



4 Eph. lit. 63<sup>e</sup> (1)

46(758)







Der  
**M o r g e n s t e r n .**

---

Eine

**Zeitschrift für Litteratur und Kritik.**

---

Herausgegeben

von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von

**Alfred Martmann.**

---

Erster Jahrgang.

---

Solothurn,  
gedruckt bei Joseph Esch.  
1836.

1836

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

# Inhaltsverzeichnis.

## Erzählungen und Novellen.

- Die Kronentreffer. Eine Erzählung von Alfred Hartmann. S. 14, 33, 68 und 111.  
Unverhofft kommt oft. Eine Novelle von Alfred Hartmann. S. 97.  
— Die Sage vom ungetreuen Sibich. Von J. Krutter. S. 137, 161, 213, 236, 272 und 292.  
Prinzessin Rose. Ein Märchen von Alfred Hartmann. S. 257.  
Die Flucht über die Grenze. Von Alfred Hartmann. S. 345.  
Der verhängnisvolle Zibidus. S. 369.

## Reiseskizzen, Genrebilder, Humoristisches.

- Ausflug in's Berner Oberland im Sommer 1834. Von J. Krutter. S. 1, 46, 77, 104, 146 und 184.  
Memoiren eines reisenden Flohes. S. 42, 242, 335.  
Ein Besuch in Wien. Von Alfred Hartmann. S. 65.  
Nummer sechsunddreißig. Von Alfred Hartmann. S. 121.  
Münchener Bilder. Von Alfred Hartmann. S. 130, 171, 194 und 229.  
Raphael del Riego's Hinrichtung. S. 246.  
Ein Haus unter den Linden in Berlin. Von Alfred Hartmann. S. 269.  
Die Bierreise. Skizzen aus der Wappe eines alten Hanses. Von Georg Schlatter. S. 306.  
Eine Ferienreise. Erinnerungen aus den Universitätsjahren. Von Alfred Hartmann. S. 322 und 357.  
Episoden aus dem Leben eines alten Militärs. S. 350.

## Dramatisches.

- Bruchstücke aus dem Drama: Herzog Ake. Von J. Krutter. S. 8, 55, 180 und 203.  
Der Bürgerlärm in Bern. Dramatisches Bruchstück von Alfred Hartmann. S. 225.  
— Bruchstücke aus dem Drama: Die Rebellen. Von J. Krutter. S. 329 und 353.

## Gedichte.

- Orientalen. Von Alfred Hartmann. S. 25.  
— Selimer. Von J. Krutter. S. 26.

- Die Gärtnerin. Von Alfred Hartmann. S. 41.  
Die Glücksfahrt. Von Alfred Hartmann. S. 41.  
Liebeskollien. Von Cécilia Herzner. S. 53.  
— Der tolle Jäger. Von J. Krutter. S. 68.  
Parische Blätter. Von J. A. Rueb. S. 69.  
Der Schiffer. Von J. Pfeiffer. S. 77.  
Karl Martell. Von Dr. Dollmayr. S. 87.  
Die Todtenschlacht. Von Alfred Hartmann. S. 119.  
Alemannische Lieder. Von J. A. Rueb. S. 120.  
Gruß an den ersten holden Mai. Von Schröder. S. 130.  
— Spaziergang. Von J. Krutter. S. 121.  
Der kranke Knabe. Von Alfred Hartmann. S. 124.  
— Der Dürk und sein Gehülfe. Von J. Krutter. S. 125.  
Der Philister. Von Georg Fein. S. 154.  
Fliegende Blätter. Von J. A. Rueb. S. 156.  
Die Alpen. Von Alfred Hartmann. S. 157.  
— Die Hermannschlacht. Von J. Krutter. S. 188.  
Der Wasserfall. Von Alfred Hartmann. S. 189.  
Die Schlacht bei Näfels. Von J. J. Keitbard. S. 234.  
Die Schwalben. Von Alfred Hartmann. S. 222.  
Des Rünsters Klage. Von Alfred Hartmann. S. 248.  
Lieder von Kaspar Schieffer. S. 248.  
Die Schwabenkriege. Balladencyclus von Kaspar Schieffer. S. 249 und 366.  
Vergangene Zeit. Von J. Pfeiffer. S. 284.  
Aradecken. Von J. A. Rueb. S. 285.  
Der bl. Gallus. Balladencyclus von Kaspar Schieffer. S. 312 und 339.  
Des Schiffers Heimfahrt. Von Alfred Hartmann. S. 312.  
Lieder von R. Kehler. S. 347.  
Lieder von R. Schieffer. S. 348.  
Aus dem alten Testament. Von Alfred Hartmann. S. 349.  
Zuspruch an sich selber. S. 349.  
Herbst. Von Alfred Hartmann. S. 361.  
Der Invalide. S. 361.

## Kritik.

- über Philosophie der Gesichte. Von Dr. Dollmayr. S. 27, 63, 250, 286 und 313.  
Tromlig: Hans Baltmann. S. 30.  
Grabs. S. 29, 126 und 341.



Geßfalten der v. Poeci und Öhrred. Von Dr. Dollmayr.  
S. 95.

Bergisweinnicht. Taschenbuch für 1837. S. 157.

Das Blumenblatt, eine epische Dichtung der Chinesen. Von  
H. Krutter. S. 190 und 223.

Das Tellenspiel. S. 374.

Kaiser Schieffer: Der bl. Ballad. Balladencyclus. S. 379.

Schlusswort. S. 379.

### Original-Zeichnungen von Diestel.

- 1) Der tolle Jäger.
- 2) Karl Martell.
- 3) Die Hermannschlacht.
- 4) Scenen aus Herzog Hfe.
5. Der Hroschmäuler.
6. In Ufflands Ballade: Klein Roland.



# Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Erstes Heft. — Januar 1836.

Welchen Kreis ich wünsch' den unterfangen, der mich,  
Sich und die Welt vergift, und in dem Buche nur lebt.

Willy.

Anstug in's Berner-Oberland  
im Sommer 1834.

## Vorwort.

Eine Sonne flammt am Himmel, die den warmen Tag gebir,  
Drum in wohlgemess'nen Kreisen wandelt die Planetenschar.  
Ein Symbol der Ordnung haben weise Männer d'rinn erkannt,  
Als sie tief mit klugem Sinne, deutungsreich, System genannt.  
Wenig nützt am Tag der Werke, wer den Sonnenpunkt nicht findet,  
Zeit' im Saß, im Amt, im Herzen, d'rum sch' alles dreht und  
windet. —

Wenn des Tages Bahn vollendet, und die Sonne untersinkt,  
Hei! wie schön die Himmelsweltung im Juwelenkleide blinkt!  
Saphir, Demant und Rubinen, Stein', in aller Farben Pracht,  
funkeln Millionen Sterne, zur Verherrlichung der Nacht.  
Unter diesen Millionen stehen Sonnen ohne Zahl;

Eigene Planeten wieder lenkt und wärmet jeder Strahl. —  
Zieht der Mensch am Feierabend frühlich aus den Werktag'skittel,  
D'an sein Sonnenberg genäh't, sein System und seine Titel;  
Tausen Hirsfern', mehr als einer, in des Büfens Räumen auf,  
D'rum Planeten und Kometen lustig träumen ihren Lauf.

Nach so nehm auch dieser Hüblein nur als Feierabendtraum,  
Sucht seine Werktag'sonne in der flücht'gen Wälder Raum.

Dieht's auch Nebeldecke, giebt es manches, das als Sternlein  
brennt,

Was ihr bald für eitles Scheinen irrer Meteor' erkennet;  
Es vergönnet ihm nicht strengs sein vergänglich' Haderlicht,  
Daf es led' ein Weidchen gaukelt; rettet's ja vom Flagen nicht!

## Einführung.

Flucht aus dem Philisterium.

— 'Ged' ich auf den Bergen Licht und frische Luft und Glök.  
Gesang'slänge eines Wiener-Poeten.

In dem abgerick'ten Gesset  
Dra' ich meine Schreiberglieder,  
Und ich denke Kartographen,  
Und die Jeter überstet sie wieder.

Und nun ich mich nicht' geschrieben,  
Dieht' ich ein wein amtl'ch Denken,  
Eier meiner Wäde gestet,  
Die sch' nach dem Gesset leuchten.

Schau' aber Federreiffen  
Nach des Berges tall'gen Gipfeln;  
Schau' nach der alderen Linien,  
Neh' noch nicht' beizubten Wipfeln.

Traben auf des Nachbars Dache  
 Rast ich baldes Tages Regen.  
 Die ich in der Gasse treaden,  
 Und da wärmen ihre Tuden.

Weten in dem Hüterhofs  
 Ge' ich dann auf denen Lakien;  
 Und da hieten auf der Gasse  
 Ihr' ich alte Weiber binden.

Wade stred die Kapzet;  
 Die' ich hoch sie drinnen treten.  
 Das der Himmel uns in Stunden  
 Wer dem Heiligt' mo' erretten.

In der Pfler glüht der Saasen,  
 Ka dem Firmament die Gasse,  
 In den Singern ihre Tuden,  
 Und im freien Frühlingsrause.

Der Kanaker verdampfte, und die Sonne brannte Tag für Tag wärmer, und brachte und Frühlung und Sommer. Die Linden belaubten sich grün, und verdunkelten mir die Aussicht nach dem Gebirge. Raben und Hühner trieben ihre Spiel gleichmäßig fort. Auch die Gebeile schallten aus der Kapelle herüber atabendlich in gewohnter Weise. Der Himmel hatte sie nicht erdet, sei es, daß der Zeitgeist besser bei ihm angeschrieben stand, oder daß er in der Zeit noch keinen Geist hatte ausfinden können. Meine Großvater waren geblieb. Was half es? Die Frühlingsmonas der Brust war unübert. Woch' ich die Fesseln der Blide auch lösen, sie schweigen trüblich vom Fenster zurück, und hielten auf's Schreideput.

Und vor mir lagen die Alten,  
 Ein Altes, papircens Meer,  
 Von keinem Rauch bewegt;  
 Die Luft so dumpfig schwer.

Doch über meinem Haupt,  
 Da lachten im Nichtswind  
 Die Geister der Verstorb',  
 Die noch nicht geboren sind.

Sie schütteln wie Fragenschüler,  
 Und weihen zum Patten mich,  
 Dreb ihre Wäler in Schenke  
 Geheint gar widerlich.

Und ich würde krank vor seltsamem Grauen und langer Weile, und vor Schnüchtheit nach freier Luft und den Bergen.

Aber eines Morgens ermannte ich mich, warf den ganzen Punder von Alteshöfen auf eine Kaskete, und schnellte ihn hoch in die Luft, mit leichtem Schlage, wie einen Federball. Während sich andere mühten, ihn aufzufangen, sah ich schon mit meiner Cousine, dem Welter und meiner Frau im Wagen, und fuhr über die Brücke zum Thore hinaus. — So weit die Bannmisse reichte, hatte der papircens Spuck volle Gewalt über mich.

Die Bäume an der Straße untertheilen sich küstend von Projekten, und eine wirtelnde Lerche erdülte dem Morgen.

wird einen bedenklichen Criminalfall. Ich verbielt mir die Ören und drückte die Augen zu, und half gelang es mir den Tüderlicher zu bananen. Erinnerungen aus früherer Jugend machten auf. Ich gedachte mich zurück in die goldenen Tage des Universitätslebens, und gedachte mancher frühlichen Tadel aus der Durschenseit. Ich durchschritt wieder die Straßen von Paris, deren Pfaster die Juliusrevolution noch nicht aufgerissen hatte. Es kam weiter und begegnete dem ersten Rauschbeamten des Pbilisterium in der Person des Herrn L. ....

Kennen Sie Monsieur L. ....? — Er ist, so zu sagen, ein Pariser, d. h. er ist aus Versailles gebürtig, aber nicht vom Hofe, sondern aus der rotüre. Er erzählt viele Geschichten, die er alle selber erlebt hat. In seiner Jugend war er ein Teufelskerl, der im strengsten Winter in Pantalons von Manquin spazieren gieng, und im künftigen Jahre besorgte er zu erfrüen. Ebenfalls in seiner Jugend lebte er eine Weile in Reinburg wo er viel Pibel gesehen, und sich durch Einführung französischer Dmmelettes dauernde Verdienste erworben hat. Dann kam er als Musiklehrer nach A. ...., wo sich sämtliche junge Leute gegen ihn verschworen. Aber er war, wie gesagt, ein Teufelskerl, und nachdem er ihrer sechs oder sieben (die Zahl wußte er nicht mehr genau) über den Haufen duckt hatte, sagten sie: „*Voilà un fameux gaillard!*“ und ließen ihn ruhig seine Harfenstunden geben. Nun weiß man wohl, der Teufel ist ein Musikant, oder vielmehr, die Musik ist der Teufel, und die Götter Griechenlands sind auch der Teufel, und der kleine Cupido ist ebenfalls der Teufel. Es lebte aber damals in A. .... ein junges Mädchen, mit Genie für Musik gelag, was daher rühete, weil sein Großvater, ein Deutscher, wenn ich nicht irre, ein Altbaier gewesen. Dieses Mädchen nahm Lektion in der Harfe bei Herrn L. .... So geschah es denn, daß besagter Teufel in das Ohr der Jungfrau kroch, und sich von da aus den Weg nach tiefen Regionen zu bahnen wußte. Darauf Entführung und Beirath zwischen Herrn L. .... und seiner Schülerin.

Ungefähr zwanzig Jahre später gaben sie beide Musikstunden in einer viel besuchten französischen Stadt, und hielten eine Pension, d. h. sie gaben Kost und Wohnung, nicht weil geistlicher Gewinn dabei herauskaute, sondern weil sie die Vorteile einer gebildeten Gesellschaft zu schätzen wußten. Da mir gerade das unausweichliche Schicksal bevorstand, ins Pbilisterium unter die gebildeten Leute zu gehen; was konnte ich geschickter anfangen, als beim Herrn Musikmeister L. .... den ersten Unterricht im guten Ton zu nehmen? Ich merkte auch bald, daß ich mich an den rechten Mann gewendet hatte. Wenn ich zwar meines schlechten Geistes wegen in der Tonkunst keine besondere Fortschritte machte, so bekam ich dagegen ein Wenige Rebenartikel, auf die ich nicht spekuliert hatte, mit in den Kauf. Die vorzüglichsten darunter waren eine ausgezeichnete Tafel mit Burgunder à discretion, und die Musiknug. Rabame, welche zuerst Hand an meine Bildung legte, eröffnete mir unter einem Schwall aufmunternder Complimente über meine Ertragsfähigkeit, es versetzte sich von selbst, daß ich als Deutscher im gesellschaftl.



sich den Leben mich sehr unbedorfen gebürde; zur Erlangung der Virtuosität gebürde besonders ein *certain laisser aller*, welches nur den Uömmlingen der großen Nation von Haufe aus eigen; dieses müße ich mir zu erwerben trahten. Ich versach mich darum zu bemühen, und wies mirliche einige Versuche an, die aber idel ausfielen; denn je mehr ich mich geben ließ, desto mehr ließen mich die andern auch gehen; und sie hatten Recht; denn ich war über die Nasen langweilig. Die Madame L..... meine Eitten, so übernahm Monsieur meinen Geist zu bearbeiten. Er verbedete mir, daß ich nothwendiger Weise noch in einer Menge von Beurtheilen besangen sein müße; daß er jedoch zuersichtlich glaube, dieselben seien nur Folge einer fehlerhaften Erziehung. Er tröstete mich, daß sie bald verschwinden würden, wenn er nur erst meine Begriffe und Ansichten über Religion, Wissenschaft, Poese, Philosophie und Politik u. s. w. ein wenig aufgekärt haben werde, von welchen Dingen anerkannter Nasen nur seine Landleute zu sprechen verheßen. Die Grundbäße, welche er del mir vorauszuzeigen beehrte, erklärte er für *principes établis*, wahrscheinlich im Gegensatz von *principes mobiles*, in welchen er würdlich, als achter Franjoise, eine besondere Stärke befaß. Bei allem empfahl er mir recht fertig *höhoquet spielen* zu lernen, um meinem Geiße Beharrlichkeit und Energie zu erwerben. Dann entbedete er mir, daß es zwar einen Gott gebe, welcher aber zu vieler Geschäfte habe, um sich um all das winzige Detail in seiner Schöpfung zu bestimmen, wo dann alles nach Laune des Zufalls brunter und drüher gehe. Und wie konnte ich daran zweifeln, wenn er mir den Sag aus seiner eigenen Erfahrung bewies? Wenn er mir erzählte, wie sein Vaterberz jerissen worden durch den unnoethmäßigen Tod seines Erstgeborenen, welcher in seiner letzten Jugend bereits so viel «gelebt und geliebet» hatte, daß er früh das letzte, und bald darauf, im ein und zwanzigsten Jahre auch das erstere einstellen mußte. Von Gott stieg er auf die Welt herunter, welche nach seiner Versicherung in Paris eingeschlossen ist. Er belehrte mich, daß es außer Paris in den fünf Welttheilen nicht Erbens- oder Hörens-würdiges gebe, daß man nur in Paris ordentliche Theater, Museen, Bibliotheken und Gemälde-Galerien antrefe, weshalb es ein lächerlicher Irrthum sei, wenn ich in Dresden, Wien und München ganze Säle voll guter Stücke oder gar legend ein Meisterwerk gesehen zu haben glaube, da sich ja kaum in Rom oder Florenz fünf bis sechs passable Tableau: vorfinden. Er rieth mir ab, Rousseau's neue Methode zu lesen, weil dieses Buch nur von Franzosen verstanden werden könne, indem allen andern Nationen die erforderliche Tiefe des Gemüths dazu abgehe. Wenn ich als ziemlicher Kadibaler die Univerfität verlassen zu haben glaubte, so bewies mir Herr L..... *a priori* das Gegentheil, weil Niemand, als ein Franjoise, um am geringsten ein Doctor, im neunzehnten Jahrhundert schon liberal zu sein vermäge. In der Politik glich Herr L..... vollkommen jenen französischen Büßlioren-Stücken, deren eine Seite die Unchristi *Republique française* weist, während auf der andern der belebte Napoleon Empreur prangt. Er hatte früher in der Nationalgarde

gebient. Sein Bataillon war eben in einem Hofe aufgestellt, als der Kommandant bebedete und Napoleon Erhebung bebedete. *Ahas le tyran! vive la liberté!* brauste die republikanische Schaar, und schwur begeistert, Frankreich zum dorchenden Soch zu befreien, oder rühmlich zu sterben. Der Kommandant haranguirte, die Trommel wirbelte, und vornwärts schwanfte der Marsch. Die Colonne bog um eine Straßenecke, Da donnerten Kanonen entgegen. Eine Kugel fauste in die Ohren. Häh! Kann waren hinweggerissen; und — «Es lebe der große Bonaparte!» jauchzten die Hebdon: «der Wiederhersteller der Ordnung! der Retter des Vaterlands!» *Voilà ce que c'est que les principes mobiles!*

Ich gebürde im Grund zu den gutmüthigen Leuten, die mit einer unübereintfinklichen Gleichgültigkeit gegen alles aufgefaltet sind, was sie nicht in ihren vier Pfüßen berührt; und kraft dieser Eigenschaft hat sich mein Ersüß nur selten zu verüdergehendem Haße erhoben. Ein en Mann aber habe ich seit meinen ersten Kinderjahren ununterbrochen gehaßt bis zu seinem Tode, und mein glühendster Haß erfolgte seinen unerblicklichen Namen. In der Stube, worin ich die ersten Kinderjahre verlebte, stand ein hoher, fast an die Decke reichender Schrank. Auf demselben waren drei Büßen von Gyps aufgestellt. Die mittlere, über die andern empor ragend, war das Brustbild Napoleons. Wenn ich nun zu wissen verlangte, was die weisen Köpfe dort oben thäten, so erzählte mir die alte Katharina viel Uebertreuerliches von der Bekoheit des französischen Kaisers. Wenn ich dann fragte, warum ihn die Leute so gewöhren lassen; so vernahm ich, er sehe so hoch und sicher, daß ihm Niemand trübsamen könne. Das er hoch stand, sah ich nun wohl ein; aber doch schien mir, der Vater müßte, zumal wenn er auf einen Stuhl steigen wollte, mit einem Stoße ihn wohl erlangen mögen. Ich forbedte ihn wohlmeinend dazu auf, und wurde mit Lachen abgewiesen. Nun stand ich müßmüthig oft halbe Stunden lang vor dem Schranke, den Blick auf den Unerreichbaren geheset, und sann auf Mittel ihn zu kürzen. Das Werkzeug fand sich bald unter dem Spielzeuge meiner Schwester. Ich dorgte von ihr einen Ball und ersuchte damit den Verfabten zu Spiele zu gehen. Meine ungeschriebnen Würde beschädigten ein Fenster, und zogen mir Verweise zu und das Verbot mit Willen zu spielen. Ich übertrat heimlich dieses Verbot, und der Ball blieb auf dem Schranke liegen. Das gab neuen Verdruß und steigerte meinen hilflosen Zorn gegen den Uürpator. Mit Gefahr ernstlicher Bestrafung wagte ich neue Versuche mit höherem Spielzeuge, weil war so glücklich dem Napoleon ein Loch in sein Dütchen zu werfen. Da hierdurch meine Absicht zu jersühren ertarrten war; so wurde ich zur Nothwendigkeit geogen, und unter Androhung härterer Basse wurden mir alle ferneren Angriffe auf die Person des Kaisers unterlagt. So hatte denn jedes meiner Uentate den Hochgestellten nur noch höher gerüdt, aber auch meinen Entschuß nur mehr befestigt. Der müßsam verhaltene Befehl der Kindermad reiste mich noch stärker. Kurz und gut, ich raffete nicht, bis ich jauchzend den jersieren Bonaparte herunter stürzte und zu meinen Füßen zerplatzte sah. Schwerlich blühte ein der köpflängige Cassin mit

innigerem Selbstgefühl auf den todtten Cäsar neben dem Standbilde des Pompejus, als ich in diesem Augenblick auf die Scherben Napoleons! Ein Duzend Jahre später, nachdem ich die Zauberkraft erfahren, mit welcher der Name des Helden jeden zur Begeisterung bringt, mußte ich auch, warum meine Begeisterung die des Hasses war. Dennoch bin ich überzeugt, daß die Würde dieses Hasses tiefer liegt, als jene guten Gründe, und daß sie am Ende mehr Lebensabnahrung aus meinen kindischen Heldjungen gezogen, als aus der Geschichte der Hölzer, und dem Geiste der Freiheit. Ich liebte nie von diesen Dingen zu sprechen. Aber Herr L..... kam mir mit seinem napoleonischen Republikanismus unerträglich oft in die Quere. Da riß mir denn doch die Geduld, und ich brachte ihn einmal mit einem kleinen Soumet auf den großen Mann gewaltig in Harnisch. Es hieß ungefähr:

»Vom erhebt er die Welt, das er die Freiheit bringe,  
Die er in Paris zuerst ergründet zu dem Weingie.

Im Jorne darüber wogte Herr L..... einen kühnen Generalangriff auf die Deutschen. Er holte ein Mussalienheft. Das enthielt eine, ich glaube in Frankfurt a. M. herausgekommene, *Größe Symphonie von R. R.* »Sagen Sie« rief er triumpierend, »steht hier nicht *grosse symphonie* anstatt *grande symphonie*? So verkehren sich vor Allemands auf das Französische. Über worauf verkehren sie sich überhaupt? Haben sie z. B. ein einziges gutes Buch über Philosophie, Naturgeschichte, oder *en belles lettres*? Ich führte in der Eile die mir geläufigsten Autoritäten an. »*Ce n'est rien!*« belehete er mich. »Ich habe nie von diesen Schriftstellern gehört. Und was haben sie für Werke über Geschichte? Keine! Oder haben sie etwa nur eine Geschichte ihres eigenen Landes? Doch was frag' ich! Ihr Land hat nicht einmal eine Geschichte. Die Deutschen haben zu keinen Zeiten etwas gethan. Denn hätten sie etwas gethan, hätten sie eine Geschichte, wie wäre es möglich, daß wir so gar nichts davon wüßten, wir, die wir die Geschichte überhaup, ich meine die griechische und römische, den Kollis, so genau kennen.«

Und hier bin ich im Hafen. Diesen Satz des Herrn L..... mußte ich nämlich herbeischleppen, da er mir für diese Blätter großen Nutzen verspricht. Nur darum habe ich mich bei Herrn L..... so ungebührlich lange aufgehalten. Wiso! Alles was merkwürdig ist, kennen wir, nämlich das Putzium und ich. Nun sage ich: Meine Vaterstadt ist merkwürdig, und liebe die logische Schlussfolgerung; Ich brauche von ihr nicht zu sagen, als daß ich sie gegen Ende Juli verließ. Diese Schlussfolgerung hätte ich zwar wohlfeiler haben können. Aber durch mein kühnes Raouevre habe ich noch außerdem ein weites Feld gewonnen. Um consequent zu bleiben darf ich nun in diesem ganzen Berichte gar nichts von Werthwürdigkeiten berühren, sondern brauche mich bloß mit bedeutungslosen und gleichgültigen Dingen zu befassen.

Ich weiß nicht, warum mir Herr L..... öfters er nicht dem heutigen Geschlechte mehr angehört, während des Schreibens nun plötzlich wie ein Typus der Franzosen erscheint. Denn ich kann mein Ueberswort geben, daß ich von einem wirklichen

Individuum gesprochen, und lauter Thatfachen erzählt habe. Es kommt wohl daher, daß sich in Herrn L..... gerade eine Seite des französischen Charakters scharf ausgeprägt findet, zu welcher der deutsche Charakter den ausgeprägtesten Gegensatz bietet. Der Deutsche ist, auch wo er weite ist, selten recht gründlich, der Deutsche ist es immer, sogar in der Dummheit. Ich erspare mir, die Anwendung dieses Satzes auf den Ereignißfall niederzuschreiben. Aber die Nichtigkeit dieses Satzes selbst aber sei mir vergönnt nachzudenken. Um mich mit dem Leser zu verhäutigen, wird es nöthig sein, ihm zuvor eine gedrängte Darstellung meiner Ansichten über das Denken zu geben. Um eine klare Uebersicht zu gewinnen, muß aber vor Allem der genaue Zusammenhang alles Gedachten und Denkbaren nachgewiesen werden, weil mein Denken selbst, als ein Gedachtes und Denkbares, mit diesen beiden in inniger Verbindung steht. Da bei dieser Nachweisung sehr viel auf die Methode ankommt, nach welcher sie statt hat: so muß ich mich für erst auf die draubareste Methode besinnen. Die nöthwendigste Vorarbeit hierzu besteht in der Sammlung des Materials. Dieses wird sodann kritisch gesichtet, und die Methode heraus distillirt.

Ich halte schon eine beträchtliche Sammlung angelegt, als der Antifer den Schlag öffnete, und mich Aufzügen einließ. Der Wagen hielt stille vor dem Zierenshofe in Thun. Was war nun anders zu thun, als die Materialsammlung mit dem Wagen nach Hause zu schiffen, da sie doch in seinem Geschäftsräum gefunden hätte? Ich mußte daher mein Denken einstellen; ver spreche aber, wenn ich je wieder Ferien erleben, oder allenfalls jene Nacht über, die zum kürzesten Tage gehört, schlaflos schreiben sollte, damit fortzufahren, und dem gütigen Leser das Resultat mitzutheilen.

## Erstes Kapitel.

### Thun. Jakobshügel.

»Unser Berge liegen über's ganz Land.«

Lieben Sie Aufzügen? Wie kann ich nun fragen! Weiß ich denn nicht, daß Sie ästhetisch gebildet sind! Sie haben also ohne Zweifel schon vom Jakobshügel gehört. Wenn Sie einmal nach Thun kommen, vergessen Sie nicht, ihn zu besuchen. Es verlohnt sich der Mühe, selbst wenn Sie gerade keine geistlichen Empfindungen vorrätig haben sollten.

Der Hügel erhebt sich nah am Ausflusse der Aare aus dem Thunersee am rechten Ufer, und gewährt eine herrzerfreuende Aussicht über Thun und seine Umgebungen, einen Theil des Sees und die ihn umschließenden Berge, im Hintergrund die beschneiten Hirne der Jungfrau, Blümlibald und Altes.

Ich bin kein Philosoph, und kann daher nicht sagen, ob in der Anthropologie die Simplicität, Duplicität, Triplicität, oder Quadruplicität, Bede die Wichtigste sei. Aber so viel weiß ich, daß Jenes Stüd des Universums, welches mein Ich

beist, wieder aus mehreren Stücken besteht, welche nicht etwa Accessorien, sondern wesentliche, integrirende Theile meines Ich's sind. Um gelehrte Händel zu vermeiden, will ich sie nicht Leib oder Seele, oder Geist oder Körper, als zu weiter, nennen, sondern sie lieber ganz einfach alphabetisch als J. A., J. B. u. s. w. bezeichnen. Es mag sich dann jeder so viel Leib oder Seele in eine Partikel hineinsetzen, als er gut findet.

Als ich den Jafahügel erklimmte, den Schweiß von der Stirne getrocknet, und die Brille aufgesetzt hatte, begannen obbesagte J. A., Partikeln ein Gespräch, woraus ich dem geduldigen Leser einige Bruchstücke mittheilen will. Ich muß mich auf Bruchstücke beschränken, weil ich, mit bedenkenlosem Hin-ausschreien in die Gegend beschäftigt, den Gang der Verhandlung nicht besser beachtete, als etwa ein deutscher Zeitungsrespondent die Verhandlungen einer Ständekammer zu beachten pflegt, die er regieren soll.

J. A. öffnete zuerst den Mund (eben deswegen bräue ich ihn auch A. und nicht etwa weil ich ihn für vornehmer als die andern halte). Er übertriffte in pathetische Exclamationen über die Schönheit der Aussicht.

Schon wieder eine Reflexion, bevor er nur so zu sagen den Titel des Buches recht ausgesprochen. Immerertheile vor der Prüfung! murmelte J. B. vertrießlich.

J. A. Prüfen! Unser Herrgotts Natur? Prüfen, wenn stummende Entzücken und selbst? Wer hat ein empfänglich Gemüth für das Erhabene und Schöne, und bemerkt sich hier? und fragt nach kalten, pedantischen Regeln! Ich fühle bei diesem Anblicke mein Herz erweitert. Ich möchte die Berge umarmen und die Leute darauf.

J. B. Die Sonnenmädchen lasse ich allenfalls gelten, besonders wenn man bis ins Häßli hinüber sängen könnte.

J. A. Tusch alle, ihr theuern Mit-J. A. habe ich in dieser Stunde der Weibe noch einmal so lieb. Jeder alte Orsell, aller Haber zwischen uns sei vergessen, angestrichelt in diesem feierlichen Momente! An meine frohe liebende Brust möchte ich euch drücken.

Wenn du nämlich eine Brust für dich apart hättest! kometierte J. B. Aber, sube es fort, ich dachte, wir bestreuten uns, die hübsche Orgen die anmutigste und bequemste zugleich zu genießen, und steckten einen Cigarro in unsern gemeinschaftlichen Mund.

J. A. begann sich auf höflichlich zu ärgern. B. schwazte von schlimmen Gewohnheiten. Aber da sich mein J. A. ohne Wuthreden, oder besser die absteigende Rohrheit des Alphabets auf C's Seite schlug; so gewann dessen Meinung die Oberhand, und der Stimmstempel wurde angekrant.

Während ich nun die schöne Natur mit Rauchtabak genoss, und meine Blicke herumwidern ließ, sie bald auf die Häuergruppen von Thun und das malerisch ragende Schloß mit seinen Thürmen, bald auf die Schaaeren lustwandlernd und lustfahrenden Menschen bestete, bald die Ebene jenseits der Klare maß, no in wenigen Tagen des Schweizerlandes ausserleichte Herrsch-

kraft sich herumklummeln sollte in kriegerischen Hautproben, und im Geiste schon die kräftigste Kommandostimme meines Freundes, des Majors, herausbröhen hörte: wurde ich plötzlich durch die lauter werdende Unterhaltung des Alphabets unterbrochen.

A. deklamirte einige hochtrabende Phrasen über die Schneegebirge.

B. schüttelte darüber den Kopf, und bedauerte, wie so viel Raum, den man nützlicher hätte verwenden können, durch diese unwirthschaftlichen Schnee- und Felsen-Rassen verloren gehe. Es fing an zu berechnen, wenn der Flächeninhalt dieser Berge sich als Ebene dehnte, wie viel Maaß für unser Vaterland und die Kultur dadurch gewonnen würde, wie viel tausend Stüd Seelen mehr denn die Schweiz zu ernähren vermöchte.

Es ist in der That schade, sel C. lachend ein, daß man diese Unendlichkeiten nicht, wie etwa einen zerstückten Korkkragen, mit dem Bügelstein ausfallen, und unser ungerichtetes Hochland zu einer fast ansehnlichen Halbtagst erarbeiten kann, deren Mittelpunkt dann weit unter der Schneelinie liegen, und üppige Saaten hervorbringen würde. Aber bannen wir getrüßelt auf die Erfindungskraft des menschlichen Geistes. In tausend Jahren wird er sicherlich Mittel gefunden haben, alles Unebene recht flach zu machen. Die ganze Erde wird dann aussehen wie ein Meer bei Windstille, die Seen und das Weltmeer werden dann abgegraben oder in Dunst aufgelöst, und die Extreme in schnurgerade Kanäle verwandelt sein. Vor der Hand jedoch, wäre mein Rath, die Berge wenigstens als ein angenehmes Zerstreungsmittel zur Erhöhung von Geschäften gelten zu lassen, und allenfalls eine nützliche Betrachtung daran zu knüpfen. Z. B. diese Eiger, Mönch und Kompagnie in ihren vornehmen, heißen Eisbrüden, denen weder Sommer noch Winter etwas Merkwürdiges anhaben kann, sind sie nicht das reinste Bild der selbstthätigen, in Herkämlichkeit verknöcherten Pflüßerci, mit welcher sie ebenfalls die Unfruchtbarkeit gemein haben.

A. Das nenn' ich doch wahrlich: großartige Pflüßer.

B. Ich denke sie sind eben darum so riesig, daß männiglich sie erkennen, und sich ein Beispiel daran nehmen möge.

A. Schämt ihr euch nicht, hier an Pflüßer zu denken? Mir kommen diese Kolosse immer vor, wie riesige Orabügel der Vergangenheit; und wenn sie im ersten oder letzten Sonnenstrahl glühen; so mein' ich das Flammenidreert funkeln zu sehen, womit der Eberud den Zugang des Paradieses bewacht. Eine unentliche Sehnsucht geht in meinem Herzen auf nach allen den geheimnißvollen Herrlichkeit, welche der Berg umschließt und verdrückt für die gesunkenen Söhne des Menschen.

C. Es ist ein frommer Gedanke den weisen Mönch so, wie nicht, die nichts, zu einem Eberud und das Eingeweide der Jungfrau zum Paradies zu stampeln. Aber wenn man annehmen will, nach jeder Rechtsläufige annehmen muß, daß wir alle vor Zeiten in Uroster Adam gesteckt haben, wenn man ferner in der Philosophie und Phantastie nicht ganz dankertott ist: so läßt sich wohl keine Ahnung ganz plausibel als Erinnerung erklären.

A. Nennt es Erinnerung oder Ahnung, nennt es Traum, oder nennt es Phantasie. Aber ich beuge den Knieen, es lebe ein reineres und glücklicheres Geschlecht, als wir sind, im Innern jener Berge.

B. Das heißt denn doch den Unfinn zu weit getrieben! Nun wird er uns gleich den abgeschmacktesten Werglauben zum Beweise anführen, das abstruse Räthsel, wie diese glücklichen Wesen in den Tagen der Volksausfucht als gänsefüßige Zwergel sich mit den Sonnen und Sonnenmädchen in allerlei Rapport gesetzt, und endlich in den Tagen der Verderbniß wieder in ihre Höhlen verkehrten haben.

A. Man hat so viel geschrieben und gesprochen über die Schönheit und Tiefe der griechischen und morgenländischen Mythen. Woher haben diese das Vorrecht der Heiligkeit und Poesie? Sind unsere Sagen etwa weniger lieblich, und minder bedeutungsvoll? Blickt auf jene ungeheure Schneemasse, uns gerade gegenüber. Das war vor Zeiten die schönste Alp dieses Landes. Uppiger Oraswuchs, den kein Sommer verderbte, und kein Winter verbeerte, nie verrottende, kühle Brunnen, Schalen für jede Tagzeit, und immerdar frische Luft machten sie zum Preis aller Sonnenberge. Sie gehörte dem hochköniglichen Oberländer. Einst lobete er schwermüthig von diesem Berge nach seiner Hütte zurück. Er ward geheimnißvoll und verschlossen gegen sein Weib und seine Freunde. Es hieß, er habe seltsame Dinge gesehen. Bald trieb es ihn wieder fort aus der Hütte, zurück auf die Bümmelsalp. Da fiel ein gewaltiger Schnee auf den Berg und derselbe zerfiel nicht mehr bis zur heutigen Stunde. Die Vermothen des unterirdischen Idols haben den Geredeten in ihre Bewahnung entführt.

C. So! So!

Soch im Nustagen nur recht muerkt:  
Legt ihr's nicht aus, so legt ihr's unter.

B. Ich für meinen Theil habe die Geschichte sonst schon vernünftiger und moralischer erzählt hören.

Ich lasse das Alphabet. Wenn ich auch zwanzig Lettern mit Stillschwänzen übergebe, so habt ihr doch das ABC, also in neue das ganze übernommen. Nur muß ich noch im Allgemeinen des Jh. Y, als eines interessanten Buchs erwähnen, der zu jedem, was irgend einer seiner Kollegen hervorbrachte, als ein vorzüglicher Hülfsmittel sein Schmeißerliches: pulchre! bene! recte! erlösen ließ.

Meiner Frau erzählte ich, was ich hier nur kurz wiederhole, die Geschichte der Bümmelsalp nach der eigentlichen Uebersetzung, wie vor alten Zeiten einmal ein gottloser Hirtens Kreßnis mit seiner Magd auf der segneten Alp in frevelndem Übermuth schmelzte, bis seine Frau, die indessen im Glende barben mußte, durch einen schwebelhaften Bannspruch die berethete Alp in ein wüdes Schneegebirge verbeerte, und so der verruchten Dürchschicht darauf ein unwillkommenes Ende machte\*.

\* Die Sage von der Bümmelsalp wird dem Leser vielleicht aus der feststimmten Beschreibung des liebenswürdigen H. G. Brachid in den Alpenreisen

Dann schaute ich auf den See und die Berge, und meine letzte Cigarre hätte ich drum gegeben, wenn ich zu seinen verwehrt hätte, was ich halblaut vor mich hin sprach, das kräftige Vaterlandlied:

— Unser Herz lagten über's ganze Land r. —

Meine Begleiter hörten das Wort nicht. Dachten es die Berge vernommen? daß sie so purpurig erglühten im hohen Jorne, weil es die Zeitigen wagten, sie die zu nennen. Mir dünkte, als ob eine Stimme erklänge: »Hinfähren! Thor! Wir leben hier seit dem Beginne der Zeiten. Hundert verschiedene Völker siedelten sich an zu unsern Füßen, und wurden begraben, und ihre Namen vergessen, ehe dann eines kam, das sich Pelvetier nannte, und nach dessen Ursprunge der Schweizer vorgehlich forscht. Auch der Schweizer wird vergehen und die nach ihm kommen, werden vergehen; aber wir leben fort.«

Wohlan, so mögt ihr wie die Curigen sein! Aber fremd sind wir einander nicht. Ihr seid die Unfrigen, wir unsere Wäler es sind. An eure Oröße, wie an den Felderunruhm unserer Wäler, lernte ich früh in lebender Begeisterung anschmiegen unsere Jugend, auf daß ihr beide sie zur Kraft und Freiheit erzielet. Aber Wäler trauern um ihre Söhne, die ein frühes Schicksal vor ihnen dahin raffen. Wie vermögt ihr es, kalt an den Untergang der Quern zu denken?

Der Abglanz der Abendröthe war an den Firnen erloschen. Sie kleideten sich in aschenfarbiges Grau, das Trauergewand um die vergänglichsten Söhne.

Und nun brach die Nacht herein, raschen Schrittes, un-aufgehalten. Da krachte hinter und ein Kanonenschuß, das Signal zur Jahresfeier der Verfassungsbahnahme; denn es war der 31. Julius. Dem ersten Schusse folgten bald mehrere. Wor es damit auf Knallfest abgehen? oder dachten sie wieder im Herzen des Weltes? Ich glaube, beides. Das Schießen war von einem Beamten angeordnet. Zugleich folgte der errungenen

von 1833 befaßt sein. Es ist auffallend, wie ein so geistreicher Dichter den Witzgriff thun konnte, eine Wälerlager, die schwebelstehende an Glauen, Gemuth und Phantasie anzudeuten, in eine Zeit zu verlegen, in welcher der Versuch, gegen viele drei anstämpfend, seine Rechte geltend zu machen un-sang. Es schön die antwortenden Gestalten geschickt sind; so wollen sie einmal in der Sage nicht passen, deren Einstuß durch solchen Hintergrund der Elemente der Literatur aufgedeckt wird, ein Schicksal, das schon frü-her einige bedeutende Legenden, namentlich die von St. Cuthadine, durch Herbers Prosalangabe erlösen haben. Nichts ist sollte der Oestricher eine elegante Sache für die Wälerbedeutung vorliegend der bescheidenen Prosa vorziehen. Aber der Poetik ist damit schon abgethan. Ihre Macht offenbart sich als einer Zerstörer; und die Lebenskraft wird zur tödlichen Wri-masse. Wenn schließlich die verlorene Bekanntheit durch ein Wunder aus der allgemeinen Zerstörung gerettet, und dadurch wie Genoveva oder Ida von Zuggenburg geschützt wird, um nach überhandnehmen Franz und Eichen ihren Wittwenbesitzer abzugeben, und ihren ersten Liebhaber, den inquisi-tischen zum wohlthätigen Hausmann gemachten Berg, mit ihrer Hand zu beglücken; so ist nicht hoch gar zu frühlich zu behaupten. Wir möchten sagen, es ist ein Misßbrauch der Poetik. Das eine Wäler wieder beleuchtet, mag seine guten Gründe haben, aber vortlich können wir es nicht finden.

Freiheit zu Ehren ein Feuerwerk abgebrannt worden. Ich mocht es nicht ansehen. Mich ärgern derlei Spielereien. Lassen wir doch die Feuerwerke den fürstlichen Höfen für allerhöchste Geburts- und Namensfeste. Es dünkt mich schon ominös, daß die verfeinerten Chinesen in dieser Kunst unsere Meister sind. Ist es nicht lächerlich, im Angesichte der Jungfrau, wenn sie kaum ihr Sonnengewand und die diamantene Krone hinweggelegt hat, mit Steigarten zu vrächeln? Oder denkst ihr vielleicht mit diesem ärmlichen Feuerwerk Flammen in Herzen anzufachen, in denen noch keine gelodert? — Seht hin! Dort ist ein Feuerwerk, des Gegenstandes würdiger! Hell erglöhete eine Fels am Fuße des Niesen, und nun auch am Stockhorn, und in wenigen Minuten loderts von allen Höhen, selbst von den Gipfeln der beiden Niesen. Das sind die Flammenjungen, mit denen die Berge sich zürnen, was in den Thälern Großes geschehen. Und die Zwerg treten aus ihren Höhlen hervor, aber sie haben aufgehört Zwerg zu sein. Es sind hohe Gestalten; sie schwingen um die Feuer unsichtbare Reigen, und singen geistlich-kreis ein Jubelstich. Das ist das Feuerwerk des Volkes; und wenn heute ein Nachfolger des wohlthätigen Pfarrers Niedmann die Zwietsch der Berge beaufsicht, so wird er in einem neuen - poetischen Gestalt\* ganz andere Dinge von Bergen und Bergleuten zu berichten wissen, als im Jahre 1606.

Was wohl die Berge für Anstößen von der Tagelagerung haben? Ob sie aus diplomatisch verstehen? Ich zweifele. Sie müßten sonst wohl lachen, weinen oder fluchen. Zwar wollte ich auch nicht dafür stehen, daß sie nicht bisweilen gemüthlich in sich hinein lachten. Wenn das Lächeln aber einmal zum Gelächter wird, und ihnen die Perücken schüttelt; so fallen die großen Laminen herab, die so hübsches Spektakel machen. Für weinerlich kann ich die kräftigen Burche wenigstens nicht halten: sind es doch keine Ritter aus deutschen historischen Romanen. Aber so eifern deren Bartenterscher aus dem reizenden Rande der Mittelst möchte ich gar zu gerne einmal hören. Ich meine, wenn zehn Millionen Matkaler nur zum zehnten Theile so imponant fluchen könnten; so würde die Welt schon etwas recht's machen, daß die Ministerkongresse, Bundeslagen und Tagelagerungen wie der Haum eines aufgeschlitzten Federbetts in den Lüften herumfliegen. Da jedoch vor der Hand nicht auf den Beistand der Berge gezählt werden darf; so soll, wie verlannt, ein Professor der Philosophie ein schnelleres Wafführungsmittel gegen die Tagelagerung (von 1834) anzuwenden gerathen haben. Wir sollen werden, wie die Kriegen, beschelt die heilige Schrift; und es ist in der That merkwürdig, wie erstaunlich nahe die philosophischen Ideen am Ende den einfachen Naturideen der Kinder verwandt sind. Zum Besage führe ich eine bekannte Kinderromane an, deren kerngesund's Klaisonnement ganz auf das Mittel der Herrn Professors hinausläuft. Es heißt:

\* Der vorstehende Titel des 1606 und 1608 in Bern gedruckten Buches heißt: „Ein new tzig erucht' netlich Gessant und Gehrlich zwier Berge in der löbl. Gildengesellschaft, entaltlich phisicum, choro-graphicum und ethicum beschreibung von der gaaren Welt lagema, und sonderlich von Bergen und Bergleuten.“

Wer schickt der Zoggeti nit;  
 Soll so Wier schalte.  
 Zoggeti will nit Wier schalte,  
 Wier wet nit sale.  
 Inehr!  
 Zoggeti will nit del geh!

Wer schickt 's Händli nit;  
 Soll so Zoggeti löse.  
 Händli will nit Zoggeti löse,  
 Zoggeti will nit Wier schalte n. f. w.

Wer schickt 's Chereiti nit;  
 Soll so Händli schlag.  
 Chereiti will nit Händli schlag n. f. w.

Wer schickt 's Bürti nit;  
 Soll so Chereiti brenne.  
 Bürti will nit Chereiti brenne n. f. w.

Wer schickt 's Wässer nit;  
 Soll so Bürti löse.  
 Wässer will nit Bürti löse n. f. w.

Wer schickt 's Gähli nit;  
 Soll so Wässer löse.  
 Gähli will nit Wässer löse n. f. w.

Wer schickt der Weger nit;  
 Soll so Gähli löse.  
 Weger will nit Gähli löse n. f. w.

Wer schickt der Zender nit;  
 Soll so Weger löse.  
 Zender will nit Weger löse n. f. w.

Wer schickt der Käse nit;  
 Soll so Zender löse.  
 Käse will so Zender löse;  
 Zender will so Weger löse;  
 Weger will so Gähli löse;  
 Gähli will so Wässer löse;  
 Wässer will so Bürti löse;  
 Bürti will so Chereiti löse;  
 Chereiti will so Händli löse;  
 Händli will so Zoggeti löse;  
 Zoggeti will so Wier schalte;  
 Wier wet nit sale.  
 Inehr!  
 Zoggeti will so del geh!

Ist das nicht schön und folgerichtig gedacht? Herr Doktor, lassen Sie den Teufel los! kann werden die Birnen fallen, und der Zoggeti wird beirathen. Aber vergessen Sie nicht, Herr Doktor, ihm, dem Teufel nämlich, vorher die nöthige Philosophie vorzulesen, damit er sich wieder hütsch bannen lasse, wenn er überflüssig geworden, und nicht etwa auf eigene Faust Ihnen zum Hosen herumhandthiere. Denn ohne Philosophie soll er ein höchst ungefüger Kumpen sein, und nicht mit sich spassen lassen.

Wir giengen heim. Später sah ich nochmal durch's Fenster. Ein Haus gegenüber war illumirt, die Antischreiberei, wie ich am folgenden Morgen vernahm. Darauf legte ich mich zu Bette, und ließ mein Ich literaria Nachrechnen, wie viele Kister

Holz beiläufig im Kanton Bern zu den heutigen Freudenfeuern  
verbraucht werden, widerer ich einschließ.  
(Fortsetzung folgt.)

**Bruchstücke aus dem Drama:**  
**Herzog Hfe.**

Der Stoff zu diesem Drama, so wie zu den hier folgenden epischen  
Szenen ist aus der Wilkins-Gage genommen. In letztern hat der Ver-  
fasser, sowohl in Bezug auf die Handlungen als auf die Charaktere, sich  
so genau, als die Verschiedenartigkeit der epischen und dramatischen Dar-  
stellung es erlaubte, an die natürlichste, lebenswahre Sage zu halten  
gelebt.

**Dritte Scene.**

**Zimmer auf Schloss Marstein.**

**Siegfried der Griech.** in ganz weider Haltung, ohne Helm,  
mit weißem Schmelzhaar, und weisem, bis zum Gurt reichendem  
Barte; **Dietlieb**, dessen Waffen und Haltung im Zimmer liegen.

**Siegfried.**

Ich laß' dich sehn, starker **Wiltmarich**.  
Die Ritternachtsgeplene steigen auf;  
Und beiden ist uns wahrlich Rute noth.  
Ich hoffe, die Bewirthung steht dir an.

**Dietlieb.**

Traun, bessern Wein hab' ich noch nie getrunken.

**Siegfried.**

Staub's wohl! er ist von sauren Nordlandtreben  
Nicht getelkelt, kömmt aus meiner Heimat,  
Dem schönen, warmen Griechenthalde her.

**Dietlieb.**

Das ist wohl viele hundert Tage weit?

**Siegfried.**

Wenn du zu Fuß die Reise machen wollest,  
Du würdest fünf Paar neue Eisenhufe  
Nacht durch und durch verkschleifen in dem Laufen.  
Und schwer zu finden ist der Weg dahin,  
Durch manche Wüsten, unwirthsame Wälder,  
Mit Niesen, Räubern, Drachen angefüllt,  
Durch hundert reisend' bräunliche Ströme.

**Dietlieb.**

Da gäv's wohl Abenteuer zu erleben?  
Und wem ist Unterthan das schöne Land?

**Siegfried.**

Dem Kaiser von Constantinopel.

**Dietlieb.**

Ei! wär' ich nur der fremden Jauge kundig,  
So hätt' ich Fuß nach Griechenland zu reiten.

**Siegfried.**

Du bist ein kuhner Mann, **Wiltmarich**,  
Der reise, der mein Heer zu Klafen magte,

Und, nicht verjagt od' meinen Heldenjorn,  
Im blut'gen Zweikampf mit entgegenand,  
Und in drei Sängen nicht besiegt sich gab,  
Ja, sag ich's frei, mit dem ich ungenü kämpfte.

**Dietlieb.**

Auch mir wär's Leid, wenn ich eud Feind thäte;  
Denn lieber bin ich ener Freund als Feind.  
Doch untern Zweikampf müssen wir verkenden,  
Damit man wisse, welcher stärker sei,  
Ihr oder ich.

**Siegfried.**

Es mag es denn gebehn.  
Um Tennenaufgang will ich driner barren  
Drauß' auf dem Sand, und wolle dann das Schwert.  
Doch nun schlaf' aus. Ich, wahrlich, bin sehr müde. (ab)

**Dietlieb.**

Schläft wohl, Herr **Siegfried**. — **Herrlicher**, weißer Rauz.  
Mit deinem lautenweisen Barte, der  
Zum Gürtel reicht, dem klagen Schmelzhaar  
Und deiner weisen Rüstung, kümmt mir vor,  
Als wärest du aus Reinwand ganz geschnitten;  
Doch bist du fest als wir ein Weidestelen. —  
Hält' tu mich nicht herab von dem Kameele  
Es jorinig angricht, ich hätte dir  
Wohl meinen wahren Namen nicht verberbt;  
Denn wenig Ruhm schien's mit dem Otreis zu kämfern. —  
Wie wunderstäm ist doch alles hier,  
Wie häuß' als ob ein Märlein ich erlebte.  
Das sonderbarste aber ist die Tochter,  
Die starke Jungfrau — **Horch!** Die Thüre knarrt!

(**Siegfrieds Tochter kommt.**)

Sie ist es selbst! Sie wähnt, fürwahr, ich schlafte,  
Und kömmt mich zu erdroffeln. — **Schöne Maid!**  
Nahst du, des Gastrechts Sitze zu verlegen?

**Siegfrieds Tochter.**

**Wiltmarich!** sei du nur unbefragt!  
Ich komme nicht mit feürlischen Gedanken.  
Rißtraulich! hab' ich beim Weinbetreten  
Den sanften Druck nicht deiner Hand gelitten?  
Nicht freuntlich dich getreten auf den Fuß?

**Dietlieb.**

Kommst du als Freundin, jürn' ich wahrlich nicht.

**Siegfrieds Tochter.**

Ich hab' dich heute schwer beleidigt.

**Dietlieb.**

Du warst mich mit Männerkraft zu Feden,  
Und traust mich der Faust mich ins Genick,  
Doch mich der Hals noch jense davon schmerzt.

**Siegfrieds Tochter.**

Närracht! ich war ein bißchen ungefüge.

Nis ich den fremden Mann mit meinem Vater  
Zu der verfluchten Wohnung kommen ließ,

Des Vaters Rüstung stark verhaun war,  
Und Blut hervorquillt unter seinem Harnisch;  
Was Wunder, das ich für befestigt ihn hielt,  
Und an dem Sieger ihn zu rächen dachte.  
Nun, nun! Du hast mich wohl dafür bestrast:  
Du zwangst mir ab die ersten Schmerzentränen,  
Und drücktest aus den Nägeln mir das Blut.

Dietlieb.

Wärst du kein Weib, so läge dir erschlagen.  
Siegfrieds Tochter.

Nun lieber Freund, du magst mir wohl nicht trauen,  
Dieweil ich Unrecht gegen dich gethan.  
Das schmerzt mich nun, und gerne möcht' ich's bessern.  
Drum kam ich her, die Büne anzubieten.

Dietlieb.

Schön, daß du selbst willst sühnen deine Schuld.  
Siegfrieds Tochter.

Hi, wozu brauchst' der fremden Ritter auch?  
Ich denke, unsre Büne steht so festher,  
Wenn sich kein Drittmann daren mengen darf.  
Du hast noch Wein hier, laß uns Fremdschaft trinken!  
Dann will ich dir die Zeit durch Märdchen kürzen.  
Willst du, daß ich ein griechisch Lied dir singe?

Dietlieb.

Wohl gern; der Griechen Sagen sind mir fremd.  
Siegfrieds Tochter.  
Soll ich den Fall von Iljum dir künden?  
Den Krieg der sieben Jürphen gegen Ithoben? —  
Rein meine Liebingslag' vom theajischen Sängler!  
(singt.)

Es war ein guter Weiseman  
In Tharaja dem Land;  
Es waren seine Lieber, fünf,  
Gar weit umher besant.

Und wenn auf seiner Fiedel  
Der Weiseman lachig sprach:  
So sangen um ihn die Wälder, grün,  
Die Singel männiglich.

Er konnte wohl beschämen  
Den Tiger and den Löw'n,  
Sie legten sich zu Hüften ihm  
Mit süßen Schmeicheln'n.

Die Fische in dem Meer'  
Sie tauchten aus der Wellen.  
Sie sprangen auf des Meer's Saub.  
Erftang sein Fisch zur Stelle.

Wenn kante Melodie  
Den seinem Wunde fließ,  
Dareb der Krieger, darf mit Stuhl,  
Der Schussacht Thron' vorgeß.

Und wenn er liess erschallen  
Der Fiedel süßern Klang,  
Gromwid in der Reigen Thron  
Ein wun'ger Schlichtertraun.

Und liess er erst erkennen  
Des Fiedels mächt'gen Strom,  
So folgten Jettin seinem Ruf,  
Und woltten sich zum Thron.

Wie Kammern dießten Stein,  
Erbant vom süßen Saub,  
Sie fügten zu Wunden sich,  
Bis eine Stadt erbant.

Es kanten wohl die Weite  
Des hote Wunder an,  
Das hat mit seinem Jambertich  
Cressen, der Sängler gebant. —

Des Sängers trennt Lied  
Entfuder des Todes Mocht.  
Der Fiedler fällt auf seinem Spiet,  
Eont hat er's nicht verbracht.

Und als er aufgewacht,  
Und, was geich'n, erkant:  
Da kann er auf ein Klage Lied,  
Und nahm sein Instrament.

Er wandelte besieder  
Wohl in das Ithoben;  
Der König sat auf seinem Thron  
In seinem Jambertich.

Der Saal, der war mit Knochen  
Gar stillam ausgefirt;  
Der Thron, der war ein Leidenstein,  
Mit Weber toerirt.

Wie Kriech' Minder Schacht  
Wälder, ein reicher heert;  
Wie Weidraun überantant dich  
Ein Leidenstuch den Ort.

Der König, der war sther  
Ein Jambertich Weingerirp';  
Er schwang, halt einem Jester, hoch  
Die furchterliche Fier'.

Es sat an seiner Weite  
Die Weite, als Königin,  
Hedtagig, schürfend Mendenstul.  
Mit anverweiltem Elan.

Den Spietmann sellet Oranen,  
Wie er die Wärdeden liest;  
Er drückt es in die Weite gerich,  
Und singt sein Klage Lied.

Wie schauert durch den Saal  
Der Jambertich Gang!  
Da regt sich all' des Ithoben,  
Das gab stillamen Klang.

Da freusen all' die Schädler  
Im wundenstichen Fier';  
Da sprechen aus dem Wälder schneel  
Der Weiden viel beroc.

Da sinkt die grimme Genie  
Wohl aus der Saub des Herrs;  
Er ruff: - O hat' ich Hügen hoch,  
Ich wintet gar so gera! -

Die Königin läßt künden  
Die Schwaue mit Menschenkennt:  
Sie hat vergehen ob dem Lieb  
Die angesehene Woth.

Und wie bei Sängers Klagen  
In Ritten sich verkehrt,  
Da rufen König und Königin:  
- Es sei dir oten gewährt!

- Du hast den Tod gerührt,  
Des Grabes Nacht erheit,  
So nimme mit dir denn süßes Lieb  
Zurück in deine Weid.

- Doch schoneu du dich am,  
Bevor du aus den Thoren  
Des Lobesthals geschicktes bist:  
Es ist sie dir verloren! -

Der Spielmann geht zufrieden  
Mit seiner Fiedel fort.  
- Ob mir das Lieb' auch weislich folgt? -  
Er denkt das süße Wert.

Er hat es nicht geschunden,  
Er hat sich ungerührt:  
Er sang sein Liedchen klüner ihm  
Geführt von Starrem Weid'n.

Es ist zurückgefallen,  
Hinau zum Königsaal,  
Ihm schweberte der Weibewind  
Hien aus dem Lobesthal.

Was Ortes Kraus gefangen  
In seinem großen Schmer,  
Das drang wie bester Mahalan ein  
In jedes Herzes Herz.

Es trieb zum Haß die Menschen,  
Zum blut'gen Rufen hat,  
Die Maeren dursten vor dem Lieb:  
Es doret' der ganze Wald.

Es stiegen schwarze Welter  
Aus süd'rer Dohlen Schland;  
Die Erde wankt, es rauscht ob dem Meer,  
Zerwühlt bis auf den Grund.

#### Dietlieb.

Das ist 'ne gar anmutige Geschichte,  
Ein was'r'rer Falke war der Spielmann, traun,  
Den Tod in seiner Höhle aufzusuchen.

Siegfrieds Tochter,  
Kein heut'ger Ritter thät' es wohl ihm nach.

#### Dietlieb.

Wenn's gält sein feines Liedchen zu erlösen,  
So magte Ein und And'r'r wohl den Strauß.

Siegfrieds Tochter,  
Du etwas, Pralier?

#### Dietlieb.

So um dich, gewiß.

#### Siegfrieds Tochter.

Ei das ist schön, wesen du's ernstlich mein.  
Du bist mir lieb, weil du mich jünger kenntest. —  
Wie wär' es Knab', wenn ich dein Liebchen würd?

#### Dietlieb.

Das dünkte mich die allerbeste Sibü!  
Topp! schlage ein, und nimme den Minnetuß!  
Nun sprich, wie nennst du dich, du holde Jungfrau?

#### Siegfrieds Tochter.

Mein Nam' ist fremd, du wirst ihn nicht behalten.  
Nenn' du mich immerhin dein treues Lieb.

#### Dietlieb.

Du Helfenweib! Gemahnt' du mich doch stets  
An unsre Schiltjungfrauen in dem Norden.  
Bernimm denn meinen ächten Namen jezt:  
Ich bin ein Dänenmann, der Sohn des Jarls  
Von Idumator, Herr Biterolf genannt,  
Und heiße Dietlieb, nicht Biterolfich.

#### Siegfrieds Tochter.

Bist du der Sohn von meines Vaters Freund?  
Dann löst sich Alles ja auf's allerhöchste.  
Nun sollst du wahrlich morgen Sieg erringen.  
Ich bürg' dir. Ein Blut ist's, daß Herr Siegfried,

Holl Hebermuth auf seine Kraft vertrauend,  
Den Siegerstein nicht gestern bei sich trug,  
Sonst läßt du, überwunden, jezt in Bänden.  
Doch vorhin steckst' er ihn in seinen Sädel,  
Und dünkt des Sieges morgen sich gewiß.  
Doch will ich heimlich ihm den Stein entweiden.  
Den ihm ein Zaubrer gab aus Höl.

Wer diesen Stein im Kamele bei sich trägt,  
Ist sicher, daß er jeden Begner schlägt.  
Mein Vater schläft; ich geb' und bel' ihn dir.  
Im Augenblicke bin ich wieder hier. (ab)

#### Dietlieb.

Ei! das will immer lustiger sich arten.  
Golt segne mir die ritterlichen Fahrten!

#### Sechste Scene.

Platz vor Schloss Marsfen.

Siegfried der Grieche und Dietlieb kämpfen. Siegfrieds  
Tochter schaut aus der Scene zu.

#### Siegfried.

Halt, guter Held! ich geb' mich überwunden.

#### Dietlieb.

Erkennst du mich nun als den härkern Mann?

#### Siegfried.

Ich glaub', du bist der ungefüge Gatan,  
Und kämpfdest mit der Höle Zauberwaffen!



Nach dem verrätherischen Siegesfeiern,  
Der mir gelogen in der Prüfung Stunden!  
Mit sammt dem Sädel schleud' ich ihn hinweg,  
Und mit dem Fuß zerstampf' ich ihn im Sande.  
O läge so des falschen Oebers Herz!

Dietlieb.

Schmäht nicht die edle Gade, Herr! doch lernst,  
Der beste Siegerlein ist frische Jugend.

Siegfrieds Tochter (die inzwischen zu den andern getreten).  
Mein Vater, grämt euch nicht. Mich dünkt wahrhaftig,  
's ist keine Schmach, nach solchem Widerstand,  
Von solchem Ritter sich bezwungen sehen.

Siegfried.

Was schmagt ihr lang? Es ist einmal nicht besser!  
Ich bin mit Leid und Habe euch verfallen.

Dietlieb.

Was fällt euch ein? Ihr seid ein freier Mann!  
Wer von uns härter sei, wollt' er erproben.  
Ich bin's, das ist genug.

Siegfried.

Ich nicht genug.  
Schreibt mir nur vor, wie ich mich lösen soll.

Dietlieb.

Ei was? Ihr habt mich königlich demüthet.  
Ich nehme das als Preis der Lösung an.  
Doch, das ihr wißt, wer euer Sieger war,  
Bernehmt, ich bin aus Dän'mark, heiße Dietlieb;  
Mein Vater ist der Jarl von Thumator.

Siegfried.

So hab' ich doch wahrhaftig recht gerathen!  
Der Sohn von meinem Freunde Biterolf! —  
Ei das ist schön! Die Jungen werden slüge!  
Doch mußt ich schelten dich, zu toller Burck.  
Dast du mir deine Abkunft so verlegenst.  
Dast war ein eiller überflus'ger Trost,  
Und sicerlich nicht deines Vaters Rath.

Dietlieb.

Ja Wahrheit nicht. Es war mein eig'ner Ursach.

Siegfried.

Und nicht ein über. 's braucht schon was dazu,  
Den Griechen Siegfried auf das Schwert zu fettern.

Siegfrieds Tochter.

Ihr kretel, Vater, aus drei tiefen Wunden!  
Kommt doch in's Haus, damit ich euch verbinde.

Siegfried.

's wär nicht der Rede werth, wenn nicht die Kraft  
Durch diese Brunnen allzu raich gelassen,  
Und Müddet zur Ergebung mich gezwungen.

Dietlieb.

Löst euch verbinden, Herr!

Siegfried.

Doch nicht im Hause.  
Das kann ja hier gescheh'n; senk meint die Frau,  
Weiß Wunder, wie gefährlich diese Rigen.

Siegfrieds Tochter.

Ich hab' Verband aus Vorstet mitgebracht.  
Sigt hier; wir schnallen euch den Panzer auf.

Siegfried.

Ja, thut das, Kinder. (Adem er verbanden wick.) Sohn des Biterolf  
Langst hab' ich hier zu sehen dich erwartet,  
Doch nicht auf diese Weis'. Nun, 's ist auch gut. —  
Erzähle mir von meinem alten Freunde.  
Ergebt' ihm woch!?

Dietlieb.

O, über alle Massen!  
Der alte Herr ist dick und fett geworden,  
Dast er den Kürsch nicht mehr schnallen kann.  
Die Mutter trägt ihn recht auf ihren Händen,  
Löst ihn beim Treß kaum aus der warmen Stube.

Siegfried.

Du bist mir ein leichtfertiger Gesell! —  
Von deinen Ätern solchen Ton zu sprechen!

Dietlieb.

Ja, sähet ihr auf Thumators die Nürchschast,  
Ihr würdet euch nicht wundern, alter Herr.  
Wir leben dort in steten Hochzeuffesten,  
Und reiten wir einmal von Haus und Hof,  
So geht's von einem lust'gen Mabl zum andern.

Siegfried.

Ich merke dich, du bist ein feiner Burcke,  
Und sprichst von Kämpfen, als von Hochzeuffesten. —  
Obst besser Ncht, mein Kind, zu rühret die Wunde  
Zu unanft an.

Siegfrieds Tochter (für ihn).

Ich hab auf ihn geschaut.

Siegfried.

So! Nun, was wollt' ich doch? — Nun, sag' mir, Dietheb,  
Dast dich dein Vater hergeschickt zu mir?

Dietlieb.

Er sieh mich ungern, und die Mutter auch.  
Sie meinten, in der Welt leb's über aus;  
Ich aber hatte Lust die Welt zu schauen,  
Die fremden Länder, fremden Herren und Frau'n.  
Und bessern Wein zu trinken, als zu Hause;  
Und glaubt mir, Herr, noch hat's mich nicht gereut. —  
Bei'm Abschied haben sie mich schier erdrückt.  
Die Mutter nahm mich aus des Vaters Armen,  
Und tiefer zog aus ihren mich jurück.  
Dann weinten Peib' erbaulich um die Wette,  
Und gaben schluchzend guten Rath mit mir.  
Die Mutter schufste: Dietlieb! Kind, sei folgiam!

Alles' böse Händel; meide die Krastester,  
 Von denen jetzt die deutſchen Leute wimmeln! —  
 Ja, ſprach der Vater, um're Zeit iſt ſchlumm:  
 Das junge Volk will alles oben aus,  
 Hat keine Sitten, ſpottet über's Alter. —  
 In Züländ ſteht es noch zum allerhöchſten,  
 Ziel ihm die Mutter ein; d'rum liebes Sübden,  
 Geh' nicht aus Züländ! — Ober höchſten's nur,  
 Begann der Vater, ſah' nach Sachſenland,  
 Beſuch den Vater deiner Mutter dort. —  
 Dort biſt du wohl verſorgt, verſetzt die Mutter.  
 Haß wie zu Hauſe, und kein Ungemach  
 Bedräut dich dort; aus Achtung für den Jarl,  
 Der dein Großvater iſt, magt keiner ſchieß  
 Dich anjubeln. — Wie es ihm nur geht?  
 Grüß' uns viel tauſendmal den Großvater.  
 Er muß recht alt und grau geworden ſein;  
 Er wird ſich freuen, dich ſo groß zu ſehen —  
 Und ſo ging's weiter. Endlich ſprach der Vater:  
 Wenn du aus Neugier weiterhin dich waageſt,  
 So reiß' dich ſtets als Kind von gutem Haus,  
 Mit ſeinen Sitten; laß den räumten Hochmuth;  
 Er kann dir nichts als eitel Schläge tragen.  
 Sei fein und höflich gegen Jedermann.  
 Und wenn dich einer auf die Ferle tritt,  
 So nimm den Hut ab, bit' ihm um Verzeihung,  
 Als wärſt du der Beleidiger aus Zufall.  
 Das wird dir immer gute Freunde bringen. —  
 Und mit dem Geſte haß' verſtändig Haus  
 Ermahn' die Mutter; übel wär's,  
 Wenn die die Baarſchaft aufging' in der Fremde.  
 Dann ſchluckte ſie, und konnte nicht mehr ſprechen,  
 Und küßte mich, und bieß mich nochmals küssen.  
 Siegfried.  
 Ei meine Tochter! — ſei nicht ſo zerſtört!  
 Du ſtreißeſt gar unſinnlich an der Wunde! —  
 Du biſt ein übermüthiger Geſelle!  
 Doch das gefällt mir bei den jungen Leuten.  
 Dein Vater ſchmäht? Nun, Alter machet mürrisch.  
 Er denke ſich zurück vor vierzig Jahren,  
 Da war er ſelbſt um vieles beßer nicht,  
 Gerad' wie ich. — Wir waren wilde Kerl',  
 Und ſtreiften laufend in der Welt herum,  
 Bis ſich das Blut ein wenig abgekühlt.  
 Der blonde Bitterſ, der ſchwarze Siegfried —  
 Mein weißes Haar war damals rathenſchwarz —  
 Sie waren recht das Gerüchwort bei den Leuten.  
 In Schimf und Händeln, Spiel und Luſt'gen Poſſen.  
 That's und zwei'n keiner in Europa gleich.  
 D'rum waren wir auch rechte Diebſturen,  
 Caſter und Pollur, wie die Griechenmänner  
 Zwei unjertrennlich gute Freunde heißen. —

So eil' dich, Mädchen! Ei, wie biſt du ſämmig;  
 Du kannſt zugleich ja hören und verſindeln.

Siegfried's Tochter (für ſich).  
 Ja hören wohl, doch ſehen kann ich nicht.

Siegfried.  
 Laß mich den Riß betrachten. — Holt'ner Jung!  
 Das heiß ich brav und begenlich gebauen.  
 Nun trag' ich den Beweis auf meinem Leib,  
 Daß du ein würd'ger Sohn biſt meines Freundes. —  
 Doch was ich wollte: Hat dich Bitterſ  
 Nicht auch zu mir nach Marſtein bergeſchickt?  
 Hät' er's geſaſſen, nie vergäß' ich's ihm.

Dietlieb.  
 Wenn er dein Wein und guter Dinge war,  
 Vergaß er, wie die Leterer alle vſagen,  
 Die guten Zutrüb' oft, die er mir hielt,  
 Und vraltete dich mit ſeinen Jugenſtreichen.  
 Dann ſchwagt' er ſchummelnd wohl vom ſchwarzen Siegfried,  
 Der niemals weiße war, und nun der Weiß' iſt.

Siegfried.  
 Grad' ſo wie ich. — Ich ſüh' ihn ſtets im Munde.  
 Nicht wahr, mein Kind?

Siegfried's Tochter.  
 Ihr thut es in der That.  
 Dietlieb.

Beim Abſchied ritt er eine Strecke mit,  
 Und ſprach verhöhlen: Wie die Mutter meint,  
 So ſchlumm iſt's wahrlich doch nicht in der Welt.  
 Ich möchte ſelbſt nicht ungern mit dir fahren,  
 Doch deine Mutter würd' es nicht erlauken. —  
 Hör' meinen Rath. Wann du gen Sachſen ziehſt,  
 So reit' ein wenig um nach Marſtein Schloß,  
 Das ſteht im Burgwald! Sehn, das iſt ein Schloß!  
 Du wirſt dich wundern ob der Herrlichkeit.  
 Ich will's nicht malen, ſchau' dir's ſelber an.  
 Du ſindeſt keine Wächter an der Pforte;  
 Im ganzen Schloß wohnt keine arme Seele.  
 Du gehſt hinein und trittſt in einen Saal,  
 Deß' Glanz und Pracht dein Auge blenden wird.  
 Das ſchönſte d'rin iſt ein geſchmückter Stuhl,  
 Von purem Gold, bedekt mit Purpurſißen.  
 D'rauf liegt ein Horn, in dieſes ſollſt du blaſen.  
 Dann wird der Herr des Schloßes gleich erſcheinen.  
 Der iſt mein guter Freund, der alte Siegfried.  
 Darauf beſchrieb er euch, recht wie ihr hier ſieht.  
 Ich ſoll' euch höflich ſein, euch meinen Namen  
 Und ſeinen ſagen. So empfahl er mir. —  
 Ich aber that, was mir das Beß're dünkte.  
 Siegfried.  
 Du biſt der erſte, der mich überwand;  
 Daß weh'ſt dich aus als längſt erfahrenen Degen.

Doch bist du jung. So scheint's, du hast dich früh  
In ritterlichen Fahrnissen versucht?

Dietlieb.

Erlaßt mir die Bekämpfung, den Bericht  
Der schlimm verbrachten Jugend euch zu geben.

Siegfried.

Du irrst dich so weise, als du tapfer bist. —  
Ist der Verband gelegt?

Siegfrieds Tochter.

Es ist alles fertig.

Siegfried.

Nun merket auf, ihr Kinder, was ich sage.  
Ich dent', ich hab' was Klinges angedacht. —  
Dietlieb, du hast im Kampf mich überwunden;  
So bin dein Mann ich werden. Nun zur Lösung,  
Und sitemal dein Vater mein Gefell,  
Niet' ich zur Frau dir meine Tochter an,  
Und Gold und Silber mit, so viel dich lüset.  
Was sagst du? Willst du sie? Betracht' sie nur.  
Sie darf sich wohl vor Männern sehen lassen.  
Es würde keiner sie zu nehmen weigern.  
Und überdies ist sie die süßste Jungfrau.  
Du weißt' ja selbst, du hast sie ja erfahren. —  
Besinnst du dich? Ich will nicht hoffen, Knabe!

Dietlieb.

Nein, Herr! Eu'r Anerbieten dankt mich gut;  
Und gerne schick' ich ein. Doch scheint es mir,  
Die Jungfrau hab' ein Wort hier mitzusprechen.

Siegfried.

Du bist ein kluger und verständ'ger Junge! —  
Ich frag' sie gleich. Kind, komm' beiseit' ein wenig.  
Dast du gehört, was wir zusammen sprachen?

Siegfrieds Tochter.

Mich wundert wahrlich, Vater, daß ihr mich  
Dem freien Kanne wollt' zum Weibe geben,  
Der euch so beste Streiche das verfehlt.

Dietlieb (bei Seite).

Bei ihres Vaters Bart, sie stellt sich hierig!  
Er wird in allem Ernst sie bereuen.

Nun, trau' der Weiber Worten, wer da will!

Siegfried.

Kennt du der Ritter Weise nicht, mein Kind?  
Auf Schwerteschlag folgt guter Hanttschlag erst.

Siegfrieds Tochter.

Ich schwur euch, keinen andern Mann zu nehmen.  
Als der's im Waffenswerke gleich euch thät.

Siegfried.

D' besser, besser thut es der, als ich.

Er ist viel tapf'rer, als ich sagen kann.

Siegfrieds Tochter.

So will ich euren Willen gern erfüllen.

Siegfried.

Du bist ein folgemes und gutes Kind.  
Das wird die Segen bringen, daß du so  
Des alten Vater's klugem Rath gehorchest.

Siegfrieds Tochter (für ihn).

Ja, hättet ihr nur gehern schon befehlen!  
Siegfried.

Was sagst du?

Siegfrieds Tochter.

Daß eu'r Wille mir Befehl.

Dietlieb (wie oben).

Wahrhaftig, sie besinnt sich etwas lang.

Sie saßte gehern kürzeren Entschluß.

Siegfried.

Dietlieb!

Dietlieb.

Habt eu'r Gemer ihr angebracht?

Siegfried.

Ich hab'. Im Anfang war sie aufgebracht  
Aus Blödigkeit, aus mädchenhafter Schu.  
Sie fürchtet dir das Obert wie den Esan.

Dietlieb.

Wer mag ihr das verkenken? 's ist so Brauch.

Siegfried.

Sehr wohl gesagt. — Es bracht' Ueberredung.

Doch sie ist ein geberum liebes Kind;

Und daß du sie, so wird sie dich auch lieben.

Dietlieb.

Ich hoff', sie thu' dem Vater zu Gefallen.

Siegfried.

Sieh, wach' beiseit' ner kluger Brautigam! —  
Komm' meine Tochter, sag' du willst ihn haben,  
Und reiche zur Verlobung ihm die Hand;  
Auch mir, denn ich bin Bürge für dein Wort.

Siegfrieds Tochter.

Hier meine Hand. Ich halte mein Versprechen.  
Erfüllt nur ihr zwei auch, was ihr verweist.

Dietlieb.

Bermöcht' ich, holde Jungfrau, auszubrüden,  
Wie warmen Dank ich deinem Vater trage,  
Daß er so gut dieß' Verden angricht!

Siegfried.

Der Sohn des Biteroff freit Siegfrieds Tochter.  
Aus dieser Heirath muß ein Helfenstamm,  
Wie es noch keinen jemals gab, entfrischen! —  
Kuß' deine Braut. —

Siegfrieds Tochter.

Ihr seid zu rash mein Vater.

Das will sich erst am Hochzeittage jennen.

Siegfried (für ihn).

Das liebe junge Blut ist gar zu schüdem.

Ah, meine Gegenwart macht sie verlegen.

Ich will mich dort in das Gebüsch verstecken. —  
(cont.) Ich komme gleich zurück. Ich hab' vergessen;  
Es ruft mich ein Geschäft in untre Wohnung. (ab.)

Dietlieb.

Nun, Mädchen, wie gefällt dir dieser Handel?  
Du mach' recht süßlich sprö! Weinst du, dein Vater  
Wn' das Beringste von der jüngsten Nacht?

Siegfried's Tochter.

Schweig', eiter Best! Empfingst du heimlich Saupf,  
Darfst nicht damit, auch gegen mich nicht, prahlen. —  
Komm' ja dem Vater in's verborgne Haus.

Dietlieb.

Sag' nur, was fällt auch deinem Vater ein,  
Das schöne Schloß dort einsam steh'n zu lassen,  
Und sich ein antreidlich Nest zu wählen?

Siegfried's Tochter.

Der seltsne Mensch liebt oftmals seltsne Weise. —  
Man sagt, es sei ein sonderbar Gelübde,  
Vielleicht zur Büßung einer Jugendschuld,  
Was meinen Vater antreibt, seine Wohnung,  
Die übrigens bequem und räumig ist,  
Noch Hamsterrat im Boden auszubauen.

Dietlieb.

Sei's, was es sei, 's ist gut drin übernachten. —  
Zürck du schon wieder, süßer Angesicht?  
Kind, wenn du meinen Mund versegeln willst;  
Am sichersten geschieht's durch einen Kuß. (er küßt sie.)

Siegfried's Tochter.

Nimm diesen Kuß als Schloß auf deinen Mund  
Und, bleibst du treu, als heißer Liebe Pfand;  
Weichst du die Treu' mir, so verkehrt er sich  
Und Hagelst meiner grenzenlosen Rache.

Siegfried (tritt hervor).

Ei dadt' ich's doch! sie scheuten sich vor mir.  
Nun thun sie schon vertraut, und küssen sich  
Und kosen. — O, wie bißig, junges Volk!  
Ihr seid wohl süßern nach dem Ehebett? —  
Ist's Hochzeittag, daß meine Tochter küßt? —  
Ja, es soll sein! Ihr sollt nicht lange warten,  
Kommt gleich hinein. Wir machen heut' noch Hochzeit.

Dietlieb.

Nein, alter Herr! es kann so schnell nicht sein.  
Vor allen Dingen muß ich nun gen Schloß.  
Doch komm' ich nächstens von dem Zaß zurück,  
Und hole meine süße Braut mir ab.

Siegfried.

Ja, du hast recht! — So bringe gleich zu Pferde.

Siegfried's Tochter.

So bald?

Siegfried.

Im Beso' bald'er kehrt er wieder.

Siegfried's Tochter.

Leb' wohl denn, Knab, und denk' an meinen Kuß.

Siegfried.

Nein, ich will keine Abschiedsthränen seh'n.  
Hinein, mein Kind! Es ist nur heut, wie gestern,  
Bevor er kam! Ich will dich trinken trösten. (tritt sie weg.)  
Leb' wohl, mein Qdam! Leber bald zurück. (ab.)

Dietlieb.

So bald nicht, als ihr denkt. Es ist nun Zeit,  
Das Dietlieb seiner Jugend Schande löst.  
Bewiesen hab' ich zwar, daß aus dem Kloß  
Ein guter Rämpse nun geworden ist.  
Doch soll die Welt mich zu den besten zählen.  
D'rum reit' ich jetzt nach Bern zum König Dietrich.  
Dann kann gesch'hen, daß bald mein Name glänzt,  
Daß er unrühmlich stirbt mit meinem Leib.  
Reit' ich zurück, ist's früh genug zur Hochzeit. (ab.)

## Die Kronenträger,

eine Erzählung von H. Hartmann.

### Erstes Kapitel.

Großen Ruhm und thäten sie treiben  
Mit Kronen, Keilen und Schlägen. —  
Ulrich Wolfelieb.

Es war Sonntag Nachmittags, der sechs und zwanzigste  
Junius des Jahrs tausend fünf-hundert und dreizehn; da saßen  
am Fenster eines der stattlichsten Häuser der Hauptstraße der Stadt  
Bern zwei Frauen. Die ältere war Frau Elisabeth Hegel,  
des Benner's Ehefrau; sie lag emsig in einem reich verzierten,  
schweren, mit großen Lettern gedruckten Gebetbuche. Die jün-  
gere, eine hohe, schlankte Jungfrau, war der ersten Tochter,  
Margarethe; sie blickte zum offenen Wogensenster hinaus auf  
die Straße. Aber dort gieng es heute still und einsam zu. Die  
jungen Männer, die nicht dem Panner nach Italien gefogt oder  
beimlich zum König von Frankreich gezogen waren, die hatte die  
Kirchweide herausgeloct nach dem nahen Dorfe Köniz. Gieng  
Jemand unten vorbei, so war es entweder ein Priester im Eber-  
rod, der aus der Weiser nach Hause rüte, oder ein alter kalli-  
scher Rathherr oder Benner, in weitem dunkelfarbigem Kreibe,  
der breiten, laubergelälten Halktraufe, dem schwarzen Bart,  
dem langen Bart am Kinn, und dem langen Schwert an der Seite.  
Margarethe sah heute keinen der jürlichen Jünglinge, in bunter  
Seitentracht, mit spanischem Hut und wallendem Federbusch,  
und am Gürtel den mit Edelsteinen besetzten Dolch, wie sie sonst  
so oft an ihrem Hause vorüberzogen, und freundlich hinauf nick-  
ten und grüßten. — Ein Crustzer wand sich aus ihrer Brust, der  
bald in unwillkürlichem Sähen untergieng.

Wo mag wohl jetzt der Rudolf sein? — sagte sie das Stillschweigen unterbrochend zu ihrer Mutter. Diese schaute bekümmert von ihrem Gebetbuche auf und sprach tief. Die Tochter fuhr fort:

Der lebt jetzt in Sans und Braus am Hofe des Königs von Frankreich, und treibt sich dort von Festlichkeit zu Festlichkeit; vom Ritterspiel geht zum Ballet, vom Ballet zum Tanz mit den schönen Hofräuflin, und in Seide, Sammt und Geld angethan, stolziert er einher mit den vornehmen Rittersn und Fürsten. Und das uns vergessen, — fiel ihr die Mutter in die Rede, — und kümmert sich wenig, wie es uns indes zu Hause geht. Die Bauern fangen überall an sich zu rühren, und schwören Rache gegen die, die es mit den Franzosen halten, und das Land verkauft haben, wie sie sagen. Wenn einmal der Sturm losbricht, so werden wir des Rudolfs Sünden entgelten müssen, wieviel er draußen in Üppigkeit schmeigt mit dem Gelde, das er bekommen für die Schaar, die er dem König zugeführt. —

Dies schien eine der gewöhnlichen Klagen der Frau Elisabeth zu sein, denn ihre Tochter gab nicht fernerlich Acht darauf, sondern sprach halb vor sich hin:

Wär' ich ein Mann, dann wöllt' ich auch glänzen und herrschen, und auf die gemeine Menge herab schauen, die da ist um anzulaunen und zu geborden; ja dann wörl' ich auch nicht in Bern bleiben, wo alles so allgählig und langsamlich zugeht, wo die alten Stadtbäfen die Köpfe zusammenstecken, und sich bekreuzen, wenn man öfters, als einmal des Jahres, ein neues Kleid anzieht, und wo die einfältige Dirne sich einbildet, sie sei fast so viel als eines Schultheißen oder Benner's Tochter. —

Ihr hochmüthigen Kinder, sprach Frau Hegel mit Kopfschütteln, ihr Jungen, die ihr unsre alte, schlichte Einfalt und Demuth verachtet, wie weit wöllt ihr denn eure Üppigkeit und euer Stolz noch treiben? O mein lieber Herr und Gott! wie weit soll es noch kommen mit uns? — Es ist eine Zeit, wo man sich vielerlei in die Ohren raunt, und die meisten sich schier ansehen, wenn sie sich begegnen. Wir Weiber müssen indes bang zu Hause sitzen, und wissen nicht was kommen soll, während die Männer schweigend und geheimnißvoll unheimliche, gefährliche Dinge betreiben. Wäre nur dein Vater zu Hause in diesen bösen Zeiten; aber der ist fortgeritten um fremde Händel zu sichten, und hält unterdeß sein eigenes Haus nicht in Acht. —

Dieweil Frau Hegel noch als zu ihrer Tochter sprach, hörte man gegen das obere Thor zu einen verwirrten Lärm. Es war, als ob ein Trupp Leute toben und schreien sich in die Stadt dränge, und die Straße herunter wälze. Mutter und Tochter bogen sich neugierig zum Fenster hinaus, um nach dem Grunde dieses ungewöhnlichen Geräusches zu forschen.

Einige hundert junge Bauernburche mit Spießen, Schwertern, Streitkolben, Keulen, Peusapfen und Dreifloßeln bewaffnet, zogen mit wildem Geschrei und drohenden Gebärden in dunkeln Stimmeln die Straße einher.

Heraus mit den Kronenfressern! Heraus mit den deutschen Franzosen! Wir wollen Gericht halten über sie! also

scholl es aus der draußenden Menschenfluth hervor, und wo der Zug hinkam, da schloßen die Leute in den Häusern ihre Fenster und Lüden, und verbargen sich klast und jätternd bis er vorüber war. Aber aus den Seitengäßchen drängte sich viel neugieriges, deutliches Volk herzu, das durch den Lärm aus seinen Schlafwinkeln war gelockt worden, und schloß sich der Schaar an. Auch mehr als ein staltlich erbeideter Bürger von Bern stand in der Ferne, und sah, schadenfroh lächelnd, zu, so daß man es ihm wohl anmerken konnte, er gönne den Franzosenfreunden das Ungewitter, das eben über sie losbrach, von Herzen.

Die bunte Schaar kam vor Benner Hegel's Haus. — He! He! Benner Hegel, wo bist du? wo hast du deinen sauberen Ruten, den Rudolf? — Heraus mit euch! aufgemacht! aufgemacht! — So brüllten hundert Ketten, und dazu schlugen die Vorderseiten mit dröhnenden Schlägen an die eichene Hausthüre. Über Niemand gab Antwort, Niemand öffnete, und vom Fenster oben war Frau Elisabeth und ihre Tochter schon längst verschwunden. Da tönte ein gelender Jallet aus dem Hause und überströmte den toben- den Lärm:

He, Benner Hegel! Sollen wir dich betrunken holen und an deinem Thürposten aufhängen? Dann bist du doch ein andermal besser zur Hand, wenn so werthe Gäste kommen. —

Gut gesagt, Meister Blatter! gut gesagt, Schneidermeister! riefen die in dem Sprechenden herumstehenden.

Die Thüre eingeschlagen! rennt sie ein! schrie der ganze Haufe.

Mit dröhnendem Krachen brach das feste Eichenholz, und wie eine Fluth durch die ploßlich geöffnete Schluße, stürzte das Volk ins Haus, und strömte, darinnen sich vertheilend, durch alle Gänge und in alle Gemächer, um den Benner Hegel und seinen Sohn Rudolf aufzusuchen, die beide beim Volk als warme Franzosenfreunde verächtlich waren.

Einer der Vordersten war Meister Blatter, der Schneider, ein kleiner, bußiger Kerl, der mit grinsendem Gesicht und gelendem Schreien und Lachen, wie ein Affe die Treppe hinauf kletterte, in tollen Sprüngen in den Gemächern herumwüßte, und was ihm unter die Hände kam, zerriß und zerstückte. Einen festbaren Pelzrock des alten Herrn findend, zog er denselben über seine mißgestalteten Schultern, und den würdevollen Gang der Patrijier nachahmend, schritt er vor seinen Gefolken einher.

Seht, Burche, Seht! Jetzt bin ich auch ein Junker von Bern, jetzt will ich mich auch auff Kronenfressen verlegen, da werde ich bald fett und viel genug werden, das schöne Pulverköckel auszuflößen. —

Des Schneiders Trupp kam eben zur Thüre eines bis jetzt noch nicht unterrichteten Gemach's; in diesem barreten in Todesangst die zwei Frauen.

Was wöllt ihr von mir? — rief Frau Elisabeth, als die Thüre aufging, den Eindringenden mit bebender Stimme entgegen, nachdem sie vergeblich versucht den Eingang mit ihren schwachen Kräften zu verperrnen.

Weg mit den Weibern! — schrie einer, mit denen oben

wir nicht zu schaffen. Doch vorher spricht, wohin sich der alte Benner und sein Bube verflohen haben.

Die sind nicht im Hause, sprach die Frau, tief aufathmend. Zu eben dem Augenblicke kam der düstliche Schneider herein-  
geschritten.

Er! da ist ja meine Fräulein Braut! — lüchelte er schmunzelnd, als er Margarethe erblickte, die, vor den weißen Gefalten schauernd, in den entfernten Winkel des Zimmers sich geflüchtet hatte. Die Gebärden und Mienen eines südtischen Stupers nachsahend, gieng er auf sie zu.

Ich hoffe, das Fräulein wird gegen einen so hübschen Junker, wie ich bin, nicht die Spröde spielen, und ihm einen bräutlichen Kuß auf ihren Mund erlauben!

Bei diesen Worten umfaßte er sie und sich daumelnd, suchte er mit seinem bösen Maul ihr Gesicht zu erreichen. Da wälzte ihr Blut auf, ihr Stolz stieg über den Schrecken, und einen unglücklich verächtlichen Blick auf die mißwandelige Gestalt werfend, schlug sie ihm mit ihrer weisen Hand mitten in seine lästliche Frage, so daß er über und über taugelte, bis an die nächste Wand.

Bei des Schneiders unwillkürlichem Herumpurzeln wußten seine Begleiter nicht recht, ob sie lachen oder sich erzürnen sollten. Aber jener sprang erhebt wieder auf, und drang schraubend, mit dem langen Steßbein, den er sich umgeschwält, auf Margarethe ein und rief:

Was wollen wir mit den behämmigten Weibspersonen langer Hieberten machen? Sie wissen schon, wo der Hegal und sein Bube sich verdeckt halten, und wollen uns nur zum Narren lassen.

Nun war der ganze Trupp bereit, über die jütende, durch ihre eigene Kraftanstrengung erlöbte und erschöpfte Margarethe und ihre Kraft- und bewußtes auf die Knie niedergelungene Mutter herzufallen.

Gerade in diesem für die Frauen so gefährlichen Augenblicke kamen noch zwei junge Burche hinzu.

Halt Knaben! rief der eine, als er sah, um was es sich handelte; schämt euch zu umgarn über zwei Weibsbilder herzufallen.

Sich deckt wahr! sie! sein Begleiter ein; macht euch Zanktag Nacht, wenn ihr zu Kilt geht, mit den Dirnen zu schaffen; ihr werdet sie nicht so arg erlöden, als ihr es mit der Weichen Jungfer dort gemacht habt. Nun trostet euch, Fräulein; es soll euch nichts mehr geschehen.

Während die'n Worten hatten sich die zwei durch ihre Kameraden hindurchgedrängt, und vor die Frauen als Beschützer hingestellt. Sie schienen von einem Einfluß zu sein; denn die jungen Burche machten nicht mehr Niemand ihren begenommenen Angriff auszuführen. Nur der wüthende Schneider machte den Versuch die zwei zu umgeben, um mit seinem langen Steßbein Margarethen für ihre Sprödigkeit auf eine empfindliche Weise zu bestrafen. Aber es dauerte nicht lange so lag Weißer Watter zum zweitenmale wie ein ungelogter Kegel am Boden, diesmal von der prächtigen Faust des Cinen der vom Himmel gesandten Beschützer der Frauen zur Ordnung gemieien. Ein rückhaltloses Lachen des ganzen Hauses begrüßte jetzt den vörrischen Sturz.

Nun hört, Knaben, was ihr noch nicht wißt! — rief der Zweite der Kreuzingetretenen; — der Benner und sein Bube Hut oß, die haben den Pfeffer geodchen, wie's scheint, und sich bei Zeiten davon gemacht. Aber die Stüdfässer und den guten Wein im Keller haben sie nicht mitnehmen können. Habt ihr verstanden, ihr Leute?

Wohl, wohl! Nachdem Keller, nach dem Keller! — schrie der ganze Cberus, und drängte sich zum Zimmer hinaus, die Stiegen hinunter. Am Ende war nur noch Schneidermeister Watter und derjenige, dessen Haut ihn so unfaust zu Boden geschlagen, bei den Frauen.

Nimm dich in Acht, Lütbold! du sollst den heutigen Tag noch bereuen! — knirschte der Schneider, das Blut vom Gesichte wischend.

Ich fürchte mich ganz erschreckt vor dir, — erwiderte Lütbold lachend, und schob ihn zur Thüre hinaus, welche er den Frauen von innen zu veranmelden mußte; dann folgte er seinen Kameraden, welche vor dem Hause, auf der Straße, an Benner Hageles alten Weine sich lachten, den Inhalt von beiden Freieikammern aufzuleiten, und jedeind um voller Graduen einer so süßen Rache zu pflegen. —

Die Nachricht vom Eintrigen der Bauernburche in die Stadt und von ihrer wüthen Wirkthätig keaf den obenstehenden Schultheigen, Jakob von Wallenwoyl, in seinem Prunkgemache, auf einem hohen Kestuhnd hinter dem Schabdecke äßen. Ihm gegenüber saß Albrecht vom Stein, ein noch junger Mann, mit scharfen Zügen, grauen Augen und stolzer Stirne. Als der Diener berichtet hatte, wie es kranken jagte, schaute der Schultheiß demselben einen Augenblick lang sprachlos an, dann schüttelte er ungläubig den Kopf.

Der Bauer macht den König schadmt, das Spiel ist verloren; — sagte Albrecht vom Stein.

Nein, beim Heil meiner Seele, so soll es nicht kommen! rief jetzt der greise Würdenträger. Untere alte Stadt die noch vor keinem Könige sich beugt, so lange Ich Schultheiß bin, auch vor den Bauern übermuth nicht zerdrückt werden.

Er winkte seinem Knechte; der mußte ihm Panzer und Helm bringen und umhängen. Dann streckte er sein langes Schlachtschwert an die Seite, und der Stadt Bern Panzer von der Wand herunter nehmend, stieg er zur Straße herab, begleitet von dem gleichfalls in Güte bewaffneten Ritter vom Stein.

Witten an der Kreuzgasse, wo die vier Hauptstraßen der Stadt zusammen laufen, blieb er stehen und ließ das von mancher harten Schlacht zerlegte, den wehrhaftesten Männern wohl bekannte Panzer im Zugrunde sich entfallen. Vom nahen Wäpferburme stieg die Sturmgleise an zu schlagen in gellenden Tönen.

Hatte mancher es nicht ungern gesehen, daß der Hochmuth der, von den Franzosen erkauften Junker, nun einmal recht empfindlich gestraft würde, so ärgerte doch viele der biederen Bürger die Jügellosigkeit und der Übermuth, mit welcher die Dorfburchen in der stolzen Stadt wirthschafteten, als wären sie zu

Haus. Die Wäner betrachteten, der Hühnerhaus, der sich dem Trupp der Landleute angegeschlossen, und sich in Hegeß Weingüßig hat, möchte am Wäner und Verdorren Geschmach haben, und sich in den Sinn fallen lassen, auch über anderer ebelicher Leute Häuser loszubrechen. Deswegen massneten sie sich, als sie es vom Thurm herab stürmen hörten, mit Heilwärdern, Erlehen, Schwertern und Büchsen, mit denen ihre Väter schon die Ehre und Rechte der Stadt gegen unmännlich bedrängt und aufrecht erhalten hatten, und stellten sich unter das aufgestellte Panzer. Die Regger jogten heran mit ihren scharfen Messern und Äxten und die Wäner mit ihren schweren Hämmern. Auch die Herren des Rathes sandten nach und nach sich ein, mit ernstlichen sorglichen Klagen, um um Rath und That beizustehen in dieser misslichen Angelegenheit. Als dieß die Bauernwische sahen, da kamen viele von ihnen hergelaufen.

Wir gehören auch zu dem Panzer, riefen sie, — wir dürfen uns darunter stellen, so gut, als wie die Städter.

Aber wie ein gereizter Balkenbeißer dem Rabenden knurrend die Zähne weist, so streckten die durch der Bauernwischen Wuthwollen in Harnisch gesagten Stadtbürger denselben die Spigen ihrer Fellebarden und die Ründungen ihrer Büchsen entgegen.

Wir wollen euch bald zu demselben Thun hinausjagen, wo ihr vereinigenommen seid! — so scholl es ihnen entgegen.

Kost um dem zusammengereiteten, tosen Volke mit untern epheligen Waffen zu Leide gehen, und es aus unirrter Stadt treiben, wie es sich wohl gegiemt! — rief der Schultheiß Jakob von Wattenwol. Alles war bereit ihm zu folgen. Da trat einer der Räte, der greise Altschultheiß von Dießbach vor ihn hin, und legte seine Hand auf den Arm, den jener eben zum Kampfe zu erheben im Begriffe war.

Wollt ihr die Feuer des Aufruhrs auf Allen unsern Bergen anzünden durch eure jähenige Hitze? Wenn ihr heute die dreihundert Bauern mit Gewalt auftreibt, so haben morgen dreißig tausend vor euren Thoren. Und haben sie denn so ganz Muth, wenn sie die Landeserräther, die dieß jetzt in Sicherheit und Troß ihre fränkischen Kronen in unserm Stadt verzerben, zur Strafe jeben wollen? Kost um ihre Klagen anhören und ihren gerechten Forderungen entsprochen. —

Die gewichtige Stimme des Altschultheißen von Dießbach machte einen tiefen Eindruck auf die meisten Herren des Rathes; auch unter ihnen waren ja viele dem Kaiser zueigen und den Franzosen abhold. Jakob von Wattenwol ließ misgünstig seine bewachte, kampfbereite Faust sinken. Unterdesen hatten sich die Bauernwäner in gedöhriger Entfernung von den Städtlern zusammen gedröhlt. Jetzt trat einer von ihnen an der Reihe heraus und häßelte sich dem Panzer; es war derleiße, der sich in Wäner Derselb Hause so trählig der Frauen angeschlossen hatte; ein großer kräftiger Burche, mit offenem freubergigen Gesichte und sühner Stirne. Er rief mit lauter Stimme:

Warum habt ihr wider uns zu dem Panzer aufgesteßt und Sturm geläutet? Den biethern treuen Bernern wollen wir nicht

zu Leide thun, sondern bloß Bericht halten über die Kronenfreier und Franzosen Freunde.

Da trat der Altschultheiß von Dießbach mit freuntlichen Gebärden zum Bauern-Trupp heran, und der vom Landvolle bezielte Herr konnte durch das Berisprogen der Befragung der Franzosenanhänger und der Umjänger fremden Geistes es dahin bringen, daß die muthwillige Schaar sich zum Abzug entschloß. Mit tropigen Klagen, freubewoll, ihren Wälen durchgeißt zu haben, jogten die Bauernwäner die Strafe heraus, und wieder zum obern Thore hinaus. Sie blieben aber in dem Dorfe Kröhne beisammen, um abzuwarten, ob den gegebenen Berisprochungen entsprochen würde.

Es soll schon noch anders kommen! brumnte in Radhaufes geben der Schultheiß Jakob von Wattenwol in den Park. Albrecht von Stein nickte, vor sich hin lächelnd, mit dem Kopfe.

### Zweites Kapitel.

— Ach Gott wie weit wir's fangen an.  
Das wir's mit Glücke enden!

Dernacher Pict.

Am dem Morgen, welcher dem Unfall der Wäner in die Stadt folgte, da streckten die Wäner bei den Brunnen ängstlich die Köpfe zusammen, und erzählten sich abenteuerliche Mährchen von den Dingen, die geschehen oder die noch kommen sollten. Die ehrlichen Bürger auf den Straßen biethen sich an, hunden zu dreien oder viereu unter den Arkaden, fest zu stehen, wie man es gestern mit dem Bauernweß hätte machen sollen, und schlugen dabei an die stürrenden Griffe ihrer Schwertter; die Herren des Rathes aber gingen mit langen, bedächtigen Gesichtern dem Rathhause zu, wohin sie entbieten waren, um sich zu betheuen, wie der die Stadt bedrohende Aufruhr am besten zu stillen wäre.

Als im Rathhause alle die bedeh Bedrückte, die in langen Kreisen saßen, dießt waren: da übernahm der Schultheiß Jakob von Wattenwol, von seinem Kronenheil herab die insubuntert gefürchteten Stürnen, denen die Sorge um des Vaterlandes Wohl oblag; dann begann er mit unruhiger Stimme:

Wohhüte, tüchtliche Räte und Erle Herren!

Wie jetzt habe ich stes gegahnt, daß unsre löbliche Stadt eine würdige Stelle unter den übrigen Städten und Ländern einnehme. Könige und Fürsten dächten um ihre Ehre, und fürchteten ihren Jern. Unter den Oldenessen unwibereredsch die mächtigste, und stes die erde im Kampf, das sie mehr als einmal den Kaiser und seinen übermächtigen Adel geschlagen. Es hat von Detsch das Margau, vom Herzog von Burgund die Stadt erobert, und erobd sich, festhalt und erstarbt gebietend, über ihre Radbarn das Haupt. Erst für sich noch half sie mit mächtiger Hand Maß und seinem rechtmäßigen Fürsten widergeben. Da kommt gehern eine Hand voll Geinötel, ein Rubei aufbrückerlicher Katerkchen, treibt Wuthwollen und Ewett;

plünder und vergrubet Haus und Habe gedachter Bürger, und verachtet die Befehle der gnädigen Obrigkeit. Und statt die Rebellen zu züchtigen, unterthanig die mächtige, hochgeehrte Stadt mit dem Abbeläugern; nachgiebig und furchtsam, und die Auftritte riefen mit frechem Trost, nachdem ihnen statt Strafe Willkürung geworden, wieder ab. Heißt das die Ehre unrer Stadt gehandelt? Wird unrer Regiment nicht zum Gespötte werden, nah und fern? Werden wir so unrer Untertanen in den Schranken der Furcht und des Gehorsams erhalten können? — So laßt uns denn das geschehene Uebel wieder gut machen! Laßt uns jetzt auftreten! Laßt uns das Schwert in der Faust, und die brennende Funte neben den aufgespanzten Büchsen, die zusammengestreckten Bauern wieder zum Pfluge zurücktreiben, wo sie hingehören! Nur so können wir die uwerbüßte Schmach abwischen, welche die Ehre unsrer Gemeinwesen gestern erlitten hat. —

Randem ehrenfesten Rathsherrn süben Wollen des Jornes und Unmuths über die traurige Stin, als die Anstritte des gestrigen Tages vom Schultzeissen also berübet wurden; und die der Stadt angehabene Schmach gegen ihnen tief zu Herzen und trieb ihnen das Blut in die Wangen. Ein kumpfes Gemurmel gieng durch die ganze Versammlung. Da erhob sich dersteibe greife Aufkühler von Diebstah, der die eingedrungenen Bauern durch kluge Mäßigung und freundliche Nachgiebigkeit zum Abzuge bewegen sollte, von seinem Sitze:

Ouädige Herren!

Auch mich haben die Ereignisse des vorigen Tages mit Unmuth und Bedauern erfüllt; auch ich sehe unrer Regiments, der Stadt und des ganzen Landes Untergang herankommen, wenn nicht die eingebrochenen Unruhen gestillt werden. Aber nicht den in die Stadt eingedrungenen Bauernhabn ich die Schuld zu. Die Forderungen, die sie machen, waren gerecht. Es that noth, das wir aus dem strafbaren Schlimmen erwockt würden, in den wir versunken waren, indes Verträger ungeahndet und verkauft. Auf diesen laßt das ganze Gemüth der Schuld, diese sollen zur Reuehaftig gazon werden. — Zwei Fürsten streiten mit einander in Italien; beide möchten gern den Einfluß ihrer Macht auf dieß geeignete Land ausdehnen, beide rufen uns zum Beistand an. Der Eine ist der ritterliche Kaiser Maximilian, das Oberhaupt des deutschen Reichs, dessen Oelid auch wir sind; er will Mailand seinem rechtmäßigen Herzoge bewahren, und ihm, dem Nachfolger Karls des Großen, der Hohenstaun, der langen Reihe der römischen Kaiser, ihm einzig steht es zu, über Italien Schutzherr zu sein. Dieser ruft uns an, als Stände des Reichs; er ruft uns an im Namen seiner gerechten Sache. Ihm gegenüber steht der zwölfte Ludwig und das künige, herrschsüchtige Frankreich; für sich, eigenmächtig, anmaßend, mit es Mailand erobern. Zu diesem Behufe sucht es den Beistand unrer starken Hände, unrer heß gemutheten Wäßen. Ist es nicht möglich genug, so verdingt es uns selbst. Es schickt sein Geld und seine Spione, um uns zu gewinnen; hinterhändig stößt es seine Kronen aus, drückt den Mächti-

gen und Einflußreichen mit Geschenken und Jagdsüden die Augen zu, gewinnt Andere durch Vorpiegelungen und Schmeicheleien. Entschleiert nur die, die ihr unrer Stadt und des ganzen Landes Wohl am Herzen tragen sollt: sind Jene, die sich von Frankreichs Wohl erkant haben, die uns heraus reißn wollen aus dem Schoos des Reichs, mit dem unrer Sprache, unrer Sitten und unrer kraurer, grauer Sinn und so eng verbunden, die, während unrer Banner für das Kaisers Sachz antzogen, hier heimlich für Frankreich geworden haben, sind sie nicht Landesverräther? Verdienen sie nicht strenge rückhichtlose Strafe? — Laßt uns diese bestrafen und nicht die Landleute, die gerade noch zu guter Zeit kommen, um euch aufzumachen aus eurer dumpfen Schläfe, aus eurer allgrosen Nachsicht! Oder wollt ihr den greubsten Forderungen der Bauern nicht freiwillig antzerechen? Wollt ihr gepunnen werden? Ders nach Dorf, Thal nach Thal wied aufstehen, um das vererbtörbete Regiment aufeinander zu treiben und selbst Gericht zu halten über die Landesverräther. In wenigen Tagen sind wir eingeschlossen von vielen tausend bewaffneten Bauern. Webe dann unrer Stadt, webe unrer Familien und unrer Habe, wenn die Erbitterten die Rechte des Siegers ausüben über uns! — Bedenkt diese meine Warnung. Hütet euch, hütet euch! —

Also sprach der überboarige Diebstah mit wohlthönder einbringlicher Stimme und bereiteten Wienen. Zwar biß sich mancher in die Lippen, als von Penkosen und französischem Golde die Rede war, aber nichts desto weniger tönnte derstellige Stimmen von allen Enden des Rathssaals:

Bei des Kaisers Jahne ist der Segen des heiligen Vaters; über der Franzosen ungerochte Sache ist der Bannfluch ausgesprochen. —

Laßt uns die Bauern bedwichtign, beweise sie unrer Stadt plündern und niederbrennen. —

So sprachen sich die gemüthlichen Stimmen des Raths aus. Während diesmal im Rath die Partei des Kaisers die Oberhand über die französische zu geminnen schien, schritt Albrecht vom Stein dem Hauptthürhause der gestrigen Unruhen, nämlich Benner Heßes Hause zu. Ueber die eingeschlagene Hausthüre stieg, machte er sich Bahn durch die im Ausgang und auf den Treppen herumliegenden Trümmer von Häusern, Roden und Hausgeräth und machte er sich Bahn durch einander rennende Gesinde, und gieng den ihm wohlbekantnen Weg zum Gemach, in dem sich die Frauen gemüthlich aufhielten. Als er eintrat, war Frau Engel eben emsig bedwichtig, so gut es gehen wollte, die Ordnung, die durch den unerfreulichen Besuch des Bauernvolks so wüß war zerstört worden, wieder herzustellen. Margarethe saß klaf aber steh an ihrer gewohnten Stelle.

Unrer ritterlicher Beschüzer kommt etwas spät; die Befehr ist vorüber — soch sie zum Untertanen.

Bei der Unmöglichkeit, zu Eurem Schutze berbei zu eilen, tröste ich mich mit dem Gedanken, Ihr würdet, Eurem mir bekannten Klugeit gemäß, das Geschehn mit dem Inhalt des Keilers und der Speisekammer bedwichtig haben. —



Ich bin meinem Vater wahrlich vielen Dank schuldig, daß er mich mit einem Manne verbinden will, welcher so viel auf meine Klugheit hält, — erwarbete Margarethe köstlich; — Ihr habt sie jedoch gestern zu hoch angeschlagen; denn ich wäre trotz derselben heute nicht so wohlbehalten, wenn nicht unter dem Bauernhäufel oft mehr Mittertschicket verborgen wäre, als unter freidem Wamie und Federbart. —

Frau Elisabeth fing nun an, abwechselnd jammern und klagend, Gott und den Heiligen für die Errettung dankend, die Umstände ihrer geistigen Begegnisse zu erzählen. Dankbar rief sie den Schutz, den ihnen zwei der Bauernburde gegen ihre Befürchten und den wütenden Schneider gewährt.

Es vieleicht die schmerzhafteste Erinnerung an einen dieser Ritter vor Anstalt, oder gar an den galanten, zudringlichen Schneider Schuld an dem kalten Empfang, den mir heute meine geliebte Braut angedeihen läßt? — sagte Albrecht vom Stein. Purpurrothe übergoß Margarethes Gesicht und ihre Augen leuchteten vor Wuthen:

Bin ich denn nimmer in meinem Hause vor Beschimpfung sicher! Den einen Tag bedroht mich ein Trupp wildes, rohes Bauernvolk; den andern Tag beleidigt mich ein feiner Herr Ritter mit solchen unartigen Reden, von dem ich am meisten Schutz und Hülfung erwarten zu dürfen glaubte. Ich will mich jedoch nicht länger den Anfällen seiner dreifachen Laune aussetzen. —

Wit tiefen Worten erbob sie sich und verließ das Gemach. Albrecht sah Frau Elisabethen, ihrer Tochter nachzusehen und sie zu versöhnen. Ruhig und kalt, aber nachsinnend schaute er den herausgetretenen Frauen nach.

Der Junker vom Stein fand noch einsam im Gemache, als ein Mann mit unordentlichem, langem Haare, blassem bagerem Gesicht und nachlässigem schwarzem Gewande hereintrat.

Seid Ihr's, Wolfgang im Haag? Seid willkommen, wenn ihr und gute Nachrichten bringt! — rief ihm jener entgegen.

Ich komme von Basel — antwortete der Eintretende — auf dem Haidweg trat ich Benner Hiesel; der gab mir Aufträge für seine Frau. —

Wie ist die Stimmung im Lande? — fragte Albrecht.

Schlecht wie überall. Die Pfaffen halten mit dem Kaiser, weil er diesmal mit dem Papste Einen Weg geht, und hegen das Volk gegen die Franzosen und ihre Freunde auf. Die Bauern sind dumme wie ihre Ochsen am Pflug, und folgen blindlings den glattjüngigen Kuttenträgern, welche sich behaglich an ihrem Schweiß fett saugen, und ihre Weiber und Lächtern verführen. — So klang die Antwort.

Der vom Stein fürchte nachdenklich seine Stirn: — Es ist unumgänglich notwendig für unsre Sache diese Stimmung zu ändern. So lange die Bauern vor den Thoren drohen und schreien, bleibt es den Anhängern des Kaisers ein leichtes Spiel, den schmetternden, unentbehrlichen Rath zu leiten und zu bestimmen.

Bei den alten Dorfbären, — erwiderte Wolfgang, — die in Pfaffenwang und Aberglauben gar gewachsen sind, ist Hopen

und Rath verloren; die weichen nicht vom Platze, an den sie von Kind an gewöhnt worden sind. Aber mit den Jungen ließe sich etwas anfangen; bei denen ist, wie bei uns, ein Trieb nach Neuem, Besserm erwacht. Laßt und den Trieb eine Richtung geben. —

Albrecht vom Stein verzog lächelnd die Lippen: — Ich denke, wenn wir den Aufsufrichern und Tenangebern unter den jungen Burken so etwas Geld und Glanz vormachen, so werden sie gewiß die Richtung nach dem Bessern einschlagen, wie wir es brauchen. —

Unser Jockel ist gut, seine Mittel sind zu verwickeln, — sprach Wolfgang vor sich hin.

Da die Frauen nicht wieder erschienen, entfernte sich Albrecht vom Stein; Wolfgang im Haag aber gieng sie aufzusuchen, um die Aufträge, die ihm der alte Benner Hiesel gegeben, an sie auszurichten.

### Drittes Kapitel.

Der ganze Gaus Bayern  
Stehn um den Ort geföhrt.  
Ulman.

Zu König im Bauerntage gieng's laut und lebhaft zu. Viele von den zusammengerotteten Burken hatten sich in den Häusern des Dorfes der Verwandten und Bekannten eingekurt. Viele miften sich in den Weidern und Schreunen bequem. Die Weifen lagerten auf den Matten unter den Laubbäumen, wo sie Tags vor der Sommerhitze, Nachts vor dem Thau geschützt waren. Einige Wenige fanden mit ernsthaften Gesichtern bei einander und beredeten bejassen die Angelegenheiten des Tages; die Weiden lachten und warren gültige Dinge; die Einen sangen; die Andern spielten; Andere trieben sich mit den Mädchen des Dorfes herum; alle schrien und lärmten; immerfort strömten neue Ankömmlinge aus entfernteren Landtschaften hinzu.

Im Werththale zum Bären war das Hauptquartier. Auf einem freien, von einigen Linden beschatteten Platze ver demelten gieng's am allerbuntesten durcheinander. Auf einem leeren Fasse saß der blinde Seiger und spielte seine besten Länze auf. Die jungen Burken des Dorfes und der nächsten Umgebung strangen, ihre Mädchen im Arm, jauchzend und kumpfend im Takte herum. Unter ihnen waren auch Lütbold und Dietrich, die zwei Schwegel, welche bei der Erkürmung von Hiesel's Hause, die gefährdeten Frauen beschirmt. Dietrich war mitten im Weigen, und ließ der, welcher am lautesten jauchzte, und die gewagtesten Sprünge machte.

Hör! du alter Seiger — rief er — bring wieder einmal deinen Humper an, und froh stund manntere auf deiner alten Hiesel!

Er that, wie ihm gebahren wurde, und es saßen, Dietrich mit seiner Länzerin voran, die Paare im raschesten Tempo, mit wüthendem Sprängen durch einander. Lütbold war die

dahin ziemlich mittheilnehmend, an einen Baum gelehnt, da gestanden. Nun kam seine Braut, des Dietrichs Schwester, zu ihm hergeköpft; sie sagte ihn bei der Hand und suchte ihn mit sich fortzurücken:

Komm, komm! — rief sie — stehst du dort Dietrich und deine Schwester, wie sie vorlangen? Komm, wir müssen noch!

Es giebt heute erudire Dinge zu thun und zu bedenken — wollte Lütbold erwidern, aber bevor er es ausgesprochen, war er von dem tausendfüßigen Rädchen mitten in den Hiebels hineingerissen worden, und mußte sich nun, gern oder ungern, zu den ausgelassenen Sprüngen bequemen. Als endlich die Hiebels verstummt, da verurtheilte das allgemeine Bedürfnis, Athem zu schöpfen, eine ausgenüßliche Stille und Ruhe.

Hört 'mal Knaben! — heng Lütbold, diesen Umstand benutzend, an: — sind wir denn heute hier, bloß um uns lustig zu machen? Ich glaube wir sollten lieber auf unsrer Hut sein, und etwas ernstlich bedenken, das wichtige Dinge vorgehen, und das es in unsren Händen liegt, sie so oder so zu entscheiden. Wenn die Herren von Bern wüßten, wie es in unserm Lager zugeht, sie würden den Schwören bald verzeihen, den wir ihnen geftern eingetaut, und ihre Kronen wieder einsetzen, wie sie es vortern gethan.

He! freichst du so, mein Junge? — rief ihm Dietrich zu — seit wann bist du ein so gar vernünftiger Mensch, eine solche Schlußfolgerung gemoren? Schäm dich! — Keine einfältige Meinung ist die, das es uns wohl erlaubt sei, heute etwas Weniges herum zu singen, da wir geftern die gnädigen Herren von Bern so artig nach unsrer Pfeife haben tanzen lassen. Zum Berathen, und gesunde Gesichter zu schneiden, dafür sßen ja die Mitten in der Gasklube. Wenn's zum Dreizehnsagen kommt, dann sind wir gleich bei der Hand; zu Dem braucht man sich nicht lang zu besinnen. —

Dietrichs Rede wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Von neuem stimmte der blinde Geiger seine Hiebels. Aber Lütbold zog sich missgelaunt zurück; seine Längerin warf ihm einen schmerzlichen Blick nach. Hans Blatter, der bucklige Schneider, holte sich eben auch zum Tanzplatz eingedrungen, und schrie ihm jetzt in's Ohr:

Hel wenn die Fraulein aus der Stadt hier wären, so eine Jungfrau Hegel oder vergleichen, dann würdest du schon lieber mittanzen! —

Eine unwillkürliche Rote überzog bei diesen Worten Lütbolds Gesicht. Er schien einen Augenblick gereizt, den unerschämten Schneider wieder einmal strengtlich zu züchtigen; dann aber wandte er ihm verächtlich den Rücken zu und sang.

Vom süßlichen Lute des Dorfes der ließ sich viestimmiges Singen und Gebellen und fröhliches Jauchzen hören. Die und da brüllte ein Stierhorn seinen Bass dahinschweben; rauch kam es dem Hiebelsbaue näher. Da wurden die Burchs aufmerksam, und einer stand zum Hinken Geiger auf's Hof.

Da kommen ja die Oberländer! — rief er herunter; von die jungen Männer von Lu u in ihren seidenen Bälmen, dann

das Hähnlein von Anterion, und die Knaben aus dem Simmenthal. —

Jetzt scholl von der Nordseite Trommelwirbel, begleitet von den gellenden Tönen der Pfeifen.

Hei! da sind ja auch die Margäuer hergezogen mit den Panzern von Narau, Kenzburg und Zoffingen, und auch das Hähnlein von Wangen. Truffel! die leben nicht aus, als ob sie spassen wollten! So rief der auf dem Hofe.

In demselben Augenblicke trafen die zwei Haufen vor dem Hiebelsbaue ein. Ein ungeheurer Jubel ließ sie willkommen. Allgleich wurde ihnen der freie Platz, wo früher getanst wurde, zur Lagerstätte eingeräumt.

Jetzt darf der Vater seinen guten Wein nicht mehr sparen! — rief Dietrich — und in gastfreundlicher Gelfertigkeit wünte er einigen Burschen, ihm zu folgen, sozang mit ihnen in den Keller hinunter, und durch die weit geöffneten Hiebels thüren wählten sie zwei mächtige Stückfässer heraus, die vor dem Hause aufgestellt und allsogleich angezapft wurden.

Unterdessen stellten die Oberländer ihre Hüden und Armbrüste, die Margäuer ihre Geisze und Hellebarden zusammen, und lagerten sich, um von ihrem rajsten Karische auszuruben, und labten sich an des Bärenwirts geschick angewönten Weine.

Bei Gott! jetzt wollen wir den Kronenfresser einstecken — jähre einer von Kenzburg, sein Schwert bald aus der Scheide ziehend und wieder herbeinführend, — die Junfer von Bern sollen sehen, das es auch Leute giebt unten im Margau. —

Und hinter den Bergen wohnen auch welche! — antwortete ein Oberländer. — Wir lassen uns nicht, wie unsere Stube, von einem Herrn zum andern freiden; wenn einer uns an die Franzosen verkaufen will, so sprechen wir mit. —  
Kraug Salsament! — heng der Margäuer wieder an — wir wollen sehen, wem zuerst die Haut über die Ohren gezogen wird, und über ihnen!

Stille! hört das Lied vom heffärtigen Junker! scholl es von der denachbarten Gruppe. Der Kenzburger und seine Gesellen schwiegen, um aufzurufen. Da begann einer zu Angen:

Ein Junker kommt geritten  
Zu Berg wohl aus dem Ober;  
Ein Hut mit schwarzen Federn,  
Der sitzt ihm auf dem Ober.  
O Junker mein, o Junker mein,  
Hut! wieder zum Ober hinein!

Er trägt auch einen Helm  
Von Silber und von Gold;  
In Frankreich bei dem Ober.  
Da hat er ihn geholt.  
O Junker mein, o Junker mein,  
Hut! wieder zum Ober hinein!

Das auf, da Bärenstämmer,  
Und nim die Kappe vom Kopf!  
Ich bin von Bern ein Junker,  
Und du ein armer Tref.  
O Junker mein, o Junker mein,  
Hut! wieder zum Ober hinein!

«O nein, mein lieber Junter!»

Zur bruck laß ich's sein.»

Der Bauer mit dem Strohen

Schlug ihm den Schädel ein.

«O Junter mein, o Junter mein.

Reiß' immer zum Thor hinein! —

Hundertstimmig wiederholte der Chor die Schlußstrophe, und laut aufschreiend bezeugte die Menge ihren Beifall.

Ja, so wär's recht, brumpte der Lenzburger, als das Lied verklingelte; den Juntern allen, den heftigsten Burichen, sollten wir die Schädel einschlagen.

Schlagt ihnen die Schädel ein! nieder mit ihnen! — schrie Alles bunt durch einander.

Das verdienen sie, und noch viel mehr, rief Meister Blatter, der sich hinzugebrängt hatte, dazwischen. Der junge Hengel J. B., der hat auch dem Könige ein paar Tausende zugeführt, und wo er im Felde, oder sonst wo, einen Landmann erwischt, der es treu mit dem Lande meint und zum Kaiser hält, läßt er ihn ohne Gnade und Erbarmen martern und harrichten. Dafür hat aber auch sein Vater den Beutel stets so gut mit Kronen angefüllt.

Kopf herunter, sagte der Lenzburger, und machte dazu mit der Hand eine bedeutame Geste.

Kopf herunter! Kopf herunter! — scholl es von allen Seiten.

Ein Trupp neuer Ankömmlinge kam wieder durch's Dorf bergeritten; ihre Pferde waren mit Schnee und Staub bedeckt. Es waren ihrer Vierzehn, von denen zwei voraus ritten, die zwei Andern als Troß hinten nach. Sie ritten graden Weges auf das Wirthshaus zu, dort stiegen sie von den Pferden und fragten den Häuptern des verammelten Landvolkes nach. Man wies sie in die Gaststube, wohin sich die zwei Vornehmern alsogleich verfügten; die zwei Andern besorgten erst die Pferde, dann näherten sie sich einer der Gruppen der früher Eingetroffenen, welche mit steigender Neugierde die unbekanntem Ankömmlinge betrachteten.

Gelobt sei Jesus's Ehr! Ihr habt da eine lustige Nachtwand, und ihr scheint überflüssig zu haben an allen guten Dingen. Nun, wenn ihr uns etwas Speise und Trank mittheilen wolltet, wir würden es mit Dank annehmen, denn wir haben heute einen weiten Ritt gemacht.

Kommt, setzt euch nur her zu uns! — sprach die Antwort. — So viel ich merke, bist du ein Entliebener; die sind immer zum Essen und Trinken und zu einem Grog aufgelegt; für einen solchen haben wir schon noch Raum bei uns. Greife jetzt nur zu, und dann mußt du uns erzählen, wer die zwei Männer sind, die mit euch gekommen sind, und dort in's Haus hineingeheng.

Der Entliebener verzehrte erst mit großer Bebenbigkeit die ihm vorgelegte Ration Brod und Fleisch, dann fieng er an:

Da, der lange rotthe Keel, der aussieht, wie der leidhaftige

tige Teufel, das ist unser Landesführer, der Heid, ein prächtiger Mann, der unsern Luzerner Juntern die Suppe tüchtig verfallen wird. Der Andere mit dem weißen Bart und dem fremden Gesicht, das ist der Moosbüchler von Willisau; mit dem läßt sich noch weniger fassen, als mit unserm Zähringer; er hat schon mehr als einem von den Franzosen-Innechten den Kopf von den Schultern springen lassen.

Die Berner Bauern wiederholten mit Ehrfurcht die Namen der zwei gefürchteten Häupter des Luzerner Landvolkes, und schauten neugierig nach den Feindern des Zimmers, worin sie sich jetzt befanden.

In diesem Zimmer saßen um einen Tisch die Vornehmsten und Ältesten der aufgekandenen Bauern, und berieten, auf welchem Fuße man mit den Regierungen unterhandeln, welche Forderungen man thun, und durch welche Zugeständnisse man sich zuwenden stellen lassen sollte.

Laßt euch nicht bereden! — sprach der greise Moosbüchler mit scharfer, eindringlicher Stimme. — Sobald ihr den Besprechungen eurer gnädigen Herren Klauen drümest, seid ihr verloren. Keinen Schritt von euren Forderungen dürft ihr weichen; ihr dürft nicht auseinander gehen, bis die letzte erfüllt ist, bis der letzte Verräther und Kronensprecher seine Hundefeste aufgespien hat! — Wir Männer von den Luzerner Landeshallen versprechen mit euch zu halten zu diesem Zwecke mit Gut und Blut, und fordern euch auf, dann auch uns beizustehen, wenn es noth thun wird.

Da erwiderte der reiche Müller von König, Lütbold's Vater:

Wir werden darauf sehen, daß Recht und Gerechtigkeit und Treue bei dem Regiment der Stadt Bern wieder eingeführt werde; wir werden dafür sorgen, daß diejenigen, die sich an den König verkauft, ihrer Strafe nicht entgehen; wir werden euch beistehen mit Rath und That, auf daß auch euch euer gerechten Forderungen zugesandt werden, wie es sich gebührt. Auf diese Grundlagen hin sind wir wohl genehnen ein Schwur, und Trugbündniß mit euch zu schließen.

Die meisten von den Anwesenden waren mit des Müllers Worten einverstanden, und eben waren die Männer im Begriff durch feierlichen Hantschlag das vorgeschlagene Bündniß einzugehen, als draußen ein gewaltiger Lärm, vermischt mit Drohgedreii und Jubel, erscholl, was drinnen war, eilte nun heraus, um nachzusehen, was sich denn zugetragen.

Die Boten des Rath's waren, von Bern kommend, eben ins Lager eingeritten. Sie waren anfänglich unfeindlich, mit wildem Drohen und mit Schimpfsworten empfangen worden; als aber die Bauern den Altschultheissen von Diesbach erkannt hatten, der sie freundlich grüßte und vom Pferd herunter stieg, und sie brmerkten, daß auch seine Begleiter alle vom Landvolk werthgehaltene Leute waren, wurden sie besser gestimmt; und als endlich das Gerücht sich unter ihnen verbreitet hatte, daß die Botenschaft genigte Antwort und Zugeständnisse bringe, so

verwandelte sich der drohende Empfang in eine freudige, laut-schallende Bewillkommung. Auf dem freien Plage angekommen, bieten die Kutschboten an. Dießhalb winkte Stille; dann sprach er alle:

Biedere Männer, liebe Landstöße! Der Rath zu Bern, überzeugt von der Gerechtigkeit eurer Forderungen, hat mich aufgetragen, nach eurem Lager hinzureiten, um euch anzufagen, daß er folgendes beabsichtigt hat: Von jetzt an sind alle Jahrgelder vertoren; wer ditzobin solche empfangen, soll deren Betrag dem Rathe auszahlen. (Zufrieden und erwartungsvoll merkten die Bauern auf.) Die Agenten des Königs und die Ausschreier von dessen Geld sollen eingezogen, und von ihrer Drigkeit venlich bestrast werden. (Beifällig schlugen viele auf ihre Schwerter und Dolche.) Bei den Ständen soll darauf angetragen werden, daß ein gewaltiger Heereszug gegen den ungetreuen, falschjüngigen König von Frankreich angeordnet und sich darüber mit dem Kaiser verständigt werde.

Ungeheurer Jubel folgte von allen Enden her auf diese letzten Worte.

Heiß! jetzt wollen wir den König in seinem eigenen Neste aufsuchen! — Dem wollen wir die Lutz vertreiben und zu ver-rathen und zu verkaufen! — für die Menge; und als sollte er gleich drauf los gehen, ließen sie zu ihren Waffen, und im kuntesten, freudigen Gemüthe gieng Alles durcheinander.

Trauet den gnädigen Herren nicht! Seid auf eurer Lutz vor der Lutz der Junker! Ist einmal die Gefahr für sie vor-über, so sind auch ihre Versprechungen vergessen! — ermahnte der alte Neosbüeler, aber im Triumph wurde der Mischalt-beiß vom Pferde geboden, und nebst seiner Begleitung zur Bewirtung in die Gasthuse herein genöthigt. — Befriedigt und voll froher Hoffnung auf einen neuen, beutereichen Feld-zug, giengen die weißen Landleute, nachdem sie noch die Nacht durch fröhlich mit einander gezecht, aufeinander, und nach ihren Dörfern. Ein Trupp junger Burische hielt aber beiräumen, um im Lande herumzuschreien und aufzuwasfen, daß keiner der straffälligen Franzosenbänger durch die Flucht entkomme; wie eine erwidert, so sollte er seiner Drigkeit zur Bestrafung ausgeliefert werden.

Hält mir einer unter die Finger — sagte der lange Heid, der Antiliburzer Zaubrich, zu dieser Verführung — so werde ich mir die Frensch nehmen, ihn nach meinem Gutdünken zu betrauen. — Er zog ein langes scharfes Messer aus seinem Gürtel! — Das ließ ich von einem Kapuziner weilen und seg-nen, es fündet von selbst den Weg zum Herzen eines Kronen-freßers und deutlichen Franzosen! — Schmunzelnd steckte er es wieder ein.

Die Bauernkneben, welche die Polizei im Lande hand-haben sollten, wählten zu ihrem Hauptmann Lütbold, des reichen Müllers von König Sobn.

## Viertes Kapitel.

Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Jäger zum Haupt-mann machen, nicht mich.

Org von Verdingen.

Der Benner, Kaspar Heger, vor von seinen gnädigen Herren zu Bern ausgeschiedt worden, die Mißbilligsten, welche sich schon vor der Königer Kirchweib' zwischen der Stadt Solothurn und ihren Untertanen erhoben, zu vermitteln. Aber die Ausführung dieses Auftrags gelang ihm schlecht, denn schon der Name des bekannnten Franzosenbängers und des Valers eines offenkundigen Landesverrätters war hinreichend, um dem Landvolke das höchste Mißtrauen in dessen Vermittlung einzuschleichen. Die Erbitterung gegen ihn ward beim Ausbruch des Königer Auftrags noch um Vieles erhöht durch die Mähr-chen, welche bei dieser Gelegenheit über seine und seines Sohnes schändliche Handlungen von Mund zu Mund giengen, so daß, weit entfernt davon seinem Auftrag gemäß vermitteln zu können, er vielmehr befeuert sein mußte, seine eigene Person in Sicherheit zu bringen.

Kreitet ins Gebirg, und haltet euch dort versteckt, bis die erste Lutz sich etwas gelegt hat; dann eilt so rath und so heimlich, als möglich, nach Bern zurück.

So rietben ihm die klugen Rathsherren von Solothurn. Aber das entsprach dem strengen, entschiedenen Charakter des Benners nicht, sondern er sagte den Entschluß, sich nach Baden zu begeben, wo die Tagherren versammelt waren, um bei diesen Schutz und Recht zu finden.

Die werden die Verdienste des alten Venner Heger schon zu würdigen wissen, und die Sünden des Sohnes nicht am Vater bestrafen — sagte er, und ritt, von einem einzigen Knecht begleitet, fort.

Zwischen Solothurn und Olten lag Lütbold eines Abends mit einer Abtheilung seines Trupps in einer Dorf-schenke, die er zu seinem diesmaligen Nachtquartier erkoren hatte. Die Lampe brannte nur noch düster in der schwarz angerauchten Stube. Die Burische waren meistens bereits ermidet auf der Ofenbank, oder auf Lische, oder auf dem in einem Winkel aufgetreiteten Stroh eingeklappt, und ihre Waffen waren an die Wand gelehnt. Zwei würfelen an einer Ecke des Tisches und ganken sich brummig um die gekübelten Würfe.

Hört einmal auf mit eurem geterrramten Spielen; — ermahnte sie Lütbold — legt euch ruhig nieder, wie die andern, und schlaft; denn morgen müssen wir wieder früh auf den Füßen sein.

Derjenige, der eben im letzten Wurf verloren hatte, warf die Würfel zernig und fluchend unter den Tisch, und beide schlossen sich an, mürrisch und mißmuthig auf's Stroh zu liegen. Da hörten sie Fußtritte draußen, und es wurde höflich an die Hausthüre geklopfelt. Einer der Spieler gieng hinaut, um nach-zusehen und schnarrte sein befeuert: Wer da! — Gut Freund!

antwortete eine bekannte Stimme, und in demselben Augenblicke sprang Meister Blatter, mit seinem langen Stiefbogen an der Seite, in die Stube herein.

Schöne Jäger! — freisite er. — Die liegen drinnen in der warmen Stube, während draußen das Wilt vor ihrer Nase vorbeiläuft. Wäre Hans Blatter diese Nacht nicht auf dem Auskand gewesen, der Hase wäre ohne Roth entronnen. —

Was giebt's? Was soll's? — riefen die Burische aufspringend.

Welche Nachricht bringst du? — fragte ihn Lütthold ernstlich.

Nun, das werdet ihr bald erfahren. Du, lieber Junter Lütthold, würdest mir gewis gleich um den Hals fallen, wenn du wüßtest, welche Gelegenheit ich dir verschaffe, dich um's Land verdient zu machen und deinen Haß gegen die Kronenfresser zu kühlen. — Er schenkte sich einen großen Becher von dem auf dem Tische stehenden Weine voll, und kürgte ihn hinunter; dann sprach er wie toll im Zimmer herum und sang und schrie:

Schöne Fräulein, eure Dörfrige wird jetzt einem entgolten werden, der euch nahe genug angeht. Er, wollt ihr mich jetzt kühlen, wenn ich ihn entwichen lasse? Nein, dohdedes Fräulein, jetzt will ich seinen Fuß, jetzt will ich Blut, Blut!

Die Bauernknaben schauten ihn ganz verblüfft an, und begriffen gar nicht, was er sagen wollte. In Lütthold gieng eine dunkle, unbestimmte Ahnung auf, und sößte ihm eine unwillkürliche Bangigkeit ein. Er wollte eben den Schneider zur Rede stellen, was er meine, als man durch's Dorf unter Pferdgetrampel erschallen hörte.

Auf, Purche! — schrie jetzt Hans Blatter, so laut er konnte, und zog dazu den Stiefbogen aus der Scheide. — Das ist der Hesel! Kommt, fangt mir den Benner, den alten Zuch.

Wo ist der Hesel? Nieder mit ihm! Fangt den Verwäther! Laßt ihn nicht entweichen! — scholl es vom Ofen, vom Tisch, und aus der Streue heraus, und alsogleich waren die wilden Gesellen auf den Füßen, griffen zu den Waffen und drängten sich zur Thüre. Als Lütthold den Hesel nennen hörte, strömte ihm, er wußte selbst nicht warum, der Angstschweiß über die Stirne; er hätte seine linke Hand darum gegeben, wäre der Benner entwichen. Aber er mußte seinen Leuten nach, es war ja seine Pflicht, ihn einzufangen; vielleicht konnte er ihn jedoch vor greßer Mißhandlung beschützen.

In demselben Momente wollten zwei Kneiter bei der Schenke vorbeifahren; die Bauernknaben aber hielten ihnen in die Fügel. Da fuhr ein plötzlicher Entschluß durch Lütthold's Kopf. Er sprach gegen die Reiter zu und rannnte, als wie durch Ungläue, gegen den Burischen, der einem derselben in den Fügel gefallen war, so daß jener zu Boden kürgte; dann hüferte er dem Reiter leise aber eindringlich zu:

Strengt fort, Hesel, oder ihr seid verloren! — Alsogleich brüchte der dem Kofse die Sporen in die Weichen, und im Nu war er in der Dunkelheit verschwunden. Lütthold athmete

tief auf; seine Geiselen aber fluchten und schimpften. In der Dunkelheit war es ihnen jedoch entgangen, wer Schuld frei an dieser Nacht. Sie konnten nicht thun, als den nichtentronnenen Befangenen mit ihren dicken Häuten vom Verbe reißen; und einer von ihnen koste im Hause einen Feuerbrand, um bei dessen Lichte die Beute in Augenschein zu nehmen. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit schaute jeder auf den Befangenen. Ein hageres, strenges Gesicht, mit grauem Bart und furcheltem Auge ward von der rothen Flamme beleuchtet; da fiel es dem Lütthold Jentarschwer auf's Herz, aber des Schneiders Gesicht verzog sich zum bösslichen Lachen.

Ich und also doch der Rechte im Neg gefirben! Wir haben den Benner, und so mag denn meinewegen der Tausel dem Knechte die Nacht segnen! — rief er und rieb sich schmunzelnd die Hände. Die Burische empfangen jubelnd die Nachricht, daß ihnen der Hesel gelungen sei.

Was wollt ihr? Seid ihr Räuber? Wollt ihr mein Geld? — Als fragte Benner Hesel als es etwas stiller wurde.

Du sprichst von Räubern, von Eigibuten, zu Landesverräther? Nein! dein verfluchtes Blutgef, das wollen wir nicht; aber richten und bestrafen wollen wir den deutlichen Franzosen, den Kronenfresser. Drum mache, daß du schnell mit dem Himmel in Richtigkeit kommst.

Seid ihr besagt mich zu richten? — Sprach der Benner mit scharfer Betonung und verächtlichem Blick. — Habe ich eine Schuld an mir, so will ich mich vor ein erdentlich Gericht stellen; vor Rath und Burger der Stadt Bern, oder vor dem Tagherren in Baden will ich mich verantworten. Wer seid ihr? Luch bin ich weder Rede noch Antwort schuldig.

Das wäre mirlich fein, — schrie jetzt Hans Blatter der Schneider, wenn wir unfern sauberen Befangenen frinen Betten und Gennern in Bern überfieren wollten. Das würde eine Strafe abgeben! Er bekame von denen noch hundert Kronen für den Schrecken, und eine Ehrenmade vor sein Haus. Und die Boten der Stände zu Baden, die sind um kein Haar besser; die stellen alle unter einer Decke, und es ist keiner unter ihnen, der nicht den Reuter mit französischem Gelde gefürbt hat. Hört Knaben! Die, welche das Land verrathen haben, müssen auch vom Landvolke ihre Strafe bekommen. —

Die erbitterten Burische waren auf dem Punkte alsogleich über ihren Befangenen herzufallen, und ihn ihrer Wuth zu erfren.

Halt! Männer, rief Lütthold, dazwischen tretend, — nicht das ist der Auftrag zu dessen Vöführung wir aufgsandt; nicht dafür habt ihr mich zu eurem Anführer gemacht, einen Bebelen niederzujumpfen. Wir sind beauftragt, die Bedächtigen, die wir aufangen, nach Bern aufzuliefern; das wollen wir auch thun, und nicht wehmeiererrisch, wie Strafenräuber, über frische Reifente herfallen.

Prädigt gefprochen! rief der Schneider, — dünkt euch nicht, Knaben, ihr hört einen von den hoffnungsvollen Jüngern von

Bern. Wir lassen uns durch deine Worte nicht fieren, Lütbold. Ich könnte am Ende wohl errathen, warum du dich des Benner's also annimmst. Komm dich in Acht, Burche! — Doch in Einem hat er recht. — fuhr er dann zu seinen Gefellen gewendet fort, lächernd und die Hände reißend. — Es wäre wirklich Schade den Verräther hier in dunkler Nacht, so ganz ohne Begränge, ins Gras beißen zu lassen. Wir wollen ihn lieber nach Ulten führen, und ihn dann dort in aller Form seinen verdienten Lohn finden lassen. Rich nimmt Bunder, ob denn wir Bauern nicht eben so gut zu Gericht sitzen und Recht sprechen können, als die verfluchten Junker und Rechtsverdreher vom Bern? —

Dieser Vorschlag wurde sowohl von Lütbold's Trupp als auch von den Männern des Dorfes, welche durch die letzterzählten Begebnisse waren herbei gelockt worden, mit größtem Beifall aufgenommen. Alsobald wurden Rienadalen angezündet, der Benner gebunden und in die Mitte genommen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Hans Walter, der Schneider, flisterte auf Hegel's Pferd, und ritt als der Held des Tages im Triumphe an der Spitze der Schaar. Lütbold folgte mechanisch nach, getrieben von einer ängstlichen Neugierde zu sehen, was kommen würde. In jedem Dorfe, durch welches sie kamen, vergrößerte sich der Zug.

Zu Ulten bildeten die Notabilitäten des herbeigeströmten Landvolkes ein Gericht. Der greise Benner Hegel wurde auf der Felleis zum Befändnis des Landesverraths gezwungen, und dann auf öffentlichem Markte entkapultet.

Der Kammer und Grimm, dieß alles mit ansehen zu müssen, ohne helfen und retten zu können, trieb den Lütbold von seinen nutzgerigen Gefellen fort nach Hause. —

— Hör' mal Wute, du gefühl' mir nicht! — sprach der reiche Müller von König, zu seinem Sohne Lütbold, wie sie eines schönen Abends beisammen vor der Mühle saßen. — Alle Munterkeit und alles Leben ist aus dir gewichen; du sitzt da und schweigst und machst Zeichen auf den Sand; du nimmst gar keinen Antheil mehr an den Angelegenheiten des Landes; die gute Wendung, welche dieselben genommen, freut dich nicht; der bevorstehende Kriegszug gegen den französischen König läßt dich lau; die Glückwünsche über den glücklichen Ausgang, welchen du mit deinen Gefellen im letzten Streifzuge gemacht, muntern dich nicht auf; du scheinst ihnen sogar mißmuthig aus dem Bogen zu gehen.

Das ist eben meine ärgste Plage, — sprach Lütbold bitter, daß der schändliche Mord, der am Benner Hegel begangen worden; die verrätherische Art, wie er gefangen; die Grausamkeit, mit welcher er gemartert und hingerichtet wurde; daß alles dieß mir zugeschrieben wird, daß ich deswegen sogar Glückwünsche und Todeserhebungen anhören muß, und daß ich stets daran erinnert werde, wie der alte Graubart auf der Felleis seinen Helfern fluchte, und wie er mit verrenkten Gliedern nach der Richtstätte geschleppt wurde; wie er dort schreute

im Todesstampf, und herzzerbrechend jammerte um sein Weib und seine Tochter. Und all diesen Juch, und all diese Muthschuld wird auf mein Haupt gehäuft. Wie soll ich da munter sein und lustig? —

Seine Schwester, die neben ihm saß, warf ihm mit ihren sanften blauen Augen einen theilnehmenden trübenden Blick zu.

Darüber stolzet du wahrlich nicht zuweisen! ermahnte der Vater. — In unsern unruhigen wilden Zeiten hat schon mancher ein blutiges Ende gefunden, der es weniger verdiente, als der Kaiser Hegel, und daß du keine Schuld daran hast, daß sollte dich genugsam trösten. Aber schau her! dort kommt ja ein besserer Tröster als ich bin; des Bärenwirth's Tochter, die wird dich schon aufheitern können, und ihr Bruder wird auch meinem Anneli kürzere Zeit machen, als der alte drummige Vater.

Bei diesen Worten streifelte er schmunzelnd seiner über und über erröthenden Tochter die Wangen.

Brauchst du nicht zu schämen, 's ist ja dein Bräutigam! — sagte der Alte lachend.

Guten Abend, kleine Braut! — rief Dietrich schon von Weitem. Seine Begleiterin eilte ihm voraus, und kam auf Anneli zugeföhren, nahm sie um den Hals und küßte sie auf beide Backen, dabei schaute sie heimlich auf Lütbold, der daneben saß.

Ich glaube die Küsse, die du der Schwester gegeben, haben dem Bruder gegolten; — meinte Dietrich, der eben herbeikam. Was mich betrifft, so will ich die meinen gleich dort anbringen, wo sie hingehören. —

Anneli sträubte sich erröthend. Der Vater drohte lachend mit dem Finger.

Mein Liebster ist nicht so juckriglich; ich kann zufrieden sein, wenn der mir nur einen Blick zuwirft, wenn ich komme; und es ist die Frage, ob, im Fall ich ihn küssen wollte, er sich nicht eben so sträuben würde, wie seine Schwester.

Werde nicht umgehalten über den Lütbold, liebes Qis! — vermittelte der Vater; — wenn er einmal die Mutigen Begebnisse, bei denen er Zuschauer war, etwas vergessen hat, so werde es sich mit der Munterkeit und Järllichkeit schon geben. —

Lütbold verduelte seiner, vom Vater ihm zugesandten Braut einen wohlwollenden Blick und ein freundliches Wort zuzuwenden, aber es geriet ihm jödelst. Seine Rede blieb ihm im Halse stecken, und in peinigender Verlegenheit barrete er wieder vor sich hin auf den Boden.

Jahrzehnt meiner Schwester nicht einen solchen Kartbäuer zum Manne zu nehmen, wie du einer bist; sie könnte ja bei dir das Sprechen verlieren, und wenn der Bräutigam schon so ein kalter Fisch ist, so würde sie am Ende gar ein Stück Holz statt eines Ehemannes neben sich im Bette liegen haben.

Verstehst mich mit euren Vorwürfen! — brach jetzt Lütbold los. — Hättest du, Dietrich, das Alles erfahren, was ich in der letzten Zeit erfahren habe, du würdest gewiß nicht so spasshaft sein, und so unbarmerzig über mich frothen.

Bin Ich denn ein *Werm Schand*. — *Schlagte Cisi*, — daß du mich gar nicht einmal ansehen magst? Am Ende ist es doch wahr, was der *Schweiber* *Leipheim* gesagt hat von dem *Gräufin* in der *Stadt*, welche es die *angestalt* habe. Die andern *Bauernmädchen* sind die *freilich* jetzt viel zu *schlecht*, und dürfen nicht mehr an dich denken. Das hätte ich nie von dir geglaubt, daß du es so mit machen würdest! — *Lüthold* erwiderte nicht.

Sein *Trübsinn* und sein *Schweigen* und *Cisi's* *schlecht* verhaltene *Tränen*, verstimmt das die *Andern* auch; selbst *Dietrieh* wurde *schweigsam*. Der *Vater* gieng in die *Wäbde* um nachzusehen, ob die *Knechte* ihre *Arbeit* verrichtet hätten und *Alles* in *Ordnung* sei. *Auch Cisi* gieng *schweigsam* und ihre *Tränen* *trocknend* davon; ihr *Bruder* folgte ihr.

Nimm's dem *Lüthold* nicht in *übel*, *äußerste* *Manei* beim *Abschied* ihrem *Bräutigam* *bittend* in's *Ohr*; — es wird sich mit ihm schon wieder *geben*. —

Lange *liefen* jetzt *Bruder* und *Schwester* *schweigend* *beijammen*. Die *letzte* *Abendröthe* *verglimmte*, man *hörte* nicht als das *Rauschen* des *Mühlbades*, und das *Klappern* der *Räder*. Endlich *kannte* *Lüthold* dem *Trieb*, sich *mitzutheilen*, nicht mehr *widerstehen*.

Du bist *glücklich*, *Amne!* Du *stehst* den *Dietrieh* *gern*, und er *liebt* dich *auch*, und die *Väter* sind *einerstanden*. Du *wirst* bald *seine* *Frau* *werden*, und *lebst* *zufrieden* mit *ihm* in *unserem* *Dorfe*, und ein *Tag* *vergeht* so *ruhig* und so *rauh* wie der *andere*. Es *reißt* dich *nicht* *fest* an *allen* *Haaren*, an *einen* *Ort*, den du *selbst* *nicht* *kennst*; es *treibt* dich *nicht* von *denen* *fort*, die es *gut* mit *dir* *meinen*, und *andern* *nach*, welche gar *nicht* *oder* nur mit *Verachtung* und *Haß* auf *dich* *berunter* *kliden*.

Sie *muß* *weht* *recht* *schön* *sein*, die *Jungfer* *Hege!* *Cisi*, das *arme* *Mädchen*, ist *doch* *auch* *hübsch*, aber *wenig* die *wird* es *sich* *schwerlich* *stellen* *dürfen*.

Bei *diesen* *Worten* *seiner* *Schwester* *athmete* *Lüthold* *tief* *auf*, *um* *sein* *Herz* *zu* *erleichtern*; dann *fuhr* er *fort*:

Es *war* *eine* *Zeit*, da *hätte* *ich* *das* *Cisi* *recht* *lieb*, und das *Herz* *lachte* *mir* *im* *Leibe*, wenn *ich* *das* *muntere* *Kind* *ansah*; und wenn der *Vater* *mir* *sagte*: *Das* *gibt* *einemal* *deine* *Frau*, *so* *war*'s *mir* *ganz* *recht* und *ich* *glaubte*, es *könne* *mir* *kein* *größeres* *Glück* *wiederfahren*. Aber *seit* *unserer* *wilden* *Reichweib*, wie *hat* *sich* *das* *verändert*! Du *würdest* *dich* *nicht* *mehr* *über* *mir* *wundern*, wärest *du* *mit* *mir* *in* *Benner* *Hege's* *Hause* *gewesen*, hättest *du* *gesehen*, wie *sie*, *angegriffen* und *bedröht* *von* *den* *rohen*, *erdösten* *Gesellen*, *bläß* *aber* *stolz* *da* *stand*, und *so* *unfähig* *verächtliche* *Blicke* *auf* *die* *Burke* *warf*, die *zu* *zwanzig* *über* *sie* *herfallen* *wollten*; und *wie* *so* *ganz* *andere* *dann* *ihre* *Augen* *wurde*, als *sie* *mich* *erblickte*, da *ich* *und* *Dietrieh* *sie* *in* *Schutz* *genommen* *hatten*! Dieser *Blick* *fuhr* *mir* *in*'s *Herz* und *wo* *ich* *seitdem* *stehe* und *gebe*, *stehe* *ich* *immer* *dies* *Augen* *vor* *mir*. Jetzt *würde* *es* *mich* *freilich* *nicht*

mehr *so* *ansetzen*; entweder *hat* *es* *mich* *längst* *vergessen* *oder* *es* *meint*, wie *die* *Andern*, *ich* *sei* *der* *Ursache* *der* *Hintrichtung* *ihres* *Waters*.

Liebst *du* *denn* *das* *Cisi* *gar* *nicht* *mehr*?

O ja, *ich* *könnte* *das* *Mädchen* *lieben*, wie *ich* *dich* *liebe*, *so* *herzlich*, als *ein* *Bruder* *eine* *Schwester* *lieben* *kann*. Aber *wenn* *ich* *lebe*, *das* *ist* *mehr* *wesentl.*, *das* *es* *mir* *nicht* *als* *Schwester* *liebt*, *das* *es* *zu* *wenigen* *anfängs* und *deie* *wird*, wenn *ich* *nicht* *erwiedere*, *dann* *gier* *wie* *das* *Herz* *im* *Leibe*, und *es* *ist*, als *ob* *ein* *Schloß* *sich* *an* *meinen* *Mund* *hängen* *würde*; *ich* *kann* *es* *nicht* *anticken*, *ich* *kann* *kein* *freundliches* *Welt* *zu* *ihre* *sprechen*.

Es *war* *das* *erste* *Mal*, daß *Hüheld* *sein* *Herz* *ganz* *ausgeschüttet*, *seine* *Liebe*, *der* *er* *lange* *selbst* *nicht* *benutzt*, *ausgesprochen* *hatte*. Diese *Erleichterung* *that* *ihm* *wohl*; aber *nichts* *desto* *weniger* *ließ* *er* *auch* *in* *der* *Folge* *nach* *trübe* und *schweigsam* *gegen* *Jedermann*. *Seinem* *Freunde*, *dem* *Dietrieh*, *wid* *er* *aus*; *seines* *Vaters* *Fragen* *ließ* *er* *unbeantwortet* *un* *beantwortet*; nur *bei* *seiner* *Schwester* *war* *er* *gerne*.

Einmal *lieh* *ihn* *der* *Vater* *zu* *sich* *rufen*.

So *kann* *es* *nicht* *mehr* *gehen*, *sprach* *er*. *Was* *auch* *die* *Ursache* *deines* *Trübsinnes* *und* *Mißmuthes* *sein* *mag*, *ob* *die* *Begegnisse* *deines* *Streifzuges* *dich* *so* *gestimmt*, *oder* *ob* *es* *Wahrheit* *ist*, *was* *hier* *im* *Dorfe* *gerummelt* *wird*, — *du* *mußt* *fort*, *du* *mußt* *dich* *geräuen*, *du* *darfst* *nicht* *so* *stets* *allein* *in* *den* *Winkeln* *higen*, und *über* *deinen* *Gedanken* *kränen*. Der *Kriegszug* *gegen* *den* *König* *ist* *angeordnet*; *die* *Reisigen* *und* *Büchsen* *des* *Kaisers* *sind* *bereit*; *die* *Schaaren*, *die* *in* *das* *Burgund* *einfallen* *sollen*, *verjammeln* *sich*. Es *wird* *dunt* und *selbst* *zugeben* *bei* *unserm* *Herren*; *es* *kann* *deine* *Tage* *geben*, und *Ehre* *und* *Ruhm* *und* *Beute* *gier* *gewiß* *vollauf* *zu* *gewinnen*. *Giehe* *mit*! *Dort* *wirst* *du* *schwerlich* *Zeit* *finden*, *beinen* *Hirngespinnsten* *nachzuhängen*. *Ged!* *Schlage* *wacker* *drein*, *deß* *das* *Franzosenvolk* *benüthigen*, und *lebte* *gesund* *und* *munter* *wieder* *zu* *ihre* *zurück*.

Lüthold *stimmte* *sehr* *gerne* *in* *den* *Vorschlag* *des* *Vaters* *ein*. *Wald* *war* *er* *ausgerüdet* *und* *eines* *schönen* *Morgens* *zog* *er* *ohne* *Abschied* *fort* *nach* *dem* *Sammelplatze* *des* *Heeres*.

(Fortsetzung folgt.)

## ORIENTALISCH.

### 1.

In der *lauen* *Abendstunde* *stibt* *auf* *seinem* *beden* *Dach* *Mullappa* *mit* *grauen* *Barbe*. *Träumt* *den* *alten* *Zeiten* *nach*.

Und er rollt durch die Finger  
Seinen langen Rosenkranz;  
Und aus seiner Pfeife Reigen  
Wölfchen auf im Wirbeltanz.

Mit den Nasen Wölfchen schaut er  
Einen-Grauser, laut und schwer,  
Kehrt sein Angesicht nach Osten,  
Und zu Allah betet er:

„Allah! Allah! Herr der Welten!  
Schau herab auf deinen Knecht;  
Tilg' das Uebel von der Erde,  
Und beschütz' das alte Recht!

„In der Ferne hör' ich's dröhnen  
Dumps und wachsend, Donner gleich,  
Was ich hör'? Ich höre stürzen  
Alles Koslowier Reich.

„In der Wüste ballet nimmer  
Frommer Gläubigen Gebet;  
Des Meuzins laute Stimme  
Ruht nicht mehr vom Minaret.

„Weinberäubte Christenrotten  
Ziehen brüllend auf dem Strand,  
Und der Frauen Schleierhülle  
Heben sie mit frecher Hand.

„In des Dieans folgen Horden,  
Angethan nach Frankenart!  
Eigen, schlau und schlangenzugig,  
Männer mit gekoh'nem Bart!

„Allah! Allah! Herr der Welten,  
Schau herab auf deinen Knecht!  
Laß' ihn nimmer länger bliden  
Das entartete Geschlecht!“

Es jerscht im Auenwinde  
Bald der Mause Pfeifenrauch;  
Und des alten Thürken fromme  
Worte, — die zerstoßen aus.

Da drängt sich der Jinnen gefräßiger Dros,  
Es fliegt der Lactar auf dem stüchtigen Nos,  
Und der schumpigen Glaven lange Keit'n  
Ziehen zur türkischen Pforte herein.

Das schreckt aus dem Weinrausch den Sultan empor;  
Der tritt keich vor des Serail's Thor,  
Und ruft seine fränkisch dressirte Armee,  
Die sich linksich bewegt in der engen Linnee.  
Nach Trommettschall gegen die Feinde zieht  
Das türkische Heer in Laft und Schritt.  
Es folgt den fränkischen Führern nach,  
Die sich beiser Schreien in fremder Sprach. —

Der Sultan dem Jaar gegenübersteht.  
Ein Nordwind die russische Fahne bläst;  
Leichen witternd, über dem Türkenbeer  
Hängen Geier und Raben hin und her.  
Kanonen donnern; es beginnt der Kampf;  
Bajonette blitzen im Pulverdampf. —

Da kommt im Galoppe über den Sand,  
Im alten, fliegenden Türkenemant,  
Auf dem Haupte den bauchigen, bunten Turban,  
Ein bärtiger Reitertrupp heran,  
Der Pasha, der alte Empörer, vorn,  
Der lange getropft des Sultans Joern.

„Allah! Allah! Schwer trifft dein Fluch!  
Es steht geschrieben im Schicksalsbuch:  
Wenn von der Wüste der Halbmond sinkt,  
Und wenn der Kuffi am Fasttag trinkt,  
Und der Sultan sich schiert den Bart vom Mund,  
Dann geht das Osmanenreich zu Grund.“

Er spricht's in den grauen Bart hinein  
Und sprengt in der Ruffen gedrängte Reih'n.  
Die braune Haut den Edel schwingt,  
Der Mandem in Fleisch und Knochen dringt. —

Als der segnenden Sonne geminden die Nacht,  
Da war auf dem Blahfeld verstumt die Schlacht.  
Der alte Pasha lag auf dem Sand. —  
Der Jaar heißt Kaiser vom Morgenland.

## 2.

Über die Steppe vom Norden her  
Boget und draufet ein furchtbares Meer;  
Gegen Stambul sübet der Jaar  
Seiner Wölfer unjähliche Schaar.  
Er will sich erobern des Bosphorus Strand,  
Und heißen: Kaiser vom Morgenland.

## E t l i m e r.

Auf dem Berge steht der König  
Der Bandalen, Gselmer;  
Seiner Treuen legte Kette  
Ringe erstlagen um ihn her.



Nach des schönen Id'ne sendet  
Er die Wäde, Ithranenschwer,  
Nach dem Land, dem er geboten,  
Nun gebietet mimmermehr.

Auf Karthago's hohen Thürmen  
Horstet jetzt der Römernaar,  
Über Afrika verbreitet  
Er sein siegreich' Hügelpaar;  
Afrika's Gefilde gleichen,  
Einer weiten Todtenbahn'  
Der Bandalen; Städte' und Dörfer  
Huldigten dem Beitar.

Von den Römern eingeschlossen  
Das Gebirge weit und breit.  
Laß sie stürmen, laß sie stürzen,  
Täglich ist ihr Heer erneut;  
Übermacht erringt morgen,  
Was verwehrt der Tapf're deut. —  
Und der König schreibt dem Röm'ern,  
Und ihm solchen Gruß entbret:

Biß du, wie man dich gepriesen,  
Tapf're Gegner, groß und gut:  
Sende dem Vanbalentönig, —  
So du ehrest Helbenmuth, —  
Einen Schwamm, damit er trocken  
Seiner Thränen heiße Fluth,  
Und ein Brod, damit er jähne  
Seines grimmen Hungers Wuth.

Und zum dritten sollst du senden  
Eine gute Laute mir,  
Daß zum Lieb' von meinem Leide  
Ich die Saiten lustig rühr',  
Wenn ich einj' mein Brod erbette,  
Wandernd fern von Thür' zu Thür'. —  
Gieb mir Schwamm und Brod und Laute, —  
Nimm Karthago's Thron dafür.

### Ueber Philosophie der Geschichte.

mit besonderer Rücksicht auf die Begründungen derselben  
in folgenden Schriften:

Joseph Görres: Ueber die Grundlage, Gliederung  
und Zeitfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.

### Wolfgang Menzel: Geist der Geschichte. Stutt- gart, 1835.

Der Stoff, die Behandlungsweise und der Umfang der  
Kritik dieser Zeitschrift sind durch die Tendenz derselben be-  
stimmt, und diese selbst von dem Kreise der Leser abhängig,  
auf welchen sie, nach Gehalt und Form, berechnet ist. Den  
Gesichtspunkt allgemeiner höherer Bildung haben wir  
uns zum Standpunkte gewählt, und glauben, und dadurch in  
jene ferngefundne Mitte versetzt zu haben, welche dieserseits, von  
der reinen Unerschöpflichkeit für höhere Interessen der Mensch-  
heit und von den Vorurtheilen des großen Haufens, so wie  
jenseits, von der krankhaft lebenden Empfindlichkeit und der  
dürren Gelahrtheit gleich weit absteht. Innerhalb des uns diese  
Ritze gezogenen Kreises und dronegen, soll sich unsere Kritik  
weder in die Rebel abstrakter Terminologie verlieren, noch in  
den Seichten der unter „Popularität“ verstandnen Platttheit  
untergehen; weder in besondere Fäßer ausschließlicher Ver-  
schämtheit verfallen, noch in schrittweise Reagenzien ver-  
flachen. In unserem Bereiche liegt nur das, was den Menschen,  
rein als Menschen und als ganzen Menschen, beschlägt;  
jene allgemeinen Interessen und höchsten Güter, deren der  
Mensch, nicht als dieses oder jenes Individuum, sondern nur  
als Glied der Menschheit, theilhaftig wird. Nur durch das  
allgemeine Leben vermögen wir als Einzelne zu leben, in-  
dem die Früchte desselben zeitlich sich zur Nahrung des indi-  
viduellen Lebens verwandeln. Der Leib lebt als Körper,  
weil er der allgemeinen Bestandtheil und Thätigkeiten der  
Natur theilhaftig ist; die Seele lebt als Geist, weil sie theil-  
nimmt an der Wesenheit der Vernunft. Natur und Ver-  
nunft oder Leben, weil sie harmonisch enthalten sind in der  
göttlichen Einheit, wovon die Menschheit ein Eben-  
bild ist. Das sich selbstverwirklichte Streben, diese Ebenbildlichkeit  
der göttlichen Einheit, und diese Harmonie der Natur und  
Vernunft, in der Zeit, als Mensch, weisungemäß zu entwickeln,  
ist eben der Grundcharakter der allgemeinen höheren Bildung,  
die demnach immer auf das wesentliche Ganze gerichtet ist,  
welches am Einzelnen in eigenthümlicher Weise verwirklicht  
werden soll, als dessen Bestimmung. Die eigenthümliche Ver-  
wirklichung der allgemeinen menschlichen Bestimmung erscheint  
daher als die allgemeine höhere Bildung selbst, und diese zeigt  
sich demnach lebendig als die zeitliche Entfaltung der inneren  
Beseiten, der verschiedenen menschlichen Kräfte und Thätig-  
keiten, zu selbstständiger Einheit und ganzer Harmonie. Eben  
in dieser zeitlichen Selbstentfaltung der inneren Beseiten  
der Dinge liegt die tiefe Bedeutung des Lebens selbst und sei-  
ner Thätigkeiten; in dem eingebornen Urtithe legt er sich die  
Burgel des Lebens verborgen. Aus der Urtitel des Lebens,  
das als Selbstentfaltung sich selbst Zweck ist, sproßt der Stamm  
alles Vermögens, welcher in zweigetheilter Richtung, als  
Wissen und Können, seine Aste ausbreitet, denen, in man-

mäßig verhältnismäßig Dasein, Wissenschaft und Kunst, als fruchtbarere Blüten, entspringen. Wissenschaft und Kunst sind die zwei höheren Grundwerke der Menschheit, in welchen sich immer, je nach Zeit, Ort und Kraft, der Geist und die Eigentümlichkeit der höheren Bildung sowohl der Einzelnen als der Völker darstellt. Die Wissenschaft ist die organische Erkenntnis der Wahrheit, d. h. die weisungsmäßige Verfolgung der Dinge im Bewusstsein des Geistes; die Kunst im engeren Sinne aber ist die vollendete Darlegung der Schönheit, d. i. der Gestaltlichkeit der Dinge nach Gehalt und Erscheinung. Beide sind zweien jarten Pflanzen zu vergleichen, von denen die erstere nur im Kinde der Vernunft, die letztere nur in der Wärme des Gemüthes gedeiht; beide aber entfalten ihre himmlischen Blüten nur zur Zeit der Begeisterung, wenn alle Seelenkräfte gesteigert und harmonisch zusammenwirken. Dann, wie vom Obem Gottes angewekt, erhält der Geist urideologische Kraft. Das dunkle Chaos abnehmender Gedanken wird zum Lichtsinne der Ideenwelt; die unbestimmten trägen Nebelwörter innerer Anschauung gestalten sich in unendlicher Fülle und Fortentwicklung zu einem zweiten Obem. Dem Feingebirge der Phantasie, aus; und, wie eine Harmonie der Evidenzen, erkönt die Kunst der Seele, zu welcher, in süßen Träumen, die himmlischen Geistes aus der Ideenwelt auf einer zweiten Tafelblätter in den Oben niederbringen, und zu ihr Niedergebörtes in griechisch-jüdischen Werken reden. —

Der Mensch in diesem gleichsam höchsten Zustande höherer Bildung, in welcher Geist und Gemüth, Vernunft und Phantasie, der Wahrheit und der Schönheit in Wissenschaft und Kunst jugendend sind, muß in gleichem Maße auch einig und harmonisch mit Gott, mit sich selbst und andern Seinesgleichen sein. In diesen dreien Verhältnissen aber sind die drei Grundformen des Lebens, Religion, Sittlichkeit und Recht, ausgesprochen. Wahrheit und Schönheit mit den zwei Grundwerken der Menschheit, Wissenschaft und Kunst, — und Religion, Sittlichkeit und Recht, als die drei Grundformen des Lebens, sind demnach jene allgemeinen Interessen und höchsten Güter, die den Menschen, rein als Menschen und als ganzen Menschen, beizulegen, und deren er nicht als dieses oder jenes Individuum, sondern nur als Glied der Menschheit theilhaftig wird; — sie sind Gegenstand und Ziel der allgemeinen höheren Bildung, welche wir uns, nach Gehalt und Form, zum Standpunkte dieser Zeitschrift, insbesondere der Kritik derselben, gemählt haben.

Nachdem wir so durch äußere Abgrenzung unjeren Standpunkt nun angegrenzt haben, ist derselbe, in Rücksicht von Wissenschaft und Kunst, in sich selbst noch näher durch seine eigene Befreiheit zu bestimmen.

Wie die Welt, als Angehörig alles Entlichen in Gott, in sich zertheilt ist als Geist und Natur, welche sich als Seele und Leib in der Menschheit harmonisch durchdringen:

also ist auch, nach gleichem Geize, der menschliche Erkenntnisquell innerlich in den Gegenjart der Vernunft und der Sinnlichkeit getheilt, welche beide sich wechselseitig zur Ergänzung und Bollendung fordern. Diesem Gegenjart des Erkenntnisquelles zu Folge ist nun auch die Wissenschaft in sich, als System der Vernunftkenntnis und als Ganzes der sinnlichen Erkenntnis, in Philosophie und in Geschichte ausgetheilt, welche, wie Geist und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit, sich innig zu vereinigen und zu durchdringen bestimmt sind. Die Philosophie ist gleichsam die Seele, die Geschichte der Leib der Wissenschaft. Ihre Philosophie ist die Geschichte ein geistlicher Reiznach, ohne Geschichte die Philosophie ein geistliches Gesenke, welches der lebendigen Fülle sinnlicher Erscheinung entbehrt. Die Philosophie erkennt in reinem Denken die ursprüngliche und ewige Wesenheit der Dinge, in ihrem Ursein in Gott; sie erkennt die göttliche Bestimmung und die unerschöpflichen Geize des Lebens, als der Selbstgestaltung der inneren Wesenheiten der Dinge, wie sie, gemäß der Notwendigkeit, sein muß, und gemäß der Freiheit, sein soll. Die Geschichte dagegen erkennt lediglich aus den sinnlichen Zeugnissen die Art und Weise, wie sich das Leben, inner ewigen Bestimmung und Geizegestaltung zu Folge, innerhalb der Selbstbeschränkung, in der Zeit wirklich entfaltet hat, besonders nach den genannten Grundwerken und Grundformen des Lebens. Nun aber folgt das Verhängnis und die Zertheilung jeder sinnlichen Erscheinung die nicht sinnliche Erkenntnis der erscheinenden Wesenheit und ihrer Kräfte, Tätigkeiten und Geize voraus. Wer wird z. B. ein mechanisches Kunstwerk zu verstehen und zu beurtheilen vermögen, ohne Kenntnisse der Natur, die darin, nach ihren ewigen Geizen und Tätigkeiten, auf eigenthümliche Weise, sinnlich sich offenbart? Wer deutet die Laute und Wörter irgend einer Sprache, ohne Kenntnis der geistlichen Vorstellungen, werden die Sprache nur sinnlich wahrnehmbare Bezeichnung ist? Kränze. So ist die Gesamtheit aller sinnlichen Erscheinungen nur eine zeitliche Offenbarung der ewigen Befreiheit der Dinge, ihrer Kräfte und Geize, welche einzig und allein die Vernunft zu erkennen vermag. Daher steht Jeder in der Sinnlichkeit erfahrungsmäßig nur so viel, als er, gemäß dem Grade seiner Bildung, nicht sinnlich, in reiner Vernunft, abnet oder weiß. Hülfe zu Gott nicht in dir, du wirst nicht außer dir nicht finden. Die Geschichte, als Wissenschaft, steht demnach immer die Philosophie voraus. Soll die zeitliche Entfaltung des Lebens verstanden und gewürdigt werden, so muß die ewige Wesenheit und unabänderliche Bestimmung des Lebens und seiner Geize erkannt werden. Nur in dem Grade, als die Philosophie sich angehebt, hat sich daher die Geschichte zur Wissenschaft erhoben. Darum gab es in dem vorhererhöhten sinnlichen Alterthume, vor Polybios, keine i. g. pragmatische Geschichte, darum vor Christus keine eigentlich allgemeine Geschichte; darum lag während einer geraumen Zeit des Mittelalters alle

historische Kunst darnieder; darum ist erst in neuerer Zeit, nach Kant, Fichte und Schelling, die Bearbeitung der Geschichte, als Wissenschaft, als Geschichte der Menschheit, versucht worden.

Der Mensch, insofern er sich der allgemeinen höheren Bildung, in dem von uns erklärten Sinne, zuwendet, darf dabei, als geistig-sinnliches, himmlisch-irdisches Wesen, der Wissenschaft, mit Ausschluß der Belehramkeit, Noth als der allgemeinen Wissenschaft in dieser zweifachen Richtung, als Philosophie und allgemeine Geschichte, nicht fremd bleiben; sie gehören zu den allgemeinen Sittern, denen er, gemäß seiner Bestimmung, theilhaftig werden soll. Die Wissenschaft ist nicht mehr Privilegium oder Monopol einer einzelnen Klasse, wie dies leider nur zu lange, und namentlich in Deutschland, der Fall gewesen. Der an Kraft und Schnelligkeit gesteigerte Umlauf der Ideen, besonders durch die Presse, hat namentlich seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts das öffentliche Leben mannigfaltig aufgeregt; und was aus immerhin aus Mangel umfänglicher Befähigkeit verfehlt, oder aus Mangel aufbauender Thätigkeit veräußert worden sein mag, so haben doch die erhöhten Forderungen des geistigen Lebens immer wieder darin förderlich auf die Ideen zurückgewirkt, daß sie die Wissenschaften durch die Anziehungskraft des allgemeinen Bedürfnisses dem Leben um Vieles näher gebracht, und dadurch gleichsam frisches Blut in den stockenden Kreislauf ihres Organismus hindergelieft haben. Wenn nun in dieser durchdringenden Wechselwirkung unläugbar manches Oberflächliche in das Gebiet der Wissenschaft hindergelieft, und dinstmiederum manches Unreife und Irrthümliche seine vortheilhafte Bemerkung im Leben versucht hat: so kann dies unierem Zeitalter, welches sich in jeder Weise als eine wichtige Übergangsperiode der neuen Geschichte kundgibt, nicht zu einem befondern Vorwurfs gemacht werden. Das im Werden begriffen ist, kann eben schon darum nicht an sich vollkommen sein. Wenn aber das praktische Leben in seiner trägen Wirklichkeit mehr, als billig, hinter dem raschen Fluge der Ideen zurückgeblieben, so trägt namentlich die totale Abgeschiedenheit der sogenannten Gelehrten einen nicht geringen Theil der Schuld daran. Hätte man aber nur, anstatt den Lebensbaum in Holz, Bast und Rinde zu trennen, und seine Wälder, Blüten und Früchte, getrennt, innerhalb vier Wänden vergänglich zu betrachten, ihn, ganz und lebendig, mit Gottes freier Natur verwachsen gesehen, seine Wurzeln in die Mutter Erde gesenkt, seine Krone von den Himmelslüften umspült und von den Gewitterkräften durchrauscht; hätte man nur, anstatt ihn hinter Glas und Rahmen zu betrachten, selbst unter seinem Schatten geübt, an seinem Grün sich gemeldet, seinen Blütenduft eingelesen und an seinen Früchten sich erquickt: gewiß, man würde das Leben inniger gefühlt und tiefer begriffen, gewiß, es würde der tolle Wunsch ins lebendige Wort sich vermannelt, und anstatt fortwähren zu verschollen, That erzeugend,

frisch und kräftig in das Leben eingegriffen haben. Hätte man nur den Menschen, anstatt gleichsam das bürre Gerippe seiner Triebe, und die präparirten Schemen, Nerven und Adern seiner Triebe und Thätigkeiten vereinzelt aufzusuchen, eben als Menschen betrachtet, wie er natürlich leidet und leidet, und wie er, als innigste Bindung von Natur- und Geisteswelt, in völlig organischer Siederung seiner ineinandergriffenden Vermögen und Thätigkeiten, eben ganz und ungetheilt Mensch, und nicht als nur Mensch sein soll: gewiß man würde die Weisheit der allgemeinen höhern Bildung, anstatt sie zu einer äußern Drefsur geistigen Umgangs zu verzerrten, tiefer gefaßt, und dadurch dem Ziele menschlicher Bestimmung um Vieles näher gekommen sein. Das Leben ist, gottlob, kein leerer Mechanismus, und der Mensch kein bloßer Schememann. Will man das Eine mit Nütern, und den Andern durch Dräfte in Bewegung setzen, so sollen jene, und diese zerrissen. Um aber in die Weisheit und die Bestimmung des Lebens tiefer einklingen zu können, muß man selbst aus dem ewigen Bunderquell derselben getrunken, und sich selbst im zeitlich verjüngenden Strom derselben gebadet haben. Dieser ewige Bunderquell ist die Philosophie, dieser zeitlich verjüngende Strom die Geschichte, welche beide, in ihren Hauptergebnissen, Gegenstand und Ziel, Mittel und Zweck der allgemeinen, höhern Bildung sein sollen. Nicht aus der Einsicht der Schultheorie wird aber diese Bildung hervorgehen; nein, nur in der Lebensluft der bewegten Welt wird sie erwachen. Das Leben allein vermag zu beleben. Diese Lebensluft wird den widersprechenden Fortkam todter schulmännischer Ansichten von selbst in Noth auslösen, und höchstens als Dinger über den Boden verwehen, aus welchem der Fruchtkeim der allseitig harmonischen Bildung des ganzen Menschen für das volle Leben hervorgehen soll; für das Leben, welches in dem unendlichen Reichthum der individuellen Entwicklungen, in der unerschöpflichen Fülle seiner in einander freisenden Abflutungen, in der mühselbareren Mannigfaltigkeit seiner Verhältnisse, und in der unzulässigen Verschiedenheit der Bedürfnisse, mit dem gemeinen Schritte der Freiheit, und dem scheinbar blinden Laufe der Nothwendigkeit, über alles Rangelhafte, Irrthümliche, Veraltete und Wertlosste hinwegzieht, es vernichtet, oder als Trümmer zurückläßt.

Philosophie und Geschichte sind der innere Gegenstand der Wissenschaft, durch deren Einheit sie sich in Harmonie vereinigen und durchdringen. Wie der Mensch das innige Vereinigende ist von der ganzen Welt, indem sich in ihm Natur und Geist harmonisch durchdringen: so ist der innige Vereinigungspunkt der ganzen Wissenschaft, — die Philosophie der Geschichte. Sie ist gleichsam das *punctum saliens*, aus welchem das Herz der Wissenschaft sich entwickelt, welchem die Philosophie die Lebenskräfte zuführt, die ihm die Geschichte als durch Lebensluft gebräutet Blut wieder zurückgießt. Sie erkennt die ewige Weisheit und Bedeutung des Lebens und die

bleibenden Gesetze desselben, und würdigt nach diesem unveränderlichen Maßstabe dann die uns wirklich bekannte Geschichte, als die Entfaltung des Lebens in der Zeit. Sie lehrt, was, nach der ewigen Idee des Lebens und seiner Gesetze, werden und gelebt werden soll, und beurtheilt darnach alles das, was in der Zeit wirklich gelebt worden ist. Als Gesetzkunde des Lebens ist sie, beurtheilend angewandt auf das in der Zeit wirklich Gewordene, nicht nur allein auch die einzig wissenschaftlich befugte Kritik aller geschichtlichen Erscheinungen, sondern auch die wahre Kernstimme der vernunftgemäßen, besonnenen Fortbildung des Lebens. Und hier sind wir denn in unserer Entwicklung auf dem eigentlichen Punkte angelangt, um dessen willen wir so weit, ja gewiß für manchen der durch die gewöhnliche Tagesliteratur verwehdeten Leser nur zu weit, ausgedehnt haben. Indessen, wir wenden uns nicht an Leser, welche jeder strengere Gang einer kalten Gedankenentwicklung schon von vornherein anerkennen; wer nur durch Wortgebräuel und Wippsprünge amüset sein will, mag, wie billig, das, was unter der Wissenschaftskritik vorkommt, ein für allemal überfliegen. Wir wollen Nennenden seine geistreiche Evidenzlosigkeit verkommen, noch auch schöne Weiser aus dem Tannel der Sinnlichkeit wecken, um sie systematisch zu langweilen. Den Einen ist besser, nach Wunsch die unregelmäßige Hinfuhr zu geben, und auf diesem Wege ihr Licht nach Belieben als Irrthum oder Eternitätsverleumdung zu lassen; den Andern läßt, ihren Sinnestraum hinfuhrtaufend und eine Nacht fertigschlafen, als Jauerkönige des Schwarzenlandes. Wir aber haben unsere guten Gründe, bestimmt durch die Sache selbst, die dreigetretene Decretirte der modernen Rezensenten, denen es mehr um Glanz als um Gründlichkeit, mehr um ihre Gittelt als um die Wahrheit zu thun ist, zu verlassen, und unseres eignen Weges zu ziehen. Wie Wenige auch und dahin folgen mögen, so freuen wir uns derselben, als ernter aufbauender Reisesfahrten, die, als der großen, nach Zerstreung jugendler Masse; die ist von jeder den buntdarigen Parcourens nachgelaufen. Wir sind der gewissen Überzeugung, daß keine einzelne Erscheinung, welche es auch sei, ischilt, für sich zu beurtheilen sei, herangezogen aus dem großen welthistorischen Zusammenhang der nach geschäftmäßigen Perioden sich verlaufenden Entwicklung aller Erscheinungen; wir sind der gewissen Überzeugung, daß aber keine dieser Erscheinungen wahrhaft zu verstehen oder zu würdigen sei, ohne Voraussetzung der nichtmündlichen Erkenntnis der diesen Erscheinungen zu Grunde liegenden Wesenheiten und der sie allgemein beherrschenden Gesetze. Wir sind daher ebenso der gewissen Überzeugung, daß der wahre Maßstab zur Würdigung geschichtlicher Erscheinungen nicht in der Geschichte selbst, sondern über dieselbe hinaus, einzig und allein in der ewigen Idee der Wesen und des Lebens liege. Es heißt die Gesetze der Vernunft verkennen, und die Geschichte in ihrem Begriffe zerbrechen, wenn man, wie es so häufig ge-

schehen, und noch geschieht, den Werth und die Bedeutung historischer Erscheinungen bloß durch beziehungsweise Vergleichung von Zeitaltern, Thatfachen, Schriftstellern, abschätzen will; denn einmal setzt die Vergleichung einen über die zu vergleichenden Objekte erhabenen Maßstab voraus, der den absoluten Werth der Dinge, eines jeden für sich, angiebt, in Folge dessen erst der relative Werth der Vergleichungsobjekte angegeben werden kann; und dann ist alles Leben in der Zeit ein individuelles Leben, und jedes Individuum für sich eine durch und durch eigenthümliche Erscheinung der ihm inwohnenden Menschheit, eigenartig, eigenkönnig, so daß es in der ganzen unendlichen Schöpfung nichts ihm ganz Gleiches außer und neben sich hat. Eben diese Individualität beweist die Getreuefälle und Jaubermaeht der Geschichte; sie ist für das gesammte Leben, was die Farben des Himmels, was die Instrumentierung und Weisheit der Kunst ist. —

Dem bisher Gesagten zu Folge sind wir daher der Überzeugung, daß hinsichtlich der Wissenschaft, von dem Standorte allgemeiner höherer Bildung aus betrachtet, Philosophie und allgemeine Geschichte, nach ihnen auf das Leben einflussreichsten Grundwissenschaften und Hauptgegenständen, in den Bereich dieses Blattes fallen. Ebenso geht daraus mit Bestimmtheit unsere Ansicht hervor, daß einzig in der Philosophie der Geschichte die Prinzipien und Grundkräfte aller wahren Würdigung des Lebens und seiner Erscheinungen, also namentlich auch der Kritik der Literatur und Kunst anzuschauen sind. Dies ist denn auch der Grund, warum wir dieses wichtige Thema reangehtelt haben, und in einer Reihe von Aufsätzen verfolgen werden, um einen allgemeinen sichern Maßstab der Beurtheilung des Einzelnen, sowohl für uns als für den Leser, zu gewinnen. Der Kranz, den wir ausgehängt, mag andeuten, was für Klein gebrannt wird. Wenn er mundeht, dem trinken wir gemüthlich Gesundheit zu; wer den Mund verstopft, mag zu andern Becherten weiter ziehen, oder mit Wasser vorlieb nehmen.

(Zerlegung folgt.)

### Ermitli: Hans Waldmann.

in M. Uellich'schen Taschenbuch für 1836.

(Ein hässliches Bierhaus, Merreter Gasse, worunter der Rezensent, Kannerl, die Kellnerin.)

Rezensent. So Kannerl! Bei Ihnen trinkt man doch immer das beste Bier. Geben's mir doch 'en Jbidius und den Speisjettel, und sagen's mir: wer ist denn der Herr Brüder, in der Ecke, mit dem schwarzen Schurbarb und dem deutschen Hocke?

Kannerl. J, dem hab' ich eden me' Meinung recht g'lagt! Des ist lo n-a Schriftsteller, aber gar net für die ge-

süßholz'n Leut. Es ist a rober Mensch, wie n-a Student; er dooßt Spindler. Aber lassen Sie sich net mit ihm ein; er verberbt Ihnen nur den G'hymad.

Nr. 1. Dank recht schön, Ranner! Was giebt's denn sonst Neues?

Nann. Neues? — Ach! sehen's, da kommt eben der Herr Baron von Tromlig auß's Haus zu Herr Jesus! der wird g'woiß wieder was Schön's mitbringen. Er hat alle Jahr was Nagelneu's; bald 'en alten Ritter und 'en Fräulein in neufla Manier, bald 'en türkischen Lieutenant, der 'en Löwen, wie n-a Hundert, nachlaufen lat. Berzeiß'n, da is er schon an der Thür. (Tromlig tritt mit Herrn Waldmann ein.) O'her-samste Dienerin, Herr Baron! I kann Ihnen net ausdrücken, was i für a Schmeißel noch Ihnen g'habt hab! Was haben's denn da für 'en schön alten Herrn, mit dem interesanten Pelz-g'wändl?

Tromlig. Das ist der berühmte g'strange Herr Bürgermeister von Zürich, der Ritter Waldmann, der Anno 1480 gefößt worden is.

Nann. Der?! Ei du mein Gott! Den hab ich mir ganz anders vorgestellt. Der Spindler dort hat 'nen rothen Flegel auß ihm g'macht. Bei Ihnen aber is er so schön gepußt, und schaut ganz anständig auß.

Troml. Das macht die gute Gesellschaft.

Nann. I glaub's wohl; und man sieht ihm ja nicht einmal an, das er gefößt worden is.

Troml. Sprich nur mit ihm, Ranner, er ist ein gar teuffeliger Herr!

Nann. Ihre g'herfamte Dienerin. Cu'r Gnad'n, Herr Bürgermeister! Was schaffen's denn? A Kas'l Bier? Aber nein! Ein so vornehmer Herr werden wohl soa doarisch Bier net trinken.

Waldmann. Freilich. Ich pflege überall 'ländlich, stüllich zu sein. Bring nur a guats hoarisch Bier, Schaperl, und laß dich in die Baden treiben! Ich habe die schönen Dienerin recht gern. Ja, ich kann dir schon was davon erzählen. Aber zuerst mußst du meine Bekanntschaft machen. Laß bi sagen, das ich ein Mann von Ambition bin!

Nann. Ach, ich merk's schon, Sie wollen ihren Spoff mit mir bad'n, Sie schlimmer gnädiger Herr! Was ist denn das, Ambition?

Waldm. Das ist eine grausame Qualität für einen Bürgermeister. Wenn einer die Ambition hat, so is's ihm gleichgültig, ob er Dampfweiden oder nur gemeine Kreuzerwürstl'n zu essen kriegt.

Nann. D, Sie Armer! so haben Sie keinen guten Appetit?

Waldm. Ja, Schaperl, den hab' ich freilich. Aber ich frag' nichts darnach, wenn ich nicht überall Meißer sein kann.

Nann. Aber wenn sie ja Bürgermeister sind, so hat Ihnen wohl Niemand nir 'schaffen, als der König.

Waldm. Einem freien Schweizer hat kein König etwas zu beschlen.

Nann. A ganges! Sie frohen schon wieder. Ros König! Aber sagen's nur, was wollen's denn mehr?

Waldm. Das ist eben die Ambition, unschuldiges Kind. Danke Gott, das du kein Bürgermeister bist.

Nann. Nun machen's mi aber 'iada. Ich a Bürgermeister! Ja, Frau Bürgermeisterin möcht' ich schon sein, und ein vornehm's Haus bad'n, und in eigener Coupage fahren; ja des lies i mir scho g'sall'n! Aber Herr Bürgermeister, — nu, da müßt i mich auch ansehen. Denken's einmal, Herr v. Tromlig! — Aber nun sagen's: is's denn wahr, das Sie gefößt werden sint? Scham'n, da hab i Ihnen g'langt. Wenn Ihnen der König mir 'schaffen lat, wer hat sie denn löpfen lassen?

Waldm. Das hat eben die Ambition verschuldet. Aber davon verstellst du nichts, weil du nicht Bürgermeister bist.

Nann. Aber wie kommen's denn in's Bielliedchen, wenn Sie nur von Ambition reden? Haben's denn gar keine Liebhaft net g'habt?

Waldm. Ja, ein paar Duzend, — aber nur ganz ordinäre. Zum Glück hat mir der Herr Baron eine poetische angebracht, um mich interesanter zu machen.

Nann. Nu, den Text kann man anhören! Aber, mit Verlaub, wo is sie denn her? Gewiß eine idyllische Gennentochter?

Waldm. Ja, und eine Muttergottes, und eine verlaufene Italienerin und ein Burgfräulein obendrein. Der Herr Tromlig haben das Alles geschickt zu verlaufen gewußt.

Nann. Nu, — das muß aber schön sein! Bitt' gar schön, erzählen's doch weiter!

Waldm. Es sieht zuerst auß, als wenn ich sie in meiner Jugend angeführt hätte. Das ist aber nichts. Ich habe sie eigentlich bloß ein wenig verführt; denn sie wußte recht gut, das ich zu Hause schon eine Frau hatte. Darum ist sie mir auch nicht über den Hals gekommen, sondern sein auf dem Gotthard gelieben, als sie mir, mit dem Rinde auß dem Rücken, in die Schwelz nachgelaufen kam. Dort hat sie dann später der Junker Göldli gefunden, ein junger Mann, wie man sie in den Novellen braucht. Er kann nichts als jagen und Horn blasen, und hat sich ganz sterlich in die Dame verliebt. Aber er hat so viel *raison* oder *point d'honneur*, das er sie nicht mehr heirathen will, wie er bërt, das sie schon ein unebeliches Kind habe.

Nann. Wie der Herr v. Tromlig versteht halt doch keiner zu rühren!

Waldm. Das ist aber noch lange nicht seine Hauptforce. Nann. Ach nein! seine Hauptforce ist die sielliche Ervache, die schönen Redensarten.

Waldm. Auch nicht, Sidmocher! Am härtesten ist er im Redieren.

Rann. Retirensen sagen's?

Waldm. Ja; vertheile mich recht. So eine recht gründliche Ursache weiß er für Alles zu erkennen, was geschehen muß, daß die Historie interessant wird.

Rann. Ach nein, das geben's mir net an. So ein Pedant ist der Herr Baron g'woiß net! Sellen's aber Herr von Tremisig?

Troml. Du du süßer, lieblicher, unwillkürlicher Unschuldsvengel! Gerade so hat Herr Spindler geurtheilt. Er glaubte tragischen Stoff genug in der rothen Geschichte zu finden. Darum dinstete ihm auch keine Ahnung meiner H. Magdalena, sein schmerzlich süßes Bild ihres unschuldigen Knaben gieng in seiner Seele auf!

Waldm. Ja, in der That, Herr Baron, sie haben eine aufsehende Geschicklichkeit einfallt in der Weise, wie Sie meine einzige wahre Bekannte, die ich leider aus Ambition nicht beirathen kann, aus ihrer Unselbstigkeit im Urkenntniss herunterbringen, und im rechten Augenblicke nach Zürich schaffen. Es ist freierich, wie Herr Wanderer Söldli gleich im Anfang der Novelle auf der Gottshardstrasse auf Jemanden wartet. Der Leier merkt gleich, daß etwas Apathes kommen muß.

Troml. Nicht wahr! und dann die seine Wendung, womit ihm der ehrliche Irner die Crispen und den Aufenthalt der Dame verrätthet. Eine weniger naive Natur würde nur gesagt haben, daß er in einer Nebenbühle etwas aufzurichten habe, und jeder andere, als ein solcher Selbstschnebel, wie der Junker, würde es natürlich gefunden, und nicht weiter gefragt haben. Und wie gefüllt Ihnen der Gedanke Ihres pfiffigen Feindes, die Magdalena im Kanton Zürich zu versorgen, um sie gelegentlich sehen zu lassen, und Sie, alten Bürgermeister, durch die Erscheinung dieser Verführten zu stürzen?

Waldm. Es ist köstlich, überraschend, wie ihre Entwürfungen überhaupt; denn kein Mensch kann an so etwas denken, bis er es schwarz auf weiß gelesen hat! Daß der Junker Werner, dieser künstlich verpackte Schupengel der Dame, nichts von der Missethät des Vaters merkt, ist eben daher ganz natürlich.

Rann. Um Verzeihung, Ihr Gnad'n, daß ich Sie unterbreche. Ich kenn' Ihnen schon den ganzen Tag so jubel'n. Aber kommt denn nur ein einzig's Frauenzimmer in der Geschichte oor?

Waldm. Behüte Gott! Es ist noch ein: Anna Oredel, eine hochmüthige Person, aber eine große Schönheit. Die ist auch mit Schuld daran, daß ich geköpft werde. Weil ich ihr gesagt habe: Sie sei die schönste Zürcherin, und ihr noch sonst ein paar Liebesthätigkeiten gemacht habe, so hat sich die dumme Hans in den Kopf gesetzt, ich wolle sie beirathen. Da ich sie nun gerne meinem Stiefsohn anheiraten mochte, ist sie giftig geworden, und hat auch Revolution stiften gehalten. Das hat sie dann am Ende geseut.

Rann. Glaub's wohl, wenn ihr Stiefsohn hübsch ist,

und er Sie einmal erben kann. Ich weilt' auch lieber des Bürgermeisters Sohn haben, als den alten Bürgermeister!

Waldm. Sie sie mich dann geköpft haben, so hat die Anna ihre Sünden berent und ist in's Kloster gegangen.

Rann. Die arme Best! Und was ist aus der Andern worden?

Waldm. Die Andere hatte von mir ein Souvenir erhalten.

Rann. O'woiß was recht Schön's?

Waldm. Das Natürlichte, was sich denken läßt, — mein Schlachtshwert.

Rann. Herr Jesus! da wird' ich mich gefürchtet haben! Waldm. Mit diesem Schwerte hat sie zur Vertheidigung ihrer Unschuld einen unverschämten Mord begangen.

Rann. Dafür kommt sie dann g'woiß nach Zürich in's Zuchthaus?

Waldm. Nein, in's Zuchthaus nicht; sie wird vor Gericht freigesprochen. Aber sie ist eine Weile im Gefängnis; da besuch' ich sie dann, und wie feiern ein rührendes Wiedersehen!

Rann. D, daß freut ich mich zu lesen. Da werde ich g'woiß weinen!

Waldm. Spare deine Thränen, bis sie mit dem Knaben in's Wasser springt.

Rann. Warum thut sie das?

Waldm. Ja, sie hatte schon früher Inflation dazu; und nun verzweifelt sie. Zuerst schaut sie meiner Erretung zu, und dann, wie gesagt, springt sie in den See.

Rann. Das ist doch gar zu traurig. Sie hätten sie aber wohl beirathen können, Sie köst' Herr Bürgermeister!

Waldm. Wer weiß, was noch geschehen, wenn es nicht historische Thatände wäre, daß ich hingerichtet worden. Die leidige Geschichte legt den partesten Dichtern gar vielen Zwang auf. Aber Ehre dem Herrn Tremisig! Ich hätte selbst nicht geglaubt, daß sich so viel aus mir machen ließe.

Troml. Sie überzen, mein theuerster Held. Des Dichters Verdienst ist klein bei einem Manne von ihrem wunderbaren Anlagen. Aus einem Charakter, der Alles kann, läßt sich auch Alles machen.

Rann. Was, der Herr Bürgermeister können Alles? Da können's g'woiß a Billard spielen?

Waldm. Das nicht, mein Kind, man hat es Anno 1489 bei uns noch nicht gespielt. Ich hoffe es jedoch zu lernen, und auch darin bald meinen Meister zu finden. Aber im Armbrustschießen übertrifft mich keiner; und weil ich denn doch ein Schwirger bin, so hab' ich die Ringviere der Oberländer auch in Zürich eingeführt, und vor den Gefandten der fremden Potentaten einen großen Seebauern in das Gras geworfen. Ein Haß. (an einem andern Theile:) He, Ranner! H! Seid' Bier und a Brod a! Was war denn des für n-a Bedeutung? I wart s'ha a halbe Stund!



Der  
**Morgenstern.**

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Zweites Heft. — Februar 1836.

Wie einer denkt, ist einseitig.  
Was einer thut, ist zweierlei;  
Wascht er's gut, so ist es recht,  
Gerath es nicht, so bleibt es fälschlich.

© 1836.

**Die Bräutestrosser.**

(Fortsetzung.)

**D r i t t e s K a p i t e l.**

Wie kommt ihr hieher? Sagt mir, und woher?  
© A u f s t r a g.

Zeit Lütbold zum Heere gezogen, welches in Burgund einfallen sollte, war ungefähr ein Jahr verstrichen; tausend fünfhundert vierzehn war in die Fußstapfen seines unruhigen begegnisreichen Vorgängers getreten.

Als die Sommermonate gekommen waren, hatten die Stände ihre Boten wieder nach Baden im Kargau auf die Tagelohnung gesandt, und diese hatten vollauf zu thun, das Landvolk zu beschwichtigen, welches noch immer gegen die in den Städten mächtige Franzosenpartei von Zeit zu Zeit sein Haupt erhob; und mit den Bevollmächtigten des Kaisers, des Papstes und des Königs zu unterhandeln. In dem kleinen Städtchen war ein buntes, regames Treiben. Zu den erst dahereitenden Tagherren, zu dem glänzenden Gefolge der fremden Beamten gesellte sich noch viel lustiges, vergnügungssüchtiges Volk. Priester und Laien, edle Fräulein, Nonnen und leichtfertige Dürnen, Kaufleute und Krieger hatten sich hier gesammelt, unter dem Vorwande, in den warmen Heilquellen ihren Leib zu härten und ihre Gesundheit herzustellen, und weichten ihre Zeit den Freunden der Geselligkeit und der Liebe.

Auf der Wiese am Ufer der Limmat, einem Spaziergange, der um diese Zeit stets von Leuten wimmelte, welche die Pracht ihrer Gewänder und Schmucke gern am Licht der Sonne zeigen wollten, luftwanderten eines Nachmittags drei Personen; es waren zwei Frauen und ein junger Mann. Die ältere der Frauen war in tiefe Trauer gekleidet, ein schwarzer Witwen-schleier überschattete ihr bekümmertes Gesicht; die jüngere, schön und doch gewachsen, umschloß knapp ein langbeschnittenes Sammetgewand, von welchem die blendende Weiße des Halses und der halbtrocknen Brust eben so reizend abfiel, wie die schwarzen, pfeilich geschweiften und geflochtenen Haare von dem blauen Gesichte. Ihr Begleiter gieng in dunkler, spanischer Tracht, mit tierischem Degen, und im Gürtel trug er einen mit glänzenden Edelsteinen eingesezten Dolch. Er wandte sich alle zu den Frauen:

Hat ich nicht recht daran, daß ich euch hieher nach Baden führe? Werdet ihr nicht durch den Anblick dieses bunten Getümmels, dieser rauschenden Luft, aus euerem Kummer zerstreut? Vergeßt ihr nicht nach und nach in dieser Umgehung das euch wiedererlebene Unglück?

Frau Helge seufzte und schweig.

Nein, Albrecht, hierin habt ihr euch verrechnet! — erwiederte Margarethe. — Es giebt Kummer, welcher durch den Anblick der Luft Anderer stets nur erheitert und vergißet wird; es giebt Unglück, welches nicht anders geüht werden kann, als durch Noth an denen, die es verursacht haben. Wie können



aber wir Andern, wir schwachen Weiber, und rächen? Bekern oder vorgehern ward uns ein Wasser oder Galle gemerdet; heute treffen wir uns vielsiecht mit dem Mörder Seite an Seite. Was können wir thun? Unsere Hände sind zu schwach, um Blut für Blut zu fordern.

Die Weiber rächen sich mit vergifteten Wafeln! — erwiederte Albrecht. — Während wir nur eine elende Wunde schlagen, höhelt ein Leben unserer Rache opfern können, verdriest ein Weib durch seine Rache unsere Seele. Es reißt uns das Herz aus dem Leibe und läßt uns dann laufen. Wehe dem, der sich solcher Rache aufgelegt und nicht Raub genug ist, ihr zu trotzen.

Kinder, Kinder! Sprecht nicht also! Überlaßt die Rache dem zürnenden Götze! — ermahnte Frau Degen. — Zeichen geschehen am Himmel und auf der Erde; es wird nicht mehr lange gehen, und das ganze sünliche Geschlecht, das jetzt noch, des Herrn spottend, sich unter seiner Sonne herum treibt, wird berufen zum jüngsten Gericht und ist der Strafe gewärtig für seine Thaten.

Sie kamen nicht an einem Baume vorbei, an dem ein junger Mann stand, der, den Kopf zur Erde gesenkt, vor sich hinkamte. Als die drei Lustwandelnden vorübergingen, schaute er auf und triegle sein mit einer treiten Narbe geschmücktes Gesicht. Auf seinen Maßen Wangen erschienen zwei dunkelroth brennende Flecken; er wendete sich um und verschwand. Margarethen's und Albrecht's Augen trafen sich in diesem Augenblicke, als wie einerkanden; schwiegend giengen sie weiter. Als sie nach der Stadt in ihre Herberge zurückkehrten, wartete dort Weggang im Hag auf sie; der nahm alsogleich den Albrecht vom Stein zur Seite, an einen unbelaufenen Ort.

Ich komme von Bern; dort stehen, Dank den französischen Kronen, die noch immer insgeheim wirken, als ob nichts geschehen wäre, die Sacken gut. Und wie ich durch's Land hinunter ritt, mocht' ich wohl merken, daß die Bauern, seit dem durch unsere Kist' in seinen Wirkungen verestellen Zeltzuge gegen Frankreich, in ihrem Eifer für Kaiser und Pabst bedeutend nachgelassen haben. Zwar kann jeder Funke den Brand im unruhigen Volke wieder entzündet; aber von uns hängt es ab, ob wir unserm Nachtheil oder Vortheil. Jetzt gilt's handeln, der Augenblick ist günstig.

Hier in Baden findet ihr das Glück uns nicht so gewogen; — erwiederte der vom Stein. — Kardinal's Schinrer weiß recht gut, wie man mit den Tagherren umzugehen muß. Er ist nicht mit leeren Tadeln gekommen, und sein Lügenmund ist nicht um falsche Berfprechungen verlegen. Der schlaue Pfaffe dient seinem Herrn, dem Pabste, gut.

Daß doch der Himmel in seinem gerechten Zorne über die Pfaffen, diese heuchlerische Lügenbrut, seinen Zornregen ausschütten möchte. Sie bängen den Herrgott und die Heiligen vor ihre Thüren, um drinnen ungehört und ungestrast alle erten Todsünden treiben zu können. Sie möchten die Leute

glauben machen, sie hätten die Schlüssel zum Himmel, und ziehen Abgaben ein von der Dummheit, und füllen damit ihre Kisten und Kassen.

Und mit eotten Gekstiften läßt sich viel machen! — meinte Albrecht.

Das soll ihnen aber nichts helfen, im Gegentheil. Wir lassen das Landvolk davon Bunt deskommen, daß jetzt von der Seite die Pestenilen fliehen, und das es des Kaisers und des Pabstes Anhänger sind, welche das Land verkaufen. Die Bauern, die uns vorhin den härtesten Schlag verriest, die sollen uns jetzt wieder heben.

Daß wir die Masse für uns haben müssen, um auf ganzlichen Sieg hoffen zu können, davon war ich schon längst überzeugt. Alle Mittel, diese zu gewinnen, sollen uns willkommen sein. Verlaßt ihr das Quere; ich will auf eine andere Art zu wirken suchen. In den Dörfern unter den Bauern giebt es, wie unter uns, Zunftler und Zentangeber. Gewinnen wir diese, so folgen die andern, wie die Herde dem Leitwamm. Ein solcher Dorfzunftler, aus der Umgegend von Bern, tritt gegenwärtig hier das Pfader. Ich kenne die Ledpreise, die man an den Aueg bängen muß, um den zu fangen; ein lustiges Pländchen habe ich mit ihm vor. Gelingt es mir, so kriegen wir ihn und die Burche von zwei Stunden im Umkreise seines Dorfes in unser Garn. —

In derselben Herberge saß in einer der Schlafkammern ein junger Mann auf seinem Bette und las aufmerksam bei den letzten Strahlen der Abendsonne einen Brief. Dieser lautete wie folgt:

„Lieber Eohn, meinen Gruf und Segen juor! Ich hoffe es steht gut mir dir, und deine Wunden, die du vom Kriegszuge heimgebracht, und die uns fo manden Monat lang um dich besorgt machte, wird jetzt wohl ganz vernarbt sein. Nun, du brauchst dich der Narbe über die Stirne nicht zu schämen, du hast sie im ehrlichen Kampfe davon getragen. Anneli meint, sie steht dir recht gut. — Deine Kräfte wirst du auch wieder bekommen in den warmen Bädern, und ohne Zweifel muetterer und lustiger zu uns zurückkehren, als du gegangen bist, denn ich habe mir sagen lassen, es werde viel Eruf und Rathswillen getrieben in Baden unten, und einer werde vom größten Kummer verlassen, wenn er nur acht Tage dort sei; es wäre ein Leben wie im Paradies. Made nur alles mit, wie es dein Herz erfreut, und ist dir das Geld vielsiecht aufgegangen, so schreibe es mir sogleich. Der alte Müller von König vermag es, gottlob, noch immer, für seinen lieben Eohn etwas aufzuwenden. — Bei uns ist alles wohl auf und gesund. Das Anneli läßt dich viel tausendmal grüßen; es ist recht neugierig, ob du dich auch samtlich ausnimmst in dem hellgrauen Gewand mit rothem Sammtfesa, und sagt immer: ich meine, er sieht nicht so gar über al gegen die reichen gepuften Herren aus den Städten. — Bärenwirth's Oit hätte dich auch gern grüßen lassen, aber es schämte sich und heng an zu weinen und gieng, das arme Kind!“

Eine unwillkürliche Thräne trübte Lütbold's Blick, und hinderte ihn weiter zu lesen.

Die Aße meinen es gut mit mir; aber ein böser Geist hat mich befallen, der mich zwingt, sie zu kränken und von ihnen zu fliehen. Kann ich denn diesen Geist nicht bezwingen? Ich will's versuchen! Ich will zurückkehren zu euch, ihr lieben Leute! Ich will mich ganz in eure Arme werfen, und mein Herz bis zum Überlaufen anfüllen mit eurer Liebe, damit gar keine andere mehr darin Raum findet. Das Eiß, das gute Kind, wie das sich geirrt hat um den Unantbarcn! Auf! Fort! In ihre Arme! Es soll fürter keinen Gleichgültigen an mir finden.

Zufrieden über seinen Entschluß legte Lütbold seine Sachen zusammen, um am folgenden Morgen in der Frühe nach der Primath abgeben zu können; dann überlas er bei dem Schrein der Dämme noch einige Mal des Vaters Brief und jedes Mal wünschte er sich von Neuem Glück zu seinem seßgefaßten Werhaben, in die Primath zurückzukehren.

Als die Morgensonne ihn aufgeweckt, sprang er von seinem Lager auf, kleidete sich an und stieg von seiner Schlafkammer herunter, um den Gastwirth aufzusuchen, demselben seine Absicht anzufagen und die Zerbrung zu bezahlen.

Eben kamen Frau Hephel und Margarethe aus der Frühmesse zurück; auf der Haustur trafen sie mit Lütbold zusammen. Da ließ Margarethe ihre Mutter etwas voraus schreiten, schloß dann auf Lütbold, unter ihren schwarzen Wimpern hervor, einen leuchtenden, fragenden Blick, grüßte mit freundlich lächelndem Munde und deutete, die Augen niederschlagend, mit der Hand auf ihr Herz. Dann gieng sie rasch vorüber und eilte ihrer Mutter nach.

Berwirth, betäubt und kaum seiner Sinne mächtig, schritt Lütbold, statt, seinem Verbotem gemäß, den Gastwirth aufzusuchen, hinaus auf die Straße und ins Freie.

## Sechstes Kapitel.

Wer kommt? ist's nicht der Kardinal?  
Gastfreier.

Eben auf dem Schlosse zu Baden, im BerathungsSaale, saßen die Tagberren im weiten Bieder auf ihren hohen Lehnstühlen. Ihre Mienen waren ernst und ernarrungsvoll; man sah ihnen an, daß entscheidende Dinge im Gange seien und wichtige Berathungen ihrer barren. Da thaten sich die Flügelthüren des Saales auf; ein hochgemadener Mann trat herein. Sein Blick war stol; und durchbringend; seine Stirne hoch und gewölbt; seine gelogene Nase ehrfurchtgebietend; seine Gesichtsfarbe blaßgelb; sein spitzes Kinn geizborn; sein Haupt haar schwarz und kurz. Ein bodgroßer Mantel umwallte ihn, und auf dem Haupte trug er einen breitrandigen Hut von gleicher Farbe. Dieser Mann war der Kardinal Matbias Schinner, der päpstliche Legat. Alle Tagberren stundten bei

dessen Eintritt ehrfurchtsvoll auf; der Bürgermeister von Zürich gieng ihm entgegen und führte ihn zum Sitze an seiner Rechten, dem den fremden Gesandten bestimmten Ehrenplatze.

Sobald er sich niedergesetzt hatte und wieder Sitze herrschte, begann er von seinem Stuhle aus also zu sprechen:

Großmächtige, gestrenge Herren, Boten der lödlichen Stände der Eigenschaft! Ich bin heute mit der bestimmten Hoffnung hier erschienen, von euch zu hören, daß ihr euch gütlich wieder vom ungetreuen, betrügerischen Frankreich losgesagt habt und einseht, daß alle die lügenhaften Versprechungen König Ludwig's und seiner Agenten bloß darum gegeben werden, um euch hinzubalten, zu entzweien und unschädlich zu machen; und daß jener nie daran dachte, sie in Erfüllung zu bringen. — Von gerechtem Mitleiden angetrieben, vom ganzen Lande aufgefördert, habt ihr im letzten Jahre einen kaltblütigen Hordzug gegen Frankreich ausgerückt; ihr seit ungehindert in Burgund eingezogen, sich Dünen vorgebrungen. Der König, auf der andern Seite mit den Engländern beschäftigt, konnte nicht widerstehen; er lag in euren Händen. Da ließ er statt der Büchsen, Fügen und Prahler gegen euch los; statt mit Eisen und Hellebarden, schloß er mit Versprechungen auf euch ein. Er sagte euch goldene Berge zu, und ihr ließt euch fangen durch die Gide des hundertfach Meinerzigen. Euer Heer zog ab; jeder fehlte in seine Primath. Aber als für Frankreich die Gefahr vorüber, waren auch die Versprechungen vergessen. Die Hunderttausende, welche der Preis eures Abzugs waren, behält der König bei sich, und rüfset und wirt damit, um bei gelegener Zeit über eure Bundesgenossen und über euch selbst herzufallen. — Laßt euch die Zeiten warnen, verkennt eure Feinde und euerer Freunde nicht. Haltet als Deutsche getreulich zu euerm Kaiser. Wer deutsch zu euch spricht, der meint es gut mit euch; er ist ja von selten Stamme, er ist gleich gesinnt und gestillet, wie ihr. Aber der glattjüngige Franzose schmeichelt euch nur, so lange er euch braucht; er bezahlt euch damit ihr für ihn euer Blut hergibt und errächt damit den doppelten Zweck, euch selbst und seine Feinde zu schwächen. Seinen Erbhas gegen den deutschen Stamm vergißt er nimmer, und braucht und fürchtet er euch nicht mehr, so werdet auch ihr ihn fühlen. — Haltet auch als fromme Christen an seine päpstliche Heiligkeit, euer geistliches Oberhaupt! Schirmt die Kirche, und ihr werdet ihrer Wohlthaten theilhaftig werden; der Statthalter Christi wird machen für das Heil eurer Seelen. Aber auch euer Zeitliches wird der heilige Vater nicht vergessen. Was Ludwig lügenhaft versprochen und nicht erfüllt, so viel und noch mehr werden seine getreuen Söhne, die Eidgenossen, von ihm erhalten, wenn sie ihm gegen das anmaßende Frankreich ihren Schwuz und Schirm angedeihen lassen. Laßt euch nicht von der Furcht beschleichen, euer reiden Jahrgelder zu verlieren; ich bin drauftragt, doppelten und dreifachen Ersatz euch zuzufagen. — Bedenkt wohl meine Worte, ihr Boten der Stände! Laßt dann euren Entschluß. Ich bin eurer Antwort gewärtig.

Der Kardinal schweig; tiefe Stille herrschte eine Weile über der Versammlung; da ergriß der Bürgermeister von Zürich zuerst das Wort:

Es hat sich zwar schon mehr denn einmal begeben, daß unsere Stadt und ihr beher Rath von der Meinung eueres Herrn, des Papstes, abgewichen sind, wenn über die Gerechtigkeit einer Sache zu urtheilen war. Der Nachfolger Petri hat sich aus dem Hüderlande erhoben, und seinen Leib mit vielem Glanz und großer Herrlichkeit umgeben, also daß sein Blick juswilen gabelnd und verbindert wird das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Wenn er aber für den Kaiser und gegen Frankreich tritt, und uns ermahnt treu am Reiche zu halten, dann wird Zürich stets für ihn stimmen und die Rüststände auffordern, seinem gerechten Verlangen zu willfahren.

Der Anfang dieser Rede war von vielen Seiten mit mißbilligendem Murmeln aufgenommen worden. Auf des Kardinals Stirne hatte sie einige Falten der Unzufriedenheit hervorgezweigt, welche jedoch durch den Schluß gänzlich wieder verhehlet wurden. Jetzt sprach Bern:

Ihr Boten der Stände! Laßt euch nicht allzu unüberlegt durch schöne Reden und klingende Worte zu raschen Zusagen und Versprechungen verführen! Laßt uns den wahren Vortheil unseres Landes nicht aus den Augen verlieren! Warum sollen wir blindlings dem Kaiser und dem Reiche folgen? Wir sind stark genug, und auf eigene Faust halten zu können gegen männiglich. Und hat es denn der Kaiser um uns verdient, daß wir ihm beistehen mit unserm Blute? War nicht sein Stamm, das Haus von Oesterreich, unser ältester und hartnäckigster Feind? Hat er nicht schon selbst uns mit blutigem Kriege überzogen? Was sollte und mehr an ihn fesseln und uns abhalten von einem vertheilhaftigen Frieden mit Frankreich?

Sind die päpstlichen Dukaten nicht ebenso gewichtig als die französischen Kronen? — rief jetzt Schöner mit schallender Stimme. — Fürchtet ihr des Kaisers Aht so wenig? Scheut ihr nicht den Fluch und Bannkrach des Statthalters Gottes auf Erden? Seid ihr keine gläubigen Christen?

Aber ein frommer Christ und kein ungläubiger Keger ist, der wird sich nicht loslassen wollen vom heiligen Vater. Wo der sich hinneigt ist die gerechte Sache! sprach Luzern.

Dieser Meinung schloßen sich Ilr, Schweg, Unterwalden und Zug an, und bald war an dem Siege des Kardinals nicht mehr zu zweifeln. —

In einer der Gassen des Stättleins stand zu gleicher Zeit eine Menge Volk beisammen, in ihrer Mitte auf einer feineren Bank Wolfgang im Hag. Mit stiegem Haar und suntenden Blicken sprach er zum versammelten Volke; sein dunkles blickendes Auge, seine lebhaften Gebärden und bezeichnenden Mienen machten seine Worte auch dem einfachsten Ebenbüdigen verständlich. Wie lange wollt ihr noch solche Dummköpfe bleiben? Wie lange wollt ihr noch dem römischen Pflasterwerk nachgeben und nachlaufen? Spürt ihr nicht wie es euer Herrlich und das Mark aus eurem Knochen saugt? An den Federn solltet ihr die

Vögel fennen! Unser Herr Jesus Christ gieng nicht in Gold und Sammt einher, und seine Apostel waren arme Tagelöhner und Hungerleider; und diese wollen sich ihre Nachfolger und Stellvertreter nennen?! Die Glaubenshänder, die Pfarrer, die in Uppigkeit schwelgen, die Geld und Ehrgeizigen Kinder des Satans! — Da oben auf dem Schlosse sitzt auch Einer und verspricht im Namen des Papstes den Tagelöhren Pensionen und Jahrgelder. Der hat gut Geld aufschütten mit vollen Händen, es kommt alles aus euren Taschen. Morgen oder übermorgen schickt er wieder einen weißen Klabfämer her, der löst euch eure eripanten Kreuzer ab, und macht euch weiß, ihr hättet dafür Vergebung für eure Sünden erhandelt. Aus dieser Quelle, aus eurem eigenen Beutel, kommt das Geld, womit Pensionen bezahlt werden denen, die das Land dem Papste verkaufen. Unt glaubt ihr denn, ihr habt etwas gewonnen wenn ihr die Tische voll Alms habt? Haltet ihr auch für hundert Jahre gekauft, ihr kommt doch jenseit in's höllische Feuer; denn ist es wohl möglich von denen gereinigt zu werden, die selbst vom Teufel der Unaufrichtigkeit, des Geizes, des Hohns, und der Falschheit besessen sind, wie können die euch Alms geben von euren Sünden? Sagt euch los von den Bögendienern und Baalopfaffen, kehrt zurück zu unserm Herrn Christus, der zu Fuß im Land herum wanderte und verbeigte, und nicht zu Rom im Pallaste schmeigte, wie der es thut, welcher sich sein Nachfolger nennt. — Vor allen aber jagt den Schimmer zum Land hinaus, diesen Judas im rothen Blutmantel, der gekommen ist euch zu verrathen und zu verkaufen! —

In diesem Augenblicke kam der Kardinal, vom Bogte von Baden und seinen Dienern begleitet, vom Schlosse heruntergeritten, wo er bei den Tagelöhren einen glänzenden Sieg über Frankreich errungen hatte.

Im Hags Schimpfsrede hatte nicht wenig auf den Volkshaufen, der ihn umgab, gewirkt; die des Kardinals Annäherung erhob sich ein drohendes Gemurmel. Wolfgang wollte diese Stimmung benutzen, er zog sein Schwert aus der Scheide, drängte vor und schrie:

Hört mit dem Verräther! Hört mit dem Baalopfaffen!

Schon drängte sich das Volk gegen ihn hin. Viele hatten Steine und Roth von der Strafe aufgehoben, um ihn zu deßgrüßen. Aber mit ernster Miene, ohne ein Wort zu sprechen, hielt der Kardinal sein Pferd an, erhob die Hand, und gab mit würdiger Gebärde den Segen.

Wie von unwillkürlicher Gewalt hingewiesen, warf sich alles Volk auf die Knie und empfing des Kardinals Segen mit demüthiger Zerknirschung.

Lütbold, der noch immer wie ein Träumender mit zerstreuten Sinnen umhergieng, und dessen Herz und Kopf voll war von dem ihm ungeschicklichen Benehmen Margarethen, hatte der Zufall in diese Strafe geführt. Durch den Volksanbruch war er im Weitergehen aufgehalten und mechanisch

leben geliebet. Von dem, was um ihn der Vorgang, ließ er sich nicht zerstreuen, sondern suchte fort an der Lösung des ihm unentzerrbaren Räthfels. So kam es, daß er bei des Kardinals Gegenwärtung aufrecht stehen blieb, der einzige nebst Wolfgang im Hag, welcher ohne ein Knie zu beugen, mit drohender Stürbe da stand, emporringend über all das kniende geschnittenste Volk.

Die so plötzlich umgewendete Stimmung der versammelten Menge benutzte jetzt einige in das Haus die besüchtliche Barfüßer und Bettelmönche, die bis dahin, eingeschüchtert durch das über ihren Häuptern sich sammelnde Ungeheuer, sich so still als möglich verhalten hatten. Diese traten jetzt vor, und auf im Hag und Lütbold deutend, auf die schon aller Augen gerichtet waren, schrien sie:

Seht dort die Gotteslästerer und Keger, die ihre Knie nicht beugen wollen dem heiligen Segen! Christ den hochmüthigen Heiden, der die Heiligen verspottete und Gottes Stallhalter lästerte vor euren gläubigen Ohren! Nieder mit ihm und seinem saubren Helfersheifer!

Steinigt sie! — riefen die eifrigen Christen der Versammlung, und ihnen folgten die, dem Kardinal bestimmten Wurfmaschinen gegen ihre Köpfe.

Jetzt erst erwachte Lütbold aus seinen Träumereien, und und voll Verwunderung sah er sich von einem schimpfenden, schreien den Welfenhaus angriffen, ohne einmal zu ahnen, was die Ursache sein möchte. Im Hag gelang es, sich freiem, durch den Zufall beigefallen Unglücksgefährten anzuschließen. Sie zogen, zur verweisselten Gegenwehr entschlossen, ihre Schwerter; einer dahinte den Weg, der andere deckte den Rücken; so suchten sie sich bis zu ihrer nahegelegenen Herberge durchzuschlagen.

Greift die Keger, laßt sie dem Scheiterhaufen nicht entrichten! — schrie die aufgeregte Menge, aber die beiden, mit sicherer Hand geführten Schwerter hielten sie ab. Endlich war die Herberge erreicht und von innen verrammelt.

Als der Kardinal den Värm und das Schreien des wilden Hausens, der das Haus stürmen wollte, vernahm, kam er wieder Bergeritten, niuste mit der Hand und sprach:

Seid ruhig, Krieger! Seht auseinander! Überlaßt dem Himmel die Strafe der Gottlosen.

Woll Verfurcht und Schen gehorcht das Volk den ernstesten Worten und geleitete, Beifall rufend, den heiligen Mann bis zu seiner Wohnung.

## Seibentes Kapitel.

Die Engel, die nennen es Himmelsheer,  
Die Engel, die nennen es Hölleheer,  
Die Menschen, die nennen es: Liebe!

H. Heine.

In der Eprievalle ihrer Herberge saßen nach gemeinschaftlich genossenem Mahle Albrecht vom Stein, im Hag, Lütbold,

Frau Hesel und Margarethe noch traulich an der Tafel beisammen.

Albrecht ergriff den Becher und, den Andern zutrinkend, rief er:

Auf das Wohl unseres neuen Freundes!

Wie thaten Bescheid, selbst Margarethe.

Ich muß — sehr Jener fern — das Begegnis, das heute unserm Wolfgang zugefallen, trotz den Folgen, die es hätte mit sich bringen können, glücklich nennen, indem es uns die Bekanntschaft eines Mannes verschaffte, der sich bei der milden Königer Kirchweibe gegen Frau Hesel und Margarethen so großmüthig benahm.

Daß ich nicht so niederträchtig war, zwei wehrlose Frauen vor meinen Augen beschimpfen und mißhandeln zu lassen, dafür verdiene ich weder Lob noch Dank — sagte Lütbold.

Nur nicht zu beschneiden! — rief im Hag warm. — Wer so edel ist, einem völlig Unbekannten ohne langes Bedenken im ungleichsten Kampfe beizufpringen, dem ziemt solche beschneide Demuth nicht.

Ich ward von der erbotenen Menge angegriffen, gleich wie ihr, und mußte nothgedrungen: mich wehren. Darin besteht meine ganze Heldenthat — erwiderte Lütbold.

Wer — sel Albrecht ein — konnte besser beweisen, daß es eben soviel oder mehr Ritterthum unter dem beidseitigen Äußern eines Landbewohners verborgen ist, als unter dem Rittermannes und Fehrbars.

Der Junker und Margarethe wackelten bei diesen Worten stehende Blässe; des Müllers Sohn aber war ganz erwehrt und verlegte von dem ungenöthigten Weidrauh, der ihm gestreut wurde.

Jetzt säuteten die Glocken zur Veiser. Frau Hesel stand auf, um dem Rufe zu folgen und mahnte Margarethen sie zu begleiten.

Laßt uns euere Tochter hier! — entgegnete Albrecht. — Während ich mit Wolfgang von Beisäßen rede und ihm meine Aufträge von Bern gebe, wehne er juridirehen mit, weil er sich hier nicht mehr sicher glaubt, soll Margarethe unsern Gast unterhalten.

Die fromme Matrone schüttelte mißbilligend den Kopf und gieng. Zugleich stundten die zwei Franzosenfreunde von der Tafel auf, und wandelten mit gemessenen Schritten, in leisem Gespräch begrißen, auf und nieder.

Margarethe spielte schweigend mit der goldenen Kette, die ihr um den Hals über die Brust herab hieng. Endlich schlug sie die Augen auf, und befehle auf den gleichfalls schweigenden Lütbold einen fragenden Blick.

Ihr wißt dem Ritter vom Stein wenig Dank, daß er mich zu euerer Gesellschaftlerin erkeren? Wie könnte ein Mädchen wie ich für geziemende Unterhaltung sorgen?

Lütbold, solcher Redensarten ungewohnt, verwirrte sich, auf zu großem Verlangen das Fräulein vom Segentheil zu überzeugen und blieb stumm.

Es mag euch überhaupt sehr gleichgültig gewesen sein euerer Schlingel wieder zu sehen, deren Bild gewiß schon längst gänzlich verwischt war aus euerem Sinn. Ihr habt es ihnen überlassen das Andenken an jene Stunde, in der sie euch zum erstenmal sahen, unaufrichtig in ihr Gedächtniß zu graben. Blaukt mir, ein Weib trägt das Andenken seiner Freunde und seiner Feinde lang genug im Herzen!

Die ihn bekümmerten Gefühle, die die Kette, die er sich ins Gesicht steckte, zu beschwichtigen, ergriff jener den vor ihm stehenden Bohrer und leerte ihn in einem Zug. Dann stieg er vor sich hinsehend, anfangs leise, dann mit immer steigendem Affekt zu sprechen an:

Ihr irrt euch, Margarethe, wenn ihr mich so verzweifelt glaubt. Seit jenem verhängnisvollen Nachmittage verging wohl kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick an welchem mir nicht jener Aufblick gegenwärtig war, an welchem dessen Andenken mir nicht das Herz füllte bis zum Zerbrechen. Ich hatte eine zärtliche Braut, die mir vom Vater bestimmt war, ich hatte Freunde und Bekannte die mich liebten; aber ein Bild, das sich in meinen Sinn geföhlichen an jenem Nachmittage, trieb mich fort von ihnen. Ich suchte Ruhe im wilden Treiben des Krieges; diese Wunde da hätte sie mir geben sollen, aber als ich im Fieber lag war es wieder jenes Bild, welches meine Träume mir vorkam. Als ich erwachte, warst du mein erster Gedanke. Als ich dieher nach Baden kam, sah ich dich wieder, und folgte dir von diesem Augenblicke an, wie dein Schatten. Aber nie hätte ich es gewagt ein Wort zu dir zu sprechen; mußst ich nicht glauben du hättest mich schon längst vergessen, oder schauet mich an mit allem Haß und aller Verachtung deren dein Herz fähig?

Nach und nach hatte sich auf Margarethens stolzem Gesicht eine stete zunehmende Weichheit und Theilnahme gezeigt, bei Lüttholds letzten Worten aber wurde plötzlich ein wilder Blick durch ihre Augen, die triumphierend strahlten, und ein bewußte böhnische Lächeln ludte um ihren Mund.

Abrecht vom Stein ber, trotz seiner ernsthaften Unterredung mit Welfgang, doch stets von Zeit zu Zeit forschende, lauernde Blicke auf die Gruppe an der Tafel geworfen, näherte sich jetzt wieder. Lütthold, durch seine Gefühle überwältigt, war unfähig ein Wort mehr zu sprechen; er rund auf, bestete noch einen tiefer-brennenden Blick auf Margarethen, und entfernte sich hastig.

Aus den wimmelnden Straßen der Stadt, von den Orten, wo die ausgelassene Luß der Menge laut war, trieb es ihn fort. Auf dem nächsten besten Platze schritt er eilig hinaus nach Feld und Wald, beläuft von Hoffnung, Zweifel und bunter abnenden, widersprechenden Gefühlen. Als die Abendkühle sein Blut erfrischte, da hing in seinem Innern der Sturm sich zu legen an; nach und nach tauchten deutlichere Bilder auf die Dorrhinde seines Gemüths.

Margarethe hatte ihren einzigen Beschüzer nicht verloren; sie hand auch nicht im allgemein verbreiteten Jermahn,

daß er die Ursache der Hinrichtung ihres Vaters sei — so viel war ihm aus ihrem Betragen und ihren Reden klar hervorgegangen.

Sie haßt mich nicht, sie verachtet mich nicht! Und sagten ihre Blicke mir nicht noch mehr? Sagten sie nicht, daß der Bauernknecht auch Liebe erweckt habe in dem stolzen Helden? — so küsterte eine leise Stimme aus seinem Innern ihm zu. Dann trat aber wieder zwischen ihn und seine Hoffnung das Bild des Ritters vom Stein, in seiner funkelnden Pracht mit dem hochmüthigen, niederdrückenden Blick, dem böhnisch fremdsichlichen Lächeln. — Was bedeutete seine Vertraulichkeit mit Margarethen? — Er hatte die Weiden mehr als einen einverstandenen Blick wechseln sehen. Ein schneidender Schauer von Eifersucht durchzuckte ihn; er hätte den stolzen Ritter vor seinem Schwerte haben mögen im Zweikampf auf Leben und Tod; er hätte ihm zeigen mögen, daß das Auge des Bauern durchsien tragen könne, der übermüthigen, verächtlichen Biene des Junkers. — Aber wozu die Eifersucht? — mochte die innere Stimme. — Hätte Abrecht das Zweigefährd, in welchem dein Herz sich vor Margarethen aufschüttelte, gestattet oder gar herbeigeführt, wenn er Ansprüche auf des Wäldens Liebe und Treue machen würde? Hätte in diesem Falle sein durchdringendes Auge nicht schon früher bemerkt, welches verdeckte Feuer in dir glimmt? Waren es denn Liebesblicke, welche Margarethe mit ihm wechselte? — Aber niederfallende Zweifel fliegen immer von Neuem, wie graue Nebel, empor und verdunkelten die durchscheinenden Strahlen der Hoffnung. Das niederdrückende Gefühl bemächtigte sich seiner, daß er, des Ritters von König Sohn, nie und nimmer Ansprüche machen könne auf Fräulein Hefel, des Benners Tochter. Wie würde die strenge Mutter ihn strafend fortweisen! Wie würden die stolzen Verwandten ihn böhnisch verlassen, ihn, den bengelassenen Müllerknecht, trotz all seiner brennenden Liebe, selbst wenn Margarethe ihr entsprehen würde! — Er machte tausend Entwürfe, die fogleich wieder vergessen waren. Nur Eines kam ihm immer wieder in den Sinn: daran dachte er nicht mehr, daß er heute Baden hätte verlassen müssen, um zum alten Vater, zur liebenden Schwester zurückzukehren, und das zerrissene Herz einer verlassen Braut zu heilen. Der Liebesjauber, in den er enger als je verstrickt worden, hielt ihn auf Margarethens Spur gefannt.

Seit diesem Tage suchte der Ritter Abrecht vom Stein Lüttholds Gesellschaft häufig auf. Oft brachte er ihm zu Margarethen und ihrer Mutter, wo er zwar von der letzteren kalt und ernst, von der ersteren aber mit Worten und Blicken aufgenommen wurde, welche sein Herz mit Luß und Widen erfüllten. Oft nahm ihn Abrecht auch zum Begleiter auf weite Spaziergänge, an denen die Frauen keinen Theil nahmen. Dann sprach er mit ihm über die Angelegenheiten des Landes, über die Bewerbungen und Anträge der fremden Fürsten, über das unentschlossene Schwanen und den Zwiespalt der Stände auf den Tagelöhnen. Er hatte einen guten Jubler

an Lütbold gefunken; denn dieser, an die Angelegenheiten seines Herzens denkend, gieng schweigend, ohne ein Wort der Unterbrechung, neben ihm her.

Eine neue Bahn hat sich uns aufgethan, eine neue Sonne ist uns aufgegangen; aber von Vielen wird sie verkannt. Viele glauben, das Wohl unseres Landes hänge vom Kaiser und Reich ab, und sehen nicht, daß das Reich ein morsches, untergrabenes Haus ist, welches zusammenstürzen wird heute oder morgen; wer sich dann noch in seinen Bereichen befindet, wird zerhauen und begraben werden von den mächtigen Trümmern. Wehe dann denen, die allein stehen und schwach sind, wenn die von Wotten und Koff zernagten Bande des heiligen Reiches springen und zerfallen! Das mächtige Haus Österreich wird uns sich greifen mit seinen Abstrahlen, und aus den Trümmern, die es erobert, sich reich machen. Nach unsrem Lande, das schon seit uralten Zeiten ihm ein Dorn im Auge und ein Gegenstand seines Begierens war, wird es zuerst seine Blicke und Klauen wenden, und wenn wir ohne Argwohnen und ohne Freunde sind, so hat es gewöhnlich Spiel. Frankreich bietet uns seine Freundschaft an, das aus allen Kämpfen siegreich und allem kräftiger hervortretende Frankreich, welches einzig im Stande ist, Österreich die Spitze zu bieten. Schlagen wir ein! Hand in Hand mit ihm werden wir auf dem Grabe des vermodernden Reiches stehen, der Welt Besitze geben; und von nah und fern werden die Voten der Nationen kommen, uns zu beglücken und unseres Vinkes gewärtig zu sein.

Diese Rede drang in Lütbold's Ohr, aber von seinem Geiste unbedeutet, der auf den Flügel der Phantasie umherstreifte in andern Regionen. Als er nichts erwiderte, weder mißbilligend noch beiführend, schaute ihm sein Begleiter verwundert an, und gieng dann, sich besinnend, einige Augenblicke neben ihm her.

Auf einmal aber blieb Albrecht vom Stein stehen, sagte Lütbold bei dem Arme, und schaute ihm mit durchbohrendem Blick in die Augen:

Du siehst Margarethen? Du, Bauernknaube Lütbold, magst es, dein Begeh nach ihr zu richten?

Lütbold erschrak bei dieser plötzlichen, unerwarteten Ausruf dermaßen, daß er nicht gleich Worte zur Entgegnung fand. Das Nüt stieg ihm halb aus Scham, halb aus Ärger in's Gesicht. Endlich kam er wieder zu Worten:

Und wenn ich sie liebe, bin ich dann auch Rechenschaft schuldig? Seid ihr vielleicht ein eifersüchtiger Nebenbuhler? Wollt ihr mich vielleicht einschütern durch das Vorhalten meines Standes und meiner Geburt? — Ich möchte gern sehen, ob denn ein Bauernbursche, der mit einem Ritter in den Schranken steht, stets den Kürzern ziehen muß bei den Frauen und mit dem Schwert!

Indem er diese Worte sprach, wollte er sich mit einer heftigen Gebärde von Albrecht losmachen. Aber dieser ließ ganz gelassen von ihm ab, und bell auflachend, klopfte er ihm zufräulich auf die Schultern.

Er: nur nicht gleich so aufdrausen, mein Junge. Wir sind nicht Nebenbuhler, im Gegentheil. Ich wollte dich nur aufmerksam machen, daß du wohl füglich einen klugen Freund und guten Rathgeber brauchen kannst, wenn du um ein vornehmeres Fräulein werben willst.

Bekümmert und verlegen antwortete Lütbold nichts; der Andere fuhr fort:

Wie glaubt ihr wohl, daß Margarethen's Verwalter die Werbung des Sohnes eines Dorfmeisters aufnehmen würden? Ich selbst, der, als ihr Beschützer und Freund ihres Vaters, das nächste Anrecht habe über ihre Hand zu verfügen, würde es meiner Pflicht gemäß halten, sie euch als solchem, zu verweigern. In einem andern Stand, in anderer Gestalt müßt ihr um sie werden. Vertraut mir. Ich bin euer Freund, und will euch den einzig möglichen Weg zeigen, wie ihr zu euerm Ziele gelangen könnt. —

Ich thue alles um Margarethen, — versicherte Lütbold heftig, und hochhohenden Herzens bieng er mit Ohr und Auge an des Ritters Lippen.

Verläßt die Parthei des Kaisers, und tretet über zu den Anhängern Frankreichs.

Lütbold trat einen Schritt zurück; endlich rief er empört: Wollt ihr Handel treiben mit Margarethen's Hand, über welche ihr, wie ihr sagt, zu verfügen habt? Wollt ihr um diesen Preis mich erkaufen? Wollt ihr mich glauben machen meine Ehre sei mir ein unnützes Ding, wenn ich mich um die Selze, eble Margarethe bewerbe?

Nur sagte, gestrenger Herr; — unterbrach ihn der Ritter fröhlich lächelnd. — Ihr glaubt also, ich wolle euch auf diese Art erkaufen? Ihr glaubt wohl, ich mache dabei ein gutes Geschäft? — Nein, nein! ihr irrt euch, Knaube. Wir kaufen wohlfeiler ein; um tausend Kronen wird der König hundert Häute, so gut wie eure. —

Wöglich brach er jedoch sein böhnisches Lachen ab, legte sein Gesicht in die Falten der Gutmüthigkeit, gieng auf seinen Begleiter zu, klopfte ihm auf die Schulter und sah ihm treubergig in die Augen.

Schaut mir, Lütbold, ich meine es gut mit euch und eigenmächtig. Hört meine Rathschläge zu Ende. Unter den Knauben auf dem Lande herrscht Unruhe und Thätelust; sie lieben die Abentheuer und die Beute der Kriegszüge, ihnen gleichviel woher sie streiten. Sammelt eine Schaar um euch, und halt sie dem geld- und kraftarmen Kaiser, und dem Papste, dem treulosen Doppelzünger zuzuführen, von denen ihr vernachlässigt werdet, und verkauft und verrathen, bringt sie dem Könige. Dann wißt ihr wen ihr zum Freunde, wen ihr zum Feinde habt; ihr werdet hoch geehrt und gut bezahlt. Kommt dann der Hauptmann Lütbold im roten, goldgeschitzten Kleide, und bringt der Frau Hengel Brüste vom lieben Sohn aus Frankreich, so braucht er nicht zu fürchten, abgewiesen zu werden mit seiner Werbung, wie es dem Rittersbuben sehr leidt gebrähen könnte. —

## Hilfs Kapitel.

Nimm hin, nimm an, was da mein,  
Wein riechtst will ich gern die weibl'n,  
Zerst' ich dafür dein Saft sein.

SING.

Es war eines Sonntag's Nachmittag. Auf der Wiese an der Pinnat waren große Bretterbuden und Zelte aufgeschlagen. Aus einigen derselben scholl' lauter Jubel, lustiger Gesang und Becherklang, in anderen riefen Geigen, Pfeifen und Trommeln zum Tanz, und Mädchengetriebe und schallendes Gelächter jagten dafür, wie lebhaft es dort zugehen mußte. Ein dunkles Gewimmel trieb sich darin herum. Die boscartigen Junker von Zürich Basel und Bern prangten in ihrer reichen, mit Gold und edeln Steinen geziertern Tracht, und fübten im künstlichen Tanze ihre langen Schnabelfische durch das wogende Gedränge. Der Krieger mit dem breiten Narben, dessen Gesicht in den italienischen Schlachten draun geworden, drehte sich, eine Tänzerin im Arm, an deren schwankenden Schritten man wohl erkennen mochte, daß sie kaum dem schweren, härenen Gewand und der engen Kniehose entronnen. Ein leichtfertiges Kind, mit süßernem Blick und gemalten Wangen, riß einen rothen, pausbackigen Gesellen mit sich in Kreise herum, der mit gierigem Auge die nicht fraucsam enthiillen Kreise seiner Tänzerin verfolgte, verlor er durch Zufall im Gedränge das Barett, so verrieth ihm gallschehnerer Scheitel gleich, daß er bloß für kurze Zeit Kutte und Rapuze mit dem spanischen Mantel verkauft hatte. Stelzen Frauen gleich rauschten die vornehmen Fräulein mit den langen Schleiern ihrer seidnen Röcke einher, und schwere goldene Ketten ringelten sich auf ihren weissen, halbenackelten Schwanzentäften. — An langen Tischen saßen die dicken Domherren und Äbte, und leerten fleißig die mächtigen jünnernen Weinkannen die vor ihnen standen. Schallendes Gelächter entquoll ihrem breiten Munde, so daß ihre fetten Wäuste sich schüttelten und die edelsteinernen Kreuzlein lustig darauf herum tanzten. Dazwischen sah man mehr als einen Lagerherrn, der sich den Wein aus dem triefenden Barte wickte, und mit hochrothem Gesichte und bligenden Augen seinen Nachbarn derbe Sprüche und lustige Geschichten zum Besten gab. Andere beruhten auf den eiuern oder den andern weit bergereisten Kaufmann der von Venedig, Hispan oder Konstantinopel zu sprechen wußte, oder gar abentheuerliche, wundersame Märchen vom neuentdeckten Lande Indien erzählte. Andere gaben sich mit den gepumpten Kägl'den ab, welche den Wein und die Speisen auftrugen, und wechselten mit ihnen zweideutige, lautes Lachen erregende Reden. — Für Viele war der Platz in den Bretterhütten und Zelten zu eng; diese hatten sich unter den Bäumen auf den Rasen gelagert, oder wandelten im dichten Gedränge schauflustig umher. —

Voll Zweifel und Unentschlossenheit hatte sich Lütbold aus dem Lärm und Gedränge in's Freie und in die Einsamkeit gestücht. Aber auch dort ward' ihm nicht besser, und es trieb

ihn wieder zurück unter die Leute. Er gieng mit trüber zerstreuter Miene unter der Menge umher, bald ganz in sich selbst versunken, bald schien er unter den Tausenden von Menschen nach etwas zu spähen und ungeduldig zu suchen.

Jetzt borte er hinter sich von einer weiblichen Stimme seinen Namen nennen, und in demselben Augenblick rief ihm Albrecht vom Stein in freundslichem Tone zu:

Nun, Lütbold, warum sagst ihr euch heute nicht? Warum freidst ihr euch so einmü und trübe im Bewölke umher?

Margarethens schwarzes Auge schaute ihn fragend mit leisem Vorwurfe an.

Kommt mit uns, wir wollen euch zerstreuen — fuhr der Ritter fort, und zog ihn in eine der zum Tanz eingerichteten Buden. — Margarethe kredenzte den Männern die perfenden Becher; Lütbold trank, den Blick auf das Fräulein gebietet, gierig bis auf den Grund, und ertränkte seine Zweifel in Wein und Liebesbliden. Bald war er, Margarethens schlanken Leib im Arm, mitten im Kreigen der Tänzer.

Albrecht vom Stein hatte unter den Anwesenden befreundete Landleute gefunden, und verwidete sich bald mit dem einen oder dem andern graubärtigen Staatsmann in politische Unterredungen, bald führte er deren Lächter zum Tanze auf. Margarethe und Lütbold waren ganz sich selbst überlassen.

In ihm waren schon längst alle Zweifel heruntergetaucht, woher sie gekommen; er dachte weder an Bergangenheit noch Zukunft; wie im Traume drehte er sich, mit glänzenden Blicken unablässig in Margarethens Augen schauend, und aus ihm heraus, ihm unbewußt, sprach es von Liebe und Lust. Stets aufmerksamer borte sie auf ihn und entgegnete liebevoller, und schmeigte ihren schlanken Leib in seinen Arm. Nach jedem Tanze, nach jedem herunter gekürzten Becher leuchteten der Beiden Blicke feuriger und begehrlicher, und ihre Hände drückten sich wärmer und inniger. — Erstbüßt sank Margarethe auf eine Bank; sie sah sich nach Albrecht um, aber der war nirgend zu erldiden. Da stund sie auf, schloß sich vertraulich auf Lütbold's Arm, und sie schritten zusammen hinaus in's Freie, um ihr lebend durch die Ätern sich treibendes Blut zu süßen.

Es war Abend geworden. Die Mondhidel Rand über dem Horizont und verbreitete ein dunfltes, dämmerndes Licht. Nachdem Margarethe und Lütbold dem Ufer der brausenden Pinnat entlang einige Schritte weit gegangen, setzten sie sich ermüdet, um den frischen Abendwind einzatmen, ins Gebüsch auf den Rasen. Sie waren jedem Blicke verborgen. Mit dem einformigen Rauschen des Flußes vernahmst, scholl' die tolle, klingende Tanzmusik und das Lachen und Lärmen der lust- und weintrankenen Menge zu ihnen berüber. — Lütbold ergriff des Mädchens Hand, drückte sie feurig und hielt sie fest.

Ich lasse dich nicht! Ich kann dich nicht lassen, und sollte ich meine Seele mit meinem eigenen Herzblut verschreiben, um dich zu erwerben.

Billich ließ Margarethe ihre Hand mit Küßen bedecken.

Es war eine Zeit, — fuhr Luthold fort, da glaubte ich, ich sei glücklich. Ich lebte, an Nichts denkend, in den Tag hinein. Ich that, wie mich mein Vater lehrte und meinte, ich liebe ein Mädchen, weil man mir vorgezwängt hatte, es sei meine Braut. Ich war fromm und ehelich und hielt dafür, es werde stets so bleiben. O, ich Thor! Ich wußte nicht, daß es ein Glück gebe, um alles Dieß und um Ehre und Seligkeit nicht zu theuer erkauft!

Weich blickte sie ihn an; sie hätte sprechen mögen, aber sie vermochte es nicht. Jetzt fuhr er plötzlich auf und frag mit erhöhter Stimme:

Liebst du mich? Rede! Liebst du mich?

Fingerringe umbieng sie ihn mit ihren beiden Armen, und ihr hochfliegender Wahn schlug an seiner Brust, und ihr rother Mund empfing seine Küße und gab sie ihm wieder.

Du liebst mich! — Schellen seine Worte dazwischen. — Heute noch verstreiche ich Blut und Ehre; morgen werde ich für den König! Wenn Luthold wieder zurückkommt aus Frankreich und Grüße vom Rudolf bringt und Hautmann geworden ist, dann darf er um Kräulien hegen werden.

Margarethe drückte ihn fest an sich und bat:

Werde! Thue es nicht um mich! Ich verdiene es nicht!

Aber noch inbrünstigere Küße schlossen ihr die Lippen. Ein wehlichstes Feuer strömte ihr durch die Adern. Luthold umfaßte sie in heißem Väterdrang, und sie vermochte nicht sich zu kräulien.

Da sahen ihre haltgeöffneten Augen eine graue Gestalt durch die kimmernde Nacht laulofen gependigten Ganges vorüber schreiten, die winkte warnend und drohend mit der Hand, und eine dumpfe Stimme tönte in Margarethens Ohr: Denk an den Vater!

Kalter Schauer durchrieselte sie. Ihr erweichtes, weich-gemordenes Herz zog sich wieder zusammen. Krampfhaft abwendend stieß sie Luthold von sich, und ihre Augen wieder weit aufreisend, blickte sie der ihr ererbtenen Gestalt nach; aber diese war spurlos verschwunden.

Zieh nach Frankreich! — rief sie Lutholden, der sie wieder umfangen wollte, zu. — Kommst du zurück, dann bin ich dein.

Nach einmal ließ sie ihn Gilt von ihren Lippen laugen; dann machte sie sich hastig von ihm los, und entschwand den Blicken des verwundert Nachschauenden in den Schatten der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Gärtnerin.

War einen schönen Garten  
Pflanz eine Gärtnerin;  
Die mochte kaum erwarten,  
Bis blühten die Rosenkran.

Der Rudolf stand im Felde,  
Ein wackerer Soldat;  
War wußt' von ihm zu melden  
Gar manche tapf're That.

Der Rudolf, den in Ehren  
Sie liebt so warm, so treu,  
Der durfte wiederkehren  
Im schönen Monat Mai.

„O Kößlein in dem Garten,  
O Kößlein weiß und roth!  
Wie lang muß ich noch warten  
Inummer und in Noth?“

Da kam ein Bot' geritten,  
Der bracht' gar heißen Schmerz:  
„Dein Rudolf wurde mitten  
Geshossen in's treue Herz.“

Sie saß auf dem Hügel im Moose,  
Sie weßt' nicht mehr werd.  
Sie träumt', sie sei die Rose,  
Die blüht auf Rudolf's Grab.

Als kam der dritte Morgen,  
Die Rose war verblüht. —  
Wer ist's, der jetzt mit Sorgen  
Die Blüntein im Garten zieht?

### G l ü c k s t a h r t.

— Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. —  
Schütter.

Ein Vater hatte drei Söh'n im Hans,  
Die wollten in die weite Welt hinaus.  
„Mich laßt nach Kriegesgetümmel so sehr,  
Dort wartet mir Reute und Ruhm und Ehr.  
O Vater, gieb mir den Segen werth,  
Und gieb mir zur Fahrt dein gutes Schwert!“  
Der alte, der langte das Schwert von der Wand,  
Und gab den Segen mit pitterner Hand.

„O Vater, schau' bin dort nach dem Strand!  
Dort segelt ein Schiff nach fernem Land;  
Es belt sich Gold und Edelstein.  
Die gligern gar lieblich in flimmerndem Schein.  
O, laß mich zieh'n mit dem Schiffein fort;  
Ich möcht' mir erwerben den reichen Hort!“ —  
Der alte, der langte Gold aus der Truh,  
Und gab es dem Söhn und den Segen dazu.



„Was winkt mir dort, ein liebliches Bild!  
Es schaut so klar, und lächelt so mild,  
Es winkt, es lüchelt, — ich muß ihm nach,  
Es lockt mich hinweg von des Vaters Dach!  
Und sollt' ich die ganze Welt durchzieh'n,  
Es reißt mich zur holden Jungfrau hin.“ —  
Der Alte der lang! seine Fithrer heroor  
Und gab sie dem Sohn und den Segen zuvor.

„Und ist's euch zu enge im Vaterhaus,  
So zieht in die weite Welt hinaus.  
Ich gön'n' euch drei lange Jahre zur Fahrt,  
Dann sollt' ihr zurück, wo der Vater barrt.  
Und ist seine segnende Hand euch werth,  
Säumt nicht, daß zur Stunde ihr wiederkert!“ —  
Die Söhne zogen im Sonnenchein;  
Der Vater saß in der Kammer allein. —

Gar langsam heran gezogen war  
Der letzte Tag in dem dritten Jahr.  
„D, meine viel liebten Söhne drei,  
Luch ruft der Vater, o kommt herbei!“

Schon kimmert' des Kindes zitternder Schein,  
Da schritt der Erste zu Thür' herein.  
Sein Antlig, das war so bleich und sahl,  
Es klast' auf der Brust ihm ein blutendes Mal:  
„Ich zog hinaus in Kampf und Krieg,  
Mir Vorboer'n zu pfücken im rühmlichen Sieg;  
Ich jaudzte in freudiger Thatenlust, —  
Da drang mir der kalte Stahl in die Brust.“ —

Der Zweite, der stellt sich nun auch zur Hand,  
Mit trüfendem Haar und straffem Gewand:  
„Auf dem Schiffe da lenkt ich das Steuerrad  
Und segelte lustig zum fernem Gestad,  
Dort fand ich viel Gold und Edelstein,  
Die glitzern gar lieblich in kimmerndem Schein.  
Rein Schiffein, das lud ich wohl allschwer, —  
Es sank hinunter in's tiefe Meer.“

Der Jüngste, der kam zuletzt heran,  
Der sieng gar traurig zu klagen an:  
„Mit der Fithrer durchzog ich gar manches Land,  
Bis ich endlich mein liebliches Traumbild fand.  
Die Jungfrau eben im Dome stand, —  
Und reich! einem fremden Mann' die Hand.  
Und wie mein Auge dies schauen muß!',  
Da forang mir das kranke Herz in der Brust.“ —

Als der Letzte geendet mit seiner Sag,  
Da kam von Ohen der junge Tag,  
Sie sanken dinab zu Grades Fuß,  
Die Söh'n' all' drei — und der Vater dazu.

### Nemoiren eines reisenden Stöbes.

Alle Welt schreibt Memoiren; ich weiß nicht, mit welchem  
Recht. Darum aber kann auch ich etwas in die Welt schicken.  
— Als Sauegarde setzt man seine Titel voran, damit man  
der Autorität sogleich Krachfüße mache. Das will ich also  
thun. Warum auch nicht? Herzog bin ich, denn ich siebe  
über Mandarinet der; Freiherr auch, weil ich mir die Frei-  
heit nehme, zu lachen, was ich Lust habe; der beste Titel aber  
ist der einer schönen Seele, absonderlich einer verdammten.  
Viele Memoiren sind zwar bis jetzt erschienen; wer aber könnte  
wohl behaupten, daß der Verfasser oder die Verfasserin eine  
schöne Seele besäße? Man müßte denn die Bekenntnisse  
einer schönen Seele vom Schreiberkönig dazu rechnen, welche  
Bekenntnisse zu lesen jedoch, so heße ich, nicht Viele mehr  
verdammten sein werden. Was ist das für eine Seele? Ist es  
eine wahrhaft schöne Seele? Oder hat sie sich der Natur wie  
einen weiten, salzigen Mantel umgelegt, als Raßnachtsüber,  
wie er ein andermal sich aus dem Getümmel der Welt in  
einen Schwafkopf zurückzog, den er auf den Lagunen Bene-  
digs fand, und worin er so gemüthlich saß, wie der Krebs in  
der Muschel? Ich aber war wirklich eine schöne Seele. Ich  
habe schon einmal gelebt, und das geht so natürlich zu, als  
daß ein Verkorkener noch vier Bände Briefe geschrieben und  
erst hintendrein im Tutti-frutti seinen Geist völlig aufgegeben  
hat. Ich war eine schöne Seele, die, als ihr Körper in aller  
Unschuld in Wochen kam, aus Herzwellung über diese flei-  
sche Schwachheit ihre sterbliche Hülle verließ, und sich auf den  
Berg machte, um zum Himmel zu gelangen. Aber, verdorben  
durch die Schlangentrümmungen im Leben, kam die arme  
Seele in aller Unschuld vom rechten Wege ab, und ehe sie sich's  
verloß, gerieth sie in den schwarzen Pallast, der, fünfmalen  
nach dem Tode kein Jule-milieu erlirbt, der Oegenst der  
seligen Wohnung ist. Es war eben große diabolische Assemblée.  
Die ganze Versammlung gerieth in Erlaufen; denn obgleich  
schöne Seelen unter ihnen nicht selten waren, so fiel doch  
meine unschuldige Niene auf. Geschwänze und ungeschwänzte  
Säße umgaben mich, und sahen erwartungssool auf ihren  
Ebel und Meister. Seine allerdröhtliche Majestät — denn  
da der Teufel, wie bekannt, wenn auch wider Willen, doch  
an Christus glauben muß, so hat er sich, eben der Leute wegen,  
diesen Titel beigelegt, gerade wie der König von Frankreich,  
— seine Majestät nun waren in Verlegenheit. Seine hoch-  
fürstlichen Klauen, in ihrer köstlichen Gewohnheit, alles in ihre  
weilkäufige Laide (er nannte sie Zirkus) zu schieben, zitterten.

Behalten oder nicht behalten, das war die Frage. Die arme Seele aber hatte sich in ihren Unschuldsmantel gehüllt; der Hiß, den dieser erhalten hatte, war auf der Reize vernarrt, wie dies öfters geschieht, und so konnte seine Durchsicht einen Entschluß über die arme Seele nicht fassen, bis endlich einer seiner Hauptleute, ein weiland Jesuit, der schon in jungen Jahren sich meisterlich auf die Unschuld verstanden hatte, den Hiß doch mitterte und seinem Prinzipale rieth, mich der Commission des Geheuers zu überantworten. Dies geschah denn auch. Der Präsident des Geheuers berieth sich ebenfalls mit seinen Räthen, und einer von denen, die seinem Herzen nahe standen, schlug vor, die arme Seele, die eben ihrer Schönheit wegen für das Geheuer zu trocken sei, zu restauriren, d. h. wieder zur Welt zu schaffen. Dieses Restauriren war jedoch eine Art von Verdammniß. Anstatt meinen alten Körper mit seiner Unschuldnarbe juräthverbalten, restaurirte man mich diabolisch, und ich kam, man denke sich meine Verzweiflung, mit brauner Farbe und sechs Füßen auf die Welt jurück. Als Waffe hatte mir der Restaurationsrath einen seiner abgelegten Stacheln mitgegeben. Kurz, ich war ein Hieb geworden, ein leidhaftiger Hieb, d. h. meines Leides ein Hieb. Aber als ich am Stacheln sog, da war darin ein Tröpfchen Blut geblieben; das schmeckte mir saute Galle. Daraus konnte ich mir viel erklären, und geht daraus hervor, wie ich vom Herrn Restaurationsrath Galle bekommen habe.

Jedes Uebel hat auch sein Gutes. In wie betrübter Gemüthsstimmung sich die arme Seele auch anfangs befand, so gewöhnte sie sich doch endlich an ihre Metamorphose, und begann ihre Reise auf der Welt, wo sie, gewöhnt alle Sachen von der unschuldigen Seite anzusehen, ihre Betrachtungen anstellte, die sie dann später einem Schreiber ins Ohr flüsterte, und so sind gegenwärtige Memoiren entstanden. — Was die arme Seele anbetrifft, so schwebt sie in ihrer Unschuld noch zwischen Himmel und Hölle.

#### Erster Hiebsprung.

Ich war auf besagte Weise ein Hieb geworden. Mein ganzes Wissen war in einem kaum sichtbaren Hirnkasten, man denke sich wie niedrig, eingepackt; nach welchem Systeme, weiß ich aber bis auf diese Stunde nicht. Ich war noch immer liberal; darum beschloß ich, meine Betrachtungen gemeinnützig zu machen, d. h. sie trocken zu lassen. Dem zufolge sah ich mich nach einem Werkzeug um, und besuchte einen angerühmten Schreiber. Der Mann sollte genial sein, aber er war so phisch, sich nichts davon abmerken zu lassen. Mit Schreiben nicht zufrieden, liebte er leidenschaftlich die Jagd, und zwar nach Fischen. Wie häufig jedoch dieses Mißveret sich auch findet, so kann doch nicht ein Jeter ihm beisommen. Daher degab es sich, das er gemeinlich nur an Wöden sich verhielt, womit er, in seiner ebenfalls liberalen Schätzung, alle Welt traktirte. Er verstand sie meisterlich zu appetitiren, und legte sie feinen

Bäßen in einer langen, binnnen Brüh von Wasser vor, worin aber, weil darin eben nicht seine Leidenschaft bestand, kein Salz zu finden war.

Nach kurzem Handel kamen wir überein. Ich machte ihn als Hieb zu meinem Beizigen. Sein Geist ist geschmacklos. Damit sein Schreiben nicht ganz gedallt sei, bedient er sich meines Bewußtes; denn obgleich ein Hieb nicht eben schmerz ist, so ist er doch im Stande, große Klöße in Bewegung zu setzen, will sagen menschliche. Seine anfänglichen Bedenklichkeiten schlug ich bald nieder. Jeter will sich gerne demerbar machen, mit und ohne Beruf; was kann aber ein armer Hieb anders thun, als stehen? Das muß man einem Hieb nicht übel nehmen; fühlt man Etliche, ei! so besuche man sich zu fragen. Wenn ein Freund den andern besucht, so klopft er an und ihm wird aufgegan. Werden mir? — O, man verfährt hart mit mir! Verfolgt auf Leben und Tod! Blamaur nennt mich gar einen kleinen Nero; ungesehen, denn meine Augen sind zu klein, wie ich meine stillen Thranen! Mir geschieht Unrecht; unter meiner braunen Kruste schlägt ein liebevolles Herz! — Auf meinen Reizen beegnete ich einst einem jungen Oe-manne, er setzte seine Frau unentlich. „D, ich möchte sie freffen,“ flüsterte er im Stillen. Nach einigen Jahren traf ich ihn wieder; es war dieselbe Liebe. „D!“ — flüsterte er, aber wiederum im Stillen — „D, hätte ich sie doch gefressen.“ Ja, ja, alles mit Unterchied; ich aber kann Niemanden freffen. Und doch bringt es mich, wie andere Seelen, meine Gemüthsstimmung zu äußern, und wie andere Leiber, meinen Hunger zu stillen. Wenn ich fröhlich bin, muß ich stehen; wenn ich traurig bin, muß ich wiederum stehen. Wenn mein Magen leer ist — und süße ich auf dem russischen Kaiser besch, — ich müßte ihn beissen, obgleich Kruste und Schirren darauf steht. — Beweine mein hartes Schicksal, geschwollener Leber, und wüßst du das nicht thun, so nimm dich in Acht vor meinem Stachel. Obgleich in Hiebsgestalt, bin ich doch dem Weien nach ein Mensch, und der hat Gewalt über alles Gethier im Felde, wie der alte Moses sagt.

Ich versüßte Reisefuß, und hieß darum meinen Schreiber einspacken, um mir als Packerel zu dienen. Will er nicht nach meinem Willen traden, so bedienen ich mich statt der Sporn des Stachels; den soll er empfinden, — denn er hat der Wäßen wie.

Wobin aber mich wenden? Ich hieß meinen Schreiber eine Landkarte ausbreiten, setzte mich in einen Winkel derselben, machte meine Augen zu, und sprang mitten hinein, — und siehe, als ich meine Augen öffnete, da lag ich im Smerjerglande, oben auf dem Züneraardorn, und es ist das erste-mal, das ein Hieb das Finsteraarborn besiegen hat. Auf dem Montblanc waren einige, und zwar viel brittischen Gelsen, die ihre Haut zu Markte trugen; und sie haben ihre Uthen auf dieses Pergament, und ist dabei geschrieben zu lesen: „Wir sind auf dem Montblanc gewesen.“

## Wie der Floh das Schweizerland fand.

Und da ich nun kam in die Schweiz, da war es Frühling. Die Sonne des Frühlings schlug in die Falten meiner schönen Seele, jede Faser erzitterte, und in das weit geöffnete Herz joggte ein der Frohnin und die Freude. »Sei du mir gegnüst, Land meiner Sehnsucht! Land meiner Träume!« — Ich aber that einen langen Schlug, denn ich war müde von der Reise. — Als ich die Augen aufschlug, siehe da glübten die ewigen Berge. Ein rothes Licht spielte um ihre erhabenen Spitzen. Die Eptere der bläulichen Fluth, entzünden sie jungfräulich mit gerötheten Wangen dem grünen Frühlingsbette. Ihr Scheitel kigte, und als wollten sie schütteln die säuerigen Locken, so donnerten Lawinen herab, zerrieben an jactigen Felsen, deren Herz erbebte. Brausend und tobend entstrauchelten aus krsfallenen Gewölben die silbernen Stützen; sie stürzen von Jade zu Jade, und in Millionen Tropfen zerfließen, zitterten Regen im farbigen Licht. Da drehten ihnen die Fluren schnüchliche Arme entgegen; sie empfingen die junge säumende Milch aus mütterlicher Brust, und sie wurden still und fromm; sie kamen zu Menschen. In sanftes Murmeln verlor sich der Donner. Sie erzählten sich leise von den Wintern im Innern der Felsen, und die Bäume neigten ihre Köpfe und lächelten heimlich der Sagen von krsfallenen Schöpfen und goldenen Gemäthern. Aber ein Jephthschmähelste ihnen die Beheimnisse ab; er flatterte weiter und verriet das, was er vernommen. — In tiefblauer Fluth erglänzte die Leuchte des Himmels, und Nebel bedeckte die erwachende Flur. Das Auge des Herrn stieg höher, sah tiefer herab auf das dultige Land. Der Nebel jerrann. Millionen Thränen drangen an farbigen Wintern. Hoch klopfte die Brust und das Herz drehte die Hüfte zu strengen, in welche meine schöne Seele gethan war. Da kam ich zu Menschen und sie nannten sich Schweizer. Aber sie sahen nicht auf die Gletscher, nicht in der Ströme dunkle Fluth. Sie sahen auf die krsende Flur, aber nicht sich zu freuen der Herrlichkeit Gottes, nein um den Rechten zu jählen und um Schaffel zu märkten. Sömweis, wie herrlich bist du! Aber wie gleichen dir so wenig selche Schweizer! Nicht finden sie sich wie Brüder zu Brüdern; das Herz sitzt im Bruchel. Sie vermeinen, sie seien Schuld an dem prächtigen Lande, stehen an dem Guffaden Gottes, wie der Schweizer an des fremden Pallastes Pforte, lassen sich die Herrlichkeiten bezahlen und legen das Geld zu fünf Prozenten an Zins. Sie mahlen den Tell an's Haus; — recht so, der Stiehbürger gukt aus der Zukarenjacke. — Aber dürfen will ich von Bruch zu Bruch, von Herz zu Herz. Warum soll ich mich nicht freuen, wenn ich Jemanden finde, der nicht anbietet das goldene Kalb, den Kögen Israels? Ich vergaß meinen Linnud, freute mich und scham meinen Schritter ins Gemide. Der sah sich um, herrte den Mund auf und sagte: »Von philetophischer Seite betrachtet, ergebe sich, daß, als Adam erschaffen wurde,« — da stach ich ihn noch einmal in's Gemid,

und er sagte, er wolle es in die Zeitung setzen und sich öftig vor sich nieder.

## Wie der Floh zweien Boten nachsagt.

Ich aber monterte fürsch und kam auf eine Walfstraße, die war breit und hatte drei Wege. Der eine zur Linken war nicht viel betreten; es lagen Steine im Weg, und die welche sie betreten, stießen sich oft blutig oder rippen sich mit den Dornen am Hog; aber sie sahen fröhlich und wanderten ruhig. Der Weg zur Rechten war breiter und schon eben getreten, und die darauf wandelten, thaten sehr vernem, blühten über nach dem linken Wege und warfen Steine und Linnud hinüber. Die Steine waren schwer; dann und wann mochten sie den linken Weg erreiden; jumeilen wurde ein Wanderer auf demselben getroffen; er hünte und sah zum Himmel auf. Der Koth aber blieb alle in der Mitte auf dem breiten Fahrwege liegen, und das Orinbel, welches in der Mitte lief, suchte darin herum und lud ihn auf Wagen, um seinen Bajen dabem damit zu düngen. Es waren gar liebe Leute, lächelten recht, und wußten denen zur Linken, als wären sie recht vertraut mit einander, und bielten dann ihre Laiden mit beiden Händen zu. — Mein Schreiber traute links, ärgerte sich sehr über den Koth, mochte sich aber doch sehr viel damit zu schaffen, und wann ein Stein herüberlag, schrie er immer auf, weil er glaubte, er wäre getroffen, und er war doch eine unschuldige Lauf. Die Wanderer zur Linken giengen weißens einzeln, die einen trotz, die anern furchtsam; die zur Rechten waren aber alle an einen Strich gesamt, womit der Karren gezogen wurde, aus welchem sie den Wäl freunden; oben auf dem Wagen saßen zwei Treiber, der eine hatte eine Kutte angezogen, der andere hatte eine Kutte in der Hand.

Vor mir giengen zwei Wanderer; es schien, sie hatten Güte, und sie sahen gar munderlich aus. Ich trieb meinen Schreiber an, um sie besser betrauten zu können. Beide hatten große Felleisen um; der eine lief neben dem Karren zur Rechten und war der Anseth der Wagenführer. Auf ihren Befehl griff er mit der rechten Hand bald in den Karren, bald in seinen Sack, und warf Steine und Koth nach der linken Seite. Von dem vielen Werfen war ihm aber die Hand ermüdet; er konnte nicht treffen, und seine sogenannten Treffer thaten kein Ubel. Die linke Hand hielt er seinen Herrn hin; der mit der Kutte bezahlte ihn dar, der andere mit der Kutte aber schrie ihm Wechsel auf Sicht im Himmel, und es sah schier aus, als wäre der Bote nicht ganz gewiß, ob sie benozirt würden. Er sagte jedoch nichts, weil er sich vor der Kutte und dem Krumstab fürchtete; sondern schrie immer: »betel! betel!« und katei schimpfte er jumeilen auf meinen Schreiber. Ich bin ihm aber auf den Leid gefruagen, und werde ihn stehen, so oft er schimpft. An seinen Sack aber war ein sadmer Gtel gebunden; es schien als hätte ihn

der Bote grüßten; denn er war auf dem Rücken getrukt, und trug ein Schauffel darüber; dabei aber that er so wichtig, als Korrespondenz er mit der ganzen Schweiz.

Ich erreichte nun den andern Boten; der that, als wenn er aus Leibeskräften lief, aber er trat sehr bedächtig auf; denn es ist ein vorsichtiger Mann. Er grüßte jeden Vorübergehenden, that fräulich mit den Bauern, aber so ungeschicklich, wie ein großer Herr, der sich herabläßt. Er trug einen Mantel ganz von Papier, von oben bis unten getrukt und er that, als wenn ihn friere. Aber der Schaff hatte den Mantel innen mit abgehörner Schaafwolle gefüllt. Sein Felleisen hatte zwei Behälter. In den einen steckte er Alles, was er erreichen konnte und ihm gut dünkte. Ruckte er es bejahren, so that er es mit Lumpen aus dem andern Theile seines Sackes; diese wurden dann zu Papier gemacht, mit Drucker-schwarz beschriftet, und er nannte es dann seine Werke. Er ritt so recht in der Mitte der Straße auf seinem Hufeisen, und als Peitsche streckte er hinten seinen Zuchtschwanz heraus; mit diesem bedeckte er, sobald ihn einer zur Rechten oder zur Linken ansah. Als der Karren zur Rechten bei ihm vorbeifuhr, drohte der mit der Rutte; sein Knecht warf mit Steinen nach ihm; der Knechtmann aber schickte ihm zu und schlug dem Knechte auf die Finger. Wenn ein Gewitter gewesen war, oder es gebogelt hatte, und die Sonne schien wieder, so richtete sich der Mann hoch auf; sein papierner Mantel schwell und er schrie die Keuschheit aus; in dieser Hinsicht konnte man ihn wirklich für aufrichtig halten. Er erzählte, wie auch die Gewitter ihren Nutzen hätten, und ein kluger Mann wisse sich davor zu schützen; er aber trüge sein Mittel bei sich. Ich war begierig, das Mittel kennen zu lernen, und untersuchte seine Haut. Ich erkaupte, daß man ihn nicht reizen konnte, bis ich entdeckte, daß er ein doppeltes Fell trug, eine Art Trommelfell, und daraus ist denn auch das Geräusch zu erklären, welches der Mann auf seinem Wege bisher gemacht hat. Als mein Schreiber bei ihm vorbeilief, grüßten sich Beide, und sahen einander an, als wenn sie nicht wüßten, was sie von einander halten sollten; ich aber halte von Beiden nicht viel.

Wie der Flob einer Sitzung beimohnt, und was sich darin zugegetragen hat.

Es begab sich aber, daß wir eine große Stadt erreichten. Mein Schreiber führte mich auf das Rathhaus; er sagte, daß heute eine große Sitzung wäre; es würde stürmisch zugehen, denn es kämen wichtige Sachen zum Vorchein. Er hatte Recht, es waren gerade bißige Debatten.

Vor der Stadt auf der Straße lag ein großer Stein, und es war der Antrag von einem Patrioten gemacht worden, diesen Stein fort zu schaffen. Man hatte den Antrag einer Commission zur Untersuchung übergeben, und der Brüderrath hatte entwickelt so eben die Gründe, warum die Commission

dafür stimme. Er sagte, der Stein sei ihnen längst im Wege gewesen, nicht allein hätten schon mehrere Wagen das Rad gebrochen, sondern es wären auch Leute genug darüber gefallen, ja! selbst unter den hochgeachteten Herren befänden sich einige, die auf den Kopf gefallen wären, obgleich sie jetzt nicht den Anschein davon haben wollten. Zudem hindere der Stein die Ausfahrt, ein kleiner Mann könne nicht darüber hinwegsehen; auch müsse man dem Zeitgeite folgen, und die Stadt zu verschönern suchen; der Stein sei obdies müde, Feinde könne er nicht aufhalten, sie könnten drum herumgehen, u. s. w. er stimme also, man solle ihn entweder mit Pulver sprengen, oder durch einige Oel wegschaffen lassen.

Ihm gegenüber erhob sich ein anderer, und suchte seine Gründe zu widerlegen, dies gelang ihm vortreflich. Mit dem Feuer eines Jünglings erhob er sich; Gemeinplätze und abgedroschene Rednerkloffen gewannen in seinem Munde eine neue Gestalt; die Wahrheit suchte er zu bräuteln; einen Genius glied er — mit kleinern Jühen. «Den deswegen», sagte er, «wü der Stein fort zu lange gelegen hätte, könnte man ihn nicht so mit einmalle fortzuschaffen, man sollte sich vor Neuerungen hüten. Die Bauern seien einmal an den Stein gewöhnt, sie würden die gute Stadt beinahe nicht mehr erkennen, wenn der Stein fort wäre. Was das Brechen der Wagen anbetraf, so wäre das vertheilhaft, die Regierung müße für die Industrie sorgen, dann auch für die Wirthe; würden wirklich Leute bedrückt, so hätte man ja Ärzte und Apotheker, die auch sehen wollten. Das auf den Kopf gefallen sein, wäre nicht so gefährlich, man könne solche Leute immer brauchen, selbst im Rath. Die Ausfahrt könne man dadurch verbessern, daß man einen kleinen Stein dazu lege; so könnte man hinausschieben, und darüber hinweg sehen. Zudem sehe der Stein gar nicht schlecht aus, er sei mit Moos bewachsen, und wenn man vielleicht ein Gendächtsbau anlege, so könne man wenigstens das Anpflanzen dieser Spezies ersparen. Wenn er bei feindlichen Überfällen nichts nütze, so schade er doch auch nichts, man könne sich immer von hinten vertheidigen und hervorbringen; so würde man den Feind erschrecken und Zeit gewinnen. übrigens müßte sich die Regierung in solche Sachen nicht mischen; wenn der Stein fort wollte, so würde er schon von selber gehen. Mit Pulver ihn zu sprengen, sei nun gar nicht rathsam; was denn die andern Mächte dazu sagen würden; man hätte schon genug Noten bekommen. Ihn mit Efen fort zu schaffen, gienge auch nicht an; er müste nicht ob ein Recht hätte, über die Efel im Rath zu disponieren. Der Stein wäre auch nicht ohne Nutzen, man müste ihn nur zweckmäßig anwenden; die ganze Gegend sei frei, und wenn ein achtbarer Mann in eine Nothwendigkeit versetzt würde, so müste er nicht, wohin, nun aber wäre der Stein da, er habe ihn selbst mehreremal gebraucht, und sei doch nicht auf den Kopf gefallen, das gienge ganz natürlich zu, er brauche sich gar nicht in Acht zu nehmen.

Er müße also nicht allein gegen den Antrag stimmen,

sondern er schloge vielmehr vor, den Stein zu verschönern, man sollte ihn restauriren, und ein Kreuz darauf setzen, so würde ein Theil der Vorübergehenden den Hut abziehen, ein anderer ein Kreuz schlagen, was beides tödlich sei.

Darauf erhob sich die Diskussion; Es wurde heftig gestritten. Ich aber setzte mich auf den Präsidenten, und sprach ihm hinter's Ohr. „D! du Verdammtler . . .“ sagte er, jedoch's aber nicht aus; er meinte den Hohn, die andern aber glaubten, er meinte den Stein, und er fuhr mit der Hand mehreremal an den Kopf.

Endlich erhob sich einer, und sagte: „Die Sache sei bedenklich und noch nicht reif; er habe selber gesehen, wie der hochgeachtete Herr Präsident sich mehreremal hinter die Ohren gekräft habe, was doch sonst nicht seine Gewohnheit sei, man solle abstimmen.“

Darauf wurde dann der Beschluß gefaßt: daß man keinen Beschluß fassen könnte. Die Herren zerstreuten sich in die Wirtschaften und sprachen viel über die Angelegenheiten von Europa.

(Fortsetzung folgt.)

## Ausflug in's Berner Oberland (Fortsetzung.)

### Zweites Kapitel Der Thunersee.

Ich hort ne sagen von Kindern für sin wessermäre,  
daß se Ginars in dem pege sin meales künigreich erwanen mäer.  
Heldenbuch. Gudrun.

Wir stiegen zu Schiffe. — Es waren eils Jahre, seit ich das erste Mal über den Thunersee gefahren. Damals hatte ich eben den Mathison gelesen, und war nicht viel über die Jahre hinaus, in denen der kleine Mathison noch

— glaubte seine Zwerge  
Mit diamantnen Örer,  
Und vom Wagnenbergt  
Die schauerliche Mäer.

(Er ist aber in der Folge so groß geworden, daß er sie nicht mehr glaubte.) — Die großen Berge und die Seen und die Leute und die ganze Welt waren mir damals neu. Ich schaute erwartungsvoll in die Zukunft und hoffte mit jedem Schritte vorwärts auf neue Wunder zu stoßen. Zwar wußte ich von der Schule her, daß es keine Zwerge gäbe, und daß die Bergmännlein und die Erdweiblein nur eine ergötliche Fabel seien, tüchtige poetische Leisten, worüber die wackern Poeten-junftmeister das patentierte Leder gebildeter Empfindungen spannen können, um es zum nützlichen Schuh zu gestalten, den sie mit feinen, moralischen Kernkenntnissen unverwundlich nageln. Das wußte ich eben so gut, als einer; und doch glaubte ich aus jeder Höhle ein Bergmännlein hervorlauschen zu sehen. Seitler aber habe ich besser erfahren, wie es sich mit solchen Dingen verhält.

Einst war ich irr' gegangen  
in einem wilden Berg;  
Da saß auf einem Felsen,  
laut jammend, ein Geymerg.  
Ich nahte mich dem Kleinen  
debusam von dem Rücken;  
Ich sorgte, daß er stürbe,  
wenn er mich könnt' erblicken.

Ich strich ihm seine Locken.  
Du, sage mir fürwahr,  
Was fehlt dir, kleines Männlein?  
Was klagst du so gar?  
„Ich klag' um meine Freunde,  
die liegen tief im Grabe;  
Ich wein' ob roten Goldes,  
das ich verloren hab.“

Er will bei Seite springen,  
und schneit' mir ein Gesicht,  
Und grinst' mich an, und glegt mich an  
mit grüner Augen Licht.  
Ist das auf frommes Fragen  
die Antwort, großer G'selle?  
Ich griff ihn bei den Locken  
und hielt ihn fest zur Stelle.

„Nicht will ich deiner Fragen,  
und keines Trostes nicht,  
Entlass mich meiner Wege;  
ich brenne deine nicht.“  
Wenn ich dich soll entlassen,  
so mußt du erst mir künden,  
Wie ich aus dem Gebirge  
den rechten Weg mag finden.

„Ich will um gute Riethe  
dein Führer gerne sein;  
Treu will ich dich geleiten  
bis in das Thal hinein.“ —  
Die Kletterer manche Stunde  
sahen auf den höchsten Zinken.  
Du bist mir falsch, o Führer!  
schon will die Sonne sinken.

„Scheint dir mein Weg zu lange,  
und ist der kürzest' doch,  
So such dir einen bessern  
berat von diesem Joch.“  
Der Zweg mit großen Sägen  
woß' tödtlich mich verlassen.  
Da fiel er im Gesteine;  
so konnt' ich ihn erlassen.

Ich jog ihn auf die Weine,  
den Alpenhof ich schwang,  
So dard um seine Schultern,  
daß er in Stücke sprang;  
Ich drohte ihm den Schädel  
an Flüssen zu zerhacken,  
Wenn er mit falscher Weisung  
mich nochmals würde prellen.

Da heulte sehr das Männlein:  
"O Herr! laß mich gehn!  
Will treu fortan dich leiten;  
das schwör ich dir zur Eunt.  
Ich zeigte falschen Weg dir;  
das muß ich eingestehn:  
Doch nun ich dich erfahre,  
reut mich, daß es geschehen.

"Den Fessel will ich süßen,  
war nicht mit rothem Gold;  
Doch keinen noch gerent' es,  
daß ihm ein Zwergmann hold.  
Ich will dir Huld erweisen,  
und will auch ohne Riethe  
Dich schnell hinunter bringen  
in menschliche Gebiete.

"Doch magst du mir vertrauen,  
und hören guten Rath;  
Die Nacht ist eingebrochen,  
zum Wandern wird es spät,  
Und weit sind unsere Wege,  
gefährlich voll Bekümmere;  
Gefall' dir's einzufehren  
als Gast bei meinem Heerde?."

Wie sollt ich dir vertrauen?  
du bist mir unbekant;  
So sprich mit welchen Namen  
wirft du, o Zwerg, genannt?  
"Von meinen Namen hast du  
gewißlich schon vernommen,  
Aus weltberühmten Stamme  
ist Auglein hergekommen.

"Es waren meine Ahnen  
vor tausent Jahren schon  
Als Könige reich und mächtig,  
und trugen goldne Kron.  
Die letzte Kron', ein Wunderwert,  
hat mein Urahn getragen;  
Sie hat der bören Seyfried  
am Drachenstein zerfchlagen.

"Mein Ahn der wurde Seyfried  
getreuer Freund forat.  
Zum Dank hat ihm gekossen  
der Hörnen seinen Ort.  
Das that er nur aus Reide,  
nie wollt' er sein gemessen;  
Er hat ihn da veranket,  
wo Rheineswellen fließen.

"So ist denn arm geworden  
der Auglein reich Geflecht.  
Doch herrschte noch mein Vater,  
und sprach den Zwergen Wohl.  
Zwar ließ in tausent Jahren  
sich mancher Zwerg belisten,  
Jog aus mit seinen Schätzen,  
und wohnte bei den Ertzen.

"Dort hatt' er bald vergessen  
der Zwergnakunst ganz,  
Sich ihrer schuld geschämt  
im neuen Menschenfang.  
Die hier geliebten Zwerge,  
die sind nun all' geforden;  
So hab' ich Reich und Zepfer,  
doch nicht ein Volk erworben.

"Und als ich auf dem Grabe  
des lezten Sieners stand,  
Zerbroch ich deute Morgens  
den Zepfer von Demant.  
Nun kennst du meinen Jammer,  
und meine große Klage,  
Und auch, warum ich Feindschaft  
dem Menschenstamme trage."

Es meinte bei den Worten  
der kleine Mann auf's Neu'.  
Ich mochte nicht mehr zweifeln  
an seiner guten Treu.  
So giengen wir selbender;  
am wohlgemähten Orte,  
Von Klippen rings verdeckt,  
war seiner Höhle Pforte.

Ich folgt' ihm schier mit Grauen  
durch die verborgne Thür.  
Wie! wenn sie sich urplötzlich  
verlöschte hinter mir!  
Ich folgt' ihm nach durch Gänge,  
durch lange Säulenhallen  
Zu einem hohen Saale  
von leuchtenden Krystallen.

Er wies mir Zwergen-Hausrath,  
darunter einen Thron,  
D'rauf sein Geschlecht gefressen  
viel tausend Jahre schon.  
Er zeigte mir Tropfäsen  
von menschlichen Gebeinen,  
Hörilängl nach schlauen Eiegen  
errichtet von den Kleinen.

In einer Marmortafel,  
da saßen wir zum Mahl.  
Er brachte fettnie Speisen,  
smaragdene Pokal  
Voll köstlich fremder Weine,  
wie ich sie nie genossen.  
Ich aß und sechte waidlich,  
des Wirthes unverdrossen.

Dann streckt' ich mich behaglich  
auf eine Pflasterbank;  
Da fragt' er: „Hast du satt nun  
genossen Speis' und Trank?“  
Und als ich das bejaht,  
da führt' er mich zur Quelle,  
Daraus hervorgeprudelt  
des Weines gold'ne Quelle.

In den gewürzten Brunnen  
mit feiner Beert' er bieb';  
Da drach ein Fels zusammen,  
daß der verschüttet blieb;  
Er sprach: „Aus diesem Borne  
wird fürder Niemand trinken!“  
Lief dann die Spätskammer  
im tiefen Schocht versteinen.

Er schlug die Marmertafel,  
den Hausrath all'n entzwei.  
„Ihr habt mir gut gebietet,  
Die Dienstzeit ist vorbei!“  
Den Thron nur ließ er stehen  
von all'n den Herrlichkeiten.  
„Laß zu dem Schlafgemache,  
mein Gast, dich ist geleiten.“

Er wies mir eine Kammer  
im unterird'chen Haus  
Mit einem guten Bette.  
„Mein Gast, hier schlafe aus.  
Ich werde dich ermeden  
vor'm ersten Morgenstrahle.  
Damit ich dich geleite  
hinunter frisch zum Thale.“

„Ich seh' auf deiner Lippe  
neugier'ge Fragen ruhen.  
Dir mochte seltsam scheinen  
fürwahr mein heut'ges Thun.  
Du hast den letzten König,  
den letzten Zwerg gesehen.  
Kein Reich, das ist vergangen;  
so will auch ich vergehen!“

„Wann pranget früh die Jungfrau  
mit ihrer Sonnenron',  
Will ich noch einmal sitzen  
auf meiner Väter Thron,  
In stolzer Trauer feiern  
des alten Reichs Verderben;  
Dann wird sein letzter König  
auf seinem Throne sterben.“

„Du magst dich glücklich preisen;  
zu schau'n, was du erblickst,  
Ist in viel hundert Jahren  
nur Wenigen geglückt. —  
Nun heischt die Zwergensitte,  
daß ich den Saß beschenke;  
Damit er froh in Zukunft  
an den Bewirther denke.“

„Wir gaben in alten Zeiten  
wohl Geld und Edelstein'.  
Nun hat der Geiz der Menschen  
geraubt die Schätze mein;  
Dem Rest der gleißenden Habe  
hab' ich den Fluch gesendet;  
Wollt' ich davon dir beschenken,  
würd' ich dir zu Noth gewendet.“

„Doch bist du, wenn mein Uebel  
mich deute nicht betört,  
Ein Mann, der gern die Mährten  
vergang'ner Zeiten hört.  
So werden alte Bücher  
und Schriften dir gefallen.  
Du magst dir eines wählen  
aus meinen Büchern allen.“

Mit diesen Worten öffnete Meister Auglein eine Nebenthüre, und wir standen in der Hof- und National-Bibliothek der Zwergen. Er verfüberte mich, daß sie eine vollständige Sammlung aller Werke enthalte, welche irgend von Zwergen in denen fünf Welttheilen geschrieben werden, und aus mehreren Millionen Bänden bestche. Dann gab er mir einige Winke über das bei der Aufstellung besorgte System, um mir die Auswahl zu erleichtern.

„Du stehst hier angehäufet  
der Weisheit höchsten Schatz,  
Wohin in dem Jahrhundert  
im Menschenhain nicht Platz.  
Doch kann ich prophezeien:  
einst werden Tage kommen,  
Da wird die Welt ihn heben,  
den Schatz, zu ihrem Frommen.“

„Du darfst vom ersten Buche  
der Überbringer sein.  
Doch darfst du mehr nicht nehmen,  
als nur ein Buch allein.  
Vergiß nicht in dein Künzjel  
es heute noch zu stecken;  
Es möchte sonst am Morgen  
die Zeit wohl nicht mehr flecken.“

Darauf wünschte mir mein Virth gute Nacht und entfernte sich. Ich habe mich nie ohne innere Beklemmung in einer Bibliothek allein befunden. Ist es die Gleichförmigkeit der Scenarie und Schätze und Bücherreihen, welche diese Wirkung hervorbringt? Oder ist es die schaurige Oede, die Einsamkeit der süßelnden Brust unter Lärmen? Oder ein heimliches Mitleid mit der Langeweile der Bücher? Kann es wohl einen Mägdlichen Zustand geben, den sich als vielbedeutenden Heilanten, oder anspruchsvollen Quarkanten, oder als empfindsames, niedliches Dandebändchen in den papiernen Wober eines selten gelüfteten Bücherkastens gebannt zu fühlen, von Niemanden gelesen, von den Blicken der Vorübergänger kaum beachtet zu werden? Und wenn nun vollends die abgechiedenen Geister sündiger Schriftsteller in ihren Werken das Zegfeuer sänden und darin spucken müßten, bis das letzte Exemplar zu Grunde gegangen wäre; oder wenn sie gar in feindselige Schriften verwiesen würden, z. B. der Wolsgang Krenzler in die 55 Bände von Göthe, oder gar in die Unmoralitäten des jungen Deutschlands; welchem Journalisten sollten bei diesem Gedanken nicht die Haare zu Berge stehen? — Dießmal aber wich die Beklemmung meinem Erstaunen. Ich versuchte mich nach Krüster Auglein's Anleitung zu orientiren. Aber ich hatte sein System nicht begriffen, als irgend ein anderes von deutschen Gelehrten besser. Die Bibliothek theilte sich in zwei Hauptklassen; rechts stand die Philosophie und linker Hand die Geschichte. So viel wußte ich. Aber in die Unterabtheilungen dieser Fächer wußte ich mich nicht zu finden. Aus Neugier griff ich in den nächsten linken philologischen Schrank, und zog einige Bände heraus. Sie schienen von Alchymie zu handeln. Ich gehe, daß ich im ersten Augenblicke versucht war, hier mein Vobrecht geltend zu machen. Wodurch hätten die Zwerge von jeher das viele Gold beissen, wenn sie nicht mit dessen Fabrication umzugehen gewußt? Aber nun stiegen mir zwei mächtige Zweifel auf. Erstens: werde ich diese Traktate verstehen? Ein kurzes Blättern machte das

Gegeheil wahrscheinlich. Worte und Buchstaben darin sahen zwar recht gemüthlich deutsch aus; aber in ihrer Zusammenstellung vermochte ich nicht einmal einen deutschen, geschweige dann einen ausländischen Sinn zu entdecken.

Freilich hatte ich auch einmal ein Büchlein von J. Görres gelesen, und hatte mich wegen des Inhaltes in ähnlicher Verlegenheit befunden; und doch haben mich Kenner verichert, es liege ein ganz vortrefflicher und deutscher Sinn darin verborgen. Nun wäre es leicht möglich, daß dem reiferen Studium sich auch der Kern dieser Werke erschlosse? Aber wenn auch; welcher von diesen vielen dickleibigen Grundrissen enthält nun die Wahrheit? — Was hätte ich davon, wenn ich irgend eine alchymistische Kegererei aufgriffe? — Wo ich mich ferner im Gebiete der Philosophie umgab, stieß ich auf unverständliche Titel, unter nicht minder unverständliche Rubriken gerichtet. Als *Appendix* erschien ein *Catalogus librorum prohibitorum* in vielen Folioebänden. Wo auch unter der Erde Censur? Hier fand ich verboten beinahe die sämtliche schöne Literatur Europa's aus den goldenen Zeitaltern, eine Menge Erbauungsbücher und den größten Theil der deutschen Jugend- und Aufklärungsschriften. — Ich wandte mich zur Geschichte, und erblickte neben historischen und statischen auch astronomische, astrologische, geognostische und poetische Werke. Da war unter Anderm eine pragmatische Geschichte der Alpen, mit vieltausendjährigen Urkunden besetzt, eine solche des Himboros, Himalaja, der Corbülleren u. Mir schwindelte der Kopf, als ich eine weitläufige Darstellung der Intriguen des Montblanc gegen den Montrosa aufschlug. Sieht es auch unter den Bergen politische Köpfe? — Nun kamen vorsündfluthige Geschichten und Geschichte der Zukunft. Kurz es ward immer verrückter, je weiter ich suchte. — Ich durchsah Titel auf Titel, und immer schien mir der neuere interessanter, als die früheren. Eine Stunde verstrich nach der andern, und meine Zahl hatte sich noch nicht entschieden. Die brennenden Füsse erinnerten mich ungestüm an die Nothwendigkeit des Niederlegens. Da brüßte ich die Zahl dem Zufalle zu überlassen, griff auf gut Glück in den neuesten Schrank für Geschichte und zog mich mit einem Buche in meine Kammer zurück, warf mich auf's Lager, und hing an zu lesen. Der Zufall hatte mich gut geleitet. Das Werk war ein Manuscript, und zwar ein eigenhändiges meines Bewirthers. Es hieß den Titel: „Compendium der Zwergen“, oder richtiger *Geometrischen-Geschichte*. Eine Einleitung, welche den Verfasser deloete, eröffnete dasselbe. Der folgende Inhalt war in eine Menge Kapitel getheilt, von denen mir einige Überschriften im Gedächtniß geblieben, als:

„Älteste Zeiten, und wie es immer Zwerge gegeben.“

„Von der hohen Fortschrittlichkeit der Zwergwelt und der Auglein insbesondere. Item vom alten Herkommen der letztern.“

„Wie die Zwergwelt ursprünglich in den Alpen und am Rhein hinunter gebauet, nach und nach aber die ganze Welt erobert haben bis an das große Wasser.“



„Von dem Einbringen der Kisten und deren Niederlegen.

„Wie die Zwerge im Morgenlande Nymania genannt werden, und von ihrem Eszen und großen Schlachten mit dem Vogelvolke der Oresten, so die unwissenden Orientalen mit gemeinen Kranichen verwechseln haben.“

„Von der Kisten gräulicher Zauberei; wie sie ihre Leiber fest machen, einige Vortheile über die Zwerge ersehnen, und keine Verträge halten.“

„Wie ein neuer Gott in's Land kommt mit seiner Familie, und der Kisten Vater wird.“

„Von den Heldenthaten Sühlung's, des Unwiderstehlichen, Niblung's, des Kistenessers, und anderer gewaltiger Männer vom Stamme der Angeln, und wie sie das Zwergvolk besitzet und in's Innere der Berge geführt haben.“

„Lange Glückseligkeit der Getreide unter dem Regimente der Angeln, vor und nach der Zeit Sühlung's.“

„Von den demagogischen Umtrieben des gemeinen Abendheerth's, Hans Däumling, wie er den gesagten Thron der Angeln umzukriegen, und die theuren Gezwerge zu einer unseligen, neuen Staats-einrichtung, Republik gebrühen, zu verführen getrachtet, jedoch mit verdienter Schande das Feld räumen mußte, und zuletzt im Berge Melibocus von Rechts wegen ist aufgehängt worden, *subaudi*, in *effigie*, diemeil er selber mit seinem Anbange zur Anzeit unter die Menschen gegangen, und auf erlassene Citatien sich nicht erkohlet.“

„Vom bevorstehenden Untergange der Welt und des Zwergreichs unter seinem größten Monarchen, Angeln, dem Unvergleichlichen und letzten, der Krone seines Stammbaumes, dem Helben, welchem nicht Kriegskist und Tapferkeit, sondern lediglich Soldaten fehlten, um das Reich seiner Väter wieder herzustellen, dem Weisen der Weisen etc.“

„Von gelehreten Zwergen und dem Aufblühen der Wissenschaften, unter den Angeln, insonders von Erfindung des Steins der Weisen durch König Angeln, den letzten; item von andern nützlichen und kurzweiligen Erfindungen der Zwerge.“

Iber dem Lesen fühlte ich mich bald schläfriger. Warum mußte doch die verdamnte zwerghische Unwissenheit überreizt ihren ganzen Redeparat verlesen! Ich hätte mir gar zu gerne die Kaffeemaschine geholt und ein Paar Tassen des schwarzbraunen Getränkes bereitet, um mich wach zu erhalten. Ich kniff mich in die Nase und die Ohrläyren, machte einige Sänge durch's Zimmer und las wieder. Aber kleiner immer drückte der Schlummer auf mein Oehren. Die Buchstaben begannen vor meinem Nüße durch einander zu tanzen. Ich nickte. Noch einmal raffte ich mich auf und sprach in der Stube herum; und als das nicht half, da hing ich an wie wahnwitzig zu waszen. Dann griff ich zum letzten Beschwörungsmittel und tropfte mir eine Pfeife. O, seliger Dödel! warum hast du mich in deinem Leben niemals in ähnlicher Lage besunden?

Du hättest alsdann die Bedeutung des Tabakrauchs begriffen, und dich nicht so impertinent über den feinen Geruch moquirt. Man soll seinem Verstorbenen Illes nachreden; aber ich wette, dir ist im Oisium das Verstandniß der eteln Raucherkunst ausgegangen, und du beschiff dich überhaupt jetzt auf dem Niveau des Zeitalters, daß die Liberalen und Wüßhüer im Himmel dich günstiger recensiren können. — Angekrenzt bestete ich die Augen auf's Buch und that stöhnige Jüze aus der Pfeife. Umsonst! Bald fuhren, wie ostianische Pfeiler in Cirin's Nebeln, die Buchstaben wild in den Kanasterwolken herum. Mein Haupt sank auf's Kissen zurück, und vergeblich suchte ich es wieder zu heben. Ich kämpfte machtlos. Da rauschte es um mich her wie ein gewaltiger Sturmwind. Das Getöse wuchs an zum Donner. Zuletzt geschab ein dröhnender Schlag. Ich fuhr entsezt in die Höhe, und mein Oer vernahm das fern verhallende Rollen. Über meinem Haupte erblickte ich grünes Gezwieg, und ringsum Wicelgrün. Ich sprang auf und fand mich im Thal unter Bäumen. Die Sonne stieg hinter den Bergen hervor, und bestrahlte die thauige Landtschaft. Hier lag mein Kängel und daneben die gestohfte, saum angebrante Pfeife; der Wüßhü war nirgends. Wo halt' ich das Buch? Wie war ich aus der Zwergenhölle gekommen? Von diesem Bergthal, — dessen erinnerte ich mich, — war ich gestern emorgehoben in das Gezwieg. Aber nach Oßen, Süden oder Westen? Ich wußte es nicht mehr; da half kein Nachsinnen. Ich suchte nach allen Richtungen; aber alle Wege waren mir fremd und neu. — Das Getöse vor Sonnenaufgang hatten hirtene Sennen vernommen. Man vermutete, hoch oben, weit hinter den vordern Schneebergen, müßen in der Oisegion, wo kein Bemsgäger binlaume, müße ein großer Oelsäber oder ein Schonefria zusammengestürzt sein. Der Boden habe weit umher gestütert, und in Folge der Erschütterung seien von allen hohen Spizen Lavinen gefallen. — Diese Lavinen waren aber Trüben, welche die Hochgebirge über dem Saaz ihres lezten Bewohners wälzten.

Wie ich nun thalwärts schritt durch launwilligen Nebel, der ringelber anströmend alle Aussicht denah, da erwachte lebendig in mir die Erinnerung an das Buch, das ich gleich wunderbar geschenkt erhalten und verlesen hatte. Ich suchte in meinem Gedächtnisse nach, um wenigstens, wie ein fleißiger Schüler, so viele Pieftrüchte, als möglich, zu sammeln. Es fehlte einige Wüde, die histerische Wahrheit von den poetischen Verzierungen und den Seltzgefälligkeiten und Rationalisirungen des Verfassers zu säubern. Da ich aber gerade nichts anderes zu thun hatte, so unterzog ich mich willig dieser Arbeit, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, dem hier folgenden kritischen Auszug aus Meister Angeln's Comendium mitzutheilen.

Im Norden der Alpen und an den Strömen hinunter wohnte in den ältesten Zeiten das Volk der Gezwerge. Es war hoch gebildet im Vergleich mit den germanischen Urvölkern, die später das Land in Besitz nahmen. Aber an Kräft-

größe und roher Kraft waren diese den Zwergen überlegen, welche sich mehr in den Künsten des Friedens auszeichneten. Davon waren sie reich, was sie vor der Dabstucht der gemaltigen Einwandrer listig zu verbergen suchten. Die hohen kräftigen Söhne der Natur und der Wildniß erschienen dem schwächeren Geschlechte leicht als Riesen. Sie sahen in denselben ihre Unterdrücker, und nahmen ihnen gegenüber den Charakter und das Betragen der Unterdrückten an. Sie vermieden ängstlich jede Berührung mit denselben, und schlugen ihre Wohnsitze (waren es nun hohle Felsen oder gemauerte Häuser) an verborgenen Orten auf. Führte Nothwendigkeit oder Zufall die Begegnung herbei, so waren die Zwerge geschmeichelt und bösslich; aber mit Schlaubeit suchten sie immer den härteren Mann zu betrügen, oder in's Verderben zu locken, und erliefen jede Gelegenheit, dem unwillkommenen Gefährten zu entweichen. Oft mißlang der Versuch, und der andere ließ sie in betterer Züchtigung seine Voregersall fühlen. Hatte nun der Zwergmann durch faulthredliche Beneidie die Überzeugung erhalten, daß mit seinem Geschlechte nicht fertig zu werden sei, so bielt er Ergehung in sein Schicksal für das Gerathenste, und trachtete in dem Widerstand einen Patron zu gewinnen, dadurch, daß er ihm von Stund an mit wahrhaftigster Treue zugethan war.

Vergleicht man mit diesem Auszuge alles, was die Sagen und alten Vieder und von den Zwergen etwa berichten, so scheint mir die Ansicht Meister Augleins allerdings bestätigt zu werden. — Immer wohnen die Zwerge verborgen in hohen Bergen und lassen sich selten erblicken; sie sind geizig, und hüten große Schätze; sie erscheinen als berühmte Schmiede und sonstige Künstler, sind mißtraulich, hinterlistig und trotz scheinbarer Freundlichkeit zweideutig in ihren Dienstleistungen, bis ein Noth sie durchbläut, und sich so ihrer Treue für alle Zukunft versichert. — Sind das nicht lauter Züge eines überwundenen, unter dem Joch robterer Sieger schmachdenden Volkes? — Wozigen gerecht die Unerblicklichkeit ihres Wertes den Zwergen den Rechts wegen zur Ehre. Ich wenigstens erinnere mich keines Beispiels, wo von einem Zwerge ein festes, unabweigliches Versprechen nicht wäre gehalten worden.

Ich erzählte einmal diese Urgeichichte der Zwerge einem gelehrten Herrn, gab sie aber nur für eine individuelle Ansicht von mir. Er suchte mich mit großen Augen an; dann lachte er mir in's Gesicht und sagte: „Phantasterei! mein Lieber! poetische Träumereien! Grillen! Wie kommen Sie nur auf den schlammigen Einfall, die Zwerglein für historische Personen zu halten? Freilich giebt es unter den historischen Personen auch Zwerge genug. Aber darum sind die Zwerge doch nicht historisch. Da Sie sich, wie es scheint, mit derlei Zeug abgeben; so sollten Sie doch ein Buch von einem gewissen Grimm leunen. Ich weiß den Titel nicht, und habe es nie gelesen; denn außer Zeitungen und Jahrbüchern behältliche ich mich bloß mit der gebildeten classischen Literatur und beachte herzlich die Curiosa roher nordischer Barderei. Zudem

sol gedachtes Buch mit einer Grimlichkeit, die eines bessern Gegenstandes würdig, sich über die Riesen und Zwerge verbreiten und darthun, daß diese beiden Ausgebirten unauflöslicher Phantastik im Grunde doch eine nicht ungeschickte poetische Erfindung gewesen, und gewissermaßen einen Gegenlag verfaulischen sollten. — Nun mit den Zwergen sind Sie freilich leicht fertig geworden. Aber wollen Sie auch die Riesen in einen historischen Sinn hineinzingen?“

Nichts leichter! antwortete ich: Die überwundenen Zwerge betrachteten, wie gesagt, ihre Besieger als Riesen; in allem Beginnen der Unterdrücker haben sie nichts als Handlungen der Willkür und rohen Gewalt. So entstand das gebäufige Bild der stumpfen, falschen und weineidigen Riesen. Solches vererbte sich in ihren Sagen und Viedern fort; diese wurden von jedem Geschlechte mehr oder minder verändert, und wurden so nach mannigfaltiger Umgestaltung noch erzählt und gesungen, als in der Folge der Zeiten längst beide Völker ausgehört hatten zu sein, oder in ein angenehmes *Juste-milieu* von Riesen und Zwergen verschmolzen waren.

„Um!“ meinte der Kenner: „eine Hypothese! eine ganz artige Hypothese, in der That. Nur dürfen Sie es für nichts Weiteres ausgeben. Am besten ist es, Sie geben gar nichts davon aus, d. h. im Druck. Leere Hypothesen dienen so nur die Köpfe zu verwirren; und Sie haben Verstand genug einzusehen, daß hier an keine Begründung zu denken ist.“

So sagte der Herr; aber durch die verlegten lächelnde Miene sah ich, wie durch ein Glasfenster in sein Gehirn, wo er eifrig die Hypothese zu organisiren, und die Gründe dafür zurecht zu legen bemüht war. Du willst mir mit einem Traktällein zuerkommen, dachte ich; aber ich will deinen systematischen Stoff schon in Verwirrung bringen. Darauf erzählte ich ihm aufrichtig die wunderbare Begebenheit, die mir in Weidner Augleins Palast widerfahren.

Als ich zu Ende war, begann er aus vollen Hals zu lachen. „Werken sie denn nicht?“ rief er aus: „daß gerade dieses ihr Zusammenreffen mit Seiner Majestät, König Auglein, dem letzten, ihre ganze Hypothese von dem Ursoll der Zwerge unerbilllich über den Haufen wirft? Nehmen Sie mir's nicht übel! aber zum Geschichtsforscher sind Sie wohl nicht berufen. Gehen Sie lieber unter die Pecten!“

Vor eiff Jahren also war ich das erste Mal über den Thunersee gefahren. Digger schwarze Strich soll diese Luke von eiff Jahren ausfüllen. Ein sechsaufender schwarzer Strich bezeichnet ja oftmals ein ganzes Menschenleben. — Nun ich das zweite Mal auf diesem See hinkehrte, waren mir Berge und Seen und Welt und Menschen nicht mehr so neu. Ich wußte zum voraus, wohin mich der nächste Schritt bringen werde; und doch irrte ich mich viel, und das meiste fand ich anders, als ich gedacht. Ich trachtete nicht mehr sehnsuchtsvoll nach der Ferne, den manche Ferne hatte ich kennen

gelernt, und mich fesselten süßere Bande an mein Haut. Aber bin ich nicht auf dem Wege, sentimental zu werden? Und das interessiert den Leser offensichtlich nicht, sicher wenigstens mich nicht, wenn ich diese Blätter je wieder überfliege. — Die Schiffleute machten mich ärger mit ihrer langweiligen Verschämtheit. Vor elf Jahren, da mußten sie mancherlei anmutige Geschichten von dem See und seinen Umgebungen zu berichten, und eine Menge merkwürdiger Stellen zu zeigen. Die heutigen besäßen schon fast Lebensart sich nicht unaufgefordert in unser Gespräch zu mischen. Schick es ja, daß sie gefragt wurden, so waren ihre Antworten kurz und manierlich in bester Form, und ihre beste Weisheit bestand darin, und unrichtige Namen der benachbarten Berge und Ortschaften anzugeben, wobei sie mit inniger Selbstzufriedenheit lächelten, wenn unsere französischden Schiffsgenossen ihren Weisungen Glauben schenkten. Mich führten sie, Dank meinem Gedächtniß und der Keller'schen Karte, nicht an.

Aber hinweg, mein Bild, von diesen langweiligen Dingen! hinweg in die Welt! — Wie leuchten deine ragenden Mauern im Sonnenschein, festes Thurnerschloß! Weibin blickst du auf deinen See. Lustig du etwa hinüber zum alten Strätlingsthorum, und vernimmst den ihm die Kunde der Vorwelt? — Laß ihn erzählen, und dann gib ihm freudige Berichte zurück von unserer Zeit. Aber er wird dich nicht hören. Da steht er in sich gefehlt, häßlich, ein einfarbiger Greis; und seine stumme Trauer erfüllt mich mit Schmutz. Seine Genossen hat die Sier der Jahrhunderte verschlungen, und er seht sich hinunter zu ihnen aus dem unerquidlichen Leben, aus dem fremden Geschlechte, das ihn umringt, und welches ihn nicht, das er nicht versteht. Darum versuche nicht ihn zu trösten, verjüngte Burg; dein Trost würde klingen wie Spott. Obre seinen Schmerz durch Schweigen. —

Seht euch, freundliche Ufer mit euren lustigen Dörfern, mit euren Rebgeländern und Obstbäumen! Euch jauchze ich zu, ihr ersten Alpen mit den Felsenböckern! und am lauteften euch, ihr ewig beschneiten Passos, die ihr mit himmelanstrebenden Häuptern über die nähern Berge herübersehauet, und eure klaren Schächter im See spiegelt! Erbet mit vom dem reinen Haupte, der euch umweht, hernieder, die dengeit Bruch zu erweitern.

Seht ihr jene Landspitze dort am linken Gestade, und das weiße Schloßlein auf dem Hügel? — Das ist Spiez.

Dort oben in dem Schloße,  
Da sind die Fenster belle;  
Da drunten am Gestad,  
Da murmelt süß die Welle.

Dort oben auf dem Schloße,  
Da tanzen lust'ge Gäste,  
Da hält man mit einander  
Zwei edle Hochzeitsfeste.

Dort oben auf dem Schloße,  
Da geht es lärmend zu; —  
Die Paare wandeln herunter;  
Der Mond schaut ihnen zu.

Sie waren in ein Schifflein, —  
Sie waren gar zu gut;  
Sie liebten sich zu innig, —  
Sie sanken in die Fluth. —

Und wer mit dem rechten Gemüthe in den Wasserpiegel hinab zu schauen versteht, der sieht die beiden Paare noch heute wandeln auf den Wiesen im Seegrund, ungealtert, in ihren hochzeitlichen Gewanden, voll der Seligkeit und unverwelkter, bräutlicher Lieb. — Die Geschichte aber soll vor mehr als hundert Jahren passirt, und eine edle Bernerfamilie — Bubenberg, wenn ich nicht irre, — dabei ausgesterben sein. —

Als ich meinen Blick wieder von der Wasserfläche erhob, da hatten einige die Berge ihre Gestalten verändert. Es glich einem Zaubertruf. Die Schneeflecken drohten nach und nach zu verschwinden hinter den nähern Gebirgen, wie eine riesige Vergangenheit oder bedeutungsloser Zukunft hinter der flüchtern Gegenwart. Die Felsengräte am rechten Ufer riefen sich immer düsterer gegen die Fluth, und drängten die Dörfer näher und näher den Wellen. Das letzte Dörflein heißt Werzigen. Es ist das Gefaß des Thunersees; und die Schiffleute mußten sonst manchen ergötlichen tiefsinnigen Schüddürger-schwanz davon zu erzählen. Vielleicht wissen sie's noch; aber sie haben Recht vor den neugierigen Fremden damit zurückzuhalten. — Sollten sie ihre Mährchen denn jedem langweiligen Gesellen Preis geben, welcher über ihre Dummheit mittheilig die Näseln lacht, und dann geht die gedülerte Welt mit vornehmer Miene über die fast ungläubliche Kindlichkeit der Oberländer, wie über die Eitelkämme einer Mesagerie, zu unterhalten?

Nun streckt der Berg seine Nase weit vor in den See. Und wenn man dieselbe umschiffet, so ist die lachende Gegend verschwunden, und schwarz thürmen sich schroffe Felsenwände empor, die sich in den Wellen baden. Auch am linken Ufer rücken die Berge näher. Die Mitte mit großen Wäldern, wie mit Sammetgemanden, umgürtet, die süßen Häupter mit düsterer Waldung geharnischt, stehen da, auf ihre gewaltigen Felsenschilde gestützt. — Aber die Schiffe, die zwischen Thun und Neubaus sahen, halten sich an das rechte Ufer. Und wehe den Reisenden, die hier unersehens ein tüchtiger Sturm überfiele. Fürchterlich raset die Fluth gegen die Flut, welche unbewegt dasthet, und die Bäume und Gesträuche auf ihrem Haupte schüttelt wie grünes Haar, mit ködnischem Gelächter über das ohnmächtige Zorngebrüll der Wogenbrandung. Nur wenn das Wasser nach hundertjähriger Anstrengung ihr einmal schärfer zu Leibe geht, und sie auslösen will, dann wirft sie strafend einige Steinblöcke hinunter auf die verwegenen Häupter.

ter der stürmenden Wellen. Aber der unglückliche Schiffer hat schweren Stand in diesem Kampfe seine Neutralität zu behaupten. Der Beatenberg weiß nichts von Erbarmen, und der See schlägt ihn, — wie Napoleon, wo es recht mörderisch zugehen sollte, die ausländischen Regimenter, — beim Sturme voran.

Doch oben im Gefirne gähnt schwarzschlündig die Beaten-  
höhle, aus welcher, weiß schümeend, ein Sieghoch hinunter-  
fällt. Dasehr hauste vor Zeiten der Glaubensheld St. Beatus,  
dessen Legende der siebliche Dichter Wolf in getreuerhigen  
Reimen besungen, und neuerlings der christliche Mann, Chri-  
stopher Fuchs, in den „Heiligen des Schweizerlandes“ so an-  
mutig und sinnvoll erzählt hat. Hier bestand er seine man-  
nigfaltigen Kämpfe mit dem Bitterlacher des Christus und des  
Knechtgeselbtes.

Und dort gewahr' ich ein Haus am Gestade, und die Auf-  
baumalle. Das ist das Neud aus. Eine Menge von Schiffen  
mit flatternden Wimpeln reißt sich am Ufer hin. Das Unfrige  
griecht sich dazu und wir springen an's Land.

(Fortsetzung folgt.)

## Liebeskolleu

von

Calistin Herzner.

Stets seh' ich ein Täublein auf deinem Dach!  
Unruhvoll girren in Liebesstraum.

Was thust du allein in deinem Gemach?  
Ich warte dir Nacht's beim Lindebaum.

„Ein Mann, ein Wort, — wart' an dem Ort!  
Das Weib nur machet dich zum Mann.  
Doch, ob ein Weib dir trauen kann —  
Dast du auch nicht bloß leere Wort?“

Das Köpflein geneigt an meine Brust,  
Dein Auge empor in nedischer Luß,  
Den Arm um den brennenden Nacken, mild, —  
Sag', Lieb', ist das nicht ein freundliches Bild?

„Im Hümmlein, vom Morgentau erquickt,  
Im Hümmlein, von Mittag'sbige gedrückt,  
Im Hümmlein, vom Abendstürme gemüthet,  
Hab' ich mein trauriges Loos erdhüthet!“

„Kennst du der Blumen Zartenstraße?  
Brig' mir, was bringest du heraus?“  
Kind, das ist eine eigne Straße,  
Es spricht sich stumm am besten aus.

„Zeit ist bei dir im Koesse geruht,  
Als Aue Marie man geläutet:  
Weiß ich, mein Lieber, nun recht gut,  
Was die Kookeose bedeuht.“

„Schau' doch des kleinen Hümmleins Pracht,  
Im blauen Himmel ein Stern der Nacht!  
Die Lieb' ist der Himmel, und du der Stern —  
O Gott, wie hab' ich dich doch so gern!“

„Du vllüest die Hümmlein obn' Erbarmen,  
Die Hümmlein, karmlos, ohne Wehr;  
Und diesen Hümmlein, den schuldlosen, armen,  
Wie gleichen wir schwachen Weiber so sehr!“

Der Frühling ist lieblich, die Luft so warm,  
Lag' nectisch uns in die Wette lassen!  
Was kümmern mich, sig' ich in deinem Arm,  
Die Hümmlein, jernüthet, zu deinen Füßen?

Das schüdt sich, und das schüdt sich nicht,  
Lef' ich auf deinem erglühten Gesicht.  
Betrachte die Sache bei rechtem Licht:  
Es schüdt sich Alles, — und Alles nicht.

„Was Sonntag's früh der Pfarrer perorirt,  
Wie dunkel mir das war!  
Und wie des Abend's du mir's erspizet, —  
Ach! wie war das so klar!“

„Glaub' mir, von Augen kommt er nicht,  
Des milden Himmels heiliger Frieden!  
Rehr' in dich selbst ein, suchst du die Welt,  
Dieß leitet allein dich sicher bierdenen.“

„Hat sich's um Sitte und Brauch gehandelt,  
Wie war ich so kaltstrenge, besonnen reißlich!  
O Himmel, wie hast du so ganz mich vermandelt,  
Wie ist mir durch dich nun Alles begreiflich!“

„Wie arm der Kopf, — der Alles weiß,  
Die Regel, wie klug, so schnurstrack, einfach!  
Wie reich das Herz, — so sitzend beiß,  
Wie schlingt sich das Leben unendlich vieffach!“

Es mögen die Astronomen sich  
Mit tiefen und jenen Entdeckungen blauen.  
Doch wer hat den Heiß der Geliebten, wie ich,  
Im schönsten der Doppelsterne gesehen?

„Geh nur, du bist wie die Andern alle, —  
Du tust, als wär'st du allein mir gut!  
Je nun, — wenn ich dir einzig gefalle,  
Was sag'st du der Sonne so freundlich den Hut?“

Ich stand in der Kirche zu rechter Hand,  
Du sahest mich, wollest du rechts dich drehen.  
Je nun so, — wenn ich zur Rechten stand,  
Was hast du zur Linken denn umgekehrt?

Wir lieben uns jetzt ohne Trug,  
Wie aber wird es die Zukunft lenken?  
„Du liebest mich, das ist genug,  
Ich mag nichts Besseres mir denken!“ —

Du kennst, mein Kind, die bösen Leute;  
Die Mücke wird zum Aesopst,  
D'rum klüger wär's, wir ließen's heute,  
Die Sache wird sonst zu bekannt.

„Ach, sähe die kalte Welt mir in's Herz,  
Sie wärte darin nichts Böses finden.  
Die bebende Luft, den entzündenden Schmerz  
Nur Liebende können sie empfinden!“

„Ich leb' wie die Nonne in ihrer Klausel.  
Was kommt zu heute so lange nicht?  
Ich schlich vorbei an deinem Hause,  
In deinem Zimmer war kein Licht.“

Mich blendet der Lichter umhertes Zucken,  
Ich bitt' dich, geh' und löse sie aus.  
So recht. — Ein Ruf! — „Heiß Gott, im Dunkeln —  
Ich kenn' mich zehnmal besser aus!“

„Dein Ungestüm verlangt zu viel, —  
Die Erdte folgt der Saat! — Du Thor,  
Zwei Schritte zurück, und drei dann vor,  
Hübel, bist du beharisch, auch zum Ziel!“

Horch, Kind, schon prüff! — Wie langsam rinnen  
Die Tagesstunden in träger Ruh!  
Doch Abends, da kommt man kaum zu Sinnen, —  
Die Stede, die hämmert immer zu.

„Laß' ab! — Mit deinem ewigen Küssen  
Verjaubest du mich ganz und rein!“  
Nun Kind, ich will dafür auch büßen, —  
Komm, ferre' mich in dein Kämmerlein!“

„Weiß Gott, mein Lebtag hätt' ich's nicht geglaubt!  
Wie du nur willst, kannst du mich lenken.  
Du Schelm! Erst daß der Sinne mich beraubt, —  
Nun hinterher, — machst du mich denken!“

D, konnt' den Ausdruck ich erreichen,  
Was zu mir bist und dießest sofort!  
Der Himmel hat dafür kein Zeichen,  
Die Erde dafür kein passentes Wert!

„Glaub' mir, ich kann mich selbst nicht fassen;  
Auch reut' mich nichts, was ich dir gab!  
Doch sieh! kannst je zu mich verlassen —  
Schwimm' tott ich zu dir den Strom herab!“ —

Des Nachts die Augen und Wangen in Bluth! —  
Die Wang' heute laß' —  
Dein Auge naß —  
Sag' Liebe, ist's heute dir nicht gut?

„Ach! wie mir das Wort in's Herz geschnitten!  
Ich nahm dich traulich doch bei der Hand;  
Doch du hast rasch mir den Rücken gewandt, —  
Was habe ich diese Zeit gelitten!“

„Rein, länger nicht! — Was soll der Gram?  
Es frißt dir am Herzen ein zerbendes Sehnen!  
„Es ist mir ja wohl in deinem Arm —  
Dank Gott! — Ich finde wieder Thränen!“

Rein liebes Kind! — Kannst du es verzeih'n?  
Ich machte dir viel trübe Stunden!  
„O Lieber, ich hab' dir ja Nichts zu verzeih'n —  
Hab' ich doch dafür dich wieder gesunden!“ —

„Wie kommt's, daß man sich so versteht?  
Dn' alle Red' ist's deutlich mir!  
Es ist mir, fürwahr, wie angewest —  
Das macht mein Herz; Ich leb' in dir!“

Es ist kein Ding vom andern getrennt,  
Ein's sucht das Auzere zu finden.  
Daß ich es, warum sich die Liebe lehnt,  
Zwei Wesen in Einem zu verbinden.

„Wie sonderbar! — Wo ich sieh' und geh',  
Stets sehe ich mich vom dir umgeben!  
Ich seh' dich, wenn ich dich auch nicht seh' —  
Wahrhaftig, ich glaub', wir sind Ein Leben!“

Was hat man am Ende aller End'  
 Von Kirch' und Palast, Altar und Thron? —  
 Die Lieb' ist der höchste Lebensmoment,  
 Sie heiligt, wird zur Religion!

**Aus dem Drama: Herzog Ar.**

Zweiter Akt. Dritte Scene.

*Köcherkütte, im Hintergrunde ein Fass, (welches der Köchler vom Herzog, den er auf der Jagd bewirthet, noch einem Hirschen zum Geschenk erhalten).*

Steffen, der Köchler, Trutnella, dessen Braut.

Steffen.

Dein Regiment im Haus singt an,  
 Wenn wir geworden Frau und Mann;  
 Doch bist du komme zu dem Weiben,  
 Will ich's nach meinem Sinne treiben  
 Unter meinem Dach, mit meinem Gut  
 So schalten, wie mir's ansehn thut.  
 Und somit magst du dich bescheiden,  
 Und meinen Wein mir nicht verleiden.

Trutnella.

Hilft denn kein Bitten, kein Zusprechen,  
 Dir keinen harten Koff zu brechen?  
 Will ich vergällen deinen Wein,  
 Wenn ich dich heiße sparsam sein?  
 Wenn ich dich mahne, zu bedenken,  
 Wie manches Jahr er dich könnt' haben? —  
 Du machst dein' Hütt' zu einer Schenke.  
 Haß stets bei dir ein Duzend Knaben;  
 Die werden dir in kurzer Frist,  
 Wenn du so leicht freigebig bist,  
 Berrafft haben dein Getränk,  
 Des gnädigen Herzogs Geschenk.

Steffen.

Ihr Weiber seid vom Geiz besessen,  
 Holt' Alles nur alleine essen.  
 Der Herzog hat für geringes Werk  
 Mir groß Geschenk gegeben. — Wert,  
 Das will bedeuten und will heißen:  
 Freigebigkeit sei hoch zu preisen,  
 Sei eine Fierze für den Mann;  
 D'rum ich daren nicht lassen kann.  
 Mit seinem göstlich milden Leben  
 Will uns der Herzog Preisriel geben.  
 D'rum ist er auch durch alle Land,  
 Mit Ruhm und Ehren wohl bekannt.

Trutnella.

Das ist ein dummer Hochmuth, Steffen!  
 Du willst den Herzog übertreffen.

Es ist doch eine Seltsamkeit  
 Mit den Gesellen dieser Zeit!  
 Will jeder nach dem Ordrigen fahren.  
 'S ist eine rechte Narrenhag. —  
 Nicht Einer bleibt an seinem Plaz.  
 Der arme Köchler, der muß sparen.  
 Der Herzog hat wohl Gut genug,  
 Das er kann göstlich sein mit Jug.  
 Er kann verschenken, was er mag,  
 So hat er bis zum Sterbetag. —  
 Ein Fasslein Wein für so viel Jeder,  
 Das giebt in Kurzem leere Beden,  
 Dann bleiben dir die Gäß' vom Haus,  
 Und lachen den dummen Köchler aus.

Steffen.

Was schiltst du mir die braven Jungen!  
 Sie ranzen mir's —

Trutnella.

Ja, mit den Jungen,

So lang dein Wein sie machet glatt.

Steffen.

Jetzt nehm' ich vor das Maul sein Matt,  
 Und sag' dir, Käsel, kurz und gut,  
 Dank's Gott, daß ich so wohlgemuth.  
 Sonst woll' ich für dein böses Reizen  
 Dir gleich ein ander Viellein weisen.

Adelhart, Heinrich und andre herzoglicher Diener treten auf.

Adelhart.

Was soll das heißen, Meister Steffen,  
 Daß wir euch so in Unfried treffen  
 Mit eurer Braut?

Heinrich.

Ihr fahet sie an,

Als wär' ihr längst ihr Chemann.

Adelhart.

Laßt euch berichten, schwarzer H'selle,  
 Räm' selch' schön Weib mir über die Schwelle,  
 Mein Blut wußt' ich zu schäpen daß; —  
 Und tu mach' ihr die Augen naß.

Trutnella.

Wein sieder Mann, ihr seid gar freuntlich,  
 Doch meint's der Steffen nicht so feindlich.  
 Wenn auch ein grob Wort ihm entsahrt.

Heinrich.

Das ist so Köchler-Lebendart.

Steffen.

Kommt ihr daher zu Schimpf und Steiten,  
 So mögt' ihr eurer Wege reiten.  
 Wollt ihr mit Faust und Prigel d'rann,  
 Bekeb' ich all' euch, Mann für Mann.

Heinrich.  
Hans Hasenfuß! tu trugst Knappen,  
Ich will dich kriegen beim Ohrenlappen.

Trutnella.  
Um Gottes Willen, Steffen, Kub!

Steffen.  
Großmaul'ger Bengel! schlage zu.

Adelhart.  
Ei Köhler, ihr versteht doch Spaß!  
Seht, eure Frau wird roth und blaß.  
Es ist nicht recht sie zu erschrecken.  
Der Heinrich wollt euch ja nur necken!  
Vertreibt die Angst ihr aus dem Grund,  
Erneut beim Wein den Freundschaftsbund.

Heinrich.  
Traun, Meister Steffen, bringt den Beher  
Und füllt ihn mit Veröhnungswein,  
Und unsre Freundschaft soll nicht schwächer,  
Als sie bisher gewesen, sein.

Steffen.  
So bring' ich euch den Humpen dar;  
Daur' unsre Freundschaft manches Jahr!

Adelhart.  
Das ist gerecht nach biederem Brauch. —  
Berührt euch mit der Jungfrau auch.

Trutnella.  
Ihr seid ein Friedensstifter gut; —  
Doch haben wir kein böses Blut.  
Darum bedarf's nicht der Veröhnung.  
Adelhart.

Doch bleibt's 'ne gute Angewöhnung,  
Wenn man nach jedem kleinen Zwist  
Sich beim Vertröderungsweine küßt.  
Hat man den Zorn herausgeseht,  
Bleibt gern im Herz ein Tröpflein Halle,  
Das sich beim leichtsten Anlaß mehret  
Und bald anwächst zum starken Schwallen..  
Doch anfangs wird das Tröpflein  
Gar leicht ertränkt im Sühnungswein.  
Und löst man künftig beim Pösal,  
Man wiederholt sich allemal  
So in Gedanken den Sühnungskuß,  
Des Haters angenehme Buß',  
Und liebt sein Lieb nochmal so sehr,  
Als wenn Nichts vorgefallen wär'.

Steffen.  
Ihr sehet so klug, als wenn ihr wärt  
Ein Pfaffe, weiß und schriftgelehrt.

Adelhart.  
Das ist die Weisheit für das Leben;  
Die lernt sich nicht aus Büchern eben.

Doch wer berumfömmt in der Welt,  
Bei dem sie sich von selbst einstellt.

Trutnella.  
Ihr seid wohl viel herumgetommen,  
Erzählt uns was zu unserm Frommen.

Steffen.  
Derweil ihr erzählt von euren Freien,  
Soll unser Humpen lustig freien.

Adelhart.  
Ich kann berichten Mandes eben,  
Was die und da sich hat begeben,  
Das ich mit eigenem Aug' gesehnt,  
Das ihr kaum meinen Worten traut.  
In christlichen und Heidenlanden  
Hab' ich gar Mandes ausgesanden,  
Mand' Abendheu' und barten Strauß.

Trutnella.  
Doch gieng't ihr immer g'sund voraus!

Adelhart.  
Ich lag darnieder auch an Wunden  
Und hätt' fast bitterm Tod gesunden,  
Wenn mein nicht jarre Jungfräulein,  
Mit Kunst gepfleget hätten sein.  
D'rum sind die Frauen mir so werth.  
Die billig jedes Land verehrt,  
Man zehret genug zu seiner Zeit  
Ihr' Süße und Holtzseligkeit.

Steffen.  
Ihr könntet preisen juht die Frauen,  
Ihr drauchtet nicht so süß zu schäuen,  
Meinen Schap nicht in den Arm zu kneien;  
Man wüdt' eu'r Errüchlein doch begreifen.

Heinrich.  
Ei Köhler, red' nicht so verrückt;  
Dich plagt wohl gar die Eifersucht?

Adelhart.  
Die Eifersucht? Ich will nicht denken,  
Das wir euch verhin angetossen  
In eifersucht'ger Zänkerey?  
War's darum, Madchen? Rede frei!

Trutnella.  
Ach nein, mein guter Freund!

Steffen. Wsa!

Der gut' Freund soll's erfahren, ja,  
Darum wie mit einander stritten.

Trutnella.  
Mein lieber Steffen, laß dich bitten. —  
Es ist ja doch das Allerbest',  
Wenn man alte Händel ruhen läßt.

Nedelhart.

Rein, schönes Kind, laß mich hier richten;  
Das will ich eure Händel schlichten,

(hat laut zu Trutnella)

Will ihm setzen den Kopf zurecht,  
Das er dich künftig nicht mehr ansetzt.

Trutnella.

Ihr seid für mich so mild gesinnt.

Nedelhart.

Du bist ein gar zu holdes Kind.

Steffen.

Zum Teufel ihr mit euerm Schwärzein!

Zum Teufel du mit deinem Heucheln.

Blaub' nur, dein falsches Freundlich' Thun,

Das soll dir wenig helfen nun.

Ich sag' es kurz und gut heraus —

Dein Weinen soll dir wenig nützen —

Stell' es ein! Du stennst dich nicht heraus!

Nedelhart.

Borg' nicht, ich will dich das beschützen:

Was willst du ihr? zu roder Stell'.

Steffen.

Nicht angerührt die Trutnell'!

Sonst will ich ihm, Herr Knapp, beweisen,

Die Holzart führt so scharfes Eisen,

Als an sein Schwertstein ist gewandt.

Trutnella.

O Steffen! bleibe bei'm Verstant.

Heinrich.

Hätt' Luß, sein Maul ihm zu vertheideln,

Ihn todt zu schlagen, wie 'nen Heiden.

Trutnella.

O weh! o weh! sie werden ihn!

O Herren! laßt den Jern auch stillen!

Bersichont den Steffen um meiner Willen!

Nedelhart.

Um deiner Willen geh' ich hin.

Sonst nicht um Constantinoß's Schätze! —

Zurück, Befellen, an eure Plätze! —

Man sag' es keinem Reiter nach,

Das er auf zarter Frau'n Zursprach'

Nicht seinem Grimm geboten halt.

Das ist der Schönheit hohe Gewalt,

Da gleich der Köhler uns gescholten,

So sei es ihm mit Lieb' vergolten. —

Nur wunder't's mich, süß' Jungfräulein,

Wie ihr euch laßt mit dem Flegel ein,

Das ihr nicht höhern Glang begehrt;

Eure Schönheit wär' eines Ritters werth.

Ja, wolltet ihr euch unter Reuten zeigen,

Ein wad'rer Knapp' wär' bald eu'r eigen.

Steffen.

De! ho! wie lange ist es doch;

So war der Steffen gut g'nug noch,

Die vornehmen Reiter zu empfangen,

Die trugen nach seiner Freundschaft Verlangen.

Nedelhart.

Du unverschämter Thier,

Muß man dir's schreien laut in's Ohr?

Der Herzog hat die Sunst erjeigt,

D'rum war dir auch sein Knapp' gemeigt.

Wir feierten gerne bei dir ein,

Bei's guten Willen und guten Wein,

Nach traf man immer deine Braut.

Das war Gesellschaft sein und traust.

So gönnten wir gern dir den Bewinß

Aus unserm Besrach' was recht zu lehren.

Nun läßt sich der eille Tölpel behören,

Hält all' das für sein eigen Verdienß. —

Leht fenneß du der Saden G'walt,

Ein ander Mal dich flüger halt. —

Zum Feiden, das wir kein Stoll mehr haben,

Soll der Berühmungsmein uns laben.

Steffen.

Habt Dank, das ihr mich flüger macht.

Ich hätt' in meiner Einfalt gedacht,

Wenn Einer sich zu dir gefickt,

Er thut's, weil's ihm bei dir gefällt.

Und keiner wird ein Glas annehmen,

Wenn er des Gebers sich tut schämen;

Und wer da giebt, hat auch Gewinn,

Er tauschet Dank für Trank und Speiß.

So hält's der schlechte Köhlerhan;

Doch andre Vögel, andre Weis. —

Hört eure Weis' steht mir nicht an,

Ihr wollt nur meinen Wein genießen,

Soll, was ich treu für euch gethan,

Me' diebe, das ich euch erwiesen,

Die Gastlichkeit zum Spelt euch sein? —

Oh' trinck' die Erde meinen Wein. (erschütet dem God den Wein.)

Er ist mir ohnein vergällt! —

Hab' lang gelebt auf Gottes Welt,

Oh' ich den Hirsch', das Laß beissen,

Und doch getrunken und gegessen,

Sin froh gewesen immerdar.

So wirt's auch gehen künft'ge Jahr'.

Befiebt, ihr Herren, ohne Säumen

Wir meine Hütte jetzt zu räumen,

Sonst brauch' ich mein gut Hautrecht noch,

Und zeig' euch mit der Art das Loch!

Heinrich.

Kommt Freunde, laßt dem Narr'n die Brillen,

's ist Schab' nur um des Weines Willen.



Adelhart.

Sobd Jungfräulein, wir gehen fort.  
Auf Wiedersehen an bestem Ort.  
Ich trage nur mit euch Betauern,  
Daß ihr eu'r Leben wollt vertranen;  
Doch noch, ihr werdet euch besser d'sinnen.

(Die Knechte gehen ab.)

Steffen.

Trutnell', kennst ihnen nach von hünen.

Trutnella.

Doch, Steffen, ein veruünftig Wort.

Steffen.

Geh' weg! Haß du nicht immerfort  
Beliebst mit dem Junker Sporn?

Trutnella.

Du weißt nicht, was du sprichst im Jörn.

Steffen.

Weil ich's nicht seh'n sollt' hinterm Rücken  
Das Augen, Kosen, Händbedrücken,  
Das —

Trutnella.

Steffen! du bist ungerecht!

Steffen.

Ich nein! Er ist ein schamloser Knecht!  
Ich lasse seine Verjüg' gelten.

Trutnella.

Und Freunde, so wie er, sind selten,  
Sie kommen nicht nur zu Belagen,  
Sie harren aus in schlimmen Tagen;  
Laß du der Weiber Geiz nur schrei'n!  
Sie lieben dich, nicht deinen Wein. —  
Und ich hab' Unrecht gar zu schmähen;  
Sie kommen ja auch mich zu sehen. —

Steffen,

Jur heut' sei es dahin gestellt.

Trutnella.

Du bist das beste Herz der Welt. —  
Die Nacht bricht ein; ich muß nach Haus.  
Gleich' mich vor den Wald hinaus. —  
Wenn künftig Steffen nicht mehr spart,  
So schiel' ich nach dem Adelhart.

(Sie gehen mit verhängenen Köpfen ab.)

### Der tolle Jäger.

(In heiligernder Zeichnung.)

Der Gott ist jedes Leben werth,  
Das seine Huld erstuf;  
In Luß und Leben hat ein Haß,  
So wie der Mensch, Veruf.

Ein Hase war's; er spielte froh  
Im sammetgrünen Klee, —  
Ich schoß ihn todt — sein farres Aug' —  
Darüber ward mir weh. —

Gezielt hab' ich, da hat er mich  
Fromm bittend angeblickt; —  
Da schoß ich ihn; — sein farres Aug'  
Sah noch mir unverrückt. —

Das farre Auge brannte mich,  
Und brannte bis ins Herz. —  
In meinen Waidfad lud' ich ihn,  
Und eilte heimathwärts.

Und als die Abendstode scholl,  
Da kam ich aus dem Wald  
Auf's offene Feld; als ke verflang,  
War ich am Gatter dalt.

Wollt' steigen über'n Gatter weg; —  
Wie weg mein Hase schwer!  
Er zog, ich konnte nicht vom Fled'  
Und konnt' es nimmermehr.

Ein and'res Schweden trat vor mich,  
Und hemmte meinen Lauf,  
Gefehnsig, riechig, fürchterlich  
Stieg's aus dem Boden auf.

Thurnhoh, es war ein Hasenpaar,  
Das mir das Männlein macht';  
Mit starren Augen sah's mich an. —  
Ringsum war's finster Nacht.

Da pfliff ein Wind vom Walde her;  
Das klang so bang und weh,  
Wie Geufzer aus dem Jogerfrü;  
Er kam und brachte Schnee.

Die Huden fielen groß und dicht,  
Und jede Flock' ein Haß,  
Und alle, alle seh'n mich an  
Mit Augen, har wie Glas.

Und Hasen, Hasen schneit es fort,  
Millionen jede Stund',  
Und alle fürchten auf mich ein  
Mit gierig ofnem Echlund. —

Sie zogen aus dem Waidfad mir  
Des ledten Brubers Blifz;  
Sie klammerten an die Hinte sid,  
Daß ich sie fahren ließ.

Sie draden sie in tausend Stüd';  
Sie nahmen mein Pulverhorn;  
Sie kletterten an meinem Leib  
Von hinten und von vorn'.

Sie rissen mir den Hut vom Kopf,  
Und alle Kleider ab,  
Und eine Stimme scholl darein,  
Ein' Stimme aus dem Grab:

„Für jeden Hosenmoed der Welt  
Solst büßen du allein!“ —  
Auf meinem Jagdhorn bliesen sie  
Gespengermelodei'n.

Und immer schauten sie mich an,  
Ich mußte halten Stand. —  
Mein Hund entfrans, er wurde toll;  
Doch ich blieb — bei Verstand.

### Englische Blätter.

Von J. M. Koch.

#### Sternstroß.

Während ich hier einsam weine,  
Bliaht manch' gold'ner Stern mir zu;  
Ach! was ich so ferne meine,  
Strahlt in's Herz mir Himmelskrub!

#### Kensichtzert.

Wie das Spielen eines Kindes,  
Schau'st des Herzens Spiel du an,  
Zeibst es wohl tausend Schwächen,  
Reißt bedröht vom Hoffnungsrahn.

Ei es; laß' es irrig wänen,  
Einmal kommst's doch auf die Spur:  
Menschenberg ist unergänzlich,  
Wie das Wallen der Natur.

#### Au die Sterne.

Wie so feig Stern' an Sterne,  
Dort, in jener Klauen Ferne!  
Und im Auge diese Thränen, —  
Sterne! flühet ihr mein Sehnen?

#### Ermunterung.

Sonnenchein nach Regentagen —  
Herz! nun still' auch deine Klagen,  
Schau' umher, wie Glanz und Licht  
Durch die flieh'nden Wolken bricht!

Laß' das rubelose Sehnen,  
Stille deine heißen Thränen,  
Bau' auf dir neu dein Glück,  
An des Lebens Sonnenbild.

#### Kath.

Hast die Erde du verloren,  
Zu dem Himmel schau' hinauf,  
Hast die Erde du gewonnen,  
Wieder dorthin richt' den Lauf.  
Nur der Blick zum Himmel heilet  
Dir dein Herz von Schmerz zerrissen,  
Nur im Blick zum Himmel glänzen  
Ihränen, die vor Freude fließen.

#### Grabesruhe.

Wenn sie trocken diese Thränen,  
Dann daß, Herz, du ausge schlagen,  
Dann, ach! darfst du nicht mehr wänen  
Von des Frühling's Wüthentagen;  
Dann wirst du hinausgetragen,  
Ruht an Nacht dich nun gewöhnen,  
Doch gefüllt ist auch dein Klagen  
Und das rubelose Sehnen!

### Deutschlands dramatische Dichter neuerer Zeit.

#### Gräbe.

Es ist anerkannt, daß der Name Gräbe sich an die vorzüglichsten dramatischen Dichter Deutschlands anreißt. Sollte es dem Morgenstern gelingen, dessen Werken auch nur einen tüchtigen Leser mehr zu gewinnen, so wird gegenseitiger Bericht nicht nutzlos sein. Ich fühle mich aber hauptsächlich durch einen armen Grund bewegen, nach meiner Kraft oder Schwäche ein Wort mitzusprechen. Zwar hörte ich seit acht bis neun Jahren vielfach den Gräbe als genialen Dichter rufen. Die ersten eigentlichen Urtheile las ich aber in Menzels Literaturblatt. Menzels Autorität, und noch mehr die mitgetheilten Proben machten meine Neugierde auf Gräbe's Stücke rege. Diese kamen mir nur erst seit Kurzem zu Gesicht. Die Würdigung des „Don Juan“ und „Faul“ und der „Hohenhausen“ in Menzels Blatte hat mich (so viel ich nach bloßer Erinnerung urtheilen läßt) allerdings befriedigt. Dagegen vermisse ich eine ausgesprochene Ansicht über Gräbe's Charakter als Dramatiker überhaupt. Und gerade diese Seite scheint mir besonders wichtig zu sein.

Daß Gräbe einige gute Dramen geschrieben, würde nicht genügen, ihm den ausgezeichneten Rang zu erwerben, der ihm gebührt. Er könnte, meines Bedünkens, bessere geschrieben

haben, ohne ihn zu verdammern. Mäßiger das weit schlechtere als er, Jßland und Kogebur haben durchaus schlechte geschrieben; und doch sind ihre Werke in der Literaturgeschichte von hoher Bedeutung.

Was unsern Dichter bevorzugt, das ist vor allem seine Selbstständigkeit, die nicht affektirte Originalität, ein bewährter Stempel des Genies, und sein unerkennbares Vorwärtsschreiten auf der eingeschlagenen Bahn.

Um ihn also gehörig zu würdigen, muß man ihn von Produktion zu Produktion verfolgen. Ich beginne daher mit den zwei Bänden

Dramatische Dichtungen. Frankfurt 1827.  
und zwar mit dem angehängten Aufsatze

Über die Shakespear's Manie.

Diese Abhandlung, mehrere Jahre vor der Herausgabe geschrieben, scheint ursprünglich nur für freundschaftliche Mittheilung und Feineswegs für den Druck bestimmt gewesen zu sein. Sie fängt sich selbst als polemisch an, und nimmt selbst das Verrecht der Einseitigkeit in Anspruch. Ich bin weit entfernt, diesen Aufsatz für das zu halten, was er vielen scheinen mag, nämlich für einen moralischen Versuch durch Angriffe auf eine beliebige Autorität sich bemerkbar zu machen. Dazu ist Orabbe ein zu hoch gestellter Dichter. Den polemischen Theil, in dem ich nicht gleicher Meinung bin, der Zeit gelassen, will ich mit ganzem Herzen jedem Worte beitreten. Der Gesamtplan ist kein anderer, als das Verlangen nach deutscher, zeitgemäßer Originalität. Daber wird die abgöttische, selbständiger Schöpfungskraft entbehrende Nachahmung der Manier des Briten verworfen. Dagegen wird kein Einwurf erhoben, wenn »fräilige Geister von den wahrhaft elektrischen Wippschlägen Shakespears wohl erleuchtet, aber auch zu eigener Gluth entzündet werden, ohne wie ein Feuergeräth davon in starke Schladen verwandelt zu werden.«

Der Verfasser anerkennt, daß Shakespear zu Veijings und Schweders Zeit den Bedürfnissen der deutschen Bühne entsprochen habe. Er schreibt jedoch seine Einführung mehr dem Gegenlage zu, welcher gegen die herrschende französische Manier erwachte. Warum erwachte aber dieser Gegenlag? Gewiß nicht bloß deswegen, weil der deutsche Alexander länger und einseitiger trabt als der französische. Warum war die Manier der Louis-XIV-Periode je herrschend geworden? Es ist wahr, die Deutschen haben die seltsame Neigung, mit Rücksicht eigenen Werthes das Ausländische zu bewundern und sich anzuweigen. Es ist dies ein Fehler, der aus ihrer schönen Jugend, der unparteiischen Würdigung alles Menschlichen, wo und wie es sich offenbaren mag, seinen Ursprung nimmt. Aber dieser Trieb allein erklärt nicht die dauernde Herrschaft eines fremden Geschmacks. Das Räthsel ist bald gelöst. Ludwig der XIV. ist der Herrscher der jeigenen Richtung des 17ten Jahrhunderts. Das Streben der Zeit erweckte seine Blüthe in Paris und am Hofe zu Versailles. Darum gab Frankreich in der Politik und allen gesellschaftlichen Verhältnissen, in der Wissenschaft und Poesie damals Europa Gesetz. Nur England und Spanien bewahrten

sich, jenes in stolzer Abgeschlossenheit, dieses in starrer Festhalten am Hergebrachten, ihre Unabhängigkeit. Mit dem alten Leben war die alte Volkspoesie erloschen. Eine Hofpoesie trat an ihre Stelle. Diese wurde nicht von Frankreich erfunden, aber in Frankreich erreichte sie ihren Gipfelpunkt, oder besser, nur in Frankreich verlor sie den Namen Poesie. Als ein anderes Geschlecht wieder heranwachsen begann, bei dem das Gemüth aus dem Winter Schlaf erwachte, und er selbständig eingeeignete Phantasie ihre Hülle strengte, da erkannte man mit Erstaunen, wie als barbarische verrufene Zeiten und Länder in der schönen Litteratur bedeutende Werke nach ganz anderem Zuschnitt aufzuweisen hatten. — Das bürgerliche Schauspiel wäre auch ohne Kilo und Diderot aufgetommen. Es ist in seiner nüchternen, prosaischen Natürlichkeit das Erzeugniß des noch nicht zu Kräften gekommenen, von der Phantasie noch nicht beflugelten Gemüthes. — Als Kraft und Phantasie hinkamten, da schoß der Baum der Romantik empor. Diese Romantikieß Shakespears in munderbarom Grade, und er mußte sie mit hohem Verstande zu jäheln. So entstrach er der herrschend verwehenden Geistesrichtung in Deutschland, welcher die Franzosen bereits fremd geworden, und so wurde er zum Schutzbegleitern der deutschen Bühne erforen. —

Was Orabbe von der entscheidenden Stimme des Volkes sagt, ist eine, nie genug zu beherzigende Wahrheit. Hatte man das Volk beim Dichten gefragt, wir hätten dann schwerlich die große litterarische Wüste von Hans Sachs bis auf Klopstock. Das aber das deutsche Volk den Shakespear nie geliebt habe, ist eine Thatsache, an die ich bis auf weitere Beweise nicht glaube. Wenn nun, wie der Verfasser anerkennt, »Shakespear sich alles, wonach die neue Richtung des Zeitalters (Refinings) sich neigte, vereinnigt;« so sollte er billig auch nachweisen, in wiefern die Richtung unserer Zeitalters eine andere geworden, daß der große Britte seine Bedeutung für dieselbe verlorren hätte.

Das jedoch Orabbe diese Bedeutung gar nicht läugnet, ist bereits oben gesagt. Vielmehr gehört er selbst zu den fräyigen Geistern, die von Shakespears Feuer erleuchtet und zu eigener Gluth entzündet worden. Er gesteht, früher selbst in der Manie, welche er bekreitet, befangen gewesen zu sein, woson sein Gehalt vielleicht noch Spuren trage. Ich besenne, daß ich im Gehalt mehr Schiller'sche Reflexe zu finden, dagegen in den spätern Dramen, vorzüglich im »Hannibal.« Shakespears Einfluß zu erkennen glaube. Hierunter vertheile ich keineswegs ein Copieren Shakespear'scher Charaktere oder Formen, sondern Shakespears umfassende, charakteristische Auffassungsweise, seine dünliche Kürze und scharfe, ja scharfe Charakterzeichnung, der vermüthig ironische Hand, der das Ganze durchweht. Wenn die Weglassung der ausmalenden Deklamation zu den Dingen gehört, welche das deutsche Volk verlangt, so ist es meines Bedenkens, dem Shakespear seit Schillers Zeit um einen guten Schritt näher gerückt.

In allen diesen Punkten, welche rein menschlich oder aus Shakespears germanischer Nationalität entspringen sind, darf und soll und vertheile ich Mäßer gelten, so gut wie die Nibelun-

gen, Goethe und Schiller. Wo hingegen das englische Nationalität spricht, oder wo er einzig seinem Jahrhundert angehört, da mögen wir ihn wohl bewundern, selbst lieben, aber nicht als unser Vorbild anerkennen. Ein Dichter, der in Shakespeares nicht die Natur zu studieren weiß, wird auch der Natur selbst nicht viel abgewinnen; womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß man sich über ein Shakespeares als an die Natur zu halten habe. Man kann aus Shakespeares Charaktere beobachten lernen, aber man soll nicht Shakespeares Charaktere reprototypieren. Ramentlich haben die komischen Charaktere bei ihm, wie allerwärts, so viel eng Nationelles und Zeitgemäßes, daß sie auf jedes andere Volk und jede andere Zeit das Meiste von ihrer Wirkung verlieren. Darum können sie nur von Individuen vollständig begriffen werden, weil dazu schon eine schaffende Phantasie gehört. Ein Shakespearescher Poet (z. B. muß sich auf deutschen Theatern gerade so abgeschmackt annehmen, wie ein Molierescher Arzt, und doch waren gewiß einst beide gelungenen Vorbilder englischer und französischer Originale.

Ich habe oben ausgesprochen, daß ich mit dem Verfasser über die Absicht seiner Abhandlungen einverstanden bin; und das bisher Gesagte soll dies eine Erläuterung dessen, was er dies richtig angeordnet, und nicht eine Widerlegung seiner Ansicht sein.

Nun ließe sich annehmen, daß jeder selbstige Dichtergeist, welcher den Versen Intimität und Genießt, seine, wie Grabbe verlangt, in sein eignes Blut verwanke; und daß das Untergehen in dessen Kammer wenigstens auf die Dauer nur für den dachhüch Unselbständigen zu besorgen sei. Darnach möchte man billig fragen: Wozu diese ganze Warnungstafel vor Shakespeares Manie? Der Verfasser giebt die Antwort. Seine Bewunderung führt zur Nachbeterei, diese im besten Falle zu stereotyper Manier, welche sich in Überreizung und in weiterer Ausbildung der Fehler des Meisters gefüllt. „Die Poesie hat tausend Formen und Arten, eine so schätzenswerth als die andere, jeder wahre Dichter ist zugleich ein Original-Dichter und es können in den Köpfen noch tausend dramatische Formen schlummern, welche die Kritiker gar nicht ahnen, den Shakespeares aber als alles in allem, als einzige dramatische Natur darzustellen, heißt die besten Reize vor jedem selbständigen Schritte einbüßern, das Unendliche in ein Wort, in eine Person Shakespeares bannen, ja in anderer Art dasselbe werden zu wollen, was zu unserm Erdboden die Franzosen anwenden sind, verleinerte Mitglieder einer despotisch herrschenden, dramatischen Schule.“

Sollte es dem Verfasser mit der Betörung wirklich ernst sein? Er sagt: „Despotie in der Kunst ist noch unerträglich, als im Leben.“ Wie kann der Mann, der dieses durch und durch deutsche Wort gesprochen, Despotie für die Kunst in Deutschland suchen, so lange die Deutschen Deutsche bleiben? —

Die Abhandlung zerfällt in drei Hauptfragen, nämlich

1. Woher entstand und enthielt die zur „fashion“ gemachte Bewunderung Shakespeares?
2. Verdient Shakespeares eine solche Bewunderung?

### 3. Wohin würde diese Bewunderung und Nachfolge Shakespeares das deutsche Theater führen?

Die Beantwortung der letzten, welche die Absicht des Aufsatzes enthält, ist im Obigen bereits erörtert. Dagegen ist über die beiden Ersten noch einiges zu sagen. In ihrer Beantwortung geht der Verfasser vorzüglich auf polemische Weise zu Werke. Es kann mir hier nicht anliegen, den sich gemorrenen Zehndantel aufzunehmen und der einseitigen Polemik anderseitig polemisch entgegen zu treten. Ziel und Tief werden mit Recht als die Hauptbeförderer der Bewunderung Shakespeares genannt. Daß manche Anhänger die Kritik Tiefs aus Unverständnis nachbeten, daß andere aus den Seiten 331 und 332 angeführten geistreichen acht Gründen zu Shakespeares schwören, hat ohne Zweifel seine Richtigkeit. Aber damit ist höfentlich nicht alles abgethan. Sollte dann niemand mit Besonnenheit und Verstand F. Tiefs Postum beifügen? —

Es wird dem Tief selbst vorgeworfen, daß er nicht sowohl Shakespeares Geist in sich aufgenommen, als den feinen in Shakespeares Hingebungen habe. Vielleicht nicht ohne Grund. Diese Befehle läuft der schaffende Dichtergeist bei fortwährender Betrachtung eines und desselben Meisters. Aber er mag eben so viel bei jeder Betrachtung. So ergiebt es vor Kurzem dem H. Heine. Er wollte die Entstehung und Geschichte der romantischen Poesie darstellen, und er hat ein schönes Gedicht geschrieben. Gefährlich ist freilich (Grabbe hat so ganz unrecht nicht) für den Dichter in anderer Hinsicht das Ergehen mit Shakespeares Genies. Es könnte ihm leicht ergehen, wie jenem Verdamnten in Dantes Hölle. Er bestet den starren Nid auf den Meißel, und saugt Leben aus dessen Brust, und endlich hat er dessen Gestalt angenommen, und in seine eigene ist er andere verwandelt, der ihn sofort verfolgt und seinen rechten Leib wieder haben will, so daß der Schelm, wie ein Geächteter selbstständig wird. —

Wenn Grabbe den deutschen Poeten neben Shakespeares das Studium anderer Dichter, Schillers und Goethes der griechischen Tragiker und der, ohne Frage gegenwärtig in gering geschätzten, Franzosen empfiehlt, so giebt er gewiss einen heilsamen und zeitgemäßen Rath. — Wenn er jedoch den Auspruch thut, Shakespeares habe in der Tragödie nicht die Griechen, in der Komödie nicht den Molieres erreicht; so muß ich bekennen, daß ich solche Classificationen und Gradationen im Gebiete der Poesie und Kunst banwerkmäßig finde. Wozu soll eine vergleichende Anatomie hier führen? Wie ist sie möglich? Immer nimmt man den Maßstab von dem einen, und dabei kommen natürlich alle andern zu kurz. Ich kenne nichts, daß sich weniger nach trockenem Begriffen abmessen ließe, als ein Dichterverk. Nehmt jeden Meister in seiner Eigenständigkeit, und darin wird er groß sein, und größer als jeder andere.

Alle die einzelnen Rügen, welche theilweise an Shakespeares gemacht werden, zu bestritten, gestaltete Zweck und Umfang dieses Berichtes nicht. Gerade über diese Punkte bin ich aber mit Grabbe am wenigstens einverstanden, darum kann ich

nich nicht enthalten, einige anzubringen, was mir von ihm unrichtig anfangs scheint.

Der alte Vorwurf von der doppelten Handlung im Julius Cäsar wird wieder herorgeholt und demonstriert, daß Cäsar und nicht Brutus der Held des Stüdes sei. Die Untersuchung wer der eigentliche Held sei, kam mir schon bei Besetzung Schlegels wunderlich vor. Muß denn ein Drama so nothwendig einen Helden, und gerade nur einen haben? — Es soll irgend eine Idee darstellen; diese muß freilich verkörpert erscheinen. Aber warum eben ein Individuum sie repräsentieren muß, begreife ich nicht. Der Vater Martin versteht durch Wasen zu wirken. Sollte dem dramatischen Richter weniger Recht zustehen? Lassen sich nicht auch Massen individualisiren? Schon Göthe hat i. B. durch seinen Crimenides auf diese Bahn hingewiesen. Und Platen hat in seiner Liga zu Cambray den Versuch erneuert. Nicht der Peter oder der Paul, sondern das venedische Volk, Nobilität und Handwerker, Geistliche und Frauen, Besetzte und der Pöbel, alle in kompakter Masse, ist der Held dieses Stüdes. —

Es mag kindisch scheinen, wenn ich erzähle, daß Schlegels Übersezung des Cäsars das Buch ist, worin ich zuerst Dramatisches lernen sollte. Zufall spielte es mir ziemlich früh in die Hände, bevor ich Schiller oder Goethe kannte. Selbst die andern Schafspeare'schen Dramen las ich erst Jahre später. Auf dem Gymnasium wurde uns nur beläufig von Schafspeare gesprochen und gelehrt, daß er schöne Stellen, aber einen grundfalschen Geschmack habe, und eigentlich nichts als ein rebes Genie sei, kurz alles das Zeug, was schon Keßing angegriffen und widerlegt hat. — Von Schrifften über Schafspeare mußte ich kein Wort. Erst auf der Universtät lernte ich Schlegel, Keßing noch später kennen. Tief dramaturgische Blätter habe ich leider jetzt noch nicht gelesen; und kenne nur, was er die und da in andern Werken über seinen Liebling eingeschwat hat. — Ich führe dies alles an, um zu zeigen, daß mich, wennichs beim Cäsar, kein Irtbeil einer kritischen Schule irre leitete, wenn ich immer an die Einheit der Handlung glaubte. Die Idee des Cäsar ist deutlich der Kampf der erstrebenden, republikanischen Kraft gegen die Alleinherrschaft und ihr Untergang. Sie muß erliegen, weil ihr der innere Halt fehlt. Und diese Nothwendigkeit des Weggangs ist von Anfang angedeutet. Tribunen, welche nichts als Treftafel machen konnten, ein Volk, das bei Cäsars Triumph über Pompejus an nichts anderes, als den Prunkaufzug denkt, und sich, von den Tribunen grob angefaßten, kermüthig zurückzieht, ein unterwürfger Senat, ein höflicher Cicero, welcher bei den kritischen Vorfällen griechisch spricht, und ein Weiser Cassa, welcher darüber humeristische Witz redet, was fehlt da noch, das Gemälde zu vollenden? — Wäre Cäsar nicht Mürpator geworden, so würde es Cassius sein. Jetzt macht er den andern, vielleicht sich selber, weiß, ihn sordere republikanischer Eifer. Er begehrt den ungeheuren Miskris an die eines natürlichen Todes verdächtige Republik zu verpfeifen. Er mißkann seine Zeit, obgleich er selbst davon angefaßt ist, und „belle Hinde macht.“ Sein Mittel giebt ihm jedoch selbst einen republikanischen Anstrich.

Er irritirt sich aber so weit, daß er Leute, die bloß persönlicher Haß oder erstliche Beleidigung gegen Cäsar hegt, oder unfrächtige Schwärmer, wie Brutus und Cassa (kenn Cassa's Humor ist nichts anderes, als Verwurf einer vermeintlichen Schwärmerrei) für brauchbare Werkzeuge hält. Brutus ist wohl ein sehr großer Herz; aber er kennt sich selbst so wenig als andere. Ihm fehlt, bei dem besten Willen, zum Republikaner die Stärke und Kraft. Mit Cäsar's Ermordung glaubt er alles abgethan; die weißen Genossen begehren nichts weiter; nur Cassius ist unzufrieden. Cäsar fällt, und es kommt, was man voraussehen. In das Erbe des Großen theilen sich der schlaue Antonius und der Knabe Octavius. Daß diese vollenden, was Cäsar begonnen, daß Cassius Charaktergröße, Brutus Hochmuth dem Gemeinen erliegen müssen, daß sie nur den gewaltigen Julius ermorden konnten, das ist die tragische Ironie der Geschichte und des Dramas. — Um die Idee des Stüdes durchzuführen, mußte aber nothwendig der Kampf mit den Triumviraten fortgeschoben werden, bis nach der Doppelschlacht von Philippi, wo der letzte Traum der Freiheit verschwindet, und die enttäuschten Helden sich in die eignen Schwärmer stürzen. — Ich will nicht unterlassen, ob Cäsar's Charakter historisch richtig gezeichnet sei. Ich halte solche historische Treue nicht für wesentlich. Mir genügt, daß er ein wahrer Charakter ist, und, wie mir scheint, in seiner Beziehung zum Ganzen an der rechten Stelle steht. Für einen bloßen Phrasenmacher sehe ich ihn nicht an. Er kann nicht selbsthandelnd aufgeführt werden. Darum muß er mit Reden imponiren. Seine alles überragende Größe giebt sich indes deutlich kund, in dem gewaltigen Eintrude, den er auf alle übrigen Charaktere macht. Auf gleiche Weise hat Goethe den Egmont über das Gemeine zu erheben gemußt. — Cäsar erscheint im Triumphe als Überwinder des großen Pompejus, und seine Festigkeit offenbart er in der Senatsszene gerade vor der Ermordung. Beides ist doch wohl mehr als Phrasologie.

Daß der „Kaufmann von Venedig“ zum großen Theil nur aus Episoden zusammengestellt sei, deren Verknüpfendes Band man nicht sehe, möchte ich dem Verfasser ebenfalls nicht zugeden. Im Gegentheil halte ich die sogenannten Episoden für wesentliche Theile des Ganzen. Die Grundlage ist die bestannte Anekdote von dem seltsamen Contract und habrigen Prozeß. Es galt also für's Erste, ein Interesse für Antonio zu erregen; denn ein Mann, der um Geld einen solchen Vertrag schließt, muß als gemeine Natur präsumirt werden. Weder Verensucht, augenblickliches Bedürfniß, noch projectirte Spekulation können ihn daher zu diesem Schritte bewegen. Der Jude muß für seinen Schwin ebenfalls einen Beweggrund haben. Wahrscheinlich war dieser (im Vorbeigehen gesagt) der Glaube an die Außerkraft des frischen Herblutes eines Menschen. Schafspeare lieb ihm als Motiv den Haß gegen Antonio. Dieser Haß konnte nur einem bedrungenen Mann, und am vornehmsten einen reichen Kaufmann treffen. Antonio verdient um ohne Frage einiger Krassen durch sein Betragen gegen Schplock; aber dieses sein Betragen hat selbst wieder den

Urfprung in einer edeln Bestimmung. Er verabscheut den niederträchtigen Wucherer und dieser haßt ihn als seinen gefährlichsten Widersacher. Es lag ihm nahe, daß Antonio und Schylock als förmliche Charaktergegensätze gehalten werden müßten; und so hat sie Shakespeare meisterhaft dargestellt, Antonio als königlichen Kaufmann, stolz und prächtig, dienstfertig, mit einem Hofe von Freunden umgeben, ein warmes Herz in der Brust, und empfänglich für wahrer Freundschaft, endlich von allen verehrt und geliebt, Schylock einsam und feindselig, lauernd und geizig. Beiläufig gesagt, kann ich Antonios Melancholie nicht mit Grabsde für eine zufällige Selbstsamkeit ansehen. Sie ist mir der Solen des reichen Mannes, der Langeweile hat, weil ihm alles nach Wunsch geht, und er nichts zu verlieren befürchtet. So erscheint sie im Anfange, wo sie auch als dunkle Ahnung trefflicher Dienste thut. Mit der Fälligkeit des Scheines geminnt sie Grund, und nach der wohlverdienten Kur des vierten Aktes, ist die Krankheit für eine Weile geheilt, wenigstens finde ich im fünften Akt keine Symptome mehr. — Das auch Schylock nicht, wie, wenn ich nicht irre, Börne behauptet, gemein erscheint, sollte wohl Jedem in die Augen fallen. Es ist der ungeheure Substanzschmerz, das brennende Gefühl der ungerechten Unterdrückung, die sein Stamm ertuldet, welche sein besseres Selbst zurückdrängen und sein Herz verhärtet, und alle Seelenkräfte auf ein einziges, trauriges Ziel, daß und Knochengeißel, hinfenken. Daß ihm seine Tochter mit einem Christen entläuft, reizert seinen Ingrimm, der sich nun mit ganzer Kraft auf Antonio wirt. So sehr wir für diesen Partei nehmen, so können wir doch dem Jubel unser tiefstes Mitleid nicht versagen, als der Prozeß für ihn eine so unerwartet traurige Wendung nimmt. Das aber ist eine scheinende Ironie, daß in Antonios wohl gemeint er Betrugung, daß sein Gegner ein Christ werde, um Leben und Vermögen zu retten, ein entschuldigter Hohn liegt, welcher den Armen zu Boden drücken muß. Bei aller Verschiedenheit der Charaktere theilt Antonio in andern Sinne mit Schylock das Loos der Einsamkeit; denn keiner seiner Freunde, und am wenigsten der heißgeliebte Bassanio, reicht an sein großes Herz. In dieser Einsamkeit liegt eine unendliche Tiefe der Auffassung. — Ich habe mich weitläufiger über die Natur der beiden Hauptcharaktere ausgesprochen, weil eben diese die Betrugung der sogenannten Epiden enthält. Die Freundschaft bewegt den Antonio bei Schylock zu sorgen und der Freund bedarf des Helms dringend zu dem wichtigsten Zwecke seines Lebens, den jede Zögerung ihm auf immer entrücken könnte. Es wird daher wichtig, daß Bassanios Werbung um Portia vor den Augen der Zuschauer Statt finde, und nicht bloß erzählt werde. Den Schwelch in seiner Gemüthsverhärtung zu zeichnen, wurde ihm eine Tochter beigegeben, die ihn nicht lieben kann und ihn noch einsamer läßt durch ihre Flucht und Lauf. Selbst der englische Kancelor ist um Schwelch's Willen bedeutend. Diese Verhältnisse sind aber kühnere in das Ganze verflochten. Wie anmutig daß Portia den verwickelten Rechtsfall als Doctor zu lösen kommt. Man nennt den fünften Akt überflüssig. Schlegel er-

innert, daß er nothwendig sei, den herben Eindruck des vierten zu verweiden. Er ist es auch noch in anderer Hinsicht. Bassanio figurirt nach der wohl bedachten Anlage als historische Hauptperson. Seine Verbindung mit Portia ist das Ziel, worauf vom Anfange an losgefeuert wird. Sie veranlaßt Antonios Contract und seine Verlegenheit, welche einen düstern Schatten darauf zurückwirft. Das Ziel wird aber erst erreicht, wenn Bassanio sein Glück beider genießen kann. Und Shakespeare hat wohl gethan dieser Befriedigung einen eigenen Akt zu widmen. — Durch den anmutigen Scherz mit den Ringen und Verengung und Jesu's Garten-Gespräch löst sich das Spiel in lustigen, poetischen Hauch auf.

Ich bin bereits schon zu weit von meinem eigentlichen Thema abgewandt. Darum enthalte ich mich gegen meine Neigung aller Einwürfe wider die übrigen tadelnden Stellen, und beschränke mich auf die Bemerkung, daß ich den S. 371 ausgeprochenen Vorwurf, als fehle bei Shakespeares größten Stellen oft das tiefe Gemüth, der Hauch der Begeisterung, eben so wenig begreife, als ich die ähnliche Klage begreife, die von anderer Seite sonst wohl gegen Goethe geäußert worden, — daß seiner Othello's Tod mir nothwendig erscheint, daß ich in Romeo und Julie so viel Charakter finde, als nach meiner Meinung in dieselben gehört, und daß ich schließlich glaube, es lasse sich im letztgenannten Stücke die Person der Amme mit ihrer Wildheit und Gemeinheit sehr wohl rechtfertigen. —

(Fortsetzung folgt.)

### Ueber Philosophie der Geschichte

mit besonderer Rücksicht auf die Verirrungen derselben in folgenden Schriften:

Joseph Görres: Über die Grundlage, Abänderung und Zeitfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.  
Wolfgang Menzel: Geist der Geschichte. Stuttgart, 1835.

(Fortsetzung.)

Inwiefern die Wissenschaft Gegenstand, Mittel und Zweck der allgemeinen höheren Bildung sei, ist bereits angedeutet und dabei auseinandergesetzt worden, wie sich ihre innern organischen Theile oder Momente, Philosophie und Geschichte zu einander verhalten, und in ihrer Wechselwirkung am innigsten in der Philosophie der Geschichte durchdringen. Wir haben nun diese selbst näher in's Auge zu fassen, indem wir ihren Inhalt summarisch überblicken, um so dann tiefer unsern kritischen Zweck wesentlichen Punkte besonders herausheben zu können. Wir folgen hierin der Hauptsache nach dem tief sinnigen Wissenschaftslehner A. Chr. Fr. Krause, von dessen reichhaltigem Nachlasse der erste Theil seiner Philosophie der Geschichte nächstens im Drucke erscheinen wird. —

Den Begriff der Philosophie der Geschichte voraus-

gefehrt, zerfällt sie, demselben gemäß, in zwei Haupttheile: in die reine und angewandte Philosophie der Geschichte. Die reine Philosophie der Geschichte hat die ewige Weisheit des Lebens und die Gesetze der zeitlichen Entwicklung desselben zu erkennen, nach welchen die angewandte die wirkliche Geschichte würdigt, und hiemach die Lebensaufgabe für die Zukunft vorbetrachtet. Alle Schriften, welche bis jetzt unter dem Titel der „Philosophie der Geschichte“ erschienen oder dem Stoffe nach dahin zu rechnen sind, enthalten theils bloße Aehnungen oder aprioristische Ansichten, oder ermangeln bei zusammenhängender Behandlung der systematischen Entwicklung und wissenschaftlichen Begründung; theils aber, und zwar größtentheils sind es willkürliche Reflexionen und Phantasien über einzelne Begebenheiten oder Zeitkreise der Geschichte. Dieß gilt von Voltaire bis auf Fr. Schlegel, von Kant bis auf Hegel. Wenn gleich seit Schelling viel versuchsweise hierin geleistet worden, so ist doch vor Krause kein Versuch wissenschaftlich gelungen. Krause wird das unsterbliche Verdienst gebühren, im vollständigen Organismus seines Einen und ganzen Wissenschaftsplanes auch zuerst eine reine Philosophie der Geschichte als Wissenschaft begründet, entworfen und ausgeführt zu haben. —

Die reine Philosophie der Geschichte, als Erkenntnis der ewigen Weisheit des Lebens und der Gesetze seiner zeitlichen Entwicklung, legt die metaphysische Begründung der Idee des Lebens selbst voraus. Die Biologie oder Lebenslehre ist ein untergeordneter innerer Theil der Grundwissenschaft. Die Grundwahrheiten der Grundwissenschaft oder Metaphysik, aus dem gleichsam perspektivischen Gesichtspunkte der Biologie behandelt, bilden dem gemäß die erste Abtheilung der reinen Philosophie der Geschichte. In dieser wissenschaftlichen Grundlegung der reinen Philosophie der Geschichte muß, ohne alle und jede Voraussetzung, in reiner Vernunft erkannt und entwickelt werden: 1) die obersten Lehren der Einen Grundwissenschaft, also die Lehre von Gott, von der Welt und dem Verhältnisse beider zu einander, und die Lehre vom Leben, als Weisheit Gottes und der Welt, an sich und im stetigen Werden. 2) Die Grundlehren der obersten besonderen philosophischen Wissenschaften von den Wesen der Welt, also von der Natur, Vernunft und insbesondere von der Menschheit, von welcher letzterer die Idee und das Ideal sowohl des Einzelmenschen als der menschlichen Geselligkeit nach den Personen, Grundwerken und Grundformen des Lebens erkannt und dargestellt werden muß. Erst nach dieser wissenschaftlichen Begründung kann sodann als zweite Abtheilung die allgemeine Philosophie der Geschichte als philosophische Wissenschaft vom Werden des Lebens in der Zeit zu Stande gebracht werden, welche 1) die in der Grundwissenschaft gewonnene Idee des Lebens für sich setzt und im Verhältnisse zu anderen Wesenheiten der Wesen weiter bestimmt und so den Organismus der Gesetze der Lebensentfaltung aller Wesen, als das Ganze

der Lebensalter und der Lebensstufen entwickelt; 2) die Lebensentfaltung der Menschheit insbesondere ins Auge faßt nach den Einzelmenschen und ihrer geselligen Lebensvereinigung, und sodann nach dem gesunkenen Organismus aller Lebensentfaltung die Lebensalter und Lebensstufen der Menschheit insbesondere charakterisirt und detaillirt darstellt. —

Erst wenn dieser allgemeingültige Maßstab auf rein philosophischem Wege, unabhängig von aller Geschichte, gewonnen ist in reiner Vernunftforschung, kann er dann besonnen und nach den Gesetzen der Wissenschaftslehre angelegt werden an die wirkliche Geschichte der Menschheit dieser Erde, soweit diese, bei der Beschränktheit unseres sinnlichen Gesichtskreises, erfahrungsmäßig erkannt werden kann aus den selbst wieder nach philosophischen Gesetzen geprüften und kritisch gesichteten Quellen. Diese Vereinigung der reinen Philosophie der Geschichte mit der wirklichen Geschichte bildet den zweiten Haupttheil: die angewandte Philosophie der Geschichte. Sie würdigt 1) im Allgemeinen das auf der Erde sich entfaltende Leben, als Ganzes, nach seinen Hauptthesen und Hauptmomenten, also das auf dieser Erde sich entfaltende Leben des Geistes, der Natur, und der Menschheit; 2) im Besondern die einzelnen Gebiete des Lebens, ein jedes nach seiner Eigenthümlichkeit, wie jedes selbstständig für sich und mit allem Andern vereint ist, namentlich aber die bis jetzt verfallenden Gebiete der Geselligkeit für Religion, Sittlichkeit und Recht, in Kirche und Staat, sowie für Bildung, Wissenschaft und Kunst. —

Häufig und mit Recht ist über Geschichtsmacherei, über ein willkürliches Einzingeln der Geschichte in ein beliebig entworfenen System, über das Reden der Geschichte nach der Subjektivität irgend einer Personlichkeit oder nach den Ansichten und Ansichten irgend einer kirchlichen oder politischen Partei geklagt und auf das Unheil des sogenannten Pragmatisirens aufmerksam gemacht worden. Dieser einseitigen und leichten Subjektivität feindlich gegenüber gestellt, hat sich eine vorzüglich reine historische Objektivität geltend zu machen gesucht, namentlich in Deutschland, wo dieser Streit der Subjektiven und Objektiven, oder wie man es zu nennen beliebt, der philosophischen und historischen Schule die daraus für das Leben entspringenden Folgen unmittelbar im Rechtsgebiete zu entwickeln begann. — Wer ein Mädelchen von solcher Subjektivität haben will, der mag zu Herrn Hofrath Bergk in die Vorlesungen über Kulturgeschichte gehen, wenn er einmal nach München kommt, oder auch, wenn er es vertragen kann, in des Herrn Haller's Restauration lesen. Was es aber mit jener reinen Objektivität auf sich habe, hat mit eben so viel Schärfe als Kürze Hegel in seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften gezeigt.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer literarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Drittes Heft. — März 1836.

In bunten Bildern wenig Klarheit,  
Wie Irtthum und ein faulden Wahrheit,  
So wird der beste Trank gebräut,  
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

8208.

## Ein Besuch in Wien.

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd  
sich der Ephe.

© Kitter.

Zu jener goldenen Zeit, als in der Mark Brandenburg Weinbau getrieben wurde, und der Kreuzberg mit dem Johannißberge weiteferte, da war es gewis in Berlin hübsch und kurzweilig zu wohnen. Jetzt, da der Grund und Boden dieses Landstriches keinen Wein mehr zu erzeugen vermag, sondern höchstens die Poeten der Berliner Mittwochsgesellschaft mit Streusand verklebt, jetzt ist's nicht mehr so; im Gegentheil. Deswegen ist es leicht zu erklären, daß mich eine unübersehbliche Neigung dazu antrieb, die Ufer der Spree zu verlassen, als ich durch Hüße meines Kalenders bemerkte, daß es an andern Orten Frühling sei.

Die Frage war nun bloß: wohin fliehen, wo am schnellsten den Gegenlag finden zu der nordlichen Sandwüste, zu Hegel's Philosophie, zu Schleiermachers Roral, zu den farblosen Glasaugen der weislichstigen Berlinerinnen, zu der sonnkühnen Langeweile des Thiergartens, zu den trägen, dunkelbraunen Fluten der Spree. — Ich glaube, es hätte mir nichts Geschicklicheres einfallen können, um mich alle jene Gegenstände vergessen zu lassen, als eine mit der begabtesten Muse getroffene Reise nach Wien, dieser Stadt, wo es alle Tage Sonntag ist und stets der Ewig am Herd sich dreht. Gedacht, gethan! Ich gieng zu meinem Bankier und ließ mir

dort meinen Beutel mit vollwichtigen, österreichischen Dukaten anfüllen. Von dort gieng ich auf die Polizei, forderte meinen Laufzettel und trug ihn zur Biterung zum österreichischen Gesandten, in der Hoffnung, denselben den folgenden Morgen, mit allen Formen versehen, zurück zu erhalten und frohen Muthes dann der abgrauen Spreekadt den Rücken zuwenden zu können. Nachdem ich zu dielem Befufe den ganzen Tag über die langen Straßen Berlins durchlaufen, gieng ich Abends mit müden Beinen, aber leichtem Herzen, zu Bette und versprach mir diese letzte Nacht, die ich in Berlin zubringen sollte, noch recht gut durchzuschlafen.

Nach war der folgende Tag gekommen. Halb betäubt von den hundert Zurüstungen zu meiner Reise sieh ich in den Postwagen, — und nun zugefahren über das holperichte Pfister, durch die schnurgeraden Straßen, die mich zum Troß heute noch viel länger schienen, als sonst, und mich gar nicht entweichen lassen wollten aus ihren weit ausgestreckten Armen. Endlich waren wir draußen, und nun gieng's windschnel vorwärts in sauletem Galopp. Keine Wünsche beflügelten den Wagen und die Postkasper hoben Kies und Junken und die Bäume, die Dörfer, die Wälder, die Berge flogen wie vom Sturm gejagte Nebelbilder am Kutischenblage vorüber. Die Berliner Sandwüste verwandelte sich nach und nach in eine saatengrüne, blüthenreiche Segend; wir kamen an die österreichische Grenze. Hier empfing uns ein wohlgenährter, rotzbäiger Mann, in einen weißen Überrock gekleidet, mit weiß-



gedrertem Kopfe, wohlwollend lächelnder Miene und im Munde einen dampfenden Weerschnupfen. Ich wollte ihn meinen Paß vorweisen, aber er wies ihn freundlich zurück und sagte zu mir: »Gegen's nur weiter. Die Leute, welche so muntere, lebensfrohe Gesichter haben, die dürfen alle herein, denn sie stören unsere Ruhe und Beschäftigkeit nicht, und unser lieber Kaiser Franz liebt solche Gesichter.« Der gute, österreichische Grenzwärter! Ich umarmte ihn gerührt, ließ wieder ein, und ließ mich im Bogen behaglich weiter schaukeln. Dazu blies der österreichische Postkutscher, welcher hier aufgesessen, mit seinen runden Pausbäden Melodien auf dem Posthorn, so herrlich, wie ich noch nie gehört hatte, und diese liebliche Musik mochte mich in ein unbeschreibliches Wohlbehagen, und jeder Postkutscher, den wir auf einer neuen Station erhielten, schien seinen Vorgänger im Posthornblasen zu überbieten, so daß ich mich endlich in eine Art von behaglichem Halbchlummer versetzt fühlte, der mich das Schaulen des Bagens gar nicht mehr spüren ließ. Ich hörte nur noch, wie aus weiter Ferne, die süße Musik und empfand, wie ich rasch und sanft dahinglitt über die ebenen Chaussees.

Ehe ich mir es dachte, hieß es: wir sind in Wien. Sobald ich dieß glückliche Wort gehört hatte, ermannete ich mich, sprang aus dem Wagen und atmete mit weit ausgebreiteter Brust die luft- und behaglichkeitschwangere Wienerluft ein.

Während ich noch so lustigköpfend und meine Glieder streckend vor dem Postwagen stand, näherte sich mir, köstlich grüßend, ein junger Mann mit blauen, weißgeöffneten, treubirnen Augen, einem runden, frischrauten Kinn und lächelndem, mit den weißesten, gesundesten Zähnen prägendem Munde; er war in einen sauberen, blauen Frack und Pantloden gekleidet und redete mich gästrfreundlich folgendermaßen an: »Sie werden die Jubelstunde eines Unbekannten verzeihen, wenn Sie wissen, daß, nach dem Willen unseres lieben Kaisers, eigene Freunde, unter denen auch ich, dazu angestellt sind, den hier ankommenden Fremden die Schönheiten, die Vergnügen und das Wohlleben unserer Stadt bekannt zu machen und ihnen die Annehmlichkeiten, die nach ihrem Geschmacke sind, zu verschaffen. Diejenigen Fremden, bei welchen ein gewisses Aussehen von gutbürgerlicher Lebensart eine Ähnlichkeit mit unserm Nationalcharakter anzeigt, läßt sich unser lieber Franz gern selbst vorstellen, deswegen bitte ich Sie, wenn Sie eben dazu angelegt sind, mich zu ihm zu begleiten.«

Mit Freuden nahm ich den Vorschlag an. Wie freute ich mich, den guten Mann zu sehen, der sein Vell so glücklich macht! Ich lächelte meinem neuen Bekannten dankbar zu, und Arm in Arm wandelten wir nach der Hofburg.

In den schönen, breiten Straßen, durch welche wir kamen, gieng es bunt und lebhaft zu; bedächtigen Schrittes giengen stolze Frauen und Männer mit freundlichen Gesichtern auf und ab; vor vielen Buden stand, sonntäglich angethan, munteres Volk und kaufte sich Schwaaren und verzehrte sie mit gesegneterm Appetit. Es waren auch viele Kaffeehäuser und

Kneipen da, vor denen große und kleine Tische standen; alle diese Tische waren dicht besetzt mit fröhlichen, lachenden, jungen und alten Bruten; viele unter denselben schauten auch still und behaglich vor sich hin, oder hinauf nach dem blauen Himmel und rauchten aus großen Weerschnupfen. Durch diese Gruppen schlüpfen öfter einzeln, oder zu zweien und dreien junge, dreitsüchtige, colbussige Mädchen; sie schloffen den jungen Männern, die ihnen begegneten, aus ihren feurigen, schwarzen Augen schelmische Blicke zu, dann kloßten sie hurtig davon, aber bald schauten sie wieder neckisch lachend um und lüchelten und küßelten miteinander. Andere saßen in den Häusern unter den Fenstern und ihre Augen strahlten lustern-schmachtend Blicke aus, und sie ließen Estränge und Liebesbriefe herunter fallen. Die Alten schauten lächelnd diesem Treiben der muntern Jugend zu und schwagten miteinander von alten Bekannten, und stießen bei uns da mit großen Gläsern voll klaren Ungarweins zusammen.

Aus den Kellergeschossen frömte sehnstuchternd ein lieblicher Bratengeruch und lockte den Verübergehenden das Wasser in den Mund. Um große Feuerherde sah man geschäftige Menschen sich tummeln, mit schneereinen Zerstücken und Schürzen, welche an langen Spießen Dugente von jungen Hühnern brieten, oder mit breiten Böfeln schmadhaft dampfende Bruten mischten und umrührten.

Wenn wir gewöhnlich sehr gesunder Appetit war durch diese reizenden Scenen, die sich beinahe in jedem Hause wiederholten, natürlich noch höher gesteigert worden und befand sich eben im letzten Stadium, aus welchem er in dasjenige des lästigen Hungers übergeht, als wir bei der Hofburg ankamen.

Der Kaiser saß gerade mit seiner Familie bei Tische, und verzehrte sein zweites Mittagmahl, als ich vorgeführt wurde. Er empfing mich mit der freundlichen Miene eines Mannes, der eben einen guten Paß verzehrt hat, und im Begriffe ist einen zweiten nachfolgen zu lassen. Wie gutmüthig sah der liebe Mann aus! Vom bloßen Ansehen wurde man von Behaglichkeit überström, und empfand ein unniges Gefühl des Wohlwollens gegen die ganze Menschheit. — Er erkundigte sich gleich, ob ich schon arbeits, und auf meine vermeinliche Antwort lud er mich ein an seinem Mahle Theil zu nehmen.

Mit herzlichem Dankgefühl ließ ich mir nun die Hofanstraße, die Nebelstraße, das Kaiserfeld, die Büchel nebst dem Sauerkraut schmücken, und schulte diese guten Gaden mit einem vortheilhaften Landwein hinunter. Nachdem mein erster Appetit befriedigt, entspannen sich unter uns interessante Gespräche. Der leutselige Kaiser frag mich unter anderem, in welchem mir bekannnten Lande man nach meinem Sinne am besten esse und trinke? Ich erinnerte ihm verbindlich, daß wohl kein Land ein Mahl aufweisen könne, demjenigen zu vergleichen, welchem ich gegenwärtig beiwohnen die Ehre hätte. Als er nun, von dieser Antwort nicht befriedigt, weiter in mich drang, berührte ich die Teltower Küben, die Berliner-

Pfannkuchen, die Straßburger-Pasteten, die Braunschweiger-Würste, die Schinken aus dem Schweine-gesegneten Westphalen, die Käse-Sorten meines geliebten Vaterlandes u. s. w. Ausführlich beschrieb ich die bairischen Radel und Dampf-müden, und ein plötzlicher Entschluß auslammte mich zu einem feurigen bethenden Lobe derselben.

Mein Gastwirth hatte mir dabei aufmerksam zugehört, und mich öfters beifällig angelächelt. Als ich fertig geworden, wies er seinem Haushofmeister, welcher sein Vetterling und die erste Person im Staate ist, zu, näher zu kommen. Es war ein langer, schöner Mann, mit langem, verständigem Gesicht, wie ein Oberkellner gekleidet und eine weiße Serviette unter dem Arm haltend. Diefem gab er nun den Auftrag, sich die besten Rezepte und Anweisungen zur Bereitung der bairischen Radel und Dampf-müden zu verschaffen, und einen mit aller Sorgfalt bereiteten Versuch der allerhöchsten eigenen kaiserlich-königlichen Junge zur Beurtheilung vorzusetzen. »Sollte der Versuch gelingen, äußerte der liebenswürdige Monarch, so werde ich Radel und Dampf-müden auf österreichischem Boden einbürgern, in meinen Staaten verbreiten, meinen Intendanten empfehlen, und ihre Bereitung durch eigene Beamte auch dem Geringsten, so viel wie möglich, zu erleichtern laßen.«

Wie bewunderte ich die Regententugenden dieses Mannes! — Dann nahm ich meine dritte Episode unterbrochene Antwort auf die Frage seiner Majestät wieder auf und gieng nun zur Würdigung der Getränke über. Mit Sachkenntniß sprach ich von bairischen Biere, dessen bewährte Wirkung auf die Wohlthat des Körpers, den Einfluß, welchen der Genuß desselben auf die Nation ausübt, die sich ihm hingiebt, durch Bekämpfung der schädlichen, sanguinischen Leidenhaften, und durch die irgennovolle Hervorrufung eines allgemeinen Phlegmas. Das Saluatorbier erhielt den öffentlichen Zoll meiner Bewunderung. Dem Bod, als dem Könige der Biere, diesem Phönix, der jeden Feind dergesegneten kermat, um kurze sechs Wochen lang das auserwählte Wünsch zu beglücken, ihm reichte ich wie tüchtig die Lorbeerkrone. — Die deutschen Weine kamen jetzt an die Reihe. Ich erwähnte der Lieblichkeit des Moselweins, des Feuers des Steinweins und Leistenweins, dann kam ich zum Hochheimer der mit der energischen Kraft des Rheinweins den überischen Blüthenduft der Kinder des Rheins vereinigt. Jetzt kam ihr an die Reihe, ihr Hunderte, die ihr von Bonn bis Speier die lange Reihe der sonnigen Hügel bewohnt, beschützt von den dunkeln Klauern und zerfallnen Thürmen der alten Ritterburgen. Rüdesheimer, Dienheimer, Niefern, Forster, Deidesheimer, Kömannhäuser . . . wie soll ich euch alle nennen, ihr üppigen, lästernen, überzuckerten, tollern, gemüthlichen, humoristischen Gefellen! Doch schweigst nun, denn es kommt Einer, vor welchem ihr alle euch beugen müßt. Ein einziges Mal hat er sich mir geoffenbart, gleich der geheimnißvollen, morgenländischen Blume, die in eurem Menschenleben nur einmal blüht; nur während einer kurzen Nacht umströmt er mich mit

seinem süßen, geistreichen Duft und erlächelt mich Herz mit unennbaren Empfindungen freuziger Bewusstheit und allumfassender Liebe, und entführt es in ein fremdes Land, wo es sich aufblüht in lauter Licht, Wohlklang und Sonne!

Ich konnte nicht weiter sprechen; meine Gefühle übermächtigten meine Stimme. Da blühte der lange Oberkellner mit dem schönen, süßen Gesichte seinen Herrn gerührt und weilsagend an; der Kaiser antwortete mit einem einverstandenen Lächeln. Durch erkletterte sich der Oberkellner und bald war er wieder zurück, und mit ihm kamen sechs Flaschen des Göttertrankes; sechs Flaschen Johannieberger Schloßwein vom gesegneten eifere Jahre standen auf dem Tische. — Seltzgeß ergoß er sich in die dunkelgrünen Römer, und aus den Römern erklang himmlisch süße Musik, wie lauter Silberglöckchen, und auf dem süßigen Goldt tanzen munter regenbogenfarbig schillernde Perlen, die sich nach und nach auflösten in süßen Blumenduft, und wenn die Perlen alle zerstmolzen waren, so blühte mich tief unten aus dem Grunde des Römers ein freudensverklärtes Gesicht an, und lächelte mit innigem Wohlwollen mir zu. Ich hätte es küssen mögen, das liebe Gesicht! aber ich konnte nicht, denn es war ja mein eigenes. Um so brünstiger küßte ich dafür den treuen Geieler der es mir jurückgebrakt, und wenn ich ihn aufgeküßt hatte, so goß ich ihn wieder voll. Sechzig Stunden verfrischen. Ich zählte sie nicht.

Endlich waren die Flaschen geleert und das Wohl beendet. Mein dienstfertiger Führer im blauen Frack und der nankeingelben Hufe mahnte mich zum Aufbruch. Wehmüthig gerührt nahm ich von unserm lieben Wirths Abschied; eine Thräne im Auge, umschloß ich ihm eine gute Verdonnung, er aber, der Gültige, umschloß mich mit seinen Armen und hätte mich an seine Brust gedrückt, wenn sein rundes Bäuchlein es erlaubt hätte. Mein Begleiter löste mich am Arm und eis mich von dannen; halb widerstrebend folgte ich ihm nach durch die lebende Frühe der Dämmerung.

Auf einmal waren wir in einem unabsehlich großen Garten. Über grünen Rasenplätzen wütheten sich dreie, nicht-belaubte Bäume, und in den dunkeln Zweigen hingen tausend helle Lichter. Hier und dort waren unter den Bäumen kleine, niedliche Gartenhäuschen aufgerichtet, denen dicke Strahlen von hellem Kerzenstimmer entströmten. Neben diesen erhob sich öfters hügelrignes Gebüsch, mit weichen Rosenbüschen unter duftenden Hollundersträuchen, und dies die ferne Abendröthe und der aufgehende Mond leuchteten hier mit ihrem blauen Zwiesicht. Auf den Rasenplätzen unter den Bäumen, in den Gartenhäusern, im dämmernden Gebüsch, überall sah man fröhliches Volk: junge, lachende Männer und scheimische, schwarzzäugige Mädchen, die scherzten und spielten; ehebare Hausväter, die schwagten, rauchten und tranken; jättliche Mädchen, die sich in den Gebüsch verloren, oder auf den weichen Rosenbüschen kosteten und trösteten. — Freudig angeregt, mischten wir uns unter das muntere Volk und nahmen Theil an seiner Lust. Scherzende Junglinge kamen bald und um-

ringten meinen Gefährten, und lachten mit ihm und trieben freundschaftliches Geseß.

Meine Aufmerksamkeit zog aber ein Mädchen auf sich mit dunkelblauen Augen und langem, blondem Haar; sie stand an einem Baum gelehnt, und schaute mich durch ihre langen Wimpern hindurch an, so bekannt und süß und doch so fremd! — Unwiderstehlich fühlte ich mich zu ihr hingezogen, und ich gieng zu ihr und sprach zu ihr von meiner Liebe so schöne Sachen, wie sie mir sonst nie eingefallen sind; und sie sagte mir, sie habe mich schon längst erwartet, warum ich so spät gekommen sei? und ich antwortete ihr, ich hätte sie gesucht seit manchem Jahre her, und jetzt, da ich sie endlich gefunden, wolle ich sie nie und nimmermehr verlassen.

Plötzlich hing, von den Spitzeln der Bäume herab, ein hundertfüßiges Dreßger an zu singen und zu klingen. Die Melodien der frausischen Walzer hüpften, wildelten und schäumten durch die Zweige, stürzten herab auf die Leute, die unten standen und rissen sie fort in ihrem Wirbel. Paar an Paar geträgelt hüpfte und drehte sich von den neugeden Löwen getragen. Mich selbst ergriß eine gewaltige Welle der Musik und riß mich hinein in den Wirbel, wo ich mich willenlos schaukeln ließ, mein blondes Mädchen in den Armen. — Jetzt hingen die Bäume auch zu tanzen an und umschlangen die niehlichen Gartenhäuschen, und malten mit ihnen rund herum. Die Kaskaden, die Gebüsche und die Laternen mitchten sich nun auch in den Reigen. Selbst der liebe Mond am Himmel oben hing an in verschlungenen Kreisen herumzurollen.

Immer wilder stutete die Musik und immer rascher wildelten die Tänzer. Mein Fuß wollte nicht mehr am Boden haften; ich fühlte mich empor gehoben, meine liebliche Würde im Arme, und immer drehend flog ich hinauf dem tanzenden Monde zu, und am Ende sah ich nichts mehr und fühlte nichts mehr, als das göttliche Wohlbehagen.

Topp! topp! topp! — dachte es dreimal. Ich that die Augen auf und — sah mich, armer Trummer, der ich mich im Himmel, oder doch wenigstens in Wien glaubte, noch in Berlin in meiner Schlafkammer im Bette liegen. Meine blonde Brunbin war auch in blauer Luft zerflossen, und statt des freudetrunknen Mondes, welcher erst noch einen frausischen Walzer tanzte, sah bloß die kalte, blaße, nordische Sonne trüb durch meine Scheiden herein.

Topp! topp! topp! — Herrin!

Ein berlinischer Polizeioffiziant trat in die Thüre, meinen Fuß in der Hand, und meldete, daß, in Betracht ich ein Schmeizer, also ein Republikaner, also ein Demagoge, also eine staatsgefährliche Person sei; derselbe nimmer von seiner Errelung, dem königlich-kaiserlich-österreichischen Befehlenden visirt werden dürfe. Deswegen würde ich am allerbesten thun, so bald wie möglich einen nähern, kürzern Weg nach meinem unglücklichen Vaterlande einzuschlagen.

Lebe wohl! Wien, auf immer!

## Die Krönentresser.

(Fortsetzung.)

### Neuntes Kapitel.

Die Wäiter lachten sich mochen für Freiheit und Weht, ihre Wäiter; Die Gafel, sich geworben Fremder Thoren häter.

Wäter.

An einem der langen Herbstabende desselben Jahres besuchete eine flackernde Flamme die Wohnstube in der Mühle zu König. Dietrich saß mit Anneli auf der Ofenbank in einem dunkeln Winkel, und suchte durch seine Einfälle und Gespräche seiner Braut frohen Muth zu geben. Nicht weit davon saßen die Mäde und einige andere Mädchen des Dorfes die Spinnräder schnurren, und lachten und scherzten dazu. Auf dem breiten eichenen Tische thronte Weißer Platter mit gekrauten Feinen, handierte mit der Nadel, und schnitt hässliche Gesichter. Der Lutholt macht gute Geschäfte, — begann diese das Gespräch. — Die man sagt, sind ihm dieser Tage schon wieder zwanzig nachgezogen nach Frankfurt.

Der alte Müller, welcher trübsinnig und schweigsam in seinem eichenen Lehnsuhl saß, seufzte jetzt tief und sprach:

O Lutholt, mein Sohn! wie viel Schande und Schmach sammelt du auf mein graues Haar! Wahrlich, das habe ich um dich nicht verdient. —

Freilich, — fuhr der Schneider fort, — ist es eine eigene Sache, daß der frommen, diebren und hochgeachteten Müllers von König Sohn ein Landesverräther geworden ist, sich dem König verkauft, und wie es heißt, seine Seele dem Teufel verschrieben hat. —

Anneli hing leise zu schluchzen an, als sie also über ihren Bruder reden hörte.

Schweig einmal du verdammtes Lügenmaul! — rief Dietrich aus seinem Winkel heraus. — Das hat der Lutholt nicht gethan, und wenn er's schon nicht um mich verdient hat, so nehme ich's doch gegen jeden auf, der ihn dermaßen verunglimpft. Es hat ihm's Eine angethan mit bösem Zauber und Liebestrank, und wie die jetzt preßt, so muß er halt tanzen. Das ist schon manchem frommen, treuen Burshen wiederfahren, deswegen nehm' ich's ihm auch nicht so sehr in Übel, daß er mein armes Schwesterlein so bößlich verhasen und verlassen hat.

Mit Lutholt's Trömmigkeit — erwiderte der Schneider giftig — muß es doch eben auch nicht ganz richtig stehen; wenn es wahr ist, was man sich erzählt, daß er mit einem andern solchen Keger und deutshen Franzosen in Baden unten über den Abgesandten des heiligen Vaters mörderisch hat herfallen wollen, und als der fromme Mann den Zegen gab, und alles Volk zur Erde niederfiel und betete, blieb er starr und seth auf den Beinen stehen, wie der leidhastige Satanas, und brugte kein Anie.

Jetzt nahm der alte Schulmeister, welcher bis dahin, so nah bei der Lampe als möglich, am Tische gesessen und ernstlich in einer verwitterten Chronik gelesen hatte, seine Brille von der Nase, und hob also zu sprechen an:

Der Luthold, der war immer ein braver Knabe und mein bester Schüler, besorgne glaube ich nicht, daß er über jemanden wie ein Mörder hergelaufen sei. Was das Stechenbleiben beim Segen anbelangt, so wollen wir es ihm nicht in Übel nehmen. Unser Herr Pfarrer ist doch auch ein frommer Mann, und den habe ich schon oft sagen hören, der Mensch solle vor niemanden kriechen, als vor dem lieben Herrgott, sonst sei es ein abscheulicher Götzendienst. Und auf die heiligen Männer, die in Glanz und Uppigkeit von Rom herkommen, und auf die dickbändige Bettelmönche, welche schwarzend im Lande herumziehen, ist er auch nicht am allerbesten zu sprechen. Diese haben das Licht verdunkelt, welches unser Herr Jesus Christ aufgeschickt hat, und auf dem Wege zur Seligkeit zu leuchten. Sie haben die gute Vernunft, die uns Gott gegeben, umsonst mit Irrlehren und Lügenwerk, und des Herrn Gebot verdängt um der Menschenfalsung Raum zu machen, und viele still statt Christi Jünger und Apostel, lästerliche Baalspfaffen. Ich sage euch, es ist Noth, daß unser Herr bald wieder einen erleuchteten Propheten schicke, sein Haus zu säubern von den Tempelschändern. Also hat mich unser fromme Pfarrer oft belehrt, und ich habe ihm in meinem innern Gewissen recht geben müssen.

Wenn Pfarrer und Schulmeister solche Reden und Völlerer sind, so steht es doch mit unrerer heiligen Religion — sprach der Schneider sich anständig bekränzend.

Seid ihr, Schulmeister, — fuhr er nach einer Pause fort, — vielleicht auch heimlich einer von den deutschen Franzosen und Kronenspreßern, daß ihr den Luthold so eifrig vertheidigt. Denn läugnen könnt ihr einmal nicht, daß er, welcher letzte Jahr bei der Königin Kirchweibe einer von den ersten war, plötzlich unsere gute Sache verließ, sich vom Könige hat erkaufen lassen, für denselben Kriegsknecht geworden hat, und mit dem Haufen angeworbenen Gefindels, wie ein Verräther und Überläufer fortgezogen ist nach Frankreich. Wollt ihr das etwa auch gutheissen und vertheidigen?

Niemand mochte es für Luthold seine Stimme zu erheben. Der Schulmeister setzte seine Brille wieder auf, und that, als ob er in der Chronik eifrig weiter läse, aber der alte Müller erhob seine vom Kummer gedämpfte Stimme.

Ja! Ja! Meister Blatter hat doch recht. Den Wehren wachst keiner weis. Aber ich sage mich los von dem ungarischen Sohne; ich schide ihm meinen väterlichen Fluch nach auf seinem verrätherischen Zuge, und wenn er einmal heim kommt und sein Säbengeid verthan hat und in Elend und Noth verfunken ist, zur verdienten Strafe, so soll er seinen Vater mehr sünden und keine Entschuldigung, wo er sagen kann: hier bin ich zu Hause; und mein Herz wird für ihn zu Stein geworden sein, und ich werde zusehen können, wie er verschmach-

tet vor meiner Schwelle. O, daß ich das an meinem Sohn erleben müßte!

Erhöbst kam der Alte in seinen Stuhl zurück, der Schneider aber lachte schadenfroh triumvirierend in den Stoppelbart.

Luthold hatte aus der kriegerischen Jugend nahe an zweihundert geworden, und die Weisungen der französischen Agenten gemäß, gegen Paris, wo Ludwig der zwölfte gerade Hof hielt, und von wo aus er seine Krieger zu einem neuen, nahe bevorstehenden, italienischen Feldzuge eifrig betrieb. Sobald als die Schaar auf französischem Boden angekommen war, wurde sie mit freigebigen Geschenken und Geldauszahlungen und noch freigebigeren Versprechungen bewillkommt. Der König hatte befohlen den zu ihm ziehenden Schweizern eine besonders gute Aufnahme zu bereiten; es war sein Wille seine eigene Person mit den hartkäufigen, seine Art von Zucht kennenden, kriegerischen Partigängern zu umgeben, und durch gute Behandlung und reiche Verpflegung derselben, welche zu ihm übergingen, und nach und nach den ganzen eidgenössischen Bund in sein Interesse, und zu seiner Partei hinüber zu ziehen.

Ein ich doch jetzt so gut wie jeder andere Ritter und Hauptmann, — dachte Luthold, als er an der Spitze seiner Kriegsschaar auf einem muthigen Kleyer einher ritt, und sein geschütztes Kleid hell in der Sonne funkelte und in der Tasche die gültigen Dukaten klickten. — Mich dünkt, ich könne jetzt wohl so hoch hinauf steigen, als mir beliebt. Margarethens Verwandte müßten hochmüthige Leute sein, wenn sie den Hauptmann Luthold beschmähten, und ihr selbst wird derselbe hoffentlich auch nicht schlecht gefallen, als der blöde, verachtete Müllerbube.

Seine Phantasie führte ihn wieder nach Vaten zurück, an jenen Abend, als das stolze Fräulein besetzt in seinem Arme lag, und ohne das dunkle, räthselhafte ihres Benehmens, das sich dem Blick und der Zuh seiner Augenblicke beigefügt hatte, entwürren zu wollen, überließ er sich ganz der Andenken an die langen Kusse, den warmen Liebesküssen und das Küssen des hochaufwallenden Busens, welcher damals an dem feinen gelblichen, Ganz in der Verbindung der innern Anschauung verankert, ritt er bewußtlos weiter.

Der Trupp war vor einer der kleinen Städte, welche ihm am Wege lagen, angekommen. Bei den Mürden der wird aufsehenden Bewaffneten, hatten die Bürger ihre Thore geschlossen. Als sie aber erfuhrn, daß es Schweizer seien, welche der König geworden, zog ein Ausfluß der Stadtraths ihnen entgegen, und mit bewaffneten Gebärden und langer abtönender Inrede wurden die Schläffel dem großmächtigen, fürnehmern Herrn Hauptmann übergeben.

Glück zu, Luthold! — sprach dieser lachend zu sich selbst. — Wenn sich alle Thore und Festungen feldbergestalt vor dir sich aufthun und ergeben, so kann dir dein Glück nicht fehlen. —

Frohgemuth ferengte er in die Stadt hinein und ihm nach seine Gefolke, welche sich die gastfreundliche Bewirtung und unterthänige Bedienung der Einwohner willig gefallen ließen,

lustig und lärmend den Wein aus ihren Kellern tranken und ihre hübschen Töchter küßten.

So giengs von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, immer guten Rathes und überall wohl aufgenommen und köstlich bewirthet, bis nach Paris, wo der König Hof hielt.

Als sie durch die langen Straßen hineingogen, rothete sich viel Volk zusammen und gaffte verwundert die kräftigen, kriegerischen Gestalten an, welche aus der Grimath der Wölfe und Bären hergekommen, um ihre kräftigen Häuser, Muth und Blut für des Königs Gold zu verkaufen. Lütbold ritt voran, sich Plag machend durch die Menge der Gaffer. Mit Verwunderung blickte er rings um sich, wo alles so ganz anders war, als bei ihm zu Hause: die unabsehbaren, thurm hohen Häuserreihen, das ameisentartig durcheinander rennende Volk, das Schreien und Schwärmen in einer fremden unbekannten Sprache, der fremdartige Ausdruck in den fremdartig geschnittenen Gesichtern. — Die dumpfe Luft der engen Gassen deengte ihm die Brust; die unabhärbare Menge, welche um ihn herum sich regte, unter der aber seine einige theilnehmende Seele, drückte ihn schwer auf's Herz.

Es wird schon noch anders kommen — dachte er und suchte Margarethens Bruder, den Rudolf, auf.

Mit großer Noth, nach langem Suchen, fand er ihn endlich, umgeben von jungen Rittersn und Bedienten. Das Herz gieng ihm weit auf, als er, unter all' den Fremden, den Landsmann erblickte, den Bruder seiner Margarethe. Dieser aber zog sich vor Lütbolds Händedruck fremd und kalt zurück.

Wer seid ihr und woher kommt ihr? — fragte er desremdet. Ich bin euer Landsmann und des alten Ritters von König Sohn, und bringe euch viele warme Grüße von eurer Schwester, der Margarethe, und einen Brief vom Ritter Albrecht vom Stein.

Hat meine Schwester solche Bekanntschaften: Bauernknecht, Müllerburschen? Nun, das ist eine laudere Wirtschaft, die werde ich abstellen, wenn ich einmal wieder nach Hause komme — murmelte Rudolf durch die Zähne; dann nahm er dem Lütbold den Brief ab und öffnete ihn.

Hat er ihn gelesen, so wiet er schon freuntlicher werden, dachte jener.

Als Rudolf damit zu Ende war, schaute er den Überbringer durchbohrenden Blicks an, dann sprach er, ein verächtliches Lächeln kaum unterdrückend:

Herr Lütbold, ich danke euch für die treue Botchaft und die freuntlichen Grüße und wünsche euch viel Glück zum neuen Stand. — Dann drückte er sich jierlich auf seinem hohen Wäpfe, und kehrte dem verblühten Boten den Rücken. Wüthend und verstimmt gieng Lütbold entlich wieder von dannen.

Von nun an führte er mitten im Gewühle der großen Stadt Paris ein einsames Leben. Der Franzosen Sprache verstand er nicht; seiner Besellen rohes, wildes Wesen stieß ihn ab. Von Hoffnung und Erinnerung sich nähernd, ließ er Tage und Wochen verstreichen. Als fernes Ziel, dessen steter Anblick einzig seinen

Muth aufrecht erhielt, fand umflossen von den glänzenden Strahlen Margarethe.

### Drehtes Kapitel.

Was ich dich hoffen lehre?  
Mühsam.

Lutwig der Zwölfte hatte um sich die Wüthe des französischen Abels und seine tapfersten, bewährtesten Hauptleute versammelt, und immer mehrere krämten ihm zu und warteten mit Ungeduld auf den Beginn des gewaltigen Kriegszuges, welcher ein für allemal Italien den französischen Waffen unterwerfen sollte. Unterdessen vertrieben sich die Ritter und Crein die Zeit in lärmender Lust mit glänzenden Festen: bald mit Tanzespielen, bald mit Banketen, bald mit Spiel und Tanz, und die schönen, lässernen Hoffräulein und die vornehmen Damen der Stadt thaten ihr Möglichstes, den kampflustigen Kriegern die Langeweile der friedlichen Winterquartiere vergessen zu machen. — An diesen Festlichkeiten durfte nur der Adel theilnehmen, weicher mit übermüthiger Berachtung auf den Pöbel herabschaute, der mit weit aufgerissenen Mäulern gaffte und haunte. Als Ausnahme dieser Regel hatte der König jedoch befohlen, daß die Hauptleute der von ihm gewordenen Schwoier, von welcher Herkunft sie auch seien, an allen diesen Hoffesten Zutritt haben sollten.

In dem alten *Palais des Tournoies* waren die Bänke der hohen Säle mit Sammet und Seidenzeugen behängt, grün, roth, gelb, und schwere goldene Franzen erhellten den Glanz dieser kostbaren Tapeten. Von den Decken hingen zerstreut, jierlich und künstlich gebildete Leuchter und verbreiteten ein glänzendes Licht.

In dem größten und reichsten dieser Säle war ein prächtiger Thronhimmel aufgestellt von blauem Sammet mit goldenen Lünen bedekt. Auf dem ganz vergoldeten, mit weiden Rippen ausgepolsterten Throne saß König Lutwig, sein kränkelnder Leib in reiche spanische Tracht gehüllt; neben ihm, in Glanz und Schönheit strahlend, seine junge, jierlich ihm angetraute Gemahlin, Maria von England; um ihn herum die Würden-träger des Reiches, die blutverwandten Prinzen und die weihen Beamten der Krone; in weiterem Kreise das bunte Bewüh gepugner Ritter und Damen. Die schönen Frauen saßen auf sammetgepolsterten Schemeln den Bänden entlang, und vor ihnen stehend sprachten ihre Anbeter zu ihnen mit jierlichen Worten und Gebärden; andere rauschten vor Weidhsmuth und Edelsteinen, im Saale umher.

Zwei gepugne Herren wandelten Arm in Arm in traulichem Besprache begriffen einen der Säle entlang.

Nun, Hauptmann, bekennst, daß man bei euch in Deutschland weit herum reisen dürfte, bevor man zu solch' einem Feste käme. Da sind wir Franzosen doch Reiter über alle.

Darin, Ritter, stimme ich euch gerne bei, daß der französische Hof selbst jenen des Kaisers weit an Glanz und Herrlichkeit

übertrifft. Doch bitte ich euch, mich nicht durch diesen Ausdruck berührt zu glauben, und mich ja nicht für einen Deutschen zu halten. Wir Schweizer stehen auf der Grenzseide zwischen Frankreich und Deutschland; wir können Deutsche, wir können Franzosen werden, nach Belieben. Das ich zu letzteren mich läßt, glaube ich schon genugsam demweisen zu haben.

Bravo, Rudolf, so höre ich euch gerne! Ihr wäret würdig ein Franzose zu sein! Ihr seid keiner von den ungeliedten Bären, den roten Bauernlümmelein, wie sie oft aus euern Bergen herkommen, die nicht einmal unsere Sprache reden können, sondern brummen und grunzen, wie das vierfüßige Vieh.

Das weiß ich leider nur allzuwohl, wie viel Schande ich oft an meinen Landsleuten erleben muß. Da ist auch wieder Einer hier, der weder zu leben noch sich zu beschämen versteht. Ist aber auch kein Wunder. Kein Trostlos adeliges Blut in ihm! und doch läßt er sich Hauptmann schelten und glaubt so viel zu sein, als unser Einer.

Und ist vielleicht sogar hier am Hofe und in unserer adelichen Gesellschaft?

Ja wohl! — antwortete Rudolf Hegel.

Mit der Hegepeißche sollte man die bürgerlichen Rücken feld' unerschämten Häßels durchbläuen, und ihn nach dem Stoll zu den Troststuden schiden, wo er hingehört.

Seht, dort steht der Bauernlümmelein an jenem Pfeiler und macht große Augen ob der Pracht, welche er die dahin im Traume nie gesehen hat.

O, des ungeliedten Deutschen! — Aber da fällt mir ein göttlicher Esch ein. Ich muß den Bären meinen Cousinchen zeigen; da wollen wir zuschauen, wie er sich unter dem Feuer ihrer schwarzen Augenbatterien benimmt. Kommt, kommt, das giebt einen unbezahlbaren Witz. — Mit diesen Worten rief laut lachend der Ritter seinen Begleiter hinein in das bunte Gemüß.

In einen Pfeiler gelehnt, starrte Lütbold vor sich hin, beinahe gebientet von all' dem Glanz, der ihn umstrahlte. Es war ihm unheimlich zu Muthe und er fühlte sich einsam und verlassen mitten in dem Gebränge, dessen Luß, Lachen und Getöse er nicht verstand, und von dem er nicht verstanden wurde. Umsonst suchte er nach einem Paare ernter, treuer Frauenaugen, umsonst nach einem offenen, biedern Männerantlitze. Fremdartig und argdönnlich kam ihm alles vor, und er hatte gar niemand, dem er sich mittheilen, dem er trauen konnte. Schon beim ersten Zusammentreffen hatte sich zwischen ihm und Margarethen's Bruder eine unübersehbare Kluft gebildet.

Denkt sie wohl jetzt an mich? — fragte sich Lütbold, beunruhigt in dem Glanz des Festes blinkend. — Wird sie mich treu im Herzen behalten? Wird sie trotz dem Bruder nimmer von mir lassen? — Und was mag wohl mein alter Vater treiben? Was denkt er von mir, dem ungerathenen Sohne? muß er vielleicht entgelten, was ich verschuldet? — Margarethe, ich erkaufe dich theuer! —

Schon mehr als eine von den süßern Hofdamen hatte sich den hübschen, römigen, jungen Mann mit begierlichen Blicken

betrachtet, und hatte mit vielesagendem Feuer im Auge und soenden Gebärden dessen Aufmerksamkeit zu erregen gesucht, und auch wohl im Vorbeigehen ermunternde, bedeutungsvolle Worte mit erhöhter Stimme gesprochen. Aber alles war, ohne Spur zu hinterlassen und sogar ohne bemerkt zu werden, an Lütbolds Auge und Ohr vorbeigezogen, dessen Geist, fern vom glänzenden Feste, in andern, weit entfernten Räumen verweilend, seinen Phantasien nachhing.

Jetzt stellen sich dicht neben ihm zwei schwarzjüngige Frauenlein, welchen quersüßerne Beweglichkeit aus allen Gliedern leudete.

Stehst du den hübschen Jungen neben uns? — sagte die Eine halb laut zu der Andern.

Ja wohl, er ist zum Küßen! antwortete diese, und beitzte feuerten fengende Blicke auf Lütbold ab. —

Aber sein Herz scheint kalt zu sein, wie das Land, woher er kommt, — henz die Erste wieder an.

Bäre er wohl fähig am Busen einer Französin zu erwar-men? — fragte die Zweite ärtlich seufzend.

Dieses Gespräch war allzulaut und allzumal gehalten worden, als daß Lütbold es nicht gehört hätte, und trotz seiner geringen Kenntniß der Sprache, in welcher es geführt worden, mußte er doch dessen Inhalt wenigstens errathen. Sein Herz war aber viel zu sehr von Margarethen's Bild erfüllt, als daß der zwei Fräulein zuvorkommendes Benehmen irgend einen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Kalt und halb verlegen wandte er sich auf die andere Seite. — Nun giengen die Eirnen ganz nah an ihm vorbei und dicht vor ihm ließ die Eine ihren Fächer auf die Erde fallen, aber Lütbold mochte schon wieder in seine Phantasien versunken sein, und mit eigener Hand mußte die Besüderin das Verlörmte wieder aufheben.

O die große Bestie! — riefen die Mädchen erdört. — Kommt doch Herr Ritter und lehrt den ungeliebten Schweizer, wie man sich gegen Damen betragen soll. — Eoglich war der Ritter, welchen wir früher in Rudolf Hegels Gesellschaft gesehen haben, an ihrer Seite, und fuhr auf Lütbold los.

Was unterstehst er sich, er unverschämter Bauernkerl, meinen Cousinchen Schimpf anzuhun? weiß er nicht was Sitte ist in eiri-ferten Ländern? Aber wari? er nur, wir wollen ihn schon Sitte lehren und Zucht! Daß er nur auf, daß er mit ganzen Knochen einfi in sein Land zurückkehr. — Er muß sogleich die zwei eelen Fräulein um Verzeihung und Gnade bitten, sonst laß ich ihm durch meinen Lakaien den Rücken durchbläuen. —

Bewundert hatte Lütbold den Redeschwall des Ritters angehört, ohne ihn jedoch zu verstehen; jetzt bemerkte er den Rudolf in der Nähe und rief ihm zu:

Hört, Hauptmann, da ihr dieies Menschen Sprache versteht, so sag ihm von mir aus, ich wisse zwar nicht was er von mir wolle, wenn er jedoch etwas gegen mich hätte, sei ich erdödig ohne Tollmüthigkeit mit dem Schwerte in der Faust mich mit ihm zu verhängen. —

Der Ritter sagt — antwortete Rudolf Hegel, — mit Feu-

ten aus dem Hibel und Bannernungen habe sein abziger Degen nicht zu scheukn; diese zu jüchtigen überlasse er den Peitschen und Stöcken seiner Knecht. —

Bei diesen Worten des jungen Hesel erhob der französische Ritter die Hand, und dem Lütbold, verächtlich lachend, mit dem Handschuh über die Schulter schlagend, wolle er auf der Fußsäge sich umbrechen und weiter gehen. Aber glühend war jenem das Blut in die Wangen gestiegen, und ohne sich lange zu besinnen, schlug er mit seiner harten Faust den Franzosen mitten in's Gesicht, daß dieser blutend zu Boden stürzte. —

Gewaltiges Geschrei und Loben erhob sich unter den Anwesenden über den Schimpf der dem französischen Adel angethan worden, aber Lütbold an den Pfeiler gelehnt hielt sich mit seinem guten Schwerte alle vom Leibe, bis die Waage kam, welcher er sichogleich ergab.

Diese nahm ihn in die Mitte und führte ihn fort. —

Fräulein Hesel saß im Hause ihres Vaters an ihrer gewöhnlichen Stelle. Um sie her lagen goldne und bunte Fäden, und sie that, als ob sie emsig an dem Puffkleide, welches vor ihr auf ihren Knien lag, fortstichte. Aber aus dem häßlichen Weh der Beschlüßfahre, aus ihrer Unruhe und Zerstreutheit und den verflochten, sicherdenden Blicken melde sie auf den neben ihr stehenden Albrecht vom Stein warf, mochte man leicht abnehmen, wie sehr ihr Inneres gespannt und erregt war. Ihr Gesellschaftler schaute, an die Wand gelehnt, schweigend und nachdenkend vor sich. Nur hier und da bestete er unmerklich mit heimlichem Lächeln einen Blick auf Margarethe. Endlich brach diese das Schweigen.

Wenn ich recht gehört habe, so thatest ihr eben halbblut im Selbstgespräch einen Namen nennen, welchen ihr vor meinen Ohren nicht aussprechen solltet. —

Ich versteh' euch nicht, — antwortete der Ritter und eine höhnische Falte zog sich um seinen Mund.

Habt ihr nicht Lütbold genannt? — fuhr diese fort, ihre sichtbarere innere Bewegung zu unterdrücken suchend. — Nahmt mich dieser Name nicht daran, daß ihr mich behandelt habt, wie ein unmündiges Kind? daß ihr mich gebraucht habt für euer Zweck, wie eine hölzerne Puppe? Ihr habt mir Rache versprochen, und seht steh derjenige, an welchem ich mich rächen sollte, am Hofe des Königs von Frankreich, und ist durch euer Hülfen aus einem einsältigen Bauernknecht, zu einem stolzen Hauptmann geworden. Ist das die Rache, welche ihr mir vorgemalt? —

Deren Fähigkeit werdet ihr bald genießen können, — sagte der Ritter, dann seiner Stimme den Ausdruck ungewohnter Zierlichkeit gebend, fuhr er fort:

Ja, truet euch, Margarethe. Die Stunde ist nahe, an welcher eueres Vaters Mord wird gesühnt werden; bald wird derjenige, auf dessen Haupt Benner Hesel's Mord laßt, Lütbold, welchen euer kindliches Gefühl mit unaussößlichem Haß verfolgt, von demselben Schicksale ereilt werden, welches eueren Vater traf, und meine Verheißung, welche ich euch gegeben, wird sich erweisen.

Erkaunt über diese unerwartete Wendung schaute Margarethe mit verwunderten, fragenden Blicken den Ritter an.

Wie ich es vorausgesehen, so ist es gekommen — sprach er weiter. — Der ungeschliffene Bauer konnte nicht lange in der Gesellschaft des feinen, ritterlichen, französischen Adels gestehen werden. Er hat sich an einer seiner Zierden thätlich vergiffen. Die Ritterschaft verlangte seinen Tod. Nur die besonnene Gnade des Königs erhielt Lütbold Leben und Freiheit. Dadurch ist er aber um so sicherer unserer Rache entfallen; er ist gezwungen in unser Land zurückzukehren, er fällt in die Hände seiner eigenen, ehemaligen Zwiesgesellen und sie selbst bereiten ihm, dem französischen Hauptmann, das Loos, welches er euerem Vater bereiten half.

In Margarethes Herz kämpften mächtig zwei entgegengekehrte Gefühle. Endlich schien das eine die Oberhand zu gewinnen.

Ihr habt das sein berechnet, Herr Ritter, sprach sie, ihre Stimme zur Gelassenheit zu zwingen suchend.

Dauert euch vielleicht der hübsche Junge? — fragte dieser. Margarethe Hesel vergaß nicht so leicht, daß sie einen Vater zu rächen hat — erwiderte das Fräulein und wieder trat eine Pause des Schweigens ein.

## Elftes Kapitel.

Le roi est mort. — Vive le roi!

An der Gerechtigkeitsgasse zu Bern zeichnete sich ein Haus durch seine zierliche und fastliche Bauart vorzüglich aus. Noch mehr aber unterschied sich dasselbe von den umgebenden Gebäuden durch ein der Hausthüre prägnantes, künstlich gemaltes und vergoldetes Schild, auf welchem der Kopf eines Schalks narren mit rother Schellenkappe und lagendem Besäule abgebildet war. Dieses Haus war das Junfthaus der Gesellschaft zum Diskuszwang, oder Narren, einer der zwölf Zünfte, in welche die Bürger der Stadt Bern eingetheilt, und die ausschließlich aus Junkern und Zerstütern zusammengesetzt war. Die Wände der Gaststube des Junfthauses waren mit den Wappen der Junfthausgenossen geschmückt. Die meisten dieser Wappen trugen als Zierde den Ritterhelm, manches die Freiherrn und Grafenkrone.

Unter den langen Wappenreihen saß an eigenen Tischen allabendlich eine zahlreiche Gesellschaft hochmüthiger Junker, welche aus künstlich getriebenen, silbernen Lumpen und Wechern den feurigen Wein von den Ufern des Genfersee's tranken.

Hoch lebe das lustige Frankreich! Zum Teufel mit dem deutschen Vorkaiser und mit denen, die zu ihm halten! — Ich könnte euch Geschichten erzählen aus der Zeit, als ich am Hofe des Königs war, von den schönen Frauen und ihren feurigen Liebesliden, von den herrlichen Festen, vom Gold und den Geschenken, welche der König mit vollen Händen ausstieß, der Mund würde euch dabei wässern, und ihr würdet keinen Tag mehr in Bern bleiben, oder gar für den Kaiser in's Mailändische

ziehen und dort Hunger leiden wollen. Ihr würdet dessen Zeitvertreib zu finden wissen. Aber jetzt ist's Müher zu schweigen, und die edeln Junker und Ritter thun besser, zu Hause zu bleiben und sich dem Regiment der Schneider und Schuster und der Bauern aus den Dörfern zu fügen.

Also rebete Albrecht vom Stein eine Tischgesellschaft junger Erbhörigen der adelichen Geschlechter an, welche lehrnd und lärmend beisammen saßen, dem Sprechenden jedoch ein aufmerksames Ohr liehen.

Nein, nein, Herr Ritter! So leicht fügen wir uns nicht — erwiderte Einer, trotzig auf den Tisch schlagend. — Erzählt uns nur frischweg vom Hofe zu Frankreich; dafür werden wir schon sorgen, daß euch deswegen kein Haar gekrümmt werde. Kriegen wir dann Fuß zum König zu ziehen, so soll uns weder Schneider noch Schuster und am allermeigsten die Bauern und Kuhhirten daran hindern.

Ih denke — bemerkte ein Anderer — der Unterthan wird dem Herrn nicht befehlen können, was er treiben und mit wem er es halten soll.

Freiheit sollte es so sein. Aber ist nicht hier die verkehrte Welt? In Frankreich ist's anders. Dort sind die Bauern doch zu etwas nütze: wenn der Junker zur Jagd will, treiben sie ihm die Fische und Hasen zusammen; braucht er Geld, so muß Hans sein Korn zu Markte führen, und hat der junge Herr Langeweile oder schläfeste Nächte, läßt er sich die jungen Hirnen vom Dorfe auf's Schloß bringen und wählt die hübschesten zu seinen Kammerjungfern.

Solche Bauern und Unterthanen rühme ich mir — ließ sich Einer schmunzeln vernehmen.

Wird Einer raversköhig und rebellisch, so läßt man ihn die Hundsteyrliche schmecken, bis ihm der Ungehorsam und Hören und Sehen zugleich vergeht. Und erst die Bürger und Handwerker! Die rechnen sich's zur Ehre an, für die adelichen Herren zu arbeiten in Seide und Stahl, in Gold und Silber, und kommt Einer und will bezahlt sein, so läßt man ihn zum Fenster hinaus werfen. Sobald kommt er nicht zum zweiten Male.

Welch' prächtiges Land! Erzählt mehr von Frankreich, Herr Ritter! — rief die ganze Gesellschaft.

Eben wollte dieser dem Verlangen entsprechen, als ein neuer Ankömmling stättlichen Aussehens und stolzen Schrittes hereintrat, auf welchen sich gleich alle Blicke richteten.

Der kann euch mehr vom südligen Frankreich erzählen, als ich — unterbrach sich jetzt Albrecht. — Nun, Hauptmann vom Erlach, berichtet den jungen Leuten, wie es euch ergienig, als ihr euch in Dienste des Königs befanDET. Ihr waeret länger dort, als ich.

Der König war ein guter, großmüthiger Herr gegen mich. Friede sei mit seiner Seele — erwiderte der Angeredete mit feierlicher Stimme. Nach einer Pause sprach er dumpfen, langsamen Tones:

Ludwig der Zwölfte ist zu seinen Vätern versammelt worden. Er starb mitten unter den Festlichkeiten, welche er zu Ehren sei-

ner jungen Gemahlin veranstaltet hatte. Ein Anderer stüt auf Frankreich's Thron.

Wie ein Donner Schlag aus heiterem Himmel traf diese Nachricht die Gesellschaft. Verblüfft schauten die Junker den Überbringer an. Selbst aus Albrecht's Wangen hatte die Wuth der Überraschung und die Wichtigkeit der Nachricht das Blut getrieben.

So eben hat ein Bote diese Kunde gebracht — fuhr der von Erlach fort. — Aber laßt euch nicht erschrecken. Ludwig's Nachfolger ist Franz von Valois, ein junger, ritterlicher König, welcher die tapfern Krieger, die zu ihm ziehen, wohl zu schätzen weiß, und diejenigen, welche ihm dienen, gut bezahlt. Reich und fed verfolgt er das Ziel, welches sein Vorgänger aufgestellt. Früher Lebensmuth steht ihm bei und leicht wird er die morische Kraft, die lähmen Anstrengungen des altertschwachen Maximilians brechen. — Der entscheidende Augenblick naht — flüsterte er leise zu Albrecht gemendet. — Jetzt soll es sich bald zeigen, ob wir noch länger angetastet bleiben müssen an das zusammenbrechende Reich, oder ob wir die Hand reichen werden dem jugendkräftigen Frankreich und mit ihm gehen werden von Sieg zu Sieg. Dann ruhen wir aus unseren Vorberren; jetzt aber gilt's Klugheit und rasches, entschlossenes Handeln.

Die beiden Franzosenfreunde entfernten sich nun von der Gesellschaft der jungen Junker, und blieben an einem abgelegenen Orte eine lange geheime Zwiesprache. —

Der Altkühlsreis von Diezbach saß nachdenklich in seinem Lehnstuhl und überdachte die Lage des Vaterlandes und berechnete die Folgen, welche der Königswechsel in Frankreich für dasselbe bringen möchte. Er schätzte die Wahrscheinlichkeit der vielen umlaufenden Gerüchte, welche bald erzählen: Franz der erste sei geneigt um jeden Preis der eigenenthümlichen Stände Freundschaft zu erringen, und alle die von seinen Vorgängern gemachten und nicht gehaltenen Versprechungen zu erfüllen; bald verlauten fließen: der junge König sei an der Spitze eines mächtigen Heeres auf dem Wege nach Italien, in der Absicht die zum Schutze des mailändischen Herzogs dort sitzenden ölbewerischen Besatzungen zu vertreiben, und das schon von seinen Vorgängern so sehr begehrte Herzogthum sich zu erobern.

Die ehmüthigen Jüge des Ostiens wurden stets trüber und finsterner. Einen bekümmerten Blick auf seine, um ihn herum stehenden Entel werfend, sprach er mit dumpfer Stimme:

Meine Lage sind vorüber. Was mir das Größte und Würdige war, bricht zusammen. Die Jungen werden es nicht mehr begreifen und fortzuschwimmen im Strome der neuen Zeiten; gebe der Herr, daß sie ein anderes glücklicheres Ufer erreichen; mein Grab aber soll noch auf diesem getrabten werden. Und wieder verlanf er in sein voriges nachdenkliches Schwiegen.

Da gieng die Thüre des Gemaches auf, und der Schultzeiß, Jakob von Wallenroth trat grüßend herein. Erblaunt blickte Diezbach den Eintretenden an.

Hundert euch nicht — begann jener, — daß ich euch heute in euerm eigenen Hause aufsuche. Es ist wahr! lange haben



wir uns als Nebenbuhler entgegen, und nicht oft kamen wir zusammen, wo nicht euer Weg euch rechts und der meine mich links führte. Nun aber ist die Zeit gekommen, wo die Rechtschaffenen und Diebentgen, welche es treu meinen mit dem Vaterlande und unserer Stadt, zusammentreten müssen, um Schande und Ubel, welche uns bedrohen, abzuwenden.

Mit treuerbigem Handschütteln bewillkommte der Allschuldheiß den verächtlichen Nebenbuhler und wies ihm einem Sitz an seiner Seite.

Franz der erste, tritt würdig in die Fußstapfen Ludwigs — fang jetzt Jakob von Wattenmofl zu erzählen an. — Während er uns hier eingehalten mit Befriedigungen und Friedensvorschlägen, zieht er mit seinem Heere schon über die Verge nach Mailand, um verrätherisch unsere Befestigungen zu überfallen. Ich bin, wie ihr sehr wohl wißt, keiner von denen, die da glauben, es sei unsere Pflicht auf jeden Wink des Kaisers und Papstes mit dem Panzer gegen Frankreich in das Feld zu rücken; aber hier ist unsern Stuhl Bern und des ganzen eidgenössischen Bundes Ehrer im Spiel. Darum ist meine Meinung das folgende unsere Kriegshäufen aufbrechen und fortziehen lassen um Mailand zu schenken, und die übermüthigen Franzosen zu verjagen und jurück zu treiben, woher sie gekommen.

Die Nachrichten, welche ihr bringt, habe ich voraus gesehen und gefürchtet — erweckte Diebstah. — Die Anhänger Frankreichs sind stark geworden unter uns. Viele lassen sich gewinnen mit klingendem Geheiß. Es wird schwer halten kräftig einzuschreiten gegen Frankreich. —

Viele Stände — entsegnete Wattenmofl, — haben sich schon zum Zuge bereit erklärt; der päpstliche Legat sagt im Namen des heiligen Vaters und des Königs von Syamien Ord und Hülfe zu. So lang ich Schuldheiß bin — rief er mit erhöhter Stimme, auf die Kette schlagend, welche ihm um den Hals hing — soll Bern auch nicht jurückbleiben, wo es gilt für Ehre und Ruhm einzustehen. Ich selbst will das Panzer ergreifen und der unsern Haufen berreiten, unterdessen ihr zu Hause mein Amt vertrittet. —

Warm brüde der Allschuldheiß von Diebstah Wattenmofls dargebotene Hand und verriech ihm seine kräftigste Mitwirkung zum Aufrechthaltung der Ehre und des Ruhmes der Stadt. Aber dem abgelenkten schaute er forschüttelnd mit bekümmerten Miene nach.

Alter Grauloff, ich glaube du hast zu früh eingeschoben, daß dein Franzosen sein Heil zu finden. Mit goldenen Ketten hat er uns umstrickt und reißt uns fort euch unserm Mutterstamm und läßt uns nimmer los. —

### 3 w ä f f t e s K a p i t e l .

Why are you grown so rude? what change is this?  
Barnabas.

So weit habe ich es gebracht, durch Nacht und Rebel schleiden zu müssen, wie ein Dieb, wenn ich sicher in mein Dorf zu

meines Vaters Hause kommen will! — Was habe ich eingehandelt für meine Ehre, für mein gutes Gewissen? — Ich glaube einst als vornehmer Hauptmann wiederzufahren, die Tische mit gülden Dukaten besetzt. Jetzt schieß ich durch die Nacht und darf mich Niemandem zeigen und bin ein Verräther, verachtet von jedem Menschen, ein zerlumpter Bettler! — Margarethe, was hast du aus mir gemacht? — Und doch reußt mich nicht; du mußt mir einst lohnen und vergelten mit deiner Liebe. Was kümmerst mich dann meine Ehre, mein Gewissen, wenn ich dich nur habe!

Das waren Lütbolds Gedanken, als er durch die dunkle Dämmerung, die ihm wohlbekannten Fußsteige entlang, seiner Heimat zu eilte. Jetzt sah er ein Licht durch die Döbtsüme blinken.

Dort bei der Lampe sitzt mein Vater! — Was wird er sagen zum ungerathenen, ehelosen, verrätherischen Sohne? — Er muß mir doch erzürnen, er muß mir doch seinen Segen geben! Und wenn ich den alten Vater wieder gesehen und Margarethen, und ich noch einmal von ihr die Versicherung ihrer Liebe und Treue gehört, dann reißt ich wieder fort als gemeiner Kriegsfreudt zu den Kaiserlichen, und zieh' in die Schlachten, und kämpfe, bis ich meine Ehre wieder gewonnen habe, bis sich Lütbold wieder zeigen darf vor ehrlichen Leuten.

Die Mühlräder standen still; alles in der Mühle war mir aufgehört. Von dem munteren geschäftigen Treiben der Mühlereheute, wie es sonst von früh bis spät das Haus erfüllte, war nichts mehr zu hören. Die Hausdüre war zugeschnitten. Lütbold kletterte an, beinahe mit zitternder Hand; ein Rude kam heraus um nach zusehen.

Warum ist alles so still? Wo sind die Gesellen? —

Es sind keine Gesellen mehr — antwortete der Knabe.

Warum ist die Mühle nicht mehr im Gange?

Es ist nicht mehr zu mahlen. Seit dem des Meisters Sohn der Lütbold, ein Landesverräther geworden ist, führen die Leute ihr Korn zum obern Mülser. Morgen geh ich auch zu dem; denn hier kann ich ja doch mein Handwerk nicht lernen.

Bernichtend traten den Lütbold des Knaben Worte. Mit unsicherem Schritte trat er hinein. — Da saß der alte Mülser an seiner gewohnten Stelle auf dem eignen Lehnstuhle; aber er war nicht mehr der muntere Mann, noch in der Kraft seiner Jahre; er war zum hageren, eingefallenen Greise geworden, welcher mit mattem, küsterem Blicke vor sich hin schaute. Als Lütbold mit gesenktem Kopfe vor ihm stand, starrte ihn jener mit seinen großen Augen an; aber nicht die Freude des Wiedersehens fürchte seine Wangen.

Seh mir aus den Augen ehrlöser Rude, Verräther, der du Schimpf und Schmach auf das Haupt deines Vaters ludest, und den Jörn des Himmels errettest gegen alle, was dir angehöret. Geh' zu welcher Hauptmann, geh' mit keinen Kronen und Dukaten, um welche du dein Gewissen verhandelt hast. Soll' ich zum Bettler werden und von Haus zu Haus um ein Stücklein Brod gehen; ich will nichts von dir, sag' mich los von dir, ich will dich nicht unter meinem Dache!

Lüthold streckte bittend die Arme nach dem Vater aus; aber dessen malle, heisere Stimme rief immer: — Fort, fort, fort aus meinen Augen! — Er vermochte es nicht, diese Reden länger zu hören und warnte wieder hinaus in die Nacht. Erschöpft sank er auf die Bank nieder, weicher vor dem Hause saß.

Da kam durch die Dunkelheit eine Gestalt hergeschritten; die blieb, bei der Küße angetommen, stehen und, ohne den Lüthold zu bemerken, rief sie mit gedämpfter Stimme hinauf. Da that sich oben leise ein Fenster auf, und Anneli's, Lüthold's Schwester Stimme, scholl herab.

Biß du's, Dietrich, der wieder kommt?

Ich bin's — antwortete Dietrich. — Es hat mich bei allen Haaren gerissen zur Mühle hinunter, zu dir, liebes Schächchen. Komm' ich nur in die Kammer hinauf kommen zu dir, und dich wieder einmal in die Arme nehmen und an die Brust drücken.

Diese Zeiten sind vorbei — sagte Anneli traurig. — Daran dürfen wir nicht mehr denken. Du weißt es ja wohl; dein Vater, der Bärenwirth, will ja nicht, daß du die Schwester eines deutschen Franzosen und Kronenspreßers heirathest. Das würde ja alle ehrlichen Gäfte aus seinem Hause vertrieben. Und mein Vater ist feither auch so streng und mürrisch geworden und sagt: ein Wädel, welsch ein Landesverräther zum Bruder habe, sei nicht für einen braven, ehrlichen Burshen, wie du.

Und doch mußt du mir bleiben, und wenn sich der Lüthold dem Teufel verrieben hätte, und wenn darüber des Vaters ganze Wirkthafft zu Grunde geben sollte.

Schlag' mich nur gleich toot — Dietrich — mit dem nächsten, besten Scheit, wie einen toll'n Hund; dann ist alles wieder gut — rief Lüthold.

Wer ist da? — fragte Dietrich, verwundert die aus der Dunkelheit herkommende Stimme vernehmend.

Der Kronenspreßer, der Landesverräther, der Lüthold ist's, welcher all' euer Glück zerstört und verschlagen und all' den Kummer auf euer Haupt gesammelt hat! Ich gebe mich in deine Hand, Dietrich. Räthe dich! Schlage mich todt! Um den Lüthold, den vogelfreien Verräther, mir kein Hahn krähen.

Um Gotteswillen! Wie kommt zu hierher? Bleibst du hier die Noegen, so bist du verloren.

Ich werde aus dem Hause meines Vaters vertrieben, wie ein räutiger Hund. Jagen sie mich und schlagen sie mir den Kopf ab, wie es mir gehert, so verdienen sie einen Gotteslohn.

Sobald Anneli die Stimme ihres Bruders vernommen, war sie im Fluge heruntergestillt, die Treppe hinab, zur Hausthüre hinaus, in seine Arme.

Rette ihn! — rief sie Dietrich zu — rette ihn um meinert willen!

Du, Lüthold — sprach jetzt dieser — du hast mir viel Kummer verursacht. Beinahe wäre ich deinetwegen um das Anneli gekommen, und meiner Schwester hast du auch übel mitgespielt, obdion es jetzt wieder gut ist. Aber deswegen bist du doch nicht weniger mein alter Freund, und zu was dich die Liebe getrieben hat, das will ich dir nicht verargen. Jetzt hast du dich

ja doch wieder losgesagt von dem verfluchten Franzosenvolk, und wirst wieder ein ehrlicher Kerl, und alles muß am Ende noch gut gehen. Doch vor allem müssen wir dich in Sicherheit bringen. Für diese Nacht soll dir ein Berpfed nicht mangeln; unterdessen besänftigen wir deinen Vater; er giebt dir seinen Segen und du ziehst wieder fort, bis die Erbitterung gegen dich sich etwas gelost hat. Bald fehrst du als der Alte jurück und Alles kommt wieder in's gute Geleise.

Mit diesen Worten nahm er Lüthold beim Arme und führte ihn fort, der es theilnahmlos geschrien ließ. In Dunkelheit verborgen giengen die Beiden nun miteinander durch's Dorf bis zum Wirthshause zum Bären. Dort angelangt, schlichen sie ganz leichte die außerhalb des Hauses angebrachte Treppe hinauf, in Dietrich's Kammer.

Hältst du dich hier hübsch still, so entdecks dich keine Seele, wenigstens so lange, bis du mit Schwereit wieder weilers kommst. Ich muß jetzt wieder zu deiner Schwester und ihr melden, daß du glücklich untergebracht siehst. Halt dich fein ruhig unterdessen.

Dietrich gieng.

Nis Lüthold so einsam in der finstern Kammer saß, bemerkte er, daß ein Lichtstrahl von untenher, durch eine am Boden angebrachte Öffnung, zu ihm hinauf dringte. Durch denselben Weg kam auch ein lautes Gemurre von Stimmen in sein Ohr. Es mußte die Gaststube des Wirthshauses sein, woher Lait und Laute kamen. Mehr mechanisch unwillkürlich, als aus ängstlicher Besorgniß für seine Sicherheit, befolgte er Dietrich's Rath, sich ruhig zu verhalten und versank in ein dumpfes Hinträuten.

Unten wurde es nach und nach stiller. Ein Haß nach dem anderen machte sich fort. Nun schollen die Laute deutlicher heraus und leicht konnte man Stimmen unterscheiden, die, dem Lüthold wohl bekannt, ihn etwas aus seiner Zerstreuung zu erwecken vermochten.

Was sträubest du dich so und windest dich wie ein Kal aus meinen Armen, du närrisches Wädel? Nicht Tage vor der Hochzeit ist ein erdbarer Kerl doch wohl erlaubt. Der schämst du dich vielleicht vor den leeren Stühlen da? Siehst nicht, daß mir ganz einsam beisammen sitzen?

Diese Stimme kenne ich wohl; das ist ja des Kreuzwirth's Wube von Wabern — dachte Lüthold.

Du müdest gar zu viele von den ehbar'n Küßen — sagte Gisk, des Dietrich's Schwester. — Für den einen mag's noch hingehen, aber dann sei hübsch artig und nimm dir nicht zu viel heraus, oder ich schreie.

Jetzt hörte Lüthold den alten Wärenwirth selbst sprechen, bedächtigen Schrittes in die Gaststube herentreten.

Hab' noch im Keller nachgeschaut, ob alles in Ordnung sei, die Hahnen alle gut zugebricht, die abgezapften Kannen richtig aufgeschmet. — Na! wie das lästliche Pärchen so still ist und mußt nicht. Hwaut wohl, ich soll nicht bemerken, wie nahe ihr beisammen sitzt? Ihr braucht euch ja nicht zu schämen, nächsten Montag seid ihr Mann und Frau. In meinem Segen soll's nicht fehlen, euch Glück und Freude zu bringen.

Am mein auch nicht — wand sich halbblau aus Lütbold's Brust. — Hier ist alldoch der Kummer gefüllt, welchen ich angerichtet. Hier werde ich nicht mehr vermisst, hier bin ich vergeren. Meine Braut ist in acht Tagen eines Andern Eheweib! — Wer ich nehme ihr's nicht in Abel. Sie that gut daran, den Treuloson zu verlassen. Wir sollen bald Margarethen's Arme offen sein; wer sehnte sich wohl nach der blanken Silbermünze, wenn er den großen Diamant bräht.

Meines Bleibens ist hier nicht — sagte Lütbold zum zurückkehrenden Dietrich. — Was würde des Kreuzwirth's Sohn von Wabern dazu sagen, wenn man mich hier beträfe. Mein alter Vater hat mir gestult und mich verlossen; was will ich länger hier verweilen? Morgen, ehe der Tag anbricht, gehe ich fort. Es treibt mich zu der, für welche ich Vater und Braut und Heimald und guten Namen bingegeden habe. Sie muß mir alles ersetzen; was kummert mich dann all' der Plunder in ihren Armen.

Unbegrifflich blieb er bei diesem seinem Entschlusse.

Des andern Morgens ging er schon früh durch die Straßen von Bern. Er wollte gerade auf das ihm seit der Königer Kirchweide so wohl im Gedächtnisse geliebene Haus zuuchen, aber bald bedachte er sich, wie wahrscheinlich es sei, daß er, der Unbekannte, zu dieser ungewohnten Zeit von Frau Degen's Ofende wohl gar nicht einmal hineingelassen würde. Einer lebendigen Ungetuld Franz antauen, begnügte er sich damit, vorher in der Nähe zu lauschen und auf eine passende Gelegenheit zu warten, Margarethen zu sehen und zu sprechen.

Nicht lange dauerte es, als ein verschleiertes Frauenzimmer aus Berner Degen's Haus trat.

Das ist sie — sprach beim ersten Anblicke in Lütbold eine innere Stimme. — In der That; es war des Fräulein's hohe, schlank Gestalt, ihr ürriger, stolzer Gang. Sie gieng nach einer nahe gelegenen Kapelle, wo eben ein Priester Messe las, und eine kleine Zahl frommer Seelen ihre Morgenandacht verrichtete.

Hinter sich Aufstritte hörend, hatte sie einmal umgesehen. Sie mußte Lütbold bemerkt haben, denn in der Kapelle lüftete sie einen Theil ihres Schleiers und noch einmal umblickend, warf sie mit ihren schwarzen Augen auf den dicht hinter ihr Stehenden einen strahlenden Blick; sogleich warf sie aber den Schleier wieder über und andächtig auf ihrem Vortritte knieend, schien sie ganz in inbrünstige Frömmigkeit versunken, bis die Messe gelesen war.

Endlich gieng der Priester in die Sakristei zurück und die Andächtigen verließen einer nach dem andern, nachdem sie sich mit Weihwasser sorglich bestrukt, die Kapelle. Margarethe lag noch immer betend auf ihren Knien; endlich war sie mit Lütbold allein. Jetzt stand sie auf und trat, ihren Schleier zurückwerfend, in der stolzen Pracht ihrer Schönheit vor jenen hin, der, vor großer Bewegung seines Wertes mächtig, ihren Anblick mit weit geöffneten Augen verschlang.

Seid ihr's? Seid ihr zurück aus Frankreich? — sprach sie zu ihm mit gedämpfter, theilnehmender Stimme.

Ja wohl! — antwortete Lütbold. — Aber nicht als solcher Hauptmann, der, mit Gold und Ehre beladen, um das edle Fräulein werden dürfte. Ich nicht gekommen, wie ihr's vorausgelegt; von des Königs Hofe verlohnt und fortgejagt, im Vaterlande ein Beschädeter, aus des Vaters Hause verlossen, komme ich zu dir zurück.

Und all' das Unheil hat deine Liebe zu mir auf dein Haupt gemelmt? — fragte Margarethe.

Wenn du mich wieder liebst und wenn das nicht lägt, was aus deinen Augen strahlt, so ist alles wieder gut. Nicht deine Hand sollst du jetzt dem armen Beschädeten geben; die muß er erst noch verdienen. Ich will deiner wieder würdig werden. Für jetzt nur einen Blick, ein Wort von dir, einen Kuß von deinen Lippen.

Er streckte seine Arme nach ihr aus, sie an seine wallende Brust zu drücken. Sie aber trat einen Schritt zurück und sprach in dumpfem Tone:

Weg von mir, armer Narr! Es ist nicht so, wie du glaubst. Meine Blicke sollen Stacheln sein, welche dein Herz durchbohren; die Küsse, die du einst von meinem Munde saßst, sollen ein Gift sein, das dich langsam verzehrt; meine Worte sollen wie glühendes Blei zu deinen Ohren eingehen, sie sollen dir sagen, wofür du Ehre, Ehrmuth, des Vaters Segen, deine Braut bingegeden. Etwas für meine Liebe? für meine Hand? Schon langst du in die verlobte Braut des Ritters Albrecht vom Stein! — Fühst du nun, was ich wollte? Fühst du nun meine Rache? So geh', Räcker meines Vaters! Der Himmel erhöere mein brünstiges Gebet, er lasse dich deinen ehemaligen Spießgesellen in die Hände fallen, auf daß sie dir denselben Tod bereiten, welchen du dem alten Berner Degen bereitet, dessen Tochter ich bin. —

Wie niedergeronnen stand Lütbold da.

Vin ich denn nicht unschuldig an jenem Frevel? That ich denn nicht mein Köglisches, ihn zu retten — rief er endlich aus. Margarethe war ihnen verschwonnen. Er eilte ihr nach, auf der Kapelle, nach ihrem Hause; aber kaum war er hastigen Schrittes zur Hausthüre hinein auf den Flur getreten, so padten ihn vier harte Männerkämpfe und warfen ihn hinaus auf die Straße.

Da stand er trauend vor dem Hause, wie angewurzelt und aus ebnmächtiger Wuth und Verzweiflung kampfte er auf den Boden. Auf einmal sah er Hans Wälder, den Schneidermeister, vor sich stehen; der schaute ihn an mit grinsendem Gesichte.

Er! auch wieder zurück aus Frankreich, woher der Herr Hauptmann? Besuchen wohl das Fräulein Braut und den lieben Freund, den edeln Herrn Ritter vom Stein?

Neht, Schneider, den lieben Freund, den Ritter vom Stein, will ich jetzt besuchen — rief Lütbold knirschend und rannte in toller Wuth die Straße hinab.

Heia! Lubcia! So ist's recht! Laß den Teufel mit dir herumbringen, bis dir der Arthem aufgeht. So was freut den Hans Wälder; nur zu, nur zu! Am Ende kommt du doch noch

mir unter die Finger; dann nimm deinen Haß in Acht! — so rief dem Bergweiser den Schneider nach und trollte sich weiter.

(Schloß folgt.)

### Der Schiffer.

Ein Schiffer fuhr im Sturmobdrang  
Die wilde Gluthdenbahn.

„O Nirlein, Nirlein, steht er bang,  
Schüß' mich und meinen Kahn!“

„Oseile mich zum sichern Strand,  
Mein Liebchen darret auf mich.  
Hilf mir von des Werdertens Rand,  
O Nirlein, höre mich!“

Es tanzt der leichte, schwache Kiel  
Die Wellen auf und ab;  
Der Sturmwind treibt mit ihm sein Spiel,  
Und weit auf gahnt sein Ob.

Und horch', es tönt wie Silberlaut  
Heraus aus tiefer Flut:  
„Laß fahren doch, laß geh'n die Braut;  
Ja bin dir hold und gut.“

„O Nirlein, Nirlein steh' mir bei,  
Du kannst mein Lieb nicht sein.  
Weid' ewig meinem Mädchen treu,  
Werd' nie ein andres frei'n.“

„O Schiffer, komm' berath' zu mir!  
Hier unten ist's so traut.  
Es ist so kühl und heimlich hier;  
Komm', ich bin deine Braut!“

So lodert und verführungsheiß  
Die Nixe nach ihm schaut.  
„D weh — led' wohl, auf ewig wohl,  
Du meine süße Braut!“

## Ausflug in's Berner-Oberland

(Fortsetzung.)

### Drittes Kapitel.

Ankunft in Interlaken.

Es stah' ich denn am Ziele meines Strebens.  
Ritter.

Es ist ein angenehmer Zwaziergang von Neuchâtel nach Interlaken. Wir beschloßen ihn zu Fuß zu machen, etlichen durch die

Zubringlichkeit der Fiafer das Fahren beinahe leichter wird, als das Sehen. Unser Gepäck ward auf einen Karren geladen, der im Schritt vor und hinsuhr.

Da, so Gott will, nicht alle Leser des Morgensterns mit der Lokalität Interlakens vertraut sind, so werden einige topographische Notizen hier nicht am unrochten Orte stehen. Das Thal zwischen dem Brienzsee und Thuner-See war etwas über eine Stunde lang, und ungefähr eben so breit sein. Von dem Brünig bis Thun, längs den nördlichen Ufern der beiden Seen, bald mehr bald minder denselben sich nähernd, stiegen sich Gebirge. Die Kette am Brienzsee bis über die Mitte des Thales ist mit ragenden Felsengräten bekrönt, welche, je nach den Ortlichkeiten darunter, Brienzner, Nieder- und Ringgendorger-Grat, und zuletzt ob dem Interlakenthal Hardersfluh heißen. Zwischen letzterer und den Höhen, die von dem im vorigen Kapitel erwähnten Reutenberge her sich erstrecken, öffnet sich unterhalb des Städtchens Unterseen der Eingang zum Habertenthal, auf welchem der ungeheißel Lombach heroverbräunt, um sich hart an dem Berge unter Neuhaus in den Thunersee zu ergießen. Am Fuße der Hardersfluh verläßt die Aare den Brienzsee, fließt dem Berge entlang bis Unterseen, das zwischen beiden Seen ungefähr in der Mitte liegt, wendet sich dann gegen Süden, und treibt am südwestlichen Ende des Thales ihr schlammiges Wasser in den Thunersee. An der Wündung bildet sie eine Insel, auf welcher die Trümmer von Weissenau trauern. Bei Unterseen ist der Fluß in mehrere Arme getheilt, weshalb der von Neuhaus kommende über drei Brücken muß, um nach Interlaken zu gelangen. Das Städtchen und die Gemeinde Unterseen befindet sich am rechten Ufer und auf der Insel zwischen der ersten und zweiten Brücke. Die Fortsetzung zwischen der zweiten und dritten Brücke heißt Aarmühle. Etwa auf halbem Wege zwischen da und dem Brienzsee ist die Zollbrücke, und nahe dabei hat in ein Schloß oerwandelte, ehemalige Kloster Interlaken, von welchem das Oberamt und Thal, und *par excellence* die zwischen dem Schloß und Aarmühle liegenden Häuser den Namen Interlaken führen. Von Aarmühle bis zur Zollbrücke geht eine lustige Straße, an welcher die bedeutendsten Penkothäuser liegen, und deren schönster Punkt, von welchem aus man durch die Öffnung des Lauterbrunnenthales der Jungfrau mitten ins Gesicht schauen kann, Hühnenweg heißt. Gegen Süden ist das Thal wieder von Bergen begrenzt, worunter der gewaltige Breittlaenen, an welcher westlicher Seite eine Schlucht nach Süden hinaufführt, welche das Lauterbrunnenthal heißt. Daraus rauscht die Lützhöhne heroe, und fällt, unferne vom Ausflusse der Aare, in den Brienzsee. Am Eingange des Lauterbrunnenthales liegt das Dorflein Willerswyl und die Kirche von O'Reig. Zwischen ersterer und Unterseen erhebt sich pyramidenförmig der waldfreuzigte Ruzgenbügel, um dessen Fuß herum die Aarmühle und Interlaken ein Häuser und Hüten zerstreut sind, welche zusam-

men den Namen Matten führen; zwischen denselben und Bitterweiss stehen auch die Reste des Schlosses aufspinnen. Das ganze Thal hat gute Kiefern und ist reichlich mit Obstbäumen, besonders mit sättlichen Rußbäumen von ungewöhnlicher Größe, bepflanzt. —

Im Städtchen war eben Wochenmarkt, als wir daselbst anlangten. Nicht ohne Mühe arbeiteten wir uns durch das Gedränge und musterten im Vorbeigehen die Juden recht und links in Karmühle.

Dort im Holzwaaren-Magazin.  
Da sitzt die schöne Schifferin.  
Sie schilt nicht mehr,  
Hat geatert sehr.  
Irrt sie Holzwaaren-Handel —  
Ach, Schönheit hat Wandel! —  
Doch bleibt sie bravum noch manches Jahr.  
Weil sie einmal die schöne Schifferin war.

Die Holzwaaren sollen in ihrem Laden theurer sein, als in den übrigen. Aber es ist herkömmliche Pflicht jedes Fremden, bei Madame Ritter, der schönen Schifferin in Karmühle, etwas zu erhandeln. Für diesmal zogen wir vorüber nach Interlafen. Durch Schaaren lustwandelnder Gäste kamen wir von einem Pensienbauke zum andern. Über jedem wurde Halt gemacht und der Wirth gerufen, um über die Aufnahme in sein Oben und die Bekimnisse derselben zu unterhandeln. Diese Conferenzen wurden mit zeitgemäßer Offenlichkeit unter freiem Himmel verpflogen, während die bereits im Ulyssum angelegenen Herren, in einfachen Reiselitteln und Strohhüten, uns zuschauten, und hinter jedem Fenster ein mehr oder minder anziehender Damenhauf in zierlichem Morgenhübschen herosonkte. Überall saßen wir sämtliche Zimmer schon in Reichthum genommen, was bei der Menge der Personen ungläublich scheinen würde, wenn man nicht bedächte, daß die leicht über tausend Fremde um diese Zeit in Interlafen angehebelt waren. Die Zahl der Engländer einzig wurde, vermuthlich nicht ohne Ubertreibung, auf achttausend geschätzt. Da jeden Tag einige Gäste abreisen, so wird freilich niemand lange auf ein Zimmer warten müssen, der sich entschließen will, provisoriß im Gasthose abzufragen. Aber wir hatten uns einmal in den Kopf gesetzt, auf der Stelle ein feines Quartier zu beziehen. Und so mußten wir uns nach vergeblichem Suchen bequemen, nach Karmühle zurückzukehren, wo wir endlich in einer Pension zwar nicht Platz, aber doch Anweisung auf ein Privatanzu erhielten, wo wir dann glücklich unterkamen. Der Mangel an ausgehörter Tafel, Eleganz der Einrichtung und Besellichkeit (wir waren die einzigen Gäste) dünkte uns reichlich ersetzt durch das Wegfallen der Conuenienz und der kuntert unangenehmen Reichthümlungen, welche das Zusammen-Wohnen und -Essen mit Fremden einem auferlegt.

Für heute beschloßen wir außwärts zu Mittag zu speisen, und begaben uns deshalb in eine Pension. Wir waren eine Viertelstunde zu früh gekommen. Wer sich einer dramatischen

Vorstellung erfreuen will, der gehe nicht vorher hinter die Coulissen und sehe die Heiten formen aus Wertagsmenschen, und ordinäre Gesichter ausmalen zu ausdrucksvollen Pöbnyrhythmognomien; und wenn nach einer guten Wahlzeit gelüftet, der melde die Küche. Ganz altere Bewandnis hat es aber mit dem Tafeldecken. Hierbei laße ich das Zubehören für die geheimnißvolle Einweihungs-Ceremonie zur eleusinischen Feier des Mahles. Das Rücken des Tisches, das Hin- und Wieder-Laufen der Kellner, ihre mannigfaltige Geschäftigkeit u. s. w. sind eben so viele symbolische Zeichen und deuten auf immer neuere und nähere Erbe der Weibe, und bei jedem davon schlägt erwartungsreicher und ahnungsvoller das hungrige Herz. Die letzte Tafel kömmt mit vor, wie einem jungen Kriegs-Helden das Blahfeld, worauf am folgenden Morgen die Schlacht geliefert werden soll. Sinnend überblickt man den Raum, und möchte das Schicksal fragen: »Welche Leide werden hier fallen? Wer? ich, gestählt, zurücker gehen? oder werde ich schimpfen über schlechte Bewirthung? — Aber das Schicksal antwortet nicht; denn es ist weißer als der Frager und denkt: »Alles hat seine Zeit.« — Und die Zeit rückt näher. Wie ein leichter Nebel, der am Vorabende über das Feld schleicht, wird das weiße Tuch über die Tafel getreitet und befügt mit geheimnißvollem Weben den Platz zum ersten Geschäfte. Nun fällt man, der Würfel liege unvorderräthlich. Teller und Bestecke werden vertheilt; man siet gleichsam den Schachplan entwerfen. Salz- und Pfefferbüschel, Senf, Gurken, Äpfel, U. u. s. w. werden an saßenden Orten aufgestellt, als Batterien, die deren stummem Grusse das ahnungsgranate Herz erbetet in freudiger Kampflust. Trommeln schallen, die Regimentier rufen aus; ich meine das Knarren der herangeröteten Stühle. Wo ist wohl heute mein Platz? fragt sich jeder mit entschlossenem Muthe. Gleich dem Feldherrn, von seinem Stabe umgeben, schreitet jetzt der Wirth mit dem Kellnern herbei, und theilt die Rollen des Tages. Die Heere stehen, oder sitzen vielmehr schlafgertig da. Tiefe, verlegene, erwartungslose Stille herrscht. Endlich wird die dampfende Suppenkühel aufgetragen, das Signal zur Schlacht.

Während diesen Vorbereitungen spazierte ich den Freizeital auf und ab und betradete die Weinarte, die an den Wänden hängenden Kupferstücke und Ulyssgarabien. Die Weinarte zu studieren, verlaume ich in Gasthöfen nur selten, ob ich zwar am Ende mich immer mit dem ordinären Tischwein begnüge, weil man vom Werthe und guten Gehalte des Ordinariums in der Welt in der Regel versichert sein kann, während beim extra Qualifizierten gar manches Mal der Titel den Werth ersiegen muß. — Aber die vornehmen Gesellschaften adelicher Getränke zu durchlaufen, gemäht, besentere wenn es während des Tischdeckens geschieht, einen unergleichlich süßen Genuß. Alle vergnügten Stunden, welche wir jemals bei einer Plakche ächten Abtheilung, Burgander, Bordeaux, Champagner, und die Feuergetreife alle heißen, erlebt haben, tauchen wieder auf und legen sich küßend an

unser Bräu. Und wenn wir vollends von Weinen lesen, die uns niemals zu Runde gekommen, dann regt die Phantasie ihr goldenes Gehehr und wir träumen uns in Wahome's Paradies. Es wäre Sünde, den schönen Rausch sich mit einer Befestigung aus dem Keller des Wirtes zu verheuchen. Auf ähnliche Weise mag ich wohl die Stammbäume abgehandelter Geschlechter goutieren, wenn mir die Sprößlinge nicht unter die Augen kommen.

Unter den Lithographien im Speiseaal fand ich eine, welche die Schlacht von Stochow vorstellte. Das Bild war von einem edeln Polen der großen, deutschen Nation zugeeignet. War das Spott oder Prophezeiung? — Aber hat nicht ein Befehrer einmal ein Buch „Reden an die deutsche Nation“ drucken lassen? Nun es giebt wohl in der Geographie der gelehrten Welt eine deutsche Nation und in der That eine große. — Während ich der Sache nachdachte, trat die deutsche Nation auf, nämlich Repräsentanten derselben. Es waren vier Personen, ein ältlicher Herr und eine ältliche Dame, eine junge Dame und ein junger Herr. Keine Befährten mußten nicht recht, welches Vaterland sie diesen Leuten anzuweisen sollten. Aber daß es veritable Deutsche aus guter Familie waren, schies ich aus dem Umhange, daß sie öfters französisch als deutsch und jenes fast noch geläufiger als dieses sprachen. Es ist eine sonderbare Beiwächte mit den getheilten Klassen Deutschlands. Sie kennen und lieben den guten Ton, und studieren ihn mit vorzüglichem Eifer; eben darum sind sie auch eifersüchtiger auf dessen Besitz, als wenn sie ihn selber erkunten hätten. Je mehr Mühe etwas kostet, desto näher pflegen und hegen sie es an ihrem Herzen. Wären die Deutschen nur ein klein wenig leichtsinnig, dann — nun dann wollte ich prophezeien, wenn ich etwas von der Politik verstünde.

Der alte Herr hatte viel Geld und einen guten Appetit, die alte Dame, vermuthlich seine Ehehälfte, einen guten Appetit und das rothe Gesicht einer kaufmännischen Hausfrau. Die jüngere Dame schien ihre Todter zu sein und sah neben dem jungen Herrn, der ihr einmal über das andere die Hand drückte und sie Liebden nannte. Dessen ungeachtet halte ich die beiden Jungen für Eheleute. Die Frau hatte große, blaue, gläserne, wenig liegende, höchstens inlerne, Augen, sprach mit Entzügen von einigen aufgetragenen Gerichten und schönen Anhöfen in der Schweiz. Dazu hatte sie das glühende Rauschgefühl ihrer Mutter, der sie auch im übrigen nachzuwarren versprach. Ihr Ehemann war äußerst sorgfältig, wenn auch nicht zierlich, aufgerupft, und läbelte süß, wie Zuckerwasser, aber ohne *flour d'orange*. Er war kammerdienlich höflich und sprach, wenn er sich erinnerte, daß es unanständig sei, immer nur mit seiner Dame zu lächeln, einen Augenblick über interessante Aktien-Unternehmen, und erkundigte sich, ob man auf dem Rigi auch Schneeberge sehe? — Wir waren auch höflich, und nach Tisch empfahlen wir uns, und giengen spazieren.

Der Kuggenbühl lockte mit seinen Waldschatten und versprach uns eine vollständige Übersicht des Thales. Er hielt Wort und zeigte uns hier den Thunersee mit dem Beatenberg, Uetliboden und Niesen, dort den Briensjersee mit den ihn umringenden milden Bergketten, und zwischen beiden das freundliche Thal, und im Hintergrunde über der milden Rätcheninschlucht den Kofel der Jungfrau. Es ist hier schön, recht schön, und man überleht, wie gesagt, die ganze herrliche Gegend. Aber wenn man diese Herrlichkeit morgen wieder bewundert, und übermorgen noch einmal, und so fort, und immer den ganzen Tag, so dünkt mich, man sollte derselben bald überdrüssig werden, und ich konnte nicht begreifen, warum eigentlich dieses Eden allgemein für so arart himmlisch anerkannt ist, daß darin alle Sommer über so ansehnliche Fremdenkolonien sich festsetzen. Wenigstens war ich der Meinung, daß es an den Ufern des Zürich- und Genfer-Sees, und noch an vielen andern Punkten der Schweiz auf die Dauer viel gemüthlicher zu wohnen sein müßte. Ich überlegte die Sache bei einer Pfeife Kanaker, und der Poet Dvidius Raso, dessen Vers 301, *Actam. L. I.* mir plöglich einfiel, gab mir den genügenden Aufschluß. Dieser Dichter bedröhrt uns die Deutalio-nische Fluth, und wie da alles drunter und drüber ergänge, und sogar das Trodenste, die Heerde der Philosophen, und die Gesellschaftsbälone, die gelehrten Literatur-Zeitungen, und die *amoenitates juris*, die Festtagserbitten der Patriarchen, und und die deutlichen Lustspiele, unter Wasser gekommen. Dabei schildert er das Erbauen der Fische und Seefäßer, als sie über Berge und Wälder schwammen, und die große Verwunderung der Meerfäulein, mitten im Meere geschmackvolle Promenaden, zierliche Landhäuser und Städte zu entdecken. Das ist aber alles nur allegorische Weise, und ich wette, Dvidius hat mit dem Verse

„Mirantur sub aqua lucos, urbesque domosque  
Narices.“

auf die Engländer und Franzosen angezielt, wenn sie einen, oder ein Paar Sommer-Monate lang in der schönen, aber etwas unbequemen Natur herumgeschluppert und endlich nach Unterlaken kommen, wo sie mitten in der ungeschliffenen Menwelt auf sauber geschliffenes Altbesanntes setzen, als: großstädtische Küche, ausgemahlte Toiletten, Welt und seine Gesellschaft. Und überdies findet sich in den hiesigen Pensionen das *Comfortable* einer Hausrath mit dem *sans gêne* des Landlebens vereinigt. Da muß dann wohl Unterlaken für viele Leute ein gemüthliches Paradies sein.

## Bierdes Kapitel.

Regenwetter.

Nun kommt das Schlimmste gar, es regnet!  
Hein.

Nun Tage nach unserer Ankunft gegen Abend fieng der Himmel an sich zu umwölken. Und am andern Morgen war

Regenwetter. — Nun denke dir, Leser, die vertrießliche Lage. Erst vielen Wochen war kein Tropfen vom Himmel gefallen, und nun gerade, da wir das schöne Wetter vornöthig hatten, schien es total aufgebraucht. In schwüle, niedrige Stuben gehn, schauten wir dem trübigen Einerlei der fallenden Regentropfen zu. Die Kure rauchte langsam einige Schritte von unserer Wohnung, und über die Berge herab hingen düßere Nebelgebilde in des hochseligen Prinzen Offen's Manier. Man hätte um Mittag Nachgedanken schreiben können. — Unsere Wittbin tröstete uns mit der Hoffnung, daß der Nachmittag sich aufheitern werde. Demnach wäre der Thalhimmel von Interlaken einem abgenutzten Bonivant gleich, der am Morgen aus lauter Geämlichkeit und Sauerjock gebacken scheint, und erst nach einem rechtshaffenen *diner* in das Feuer fällt und das herkömmliche angenehme Geruch schneidet. — Aber der Nachmittag kam und das schöne Wetter blieb aus. Nun rächte sich unsere egoistische Selbstgenügsamkeit. Was sollten wir anfangen ohne Gesellschaft, ohne Arbeit? Nicht einmal ein Buch fand uns zu Gebote. Eine Leihbibliothek enthielt nichts, als alte französische Romane und französische Übersetzungen von Ectells bekanntesten Werken, die noch gerade ausgelesen waren, und die Stunden der Andacht. Ich befand mich aber in sehr unandächtiger Stimmung und hätte ich auch fromm thun sollen, zum Dant, daß uns der Himmel den Spaß so gärtig verfahren? Ich setzte mich hin und schrieb Briefe und rauchte dabei ein halbes Duzend Cölnner Pfeifen in Stücken und bebaute meine Frau, die sich gewaltig empörte und am Ende ebenfalls zum Briefschreiben entschloß. Da sie mir nun gegenüber am Tisch saß, und ich jedesmal, wenn ich vom Papier aufschaute, jaß in die lieben Augen sah, so wurde ich zitternd und hatte immer tausend Dinge zu fragen. Sie befolgte das gleiche System und so kam die Zwelfstunde, und der Nachmittag war vorüber, und unsere Briefe undeutlich und meine Pfeife ausgeleckt. — Die Nacht war schön; ich vernahm den Wädherruf jeder Stunde und am Morgen medte mich des Weibchens fräurig gellendes Horn. Ich schaute aus dem Fenster. Inträchtlich starr biegen die Wölven. Ich legte mich wieder und schlief in dumpfen, traumlosem Schummer über das Grauen des Tages hinweg bis tief in den grauen Tag hinein. Beim Frühwache verführte die Wittbin, wie gestern, daß der Nachmittag besser sein werde. Das bringt ihre Stelle so mit, wozu sie, bis es zur Ausführung kömmt, alle Tage Preden abbät. — Als ich meinen Brief beendet hätte und wieder zum Fenster hinaus sah, und es noch immer regnete, da hätte ich in treulosser Verzweiflung das Schicksal durchprügeln mögen. Aber ach! so vornehmten Personen kommen ein Paar bürgerliche Jäusle nicht bei. — Da bligte ein sühner, glücklicher Gedanke durch mein Gehirn. Ich warf mich in eine feierliche Stellung und declamirte mit Pathos: „Höre mich ewige Venkerin der Götter und Menschen! Du hast nicht geachtet auf unser Leben. Darum fleh' ich nicht weiter, aber ich sage dir: Stelle ein dein tödtliches Treiben,

oder sei meiner Rache gewiß. Lächle nicht so ungläubig, Ohndige! Wie groß deine Macht sei, so beruht sie doch, wie lautmännlicher Reichthum, hausthätlich auf Credit. Hier ist die Stelle, wo du stehst dich! — Nun laß fortbauern dein schlechtes Wetter; ich kann dich nicht daran hindern; aber das Schwere ich hier, daß ich dann, und zwar gleich Morgen — unter die Poeten gehe und eine Schicksals Tragedie schreibe in Wöllners Manier, und noch viel zufälliger, viel entfechter als Grillparzers Weifrau, und, Schicksal! wenn du bernach noch so viel Credit beisammen bebaltest, um in Zukunft das nöthige Wasser zu einem Gewitterregen aufzutreiben, — dann soll meine Tragedie keinen erkalten!“

Das Wetter wurde zusehens besser und wir konnten noch am gleichen Vormittage ausgehen.

## Äunfste Kapitel.

### Ruinen.

Es kann ja nicht immer so bleiben  
Hier unter dem westlichen Wind.

Verwahrt wird Uffsen, Wohltat Plage.  
§ 11.

Hinter dem Rugen, nicht weit vom Eingange in's Pasterbrunnenthal, liegt ein Hügel, mit Thurm- und Mauer-Resten geziert. Über die Ruinen hinaus und durch die Fenster- und Thür-Höhlen qud neugieriges Gesprüng in die Welt und erzählt dem Geiße des Schloßes, wie im Thale Alles nach und nach so anders geworden und nur der Brienzjersee und die Berge sich gleich geblieben. Hier hauste in grauer Vorzeit das freiberrliche Geschlecht der Uny von, das die Hirten des Thales anführte in ihren Schlachten und Redt sprach unter ihnen. Der Reisende, welcher auf diesem düßern Getrümmer steht und betrachtet rings der riehigen Berge ernst gerührte Stienen und sieht die Wellen des fernen Brienzjersees im Sonnengold flammen, als hauchten sie einen wehmüthig seligen Geist dem eingesunkenen Baue herüber, der fühlt sich durchzittert von den Schauern des Grabes und der Vergangenheit, und er meint dann Geister gewaltiger Totten wandeln zu sehen, die ehemals in dieser großartigen Umgebung gelebt, mächtige Leiden schafften entsetzt, sühne Entschlüsse geboren, und in thatroßnen Thaten beurfundet haben. — Aber das sind eitle Traumaufgelesen. In diesen Bergen steht ein Volk, dessen Thatsaft bei dem ungesüßten Einerlei seiner einfachen, friehlichen Tagewerke schon vor der Zeit, wo ein Pöbststrahl in seine Beschichte fällt, lange erloschen war. Ich habe nicht leicht irgendwo so auetrucklose Physiognomien gefunden, als bei den Hirten des Oberlandes, übrigens einem idöthen und kraftigen Menschenschlage. Dennoch fand das glückliche Hand der Unfsunen (verausgesetzt, daß es, wie die Leute erzählen, mit dem Freiherrnschlechte von Rothenshub eines gewesen) seinen tragischen Untergang durch milde Leiden schaff.

Aus dem Thale drummt der Sturm,  
Und ein düster Nebel schauert  
Nieder auf Unsummens Thurm,  
Drauf die schwarze Fahne trauert.

Drinnen weint die Dienerschar  
Um des Schlossherrn theure Leiche,  
Liegend auf der Todtenbahr,  
Mit der Wunde, kalt und bleiche.

Da, wo an der Rüttschin' Strand  
Schwarze Felsen stürzhaft ragen,  
Hat ihn Bruderwürderhand  
Tief im Waldesgrund erschlagen.

Dräund höher schwellt der Bach;  
"Rain!" braust des Jöhns Orkester,  
"Rain!" rauscht die Welle nach;  
Lauter hallt's der Donner wieder.

Da erbebt' am ganzen Leib,  
Der an Jenem Wort degangen,  
Den mit ihm dasselbe Weib  
Von demselben Mann empfangen.

Er entloch zum Bergesgrat,  
Konn' der Väter Schloß erschauern,  
Das ihn trieb zur Rißfelthat, —  
Und er floh zum Wald mit Grauen.

Walmend fiel der Kirche Fluch  
Auf sein Haupt, die Wuth des Reiches,  
Schrie des eignen Herzens Spruch:  
"Kein Verdammter that ein Gleiches!"

Und der schlimmen Sünde Golt,  
Der Unsummen Freiherrrechte,  
Riez er und der Väter Golt,  
Wied sein Land und seine Knechte.

Wo ein Grab der Irre fand,  
Ob er noch in späten Tagen  
Seine Seel' vom Fluch entband, —  
Niemand weiß davon zu sagen.

Dem Erschlagenen ward zur Ruh'  
Mit sein Wappenschild gesendet. —  
Niso hat von Kottenfluh  
Der ein' reiche Stamm gendelt.

*Requiescat in pace!* Niso mögen drüben im Kloster die  
Mönche oft gesungen haben an den Jahreszeiten des aufge-  
forderten Baronengeschlechts, unter welchem ihnen gewiß man-  
cher fremdgläubige Wohlthäter gelübt hatte. Es ist bereits

gefragt, daß die weitläufigen Schloßgebäude von Interlaken  
ursprünglich ein Kloster gewesen, wie sie denn auch jetzt noch  
vom Volke Kloster genannt werden.

Fromme begeisterte Mönche waren es, welche zuerst das  
Licht Christi und der Wissenschaft in die Nacht transalpinischer  
Wälder trugen, die Barbaren zu Menschen weiten, und sie  
die sumphige Wildniß in ergiebige Weiden und Coassfelder um-  
wandeln lehrten. Sie verkündeten den Segen des Himmels  
und der Erde. Aber die Erde galt ihnen nur für ein Zom-  
merthal. Ihre Predigten verwiesen den Menschen auf seine  
ewige Heimath, welche durch Erldbung des Fleisches, durch  
Vosigung von allem Irdischen und vor Allem durch uner-  
schütterlichen Glauben gewonnen werden mußte. Die Menich-  
heit hatte gesündigt und darum war Buße ihr ernstes Schicksal.  
Die Werke der Mönche entsprachen getreu ihren Worten. Ihr  
Leben war eine ununterbrochene Reihe von Entsayungen, von  
glaubensstärkenden Gebeten und auferforderter Dienstfertig-  
keit. Darum fiel der Saame, den sie ausstreuten, auf frucht-  
bares Ackerreich, und eine herrliche Saat gieng auf im Mittel-  
alter. Es war eine bewunderungswürdige, in sich vollendete  
Zeit.

Wer *tempora mutantur, et nos mutantur in illis*. Die  
Welt hat sich geändert und die Mönche ebenfalls. Ihre Pre-  
digten waren ungefähr dieselben geblieben, als ihre Werke  
schon längst die Entsayung verlernt hatten. Die freiwillige  
Armuth war unermert reich geworden, der Gehorsam hatte  
einen gebietenden Ton angestimmt, und die arbeitsamen Priu-  
der waren behagliche Faulenzer geworden. Der meiste Grund-  
besitz zu Interlaken im Thale und die fettesten Alpen in der  
Höhe gehörten damals den Klosterherren. Sie übten einen  
fast unbeschränkten Einfluß auf das umwohnende Volklein, das  
unter ihren Auspsien dumm und glücklich getrieb. In Bezug  
auf die geistige Wirkksamkeit der Monasterien führe ich ein  
Wort des Herrn von Chateaubriand hier an. Er soll einmal  
gesagt haben: die Klöster seien allerdings einstens die Wiege  
der Wissenschaft und Kultur gewesen; aber er könne schlechter-  
dings nicht begreifen, wie man heut zu Tage einem Erwach-  
senen zumuthen möge, sich wieder in seine Wiege zu legen.

Das Kloster Interlaken war gleich den andern Klöstern,  
und seine Bewohner nahmen auf ihren Lortzeeren ihr gemüth-  
liches Mittagsschläflein. Da bezog es sich, daß die Zeit draußen  
vorüberschritt und gleich den Voten des heimlichen Herrichts  
mit eherner Faust an die Klosterpforte klopfte, daß die Schü-  
ler plötzlich entfiel aus ihren behaglichen Träumen empor-  
suhren und Trauermatten und Extra-Bittgänge zu halten be-  
schlossen.

Die Kirchenglocken schallen,  
Das Echo giebt den Ton,  
Und aus dem Kloster wallen  
Die Mönch' in Procession.



Sie tragen geweihte Kerzen,  
Sie singen Psalmen laut  
Von St. Marias Schmerzen,  
Der reinen Gottesbraut.

Die bunten Fahnen flattern  
Boll heil'ger Bilderei'n,  
Und Rosenkränze schnattern  
Des Volkes lange Reih'n.

Im Freian auf den Matten  
Gebaut ist ein Altar;  
In eines Rußbaum's Schatten  
Stellt sich der Mönche Schaar.

Der Prior spricht zur Menge,  
Barn! se vor Saland list,  
Der nun die Welt bedränge  
Durch seinen Antichrist,

Vor falschen Glaubens Saaten,  
Die feimen nah' und fern',  
Und die so wohl gerathen  
Im alten, frommen Bern;

Zeigt die beruften Kette  
Der Kirche von Holzweyl,  
Die freule Heidenstätte  
Gemacht zum Flammenspiel;

Ruft auf die Tempelhänder  
Des Himmels Rath' sofort. —  
Die frommen Oberländer  
Erbaut das fremme Wort.

Sie loben da zu bleiben  
Der Bäter Glauben treu,  
Aus ihrem Thal zu treiben  
Die falsche Lehre neu. —

Da kommen Schiffe gefahren  
Den Thunersee herauf;  
Sie bringen Kriegershaaren  
Gemaßnet Hauf' an Lauf'.

Beim neuen Haus sie landen,  
Zum Kloster singend ziehn:  
„Zwei von der Pfaffen Bänden,  
Wie wird das Land nun blih'n.“

„Heraus aus euren Gaden!  
Ihr biden Mönchlein!  
Es muß das Haus der Gnaden  
Ein Haus des Rechts nun sein!“

„Da soll der Landvogt sigen,  
Zum Wohl des Land's bereit!  
Kein schlauer Mönch soll nügen  
Des Volkes Unwissenheit.“

„Das Dunkel ist entschunden,  
Der Geist hat sich befreit!  
Wir bringen große Kunden  
Von einer neuen Zeit,

„Von aufgetreuten Saaten,  
D'raus manch Jahrhundert fort  
Entspringen neue Thaten  
Und reifet neues Wort.“ —

Das Volk sagt in den Hütten,  
Und nimmert leise: „Weh!“ —  
Die Mönche mit scheuen Stritten  
Entslich'n zum Brienzersee.

Zu Schiffe dort sie gehen  
Mit ihrem besten Gut,  
Und ohne umzusehen  
Durchfahren sie die Fluth.

Der Brünig wird erkommen;  
Und als sie oben stehn,  
Da haben sie's erst frommen  
In's Thal zurück zu sehn.

Der Alten Klagestimme  
Verkündet Gottes Zorn  
Dem Irdenland im Strimme,  
Dem Land, das sie verlor'n.

Die Alten d'rauf erreichen  
Die Unterwaldnergaw'n;  
Zurück viel Jange schlichen  
Zur neuer Lehr' und Brau'n. —

„Wohl dünkt mich gut das Neue.“  
Ein alter Hirte sprach;  
„Doch folgt dem Zwang die Neue;  
Dünkt sie auch spät oft nach.“ —

Und so wurde das Wort Gottes, neu verdrirt, im Lande verkündigt unter dem Schutze deroischer Partisanen und Zuchsen. Die einst so geschwägigen Kirchenglocken waren verstummt. Aber hell, wie zuvor, tönten von den Bergen die Glocken der Heerden und in Frühlingzeit drüllten die Kinder in's dumpfe Schweigen der Menschen und lustig, als ob nichts sich geändert, grüntem die Matten im nächsten Frühlinge wieder. Und das Volk glaubte nach und nach an die

Sprüche der Prediger, wie es an die Neben der Mönche geglaubt hatte, und es lebte still fort unter dem gnädigen Junker Landvogt, wie es vorher gelebt hatte unter dem gnädigen Herrn Abte. Von den Thronen einzelner sanfter Gemüther, welche sich den Weg zur Himmelsforte durch arge Gewalt vertreten sahen, gelangte keine Kunde zur Nothwelt, kein Kreuzer wehte zu unsern Ohren herüber. Sie verhalten unter dem lauten Kommandowort der bewauneten Macht. — Die reichen Güter des Klosters fielen dem Staate anheim. — Der Staat war eigentlich eine begüterte Aristokratie. Bei dem letzten Tadel, der die Aristokratie in den Tagen ihres Verfalles getroffen, soll man das Gute nicht verkennen, das sie in ihrer Blüthezeit gewiekt hat. Sie war historisch nothwendig; darum entstand sie; und sie ist untergegangen, weil sie nothwendig zu sein aufgehört hat. Aber wer wollte läugnen, daß sie einig das einzige Mittel war, Kraft, Folgerichtigkeit und Einheit in die Staatsverwaltung zu bringen und daß sie das Aufschließen der Bildung und den Wohlstand des Landes auf mannigfache Weise befördert. — Diese Erörterung gehört jedoch in's Gebiet des Geschichtschreibers. Ich kehre zu meiner Aufgabe zurück. Die Reformation war eingeführt, die Klostersgüter eingezogen, und die Landbäute inkassirt.

Und die Zeit schritt abermals vorüber — und die Welt war ästhetisch geworden. Da kamen Eschaaren von neugierigen Fremden und säumten die Berge an mit Entzücken, und es dünkte sie wohnlich im Thale; denn sie fanden hier schöne Naturscenen und wohl eingerichtete Gasthöfe. Und die Interlaker hatten sie gerne, weil sie Geld in's Land brachten und mannigfachen Verdienst. Auch mochten die Herren von Bern dem Volke gar wohl diesen Vortheil gönnen, der die Regierung so wenig kostete. Sie begünstigten daher das Krisen und bezahlten ihrem Landvogte eine hübsche Summe, daß er den Fremden die Langeweile vertreibe und wesentlich für dieselben große Gesellschaft halte. Und —

Im Schloß zu Interlaken  
Da geht es lustig her,  
Herr Landvogt und Frau Landvogtin  
Die machen les honneurs.

Es kimmern in dem Saale  
Der hellen Krzen viel;  
Da trängt sich noble Gesellschaft  
In reizendem Gemüth.

Besuchte Damen und Mädchen  
Da sitzen aus Eritenland,  
Besuchte Damen und Mädchen  
Vom Wein-, und Rhone-Strand.

Die Engelländerinnen,  
Die lugen vornehm drein;  
Die Andern Spiel beginnen  
Mit Junkeläugelein.

Die Herrn gehn auf und nieder,  
Und halten die Kreuze,  
Und spielen mit Hut und Handschuh,  
Und grüßen dort und hier.

Es schlüpfen durch's Gedränge  
Bediene in Pivree,  
Sie tragen Tassenbretter  
Und bieten Glaces und Beer.

Dort plaudert einem Dritten  
Ein Franzmann immerfort,  
Der hört mit heisrem Gesichte,  
Entgegnet nicht ein Wort.

Das deutsche Geflehn lächelt,  
Es sieht sich heute groß;  
Der nahm's für einen Britten,  
Dem gab es sich als Franzos.

Im Nebenzimmer prangen,  
Geschminkt aus weißem Dolz  
Von Künstlerhänden, Witzler,  
Des Doretandes Stolz.

Da treten Sennemädchen  
Und junge Sennen herein;  
Sie singen Hirtenlieder,  
Und blasen auf Schalmejn'n.

Die Herren und die Damen,  
Die sind darob entzückt,  
Und wären gerne Schäfer,  
Von Käse und Milch beglückt.

Sie preisen die Soiree.  
Das hört der Landvogt gern;  
Es mich der Ruhm vertreibt  
Der gnäd'gen Herr'n von Bern.

Geheimnißvolles Flüstern  
Schleicht jetzt von Haus zu Haus;  
Die Stirnen sich verdüstern,  
Der Landvogt jagt beim Schmaus.

Bald wird das Flüstern lauter,  
Zum lauten, freien Wort;  
Das Land verklagt die Herrscher  
Um seiner Freiheit Noth.

„Eink hat ihr den Gedanken  
Im Thale frei gemacht;  
Nun habt ihr arge Schranken  
Dem freien Wort erdacht.“

„Die Schranken sind zerissen,  
Das Wort erschallet hell!  
Wohl mag's zu rauh ertönen  
Zur euer Trommelfell!

„Es sind halt Bauernkehlen,  
Die es gesprochen ha'n.  
Ihr habt sie, an'd'ge Herren,  
Zur Sangschul' nicht gethan.

„Daf ihr verjagt die Pfaffen,  
Verdiene wenig Dank,  
Dafern ihr selbst wollt s'hen  
Auf die geleerte Bank.

„Setzt uns vom Pfaffenerde  
Den verenthalten Theil!  
Der Freiheitbaum mag treiben  
Für euch und uns g'nug Heil!“

Im Schloß zu Interlaken  
Wacht Niemand *les honneurs*;  
D'rum dauern die armen Fremden  
Die Frau Allmädigin fehr.

Geben Sie sich keine Mühe, Frau Landvöglin! Die Fremden amüsieren sich nicht so übel; noch prangt die Jungfrau im herkömmlichen Blauze; die Nußbäume werfen noch immer erquicklichen Schatten und die Pensionshäuser florieren und mehren sich jäherlich; ja, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, es fällt sogar kaum einem Menschen auf, daß Sie nicht mehr im Schlosse sitzen und Gesellschaft geben. Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich unhöflich war. Aber —

Vom Schloß bis nach Karmühle  
Die Straß' ist breit und schön,  
Daran viel hochgemach'te,  
Belaubte Nußbaum' steh'n.

Und an derselben Straß'e,  
Da steht manch' schönes Haus;  
Zu jedem Hause gehen  
Viel Gäste ein und aus.

Es ist in jedem Hause  
Ein großer Speisesaal,  
D'rinn sitzen Herr'n und Frauen  
Und haben *le tres* Mahl.

Man find't in jedem Hause  
Ehramante *Société*,  
Und Abends helle Beleuchtung  
Und Futtertrod und Thee.

Und Nachts, wann in den Häusern  
Die Kerzen aufgesteckt  
Wohl hinter jedem Fenster,  
Dann macht es draussen Effect.

Und drinnen spielt man Karten und Fortepiano und conversirt und trinkt Champagner dazu und projectirt Ausflüge und tanzt und läßt sich von den vier Wänden den Schreien vorsetzen. Mit einem Wort, es geht zu, wie im Himmel. — Wir aber fanden uns unwürdig in diesen Himmel zu dringen. Ach! uns dünkte die Erde so allerliebste, daß wir gerne den Himmel drüber vergaßen.

## S e c h s t e s K a p i t e l .

### Der Thurm von Soljwyl.

Dies soll umhürmt Land, gleich Kewp's Kur.  
Mit jedem Reiz der Schädigung übergoßen!  
Dies Wunderweert der göttlichen Natur,  
Von Schönheit, wie von Wang die Sonn' umfloßen.  
v. Matiffen.

Etwas eine gute Viertelstunde jenseits der Zollbrücke schieben sich zwei Hügelchen der Harderflub gegen die Aare vor, welche sich lieblosend um den Fuß des vordern schmiegt. Auf dem hintern steht eine hohe Thurmruine. Das Dach ist eingestürzt und durch die Fenster lacht der blaue Himmel. Die beiden Hügel werden vom Thale überall gesehen und begrängen malerisch die liebliche Landschaft. Die Ruine war vordem eine Kirche und gehört zum Dörflein Soljwyl, das hinter dem Hügel an der Brünzerstraße liegt.

Wir beschloßen dahin zu wallfahren. Ein Wildbeuer, der diesen Entschluß vernahm, warf sogleich seine Hütte vom Rücken in's Gras und schickte sich an, und zu begleiten, was er auch trotz meiner Bitterrede beharrlich in's Werk setzte. Nicht ohne einigen Ärger über seine Zudringlichkeit ließen wir ihn gemähren, weil der Mann so dürftig ausah, daß wir ihm seine Bereitwilligkeit gerne verziehen. Bald fühlte ich mich auch von seinem gutmüthigen Anse lebhaft angezogen und ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein, das er mit naiver, anmutiger Redseligkeit fortspann.

Als wir, die Straße verlassen, den Fußsack binanstiegen, erscholl drüben im Harderberge ein helles Jodeln.

„Das ist mein Sohn, wo sagt,“ berückte der Alte: „Er hat sich im Frühjahre die Hand abgeschossen. Bei einer Hochzeit wollte er lusschicken; da versprang das Gewehr und nahm ihm die Hand weg. Jetzt geht er mit dem Bogen in den Berg, um Gras zu pflücken. Das kann er noch mit seiner einzigen Hand.“

Das kann er noch! Und dabei jubelt der Knabe so lustig gen Himmel! Ein erdärmliches Gewerbe! Wenn er seine beiden Hände noch hätte, so könnte er wenigstens ordentlich hauen; er könnte vielleicht irgendwas Erennenrecht werden und wohl gar ein armenliches Glück machen. — Wenn unser Einer die linke Hand verliere, wie patetisch würden wir unser Schicksal verflagen! Und doch, was ist uns die linke Hand? Rechnet man das Nischen Schmerz und die Kurpfoten ab, bliebe es dann wohl noch der Mühe werth, von Schäden zu reden? — Und der Vater des Burschen, Jaggi Fruttiger, hat neun Kinder, darunter den dreizehnjährigen Sohn mit der abgehoffenen Hand, und ein vierjähriges, mit einem Weh behaftetes Mädchen, das täglich jehannal fällt. — „Die Andern,“ erzählte er uns: „sind, Gottlob! alle wohl! Wählt, ja!“ — Seine Familie besteht aus neun Gliedern, nämlich ihm, seiner Frau und sieben Kindern; denn zwei erwachsene Töchter sind verheirathet. Von den übrigen sind drei noch ganz jung. — Und unser Jakob war so weiter! — Ich habe verstanden zu sagen, daß er selbst blind und eine breite Garbe am Halse trägt. — Zwei Waag Mäth sind täglich die ganze Nahrung der armen Familie. — Und der Alte war so freies-ergänglich, und erklärte uns die Aussicht.

Da mußt' ich auf die Seite  
 Weg von den Andern geh'n;  
 Ich sah nicht in die Weis,  
 Rußt' auf den Boden sehn.

Unter'm Rasen grün da lagen  
 Die Todten aus aller Zeit: —  
 Überm Rasen grün da lagen  
 Viel Rabensternen zerstreut.

Die schwarzen Federn blühen  
 So dichter, wie mein Gemüth;  
 Das ist's, was mich zu büden,  
 Sie aufzulösen mich zieht.

Und wenn ich sie aufgesehn,  
 So werf' ich sie frohend weg,  
 Und wenn ich sie weggenommen,  
 Zerf' ich sie wieder auf.

Und wenn ich nur halb so viel Geduld im Versmachen gehabt hätte, als beim Auslesen der Federn, so würde die letzte Strophe wohl nicht ohne Reim ausgegangen sein. Keine Seele war zerrissen durch das Anschauen menschlichen Jammers; aber durch alle Bilder des Elendes lächelte dieses Baters luctricenos Gesicht mich an, und schälte des Sohnes Gebebel. —

Diese Trümmer sind die Überreste der alten Pfarrkirche des Seuerers des Bins und noch weiter hinaus und der Bergbewohner bis ins jenseitige Haderthal. Noch jetzt wer-

den die Todten von Solzwohl hier begraben. Aber die Kirche ist nach Ringenberg verlegt worden.

Unser Zübler machte uns auf den festen Bau aufmerksam, und wie schnurrend die Bauwerke noch ragen; und doch fiel dieser Thurm schon vor 500—600 Jahren erbaut und nachgehends sammt der Kirche von den Heiden zerstört worden. — Ich denke, die Kirche wurde in der Reformation eingeschleift. Das Volk, anhänglich an die Ründe von Interlaken und den Katholicismus, betrachtete die Kirchenfürmer als Heiden, und gab ihnen diesen Namen, welcher in der Tradition dann wohl fortdauerte, als niemand im Lande mehr katholisch war. — Ich kenne nichts Despotischeres als den Zwang, womit ein Vorn das Oberland zum Protestantismus bekehrte hat. — Aber wie? Wenn drüben im Kloster die Mönche noch sängen, wenn die Schreiber niemals dort geschrieben, und der Landvogt nicht regiert und Coirren gegeben hätte, würden die Fremden dann best zu Tage so behäglich in Interlaken Champagner trinken und die dießigen Leute das viele Geld einzufließen? — Raum! Rechtfertigt indessen eine glückliche Zukunft die Verdrängnisse der Gegenwart? — Darf nur Gott Karstörme über blühende Gegenden aufschütten, damit ein kometendes Geschlecht am Feuerweine sich erlaube? und ist es dem nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen nicht erlaubt, ähnliche Experimente zu versuchen? Ich glaube, ich höre den alten Herrgott in den Wart lachen. Er will sagen, was für Experimente machen denn eigentlich deine Menschen? Das Rad der Zeit dreht sich um, und so wird der Karren der Weltgeschichte geschleert. Du wirst dir doch wohl nicht einbilden, daß der Laßerand oder der Wetterrich oder ein Anderer von euch auf dem Rutschenboden liegt? — Ich schäme mich tüchtig ob meiner Dummheit. Um mir die Verlegenheit zu verkürzen, will ich gleich einen Andern d'ran bringen. — Bei der letzten Revolution hörte ich einen berichten, wie das Rad der Zeit sich umgedreht habe und wieder umdrehen werde, insofern es sich immer umdrehe, und wie daher die Stelle, die einmal oben gewesen, wieder einmal oben aufkommen müsse, und wie folglich er und die andern, die man jetzt vom Regieren oder eigentlicher von der Aussicht auf das Regieren verdrängt habe, schon wieder an's Ruder kommen werden. — Mein Herr! sie ränzonieren nicht übel. Das Rad der Zeit dreht sich; der Gedanke gilt allgemein für probat und ich habe ihn daher eben dem Herrgott in den Mund gelegt. Was zum Nade gehört, die Felgen und der Eisenbeschlag, die hinuntergehen, kommen gewiß wieder oben auf, wenn der Karren nicht ein für allemal still läßt. Aber der Strafensott, der sich an die Felgen gehängt hat und mit ihnen gestiegen ist, wird im Umschwunge weggeschleudert. — Gedenken Sie, Herr, der Gedanke ist auch nicht übel, und hat mehr Tiefinn, als der Ihre. — Nun ist meine Verlegenheit gehiebt. Ich habe dem Publikum einen dümmern Mann gestellt, als ich bin. — Der Wobstanz des Thales wird genährt aus den Destrain der Fremden. Wenn nun die Mode sich ändert, wenn

in 20 Jahren die Besuche seltener werden oder ganz aufhören, wie dann? Werden die großen Häuser zu Interlaken in Schutt fallen, worin dürftige Familien nisten? Oder werden sie zufriedene Menschen beherbergen? — Wenn mein Herr von der Revolution Recht hat mit seinem Rathsysteme, so wird man dann hier die Mönche zurückdrängen. In diesem Falle erische ich die Interlaker, sich an mich zu wenden, wenn ich noch leben sollte. Ich verspreche ihnen mehrere Prachtexemplare, dünne und dicke, von der besten Sorte gratis zu liefern. —

Wenden wir uns zur Aussicht. Sie umfaßt nach Westen das ganze Thal nebst einem bedeutenden Stücke vom Thunersee; gegen Osten dehnt sich der Prienzensee, der in purpurrothen grünlichen Streifen schimmert. Im Hintergrunde ragt der schwarze Urainig, wie ein Riese, den die Carnarconferenz seiner Zeit ausgehüllt hat, um den Eingang zum Unterwaldnerlande zu bewachen, und den sie naeher in ihrer Eilfertigkeit abzulösen versessen hat. Sein Haupt ist in Nebel gehüllt. Der plumpe Bengel hat sich wohl begeben lassen die Tarnkappe aufzuheben, damit ihn keiner gewahr werde. Aber mit der Tarnkappe weiß nur der diegewandte Alperich umzugehen. Der ungefähre Wächter hat sich da eine Binde vor die Augen gelegt ohne seinen ungesunden Kumpf im mindesten zu verbeden. — Jener weiße Punkt am Fuße eines kleinen Vorgebirges bezeichnet die Stelle des Giesbachs. Weiter hinunter liegt Hiltwald, und die blanken Häuser am Ende des Sees, und fast gegenüber, gehören zu dem östlichen Dorfe Bünningen. — Die weiß schimmernden Häuser am rechten Ufer sind Brienz; und zunächst ist Ringenberg mit Trümmern eines Zwingerschloßes, die aber nur das laubige Auge von hier aus erspäht, weil sie sich hinter der Kirche verstecken. Hierwärts liegt der kleine Faulensee zwischen niedern Hügeln verdorren, südwärts von Haselstauden begrünt, die schwarze Schatten in den klaren Spiegel werfen. Aus diesen Schatten leuchtete blendend im Sonnensicht ein Fächerfahnen hervor. Das Wasser des Faulensees ist nach Jaggals Auslage sehr gesund zum Baden, vorzüglich für „ausgetrocknete“ Leute; wird aber gemieden, weil sich Schlangen darin aufhalten. Was! dieses fromme Mitleid, das so offen scheint, und so treu die Küsse des blauen Himmels und der Nachbarbäume bewahrt und zurückgibt, wäre die beachtliche Raree eines falschen Herzens, das tückische Giftwürmer hegt? — Es kann nicht sein! aber der Jaggalmuß es doch wissen. — Erhebt man den Blick über des Thal und betrachtet die stolzen, hinstern Gebirge mit ihren Felsenkammen, dann ist's als wollten die alten Steine mit ihren runzlichen Gesichtern und selbstam wilde Märchen erzählen von menschenraubenden Streifen und Kämmergeiern und von grünlichen Nieren der Vorzeit, und fühlten nun, daß sie in tausendjährigem Schweigen die Rede verlernt hätten und die schweren Jungen nicht mehr regen könnten. Dann möchten sie sich schütteln und niederwerfen vor Scham und Ingrimm und Echnüch. Aber ihre Sehnen sind steif geworden und nur die Wälder rauschen im Abendwind. — Segen das Dattlithal

steigen Nebel empor und in den Nebeln wandelt ein Riese. Das ist der Brienzler-Gold, den der Herr Archivar Henne geschaut hat, wie ihn der junge Divio ins Gartenkraut warf. —

An gelegener Stelle, gemüthlich hinter Haselstauden verdeckt, ist eine Bank errichtet. Hier hatte eine poetische Seele den glücklichen Einfall, den Preis der Aussicht zu verkünden. — Kommt ihr begeisterten Dichter! Wer bietet die flüssigsten Reimen und die blühendsten Gedanken? Ihr sollt sagen, daß umliegendes Land schön sei, überaus schön, und unvergleichlich schön, aber ihr sollt es dennoch vergleichen. —

Sie kommen, sie kommen die Himmlichen alle! und sie bieten aus Leibkräften. — Aber siehe! da steht ein Herr, sorgfältig geschmiegelt und mit tierlich geträufelter Halsbinde. Er lächelt selbstgefällig und vornehm, und lässelt süß:

„Ich biete ein stolz umtörmtes Land! Ich biete ein Tempe! — Sie verstehen doch Mythologie, und erfreuen sich einer ästhetisch, klassischen Bildung? — Ein Tempe! —“

Wer giebt mehr als ein Tempe? — Zum ersten Mal! — Der angenehme Herr schmilzt. Sollte ihn wer überbieten? ihn, den berühmten Sängler der Natur? O bei den nackten Charitinnen, das wäre ewige Schande! — Nein er ist reich! Er wird überboten, aber er wird siegend befestigt; er überbietet sich selber:

„Ich gebe jeden Reiz der Schöpfung, und zwar liquid! — Ich biete Wunderwerke!“ —

Wunderwerke der göttlichen Natur. Wer giebt mehr? — Zum ersten Male! — zum zweiten — und

„Mein Gott! ich habe noch mehr aufzuwenden. Ich gebe obenrein noch Sonnenglanz!“ —

Wer mehr? — Zum ersten —

Der Herr holte Athem. —

zum zweiten — und

Der Herr blühte triumphirend um sich — zum dritten Male! Der Sonnenglanz hat es erkannt. — Herr von Kathifon, ich gratulire Ihnen von herzlichstem Herzen. Ihre jactemphatische Strophe hat den Preis. — Sie ist mit großen, schwarzen Lettern auf die Rücklehne der Bank gemalt worden, damit die guten Seelen, wenn sie da sitzen, auch von hinten lesen können, was sie von vorne sehen. —

Gott im Himmel! Kann man hier sehen, und diese Natur anschauen und Kraft haben sie zu fühlen, zu genießen, und muß sich beirathen lassen durch solche lastlose Gedächtnislosigkeit! — Kathifon! Kathifon! Wohl dir, daß du gefordert bist, denn ich ehre die Todten. Aber leibet du noch und wärest bei jener Bank gestanden mit mir, ich hätte dich in den Faulensee tunken mögen, um dich von deinen Ausbrüchen zu kurieren, — und den schwindelichtigen Abschreiber dazu.

(Beitragung feigt.)

## M a r i a n n e n .

(zu beigegedener Bekönung.)

### E i n l e i t u n g .

Wie glänzt in Neuem Grunde viel lichter Sternen Schein  
Nur von dem rothen Golde und funkelnden Beslein!  
Ein Wappenschild, bezeichnend des Deutschen Sinn und Art,  
Der Licht in sanigen Weise, Kraft im Gemüthe wahrt.

Woher die Sterne leuchten? Sie sind der Wiederschein  
Nur von dem rothen Golde und funkelnden Beslein  
Der Himmelsburg, wo Odin mit Freyga herrlich thront,  
Wo sie Gespaart der Asen Geschlecht unsterblich wohnt.

Wer wohnt im Eichenhaine? Der Riesen roh Geschlecht,  
Dem die kühnweisen Zwerge erlagen im Gefecht  
Und Noth'n mit reichem Lohre, flug, in der Höhlen Noth,  
Wo sie Geschmeid und Waffen nun schmieden in tiefem Schacht.

Wem schmieden sie die Waffen? Dem Helden küst'ger Zeit,  
Von dem die Nöhre raunet, daß er sein Volk befreit  
Vom Ungethum der Riesen und fremder Eit' und Lehr,  
Die der dreifache Sieger jurückbannt über Meer.

Wem schmieden sie Geschmeide? Die deutsche Kaiserfron  
Sie schmieden sie dem Sprößling von dieses Helden Sohn,  
Zu Danke seinen Ahnen, den Wäffern eine Wehr,  
Dem deutschen Rand zum Heile, zu Aller Ruhm und Ehr.

### I.

#### Thor und Thrym.

Es wölbt sich lebensartig Wiströf, die Götterbrüd'  
Hinan zur Burg der Asen und wirft den Schein jurüd,  
Wie wenn Smaragd und Demant oom lichten Schildesrand  
Im Sonnenschein erglänzen an grimmigem Helden Hand.

Es hält ihr Purpurfeuer jurüd der Riesen Schwarm,  
Die krummgemuth sich schaaren, mit kampfbereitem Arm  
Die Himmelsburg zu brechen, die Asen zu bestehn,  
Den Göttermeth zu trinken, um nimmer zu vergehn.

Da sikt der weiße Heimdall, gemahlt- und kinderlos,  
Mit goldgemähntem Resse, das Zauterhorn im Schoos,  
Auf weitausgeh'ger Warte schlaflos am Himmelsthor.  
Zur treuen Hut der Götter ihn Dvin auserfor.

Er späht, der Wache pflegend, mit scharfem Aug' weithin,  
Und döret durch den Wettraum mit weisem Götterfenn.  
So hört er donnernd nahen ein rollendes Geshpann.  
Ihor fährt, entdrannt in Zornmuth, die Götterbrud' hinan.

Hei, wie die Augen blißen! der Bart brennt lichterloh;  
Wie gluthentbrante Wolken im Hochgewitter, so  
Walt' fliegend ihm das Haupthaar, der Sterne Zurchen stehn  
Wie unerschwingbare Wolken, eh' Stürme sie vernehn.

Der güldne Wunderhammer, er seht in seiner Hand.  
Schlau hat ihn Thrym, der Riese, dem Schlafenden entwand.  
Da ihm der Sinn entschwebet von Kettes' Vollgenuß;  
Dareb' fährt Ihor nach Högard in grimmigem Verdruß.

Sein Weggeleit ist Loke, geheimer Eifen voll.  
Vor beiden neigt sich Heimdall, als stets ein Dienstmann soll,  
Und führt sie zum Hofswanger, dem Saal der Freya hin,  
Der keuschen Rinne Holden in tugendhaftem Sinn.

Da stund sie von dem Eidel und blickt sie gnädig an;  
Darauf in Götterbüchten Ihor redet da beyond:  
"Raum anfängst der Neuge, o Rinnefrau, in mir  
Den Unmuth od' des Auges, der ber mich führt zu dir.

"Du siehst, der güldne Hammer, er fehet meiner Hand;  
Jag hat ihn Thrym, der Riese, im Schlafe mir entwand.  
Ich hab' ersehnt Loke auf göttliches Geheiß;  
Thrym will jurüd ihn geben; doch fest er dich zum Preis."

Da neigte sich Loke in schöner Männlichkeit,  
Doch Lüge in dem Herzen: "Thrym hat um dich gefreit.  
Ich werd' um Botengabe und Er um Rinnefolt;  
Er ist in allen Euauden der Götterfrauen hold!

"Es war auf hohem Berggrat, mo ich ihn sigen fand,  
Als er die Kuppelhunde mit güldenen Fesseln band.  
Ich nabte ihm mit Rißen und trat ihn grüßend an,  
Und frag nach dem Wöfliner, wo er ihn bringeth an."

"Wie steht es um die Götter?" grünet er mich lachend an:  
"Und wie um die Eibenlen? Wird bald die Dämmerung nah?  
Schwingt Ihor schon den Wöfliner? Das wird er lassen stahn.  
Nicht Reilen tief verborgen liegt er in meinem Rann.

"Auch bleibt er wohl mein Eigen, steigt Freya nicht zutal  
Nach Idensheim in Högard und grüßt mich als Gemahl."  
"Also hat Thrym gesprochen. Die Hunde klaffen an,  
Drauf ist er fortgezogen zu jagen in dem Tan."

Wie durch das Frühroth leuchtend der Morgenstern oft driht,  
So schießt das Licht der Augen aus dem erglühnten Geficht  
Der jergemuthen Götting; vor raschen Windes Drang  
Ihr holdbar Satzgeschmeide Brisinger flingend irang.

"Und ist das ungelogen, dann was! Dvin! Loe!  
Frei! Was her! Frega! Heimdall! heran und befest mir  
Den Schimpf der Riesen rächen! so ruft sie durch den Saal.  
Daß der Pallast erzittert, Die Asen kamen all'.

Lang tageten die Götter, es freiziet der Meth.  
Da sprach der weiße Heimdall, der von dem Eise stiet:  
"Ihor sei der Niesen Freya, schmückt ihn mit ihrem Kleid;  
Sobst Lo! ihm zum Geleite, er sei der Freya Maid." —

In mirrem Hochzeitlage liegt Thrym mit den Niesen all;  
Da senkt der Freya Wagen sich feierlich juthal.  
Thrym kennt die Tigerfagen, dem Wagen vorgefannt;  
Hei, wie sind sie da alle toll durcheinander gerannt!

"Vereitet schnell die Eise, die Braut mir zu empfahn,  
Und legt zum Hochzeitfeste die besten Kleider an.  
Holt Spangen her und Ringe zu schmücken ihren Leib,  
Und bringst sie den Wöllner zum Brautgeschenk dem Weid." —

Wald standen da die Niesen, von ungeschlachter Art,  
Mit schneebedelmten Hüstern und starrem Oestfahrdart.  
In trübes Eis gepanert, mit düsterem Gesicht  
Voll tiefer Schründ' und Furchen, im Aug' unheimlich Licht.

Sie ragen über Tannen, wie Felsen hoch empor,  
Und ziehn die Braut zu grüßen, ein plumper Hochzeitchor.  
Sie stoßen an einander in ihrem Wadelgang;  
Hei, wie da manche Küftung so donnergleich erklang!

Es naht I der mit Lofe, die Freya mit der Maid.  
Es blinkt das Halsgeschmeide und saltig wolkst das Kleid  
Herab von schlanken Lenden. I der um grüßt sie als Gemahl;  
Es neigen sich die Niesen; man führt sie in den Saal.

Und mit dem stärksten Netze, den Niesen je gebracht,  
Füllt Thrym den größten Eimer als Minnetrunf der Braut.  
Sie nimmt ihn sonder Jieren, leert ihn auf einen Zug,  
Füllt drauf ihn zweimal wieder und hat noch nicht genug.

Die Niesen lachen gellend und thun so, wie die Braut.  
Doch Thrym in bangem Schauer vor Freya heimlich laut.  
Erschaunt, mit offenem Munde, er vor ihr steben blieb:  
"Chei! am Hochzeitfeste, wie gierig trinkt mein Lieb!"

Da sprach der schlaue Lofe: "Dareb sollt ihr euch freu'n;  
"Es hat sie so behdret der Wunsch bei euch zu sein,  
Dass sie das Horn der Götter verschmäht und ihre Eweif,  
Und nichtern angetreten zu euch die weiße Keif!"

Thrym küsst ihr den Schleier zum Aufz zum plummer Hand;  
Er, was er statt der Minne für Jagheit da empfand:  
"Wie funkeln deine Augen du stolzes Götterweid!  
Es schmilzt in heißen Tropfen das Herz mir in dem Leid.

"Ich hielt, um Freya werdend, mein Leben schlecht zu Rat;  
Dir ziemt das ein Freier aus Surturs Feuerfaat."  
Da sprach der schlaue Lofe: "Thrym, hab' guten Mut;  
Es ist die Luft der Minne, die jündet diese Gluth!"

Und Thrym befehlt den Niesen: "So bringt von rothem Gold  
Die Spangen und die Ringe der Braut zum Minnefolt.  
Legt in den Schoos den Hammer, und weibt sie damit ein;  
Um dieses Brautgeschenke soll mein Gemahl sie sein!"

Als I der nun seinen Hammer im Schoos liegen sah,  
Da glüht's burch seinen Puffen; zu schlagen ward ihm gach.  
Ha! wie er sich vom Haupte den Weiderschleier schwingt,  
Wie er im Ottergerne auf von dem Eitel fringt!

Hei, wie die Augen blißen! der Bart brennt sichterlob;  
Wie gluthentbrannte Wolken im Hochgewitter, so  
Wolkst stiegend ihm das Haupthaar, der Stirne Furchen steh'n  
Wie unheilichwang're Wolken, eh' Stürme sie verweh'n! —

Wie fahn er den Wöllner in seiner Rechten schwingt,  
Der auf die Niesenschädel jerschlatternd niederlingt,  
Es lakt zum Hochzeitfeste, das Lo! höhnend sang!  
Ich wahn', wie schlimme Weise sie Todesfugen klang.

So endet des hochmüth'gen Götteries Hochzeitlag.  
Hei, was da froder Niesen am Boden stehend lag!  
Es glänzen ihre Panzer im hellen Nordlichtschein,  
Der flammend als Karfunkel die Götter weiset ein.

So hat der Niesen Freya den Hammer sich gebolt,  
Und Thrym den schönen Diebstahl mit seinem Tod gewollt.  
Des Hammers Schläge dröbnten hinauf zum Wafenschloß,  
Da ward mit lauten Schallen der Götter Lufel groß.

## II.

## Isaak und Ismael.

Abraham lag im Grabe  
Vor Jehovah, seinem Gott:  
"Weiß wahl mir der Part vom Rinne,  
Und kein Enkel spielet freh  
Ihm mich hinterlesen Greisen.  
Wald sinkt ohne eignen Sprow  
In die Grube mein Gebirne,  
Und der Sohn von meinem Hauwbart,  
Von Damaskus Uelcier,  
Erbet meinen ganzen Hauwbart,  
Meine Schaafe unt Kamele!"

Und er hört die Stimmi' des Herren,  
Und des Herren Stimme sprach:  
"Ich, der Anfang und das Ende,  
Wache über deinen Stamm.  
Tritt hinaus vor dein Gezeite  
In die andachtstille Nacht.  
Sieh und zähle mir die Sterne.

Kannst du die Unzähl'gen zählen  
In dem unermeß'nen Himmel?  
Es wird sich dein Saame mehren! —  
Also sprach des Herren Stimme.

Und in frommer Väter Glauben  
Wandelte vor seinem Herrn  
Abraham gerecht, vertrauend  
Dem Gesicht, das er gesehen.  
Doch aus seiner Sarah Schooße  
Wollt sein Erbe ihm ersiehn  
Zu des hohen Alters Troste.  
Drum hat er die blüh'nde Hagar  
In sein Lager aufgenommen,  
Die als rüthige Magd der Sarah  
Aus Ägypten mitgekommen.

D'rauf entwand sich Hagar's Schooße,  
Schönen Leibes, Ismael,  
Zu des hohen Alters Troste;  
Und er wuchs an Kräften schnell.  
Kündend sprach der Herr zum Vater:  
«Er wird sein ein wilder Mensch,  
Seine Hand stets wider Alle,  
Wider ihn die Hände Älter;  
Und er wird im sonnigen Morgen  
Und im heißen Süd von allen  
Seinen Stammesbrüdern wohnen.»

Nachdem mehrmal fromm die Schmitter  
Ihre Opfer dargebracht,  
Oft der erstgeborenen Wieder  
Blut geraucht auf dem Altar:  
Lag der Sarah, altbetaget,  
Auch ein Säugling in dem Arm.  
Isaak nannte ihn der Vater;  
Denn er war der Mutter Wonne,  
Die ihn froh auslachend kusste  
Zum Besähter Hagar's Sohne.  
Ungeleich waren beide Brüder.

D'rob ward in der Sarah Herzen  
Lieb' in Eifersucht verkehrt.  
Hagar trug des Sohnes wegen  
Dulksam manden süßen Schmerz.  
«Treib' die Magd aus mit dem Sohne;  
Ismael ist Isaak's Knecht.  
Nimmer soll mit meinem Sohne,  
Theilen er des Stammes Erbe!»  
Also drängt den Vater Sarah;  
Und es kränkt die Vaterseele  
Sarah's Wort vom Sohn der Hagar.

Und des Nachts liegt im Gesichte  
Abraham vor seinem Gott;  
Und er hört Jehovah's Stimme:  
«Thue nach der Sarah Wort.  
Treib' die Magd aus mit dem Sohne;  
Isaak's Name erbe fort  
Einzig sich in deinem Volk;  
Denn er wird im frommen Muthe  
Seiner Väter Heerden weiden  
Und sich, wie der Sand am Ufer,  
Ueber West und Ost verbreiten.»

Und es steht am frühen Morgen  
Abraham vom Lager auf,  
Holt hervor von seinem Brode,  
Füllt mit Wasser einen Schlauch,  
Legt es Hagar auf die Schulter,  
Treibt sie mit dem Sohne aus. —  
Hagar achtet, Schmerz im Busen,  
Nicht der Richtung wunder Züge,  
Auch im Schlauche nicht des Wasser's;  
Und sie irrt in dürrer Wüste  
Mit dem Knäblein zu verschmachteten. —

Ismael liegt unter'm Baume,  
Lechzend ringt er mit dem Tod.  
Thränen brennen in dem Auge  
Seiner Mutter, die zu Gott,  
Schmerzerzerrissen, aufwärts blicket,  
Rettung stehend in der Noth  
Von Jehovas starker Hilfe. —  
Heißer brennt auf's Haupt die Sonne,  
Heißer brennt der Sand die Füße;  
Und die Mutter mit dem Sohne  
Siget hilflos in der Wüste.

Und die Blut der Wüste brennet  
In das Blut dem Ismael;  
Und der Schmerz der Mutter brennet  
In das Herz dem Ismael;  
Und des dürst'gen Löwen Brüllen  
Tönt in's Ohr dem Ismael. —  
Da erschallet durch die Wüste  
Eine Stimme: «Nimm den Knaben;  
Denn ich will zum großen Volke  
Diesen Sohn der Wüste machen  
Und zum Herrn von Sud und Osten.»

Und die Stimm' der Wüste schweiget.  
Heiter wird der Mutter Blick,  
Dem sich eine Quelle zeigt.  
Und sie tränkt den Knaben, nimmt



Woll dem Schlauch des kühlen Wassers,  
 Legt ihn um die Schulter sich,  
 Reichl dann dem erquickten Knaben  
 Wohlgetrohl die Hand und weiter  
 Ziehen beide ihres Weges. —  
 Bald d'rauf sah'n auf fetten Weiden  
 Sie gelagert die Kameele. —

Und es wuch der Sohn der Wüste  
 Kräft'gen Leibes, mild an Geiße,  
 Als ein guter Bogenschüße.  
 Und wenn auf der Jagd sein Pfeil  
 Eintrug in des Löwen Lenden,  
 Daß vor dessen Todesföhre  
 Ringsumber die Wüste debete,  
 Dachte oft er dann des Bruders  
 Jsaak, des entrißnen Leibes  
 Und auch der verstoh'nen Mutter;  
 Denn ihm straf der Grimm am Herzen. —

Aber mit der Lämmer Herde  
 Wuchs auch Jsaak, mild und sanft,  
 Auf im heimathlichen Zelte  
 Seines Vaters Abraham.  
 Und Jehovah sprach im Schlafe  
 Zu dem Vater Abraham:  
 - Breche auf am frühen Tage  
 Nah Morija mit dem Sohne;  
 Denn ich hab' auf hohem Berge  
 Dort mir zum gefäll'gen Opfer  
 Jsaak, den du ließe, ersehen. —

In Morija auf dem Berge  
 Steht der Vater mit dem Sohn,  
 In der Hand das Opfermesser  
 Zu vollzieh'n Jehovahs Wort.  
 Da ergreift ihn Gottes Engel  
 Zu verhüten frommen Nord;  
 Und des Herren Stimme redet:  
 - Sieh, ich hab mein Wohlgefallen  
 Am Gehorsam meines Knechtes;  
 Darum soll aus Jsaaks Saamen  
 Heil den Menschen auferstehen! —

In Morija von dem Berge  
 Steigt der Vater mit dem Sohn. —  
 Jsaak weidete die Heerden,  
 Wandelte gerecht vor Gott,  
 Schlag sein Zelt in Gerars Brunte  
 Auf und dann in Bersaba,  
 Wo die Knechte Brunnen gruben  
 Und er den Altar erbaute  
 Zu erhöh'n Jehovahs Namen.

Mächtig in der Väter Glauben  
 Ward er mächtig auch im Lande.

Und der Herr gedacht' des Wortes:  
 Eteig war der Herr mit ihm.  
 Und Rebekka, Belbueck's Tochter,  
 Jag als Weib zu Jsaak hin  
 Vom Geschlecht des Echnes Nahors.  
 Und sie zeugete mit ihm  
 Gottes Auserwählten, Jakob,  
 Den Stammvater der jwölff Stämme  
 Israels, des Volkes Gottes,  
 Dem aus Davids reinstem Stamme  
 Christus ist geboren worden.

Aber auch am Sohn der Wüste  
 Ward erfüllt Jhovahs Wort.  
 Sonnengebräunt im heißen Süden  
 Zieht er nach Ägypten fort,  
 Bringt ein Weib, und der Araber  
 Glücklich Land bewohnt sofort  
 Jsmael, beglückt mit Allem,  
 Was der üppige Süden bietet.  
 Vater von jwölff Stammesfürsten,  
 Stammt aus ihm der Kereichite  
 Mohamet des Korans Kunder.

### III.

#### Odin und Kurtur.

Als im Beginn der Zeiten im Kampf entbrannt die Welt,  
 Da hat der Erde Rinte Allvaters Nacht zerföhlt;  
 In Nifelheim gen Norden, des lichten Odins Reich,  
 In Muspelheim gen Süden, des schwarzen Kurturs Reich.

Und zwischen beide Reiche wälzt er das Mittelmeer,  
 Dem Süden eine Schiedniß, dem Norden eine Wehr.  
 Doch beide Reiche streben zu messen sich im Streit  
 In unversöhnter Feindschaft bis an das End der Zeit.

Wo sich im Meer die Felsen von beiden Reichen nah'n,  
 Da lügen schlane Späher; die rufen ost sich an  
 Zur Zeit der Sonneneventen, im Mondschein düsterklar;  
 Im Süden ist's ein Adler, im Nord' ein Raabenspaar.

Der Raabe spricht:

Gerüßt ist Eurtur  
 Mit flammendem Schwert;  
 Es lagert am Meer  
 Des Nils sein Heer.  
 Wild beißen die Hengste  
 Dem benennnen Jaun.  
 Die Winde, sie schmelzen  
 Die Segel schon auf.

Der Adler spricht:

Die Dämmerung grauet  
Im Osten dem Nord.  
Den Nagelfar bauet  
Im Süden der Nord.  
Sie kommen geschwommen  
Die Kusyeter all';  
Die Zeit ist gekommen  
Von Dbins Fall.

Der Raabe spricht:

Mit goldenem Helme  
Steht Dbin bereit;  
Die göttlichen Helden  
Er ruft sie zum Streit.  
Laut höre ich schallen  
Des Heims alls Horn;  
Schon schwinget den Hammer  
Der mächtige Lbor.

Der Adler spricht:

Es sprengt die Kette  
Der Höllenhund;  
Es wälzt sich im Meere  
Jormungandur,  
Die riesige Schlange;  
Und Jencis, der Wolf  
Zermalt in dem Rauchen  
Den leuchtenden Gott.

Der Raabe spricht:

Todt liegt auf dem Felde  
Der Höllenhund;  
Todt ruhet im Meere  
Jormungandur,  
Und Jencis verblutet.  
Sieg, Dbin, dem Gott!  
Erschlagen liegt Eurtur  
Vom Hammer des Lbor.

So lugeten die Späher, so raunete ihr Mund  
Zur Zeit der Sonnenwenden in mitternächtl'ger Stund.  
Es brandt die Well' dazwischen und wälzt mit sich die Zeit.  
Dbin und Surtur stehen zum Kampfe noch bereit.

#### IV.

#### Christus und Mahomet.

Als die Reise kam der Zeiten,  
Ist im wunderbaren Osten  
In der sünd'gen Menschen Heile  
Aufgegangen eine Sonne.

Durch die ganze Welt sie leuchtet,  
Und zuletzt im starken Norden.  
Drüber ist die Götterdämmerung  
Und das Reich Ahsaters kommen;  
Nicht die milde Nacht des Kampfes  
Die nach alten Eberworten  
Zu der Götter Untergange  
Schrecklich hätte kommen sollen.  
Keine Riesen unter Prymur  
Sind zum Kampfe aufgebrochen;  
Alle hatte Lbor erschlagen.  
Nagelfar kam nicht geschwommen  
Mit den bösen Kusyeterheimern,  
Und kein Schall aus Heimbalks Horne  
Hat zur Götterschlacht gerufen.  
Nicht vom wilden Jenciswolfe,  
Von der Wahrheit milder Stimme  
Überwunden, ist vom Throne  
Dbin frei herabgestiegen;  
Und die Aesen alle folgten  
Ihm, es folgten die Einherien;  
Alle sind sie Ebristen worden.  
In dem Christengott erkannte  
Man Ahsater in dem Norden,  
Dessen Reich sich nie verbreiten  
Auf dem Weltkreis aller Orten.

Woh dem Osten und dem Süden,  
Denen schon am frühesten Morgen  
Mit dem klaren Strahl geleuchtet  
Jesu Christi Gnadensonne;  
Und die doch mit freder Lüftung,  
Jenes Himmelslichts verdrossen,  
Sich zurückgewendet haben  
Zu der Finsterniß, betrogen  
Von Mahoma's falscher Lehre,  
Die der Abgrund ausgehoren,  
Daß er Christi Licht verflöche. —

Über eifrig in dem Norden  
Ward das Christenthum gepredigt.  
Frommer Mönche strenge Orden  
Siebellen sich in die Wälder.  
Mit des Evangeliums Worten  
Haben sie den Keim der Sünde  
In den Herzen ausgezötlet,  
Wie sie auch mit thätigen Händen  
Keuleten des Landes Boden,  
Ranche unmirthsame Willniß  
Baueten mit Holz und Horne.  
Also brachten Himmelsfegen  
Sie und irdisch Heil dem Volke.

Doch sie selber lebten arm und fromm und keusch, wie sie gelobet.  
Manche Friedenkünste trieben,  
Lehrten sie, dem Volk zum Wohle.  
Auch des Wissens reiche Schätze  
Schrieben auf vermintne Rollen  
Sie zum sichern Vermächtniß  
Für die Zeiten, die da kommen.

Also ward des Heiles Banner,  
Das gelobte Kreuz, erhoben.  
St. Georgius der Ritter,  
Der geküßt des Drachen Todten,  
Ward von allen edlen Männern  
Als ihr Vorbild anerkehren.  
Froh in seiner Waffeneistung  
Sie zu Christi Kämpfen zogen;  
In der Liebe süßen Panzer  
War ihr treues Herz geboren,  
Und der starke Helm der Hoffnung  
Hielt ihr edles Haupt umschlossen,  
Drauf als Helmschmück der Reinheit  
Weiße Kissen sich erhoben.  
Mit dem Glaubensschild sich schirmend  
Wider Weisheit ir'licher Thoren,  
Eigne Leidenschaften jähmend  
Mit der Fleischeshödtung Sporne,  
Füßten mit der heil'gen Einfalt  
Hantschuh' sie, die Lanze frommen  
Sinnes und des heil'gen Geistes  
Schwert. So haben sie erobert  
In dem Kampf mit Welt und Hölle  
Nimmer weisse Lorbeerkrone. —

Von den besten Rittern haben  
Zwölfe einen Bund geschworen,  
Daß in allen Ordenreichen  
Ohne Raß sie suchen wollen  
Den geliebten Erbl, den Iheuren  
Reich, darin von Kreuz gewollen  
Einst das Blut von Christi Herzen,  
Als es freiwillig durchstossen  
Worden von Königinus Lanze,  
Der selbst ein Christ geworden.  
Und nach diesem hohen Dienste  
Haben seener sie gelobet  
Frauenehre zu beschirmen,  
Unrecht und Gewalt zu tropfen. —

Soldateskei verdroß den Teufel,  
Der in ew'gen Flammen horstet;  
Und er war bedacht mit Liden  
Wie er Christi Volk betrogen  
Haben wö'lt, und von ihm selber

Einen Messias geboren.  
Und er legte seinen Saamen  
In der reinsten Jungfrau Schooße,  
Ohne Fiedlung, lächlich geboren.  
Also ward Merlin geboren.  
Nun vernehmt ein hohes Wunder.  
Durch den Glauben und durch Gottes  
Weise Enab' ist es gelungen  
Selbst des Salanas verdorbne  
Brut zu rein'gen von dem Bösen.  
Ein Prophet ist Merlin worden,  
Der mit Kath und Ibat geleitet  
König Artus Ritterorden.  
Also schmiedet selbst die Hölle  
Waffen gegen ihr Getropfe.

Als nun in Europas Reichen  
Ward getäuscht des Teufels Hoffen,  
Iß er in die heisse Wüste  
Von Arabien geflohen.  
Dort auf neuer Wästen fimmend,  
Sprach er zu sich selbst die Worte:  
"Kalt wie Eis und fest im Glauben  
Ist der Stamm von Isaaks Sohne,  
Darum hat des Himmels König  
Ihn mit Liebe auserkoren.  
Darum trag von ihm ein Erbkönig,  
David, einst die Königskrone.  
Darum ward aus Davids Saamen  
Einst der Menschen Kind geboren,  
Er, den mir zu nennen grauet,  
Welschem dient der Christen Gotte.  
Draum ist bei den Christen all mein  
Trachten in den Wind verflohen. —  
Aber heiß sind Hagars Enkel  
Von dem Sohne, dem Verfluch'nen,  
Ihren Herzen freud die Leche  
Von dem einzig wahren Gotte.  
Zu den Heissen will ich sprechen  
Schalltische Prophetenworte.  
Ob es mir durch sie gelinge  
Christi Pflanzung auszurotten. —  
Also zu sich selber sprechend  
Nahl er einer Felsengrotte.

Einsam in der Felsengrotte  
Sag ein Mann aus hartem Boden,  
Breiter Brust und kräft'ger Glieder  
War er, schlant, an Wuchs ein hoher.  
Seine Augen flammten zweien  
Sternen gleich, Ertzfürdt getosen  
Seine edlen Herrschermienen.  
Fromm beschauend lag Wadome.

Was ein Christenmönch ihn neulich  
 Lehrete, bei sich wiederholt' er.  
 Und er suchte den falschen Söhnen;  
 Denn hinauf zum Einen Gotte  
 War sein ganz Gemüth gewendet.  
 D'reb mit selbstgefäll'gem Stolze  
 Lacht' er in seinem Herzen.  
 Stolz hat Lujizen verdorben,  
 Der einst war ein Himmelsfürke.  
 Darum freut er sich des Stolsen,  
 Und erkieset den Sohn der Wüste  
 Sich sofort zum Trugpropheten.  
 Rasch als Gabriel, der Engel,  
 Tritt er in die Festengrotte,  
 Erstet den Mohamet vom Himmel,  
 Dessen er sich rühmet ein Votz. —  
 Iharabot glaubte der Araber,  
 Folgte des Berücherts Loden,  
 Der zu Allah's Abgesandten  
 Ihn berief dem Erdeneisse:  
 Lächelte drauf ihn mit Gesicht:  
 Durch des Himmels sieben Bogen  
 Führt' er ihn in Traumverückung;  
 Gab ihm sündliche Gebote  
 Seiner fluchenswerthen Lehre,  
 Die er künden soll dem Volke:  
 Hulbigung den Fleishesthüsten,  
 Anbetung des falschen Gottes  
 Und noch viele andere Gräu'el,  
 Die den Christen sind verborgen,  
 Und im Koran sind zu lesen,  
 (So die Botschaft ist Mahomet's;)  
 Heisete ihn den Koran pred'gen,  
 Auf dem Erdbreis aller Orten,  
 Heisete ihn mit Schwert und Feuer  
 Senden seines Reichs Apostel,  
 Die von Jesu treuen Jüngern  
 Auch nicht Einen sollten schonen. —  
 So ward Mahomet verführet;  
 Das geschah ob seinem Stolze.

Heiser Wüste heise Kinder  
 Haben seine Lehr' vernommen;  
 Eilig sind sie für die Wüste  
 In Begeisterung entglommen,  
 Stürzten fröhlich in den Tod sich  
 Um ins Paradies zu kommen.  
 So ward mit der Hölle Segen  
 Mahomet's Panier erhoben,  
 Und in kurzer Jahre Fristen  
 Als dem Koran folgte;  
 Stürzten ein die Christenemmel;  
 Von des Allah's Schwert erobert

Ward selbst die heilige Davids-  
 Stadt Jerusalem; verloren  
 Bieng mit ihr den Christenbänden,  
 (Was seither viel Blut gefosset.)  
 Des Erlösers Grabesstätte.

Zur Europa starbes Vollwerk  
 War die Stadt der Griechenkaiser,  
 (Die seither den Türkenherden  
 In die Hände ist gefallen.) —  
 Auch der Afrika'n'sche Norden,  
 Der für uns ein glüh'nder Süd ist,  
 Ward von Zamael gewonnen.  
 Und das Mittelmeer, das ewig  
 Nord und Süden scheiden sollte,  
 Hielt nicht auf den Lauf der Sieger,  
 Mit den tiefen, kalten Bogen. —  
 Julianus hat verrathen,  
 Er ein ecker Graf der Gotthen,  
 Seinen Gott hat er verrathen,  
 Und sein Land und König Rodrich,  
 Dafür brennet seine Seele  
 Ewig in der Hölle-Löbe  
 Den Arabern hat geöffnet  
 Sein Verrath Europa's Thore;  
 Spaniens Tempel wurden schmähslich  
 Umgewandelt in Moscheen.  
 Das Gebirg der Pyrenäen  
 Thürmet sich als letztes Vollwerk  
 Zur Euroes und den wahren  
 Glauben Jesu Christi.

Soldes

• Ist gesehen nach Gottes Rathschluß,  
 Das am Ende sich die hohe  
 Wahrheit schöner offenbare,  
 Wenn der Hölle freches Toben  
 Vor dem Herrn im Wind verwehet,  
 Und sein Hammer schlägt die Möhren.

V.

#### Wari Martell und Abderhaman.

(Schildt bei Voltaire, 732.)

Durch deutsche Bauen jehet der Rhein mit Hedenmuth  
 Unt' künzet, wanderlustig, sich in der Nordsee Fluth.  
 Auf seinem Zug begrüßt ihn manch' heitres Hügeland  
 Bis, Abentheuer lustig, er steht auf Meerestand.

Da küßt zu liebem Abschied er noch den Wonnegau,  
 Borms und den Rosengarten, denkt der Siegfriedenfrau,  
 Und kumpft mit zornigem Fuß den Niederlungenhort,  
 Den Hagen bößern Grimmes versenkt im Grunde dort.

Dann schaut er gegen Mittag aus weite Frankensand;  
 Von seiner Kinderzeit Wiege bis zu dem Meeresstrand,  
 So dehnt es sich geräumig, ein großer Waffensaal,  
 Wo viel der Helden eilig sich streiden in guten Stahl.

Er steht die eignen Söhne sich rühen so zum Streit;  
 Es sind die Söhne, denen er in der Kinderzeit  
 Das Wiegenlied im Siele der Vaterliebe sang.  
 Nun stimmt er an das Schlachtlied zu schnellen Schwertes Schwang.

„Auf, auf! ihr Söhne alle zum großen Heeresbann!  
 Auf's Haupt die Helme! Eilig die Panzerrieme an!  
 Zur Hand den Speer, die Streitart, das Schlachtschwert gut und breit,  
 Das scharf zu beiden Seiten recht herzeinkringend schneid'!

„Auf, wege deine Tapen Bür vom Thüringermald  
 Und schütt'le, Len der Baiern, die Wähne fühn und bald!  
 Auf, Wolf der Allsemmen mit todtstreuendem Schlund,  
 Auf Lindemurm der Franken, auf Jasse von Burgund!

„Von Aufrien du, Aler, von Neufrien, o Hahn,  
 Du Greif von Aquitanien, — zum Kampfe schnell heran!  
 Denn von den Pyrenäen wälzt sich der Mauren Schwarm;  
 Sie kommen zu verwüsten mein Land mit frechem Arm!

„Ihr habt der Römerrössi'n das Heulen abgethan;  
 Es muß' die Geißel Gottes von Euch das Knallen san:  
 Auf, lösch den Schein des Mondes der Sarajenen ganz  
 Durch eurer Augen Funken, mit eurer Waff'n Glanz! —

Wie in der ideo Büste des heißen Süd' geschwind  
 Ein Sandmeer vorwärts wogel, getrieben vom Wirbelwind:  
 So wälzt das Heer der Mauren sich fort im Frankensand;  
 Schon steht es an der Garonne, jekt an der Poire Strand.

Doch wie eine Riesenmauer in Aisa sich thürmt  
 Den Sud vom Norden scheidend, von Menschen unerfürt:  
 So ziehn der Franken Reih'n sich weithin fern und nah;  
 Zum Kampf' gerüf't stehen die dreien Heere da.

In Purpur und in Seide, gewirkt in Arabia,  
 Wie glänzt da Abderhhaman, Ahalif von Cordova!  
 Smaragde von Ebene erglüh'n auf dem Turban,  
 Es blüht von Gold und Demant der Säbel am Kuffan.

Es trägt den stolzen Führer ein raabenschwarzer Hengst,  
 Der wild die Erde stampfet. Gleich einem Nachtgespenst  
 Schaut blaß des Helden Anlit' aus schwarzen Vorden hervor;  
 Im Auge düstres Feuer, mißt er den Streiterchor.

Der rings um ihn sich schauert in wildbewogter Eil.  
 Es blinkt der Damascener, vom Bogen schwirrt der Pfeil,  
 Es schäumen die bäumenden Hengste, das Schlachtgeschrei erschallt:  
 „Wah und sein Propheet! — das rings es wiederhüllt.

„Hei, was da Erwangen springen! Was rother Funken sprüh'n  
 Von lichten Panzerriemen! Hei, was da Schilde glüh'n  
 Von schnellen Säbelschneiden! Hei, wie in hellem Klang  
 Der Pfeile viel zerrieben und manche Sehne sprang!

Wie niehern da die Hengste! Es klast' manch' blutig Mal.  
 Wie stürzen Kopf' und Reiter da in den Tod juthal!  
 Doch eh' der Kampf' entschieden, senkt sich die Nacht herab.  
 Es theilten viel der Heime im Stillen ihr rothes Grab.

Doch wie die Riesenmauer in Aisa, dem Land,  
 So früh am zweiten Morgen das Heer der Franken stand.  
 Es sah man sie sechs Tage, sah sie sechs Nächte stehn;  
 Und an dem siebenten Morgen hat man sie noch gesehn.

Geläch'ter steh'n die Reih'en der Streiter zu beidem Theil;  
 Und aber flürren Waffen, und aber schwirrt der Pfeil,  
 Und aber sinken Viele verwundet in das Gras,  
 Und aber ist die Erde von rothem Blute naß.

Wie würgt des Bären Stärke, wie tobt des Leuen Sturm,  
 Wie rauf' der Grimm des Wolfes, wie kämpft der Lindemurm,  
 Wie saßen Haff' und Aler mit scharfen Krallen an,  
 Wie jeringt hadt der Greife, wie steigt der Kamm dem Hahn!

Darob' beginnt zu manen der tapfern Mauren Schaar.  
 Hei, was da für ein Drängen von Kopf' und Rannen war!  
 Wie dröhnen da die Schläge von kampfergitzter Hand,  
 Wie springen da die Jensein von gutem Schildesant!

Da stürzt Abderhhaman wild in Berzeiffungsmuth  
 Heran auf schwarjem Hengste, bespritzt mit Ehestenlut;  
 Heut will er für den Islam den baren Sieg erseh'n;  
 Es soll im Land der Franken Mahomet's Fahne weh'n.

Da öffnen sich die Reih'en der Franken; blitzschnell  
 Fliehet drauß herover der Führer des Herrbanns, Karl Martell,  
 Auf lilienweißen Kopfe, ein lichter Sonnengott,  
 Und serengt in Christi Namen ein in die Feindesreit'.

„Hei, wie die Augen bligen in heiligen Wuthes Lob!  
 Wie goldsumme Woffen im Morgenglanze, so  
 Wallt fliehet ihm das Haupthaar, die Heldenreihen steht  
 Wie klarer Himmel, wenn schneidend die reine Noelust weht!

Wie in der Mauren Schaaren er todtbereidend bringt,  
 Wie fäh'n er in der Rechten hoch seinen Hammer schwingt!  
 Wie fromm sein treues Schlachtroß mißamfend um sich dreist,  
 Und wild die fremden Reiter von ihren Hengsten reißt!

„Hei! wie auf Abderhhaman der Hammer niederflingt  
 Daß roth von seiner Etrine ein Born des Blutes springt!  
 Er sinkt vom schwarzen Hengste; — es schießt die Reiterei, —  
 Weit schallt der freien Franken aufjauchend Sieggeschrei.

Wie Throm von Thor erschlagen, liegt Abderhhaman todt,  
 Wie eintr der Höllendrache, der Kampf' dem Himmel bot,  
 Von Michael dem Engel, und wie von Siegfried's Hand  
 Der Lindemurm im Waldgrund den schwarzen Lod' einfant.

Wie aus dem schwarzen Sorge starr schauet eine Leich',  
 So liegt schwarzumfledet der Ahalif, marmorbleich,  
 Umlagert von den Wölfen; es blüht im Abendsein  
 In rothem Blut gefasst sein köstliches Gesein.

Da schaut aus deutschen Landen herüber der Vater Rhein;  
Er freut sich ob des Sieges und singt in den Bart hinein:  
"Ich danke euch, liebe Söhne, ihr habt mein Land bewahrt;  
Das waren wieder Schläge von guter deutscher Art!"

Drauf schaut er, als Seher, weit in die künftige Zeit,  
Und schaut das Haupt des Reiches, das Haupt der Christenheit.  
Er grüßt den Dom von Köln, der nicht seinesgleichen hat,  
Er grüßt sein liebes Aachen, die deutsche Kaiserstadt. —

**Festkalender von Fr. W. Pöckl, G. Ötzera und ihren Freunden.** Erster Theil. München, in der Cotta'schen Buchhandlung. Wien, bei dem Mechtterschen.

**Deutscher Volkskalender für das Jahr 1836.** Herausgegeben von F. W. Gubitz. In der Verlagsbuchhandlung. Berlin.

Ein Festkalender im katholischen Süden und ein Volkskalender im protestantischen Norden von Deutschland sind schon an und für sich eine erfreuliche und durch die Bedeutung für das öffentliche Leben merkwürdige Erscheinung; besonders für solche, welche das öffentliche Leben nicht nur in Kirchengottesdienst und Katholikensammlungen, in katholischen Vereinen und politischen Klubs suchen, sondern überhaupt in allen den Gesamterscheinungen, welche als charakteristische Physiognomie einer Volkindividualität sich bemerkbar machen in Wort und That, in der Werktagstheorie und der Festtagstheorie. In der Werktagstheorie zeigt sich mehr der Verstand und der Witz, in der Festtagstheorie mehr das Gemüth und die Phantasie eines Volkes; beide sind aber die beiden Pole der Einen Axt, um welche sich alles Volkstheben bewegt. Zur die Prosa ist in unserer Zeit so ziemlich gefogt, wenn gleich dabei Verstand und Witz nicht selten leer ausgehen; an Poesie aber, nur von Wenigen in Kredit erhalten, droht die Zeit Zallst zu machen, weil Gemüth und Phantasie in großem Rückstande sind. Einß gab es eine Zeit, wo die Phantasie die Prosa bederrichte, im Alterthum und im größten Zeitraume des Mittelalters; nun aber ist die Prosa zur Dominante geworden; daher die Dilettanten der modernen Zeit und ihre abgemessene Kunst! Schon von Kindesbeinen an werden wir dressirt nach dieser Kunst unsern Schritt und Tritt einzurichten, damit wir bei Zeiten hübsch kalt an Gemüth, sein arm an Phantasie, als Streitzweige recht superverständig einhertrippeln und schnippeln, und mit allen Todsünden gegen die Natur auf dem Halße, in regelrechtem Zustande konventioneller Sittlichkeit leben und leben, von der Wiege bis ins Grab Alles sein ordentlich, hübsch profanisch! — Dieses profanische Regiment des einseitigen Verstandes tyrannisiert alle Lebensverhältnisse in unserer Zeit, verkümmert den Reichthum und die Reinheit aller natürlichen Entwicklung und frist firdierend an der lebendig treibenden Wurzel alles Frischen, frohen, freien und gesunden Volksthebens. Dieses profanische Regiment muß gestürzt werden durch eine Revolution des Geistes; die Vernunft muß zu ihrer rechtmäßigen Herrschaft gelangen, dann werden auch die Phantasie und das Gemüth, dem Verstande nebensgeordnet, wieder in ihre

Rechte eingefogt werden. Die Mittel dieser friedlichen Revolution sind sehr unskulpte; die Wissenschaft für die Vernunft, die Poesie und Kunst für das Gemüth und die Phantasie. Jene soll von oben nach unten in immer erweiterten Kreisen sich verbreiten, indem ihre Grundwahrheiten durch Lehre und Schrift lebenswichtig und zur Volküberzeugung werden; diese dagegen sprechen unmittelbar in Ton und Bild an den Sinn und das Herz der Menschen aller Alters- und Bildungsfufen und treiben von unten herauf ihre Klüften und Fruchte. Sollen aber Wissenschaft und Kunst das Volkstheben seinen inneren Grundlagen nach umgestalten, so müssen beide ihre reine allgemeine Form auch in eine besondere verwandeln: sie müssen auch volkstümlich sein. Volkstümlichkeit ist nichts anderes, als die Menschlichkeit selbst in individuellem Gebräuge, wo jedes besondere Individuum nicht anderes ist als der Mensch, aber in einzelner und einziger Bestimmtheit. Es ist daher eben so wenig zu beforgen, daß die Wissenschaft und Kunst durch die Einseitigkeit der Volkstümlichkeit der inneren Wesenheit nach verdorben oder gar ihrer Idee nach aufgehoben würden, als zu beforgen ist, es werde der Mensch seine Bestimmung nicht erriden, weil er nicht ein Mensch überhaupt, sondern eben gerade dieses Individuum ist. Diese wahre Ansicht von Volkstümlichkeit, als der Individualität der höheren Theilwesen dieser Erdmenschheit, ist grundwichtig für die richtige Auffassung einer Menge historischer Erscheinungen; besonders in einer Zeit, in welcher von entgegengelegten Seiten die entgegengelegtesten Meinungen eines vagen Kosmopolitismus und eines spießbürgerlichen Patriotismus sich gleich einseitig und gleich irrig geltend zu machen versuchen, so, daß die Einen vor lauter Menschheit kein Volksthum finden, während die Andern vor lauter Volksthum die Menschheit übersehen. Von dieser Art ist z. B. die Donquixotade des Herrn Wolffgang Menzel und des sogenannten jungen Deutschlands, ein Streit, den wir als eine unsere Zeit charakterisirende Erscheinung besonders zu würdigen gedenken. —

Die Individualität eines Volkes oder die Volkstümlichkeit nurzelt in historischem Boden. Ein Volk ist in dem Grade Volk, als es eine eigene in ihm lebendige Geschichte hat. Diese ist gleichsam sein Lebensfuß, der immer neue Stoffe und Klüften und Früchte treibt. Sollen Wissenschaft und Kunst volkstümlich sein, so müssen sie also dieses historische Moment in sich aufnehmen, oder vielmehr selbst aus der Geschichte eines Volkes hervortreiben. Namentlich und ganz besonders gilt dies von der Poesie und der Kunst, die das Individuelle als solches darzustellen die Aufgabe haben. In der That finden wir auch durchgehend alle nationale Poesie und Kunst mit der Geschichte auf's innigste verwachsen; und es wäre nicht schwer zu zeigen, daß der Verfall derselben sich meistens von da an datirt, wo sie von diesem historischen Momente sich abzulösen und zu vertriebsfähigen Gegenständen haben. Aus der dunklen Zeit der abnehmenden Kindheit her hat sich den Völkern eine Märchen- und Sagenwelt erhalten, in welcher Poesie und Geschichte verwachsen in einander ausgehen. In der Jugend der Völker hat die Poesie immer noch die Geschichte begleitet und

ihre erhabenen Momente gefeiert, nicht nur in Wort, Klang und Bild, sondern selbst wieder historisch, in Felsen. Diese Feste haben sich größtentheils auf uns vererbt, aber die Poesie derselben hat sich beinahe ganz verflüchtigt. Diese Feste, in welchen die Poesie des öffentlichen Lebens siegen sollte, sind nicht mehr, was sie ursprünglich waren, aus dem Volksgesiste und seiner Geschichte hervorgegangene lebendige Tradition, eine innere Feste wichtiger Erlebnis in Phantasie und Gemüth, die alle Volksglieder in eine höhere Stimmung versetzt, sie veredelt, begriffert, antreibt: sondern sie sind unserer profanen Zeit regelmäßig wiederkehrende Jahrestage, nach welchen wir unsere Geschäfte erkennen, Jansen bejahren, Wietzen abschleusen; es sind Tage, welche, wie die Monatsheften, wiederkehren, Tage, welche eben roth im Kalender stehen. Diese Festtage durch Poesie wieder zu weihen und zu heiligen, sie wieder zu innern Feste in Gemüth und Phantasie zu erheben, sie wieder roth in die Herzen zu schreiben ist die Aufgabe eines Festkalenders.

Abgesehen nun davon, ob Fr. G. Pecci und G. Herres diese Aufgabe befriedigend gelöst haben, verdient schon das Unternehmen an und für sich alle Ehrerunterung und Anerkennung. — Der Stoff ist historisch gegeben in der sogenannten heiligen und profanen Geschichte: es ist nur um die Auswahl und die Anordnung der Reihenfolge derselben zu thun. Die religiösen Feste sind von der Kirche selbst in ihrer Aufeinanderfolge sanftreich geordnet und leben in allgemeiner öffentlicher Feste. Die Anordnung ist von selbst gegeben, und die Auswahl ist nicht schwer, weil sie durch die innere Bedeutsamkeit der Feste schon bestimmt ist. Es sind entweder große Begebenheiten, oder große religiöse Charaktere. Die Hauptbedeutung der Auswahl entsteht in Beziehung auf die Legenden, indem viele den plumpen, mündlich-überlieferten Charakter an sich tragen, oder in's Frömmlein-emphatische Nonnenhafte fallen. Da muß streng gesichtet und sorgsam gewählt werden, wenn nicht der Same des Unkrautes auf's neue mit dem guten, gesunden Kerne ausgehäutet werden und aufgehen soll. Weil schwieriger aber ist die Auswahl des Stoffes aus der profanen Geschichte; welthistorische Begebenheiten, die vermöge ihrer Wichtigkeit das Gemeingut aller Völker sind und sein sollen, dann hauptsächlich die wichtigsten Momente der deutschen Geschichte, ferner große historische Charaktere, auch unbedeutendere Ereignisse, die sich an vorhandene Denkmäler anknüpfen, oder besonders vorzüglich charakteristisch sind, bilden einen so unerlässlich reichen und mannigfaltigen Stoff, daß die Auswahl bloß durch den Umfang schon sehr erschwert wird. — Die heilige und profane Geschichte muß gleichmäßig berücksichtigt werden; das macht vor der Ausführung eines solchen Festkalenders »in Bildern und Liedern, geistlich und weltlich,« den Entwurf eines vollständigen Planes nothwendig. Aus dem Inhalte des ersten Theiles in sieben Heften, (jedes ohne Einschlag zu sechs Platten in Bild und Text), zu arbeiten, ohne nicht die von Pecci und Herres nicht gethan werden zu sein. Gegenüber den hohen kirchlichen Feste: Weihnachts, Palmsonntag, Passion, Oftern, Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, ist keine einzige welthistorische

Begebenheit in Erinnerung gebracht; und von vaterländischen Ereignissen sind nur zwei und zwar weniger wichtige, die Befreiung Wiens 1683, und des letzten deutschen Kaisers Tod bezeugen. Gegenüber einer Menge geistlicher Feste und Legenden sind nur wenige weltliche Feste und Romanzen zu finden, wonach mehrere dem Stoffe nach gar nicht in einen Festkalender dingeheuen. Von eigentlich historischen Stoffen und Charakteren sind wiederum nur weniger bedeutsame Anekdoten oder Nebenzüge genommen, wenn gleich diese oft sehr bezeichnend und gut gegeben sind; Karl der Große, Robert Bruce, Dante, Albrecht Dürer, Hartmann von Siefeneiden, die Juggerei, Herzog Christoph's Stein und Prinz Eugen sind die meist wohlgelesenen Romanzen, deren Stoff aus Anekdoten der Profangeschichte entlehnt ist. Diese Vernachlässigung der Profangeschichte im Gegenjag der sogenannten heiligen, und die Unbedeutsamkeit des daraus gewählten Stoffes scheinen ein Hauptmangel dieses Festkalenders zu sein. Von Seite der Wahl des Stoffes ist daher die Aufgabe nicht befriedigend gelöst worden.

Ein Strides gilt von dem Geige, in welchem Bild und Bild größtentheils ausgeführt sind. Wir sagen größtentheils, weil es besonders die Feste und Bilder geistlichen Inhaltes angeht. Der weinerlich süßelnde, riesiglich geistliche, kindlich-ländelnde Ton, sowie der geistlich-unbeholfene, schülerhaft-gehaltene Hofschmiedcharakter der Bilder verdienen um so mehr getadelt zu werden, als Tendenz und Weisheit kraftvoll abzuweisen, anstatt Phantasie und Gemüth kernhaft gesund zu erheben. Nimmeligkeit ist Nimmeligkeit, gleichviel ob der Schwauslag in's Verneererland oder in den Himmel verlegt wird. Es wimmelt von »Kindlein, Engeln, Schöflein, Fürstlein, Vögeln« und anderen »lein« mit und ohne Flügel. Dieses fast- und kraftlose Diminutivwimmeln, das eine mystische Niene affektirt, muß jede gesunde Natur anwidern. Anders steht dieg kindlich, Erwachsenen aber kindelnd kindlich. Das frömmelt und läubelt, das girret und fräubelt als wie eine entfrühenngene Renne in der Pranknacht. Es ist eine ledlich süßente Schönheit, die das Auge gegen den Himmel zum »guten Zeint« leitet, weil sie dafür hält, daß es sich so besser anstimmt. Dabei stehen sich meißteliche Mädchen und Pablen in Zroterlecken, singen ein häßliches Hirteliedlein, und machen so überaus naiv, unichuldige Gestalten, als ob sie die ganze Gesehichte sammt Jubelchor »ausflaminieren« wollten. Vieles, was nicht nach den Winteln riecht, riecht nach der Rutte. Als Weisheit wollen wir den Passionsbaum des ersten Heftes anführen. Aus dem Fuße des Kreuzes Christi lönnereit aus sechs Wurzeln Kratesen-unkraut überg empor, das in Rosen und Tulpenkelde aufschlagt. Und aus diesem kufenden Aufschlage wachsen Wöndel-lein und Rönnelein, Pöbbllein und Kästlein mit Heiligen-heim hervor, und unten und oben steht zu lesen: »Kreuz-baum, du seuter gleichen, wahr, wie die Bärz weichen, auf in uns auf tiefem Leide; deine Wurz ist Himmelsfreute.«

(Schluß folgt.)

# Der Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

rebigirt von Alfred Hartmann.

Viertes Heft. — April 1836.

Wesit nur hinein in's volle Menschenleben,  
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,  
Und wo ihr's paßt, da ist's interessant.

Haub.

## Huberhoff's Kommtloft.

Eine Noelette.

I.

„Beirathet ihn selbst, Väterchen, wenn ihr Luß habt! Ich für meinen Theil will mir keinen Mann aufzwingen lassen, den ich noch nie gesehen habe, von welchem ich nicht weiß, ob er gerade oder bucklicht ist, ob er schielt oder ob er stottert, ob er blonde, braune oder rothe, oder vielleicht gar keine Haare mehr hat. Glaubt mir nur, ich nehme ihn nicht, euren Herrn Ferdinand!“

„Donner und Hautigen! — fuhr Oberst Römer seine Tochter an — willst du deines Vaters Wort zu Schanden machen, du kleiner Tropfenvogel? Ich habe nun einmal deine Hand dem alten Strahlheim für seinen Sohn zugesagt. Dabei bleibst es. Du wirst seine Frau und damit, basta!“

„Aber ich will nicht!“ — entgegnete Lorchchen schnippisch und setzte sich schmelzend in eine Fensterrede.

„Das ist ein sehr verwickelter Casus“ — begann der Senator, des Obersthen Bruder, bedenktlich den Kopf schüttelnd.

„Allerdings! — unterbrach ihn Stroosfat Zindsvig, von seinem Stuhle aufstehend. — Da ist unser lieber Anverwandter, Herr Oberst Römer, der hat einem alten Freunde und Kriegskameraden, oder vielmehr dessen Sohne seine Tochter versprochen; das Versprechen wurde im Namen desselben akzeptirt; also ist genannter Oberst verpflichtet genanntem Sohne seines genannten

Freundes, respectives Kriegskameraden, seine genannte Tochter zur Frau zu geben. Nun aber tritt der Fall ein, daß Fräulein Laura gegen oben angeführten Vertrag förmlich protestirt. Zwar hätte der Vater, nach den betreffenden Titeln des Justinianischen Eoder, vollkommenes Recht über der Tochter Hand mit Liebe oder Gewalt zu disponiren; in unserm zivilisirten Zeitalter jedoch und nach unserer humanen Geistesgebung ist solcher Zwang in betreffender Sache nicht zulässig. Nebenbei gesagt, ist es auch als verzeihlich anzusehen, daß Fräulein Laura seinem Manne angedehnt die Hand reichen, oder, wie man zu sagen pflegt, die Rage nicht im Eade kaufen will. Ihr Vater hat indessen das unabweidbare Recht, bis nach eingetretener Volljährigkeit seiner Tochter, jeder andern ehelichen Verbindung derselben seine Zustimmung zu versagen. Hiemit, hochzuverehrende Anwesende, glaube ich vorliegenden Fall Ihnen klar und deutlich vor Augen gestellt zu haben.“

„Lieber gehe ich in's Kloster, lieber lebe und sterbe ich als Jungfer, als daß ich mich an einen Mann anheimden lasse, den man mir auf den Hals laden will, ohne mich einmal um meine Meinung zu befragen.“ Mit diesen Worten schüttelte Lorchchen trotzig ihr blondes Köpfchen, rampte mit dem feinen niedlichen Füßchen auf den Teppich und entfernte sich dann, eine Thräne des Unmuths aus dem Auge wischend, aus dem Zimmer.

„Donner und Hautigen! — rief der Oberst, mit großen Schritten auf und nieder stürzend — „was ist da anzufangen? Lieber ein carré freygen, oder eine Batterie fürmen, als einen



stättigen Weiberkoff zur Kaiserin bringen. Da sage ich wieder hübsch im Pöhl! Strahlheim mellet mir in seinem letzten Briefe, sein Sohn Ferdinand habe eben auf der Universität glücklich abgehört und werde nächstens in die Heimat zurückkehren; zugleich mahnt er mich an mein Versprechen; ich glaube alles in Richtigkeit und freue mich schon auf die nahe Hochzeit; da nijst sich der Eusef der Widerspenstigkeit in meiner Tochter Kopf, und ich stehe hier, wie der Löwe am Berge."

"Die Zeiten sind sehr schlimm geworden und die Menschen werden gottloser von Tag zu Tag — erstzte eine alte Tante. — Die Eier wollen klüger sein, als die Hennen, und die Jugend hört nicht mehr auf die weisen Lehren der Erfahrung. Die Welt geht offenbar ihrem Untergange entgegen"

"Wart nur Vorchen! — rief der Oberst erjunt — willst du Ferdinand nicht zum Ranne, so sollst du auch seinen andern bekommen und magst nach deinem Wünsche eine alte Jungfer werden."

"Das ist ein außerordentlich verwickelter Kasus — bemerkte der Senator nachdenklich, und von Neuem sprach sich der Familienrath den Kopf, wie des Vaters gegebenes Wort und der Tochter Widerspenstigkeit in Einlang zu bringen wären, ohne jedoch etwas Kluges heraus zu bringen; entschädigte sich aber dafür an einem reichlichen, schmachtigen Abendessen und einigen Altschen aus des Obersten wohlverfertigtem Keller, dann gieng er auseinander.

## 2.

Laura saß beim Fenster und stidte; um ihren Ärger zu verbergen trällerte sie dazu halblaut die Weise eines Liedes. Der Oberst maß das Zimmer mit großen Schritten, jedoch das Rohr seiner Kniekränze und blies von Zeit zu Zeit eine gewaltige Rauchwolke von sich; sein gewöhnliches Benehmen, wenn ihm etwas unangenehmes zugestoßen, oder wenn er sich in einer Verlegenheit befand, aus welcher er sich nicht zu helfen wußte.

Lange schon hatten Vater und Tochter dieß Spiel getrieben, ohne ein Wörtchen zu einander zu sprechen, als ein Bedienter hereintrat und meldete, ein junger Herr wünsche den Herrn Obersten zu sprechen; derselbe habe seinen Namen nicht genannt und bloß gesagt er komme von Werthberg.

"Von Werthberg? — rief der Oberst aus — ein junger Herr? der mich zu sprechen wünscht und seinen Namen nicht nennt? Das kann ja kein anderer sein, als der junge Strahlheim selbst. Rasch, Johann, bringe ihn herein! — Tausend Donner und Handjagen! — wandte er sich dann zu seiner Tochter, nachdem er seine Kniekränze in's Kamin geworfen, daß sie in tausend Stücke zerang — jetzt muß das Eisen biegen oder brechen. Was jetzt habe ich dich bloß geben meinem Wünsche nachzukommen. Aber jetzt ist's anders. Jetzt muß ich mein Wort auslösen und jetzt mußst du meinem Befehle gehorchen. Du brichst den jungen Mann."

"Erhöht euch nur nicht zu sehr — erwiderte die Ängere. tete lächelnd. — Der junge Mann, welchen ich eben in's Haus

herein kommen hab, ist gewiß nicht einer Herr Ferdinand; darauf wollte ich wetten; er sieht viel zu hübsch und zu ordentlich aus. Wolltet ihr mich bereuen, diesem zu betrauen, ich würde mich oieleicht am Ende noch fügen."

"Aber wie fannst du wissen, Kind, daß es nicht eben Ferdinand ist? daß Ferdinand nicht hübsch und ordentlich ausseht? Du hast ihn in deinem Leben nie gesehen."

"Das weiß ich viel zu gut, Väterchen! Das sagt mir eine innere Stimme. Wie könnte ein aufgezogenener Bräutigam hübsch sein?"

In diesem Augenblicke trat der Gemeldete herein. Er war ein wohlgewachsener, schlanker, junger Mann, mit offener Miene, lebhaftem Blick und schwarzem Schnurbart und Knebelbart. Nachdem er mit Anstand Tochter und Vater begrüßt, zog er einen Brief hervor und überreichte denselben dem Obersten.

"Einige Zeilen von Herrn Strahlheim in Werthberg, welche meinen Besuch entschuldigend werden."

"Sie bringen mir Nachrichten von meinem Freunde Strahlheim? Seien Sie mir herzlich willkommen in meinem Hause, lieber Ferd. ...., lieber Herr."

Seiner Tochter einen bedeutenden Blick zuwerfend, rüdtt Kommer dem Fremden einen Stuhl zurecht und brach dann kopfig den Brief auf, welchen ihm jener übergeben. Er war folgenden Inhalts:

Lieber Oberst!

Der Überbringer dieser Zeilen ist ein junger Auserwählter von mir, Namens Walter. Er kommt eben von der Universität zurück, wo er mit meinem Sohne studierte, und gedenkt einige Zeit in eurer Stadt zu verbringen, um euer Segend kennen zu lernen. Ich hoffe, zu werdest meinen jungen Better, welchen ich dir hiemit angelegentlich empfehle, in deinem Hause freundlich aufnehmen und sage dir im Voraus meinen herzlichsten Dank dafür. — Wie befindet sich deine Tochter Laura, welche ich hoffe bald meine Tochter nennen zu dürfen? Du gedenkst doch noch keines Wortes? —

Stets der Alte

Strahlheim.

Als der Oberste das Billet gelesen, wandte er sich mit bitter-süßer Miene zu seinem Besuche:

"Bei Ihrem Eintritte hielt ich Sie, mein Herr, für Strahlheims Sohn selbst, welchen ich bald bei mir zu sehen hoffe; um so mehr, als ich in ihren Jügen Etwas von meinem alten Freunde zu bemerken glaubte. Seien Sie uns aber nichtsdeßoweniger herzlich willkommen, und erpählen Sie uns recht viel von Werthberg und unsern dortigen Freunden."

"Es thut mir leid Sie in einer angenehmen Täuschung gestekt zu haben — antwortete Walter lächelnd. — Ferdinand wäre gewiß sowohl Ihnen, als Ihrer Äraülein Tochter um Vieles willkommener gewesen, als ich, der Unbekannte. Um so werther halte ich die freundliche Weise, mit welcher Sie mich nichtsdeßoweniger willkommen heißen und hoffe, der schnell Erwartete werde mir bald auf dem Fuße nachfolgen."

Bei diesen Worten blickte er beschaudend Laura an.

„Ich bitte — sprach diese jetzt lobhaft und leicht erröthend — mich nicht zu denjenigen zu zählen, welche Herrn Ferdinand feindselig erwarten. Vielleicht mag dies mit meinem Vater der Fall sein, welcher sich denselben zum Ideal aller menschlichen Vortrefflichkeit gestempelt hat, ohne daß er ihn je einmal gesehen. Für mich jedoch ist er nicht weniger als ein Ideal, und sein Kommen und Gehen ist mir ganz außerordentlich gleichgültig.“

Jetzt klagte der Oberst seine Noth:

„Sprechen Sie meiner Tochter zu, Herr Walter! Sie kennen Ferdinand, Sie haben mit ihm studirt, Sie sind gewiß sein Freund. Berwicken Sie das verkehrte Bild, welches mein Vorhaben sich in den Kopf gesetzt hat. Vielleicht gelingt es ihnen besser als mir, da Sie mit Sachkenntniß Ferdinands Vorzüge herausheben können.“

Walter empfahl sich und, nachdem er dem Obersten hatte versprochen müssen, recht bald und recht oft wiederkommen, um vom alten Strahlheim und Ferdinand zu erzählen, entfernte er sich. Laura warf dem Heraustretenden einen nicht untheilnehmenden Blick nach.

## 3.

Während den nächstfolgenden Tagen besuchte Walter des Obersten Haus fleißig. Durch sein freies Betragen, seine Munterkeit und eine Art liebenswürdigen Leichtsinns gewann er leicht des Obersten Zuneigung, der vielleicht in ihm seine eigenen Jugendjahre, als in einem Spiegel, zu sehen glaubte. Aus Laura's Benehmen mochte man schließen, daß er auch ihr nicht mißfiel; denn sah sie ihn von ihrem Arbeitsplätzchen am Fenster um die Ecke herum biegen, so strahlten ihre Augen um's Doppelte so lobhaft, und sah er ihr gegenüber, so spruckte ihre muntere Laune in noch viel bunterer Zucke, als gewöhnlich. Bald war er in der Familie ganz heimisch.

„Strahlheims junger Vetter ist auf Ihre ein sehr netter Besuch! — erzählte der Oberst seinem Bruder, dem Senator. — Aber ich fange an zu befürchten, er sei nur allzunett und mache bei meinem Vordem dem Ferdinand böses Spiel.“

„Das wäre wohl möglich! — rief Laura lachend, aber dennoch ein wenig erröthend.“

„Der Fall wäre sehr sonderbar — erwiderte nach einigem Nachdenken der Senator dem Obersten — wenn Strahlheim selbst den begünstigten Nebenbuhler seines Sohnes in euer Haus eingeführt hätte, und Ferdinand dann eben noch zu rechter Zeit käme, um zu sehen, wie der Vetter ihm seine Braut vor der Nase weghißt. Der Casus scheint mir sehr bedenklich zu sein.“

„Holla! Da werde ich mich schon noch zu rechter Zeit in's Mittel zu legen wissen. Vordem, Vordem! mache mir keine Streiche!“

„Väterchen, Väterchen! versucht es nicht mit einem Mann aufzuwinken, den ich nicht mag, und welchen ich nie nehmen werde!“

In diesem Augenblicke trat Zindfig, der Advokat, hastigen Schrittes und mit pflücker Kieme herein.

„Würdiger Senator! Greßtreier Herr Oberst! — begann er sogleich mit adjektivirter Stimme — Es ereignen sich heutigen Tages, vor unsern Augen, in unserer Stadt, in unsern Häusern und Familien Vorgebeheiten, welche würdig wären neben Pitaval's *causes célèbres* gestellt zu werden. Ihr habt eine Tochter, welche sich weigert dem ihr bestimmten Bräutigam die Hand zu reichen. Ein anderer junger Mann, Namens Walter, kommt zufällig in euer Haus; er ist ein hübscher Besuch und sieht dem Fräulein in die Augen; der Oberst's Röhmer weiß sich weder zu ratzen noch zu helfen; weiße Senatoren drehen sich vergebens den Kopf; kluge Advokaten sind um guten Rath verlegen. Da kommt der Unfall mit seiner Kabinettsjustiz und zerhaut den Knoten. Er bringt an den Tag, daß der liebenswürdige Walter niemand anders ist, als Ferdinand, der verschämte Bräutigam selbst, der incognito sich in des künftigen Schwiegeraters Hause und das Herz seiner ihm jugendlichen Braut Eingang verschafft hat.“

„O, wie Ihrer Phantasie gewaltige Flügel gewachsen sind, Herr Advokat! — rief Laura herzlich lachend. — Seit wann lesen Sie Romane? Sie bringen es noch weit; Sie sind schon gewaltig stark im Erfinden interessanter Situationen. Nur muß ich Ihnen leider bemerken, daß Sie Thomas des Moore's Jhnen diesmal zuvorgekommen ist, und sie mich bloß zu einer Reminiscenz seiner *Lalla Rookh* gemacht haben. In Ihrer nächsten Novelle bitte ich mir eine originellere Rolle aus.“

„Im tiefsten Ernste ist es gemeint — erwiderte der Advokat eifrig; — ich fann meine Behauptung mit den unwiderprechlichsten Umständen belegen.“

„Und die wären? — fragte der Oberst gespannt.“

„Diese!“

Hiermit zog Zindfig seine Visitenkarte und aus derselben eine Visitenkarte hervor, auf welcher sichtlich gedruckt stand: Ferdinand Strahlheim.

„Ist diese Visitenkarte nicht der sprechendste Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung? Diese Karte kommt vom sogenannten Herrn Walter, welcher mich diesen Morgen besuchen wollte, mich jedoch nicht zu Hause traf, eigenhändig meinem Bedienten übergeben. Wer will dieses Faktum und die daraus zu ziehenden Schlüsse leugnen? Sowohl formelle als materielle Wahrheit scheinen mir vollkommen hergestellt.“

Triumphirenden Blickes schaute Zindfig die Anwesenden an.

„Ihr möget verstellen, was euch beliebt, und noch so fantastische Schlüsse ziehen — entgegnete jedoch Vordem das Köpfchen schüttelnd, — so werdet ihr mich doch nie und nimmer glauben machen, daß Walter und der fatale Herr Ferdinand eine und dieselbe Person seien. Wie leicht fann der Zufall, welcher jedenfalls hier im Spiel ist, es veranlassen haben, daß eine Visitenkarte des Herrn Strahlheim in Ihres Bedienten Hände gefallen ist? Mit dem kleinen Bild bindet ihr mich noch lange nicht ein solches Räthsel auf.“

„Wäre es vielleicht doch möglich? Was baltet Ihr davon, Herr Bruder?“ — fragte der Oberst.

„Die Sache komplizirt sich auf eine Weise, wie es mir noch nie vorgekommen. Das ist ungelähr meine Ansicht —“ antwortete der Senator, den Finger auf die Steine legend.

„Glaubt nur meinem Schwarzfinn. Die Visitenkarte ist ja der unwiderstehlichste Zeuge. Der Handel liegt ganz sonnenklar am Tage.“ — eiferte der Advokat.

„Laßt und der Sache noch näher auf die Spur kommen. Beim Herrn Polizeidirektor, oder beim Gastwirt, wo Walter logirt, löst sich vielleicht etwas Bestimmteres erfahren. Geht das nicht, so will ich den jungen Herrn selbst coram nehmen und ihn drücken lassen.“

So sprach der Oberst, nachdem er einigemal im Zimmer auf und abgegangen, und entfernte sich dann mit dem Senator und dem Advokaten, welche ihm behüßlich sein sollten, diese Sache in's Klare zu bringen.

Laura schaute ihnen föhrtlich lachend nach. —

## 4.

Laura war noch nicht lange einsam im Zimmer gesessen, als sie, zufällig zum Fenster hinaus auf die Straße blickend, leicht erröthete. Gleich darauf trat Walter zur Thür hinein.

„Sie träumen wohl vom Bräutigam in der Ferne? — redete dieser das Fräulein an — Es thut mir herzlich leid Sie in Ihren süßen Phantasien zu fähren.“

„Bitte! Verschonen Sie mich mit dem fatalen Menschen, der mit Gewalt mir zum Bräutigam aufgedrungen wird. Ich werde von ihm zu Tode gequält, bevor ich ihn zu Gesicht bekomme.“

„Der abscheuliche Mensch! Aber laßt ihn nur kommen, liebes Fräulein. So lange ich hier bin, soll er es nicht wagen. Sie zu quälen. Er nehme sich vor meiner Faust in Acht.“

„Nur nicht zu laut, mein Herr! Man will ja herausgebracht haben, daß Sie selbst der incognito reisende Herr Ferdinand Strahlheim seien. Was sagen Sie dazu?“

„Ich würde es mir recht gern gefallen lassen — erwiederte Walter, — wenn ich zugleich mit dieser Rollenverwechslung in die Rechte eintreten dürfte, welche mein glücklicher Vetter Ferdinand auf Sie, mein Fräulein, zu haben scheint.“

„Mit diesen Rechten würden Sie nicht weit kommen, das versichere ich Ihnen. Um Anwürfe auf meine Person zu machen, muß man, wie Zintzsig, unser Familienadvokat, zu sagen pflegt, andere Titel aufweisen können, als ein zwischen zwei Vätern abgeschlossener Vertrag.“

Ein schallhafter Blick begleitete diese Worte.

„Herzlich's Mädchen!“ — wollte Walter eben ausrufen, aber Laura kam ihm zuvor.

„Sie kennen diesen Herrn Ferdinand genau. Erzählen Sie mir von ihm; machen Sie mir sein Portrait ganz offenerzig, ohne Schminke. Fürchten Sie nicht, dasselbe zu häßlich zu machen,

es übertrifft gewiß das Ideal von Hutagenbuden nicht, welches eine sichere Ahnung nicht vorge malt.“

Verlegen wollte Walter sich entschuldigen:

„Entwerfe ich Ihnen von der bewußten Person ein vortheilhafteres Bild, so trete ich dadurch meiner . . . . ., d. h. mir selbst zu nahe. Fällt es ungenüßig an, so werde ich zum Verächter an einem Verwandten und Freunde.“

„O! ich lasse Sie nicht entinnen — rief das Mädchen. — Ist Ihnen etwas an meiner Freundschaft gelegen, so geben Sie meinen Bitten nach. Gängen Sie nur gleich an.“

„Nun denn, wenn es sein muß — begann der Ernsthafte halb lachend, halb seufzend. — Vorerst das Äußere, welches Frauenzimmer gewöhnlich am meisten interessiert: Ferdinand ist, genau betrachtet, weder häßlich noch hüßlich.“

Laura. Also ein unbedeutendes, welches Gesicht! Die mag ich am allerwenigsten leiden.

Walter. Nicht sehr groß.

Laura. So eine kleine Puppe, ein kleines Hampelmännchen, welches auf den Fußspitzen in der Welt herumhüpfet. Da würde ich ja in steter Angst schweben, den Mann zu verlieren, und mich an seiner Seite ausnehmen, wie eine Giraffe.

Walter. O nein! Ein solcher Däumling ist er doch nicht. Das biß' ich mir aus.

Laura. Ich weiß schon, was ich davon halten soll. Sie sind ja Ferdinand's Freund und glauben deshalb, es sei Ihre Pflicht, seine guten Eigenschaften heraus zu heben und die schlechten zu verbergen. Erpären Sie sich diese Mühe; mich täuschen Sie nicht. Gehen Sie nur fort.

Walter. Nun, es sei! Gestalt Ihnen sein Äußeres so schlecht, so gelingt es mir vielleicht, seine Geistes- und Herzens-Eigenschaften besser ins Licht zu setzen. Er ist zwar, offenerzig gesprochen, kein Genie, hat jedoch mit ziemlichem Weisfall bei seinem Abgange von der Universität das Examen bestanden.

Laura. Wahrscheinlich hat er dasjenige wiedergekauft, was ihm durch den Nürnberg'schen Trichter vorher eingeschüttet wurde.

Walter. Sein Herz, das behüte ich auf meine Ebre, ist treu und gut.

Laura. Gut und dumm! Das sind im Grunde zwei vortheilhafte Eigenschaften für Ehemänner, die von manchem Mädchen gesucht werden; mir jedoch behagen sie nicht.

Walter. Ferner ist Ferdinand etwas phantastisch, romantisch, liebt das Abenteuerliche und wädle solches gern selbst erleben.

Laura. Sie legen dem Bilde des saubern Patrons die Krone auf. Ein Romanheld, herangebildet durch die Epischen und Kromerischen Ritter- und Räuber-Historien! Ein Don Quixote im Hand, oder gar ein Werther mit langem Haar und langem, melancholischem Schwaßgesicht! Wenn ich nicht irre, macht er (sogar auch Berse; der alte Strahlheim hat einmal ein Blättchen von Ferdinand's Jambosak zugeseht und glaubte mich dadurch für seinen Sohn zu gewinnen. Ich modte aber die

schlechte Reimerei nicht zur Hälfte lesen und habe sie in's Feuer geworfen.

Walter. Sie warfen die Briefe in's Feuer?

Laura. Gewiß, wie sie es verdienten. Doch genug hiervon.

Mein Bräutigam ist ein kleiner verwaschener, plattnasiger Däumling, ein alterner Romanen-Narr und Berse-Gutler. Dieß ist ungefähr das reizende Bild, welches Sie mir von ihm entworfen.

Walter. Sie haben mich mißverstanden, mein Fräulein; ich . . . .

Laura. Nicht mißverstanden! Nur zu gut habe ich ihre Worte zu deuten gewußt. Aber tausendmal lieber ins Kloster, als ein solches Männchen beirathen, einen solchen Kobold, einen . . . .

„Sie werden mir verzeihen, wenn ich diesen Ausdruck Ihrer Laune gegen meinen Freund aus dem Munde gehe.“ — unterbrach sie Walter, griff nach seinem Hute und gieng ängstlich davon.

„Walter muß doch ein guter Junge sein — sprach Laura für sich, ihm nachblickend. — Wie treu er sich seines Verwandten angenommen, offenbar gegen seinen innern Trieb! Und wie sehr er es sich zu Herzen genommen, als ich meine Meinung über denselben etwas zu lebhaft äußerte! Ein gutes Herz — und auch ein hübscher Junge.“ — fügte sie, das blonde Köpfchen zum Fenster hinaus biegend, leis bei.

## 5.

„Der kleine Satan! — mit diesen Worten machte Walter, im Gasthose auf seinem Zimmer angekommen, seinen Gefühlen Luft: — und doch ist der nettsche kleine Trufel so wundervolllich, daß man nicht davon lassen kann. Kein Abendweber sängt wirklich an sich ganz novellenmäßig zu verweiden; wie glücklich wäre ich, wenn ich nur Katastrophe und Entwidlung in meiner Gewalt hätte!“

Ein dreimaliges Klopfen an die Thüre führte ihn aus seinen nachdenklichen Betrachtungen auf. Er öffnete und herein traten mit wichtigen Amtsbüchern Oberst Römer, der Senator sein Bruder und Jindřich der Advokat. „Graz heraus, junger Mann, — begann der Oberst, nach dem üblichen Gruße auf Walter zugehend und sich mit übereinander geschlagenen Armen vor ihn hinsetzend — halten Sie mich zum Narren, oder halten Sie mich nicht zum Narren? Sind Sie in der That der Herr Walter, für welchen Sie sich ausgeben, oder ist dieser Name bloß ein angenommener?“ — „Wie kommen Sie auf diesen sonderbaren Verdacht?“ — fragte Walter, einen Schritt zurücktretend. —

„Kennen Sie diese Visitenkarte? — nahm jetzt Jindřich das Wort — kommt sie nicht von Ihnen? Haben Sie dieselbe nicht eigenhändig meinem Vezieranten übergeben? Diese Thatsachen müssen Sie doch eingestehen. Wie können Sie nun dazu auf ihren Besuchen Karten mit dem Namen -Ferdinand Strahlheim- ausgeben, wenn Sie nicht selbst genannter Ferdinand Strahlheim wären? — Sie sind überwiefen! Regen Sie Ihre Waacke ab.“

„Jetzt kann ich mir ihre Frage erklären, Herr Oberst — wandte sich nun Walter herzlich lachend gegen diesen. — 's ist ein ganz eigener Zufall. Diese Karte kenne ich allerdings; es ist auch sehr wahrscheinlich, daß ich sie selbst bei meinen Besuchen in der Stadt irgentwo abgegeben habe. Dieß alles läßt sich aber ganz einfach dadurch erklären, daß die Briefschloß, worin ich meine Visitenkarten mit mir herum trage, ein Geschenk Ferdinand Strahlheims ist, welcher dieselbe früher selbst gebraucht und welche ich als Andenken von ihm erbeten. Wahrscheinlich befanden sich noch einige von seinen eignen Karten darin und haben sich unter die meinigen gemischt. Ich bemuntere den Scharfsinn des Herrn Jindřich, welcher aus den geringfügigen Umstand einer Visitenkarte mit falschem Namen einen so kühnlichen Schluß und eine so romantische Situation construirte hat, und bedauere herzlich, mit meiner Prella dieselbe über den Draufman werden zu müssen.“

„Er wäre also Ferdinand Strahlheim nicht? — fragte der Oberst noch immer zweifelnd. — Was hallet Ihr davon Herr Bruder?“

„Ich habe den jungen Herrn während der ganzen Unterredung scharf beobachtet — antwortete der Senator gemessen — und habe gefunden, aus seinen Mienen und Reden geht nicht hervor, daß er in der That der Herr Walter sei, für welchen er sich ausbebe; jedoch eben so wenig, daß er Ferdinand Strahlheim sei, für welchen man ihn halte. Der Casus scheint mir so verwickelt, daß ich dafür halte, er sei vorerst nicht genauer zu lösen.“

„Es thut mir in der That herzlich leid — redete Walter lächelnd die drei Inquirenten an — Ihren Verdacht zerstreuen zu müssen, denn über alle Maßen gern wäre ich in die Rolle des glücklichen Ferdinands eingetreten, dem das beneidenswerthe Loos bevorsteht, in kurzer Zeit ein Glied Ihrer schätzbaren Familie zu werden, und die siebenwürdige Laura als Braut an den Altar zu führen. Um so schmerzlicher ist es mir die angenehme Täuschung, welche mich für einige Augenblicke an Ferdinand's Stelle setzte, gänzlich zu nichte zu machen, was ohne Zweifel die Wirkung dieses Schreibens sein wird. Der alte Strahlheim hat es an meine Adresse, wie Sie sehen, hieher geschickt, mit der Bitte dasselbe Ihnen zu übergeben.“

Mit diesen Worten überreichte er dem Obersten einen Brief, welchen dieser gleich mit lauter Stimme vorlas:

Alter Freund!

Mit Vergnügen zeige ich dir an, daß mein Ferdinand in die Heimath zurückgekehrt ist. Sobald er sich von der Reise erholt haben wird, werde ich mich mit ihm aufmachen, um dich zu besuchen, und ihn dir und deiner Tochter vorzustellen. — Wie gefällt dir Betteer Walter? Ich hoffe er macht doch keine Entschlüsse, und führt sich gut auf. Mündlich ein Verzeihen. Viele Grüsse an die süße Laura. Auf baldiges Wiedersehen. Dein Kriegsgemeinab  
Strahlheim.

„Also sind Sie in der That Herr Walter, Ferdinand's Betteer! Verzeihen Sie mir, ich überreichte Sie, es war nicht böse

gemein, und verspreche Ihnen überdies, daß mich der selbstthätige Satan holen soll, bevor ich den Dämonen und Spinnweben des verdammten Aboofaten zum zweitemal Glauben schenke. Donner und Haubigen, Juchhuj, Sie kriegen mich nicht mehr tran.“

„Diesmal komme ich den würdigen Herrn Senator vollkommen bei, — sagte der Aboofat Kleinlaut — daß dieser Casus ganz außerordentlich verwickelt sei, und ich nicht weiß, was ich davon halten soll.“

## 6.

Es war die Zeit der reifen Trauben und des jungen Weines. Die Professoren auf den Hochschulen hatten ihre Kollegien geschlossen, und die Rufensöhne hatten die Universitätsstädte größtentheils verlassen, und waren nach der Heimath gezogen; die einen, um ins praktische Leben einzutreten, die andern, um die schöne Zeit der Ferien bei ihren Verwandten und Freunden zu jubringen.

So kam es, daß auch Friedrich Laura's Bruder, welcher seit einiger Zeit auf der Universität Heidelberg juria studierte, auf kurzen Besuch in sein väterliches Haus zurückkehrte.

„Ich sage dir — sprach Friedrich zu seiner Schwester — Ferdinand ist ein wunderbarer Burke. Ich selbst habe ihn zwar nie gesehen, aber ein intimer Freund von mir, der früher mit ihm studierte und ihn durch und durch kennt, konnte nicht genug Rühmens von ihm machen. Gutberzig, treu wie Gold, ein genialer Kopf, lustiger Gesellschaftler und dazu ein hübscher Junge. Du müßtest sehr heifel sein, wenn du einen solchen Bräutigam verschmähtest.“

„Wie wenn ich das nicht besser müßte! — war Laura's Antwort. — Ich selbst hab' ihn zwar auch noch nie gesehen, aber ein Freund und Verwandter von ihm, der ihn sehr genau kennt, machte mir sein Porträt, welches zum Unglück bei weitem nicht so verführerisch ausfiel als dasjenige, welches du mir so eben gemalt. Ich bitte! verschont mich doch einmal mit diesem fatalen Ferdinand; würdest du, Friedrich, einig Rücksicht auf deine Schwester nehmen, so hättest du schon längst von ihm geschwiegen, indem du deutlich sehen kannst, daß ich ihn nun einmal nicht ausheilen kann.“

„Wer ist denn eigentlich dieser sogenannte Freund und Verwandte Ferdinand's, welcher dir denselben so freundschaftlich beschrieben hat? — fragte Friedrich ohne auf die letzten Worte seiner Schwester geachtet zu haben.

„Wer anders als Walter!“

„So! der Herr Walter, von welchem der Vater mir schon gesprochen hat? Ich glaube da redt ganz was besonderes im Spiele. Der Kerl scheint mir eine Art Schleicher und Schmeichler zu sein, welcher durch Verläumdungen gern einen Nebenbuhler auf den Sattel heben möchte.“

„Es wäre eben keine große Kunst einen Nebenbuhler, wie Ferdinand, auf den Sattel zu heben; zu dem könnte es ein höchlicheres als Walter bringen.“ — erwiderte Lorchden schnippisch.

„Hat's der laubere Geselle schon so weit gebracht bei dir? —

braute Friedrich auf. — Aber der Patron passe nur auf, ob ich ihm den Handel nicht verderbe. Den Vater kannst du an der Nase herum führen mit deinen Schmeicheln, wie's dir beliebt, aber bei mir gelingt es Ihnen nicht, Fräulein Laura, so wenig als es dem lauberen Herrn Walter gelingen wird.“

Mit diesen Worten griff Friedrich nach Hut und Stod, und ritt fort, zum Haus hinaus.

„Der Kerl muß sich und seine Absichten erklären, oder er muß mir vor die Klinge leben“ — sprach er für sich, während er mit großen Schritten die Straße maß, welche zu Walter's Gasthofe führte.

Er traf Waltern zu Hause an.

„Ich bin Friedrich Römer, der Sohn des Obersten“ — redete er denselben beim Eintreten mit barockem Tone an.

„Sehr erfreut Ihre Bekanntschaft zu machen“ — erwiderte Walter etwas befremdet.

„Für das habe ich Sie nicht aufgesucht, sondern damit Sie mir erklären, warum Sie meiner Schwester ihren ihr jugendlichen Bräutigam in so zweideutigem Lichte dargestellt haben?“

„Weil das Fräulein eine Schilberung meines Vaters Ferdinand von mir verlangte, und ich ihr mit gewissenhafter Wahrheit entsprach“ — war die Antwort.

„So forcire ich von Ihnen, — fuhr Friedrich trotzigen Herzens aufzufend, und die Arme in die Seite stemmend, mit erhöhter Stimme fort — daß Sie vor meiner Schwester ihre Reden zurücknehmen und als völlig unmaßbar erklären.“

„Diesem Ansinnen zu entsprechen ist mir unangenehm“ — entgegnete Walter einen Schritt zurücktretend.

„So werden Sie mir hoffentlich für Ihre Worte und Handlungsweise, die Klinge in der Faust, Genugthuung geben“ — sprach Friedrich in steigender Erbitterung.

Verlegen und wie über etwas Unerwartetes sich wundernd, schaute Walter den ihm gegenüberstehenden einen Augenblick schweigend an.

„Ich soll mich mit Ihnen schlagen — begann er endlich, weil Sie behaupten, ich hätte Ferdinand Strahlheim bei Ihrer Schwester verläumdet? Da sei Gott vor!“

„Wie? — schrie Friedrich im höchsten Zorn ausbrechend. — Er will sich nicht schlagen? er will zu seinen Worten nicht stehen? Ja, das hab ich mir gedacht! Durch diese Freiheit setzt der dumme Junge seinem Betragen die Krone auf. Mit der Dreppsteiche....“

„Halt! rief jetzt Walter, welchem das Blut auch ins Gesicht zu fliegen anfing. — Sie zwingen mich Ihre Aufforderung anzunehmen. Bestimmen Sie mir Waffen, Ort und Zeit.“

„Norgen früh um acht Uhr werde ich mich mit einem Eszendanten und Säbeln im Waldchen jenseits des Flusses einfänden“ — antwortete Friedrich und entfernte sich. —

„Jetzt fängt's doch an mir zu bunt zu werden! — sprach Walter für sich, halb lachend, halb ärgerlich. — Mich mit Laura's Bruder zu schlagen, und ein die'se Ursache! 's ist zu toll. Aber würde nicht Lorchden selbst es auch wagen ansetzen,

menn ich, wie die Sache liegt, dieselbe durch eine Erklärung rückgängig zu machen suchte. Gewiss, das darf ich nicht mehr, was ich einmal angefangen habe, das will ich jetzt auch durchführen. Wenn ich eine Rüge bringe, so geschieht's mir recht, und daß dem Friedrich, dem Brautkopf nichts zuohrt, dafür will ich schon sorgen. Ich weiß meine Klinge ziemlich sicher zu führen."

Während er so zu sich selbst sprach, zog er Rod und Stiefeln an, nahm den Hut und gieng dann aus, einen jungen Offizier aufzusuchen, welchen er kürzlich kennen gelernt hatte, und der ihm als Sekundant dienen sollte.

Unterdessen schrieb Friedrich an einen Freund, welcher im nächsten Städtchen zu Hause war, folgendes Billet:

Freund!

Ich erwarte dich morgen früh um sieben Uhr in der kleinen Schenke vor dem neuen Thore. Ich brauche dich nämlich als Sekundant. Mein Gegner ist ein Vurche, der sich vor kurzem in unser Haus gedrängt, bei meiner Schwester deinen lieben Freund und meinen künftigen Schwager, Ferdinand Strahlheim, von welchem du mir schon so viel gutes erzähltst, auf's ärgste verläumdet hat, und sich selbst an dessen Stelle einzuschwärzen suchte. Ich hoffe, du versagst mir den Dienst, welchen ich dir selbst schon mehr denn einmal geleistet habe, nicht, besonders da es die Ehrenrettung deines Intimus und Befragung eines Vurches gilt, welcher demselben auf's schändlichste mißspielte. Es erwartet dich mit Zuversicht dein Freund

Friedrich Römer.

## 7.

Am folgenden Morgen gegen acht Uhr schritt Walter mit seinem Sekundanten in den Aufspfade gegen das Wäldchen zu, welches zum Kampfsplatz vor bestimmt worden. Jeder einen Säbel nnter seinem Mantel verborgen tragend, giengen sie einseitig neben einander her. Graue Nebelwolken bedeckten den Himmel; ein kühler Herbstwind schüttelte die salben Blätter von den Bäumen.

"Ein Zufall kann heute mein ganzes Lebensglück zerstören" — dachte Walter welcher die Nacht durch wenig geschlafen hatte, sein Begleiter, seine Stimmung erkennend und ebernd, betätigte ihn nicht mit vielem Reden und Fragen, sondern rief für sich ein Lied. — Beim Wäldchen angekommen und sich umhauzend sahen sie auf bemselben Wege, den sie gegangen, zwei Männer eiligen Schrittes von der Stadt herkommen. Auch sie schienen Waffen unter ihren Mänteln zu verborgen. Es war Walters Gegner und dessen Sekundant. Sobald die zuerst eingetroffenen sich hievon überzeugt hatten, giengen sie in den Wald hinein, um einen ebenen freien Platz auszukundschaften, wo die Sache dann soeigentlich angefochten werden sollte.

Walt hörten sie Schritte hinter sich. Walter wendete sich

um — und mit einem lauten Ausruf der Verwunderung, ließ Friedrichs Sekundant auf ihn zu, in seine Arme.

"Hätte ich mir es träumen lassen, — sprach Friedrich gereizt zu letzterem, — daß du mit meinem Gegner auf so vertrautem Fuße stehst, ich hätte dich nicht um diesen Dienst angefleht."

"Das ist also der junge Mann, — fragte dieser verwundert — mit welchem du dich schlagen willst, weil er deiner Schwester die cour geschneitten und von Strahlheim übel gesprochen hat?"

"Überding! wer denn sonst?"

Friedrichs Sekundant konnte sich nicht länger halten, sondern brach aus in ein unaussprechliches Gelächter, während Walter halb mitleidend, halb verlegen da stand, nicht wissend, was er sagen sollte.

"Was giebt's denn hier so übermäßig zu lachen? Ich denke, wir gehen lieber gleich zur Sache" — sagte endlich Friedrich, der ansiehend ärgerlich zu werden.

"Das ist ja mein lieber Freund Ferdinand Strahlheim selbst, mit welchem du dich schlagen willst" — war die Antwort. —

"Berstehen Sie mein dithberiges Incognito! — nahm jetzt Walter oder Ferdinand das Wort. — Theils eine tolle Phantastie, theils andere, vielleicht ernstere Gründe haben mich dazu bewogen, Sie auf einige Tage zu läuschen. Da die Sache nun heraus gekommen ist — wendete er sich an Friedrich — so können wir unsern Handel, den' ich, als geschlichtet ansehen. Allen wir jetzt vor allem zu meinem lieben Vordem, um zu erfahren, ob sie Walter zu liebe sich mit Ferdinand versehen wil. Dort wird sich alles erklären."

Wie in einem dunklen Traume befangen, gieng jetzt die Gesellschaft, die sich erst noch um Blut und Leben hatte zanken wollen, friedlich vereint zur Stadt zurück. —

"Donner und Haubigen! — rief der Oberst Römer, Ferdinandem auf die Schuldigen klopfend — Schönden, Schönden, du hast mich tüchtig zum Narren gehalten. Das sollte eigentlich eine alte Kriegsgurgel, wie ich, nicht so hingehen lassen. Doch es sei dir verziehen. Sage mir nur, warum du so viele Umwege und Hinterballe gemacht hast, da du doch stark genug warst den Feind von der Fronte anzugreifen?"

"Ich muß bekennen, —" antwortete Ferdinand — es war mir ähnlich zu Muthe, wie Ihrer Fräulein Lechter. Ich hatte einen gewissen Mierwillen gegen eine Braut, welche mir so zugegeben wurde, ohne daß ich sie gesehen und ohne daß man mich um meine Meinung befragt. Da stieg in mir der Gedanke auf, ich wolle mich ungekannt ihr nähern, auf diese Weise sie kennen lernen und in Erfahrung bringen, ob ich auch ohne des Waters Beresprechen zu denngen, sie zu erwerben fähig sein sollte. Sobald ich diesen Gedanken gefaßt hatte, ließ es mir keine Ruhe bis er ausgeführt war. Mein Vater, trotz seines Widersprechens, mußte mir am Ende doch selbst dazu behüllich sein. Ich brauche nicht erst zu sagen, wie

ich, sobald ich Laura gesehen, das Schicksal vries, welches mir dieß liebe, süße Kind zur Braut bechieden. Darf ich hoffen daß auch sie mir während meinem Incognito etwas gemogen wurde?"

Ein Blick aus Lauras Augen beantwortete diese letzte Frage. —

„Ich halte den Sachverhalt sogleich herausgebracht — nahm Fündsig das Wort. — Aber trotz meinen klaren Beweisen wollte mir niemand glauben. Hätte ich nicht eine innere Erregung dabei, ich glaube, ich würde mir die Mühe gar nicht mehr nehmen, meinen Scharfsinn so umsonst anzuwenden. — Im gegenwärtigen Augenblick ist die Sachlage der vorliegenden Angelegenheit übrigens folgende: Fräulein Laura ist von dem Vorurtheile gegen ihren vorbestimmten Bräutigam abgestommen, willigt also in die Heirath ein, die Gegenpartie ist auch einverstanden, die Väter haben sich schon selbst schriftlich und mündlich verpflichtet. Darum Hochzeit, sobald als möglich.“

„Mir wird von all den Beschickten ganz konfus im Kopf — sagte der Senator. — Da ist ein junger Mensch, der wieder bald Walter, bald Ferdinand, dann wieder Walter und wieder Ferdinand. Laura, meine Nichte, will ihn nicht zum Ranne, sondern lieber ins Kloster gehen, und dann will sie ihn doch! — Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Ubrigens stimme ich, wie mein Herr Präopinant, für die Hochzeit.“

„So will ich denn für meine Biederseitigkeit büßen, und mich in Gottesnamen in den Willen meines Vaters fügen.“ — rief Vorchen und eilte erröthend in Ferdinands offene Arme.

„Donner und Haubipen! So empfängt denn meinen väterlichen Segen, lebt viele Jahre glücklich und macht, daß bald kleine Enkelkinder dem Großvater auf den Knien herumtrabbeln.“

„Amen!“ — rief der alte Strahlheim, der unbemerkt vor dem Hause angefahren war und in diesem Augenblicke ins Zimmer eintrat. a. h.

## Ausflug in's Werner-Oberland.

(Fortsetzung.)

### Siebentes Kapitel.

fahrt nach Grindelwald und Lauterbrunnen.

Ich weiß eine große Königin,  
Sie hat so wunderansthen Sinn,  
Sie lügt so ernst, sie lügt so mild,  
Daß jedes Herz in Wonne schmilzt.

Ihr Harner ist die Nachtigall,  
Der Mond ihr herrlichster Besatz,  
Ihr dienet all der Sterne Pracht;  
Die Königin, das ist die Nacht.

Ihr Sohn, der ist ihr abgemant,  
Er will die Mutter han verdamnt.  
Er plant! auf allen Bergen schon  
Das Banner der Rebellion.

Das Banner flammt so demantzell,  
Da schwinde Mond und Sterne schnell;  
Es tönt der Kriegstrompette Klang,  
Das ist der Lerche Morgenfang.

Da weint die königliche Frau, —  
Die Thränen sind der Perlenhau.  
„Die ich sieß glänzen, sind gestoh'n!  
Du, Hoff! sei Stütze meinem Thron!“

— Da sprach der Berg und Wald und Thal:  
„Wir jauchzen deines Sohnes Straf,  
Der Blanz und Fardz und märdet.  
Du bargeß uns in Dunkelheit.“

Daselbe sprach der Strom und Bach.  
Und alles Leben wurde nach.  
„Wir schliefen stumm in langer Zeit.  
Der junge Dürst und Stimme leibt!“

Da sieht die alte Königin,  
Und keiner fragt: „Wo geht sie hin?“  
Dem jungen Tag ward schöner Sieg,  
Der glorreich seinen Thron bestieg.

Und in den ersten Minuten seiner Regierung (es war am 6. August) rollte unter dem Rugeu und den Trümmern Unsummens ein Wagen vorbei. In dem Wagen saßen die Cousine und der Bettler und meine Frau und ich. —

Einige Häuser des Dorfes Wiltersdörf liegen im alten Ranne von Unsummen, und feiern alljährlich das Fest von Unsummen, wozu sie vom Staat, wahrscheinlich als dem Erben der Frei- oder Zwingsherren, eine gewisse Summe empfangen. Das Fest besteht aber in einem lustigen Male, und einem Schlofen. Welche Bedeutung dieses Fest habe? und wann es seinen Ursprung genommen? konnte ich nicht erfragen. Es steht wohl ohne Zweifel in irgend einem Buche gedruckt; leider habe ich es aber nicht gelesen. Sehr wahrscheinlich wurde es vor langer Zeit von den Schlofherren gestiftet, welche ihren Hörigen gerne auch einmal im Jahre einen guten Tag gönnen mochten. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, wir haben Wiltersdörf passiert, und besuden uns in der Thalshucht von Lauterbrunnen. Diesem verdamnten Paffe — ich will es nur eingesehen, habe ich schon lange mit Jaggen entgegenschaut, nicht vor der Durchreise, aber beim Niererschreiben der vorigen Kapitel. Umsonst habe ich meinen ganzen Hirnlassen, sammt allem Vorrath an Selbstthätigkeit eines jungen Schriftstellers, auf den noch kein kritischer Zeuß seine Wäke geschleudert, in mein Tintenfaß gemorren, und mit der Feder

nach Ideen geangelt. Ich bin angekommen bei der unglückseligen Station, und habe noch keine Ahnung davon, wie ich sie schildern soll. Wenn mit Verursachungen nicht mehr auszukommen ist, so halt man religiöse Beweise aus der heiligen Schrift. Und wenn man in Prosa stecken bleibt, so hilft ein Paar gereimte Strophen oft trefflich aus. Denn poetische Argumente dulden doch so wenig Widerspruch als theologische. Daher dachte ich erst daran, den Begreifn vorzuspannen, um meinen Karren aus dem Dreck zu ziehen. Aber gesetzt nun, ich fänge ein Liedchen von der Lutschine, von ihrem geheimnißvollen Treiben in den Gletscherhöhlen von Grindelwald, und ihrem fernern Lebenslauf, oder ich wolle ihr seltsames Raufden erklären; würde nicht jedermann sagen: Er hat die Weisheit von Hebel kopirt, oder Heine's Ise, oder die Rhone des Doktors von Wer? Und fänge ich etwas anderes von ihr, so müßten sie mich vorwerfen, ich mache Jagd auf Originalität. Dennoch hätte ich gar zu gerne gesungen; aber während ich Stoff dazu suchte, und wieder verwarf, mußte ich mich so häufig räusern, daß ich am Ende ganz heiser blieb. — Nun wollte ich mich mit Bescheidenheit retten, und die Schlucht mit dem Wege zur Hölle — nicht der evangelischen Landstrafe, sondern dem stolzißlich romantischen — vergleichen, und schickte mich eben an, den Eingang mit Dante's Jndritsch zu verzieren:

Lasciat ogni speranza, voi ch' entrate!

Aber Herr Lich in Lauterbrunnen konnte diese Stelle auf seinen Galtbes beziehen, und mich für Personalfürsorge belangen, weil ich seine Centes für Höllengeister ansetze. Darum will ich es lieber bleiben lassen, so sehr dich auch meine Betrügnheit reizet. Denke dir, lieber Leser! ein Thal, welches so enge ist, daß ich es oben mit vollem Recht zweimal Schlucht gescholten habe. Rechts und links thürmen sich die düstern Bergwände, theils nackter Fels, theils mit Tannen bewachsene Hänge, so steil und hoch, daß man leicht vergessen konnte, wie es einen Himmel über uns gebe, wenn einen nicht etwa ein gütiger Zufall auf den Rücken hinwirft, und einem so den Blick in's Blaue hineinleitet. Witten durch stromt die Lutschine und windet sich, wie ein unzufriedener Fieberkranker, umhig und lärmend in ihrem feinnigen Bette, und spritzt Schaum nach dem Grunde des neugierigen Wanderers auf der Straße banden. Was in aller Welt läßt sich da kurzweilig beschreiben? — Wenn ich sage, daß dieser unheimliche Ort gleichsam zum Hintergrunde der tropischen, melodramatischen Verbrechen erschaffen scheint; wenn ich auf die an jenem Felsenblock angehefte Stein tafel verweise, welche die mit schlochter Orthographie kunstlos eingebaute Jndritsch trägt:

„Hier ward der Freiherr von Rothentlu von seinem Bruder erschlagen. Der Mörder in Bonn Mdt und Verzeihung schloß im fernem Ausland seinen einst mächtigen Stamm.“

Dann muß ich mich vor der rührenden Einfachheit dieser Zeilen meiner im fünften Kapitel enthaltenen Romane über den gleichen Gegenstand schämen.

Wetterhorn erblickt man zur Rechten eine schroffe, mächtige Felsenwand. Die ist die Eifenslud geheßen, weil sie so eisenschwarz aussieht und eisenschwarz. Hoch auf derselben giebt es grüne Weiden, und mitten dein ein braunes Dörflein, das auch Eifenslud heißt, und vermuthlich eine arbeitslose Colonie ist, welche der Schätzerprinz Damsin mit seinem Mentor Salomon Böhner gegründet hat, und zwar zur Ehre seiner braunen Ehre aus holzbraunen Häusern. Es soll früher auch weiter vorn — unweit der Stelle des Brudermords — ein Dorf Rothenslud gestanden sein; aber von einem Schloß dieses Namens wollte Niemand gehört haben. — An der Eifenslud vorbei, fast grad aus, geht es nach Lauterbrunnen an der Weißlutschine hinauf, welche von den Schmelzflüssen gebildet wird, die im Roththale und Lauterbrunnenthal sich sammeln. Herwärts der genannten Flud zieht sich nach der linken Seite das Lutschthal gegen Grindelwald und den Mettenberg hinauf, aus welchem der Gletscherbach nach seiner Farbe Schwarzlutschine genannt, herunterrauscht, um an der Mündung des Thals, beim Dorfe Zweilutschinen in die Arme seiner weisen Namensschwester zu fließen, und mit ihr im jubelnden oder feisenden Bunt, — denn die Sprache der Philosophen und der Gewässer klingt mir nicht immer verständlich — seine Bahn weiter zu hopen, und unterwegs gegen ein Paar Sägemülden zu renommieren, die er im Phöhlerium des Reinerjers anlangt, wo er dann seine durchsichtigen Urarten und sonstigen Eigenthümlichkeiten zu Mägnlich's Wohlgefallen ablegt, und beiseitend gleich den übrigen Welsen dahinleitet, daß es den Jüssen an seinem Bufen gemüthlich wird. Wir süßen sinkt in das Lutschthal. In der Tiefe der Strom, rechts und links steile Grasabhänge, von Wald und Felsengipfeln bekränzt, über welche sie und da ein Rücken herabzuschäume. An der Straße ein Paar armelige Dörflein und gemauerte Häuser, Rumpfe, die über den toßen Liebeslungen der schwarzen Lutschine ihre hölzernen Köpfe verloren hatten. Überall Rinker, die und Stränge von Blumen und kstigen Veeren, und Zweige voll kleiner, rother Bergfrischlein anbelten um einige Kreuzer. Aber im Hintergrunde tauchte zwischen den Hübden in schweißlich prächtig Peramide ein großer Berg hervor. In dieser Gestalt muß ihn der Sterbliche gesehen haben, der ihm zuerst den Namen gab: Schredhorn. Wie es da, ein nachtschwarzer, formloser Riesenklumpen emporstrotzt, auf dem seinen Haupt zwei blendende Schneeflocken tragen, gemahnt es unwillkürlich an einen gütigen Lindwurm, der sich flug über die Berge hinaufbaumt, und mit feuerfingeln seinen Abend, auf Beute lauert. —

Und nun that sich die Muffst auf gegen den Gletscher und dann rollte der Wagen den Hügel hinab, um vor dem Gasthause zu halten.

Da hängen sie herab, die beiden Gletscher an der rechten und linken Schulter des Mettenberges, daß sie aussehen wie die Peleceerdrüme seines Königsmantels. Zu jeder Seite des Königs steht ein schnee-behangener Riese als Iphenwächter, zu seiner Rechten das Wetterhorn mit dem Helm,



mit drei Regeln, und zur Linken der gewaltige Eiger; über des Königs Haupt hinweg steigen sie freundlichste Zwiesprache, von welcher der ruhige Zimmergeier uns wohl berichten könnte, der jetzt hoch über dem Eismeer hinshwebt. Das Eismeer heißt jenes große Gletscherfeld, welches zwischen dem Mettenberg, den Bieschhörnern und dem Eiger sich ausdehnt, und das hinabfließend den kleinen Grindelwaldgletscher bildet. — Am Fuße des Wetterhorns hinauf kriecht ein Berg, der in weniger hoher Umgebung eine große Figur vorstellen würde und die Scheidegg genannt wird. Neben dem Eiger hinauf steigt man auf die Wengernalp. Es ist ein nicht zu verachtender Umweg, bei dem kleinen Gletscher vorbei zu gehen und die Eishallen zu betrachten, aus denen die dunkle Lössschneise hervorquillt. Diese kühn gewölbten Bögen beschützen wohl den ersten Meister gotthischer Baukunst, und ihre durchsichtige Bläue wetteifert mit dem reinen Glanze des Himmels, und wenn die Sonne von oben darauf scheint, und einzelne Strahlen durch die Rigen hineinfallen, dann summet und funkelt inwendig Alles wie Saphir und Demant, und die herabfallenden Wassertropfen flammen wie ein goldener Regen. Will dann einer beraucht in das Haus des Entzündens hineinstürzen, so weht ihm ein kalter schneidender Windhauch entgegen, und es durchdringt ihn ein Schauer, wie vor langer, langer Zeit dem Ungeweihten, wenn ihm der Priester ernst mahnend die Worte zurief: *Ho! missa est!* — Abwärts der schönen Grotte machte uns der Führer aufmerksam darauf, wie das Eis den Boden aufwühlte. Diese Gletscher, welche vor Jahrtausenden über die Grenze des ewigen Eises durch ihren eigenen Druck mögen hervorgehoben worden sein, rücken beständig, langsamen aber unaufgehaltenen Schrittes, gleich jenen Völkerströmen nördlicher Barbaren, vorwärts in die lebendige Welt. Unser Führer bezeichnete uns hoch oben im Eise die Stelle, wo er als Junge noch Ziegen geweidet; und es ist keine Zäbel, daß man die eine Hand auf den Gletscher legen und mit der andern Erdbeeren pflücken kann. Ich habe selbst die Probe gemacht, und meiner Frau eine solche Erdbeere gebracht. Die rohen Würsche sind ärger als die Kofaken; sie begnügen sich nicht den guten Boden sammt etwaigen Geseßmägen der Cultur zu bedecken; sie stoßen alles hartnäckig von sich, und anfern mit scharfem Zahn tief in der Erde. — Die Wengernalp ist eine hochgelegene Alp, gerade gegenüber der Jungfrau und dem gewissen Rindn, dem Zwillingbruder des Eigers, von denen sie das rauhe Trümmelthal scheidet. Wenn man von Lauterbrunnen her sie bestieigt, so findet man oben eine herrliche, riesenartige Ansicht der genannten Schneeberge. Kommt man aber von Grindelwald her, so giebt oben Nebel und Wetterregen. Ich spreche aus Erfahrung; ich habe beide Wege versucht. Der von Grindelwald ist der weitere, aber auch der minder steile und beschwerliche. Man behält sehr lange die beiden Gletscher im Auge, und die Häuser und Freustöber von Grindelwald, und den Weg nach der Scheidegg und das Wetterhorn, von

dessen Firnen die berühmtesten Laminen herunterkommen. Wir sahen eine Fúrzen, d. h. wir erblühten einen weißen Schneestrom, der weit umher flüßte, und hielten ein Gerüsch, so einem Donner vergleichbar. In einer Senkhütte oben besaß man Kaffee, und eine Produktausgabe von Nidlen (Nahn), welche dem ganzen Vaterlande zur Ehre gereicht. Da ist auch ein Brunnen, um dessen klaren Wasser ich manchmal eine Flasche Champagner eintauschen würde. Die Jungfrau war, wie gesagt, pretiös, und dülte sich dicht in einen Nebelschleier, den sie nur die und da theilweise lüftete. Ist's denn ein Wunder, wenn die befähigte Aufwart der vielen und vornehmen Fremden die gute Oberländerin nach und nach zur Coquette macht? —

Als der junge Tag regierte  
 Bolter Glanz und Herrlichkeit,  
 Rief die Mutter, die Verbannte,  
 Ihre Schwatten auf zum Streit.

Und sie frohen aus den Höhlen,  
 Ratten schwarz dem heilern Reich,  
 Doch wir wurden sie vermantelt,  
 Würden alle saß und dieht!

Ihre Feile wurden Thränen,  
 Ihr Geschwader schmolz dahin:  
 Vor der Senne Feuersteeen  
 Ruß! der Nebel Meer entliehn.

Leider nahm es den Müdzug über unsere Köpfe, und wir kamen, bis auf die Hand durchdringt, in Lauterbrunnen an. An der Wirtstafel saß ich neben einer interessanten Dame aus Norddeutschland, die ein hübsches Alter und schmückende Augen hatte, von den schönen Schwärzergengenden entzündet war, und sich darüber aufhielt, daß man hier zu Lande in allen Gasthöfen nur Fleisch und Kartoffeln, aber keine Krautgemüse aufstelle. Die Bemerkung war für mich sehr überraschend. — Der Zufall hatte die ganze Tischgesellschaft aus Deutschen sammengeleitet. Der einzige, darunter befindliche Franzose, mit dem wir uns aus Höflichkeit in seiner Landesprache unterhielten, beklagte sich bitterlich über die ungenossenen Deutschen, welche den Anstand so sehr bei Seite setzten, an einem öffentlichen Orte, wie einer Table d'hôte, die Conversation nicht französisch zu führen. Meine Nachbarin versicherte mich dagegen, daß sie die Franzosen sehr liebe wegen ihres angenehmen Unterhaltungstalent; die Engländer aber möge sie nicht; das seien stolze, steife, langweilige Leute, die sich gar nicht daran sehten, ob noch jemand zugegen sei. Es ist doch spåkhaft mit der Höflichkeit. Die Franzosen behaupten die Universalpächter derselben zu sein. Bei uns deutschen Merkwürdigkeiten ist es längst zum Gerächmoete geworden, die Franzosen seien die höflichsten, die Engländer hingegen die größte Nation in Europa, und erst vor einigen Jahren hat sich Deime die Mühe genommen, durch einen Traktat in den Reifedibern

diesen Satz neuerdings zu beweisen. — Natürlich ist hier nicht von der Höflichkeit die Rede, welche von Gemüth ausgeht, und nicht angelehrt werden kann, sondern bloß von jenen conventionellen Formen, welche unsere Vorfahren »böfische Sitten« nannten. Man begriff leicht, daß die innere Grobheit eines Menschen durch die feinsten Außerslichkeiten immer hervorbricht, so wie inwohnende harte Höflichkeit auch in den rauhesten Formen sich wohnhaft offenbart. Aber die angenehmen Formen sind nach den Begriffen gebildet, die sich jedes Volk von dem Wesen der Höflichkeit macht. Leitendes Princip ist bei allen der biblische Spruch: »Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue' auch andern nicht, und was du willst, daß man dir thue, das thue' auch andern.« Der Franzose liebt gefällige Unterhaltung, er liebt zu plaudern und plaudern zu hören. Der Engländer bekümmert sich nicht um den Fremden, den der Zufall mit ihm zusammenführt, weil es ihn langweilt, wenn ein ihm gleichgültiger Mensch ihn zum Gespräch über gleichgültige Dinge nöthigt, und weil er die Begrüßungszeremonien unbedeutsam findet. Dem Deutschen behagt eine gewisse Vertraulichkeit. Fremde Berührungen, wobei dieser Ton nicht angeklungen wird, erwecken ihm ein mehr oder minder peinliches Gefühl, wozu er sich durch strenge Höflichkeit zu schützen sucht. — Warum nun die Manier einer dieser Nationen besser, als die der andern, sein sollte, wüßte ich nicht zu sagen. Seine Höflichkeit könnte ich nur demjenigen geben, welcher dem Franzosen französisch, dem Engländer englisch und dem Deutschen deutsch zu begegnen wüßte.

Ich fühlte mich ziemlich müde, und legte mich zu Bette, überdachte noch einmal die Beschwörden des Tages, und darüber schlief ich ein. Bald fand ich im Traume mich wieder in dem Gebirge. Die Regennöfeln hatten sich verzogen, und die Sonne brannte am Firmament. In Schweiß gebadet, stiegen wir nach Lauterbrunnen hinab.

Da hört' ich manden Klageklaut.  
Es seufzte leise Gras und Kraut;  
Die Bäume rauschten unnußthöflich;  
Das Leben schwieg in stummem Groll.

Das Bächlein weint' in wilder Qual,  
Sprang jernig küßn hinab in's Thal;  
»Ich such' den Weg zum finstern Schacht,  
Drin wohnt die alte Fürstin, Nacht.

»Ich schwiege mich an ihren Fuß;  
Ich bringe ihr des Landes Ruf;  
Nicht raß' ich, bis sie kehrt zurück,  
Und wiederbring' das alte Glück.«

Da schallt' es rings aus einem Mund:  
»D thue' ihr unser Wünschen kund!  
Wir leiden arge Tirannei.  
Die gute Nacht, sie mach' uns frei!«

Da sprach der Tag von seinem Thron:  
»Ja dieses meiner Gnade Lohn?  
Sagt, hielt ich euch nicht warm und lieb?  
Und nährte jedes Wachthums Trieb?

»Bergdunst ich euch nicht freies Wort?  
»Nun brauch' ihr's mich zu kennen fort.  
Und hab' ich euch nicht Licht gebracht?  
Nun wollt' ihr kalte, finstre Nacht.«

Da jürnten Berg und Thal im Ju:  
»Du hast gegönnt uns keine Ruh.  
Du triebst uns an ohn' Unterlaß;  
Nun sind wir krank, zum Tode laß.

»Wir waren jugendfrisch und stark.  
Du hast gefogen unser Markt.  
Wir hatten Gost und Aderlaß;  
Du gabst uns Arbeit statt Senz.

»Was frommte deines Nichtes Schein?  
Wir sahen gegen Berg' und Fein,  
Und, unfruchtbar, nur Eis gehögt,  
Und die dem Stanz ju ließt gepflegt.«

Was Leben hat, das rief da laut:  
»Wir kost'en eh' so süß und traug;  
Du haß zum Schreien uns verhögt,  
Daß wir betäubt und bröcher seug.«

Das hört die Gult im Geftein,  
Sie schreit' der Nacht zum Schacht hinein.  
Die ruft zum Kampfe noch einmal,  
Die Schatten schleichen durch das Thal.

Als Herold kömmt der Abendwind,  
Wie klingt sein Spruch so mild und lind.  
»Willkommen!« jauchzt der Bach ihm ju,  
Der Wald: »D wie erquickst du!«

Der Tag zu seinem Volke spricht:  
»Nun kämpfe für mein Recht und Licht!«  
Da laugt und ruft der ganze Gau:  
»Komm, gütige Nacht, und bring' uns Thau!«

Da glüht der Fürst im Hornschlein,  
Flücht zu den Kronenallen Fein.  
»Heißt, Karhorn, Wönd und Blümlöcht!  
Sie haßen mich nur ewerthalb.«

Die Berge mit dem Flammendliß  
Sah'n in die Niederung zurück.  
Dort schaute alles dieser aus.  
Sie wurden bleich vor Angst und Grauß.

„Wir haben deiner Herrschermacht  
Die Laminen als Zoll gebracht,  
Zu deinem Glanz wir hielten mit:  
So sind wir auch des Dankes quit.“ —

Da barg sein Angesicht der Tag,  
Und gieng davon mit summer Klag. —  
Des Rondes Horn verkündet' Sieg;  
Die Nacht den alten Thron bestieg. —

Und seht, da stand ein alter Politikus neben mir. Der schmunzelt pfiffig vor sich hin, und lächelt mir zu: „Habe ich es Ihnen nicht schon Anno 1828 prophezeit, das ancien régime werde wieder an die Tagesordnung kommen? — Die Auffklärung taugt keinen Heller. Die allgemeine Bildung ist zwar, theuerlich genommen, ein recht hübscher Gedanke, — und als plim desautorum jungen Leuten gar wohl zu verstehen. — Sie zu realisiren aber, ja der bloße Versuch sie zu realisiren, würde unendliche Vermirrung und großen Schaden verbreiten. Sie haben eben ein Exempel gesehen. Die niedriger Bestellen müssen unzufrieden werden mit ihrem Zustande, weil sie Höheres vor sich sehen, und höhere Bedürfnisse kennen lernen. Sie sind folglich unglücklich. Sie mögen nicht mehr pflanzen, oder Gewerte treiben, oder abschreiben. Sie fragen sich: — „Warum sollen wir nicht auch Domherren, Regierungsglieder, Professoren oder dergleichen sein können? Beziehen wir nicht die sogenannten Talente und Kenntnisse dazu so gut, wie die andern?“ — Nun sagen Sie mir, mein lieber Freund! Wenn nun die ganze Welt einmal die nöthige Bildung zum Regieren und Desiriren hat, wird sie deswegen das Brod-Ofen verlieren? — Es ist Unsinn, so etwas zu denken! — Aber wird dann noch jemand Brod machen wollen? Es wird sich jeder zu vornehm dazu dünken; jeder wird oben aus wollen. Und doch kann unmöglich jedermann Regierungsglied, oder Hofrath sein. Also muß der Ehrgeiz immer offene Schranken finden; daher ewige Gährung, nichts Festes, nichts Bleibendes, nichts Solides. — Sie erkennen nun, wohin diese mehr und mehr umfressende Civilisation am Ende führt.“

Gewiß! antwortete ich: Man muß ihr mit aller möglichen Kraft zu begreifen, zu steuern suchen. Zwar besorge ich nicht, daß die Leute alle geistlich werden; aber in die Civilisation könnten sie gerathen; sie haben gute Anlage dazu, eine gewisse Langweiligkeit. — In der That war es kein übler Gedanke, daß man sich Sonnenuntergang die Nacht wieder eingeführt hat. Indessen hoffe ich, Sie, mein Verehrtester, Sie und ich bleiben gebildet. D, lassen Sie uns Beide brüderlich leuchtende Sternbilder dieser Nacht sein, Cassiope und Pollux! —

„Bildfang!“ rief er aus: „Kann man denn gar kein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen? — Aber es thut nichts! Ich liebe Sie; denn Sie haben ein vortheilhaftes Herz. Und zum Beweis meiner aufrichtigen Zuneigung will ich Ihnen einen wohlgemeinten guten Rath ertheilen. Zum Diplomaten

sind Sie noch zu jung, und ich fürchte, Sie werden es bleiben. Ihre Phantasie ist gar zu ungerichtet. Aber denüßen Sie gerade diesen Feind, sich um die neue Regierung (ich spreche prophetisch) Verdienste zu erwerben. Wenn Sie dem Verstande etwas mehr Herrschaft einräumen, Ihre Einfälle einerseits jügelst und an Ordnung gewöhnen, anderseits sich bemühen, weniger alltäglich zu sein, so werde ich beinahe nicht an dem Erfolge Ihrer Dichterei. Bestimmen Sie also die Legitimität. Jetzt ist der günstigste Augenblick, jetzt, da das revolutionäre Princip noch die Oberhand hat. Bei der unaußbleiblichen Umgestaltung der Dinge wird man es Ihnen Dank wissen, sich Ihrer alten Ergebenheit erinnern, und —“

Mich zum Hofreuten freieren mit so und so viel Gulden Gehalt! fiel ich ein, und lachte in derber Hoffnungslust, daß mir der Bauch wackelte und ich erwahte. Da war es heller, lustiger Tag.

Das Fenster gestattete den Blick nach der Kaskade des Staubbaches. Sie hing noch in tiefem Schatten, aber weiterhin leuchteten die Felsen schon im Sonnengewande.

Da war keine Zeit zu verläumen, wenn wir die Iris sehen wollten. — Nach einer Viertelstunde stanken wir mit andern Zuschauern an dem Wasserfalle und gauten in die Höhe. —

„Nichts als das?“ hörte ich neben mir verwundert fragen: „Und das wäre also der berühmte Staubbach?“ — Da war es mir, als vernähme ich in dem Staubbregen ein leises Röhren und summende Worte:

„Kommt nur, kommt nur!  
Spottet, Spottet! ihr Thoren!  
Wollt ihr dummes Gebräu?  
Wollt ihr schäumende Strudel? —  
Kindliche Nädchen können euch wohl  
über Felsen hinunter, spannen und  
Lösen und rufen: Mirakel!  
Rufen sich selber: Bravo! —“

„Aber mit jedem, würdevollem  
Männerenthusiasmus,  
Selbstbewusster Begeisterung  
Spränge brach ich,  
Lautlos,  
Euchre schade Bewunderer nicht. —  
Aber mein silbernes Gewand  
Wandelt sich um zur ambrassigen Wolke,  
Trägt mich sanft in die bräunende Tiefe.  
Und die Sonne, sie grüßt mich verehrend,  
Sendet zum Schwande mir ihren Gürtel,  
Frangenen in Regenbogenfarben.“

„Zischende Wellen bring' ich keine hinunter. —  
Aber stelle dich dort, wohin ich stelle,  
Meine Obsterkrone wirft dich, traun! darnieder.“

Doch bewundern du mich  
Lernest und kennen. —  
Doch es sagen die Leute, viel malsicher  
Sei'n des Reichenbads Fülle,  
Und es mag dessen Effect der Siegbach. —  
Wehl, mich malet ihr nicht! Berücht's nicht, Kinder!  
Freut euch lieber am schönen Effect des Siegbachs! —  
Geht nur, geht nur!  
Spottet! Spottet, ihr Guten! —  
Ich, ich bleibe doch der Klaffsch Staubbad! —

Also summt der Jost, und ich hatte anwärtlich den Hut  
abgenommen; denn ich dachte an Johann Wolfgang Goethe.

Und als wir vom Staubbad gingen weg,  
Da standen drei bettelnde Mägdelein am Weg.  
Die erste, die dot uns Sträußlein;  
Die zweite wollt' singen ein Liedlein fei;  
Die dritte, die schaute herein gar klug,  
Eine Schloßbüch' in den Händen trag,  
Sie fragt, ob die Herrschäft vergönnen wollt',  
Dass sie einen Schuß ihr lassen sollt'.

#### Kühes Kapitel.

##### Das Fremden-Gesch auf der Egg.

*Ein Ritter ist gelohnt was,  
das er in den buochen las  
was er dar an geschriben hat  
Hans von Dorn.*

In dem Ruße und im Schatten immer höher stehender  
Berge schleicht die Nare, in Vagantzeit leise wimmernd, dahin,  
um Schutz und Trost zu suchen im Thunersee. — Aber wie  
nun die Sonne steigt, und das süße Licht sich verbreitet, da  
zeigt es sich, daß der Schatten der Niesen nicht viel zu be-  
deuten hat, und er zieht sich zurück über die Nare, lagert sich in  
immer engerem Raume, und vermag kaum die Strafe zwi-  
schen den Felsblöcken und dem Fluße zu behaupten, und dem  
Bankerum ein Ritzen einen kühnen Spaziergang zu bereiten.  
Dann erholen sich die Wesen von ihrer Angst, und werfen  
süßeliche Lächler, farfantenrot und grün.

„Die Strafe führt nach Thun.“ — so erzählte unsre  
Wirthin: — „Auf jenen Höhen aber liegt eine Alp; die heißt  
die Egg und gehört dem Herrn Kasthofer in Bern. Sie  
können die Hütte hier vom Fenster aus sehen. Dort müssen  
Sie einmal hinauf. Es geben viele Fremde hin. Es ist gar  
wunderlich oben, und Sie bekommen guten Kaffee.“

Wir spazierten eines Morgens hinauf zu frühstücken. —  
In der That genießt man dort eine köstliche Aussicht. Ein  
Theil der Jungfrau mit dem Silberhorn wird zwar von den  
nahen Bergen verdeckt. Dagegen zeigt sich das Schreckhorn  
in seiner prächtigsten Schönheit. Auf dem Gipfel dehnt sich die  
Herrschaft des Thun. Aber den größten Theil des Sees mit

Riesen und Stechhörn und seinen andern Umgebungen über-  
blickt man schon tiefer. So das ganze Thal von Matten,  
Interlaken, besser vom Thunersee an bis zum freundlichen  
Dorfe Bönigen, und den Brünnersee bis Brienz. Was die  
Egg aber besonders vor dem Saan und Hohbühl auszeichnet,  
ist die beträchtlichere Höhe, welche einem verläßtet den hohen  
Berggücken rings so recht in die Fenster zu schauen. Man ge-  
wahrt den Tomnach und den Eingang des Habernbals, und  
hart am Fuße des Eggberges an der Ausmündung der schüm-  
igen Nare die Insel Weissenau, mit ihren grauen, von düstern  
Bäumen umgrüpften, weißschichtigen Schloßtrümmern, einen  
weiland guten Posten für ritterlich Kaufgeland. Ich sah auch  
jenseits der Harderfluh einen von Anno 1828 her mir wohl-  
bekannten Geseßen, den weißhaartigen Debgant.

Das Frühstück war schlecht unter aller Kritik. Dagegen  
unterhielt mich trefflich das Fremdenbuch mit seinen begier-  
testen Poesien und Wandererprüden. Da fanden sich alle auf  
Berge bezüglichen Stellen aus Schiller, einige Mal unrichtig  
kopiert, z. B.: „Der Mensch ist vollkommen überall, wo  
der Mensch nicht hinkommt.“ — Leider war der Vers hier nicht  
abgebrochen, sonst wär's so ein mißlautender schlechter Wis.—  
Aber die Qual hinstenach. — Im Ganzen schien es den Schrit-  
stellern nicht so wohl daran gelegen, die Gegend, als sich selbst  
zu verherrlichen und zu verwirren. Da kamen mehrere Ti-  
raden über die Tugend, die erauddlichte von einem Lehrer.  
Er predigt recht lauter, ich weiß nicht mehr, werüber, und  
schließt, man solle nur auf die Berge gehen; da werde einem  
alles das von selbst einfallen, was er da niedergeschrieben.  
Warum hat der Nare dieses Arcanum nicht so hoch gehalten?  
Nachdem Einfältigen wäre vielleicht nicht so Hohes eingefal-  
len, und er hätte also den Herrn Lehrer für einen Apostel ge-  
nommen. Ich namentlich kann hier schwören, daß ich lauter  
ganz andere, himmelweit verschiedene Dinge gedacht habe?  
Überdies hat sich der redliche Mann die Mühe gegeben, als  
Nachtrag zu seiner Predigt noch ein ganzes halbes Tugend  
moralischer Kernsentenzen, ordentlich numerirt, in das Buch  
einzuschreiben. Er hätte sie freilich eben so passend an die  
Band der loca aufschreiben können, mit welcher sie gerade so  
viel Rapport haben, als mit dem Eggberg. Übrigens ist es  
recht pädagogisch, überall guten Samen auszustreuen, wenn  
er auch auf felsigen Grund fallen, oder von den Bögen des Him-  
mels getroffen werden sollen. Es kann ja wohl ein so köst-  
liches Kernlein unversehrt durch's Gedärm eines kleinen We-  
gels passiren, und so wohlbehalten an Stellen getragen wer-  
den, wo es hundertfältige Früchte treibt. — Andere Schreiber  
haben sich eingebildet auf den leidbaffigen Gletschern zu stehen,  
und eisbarrende, schwindliche Gemüthsgerichter gedichtet. —  
Da tratte ich ein jartes Gemüth, eine Dame aus der fran-  
zösischen Schweiz, welche englisch versteht, und ihre süßlau-  
en Wünsche in einem Piederden the violet aufgetuftet hat. Das  
sanfte Kind (oder ist sie über die Jahre der Kindheit hinaus,  
und stellt in positiver Weise die Wirklichkeit als Sünden dar,

wie man sonst wohl seine Wünsche als Wirklichkeit malt?) das liebe Kind möchte gerne ein harmloses Weiden sein, von Wenigen bemerkt und von Niemandem gekannt. Wünschen Sie das nicht, meine Guts! Es ist sehr langweilig, ein Weiden zu sein, wenn man englische Verse machen kann. — Warum nicht lieber eine Rose, oder Narzisse? oder sonst eine Blume, die sich doch in einem Garten verpflanzen läßt, und sich einen kunstfertigen Gärtner erwählen kann, der sie mit Liebe besorgt und pflegt und begießt? — Schöne Hartberzige! Rufen Sie ihren Wunsch zurück, oder ich mache der ganzen Welt Ihren Namen bekannt, den Sie unvorsichtiger Weise unter dem Liebden sehen gelassen. Wie wird sich das beschreibende Weiden dann schämen!

Ein Vaseler verkündigt der Welt, wie er ein Hausfreund des hochgeachteten Herrn Oberförsters Raschfers zu sein die Ehre habe, und wie er unendlich betreue, daß Herr Raschfer gegenwärtig in Bern, und nicht mehr in Thun wohne, weil sonst unfehlbar einige Mitglieder von dessen Familie ihn dahinsauf begleitet haben würden. Herr Achilles! oder Jester! (denn ich habe leider vergessen, welchem trojanischen Kriegselben Sie ihren Namen verdanken) Sie haben sich dem Publikum außerordentlich interessant gemacht! Aber Vaseler! nimme dich in Acht vor den bösen Jungen! Sie wären im Stande und sagten, dein Nebowen habe den Rückhalt, daß du unter den Raschfer'schen Zittigen kofferei hättest ausgehen können. Denn, Vaseler! die Jungen sind schlamm und sichtslos, seit es Zeitungen giebt in dem Lande. — Aber weiter. Ein Herr M. aus Yrgdrf. (Burgdorf?) meint, die Aufsicht von der Egg sei zwar nicht so lässig, aber das habe nicht viel zu bedeuten, sondern die Hauptsache sei, daß die Wp dem Herrn Raschfer gehöre, dem Propeten, dem Messias der Schweiz und des Kantons Bern insbesondere, den das Volk hören müsse, wenn Gott Vernunft annehme und es erlaube. — Ich bin kein Aristokrat, auch kein Radikaler, und kein Mittelglied beider, ich bin nichts, ich habe mit Positiv nichts zu schaffen, ich kenne Herrn Raschfer nicht, und weiß nur, daß sein Name zu den vergifteteren und verlästerten gehört, daß er im Lindenhof wohnt und politische Broschüren herausgegeben hat, die ich niemals gelesen. Wer ich weiß das: Viele Messiasse sind in den Zeiten aufgefunden, und nur einer hat sich bewährt. Wer mit Raschfers Geist Zwitterwack zu halten begehrt, der bleibt am besten in seiner Stube sitzen, und liest eine Raschfer'sche Broschüre. Was in aller Welt hat Herrn Raschfers Wp mit seinem Geiste gemein? Aber so sind sie! Auf Spaziergängen wollen sie die Politik ergründen, der Vogel Lufthang erinnert sie an die Volkshoheerrätheit, ein blühender Strauch an das Staats-Budget, das Brüllen der Kinder verlegt sie in nationale oder katholische Vereine, der Morgenwind gemahnt sie an diplomatischen Notenwechsel; und in den Rathstuden denken sie schönen Ausflüchten nach. Wenn sie einen Propheten haben, so fehlen sie ihm den Mantel, um ihn zu Hause auf den Altar zu hängen. Schöndienner aus Yrgdrf.!

Dier im Angesichte der Kriegen, die lang wie die Schöpfung dauern, streust du Weibtraub der Zeit, der wandelbaren, schnellen, beugt dein Ehrenkranz und probest mit Freiheit! Ich beuge meine Krone vor keinem Messias, sondern vor dem nur, der den Messias gesendet. Ich weiß von keinem politischen Messias. Es komme einer, und beachtende sich mit Wundern, d. h. er werde sein Volk. — Magnetisiren ist nichts, das kann der Hantwürst auch! — aber er werde es und mache, daß es selbstkräftig handle nach seinem Evangelium und dann will ich an ihn glauben, aber erst dann! — Yrgdrf.! du bist wohl noch jung, und ich glaube, du hast es ehrlich gemeint; aber du bist noch jung, und frei bist du noch lange nicht, freisinnig nicht, bist nicht einmal, wie ich, der ich doch gar nichts bin! — Ich kenne kluge Leute, welche dieses offene Gesichtniß, daß ich gar keinen politischen Glauben habe, einzig darum, weil es durchaus wahrscheinlich ist, für ich weiß nicht was für eine Zinte erklären und mich deswegen für einen pfiffigen Privatpositivus halten. Ich hätte Luft den Erweisen einmal ein Kleinlein von meiner politischen Grundankunft zu singen, daß die Radikalen austrizen sollten: «Er ist ein verkappter Aristokrat!» und die Aristokraten: «Er ist ein heimlicher Radikaler!» und alle die Andern: «Er ist ein Narr!» Die Letztern möchten vielleicht auch Recht haben. In Gottes Namen! Lieber ein Narr aus eigene Faust, als ein Geschweidter am Gängelband eines Geschweidterer! — Aber zum Reimen muß ich aufgeleget sein, wenn ich auspacken soll; denn in Prosa habe ich zur Zeit keine Meinung. —

Eine Dame und drei Herren: Genug Narren. Keine! — Platte Dummbreiten des Buchs übergebe ich. — Ein geschicktes Stück habe ich auch gefunden. Jemand bemerkt, daß er bei ungünstigem Wetter sich mit den köstlichen Erreftorationen im Bude unterhalten, und dankt allen Ertridenten herzlich dafür. — Ich danke dir auch, Unbekannter! Du warst ja vernünftig deinen Namen zu unterzeichnen, und ich ebenfalls, durch Schriftvergleichungen darnach zu suchen. Was liegt mir an deinem Namen, oder dir an dem meinigen! Aber ich strecke meine Hand aus nach Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, und den andern Erigen der Windrose, und drück deine Rechte zum Dank, daß du ein vernünftiger Mann bist, und wenigstens ein wirklich vernünftiges Wort in das Fremdenbuch auf der Egg geschrieben hast, und viele dir Ermollis an: Sei mein Freund! Unbekannter. Aber meinen Namen brauchst du auch nicht zu wissen! —

(Fortsetzung folgt.)

## Die Kronenfresser.

(Schluß.)

## Drittes Buches Kapitel.

Wir sehen, wir sehen  
 Was sagen's nicht,  
 Was? was? was?  
 Wir fragen's nicht,  
 Was Schwert und Speer  
 Wir tragen's fern,  
 Was ja'n's und dieß  
 Wir mögen's gern.

Ostbr.

Ein langer Zug Bewaffneter wand sich auf dem freien, krummen Pfad über den Brünig, dem Brienzsee den Rücken zuwendend, in die Höhe: eine ungeheure Niesschlange, die sich in hundert Krümmungen biegend vorwärts schiebt; oft schien es, als ob ihr Kumpf plötzlich sich zerstückte, und der eine Theil sich vom andern trennte, selbständig fortzueilen, aber bald schob der zurückgelassene Kumpf mit neuer Kraft wieder vorwärts, dem Vorauseilenden nach und des Niesenschlängers Glieder wuchsen wieder zusammen, um sich bald von neuem zu trennen.

Die letzte Gruppe der langen Kriegerreihe war eben bei einer scharfen Biegung des engen Pfades angekommen. Es mochte ein halbes Duzend Männer mit sonnenverbrannten Gesichtern sein, welche etwas abge sondert von ihren Gefellen den Schluß des Zuges bildeten.

Halt da, ihr Laufenskrämter! Nicht hungert und dürstet und euch geht's, denke ich, nicht besser. Lassen wir ins Teufels Namen die Schwernäther da oben über den Berg ziehen, dieweil wir uns hier lagern und nachsehen, was unser Proviant macht. Wir kommen ihnen noch nach. —

So sprach, auf seinen Speiß geleht, ausruhend, der Vorderste der Gruppe, ein grob, starkgebauter Kerl mit kupferrothem Gesichte und feuerrothem Haare und Barte. Willig stimmten seine Gefellen in den Vorschlag ein, und auf einem großen Granitblöcke, der, von einigen Tannen beschattet, neben dem Wege lag, machte sich's Jeder bequem, wie er es vermochte.

Die wird's auch lieb sein, Peter! Nicht wahr? — sprach der Kupferrotte, und klopfte dazu einem lang aufgeschossenen, breittrapezigen, pausbackigen Jungen auf die Schulter, welcher an seinem Speiße des Trupps schweren Proviantstück den Berg herauf geschleppt hatte.

Mein Speß ja, Kottmeister! Der Speß ist verteuert sehr — antwortete Peter — seine steifen Glieder streckend.

Voß Kreuz Donnerwetter! — rief der Kottmeister vermundert — wer hat dich so stunden geleht, du verdammte Teufelsbrut? Du schwörst ja, daß unsere allen Ohren daran sich ärgern. Bessere dich, mein Sohn! stube nicht so verteuert. Doch vor allem, lange jezt heraus, was du im Sacke hast; wir wollen dir deine Bürde etwas leichter machen; her damit, und reiche dir's zur Ehre an, so verbotenen Kriegs-

leuten, wie wir sind, den Proviant zu tragen, und in ihrer Gesellschaft deinen ersten Kriegszug mitzumachen.

Unterdessen hatten sich die Andern über das gehörte Heiß und das Brod bergemacht, welches Peter aus dem Sacke hervorgekramt hatte. Der Kottmeister stand ihnen hierin getreulich bei, und in rastlosem Eifer setzte der Trupp seine Kauerzeuge in Bewegung, bis ihr Rostschlunger gestillt und die Vorräthe größtentheils aufgeschert waren. Jezt kam die Reihe an die Weintrüge.

Einen glücklichen Zug! Viel Gold und Beute! — rief der Kottmeister, den Krug an den Mund legend. Halbgeleert überreichte er ihn dann seinem Nachbar.

Wenn ich nicht was anders als Gold und Beute zu holen hätte, — erwiderte dieser — so hätte mich der Teufel nie und nimmer auf den Weg nach Italien getrieben. Der Kaiser zahlt schlecht, und in dem verbungerten Mailändischen ist schon längst nichts mehr zu fischen. Ich trinke auf's Wohl der wälschen Mädchen, und wer Lust hat thue mir Reichth.

Hast vielleicht ein Schätzchen in Mailand? so ein schwarz-äugiges, braunes Ding? Das weiß du wohl besuchen? — fragten die Andern neugierig.

Schweigt doch von tiefen Sacken! — ermahnte der Kottmeister. — Der Peter ist noch ein unskalkiger, unverdorbener Junge. Der noch nichts von den Weibskistern wissen darf. Aber wahr ist's, meiner Seele! So ein wälsches Mädel ist ein prächtiger Braten. Das Donnerwetter schlage mich zehn-tausend Fuß in den Boden hinein! Wir läuft das Wasser immer in den Rumb, wenn ich an die Zeiten zurückdenke, als ich mit solch feurigen Dinnen umstrang nach Herzog's Lust. — Schwanzeind strich er sich den Wein aus dem roten Schmutzbar.

Schämt euch von solchen sündhaften Dingen zu sprechen, in diesem heiligen Kriege, — rief jezt ein Dritter. — Zu einem andern Kriege sollten mich weder Gold noch Mädel verleiten, denn der Krieg ist eigentlich ein böses Ding. Aber wenn's gilt die Franzosen, die Hunte, tott zu schlagen, da suchte ich weder Hunger noch Durst, da will ich weder Gold noch Beute; man verdient sich einen Gotteslohn. —

Das sind Fazen, Herr Franzosenfresser. — erwiderte der Kottmeister eifrig — der Krieg ist ein gutes Ding, und je mehr sich dabei fischen läßt, je besser; da kann sich ein ehrlicher Kerl noch durchschlagen. Ob gegen den Kaiser, ob gegen den Franzosen, gegen den Pabst, oder den leidigen Esatan selbst, das ist alles einreißt. Wenn's nur Krieg ist und der Proviant nicht ausgeht.

Geht nicht denen böse Lehren, die noch besser sind als ihr — ermahnte der Franzosenfresser.

Schweig doch, Verrath; bist immer ein überspannter Kopf gewesen. Peter mein Sohn, laß dich von ihm nicht beschwägen. Einer ädten Franzosurgel soll's einreißt sei ob er gegen Deutsche oder Franzosen steht, er muß nur brav dreinschlagen, wenn's aus ist, denen, die liegen bleiben, die Lasken kehren

und das andere Gott überlassen. Nimm dir ein Beispiel an mir, Peter; dann wird zu gewiß gut durch die Welt kommen und es noch zu Ewas bringen. — Bei diesen Worten kleyfte der Kottmeister seinem Schüpling schulmeisterlich auf die Schulter.

Ob gegen den deutschen König oder den Franzosenkaiser ist mir alles eins — sähre dieser, dem vor ungewohnte Weir in den Kopf zu steigen anfing, und warf jauchzend die Hüfte in die Höhe.

Da kam ein junger Mann einjam den Berg hinan um die Biegung des Pfades geschnitten, auf der Schulter die Hellebarde, an der Seite das Schwert.

Der sieht auch nicht aus als ob er von der Hochzeit kame — meinte der Kottmeister; er schneidet ja ein Gesicht, als ob er den Teufel mit sammt den Hirschen gefressen hätte.

Ihr gehöret wohl zu Schaa, welche den Berg hinauf, die Straße gegen Mailand ziehet? Redete der Ankömmling die Kriegsfrechte an.

Necht gerathen! — war die Antwort.

Der Ritter von Stein ist euer Hauptmann? — Fragte jener weiter.

Wenn ihr den einholen wollt so habt ihr euch zu irät aufgemacht — erwiderte der Kottmeister. — Der ist schon eine gute Etcede vor uns mit seinen Mannen. Wir sind die Freimilligen aus dem Oberland, und haben uns unjern Hauptmann selbst gewöhlt.

Ich ziehe mit euch! — sprach der junge Mann nach kurzem Besinnen.

Ist dir wohl verzönt, Junge. Und so macht euch denn auf, ihr Schwermüther. Die andern steigen gewiß schon auf der andern Seite den Berg hinunter.

Die Kriegsgesellen folgten einer nach dem andern dem Beispiele des Kottmeisters und machten sich auf die Beine. Dem Peter ward der Proviantfack wieder aufgeladen, und der kleine Trupp setzte sich, dem vorausgezogenen nach in Bewegung. Mit ihnen zog nun Kätchel, die Spuren des Ritters von Stein verfolgend, über die Berge, nach Italien.

Der Eifer des hieheren Schultheißen Jakob von Wattenwolff, unterstützt von der gewichtigen Stimme des Altschultheißen von Dießbach, hatte den schwanfenden Rath der Zweihundert zum Beschluß gebracht, das Panzer aufziehen zu lassen zum Schutze des mailändischen Herzogs gegen den Überfall der Franzosen. Jakob von Wattenwolff zog selbst als oberster Feldhauptmann an der Spitze der bernischen Schaaen mit. Wer die Anhänger der Franzosen hatten es einzuleiten gewußt, daß einige der flüchtigen ihrer Fremde dem Hauptmann als Unterbefehlshaber und Räthe beigegeben wurden. Unter ihnen Albrecht von Stein.

Diese hatten es voreerst dahin gebracht, daß die Bernerschaaen mit den Pannern von Solothurn, Freiburg und Biel über den Simplan zogen, und in Domo d'Issola ihr Lager aufschlugen, während Zürich und die Waldstätte, die eifrig-

sten Anhänger des Kaisers, über den Gotthard ihren Weg genommen hatten, und in Mailand die übrigen eigenthümlichen Völker erwarteten. — Unterdessen hatte Franz der Erste glücklich die Alpen überschritten; seine Agenten bejähmten unaufröhlich die beiden eigenthümlichen Lager mit Friedensverträgen, wo sie bei den Anhängern ihres Königs getreue Unterstützung fanden. Sein Heer näherte sich im Stillen Mailands Mauern und überzog des Herzogs Gebiet.

Auf dem Rathhause zu Domo waren die Hauptleute des dort gelagerten Heeres, nebst ihren beigegebenen Räthen versammelt.

Wie lange wollt ihr noch untätig da liegen bleiben? — rief Jakob von Wattenwolff. — Dreißig Stunden trennen uns noch von Mailand, dort barren unsfer die Panner der andern Stände. Wenn wir uns nicht beilen, werden sie von den französischen Heere angegriffen werden, bevor wir uns mit ihnen vereinigt. Erechret! — Wollt ihr dieser Schante aus los kommen lassen? —

Mit bedeutenden Mienen schaute Albrecht von Stein auf die Hauptleute der Solothurner und Freiburgur, deren Willen bin und her schwankte zwischen ihrer Pflicht und den Kronen und Jahrgeldern Frankreichs.

In jedem Augenblick kann ja mit Frankreich der Friede abgeschlossen werden! Woju noch weiter ziehen? — Entgegenstien sie.

Kein Friede mit Frankreich! rief der Pannerherr von Biel, und unterstützte eifrig des Berner Schultheißen Antrag, sich mit den Schaaen der übrigen Stände zu vereinigen und dem Könige fed, wie sich's gebühre, die Stirne zu bieten.

Da klang vor den Fenstern des Rathssaals ein dumpfes Gemurmel, das wurde bald zum lauten lärmenden Bejehret. Der Platz vor dem Rathhause ward dicht mit Bewaffneten besetzt. —

Wo bleiben unsre Eölde? — riefen erst einzelne Stimmen aus dem dichten Haufen. Zahl unsre Eölde aus, wie sich's gehöret, oder wir ziehen wieder jurück über die Berge nach Hause — schnell es lauter. Den Sold her! — schrien endlich tausend Rebellen im donnernden Eber.

Albrecht von Stein unterdrückte sorgfältig ein heimliches Lächeln. Jakob von Wattenwolff stand von seinem Sitze auf, stieg die Treppe hinunter, vor's Rathhaus und wünte der lebenden Menge Stille. Der lärmende Haufen der Kriegsfrechte gedächte erchrüchtesoll dem Winke des ehrwürdigen Feldhauptmanns.

Ihr wollt euren Sold? — Redete dieser sie an. — Wohlun ihr sollt ihn haben. In Mailand warten eurer die Dufaten, dort könnt ihr sie holen. Schämt ihr euch nicht, hier auf der Bärenbant liegen zu bleiben, und noch dazu Gold zu verlangen? Verdient ihr euch erst; meßt euch mit dem übermächtigen Franzosenloß; seigt daß ihr des Goldes werth seid, dann wird er euch nicht mehr versagt werden. —

So führt und hin! — riefen Stimmen aus den Haufen.

Wohlan! So folg' mir, wer Herz im Leibe hat und nicht mit leeren Latschen nach Hause zurückkehren will. Wir nach nach Mailand! —

Viele waren geneigt dem Schultzeisen zu folgen; da zog aber plötzlich ein anderer Schaupiel die Augen und die Aufmerksamkeit der Menge auf sich.

Von einem Trupp eigenhässlichen Kriegesvolkes beschützt und umgeben, kam ein französischer Herold auf den Platz geritten, der fleg, eine weiße Fahne schwingend, also zu reden an:

Von einem Trupp eigenhässlichen Kriegesvolkes beschützt und umgeben, kam ein französischer Herold auf den Platz geritten, der fleg, eine weiße Fahne schwingend, also zu reden an: Franz des Ersten, des Königs von Frankreich Majestät entbietet den frommen, furchtsigen und großmächtigen Edigenossen seinen Gruß und Botschaften gütlichen Vergleichs und Friedens. Denselben zu Wege zu bringen ist er erdödig alle die von seinem Vorgänger, Ludwig dem Zwölften, gemachten Versprechungen zu erfüllen, getreulich und ohne Befährde. Ferner: jedem Stande sollen reichliche Jahrgelder versprochen und verdrückt werden. Ferner: jedem Bewaffneten, welcher dem Banner nach Italien gefolgt, soll zur Entschädigung und Befreiung seiner Rückreise ein dreifacher Monatslohn verabfolgt werden. —

Hoch lebe Frankreich! — rief eine Stimme, — Frankreich hoch! die ganze Schaar.

Im Triumph wurde der französische Herold ins Rathhaus zu den noch versammelten Hauptleuten geführt, und die Menge dachte nicht mehr daran zu des Herzogs Schutze gen Mailand zu ziehen. In zornigem Unmuth schlug sich Jakob von Wattemoul vor die gezornelte Stirne.

Das Vaterland und unsre Bunde-genossen zu verkaufen und zu verrathen braucht ihr mich nicht — rief er der Menge zu, und gieng durch die wankelmüthigen Haufen nach seiner Wohnung.

Einige wenige, welche des Schultzeisen Meinung theilten, entfernten sich Kopfshüttelnd, oder äußerten laut ihre Mißbilligung; aber alles überdönte der tausendstimmige Jubelruf.

## Wiersehutes Kapitel.

Der Tod ist los . . . .  
Süßers süßen die Würst.  
Schiller.

Die Schaar der Freiwilligen, welcher Lütbold sich angeschlossen hatte, war über den Gottbard nach Italien gezogen und hatte sich mit den Pannern Zürich und der Waldstätte vereinigt, welche in Mailand ungeduldig auf den Kampf gegen die Franzosen warteten, die bei dem Dorfe Warignano ein Lager aufgeschlagen hatten.

Am dreizehnten Tage des Herbstmonats war es der Trupp des kaiserlichen Kottmeisters, der am Thore von Lodi Waqse hielt. Kopfshüttelnd gieng dieser auf und ab und schaute ungeduldig hinauf in die Ferne.

Kann man doch am Ende gran und faul werden, bevor man einmal zum ehrsüchtigen Dreinschlagen kommt — rief er endlich, seinen Spieß anmuthig auf den Boden stösend. — Da liegt der Franjoze keine Stunde Wegs von hier, läßt sich's wohl sein und verschandt sich, daß ihm am Ende kein Luustel was anhaben kann; des Königs Reuter serengen nnd unverschämt vor der Nase herum, beinahe bis zu unsern Thoren, und wir legen dazu die Hä nbe in den Schooß.

Der König — antwortete einer seiner Gefellen — schickt nicht umsonst täglich seine Boten und Agenten mit Friedensvorschlägen und Geselbtsin in die Stadt. Erst vor einer Stunde ist ja wieder so ein Kerl hinein geritten, und unterhandelt oben auf dem Schloße. Unterdessen nimmt der König friedlich des Herzogs Länder in Besitz.

Seid doch keine Narren — entgegnete ein anderer — und glaubt, unsere Hauptleute und der Kardinal lassen sich dermaßen über den Esfel barrieren. Sie warten und unterhandeln, bis das Heer, welches in Domo gelagert ist, Zeit gewonnen hat, sich mit uns zu vereinigen. Dann wird's schon drauf los gehen. Zu lange geh't's auch nicht mehr her, denn ich weiß auf guter Hand, daß die Panner von Bern und den andern Städten bereit aufgezogen sind, und heute oder morgen anrücken werden.

Ein Strahl der Freude glänzte auf Lütbolds Gesicht, der bis dahin schwermüthig und finster vor sich hinschauend, da gestanden war, und gewaltsam preßten sich die Worte aus seiner Brust:

Find' ich euch endlich Herr Ritter vom Stein! kann ich endlich Rache nehmen an dem heimtückischen Verräther, der mein ganzes Lebensglück so schaurlich zerstört hat. Wer meine Klinge, Junker! Laßt sehen, ob ihr mit dem Schwerte so gut umzugehen wißt als wir mit Lügen und Verrath.

Der Kottmeister und seine Gefellen merkten nicht auf Lütbolds Selbstgespräch, denn ein anderes Schauspiel stellte gerade ihre Aufmerksamkeit. In der Ferne, auf der Ebene sahen sie eine Stautewolke sich erheben. Bald unterschieden sie einen Trupp französischer Reiter, der vom Lager des Königs hergejagt kam. In demselben Augenblick zog ein streifender Haufe eigenhässlichen Kriegesvolkes von der andern Seite her auf den Schauplatz heran. Sobald dieser die französischen Reiter erblickte, fürzte er im schnellen Laufe gegen sie zu, und sogleich begann das Scharmügel. Mit der geschänttesten Aufmerksamkeit schauten die Freiwilligen, welchen die Waqse des Thores anvertraut war, dem Kampfe zu, und in jedem Augenblicke stieg sichtbar in ihnen die Lust ihren Genossen zu Hilfe zu eilen, und am Waffenspiele Theil zu nehmen.

Während sich dieß auf der einen Seite der Stadt degab, waren auf der anderen Seite Toten des Herres zu Domo zum Thore herein geritten. Eine Kolon nach dem verzöglichen Schloße, wo eben der Kriegstrab versammelt war. Dort eilte der Kardinal Matthäus Schinner mit seiner reisenden Beerdigung gegen die Franzosen, um die schwankenden eid.



genössischen Hauptleute von der Annahme der, so eben von einem französischen Heerdt gebrachten, günstigen Friedensvor schläge abzuhalten.

Die Hauptleute der in Domo versammelten Schaa ren von Bern, Solothurn, Freiburg und Biel hoben mit Frankreich einen Frieden und Vergleich abgeschlossen. Bereits sind sie mit den Pannern aufgebracht, um über die Berge zurückzuziehen nach der Heimath. — So lautete der Bericht der Boten.

Der Kardinal verkommte, bis sich in die Lippen, daß das Blut herausströmte, und die Farbe seines Gesichtes wurde noch gelber als gewöhnlich. Da schlich leise einer seiner Diener in den Saal, näherte sich seinem Herrn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Plötzlich erheiterte sich des Kardinals Stirne wieder, er freute sich, triumphirender Strahl blitzte aus seinem Auge. Er erhob sich von seinem Sitze und rief mit lauter Stimme:

Laßt die Feigen und die Beräthrer heimziehen! An uns ist es jetzt Sieg und Ruhm allein zu erwerben. Schon hat vor den Thoren der Kampf begonnen. Auf gegen Frankreich! Nicht lange, und Franz und sein Heer liegen er schlagen von unsern Hellenarden auf der Ebene.

Von seinen Dienern begleitet trat er aus dem Schlosse heraus und reedete die auf dem Schloßplatze zusammengeströmte Menge eidgenössischer Kriegsknechte mit feurigen Worten an. Dann schwang er sich auf ein Pferd. Seine Rechte führte ein mächtiges Schwert; ein hoherrother Mantel umwollte seine Schultern; sein Haupt bedeckte der gleichfarbige Kardinalshut. So sprengte er, an der Spitze einer Schaar malländischer Reiterer zur Stadt hinaus, dem Feinde entgegen. Im nach in gestrecktem Laufe und dunter Anordnung die Haufen des kampflustigen eidgenössischen Kriegsvolkes.

Das französische Lager bei Marignano war durch Kunst und Natur wohl befestigt. Wälle umgaben es. Hinter einem breiten Graben waren die zahlreichen Büschel aufgeschlankt. Hier ruhte sorglos und sicher Franz der Erste umgeben von tausend Edlen und Rittern, der Zierde der französischen Ge schlechter, und einem zahlreichen, auserlesenen Heere, an Anzahl und Bewaffnung dem Feinde weit überlegen.

Schon neigte sich die Sonne als die Eidgenossen, nachdem sie den Reitertrupp weicher vor den Thoren das Gefecht begonnen, ermüdet, und die Vorhut gemorren und zerstreut hatten, mit wildem Jauchzen und unbesäunter Kampfgeier herankürmten, voran die Freischaa ren, ihnen auf dem Fuße folgend, die Panner Zürichs und der Waldstätte. Vor dem Graben, der das französische Lager befestigte, warteten ihrer ankommenden Landsknechte. befehligt von Robert von der Mark. Schwarz waren ihre Rüpannen, schwarz ihre Fahnen, schwarz ihre Waffen; sie hießen die schwarze Schaar, und nannten sich die Unüberwindlichen. Sie stredten ihre Speiße vor, um den Anbruch der Herankürmenden abzuwehren. Wer wie die festen Weidenstämme wie Schilfrohr schwach zusammen knicken, wenn die Eisböhlen unaufhaltsam den Fluß hinab drängen, so brachen auch der schwarzen Landsknechte Reihen bei der

Eidgenossen Anlauf, und ihre Reichen füllten den Graben, den sie beschützen sollten.

Jetzt donnerten auf die Stürmenden die hinter dem Gra ben Graben aufgestellten vier und sechzig großen Büschel los, und die Bogenschützen schossen, hinter ihren hohen Schützen hervor, Wolken von Pfeilen ab. Breite Lücken riß das Ge schick in den dicht gedrängten Schaa ren; aber alsbald füllten sie sich wieder; Hunderte sanken, von Geschossen getroffen, in der stuhenden Menge unter, aber über ihre Leichen wogten und draussten die Haufen vorwärts.

Sie stunden im Kern des Lagers. Jetzt verkommten die Büschel und das Handgemenge begann. Mann gegen Mann, mit Schwert und Dolch entspann sich der Streit. Die Reihen löbten sich auf, ein wüthendes Gemelde begann. Mit eisernen Armen, uner müdet, würgten die riesigen Edlne der Berge und die kräftigen Häute der Handwerker aus den Städtchen. Der Franzosen klügste Anführer verzogte ihre Kunst und Kriegsklisen, und kämpften im dichten Handgemenge, und ihr Blut sich vermischte mit dem Blute der gemeinen Knechte.

Die Sonne sank. Dunkelroth spiegelte sich am Himmel die blutüberflämmte Ebene. Noch immer dauerte der Kampf, noch nicht entwirte sich der Knäuel der Wiegelnben. Doch zu Nothe, über alle hervorragend leuchtete im roten Abendhain Kardinal Schinner, im ratthen Mantel und Hut, mit blutbespritztem Gesicht, in der blutgefärbten Hand das kriefende Schwert. —

Auch die Abendröthe war verschwunden. Der Halbmond goß ein säuliches, trügerisches Licht auf das Schlachtfeld herab. Der Sieg schien sich auf die Seite der Eidgenossen wenden zu wollen. Viele der vornehmsten, französischen Anführer waren gefallen; der König selbst, stieß im dichtesten Handgemenge, öftere kaum dem Tode entronnen; Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, mit Noth, zu Fuß, seine Waffen im Etide lassend, entflohen. Aber die Nacht hinderte die errungenen Vortheile zu verfolgen; der Kampf blieb unentschieden. Die Finsterniß hatte die Kämpfenden im dichtesten Gewirre überfallen. Feinde und Freunde standen dunt durch einander, ohne sich zu kennen, den Tag erwartend. Öftere empfing Einer, der sich unvorsichtig durch seine Sprache verrathen, von seinem Nachbarn den unvermutheten Todesstoß. Öftere entpannen sich im schwachen Mondescheinmer einzelne Zweikämpfe. Auf der einen Seite des Schlachtfeldes wickelten die französischen Trommeln, auf daß sich des Königs zerstreute Bötter sammeln möchten, um am folgenden Morgen die erneuerten Angriffe der Eidgenossen in geordnetem Reihen erwarten zu können. Auf der andern Seite rief der Urkaiser langgehaltene Töne über die Ebene, als ob er die Befehlenn aufdecken wollte zu neuem Kampfe. In der Ferne stiegen rothe Dünste aus den Trüm mern abgedannter Häuser auf.

Lüthold stand auf dem Schlachtfelde unter den Wordersten, an einem Baum gelehrt, dessen Gipfel von einer Wuchsenkugel war prämetert worden, und saerte in die Nacht

hin aus. Als ihm der Heimgang des Bernerherren und des Ritters von Stein zu Ohren gekommen war, und er seine so nah gelagerte Nahe wieder vereilt sah, war er in trüber Verzweiflung mit seinen Gefellen in den Kampf gegangen, und hatte mit dumpfer Lohborachtung die Schlacht mitgeschlagen. Aber, gleich als ob der mächtige Tod das freiwillig dargebotene Opfer verschmäht hätte, war sein Leib von Spieß, Schwert und Kugel unversehrt geblieben.

Ist er mir doch entronnen? Stets ist er entflohen, bevor meine Faust ihn erreicht hat. Jetzt eilt er zurück nach Bern, hat wohl bald Hochzeit mit Margarethen, und sie laden zusammen über den albernen Burtschen, welchen sie so prächtig zum Narren gehalten haben. — Und nicht einmal rächen kann ich mich, finde Keinen, an dem ich mein Rüttschen kühlen könnte! — Knirschend schlug er sich vor die Stirne.

Aus diesem wilden Bewanngange lockte ihn ein Geräusch, wie Fußstritte eines Herananschließenden, welches er dicht neben sich hörte. Im düstern Lichte des drinabe am Horizonte verschwimmenden Halbmondes konnte er die Gestalt eines Bewaffneten erkennen, der leises Schrittes an ihn vorüber eilen wollte.

Wer da! — rief Lütbold mechanisch und legte die Hand auf den Griff seines Schwertes.

Gut Freund! — erwiderte eine Stimme in bernischer Mundart, und die Gestalt wollte ohne weiteres Verzüglerung ihren Weg fortsetzen. Aber die Stimme, welche auf Lütbold's mechanisches »wer da« geantwortet, war denselben wie ein Blitzstrahl durch alle Adern und das Mark der Knochen gefahren.

Halt, Rudolf Hezel! — schrie er mit wilder Betonung. — Du bist auch einer von denen, die mich verrathen und verkauft haben mit schmähdlicher Treulosigkeit. So nimm jetzt deinen Lohn!

Mit diesen Worten fiel er den vor ihm Stehenden mit wüthenden Streichen an. Dieser hatte sich jedoch noch zu guter Zeit zu Wehre gesetzt und ein Kampf auf Leben und Tod entkann sich zwischen den Beiden in der dunkeln Dämmerung, mitten unter den Leichen der Erschlagenen. Rudolf Hezel vertheidigte sich als gewandter Fechter; mit kunstgewohnter Hand sang er Lütbold's wüthende Heide auf. Aber nach und nach ermattete sein Arm, während die Wuth der Leidenschaft seines Gegners Kraft jeden Augenblick erneute.

Werkst du jetzt, wer vor dir steht, Junfer Hezel? Es ist Lütbold, der einfüllige Mülkerbube, mit dem ihr euer Spiel getrieben! — Nicht wahr? 's ist doch erbärmlich, nicht einmal von eines adelichen Ritters Hand zu fallen!

Und er jog auf zu einem gewaltigen Streiche, der unfehlbar den Gegner zu Boden gepredt hätte, wenn dieser nicht in kunstfertiger Schnelligkeit sich auf ein Knie niedergelassen und den Kopf zur Erde gebeugt hätte, so daß Lütbold's Schwert, ohne Widerstand zu finden, ob seinem Haupte durch die Luft jischte. In diesem Augenblicke hörte man Stimmen und Tritte eines in der Nähe vorüberziehenden Trapps.

Hierher Kameraden! Hierher Kameraden! — rief Hezel in französischer Sprache, und bald war Lütbold von einem Duzend fran-

zösischer Kriegsknechte von allen Seiten umgeben und angegriffen. —

Die Mondschel schwand am Horizonte, und das Schlachtfeld tauchte sich in vollkommene Dunkelheit. —

Die ersten Strahlen des Morgens beleuchteten eine leichtenbedeckte, blutübersammete Ebene, auf welcher das eigenfische Heer zerstreut umher lag; die Ginen wärmten sich an färdlichen Feuern, oder schliefen auf der feuchtesten Erde; Andere plünderen die Todten; Andere pflegten die Verwundeten. Der Kardinal ritt in gefächfäiger Güte auf der Ebene umher, mahnte die Schaaeren sich zu sammeln und forderte die Anführer auf, die Ordnung herzustellen. Denn dem Schlachtfelde etwas zur Seite, in starker, gutgewählter Stellung, hatten Franz und seine klugen Anführer ihr haldfgeschlagenes Heer während der Dunkelheit gesammelt und aufgestellt, und selbst einen großen Theil des Beschlages hergeschafft und aufgefangen.

Bald begann eine Schaar Eidgenossen nach gewohnter Weise, in dicht geschlossenen Reihen und angezengtem Laufe den Angriff. Des Königs Büchsen, künstlich gerichtet, schmetterten die Vorderreihen zu Boden. Nichts desto weniger drangen die Eidgenossen vor; kräftig widerhalt Frankreich; mild mochte der Kampf. — Da erhoben sich Staubwolken in der ferne; neue Schaaeren rückten heran, und den Kampf zu entscheiden. Es war das Heer Benedikt, des Bundegegnossen Frankreichs.

Die Eidgenossen, die jetzt auch im Rücken angegriffen waren, fielen zu Tausenden im ungleichen Kampfe. Der drinabe erungene Sieg wurde ihren Händen entrisfen. Der Übermacht weichen, die eroberten Büchsen, Fahnen und Pferde in der Mitte, und die Verwundeten auf den Schultern tragend, zogen sie gegen Mailand zurück. Sechstausend ihrer Parteute blieben auf dem Schlachtfelde liegen.

## § fünfzehntes Kapitel.

Wie brach ich in's Gefeld,  
Und sie sind ein glücklich Paar.  
Gottlob.

Die Mühle in König war wieder im Gange, die Käber klapperten und die Mülkerbüchsen summelten sich rüstig im weissen Wehshande umher. Denn seit einiger Zeit hatte die Erditterung gegen die Franzosenanbänger bedeutend abgenommen, und seitdem immer mehr junge Burche in den Dörfern, dem frühern Beispiele Lütbold's folgend, nach Frankreich in den Dienst des Königs jogten, schickten ihre Väter auch wieder ihr Getreide zu Lütbold's Vater, dem alten Mülker. Dieser gieng in der Mühle umher und sah den Arbeiten seiner Knechte nach; aber, trotz dem, daß sein Geschäft wieder in gutem Gange war, so schien sein Aussehen nichts desto weniger düster und trübselig.

Anneli, seine Tochter, trieb sich gefächfältig in Stube und Küche herum. Bald sah sie beim Spinnrade und ließ es hurtig schurren, bald sprang sie von der Arbeit aus Fenster, um durch die kleinen Scheiben heraus zu spähen; dann gieng sie in die

Rüchle hinaus, um nach dem Feuer zu sehen; dann machte sie sich etwas beim Brunnen zu schaffen. Da übergesf auf einmal Puryarrüchle ihr Gesicht, und sie sprang hastig in die Kammer zum Spinnrade zurück.

Der alte Bärenwirth kam eben mit seinem Sohne Dietrich vom Dorfe her der Mühle zu gegangen. Annelis' Vater hieß die beiden mit gemüthlichem Handschlage willkommen und führte sie in die Stube hinein.

Hör' mal, Alter, — hieg der Bärenwirth an — seitdem mein Eisk mit ihrem Manne nach Wabern gezogen ist, bedünkt mich sehr, es fehle etwas in meinem Hause. Meine alten Augen hatten ihre Freude daran, das Mädchen den ganzen Tag so munter im Hause herum hantieren zu sehen. — Da dachte ich mir: hast du deine Tochter aus dem Hause verloren, so ist Dietrich da, um dir eine Andere herein zu schaffen; dazu ist er schon willig, wenn ihm der Müller sein Annelis zur Frau giebt. — Weigert sie ihm nicht! Schaut einmal, die Kinder lieben sich, und es war ja schon eine ausgemachte Sache, als die dummen Geschickten mit dem Lüthold dazwischen kamen. Die haben aber jetzt auch nichts mehr zu bedeuten.

Annelis that, als ob sie fleißig fortspinn, aber längst war ihr der Bären abgerissen und verwidelte sich zu einem labyrinthischen Sträuel, ohne daß sie in ihrer Zerstretheit es merkte. Dietrich verdrang sie mit trunkenen Schiden.

Wollt ihr mir meine Stüge, den Stab meines Alters, auch noch wegnehmen? — erwiderte Müller, bekümmerten Blickes auf seine Tochter schauend. — Soll mir denn gar kein Kind bleiben, welches mir deneinst die Augen jubrücken kann?

Wesist euch denn nicht der Lüthold? — redete Dietrich Vater ihm zu. — Nehmt euren Fluch zurück. Was wollt ihr ihm ferner jürnen? Ziehen jetzt nicht Hunderte alle Tage ungeheurt nach Frankreich? und kräht kein Hahn darnach! Und wenn ihn dieß nicht reinigt vor euren alten Augen, so laßt euch doch durch seine Neuse verschönen. Bald, denke ich, kommt er aus Italien zurück, weil ja jetzt der Friede geschlossen ist. Stoßt ihn dann nicht von euch, und er wird bei euch bleiben, und eure alten Tage pflegen.

Ein harter Kampf gieng in des Vaters Herz vor. Endlich rangen sich einige scharfe Thränen aus seinen alten vertrockneten Augen und fielen auf seine granzesten Wangen herunter, und er sprach mit zitterner Stimme:

Lüthold, mein Sohn! kämst du wieder, wie gern wölte ich dir verzeihen.

Im selben Augenblicke lag Annelis an seinem Halse und küßte dankbar die Spur der Thränen von seinen Wangen. Er aber winkte Dietrich zu sich und gab dem Paare seinen väterlichen Segen. Die zwei jungen Leute fielen sich jütlich in die Arme, und der alte Bärenwirth rief sich jubelnd die Hände. —

Im Wirthshause zum Bären war indessen ein duntes Leben angegangen. Ein Trupp junger Burische war eingekiebt, die jauchzten und jubilierten und wirthschafteten toll im Hause herum. Wein der, Jungfer, und vom allerbesten! — scholl's von

allen Seiten, und die Magd, welche, seitdem das muntere Eisk aus dem Hause war, die Käse bedienen mußte, hatte kaum Zeit genug, die großen Kannen im Keller unten zu füllen und wieder heraus zu schloppen.

Laß dich's nur nicht gereuen, — rief Einer — und vom allerbesten zu bringen. Ihr haben Geld genug in unsren Taschen zum Bezahlen, und haben wir feines meck, so wissen wir, wo welches zu haben ist. Hoch lebe der König von Frankreich! Der hat Geld wie Stroh und theilt's gern denen aus, die es brauchen können.

Waren wir doch rechte Esel, daß wir tiefe Geldgrube so lange unbenutzt ließen — schrie ein Anderer. — Wären wir zum Franzosen gezogen, Ratt mit den Kaiserlichen im verungerten Mailändischen und herum zu streiben, jeder von uns könnte schon längst ein großer Herr sein.

Was friege ich denn dafür — fragte der, welcher ihr Anführer zu sein schien, lachend — daß ich euch die Goldgrube aufdeckte?

Du spaßest! — antworteten die Andern. — Die etwas zu geben, das hieße ja Wasser in den Fluß tragen. Wer, wie du, schon zehn Jahre lang beim Könige gebient hat, der braucht für seine alten Tage auch nicht mehr defertig zu sein.

Ein altes, graues Männchen saß in einem Winkel bei seinem Schoppen, horchte achsam auf die Worte der jungen Burische und schüttelte dazu in Einem fort mißbilligend den mit scharflichen Haaren besäeten Kopf.

Was hast du da mit dem Kopfe zu machen? — rief ihm der zu, welcher eben gesprochen hatte.

Ist gewiß auch einer von den alten Randwürfen, die glauben, man solle im Lande bleiben und mit den Ochsen zum Acker fahren, oder, wenn es doch geht, mit dem Banner ausziehen für Kaiser und Papp, und ärgerst dich ob unsren Kneben.

Werdet erst grau und alt, wie ich, ihr werdet dann auch meiner Meinung werden — erwiderte der Alte.

Da wissen wir besseren Bescheid — riefen die Burische lachend. — Sind wir jung, ziehen wir hin, wo's dunt und lustig juchtet. Werden wir alt, so legen wir uns auf die Adrenhaut, und lassen uns wohl sein bei dem im Kriege erworbenen Gute.

Gottlose! Volk! — sprachte der Alte, sich befreuzend, — das denkt nur an irdische Lust und kümmert sich wenig um frommen Lebenswandel. Zu meiner Zeit war es nicht so. Da waren die Jungen sitzsam und bescheiden, blieben im Lande und übärten sich redlich.

Er, so, Alter! Wärest ein guter Pfaße geworden! — schrie der Trupp. — Aber solche Dummköpfe sind wir nicht, und von dir belehren zu lassen. Wer weiß, wie du's getrieben hast vor Zeiten. Die drei grauen Haare auf deiner Glatze könnten vielweil manches Stücklein erzählen.

Spottet nicht über das Alter! — rief der Kleine erjümt. — Werdet erst hinter den Thron trocken, ihr nasenreifen Buben, bevor ihr die Lehren der Greise verlast. Die Stunde wird

kommen, wo ihr werdet geächtet werden, für euerer frevelhaften Thaten und Worte.

Was wollen wir uns von der alten Fule länger aufschümpfen lassen? — rief jetzt Einer aus dem Trupp.

Wir wollen ihm das Predigen schon verzeihen — rief ein Anderer, — und in übermüthiger Weinlaune machte sich die ganze Schaar auf, zog das kleine Männchen aus seinem Binkel hervor, und mit Lachen und Schachjen schob und warf Einer das selbe dem Andern zu, bis es endlich kraftlos zu Boden sank. Die Burfschen bezahlten mit französischem Gelde ihre Zehne und zogen dann dröllend und singend, ohne sich weiter um den kleinen Alten zu bekümmern, ihres Weges gegen Frankreich zu, voll Zuversicht, das Gold und Fuß und Ehre ihrer dort war. —

Es war der erste Morgen, welchen Margarethe im Hause Albrechts vom Stein zubrachte. Seit gestern war sie dessen eheliche Gemahlin. Aber weder ihre noch des Ritters Geschichtsjahre drückten jenes Glück und jene Zufriedenheit aus, welche sonst am ersten bei Neuvermählten zu finden sein sollen. Sie saß beim Fenster und schaute bald jenseit hinaus auf die Strafe, oder hin- auf nach den treibenden Wolken, bald, wenn sie sich unbemerkt glaubte, warf sie einen Blick, welcher nichts weniger, als schwärmerische Liebe und Järrigkeit bedeutete, auf ihren Gemahl, der nachlässig mit gemessenen Schritten auf und abging.

Ich hoffe, — sprach Margarethe endlich das Gebräch an — ihr werdet jetzt euerer Versprechungen und Verheißungen etwas gewissenhafter erfüllen, als ihr es zur Zeit gethan, da ihr mein Bräutigam wartet.

Der Ritter schies auf diese Rede nicht gehört zu haben, und durchmaß nach wie vor das Zimmer mit schweigsamen Schritten.

Ihr verhiest mir einmal — fuhr Margarethe mit etwas erhöhter Stimme fort — vollständige Säbne für die Ermordung meines Vaters und Rade an dem, welcher sie verschuldet. Nach dem ihr nun mich und ihn zu euren Plänen gebraucht, wie ihr es für gut findet, laßt ihr ihn laufen, ohne ihm ein Haar zu krämmen, und denkt nicht mehr an die versprochene Rade. Was wollt ihr euch auch ferners um die Puppe kümmern, die euch einst zu euren Zwecken diene?

War euch denn an dieser Rade so viel gelegen? — fragte Albrecht, die Lippen höhnlich verziehend. — Ihr wolltet sie wahrscheinlich damals ausüben, als ihr in jener Nacht in Baden dem Gegenstand euerer Hoffen schließlich in den Armen laget, im traulichen Besüße, und seid wohl böse über den unseitigen Wähler und Störer? Ihr thätet wahrlich besser, euren ehelichen Gemahl nicht mehr an jene Ausritte zu erinnern.

Feuerrotthe übergoß Margarethen.

Sollte ich noch öfters solche Reden aus euerm Munde hören, — sprach sie heftig — so würde ich wahrhaftig den gefrigen Tag doppelt bereuen.

Ihr wäret vielleicht zufriedener, wenn ihr, statt dem Ritter vom Stein, dem Küllerbuben euerer Hand gereicht hättet?

Margarethe wollte mit aufgeregter Heftigkeit antworten, als ihr Bruder, Rudolf, herein trat, welcher, seitdem Frieden und

Bündniß mit Frankreich war abgeschloffen worden, reich an Kronen und Dukaten und als französischer Hauptmann hochgeehrt, nach Bern zurückgekehrt war. — Verwundert schaute er die jungen Eheleute an.

Ich denn schon am Morgen nach der Brautnacht ein Ehepaar ausgebroden? Das wäre wohl allzufüh. Aber warum dann diese unfruchtlichen Gesichter?

Wir waren — antwortete Albrecht lächelnd — bloß etwas verschiedener Meinung über den jungen Burfschen, den Lütthold, welchen ich einst mit einer Schaar Angeworbener nach Frankreich zum König schickte.

Aber den jungen Laffen, welchen Margarethe so prächtig ins Barn zu locken mußte? der später wegen seiner bürgerlichen Tapferkeit wieder zum Tausch erjagt wurde? Nun der wird offensichtlich euerer Eifersucht nicht erregt haben, Herr Ritter?

's ist nicht unmöglich unter der Sonne! Es ist sogar möglich, daß ein edles Fräulein sich in einen tapprigen Bauernburfschen vergaßt! — sagte Albrecht lachend, aber zugleich einem ängstigen Blick auf seine junge Frau blickend, welchen diese ebenso giftig erwiderte.

's ist wahr, — antwortete Rudolf — er war ein hübscher Burfsche und hätte am Hofe bei den Damen viel Glück machen können, wäre er nicht so linksich und bürgerlich gewesen. Aber laßt euch um den kein graues Haar wachsen, Herr Schwager, der macht keinem Ehemann mehr bang. Auf der Ebene bei Marignano hat ihm mein Degen die Liebeshändel auf ewig verleidet. Er ruhe im Frieden!

Todtenblässe überzog sichtlich die jerngeröteten Wangen Margarethens.

Selbdet von Rudolf's Hand! Der Sohn hat Rache genommen für den Vater — sprach sie dumpf vor sich hin.

Es that mir eigentlich leid um den jungen Burfschen — fuhr Rudolf, der auf seine Schwester und deren Worte nicht geachtet hatte, fort. — Es wäre mir lieber gewesen, wenn er nicht durch meine Hand gefallen wäre. War er's ja, der sich unsern armen Vaters einzig annahm, als derselbe von der kaniballischen Bauernrotte eingefangen und hingerichtet wurde, wie mir der entronnene Anecht erzählte. Aber warum hat er mich auch so mühsam angefallen, als ich ruhig bei ihm vorübergehen wollte?

Margarethe band auf, hielt sich an der Lehne ihres Stuhls und schaute durchdringenden Blickes dem Ritter vom Stein in die grauen Augen.

So schändlich habt ihr mich betrogen? Lütthold war nicht der Mörder meines Vaters? — O! wenn ich das gewußt hätte! — Aber jetzt ist's zu spät! —

Ihre ältteste Stimme verlangte ihr. Ein Strom von Thränen floß über ihre bloßen Wangen, und mit schwankenden Schritten verließ sie das Zimmer.

Was soll das bedeuten? — rief Rudolf verwundert.

Laßt das gut sein — antwortete Albrecht. — Sie wird sich schon wieder geben. Wieder se noch ich schauen das Leben

an, wie ein vertriebes arabisches Schifferpaar; da mach' ich mir denn nicht viel aus solchen Ausritten.

Witter lächelnd schaute er Margarethe nach und lenkte dann das Gespräch auf die Angelegenheiten des Tages.

### Sechzehntes Kapitel.

So schloß mir, daß in die König's  
Wand nicht die Thoren gehen.

Geithe.

Zur Feier der Abschließung des ewigen Friedens mit Frankreich fanden im großen Saale des Rathhauses zu Bern, in welchem sonst die Zweihundert sich versammelten, um die Angelegenheiten des gemeinen Befehrs zu beraten, heute lange Speisetische, auf denen dampfende Gerichte und hohe Weinkrüge aufgestellt waren. Die schweren, silbernen Schüsseln und die künstlich getriebenen, reich vergoldeten Becher und Kannen, die hier im Sonnenlichte glänzten, waren eine Erbe Karl des Kühnen von Burgund, und einst von den Wägern in dessen Lager bei Grandson geholt worden. An den Wänden des Saales hatte man Trophäen erobeter Waffen aufgehängt, deren einige bald nach der Gründung Berns in der Schlacht am Donnerbühl gewonnen, andere aus der Laupener Schlacht, andere in späteren Zeiten aus den rühmlichen Schlachten des Schwabenkrieges heimgebracht worden. Hier statteten auch Fahnen von allen Farben; alte zerrissene vom Hause Hürreich; englische, den Gugelern bei Braubrunnen abgenommen; der Löwe von Burgund; die französischen Lilien, und viele andere von Herzogen, Fürsten und Grafen, welche die Schwerter und Helmbarden der Väter geschlagen hatten im rühmlichen Kampfe.

In dem also geschmückten Saal schritt ein langer, festlicher Zug. Voran prächtig gekleidet schritt freudig, prächtig angethan, der Befandte des französischen Königs, geleitet vom Ritter Albrecht vom Stein, vor erst kürzlich zu einem Wittelsche des Kleinen Rathes war ernannt worden und nun bei dieser Festlichkeit die Stelle des sich durch Keuschheit entzündenden Schultheissen vertat. Ihnen folgte Rudolf Hegel, welchen der Rath von Bern in alle Güter und Ehrenstellen seines vingerichteten Vaters eingesetzt hatte, und in langem Zuge die Abgeordneten der Stände, die dem Frieden mit Frankreich beigetreten waren. Dann kamen die meisten Herren des Rathes, und die anderen Burdensträger der Stadt Bern mit ihren jährlich gewählten Weibern und Töchtern. Oben an der Tafel war der Ehrenplatz des Befandten. Neben ihn setzte sich in stolzer Schönheit, auf den Lippen ein kaltes Lächeln, Margarethe, Albrechts Gemahlin.

Zierliche Schmuckweiden traueten aus des Franzosen Munde auf sie hin.  
Wie würdig wäre meine Nachbarin die Herte und der Mittelpunkt eines fürstlichen Hofes zu sein. Wahrscheinlich kein schöneres Weib hätte je der Fürstenmantel umhüllt, keine stolzere Stirne das Diadem getragen.

Sollte ich eine Fürstin denken, ihrer Krone mischen? —

antwortete die Angeredete. — Achtet ihr denjenigen so gering, der hier in unsrer Stadt das gemeine Wesen lenkt durch die Kraft seines Willens und die Klugheit seines Geistes? Glaubt mir, ich achte mich nicht geringer, als eines Fürsten oder Herzogs Weib.

Weich königliche Gefinnung! — rief der Franzose demunbernd.

Nur zu königlich für das Weib eines gemeinen Ritters und Rathsherren zu Bern, meinte Albrecht lächelnd.

Von neuem konnte der König Befandter am Tadel seiner Schmuckweiden, die Margarethe in stolzer Gleichgültigkeit hin nahm. Beschäftigt eilten unterdessen die duntgeleideten Diener mit den dampfenden Schüsseln die Tafel entlang, und schenkten den perlenden Wein in die silbernen Becher. Der Saß und die Wirthe ließen sich die kräftigen Speisen und das feurige Getränk wohl schmecken.

Als der Nachtisch gekommen war, ergriff der Franzose einen mächtigen, prächtig gearbeiteten Pokal, aus welchem vor Zeiten Karl der Kühne seine burgundischen Weine geschlopfet hatte und rief laut und zierlich:

Ich trinke diesen Becher auf die ewige Dauer des Friedens zwischen Frankreich und unsrer lieben Fremden, den großmächtigsten, edelgemüthlichen Ständen, diesem tapfersten und treuesten aller Völker.

Auf das Wohl und Heil Franz des Ersten, des Königs von Frankreich, unsrer hohen Bundesgenossen! — erwiderte Albrecht vom Stein, indem er aufstand und seinen Becher hoch aufhob, des Befandten Trinkspruch. Ein schallender Jubel, den ganzen Saal entlang ließ den König hoch leben.

Wenn eine Schaar euerer tapferen Krieger unsrer Königs geheiligte Person demacht, — sprach der Befandte zu Albrecht — so ist gemugam für sein Heil und seine Sicherheit gebürg.

Jeder von uns — erwiderte dieser — würde sich's zur höchsten Ehre anrechnen, euren König demachen zu dürfen. Unsrer jungen Leute werden sich hinzubringen zu diesem ehrenvollen Dienste. Unsrer Kinder und Enkel wird euer Hof eine Schule für Geist und seine Sitten werden. Die rauhen Krieger, die ihr anmerbt in unsern Thälern, werden nicht nur Gold und Silber in ihre Heimath zurück bringen, sondern auch die Schätze einer Bildung, wie sie nur in den wärmenden Strahlen eurer Hofes kann erworben werden, in dessen Abglanz unsere Städte leuchten werden, zu unserm und euerm Ruhme. —

Während auf solche Weise aus dem Rathhause das Wundnisß mit Frankreich und der vollständige endliche Triumph der Franzosenanhänger über die Kaiserlichen gefeiert wurde, wogte, drängte und gaste in den Gassen der Stadt und vor den Thoren eine neugierige, schaulustige Menge. An diesem Tage sollten die zwimalhunderttausent Krenen gebracht werden, welche Franz der Erste im Friedenstraktat den eigenmüthlichen Ständen versprochen hatte. Endlich erschollen Trommeln und Trompeten. Schwere Wagen mit Zweigen und Bändern geschmückt und von Blumenbestäubten Pferden gezogen, rasselten heran. Als Vor- und

Nachhut und zu beiden Seiten der Wagenreihe trabten tierisch herausgeputzte Reiter in bunten, reichgeschmückten Livreen. Dem Zug eröffnete fröhlich rauschende Musik. Laut jubelnd bewillkommte die Menge das französische Heil.

Im lautesten Lärm mochte man einen fräbenden Jäsel untercheiden, der schrie in einem fort:

Hoch Frankreich! Es lebe der König und seine zweimalhunderttausend Kronen!

Es war der Schneidermeister Hans Blatter, der also schrie. Er hatte sich auf die Schultern eines langen Bauernkerls geschwungen und blickte mit grinsendem Gesichte auf die Menge drauf, welche lautjuchzend in seine Worte einstimmte.

Hinter einem Pfeiler der Arkaden standen zwei ehrfame Bürger und schauten mit bekümmerten Mienen dem Schauspiel und der gassenden, beifallrufenden Menge zu.

Hi, ei! — sprach Einer zum Andern — Das Gott erbarm! Das sind unsere Todten von Marignano auf diesen Wagen. Wo sind die alten, frommen Eigennossen?

Das doch der Teufel die Franzosen und ihr Geld hätte! — antwortete der Andere.

Aber laßig würdelten die Trommeln, laut schmetterten die Trompeten, und die Feldmagen rasselten fürder durch die Stadt. Ihnen nach das jubelnde Volk. —

Aus düsteren Träumen schreckte der ungewohnte Lärm den Witschultheiß von Diebstach auf, der krank und schwach auf seinem großen Lehnstuhle saß, während seine Anket um ihn herum hüpfen und spielten. Als das Treiben auf der Gasse ins Zimmer hinauf scholl, sprangen diese neugierig zum Fenster, freuten sich des bunten Schaupiels, juchzten mit der Menge und erzählten dem Stropfater, was sie unten erblickten. Behymüthig lächelnd hörte er ihnen zu und schüttelte dann sein graues, weißgelecktes Haupt.

Das Volk freut sich des Preisß, um welchen es seinen Herren und Kaiser verrathen hat. Es jubelt darum, daß es Frankreichs Vasaß geworden um schönes Geld. Das meine alten Augen dieß noch schauen mußten! — Doch meine Zeit ist vorbei; mein Grab ist offen; ich lege mich hinein. Was noch ferners kommen wird, ich werde es nicht mehr sehen; mag es gut werden, mag es schlimm werden, für mich laugt's nimmermehr. — Es war eine Zeit, da saß Gottes Stellvertreter auf einem herrlichen Throne, und die Fürsten und die Eblen und die Freien erkannten seine Macht, und jeder suchte den Glanz seiner Krone zu vermehren. Er trug in der Hand die Weltugel und schlichtete und sprach Recht in den weltlichen Händeln mit Szepter und mit Schwert. Und ein anderer Statthalter Gottes regierte über die Weiser und band und löste, und segnete und fluchte, und herrschte mächtig über die Bewiesnen. Aber die Großen und Fürsten sogen sich los vom Kaiser und dem heiligen Reiche, und die Befehlten und flingen Weiser empören sich gegen des heiligen Vaters geistliche Gewalt. Es tocht und gährt und draust; Alles löst sich auf, und treibt sich unruhig in einem wirbelnden Chaos. Bieleicht wird eink ein glänzendes Sebild sich erheben aus dem,

was jetzt noch formlos gährt, und die Anket werden sich daran freuen und glücklich sein, und die alte Zeit nicht mehr begreifen, in der ihre Väter sich wohl fühlten, so wie auch ich nicht begreife die Zeit, die da kommen soll. Grabt mir ein Grab neben meinen Vorfahren; ich schließe ihre Reiche. Aber und wird wandeln ein neues Geschlecht.

So sprach der Witschultheiß von Diebstach mit dumpfer, zitternder Stimme, dann senkte er sein Haupt auf die Brust und schwieg.

## Die Heideneschlacht.

Zu Solothurn am Thore, da ist ein harter Kampf. Hi, wie da mancher Gefelle hinführt im Todesstrampf! Die Bürger ab den Jünsten, die schlagen wider d'rein Mit Schwert und Hellebarde seit frühem Morgenschein.

Doch wenn von ihren Streichen ein Heide ward gefallt, Da haben an seinem Plage zwei andere sich gefallt; In heis erneuten Reichen heß'n kampfbereit sie da, Geführt von Gottes Weisel, dem König Rittila.

Als in der Mittagshunde die Sonne hoch so warm, Da ward den Solothurnern vom Schlagen müd' der Arm. Als hinterm Eberberge die Sonne gesunken war, Kam in die Stadt gedrungen die wilde Heideneschar.

Der tapfern Bürger war es nur noch ein kleiner Hauf, Der stellt sich auf dem Kirchhof' zum letzten Kampfe auf. Die Heideneschaaren stürzen im Wolfmondsschein herbei Und stürmen die Kirchhofsmauern mit lautem Siegesgeschrei.

Tief in dem Schooß der Erde, was frucht und löhnt so bang? Was rührt sich unterm Boden? was giebt so dumpfen Klang? — Es ist hinabgedrungen der Heiden wildes Drau'n In mancher alten Heiden versteinert Todtenstein.

Sie haben auch vernommen der Söhne Noth dazu, Das hat sie aufgemedet aus ihrer Grabestruß'. Die Reichensteine spalten im Kirchhof' und im Thor, Und aus den Gräbern steigen die Todten all hervor.

Die Bringersippe klappern im säßkernn Gewand; Vom Kopf jernagte Schwertes führt ihre Knochenband; Von Wotten ist zerfressen wohl auf dem Helm die Zier, Und schwarze Augenhöhlen, die glopen aus dem Visier.

So sind sie all' erstanden im bleichen Vollmondsschein Und hieben auf die Heiden mit starken Streichen ein, Und keiner ist gefallen von Heiden Schwert und Speer. Die Todten aus den Gräbern erschlägt ja Einer mehr.

Da kramte sich den Heiden das Haar so hart empör;  
 Sie sprangen ad den Hällen und drängten durch das Thor;  
 Es hatte sie erfasst urplötzlich danges Brau'n;  
 Sie stoben, keiner wagt es, sich einmal umzuschau'n.

Die todtten Kämpfer stiegen nun wieder all' herab,  
 Vom Strauße aufzurufen, wohl in ihr kühlest Grab. —  
 Sie bdeem jeds nimmer der Enkel Noth und Klag'  
 Und schlafen ruhig dorten bis an den jüngsten Tag.

### Niemannische Lieder.

Von J. M. Kurb.

#### Spill.

Unter alle, alle Name,  
 Lohnt sei Name mir so süß,  
 Lohnt sei Name mir so lieblich,  
 Wenn i = Cypeli = di grüß!

Ohalle häß mer du am beste,  
 Niemes isch so fründlich gsi,  
 Bistch de Schönschi mir von alle  
 Und vor alle siebi di. —

Was au Andre möge sage,  
 Bistch mer du nu freu und guet,  
 Bini lustig wie lei andre,  
 Tragi immer frohe Mueth.

Wo i gang, und was i tride  
 Denk ich nu an di, an di  
 Jo, i wil dir's nit verhehle,  
 Immer möcht' ich di dir si.

Alles was i ha dir schenke,  
 Selbst au d'Welt, wenn's nu chönt si,  
 Und dann immer singe, suchje:  
 Cypeli, mi Cypeli!

#### Der Russ.

Rim Weidli — so gits keines merh —  
 Hätt' längst i gern e Schmäzli geh,  
 Doch wenni 'mol sig zu nem bi,  
 Wie spred wird mit das Weidli gsi!

I weiß nit was i denke soll,  
 Es isch so gut und lieblicholl,  
 Es redt mi stets so fründlich a,  
 Das i oft nit druf sage cha.

Gar lieblich bist' si Augespar,  
 Es würd mer wöherli wunderbar!  
 Der Buefe isch so voll und rund  
 Und chriestrecht si chine Rand.

Drum setz i alles mögli dra,  
 Bis i so ihm e Schmäzli ha,  
 Denn bis is ha isch mir nit wohl,  
 Bisofsch! es gits doch gnüg e mol!

#### Der Spieler.

„I ha so Geld und Hof und Hus,  
 Drum trid-i-s furt und spiel jet us“ —  
 So denkt der Hans am Spieltisch dort,  
 Der um sich niemes sieht und hört!

Doch 's Chartesfud isch chuglerund  
 Und schlechter spielt er alli Stund;  
 Jet steßt er amme Egge i a,  
 Hör uf, i bitt', du liebe Ma!

Er draht, die besse chöne no  
 Und chöne si, hält 's Glück er scho,  
 Du irsch und bistch gar übel dra.  
 „Chrä; us!“ spielt jet mi guete Ma!

„'s isch no nit us, 's cha doch no cho,  
 Bigott! drum loß is erscht recht geh“ —  
 So flucht der Hans mit wildem Blick;  
 Doch d'Schuffe bringt em au lei Glück!

Und immer schlechter wirft er us;  
 Jet isch es g'scheh um Hof und Hus!  
 Siehstch, wie ner dort verlampt steht,  
 Und uf der Strooß geh bettle geht!

### Cruss an den holden ersten Mai von 1836.

(den winterlichen, schneeoberigen).

Gefaschieden am Romantuer.

Sollt leben, o Kaitag!  
 Du aus Sibirien flüchtiger!  
 Du hinter Wolkenbeden,  
 Und unter Schneebeden  
 Gar sonderlich züchtiger  
 Blümen-Verwichtiger!  
 Jugenleben-Bernichtiger!  
 Du Wadsthum-Zwänger!  
 Baldvogelgsang-Verbränger!  
 Und Frühlingstüden-Zänger!

Sollst leben, o Kaitag!  
Ein Ahrer Hort  
Geseite dich glücklich durchs Leben fort!  
Dich von der Ahnen Ruhm Geträkten,  
Mit Adelsbriefen Beglückten!

Drum auch leben deine Ahnen!  
Die milken, lauen,  
Nicht milken, grauen;  
Auf allen Wegen und Bahnen,  
Auf Gefilden und Auen  
Die Blüthendust, Verbreiter,  
Und Lebensmuth, Vereiter!  
Die Schnee-Verjäger!  
Die Himmel-Feiger!  
Die Blumen-Heger!  
Die mit Vogelgesang Entzückenden!  
Mit Sonnenstrahlen Craußenden!  
Die Jugendleben-Erwecker,  
Und Ofenfeuer-Verjeder!  
Hoch leben deine Ahnen, die lieben Alten,  
Die heitern, wärmenden, nicht trüben, kalten!  
Denn  
Holter Kaitag!  
Wenn  
Nicht deiner Ahnen Ruhm es wär,  
Wo hätts du deinen Ruhm denn her? —

Hom. Da uns der erste Mai durch seine schlechte Witterung in de  
April geschick hat, so haben wir keinen Anstand genommen  
hinwieder auch den Mai in den April (nämlich in's Kreitheil  
in schicken. Die Ned.

Auf der Ferne halb verschwommen,  
Durch den Nebelschleier blickt,  
Dehr, die Oberländer Jungfrau,  
Mit der Sonnenkron' geschmückt.

Sagt, wie das ist hergegangen?  
Schließen wir drei Wonden lang?  
Hat des Winters Kraft getödet  
Holter Jegen Zauderjang?

Ist der Himmel müd' geworden  
Grämlicher Phülisterei?  
Will er seine Welt erschonen  
Von der Regel Einerlei?

Will er uns ein Zeiden senden,  
Daf vorbei die alte Zeit,  
Mit den Wölfen, mit der Freiheit  
Sich die alte Welt erneut?

Will sich die Natur befeien  
Von des Winters Herrschertrud? —  
Parifari! Dieser Frühling  
Ist nur ein Ueaterisud.

Morgen decken Schneegewölbe  
Wieder dieser Fluren Grün,  
Und mit winterlichen Flocken,  
Weden alle Zweige blühn.

### Nummer sechsunddreissig.

#### S p a z i e r g a n g .

Den 13. Januar 1834.

Im Kalender steht geschrieben,  
Daf es heute Winter sei;  
Doch die Lüfte, warm und lindt,  
Dauhen Frühling, hauhen Mai.

Im Orfide, auf den Hügel  
Keine Spur von Schnee und Eis.  
Nur der Jura schaut hernieder  
Wie ein riesig Wäsenreis.

Unter kristallinen Ervölben leuchten tausend helle Gas-  
flammen, die sich in tausend Spiegeln verbunderkältigen. Im  
Glanze dieses künstlichen Tages liegen alle Reichthümer des  
Morgens- und Abendlandes zur Schau aufgedreht: bunte,  
schwere Seiden- und Wollen-, Gold- und Silberstoffe flattern  
von Spiegelwänden herunter; auf marmornen Gesellen glühn  
hier Edelsteine und Perlen, künstlich in Ringe, Swangen und  
Armabänder gefast, dort liegt Gold und Silber in rohen Stän-  
gen übereinander. Es hängen in Trophäen die herrlichsten  
Waffen: der krumme Säbel von Damaskus, der schmale Daga-  
gan des Arabers in der künstlich getriebenen, silbernen Scheide;  
Pistolen jeder Größe, jierliche Jagdfinten; auf der andern  
Seite stehen in prächtigen Cassianebänden, reich und ge-  
schmackvoll vergoldet, auf dem weifsten Pelin abgedruft,  
mit kostbaren Kupfern verziert, die Werke der größten Sei-



her aller Völker Europas. Zwischen dieser Pracht treibt sich eine dicke Menge einzeln und gruppenweise durch einander. Englische, italienische, spanische, deutsche, polnische, türkische, arabische, französische Worte und Reden jischen und wirbeln in buntem Chaos.

Ich lustwanderte für mich durch das bunte Gewühl des Palais royal und träumte mich in ein arabisches Zauberwäldchen. Endlich fühlte ich mich von meinem Spaziergange durch die endlosen Gallerien etwas ermüdet und sann eben darüber nach, wo ich am süßlichsten meine Glieder ausruhen lassen könnte; ob ich in einem der glänzenden Kaffeehäuser meine demi-tasse trinken, oder in einem Lesefabinet das tägliche Brod der allgemeinen Zeitung zu mir nehmen, oder ob ich im estaminet hollandais zu einer Flasche Bier meine Pfeife rauchen wollte. Eben hatte ich mich für letzteres entschieden, als mein Auge zufällig auf eine der kleinen Thüren fiel, die in das Innere des Palais royal führen, über welcher eine transparente, von hinten beleuchtete Jaspé, No 30, dem Verbergehenden schon von ferne entgegenblinzelte. Ich hatte ich mich entschlossen. Ich schlufte durch den engen Flur, stieg die belle Treppe hinan, gab in einem Vorzimmer meinen Hut ab, und trat in einen großen, hell erleuchteten Saal.

In dem Saale stand ein langer, grüner Tisch, welcher in der Mitte zu einem runden Kessel aufgehöhlt war, in dem eine messingene Scheibe und ein weißes Marmorfüßchen in entgegengekehrten Richtungen rund herum saßen. Zu beiden Seiten des Kessels war der Tisch in verschiedene Felder abgetheilt, auf welchen Gold- und Silberhaufen lagen. Rings um den Tisch war alles gedrängt voll Männer, aber eine tiefe Stille herrschte über der Menge, und man horte nichts als das Umlaufen der Scheibe und das Klappern des hüpfenden Kugelhens. Was wenn jene still stand, und dieses in eines der mit Nummern bezeichneten Fächer gefallen war, und dann die Männer bei der Scheibe, welche große Haufen Gold und Silber vor sich liegen hatten, gleichgültig mit kleinen Rechen das Gold, das auf dem Tischtisch lag, vor sich scharrten, oder mit mechanischer Fertigkeit, dem Einen oder dem Andern der Umstehenden eine gewonnene Summe ausjacten, da erleichterte die zuschauende Menge ihre Brust mit einem halb unterdrückten, halb freudigen, halb schmerzlichen Seufzer.

Die Roulette setzte sich wieder in Bewegung; alles votre jeu, Messieurs! Die Zuschauer warfen ihr Geld auf die vertheilerten Fächer des Tisches. Wen ne va plus! rief der Bankier. Das Loos hatte entschieden. Die Croupiers jogen mit gleichgültigen Wienen ein und jacten aus.

Ich kaufte mir für einige Zünffrankenstücke Spielmarken, um mir dadurch das Recht zu erwerben, an den Roulettentisch zu gehn, und die Spieler zu beobachten. Niemand jagerte, gelbe, blassliche Gesichter schauten starr und unverwandt auf das Glühdrad, und verjlangen mit den Augen die Summen, welche der Bankier vor sich liegen hatte. Sie und da jog Einer ein Zünffrankensück, oder eine Spielmarke auf der

Lasche und warf den Einsatz jögend auf den Tisch; gewann oder verlor er, so verzog sich sein Gesicht zu einer häßlichen Frage.

Nicht weit von mir saß ein alter, kahler Mann mit einer Brille, welcher kaum das Spiel mit einem Witz zu beachten schien. Er sah vor sich hin auf ein Blatt Papier, schrieb viele Zahlen und rechnete eifrig. Hatte er dies ungefähr eine halbe Stunde lang fortgetrieben, so legte er ruhig ein Häufchen Banknoten und Geld zurecht, und schob dasselbe juerstlich vor sich auf Roth oder Schwarz, auf pair oder impair; die Kugel fiel, er gewann, und der alte Mann, ohne mit seinen grauen Augen zu blinzen, strich die paar laufenden Franken ruhig ein, und begann mit frischem Eifer seine Rechnungen.

„Siehst du den alten Spißbuben, wie der sein Geld einstreicht! Hätten wir!“ flücherte eine Stimme hinter mir.

„So ist leicht reich werden, nicht wahr?“ antwortete eine zweite Stimme.

„Ich habe,“ begann der erste wieder, „noch sechs Franken vom vorigen Diebstahl; soll ich sie wagen?“

„Warum nicht?“ sprach der Andere. „Es ist nichts leichter, als zu gewinnen, das haben wir ja so eben gesehen. Ich habe auch noch vier Franzen, die lege ich bei; mit dem Gewinnst machen wir uns morgen von der Barriere einen lustigen Tag.“

Die zehn Franzen wurden gesetzt. Ruhig jog sie der Banquier mit seinem Rechen ein, und die Weiden, die sich mit dem Gewinnst einen lustigen Tag hatten machen wollen, gingen mit leeren Tischen stehend davon, um am folgenden Tage in der Herzhäute ihres Meisters ihr kümmerliches Mitlagessen zu verdienen. —

Einige alte, hagere, dürr Beselnen, hungrig anzusehen, mit abgegrabten Rößen, saßen mir gegenüber. Eifrig schrieben sie die herausgekommene Nummer und Farbe auf. Ihre grauen Augen blinften voll Leidenschaft auf das Glühdrad. Jedes Wort des Bankiers hallte in ihrem Herzen wieder. Keiner von ihnen jedoch setzte eine Marke ins Spiel, die er hätte gewinnen oder verlieren können. Das waren die alten Spieler, welche vor Zeiten ihr Vermögen hier verloren hatten. Geld zum Spielen hatten sie nicht mehr, aber die Wuth der Leidenschaft war in ihnen zurückgeblieben. Hatten sie den Tag über sich gelegt, um kümmerlich ihren Hunger zu stillen, so kamen sie Abends hieher, setzten sich zum Tische, wurden als alte Spieler geduldet und wagten nun im Geiste irdische Summen, die sie nicht betafen, gewinnen und verlieren in der Phantasie und nahmen mit allem Feuer der Leidenschaft am Spiele Antheil. Sie und da forderte einer derselben von einem der Aufsärter ein Glas dünnes Bier, welches hier den Spielern gratis gegeben wird, und erfrische damit sein verbranntes Blut. Jeden Abend waren diese Leute hier zu finden.

Heffnungsvolle Söhne guter Häuser, die früher ihres jungen Alters wegen nicht zugelassen wurden, Anstammung aus der Provinz fanden hinter den Sühenden und schauten neu

gierig und lustern über deren Köpfe dem Spiele zu. Auf ihren Beschütern las man ihre stets steigende Lust, am Spiele Theil zu nehmen, hervorgerufen durch die scheinbare Leichtigkeit des Gewinns. Zu denselben gestellten sich, als wie durch Zufall, einige alte, weißköpfige Männer mit rüchigen Beschütern. Sie ließen sich mit den Neulingen in ein leichtes Gespräch ein, erklärten ihnen den Gang des Spiels, theilten ihnen Wahrscheinlichkeitsberechnungen mit, und erboten sich endlich für dieselben zu setzen. Die Thaler, welche den jungen Mann schon lange in der Tasche brannten, und nur aus falscher Scham noch nicht auf dem Rouletteisch gewandert waren, wurden bereitwillig dem professoral de jeu übergeben, der damit zu spielen begann. Gewann er, so theilte er den Gewinn mit seinem Jüngling, spielte er unglücklich und hatte dieser seinen Beutel geleert, so ließ er ihn stehen und machte sich an einen andern, der seiner Lehen zu bedürfen schien.

Jetzt trat ein junger Mann in den Saal hinein, der so gleich meine ganze Aufmerksamkeit fesselte; schwarze Haare beschatteten sein schönes, etwas blaues Gesicht; sein Schnurr- und Widelbart, sein ganzes Wesen verrath den jungen Künstler. Er näherte sich dem Tische und stellte sich mir gegenüber; dann langte er nach seiner Westtafche, zog ein Goldstück hervor, schaute sich die Zahlen der Roulette genau an, und setzte endlich, wie durch stöbliche Eingebung, jedoch mit etwas zitternder Hand sein Goldstück auf No 13.

«Le jeu est fait. Rien ne va plus!»

Die kleine Kugel fiel in ihre Kapfel.

«Trente, rouge, impair, manquet» rief der Bankier, und warf dem jungen Manne 36 Goldstücke zu.

«Es war mein Letztes,» sprach derselbe leise, mehr für sich selbst, als zu seinen Nachbarn, und seine Wangen fingen an sich ein wenig zu färben. Dann scharrte er seine Goldstücke zusammen und setzte sie auf Roth. Roth kam heraus. Die gewonnene Summe verdoppelte sich. Noch einmal ließ er den Gewinn auf Roth stehen; es kam wieder heraus. Der Bankier feng an ihn breiten Widens anzuhäufen; die Zuschauer sich für ihn zu interessieren. Die lebhaftesten riefen ihm aufmunternde Worte zu; die Andern lächelten ihm glückwünschend entgegen.

«Es ist ein junger Künstler,» flüsterte mir mein Nachbar, wie es schien, ein beobachtender, moralisirender Stammgast, leise ins Ohr. «Ich sah ihn schon öfters hier; er ist ein leidenschaftlicher Spieler, war aber bis dahin stets sehr unglücklich. Man sagt, er habe auf diese Art bereits sein mäßiges, väterliches Vermögen durchgebracht, und sein junges Weib und Kind müssen öfters die Spielstunde des jungen Mannes in Mangel gehen. Heute scheint ihm das Glück wohl zu wollen. Geh's so fort, so hat er bald seine Verluste wieder eingebracht.»

Es kam in der That, wie mein Nachbar sagte. Zarbe oder Nummer, auf welche der junge Künstler gesetzt, kamen stets heraus. Nach und nach hatten die übrigen Anwesenden zu spielen aufgehört, um mit Rufe dem Glücklichen zuzuhauen

zu können. Wunderbar war es zu sehen, daß ihn kein einziger zu beneiden schien, aus diejenigen nicht, die früher am unglücklichsten gespielt hatten. Die Bank schien der gemeinsame Feind zu sein, und an jedem Geiz, welcher über dieselbe gewonnen werden, nahmen die Zuschauer freudigen Antheil. Bald hatte unser Spieler mehrere tausend Franken vor sich.

«Alles oder nichts!» rief er auf einmal in verwegener Übermuthe aus. «Ich setze meinen ganzen Gewinn!»

Man lächelte denselben, es waren gerade zwölftausend Franken. Er ließ sie auf Roth. Mit der gespannten Aufmerksamkeit raspte jeder Zuschauer auf. Die tiefste Stille herrschte. «Rien ne va plus!» Die Kugel fiel in die Kapfel, sprang wieder heraus, hüpfte noch einmal auf der Scheide umher, und blieb endlich still.

«Vingt, rouge, pair, passe.» rief der Bankier mit Mühe seinen Unmut verzeugend. Die Zuschauer athmeten laut auf, so daß es beinahe wie ein Jubelruf erküll.

Viele wünschten dem jungen Manne ganz laut zu seinem Gewinn die Glückwünsche. Andere frostlosten über den Verlust der Bank. Über ihn schien jedoch völlig Vernunft und Kaltblütigkeit gekommen zu sein. Eine kleine Miene zu verzeihen faltete er seine Banknoten zusammen und vermaßte sie in seine Westtafche. Dann fand er von dem Tische auf, verlangte vom Saalbedienten Papier, Feder und Tinte, setzte sich an einen Seitentisch und begann ein Billet zu schreiben.

Ich für meinen Theil hatte auch großen Antheil an dem jungen Künstler und seinem Glücke genommen, und mich recht herzlich darüber gefreut, so daß es mir am Ende schien, als hätte ich selbst so viel gewonnen. Meine Phantasie gaukelte mir vor, was ich mit dem Golde anfangen wollte. Ich sah mich in einem gemüthlichen, laubten Zimmer von Freunden umgeben, an einer Tafel sitzen, die mit Flaschen der besten, köstlichsten Weine besetzt war, und wir rauschten alle vom feinsten, süßlichen Tabak aus schönen Meerchaum-Röcken, und waren zusammen lustig und gemüthlich. — Dann süßte ich mich in einem bequemen, englischen Reisefasgen geschnitten, gepolstert von vier wuthigen Kennern, an meiner Seite eine gekörte Freundin. Und wir saßen behaglich durch das schöne Land Italien, und waren überall gut aufgenommen, wie der reichste englische Lord.

Als ich endlich genutzam die schönsten Gegenden Europas durchzogen, und in meinem Vaterlande wieder angekommen war, da fuhr ich vor einem schönen Landhause an, ganz so gebaut, eingerichtet und verziert, wie ich es mir langst gewünscht; ich sah gleich nach dem Keller, der war mit großen Cuvées äßeren angefüllt, auf denen zu lesen stand, von welchen guten Geländen und Jahrgängen die Weine seien, die sie enthielten. Vom Keller gieng ich in die Bibliothek, die ich sehr schön ausgestattet fand, mit den vorzüglichsten Werken aller großen Schriftsteller der Erde; darunter sah ich auch eine lange Reihe schön eingebundener Bände, welche meine eigenen Schrif-

ten enthielten, die ich noch nicht geschrieben, und die in hinten angehängten Briefen sehr gelobt waren.

So hätte ich noch lange phantasiert, ohne zu bemerken, daß ich die 24,000 Franken des jungen Künstlers schon längst aufgebraucht und erschöpft hatte, und noch weit darüber, als dieser selbst mich aus meinem Halb-Traume aufweckte. Er stand nämlich vom Tische, wo er sein Billet geschrieben, nachdem er es abrefreit, gefesselt und in die Tasche gesteckt hatte, auf, und schien sich entfernen zu wollen. Um jedoch die Thüre zu erreichen, mußte er dicht am Roulettentische vorbei. Er schaute das Glückrad noch einmal an, ärgerte einen Augenblick, und rief dann halb lachend aus.

„Wer weiß es? Vielleicht ist mir das Glück noch günstig. Ich bin ein Narr, wenn ich nicht seiner Günst so lange genieße, als es mir gefällig zu sein die Laune hat.“

Mit diesen Worten zog er seine Brieftasche hervor, nahm einen Bankschein von tausend Franken und legte ihn auf den verbängnißvollen Tisch. Er verlor.

„Ich muß mich wieder erholen,“ sprach er, setzte wieder und verlor wieder. Er legte immer fort mit steigender Leidenschaftlichkeit und verlor immer; jetzt hatte er noch 12000 Franken übrig.

„Alles oder nichts,“ rief er, seiner Sinne kaum mehr mächtig, und warf sie auf Roth.

„Faites votre jeu, Messieurs.“

Da hing der alte, fahlförmige Redner, der bis dahin immer noch in seinen Zahlen vertieft, einzig unter allen Anwesenden, seine Theilnahme am jungen Menschen gezeigt hatte, sich wieder zu rühren an. Er legte ein Häufchen Bankscheine und Geld zusammen, und schob es auf Schwarz.

„Le jeu est fait, rien ne va plus!“

„Douze, noir, pair, manque.“

Der Alte zog ruhig sein Geld ein. Der Junge hatte seine 12000 Franken verloren, aber auch er verlor keine Miene. Er lehnte sich gegen die Wand, als ob er zur Thüre heraustrreten wollte. Einen Augenblick später, sah man ihn schwanken, er fiel zur Erde; ein rother Blutstrahl spritzte aus seiner Brust. Er hatte sich einen Dolch ins Herz gestochen.

Das Spiel wurde unterbrochen; man drängte sich um den unglücklichen. Das Billet, welches er eben geschrieben, wurde auf ihm gefunden. Es war überschrieben: „A Mme Vernon, rue des Beaux Arts, No 3.“ und lautete wie folgt.

Théâtre Marie!

Heute war dein Karl glücklich! Er hat wieder gewonnen, was er früher durch seine unglückliche Leidenschaft verlor. Du sehest nicht mehr darben. Wir haben jetzt genug, um uns und unser Kind ehelich durchzubringen. Ich werde nicht mehr spielen und dir keinen Kummer mehr verursachen, sondern ruhig zu meiner Kunst zurückkehren. Dieß Briefchen soll dich von unserm Glücke benachrichtigen, dienell ich noch bei der nächsten Wechse einige für dich einkaufe. Ich will dich wie-

der einmal recht fröhlich und lustig und genusst leben. Bald wird dich unarmen dein glücklicher

Karl.

Der Polizeikommissär nahm den procès verbal des Selbstmordes auf. Dann wurde der Leichnam in einen Fialer gelegt, ein Polizeioffiziant saß mit hinein, und man fuhr nach der wahrscheinlichen Wohnung des Unglücklichen, rue des Beaux Arts, No 3. Unwillkürlich mußte ich von Ferne nachsehen. Schon bevor ich den Saal verlassen, folgte nachdem das Blut des Unglücklichen mit Sägespänen war aufgetrocknet worden, hatte das Spiel wieder begonnen. Die Bankiers hatten dem Leichnam verächtlich lächelnd nachgesehen.

„Faites votre jeu, Messieurs! Le jeu est fait! Rien ne va plus.“ Klang es mir kessend in den Ohren.

Durch Gallerien und Seitengängen meinen Weg nehmend, gelang es mir, zugleich mit dem Fialer in der rue des Beaux Arts anzukommen.

„Die Wohnung der Madame Vernon?“ fragte der Polizeioffiziant den Portier.

„Zünf Treppen hoch,“ antwortete dieser. Zener gieng hinauf, um die Frau auf den Tod ihres Gatten vorzubereiten. Die Thüre war geschlossen. Man klopfte, Niemand öffnete. Mit einem kräftigen Ruck ward die Thüre gefrennt; Kohlendampf auoll entzogen. In einer Ecke des ärmlichen Zimmers lag eine junge, abgegebete Frau, mit erloschenem Auge und starren Gliedern, ein todt's Kind in den Armen haltend. Auf dem Tische stand eine erloschene, ausgebrannte Kohlenpfanne. Daneben hatte mit Kreide eine zitternde Hand geschrieben:

„Karl, verzeihe mir. Unser Kind war hungrig, ich hatte kein Brod, ihm zu geben, und kein Geld, solches zu kaufen, und du warst nicht da. Lebe glücklich.“

## Der kranke Knabe.

Auf dem Hügel an der Sonne  
Krank und matt ein Knabe saß,  
Über seine bloßen Wangen  
Rollten Thränen ins grüne Gras.

„Ach wie schön ist's auf der Erde,  
Alles lebt und frucht sich  
Kunter wie bei einem Feste,  
Doch das Fest ist nicht für mich.“

„Auf den Zweigen sitzen und zwitschern  
Fröhlich die Waldvögelin,  
Zu dem blauen Himmel blicken  
Auf den Matten viel Wamelerin.

„Und ich schaue manches Mädchen,  
Das zum Strauß die Wämlein drückt.  
Für den armen, franken Knaben  
Sind die bunten Sträuße nicht.

„In der Brust und in dem Herzen  
Ist es mir so bang und weh,  
Und ich will zur Ruh' mich legen  
Bald unter den grünen Klee.“

### Der Durst und sein Gehülfe.

Nach einer Sage.

Hand liebt zu kaufen,  
zu spielen, zu raufen,  
Und nächstlich zu schwärmen,  
zu toben und lärmern:  
„Haar aus!“

Muthwillige Poffen  
Im Kopfe, mit Rossen  
Und Wagen im Laufe,  
So fährt er nach Hause  
Bom Walde.

„Nun will ich sie wecken  
Und necken und schrecken,  
Nun will ich sie plagen  
Die Jagen mit Jagen,  
Als Durst.“

Bom Fahren und Knallen  
Die Fesseln erhalten,  
Das Schreien und Hezen  
Verbreitet Entsetzen —  
Halloh.

Die Hunde, geschlagen,  
Sie winseln und jagen,  
Es klagen die Eseln  
Mit Krächzen und Heulen —  
Wuh!

„Der Durst ist gestorben,  
Erlogen, verdoeben!  
Dem Jäger, dem Todten  
Aus sei ihm gedoben  
Haar aus!“ —

— Bom Küchensgraten  
Was flattern die Raben?  
Wela' dunstige Schwüle  
Versteuhet die Kühle!  
Wie stürmt's!

Es brausen die Klüfte,  
Es sausen die Lüste,  
Es bell'n in der Kunde  
Gespensische Hunde:  
Auu au!

Der Durst in dem Bette  
Verfolget den Södtler,  
Der, jagend die Biere  
In seinem Keviere,  
Ihn öfft.

Was hat da den Jungen  
Zur Grausen durchdrungen!  
Bem ließ' er das Reden,  
Und möcht' sich verhedden  
Zm Bett.

Was haucht ihm im Nacken?  
Und droht ihn zu packen?  
Was sht ihm zur Seite  
Unheimlich Geleite?  
Ein Geist.

Er kann es nicht schauen,  
Doch regt es ihm Grauen.  
Es jechen die Pferde  
Mit Roth und Bekämerde  
Die Last. —

Als eilt Ihr vorüber,  
„a schüttelt ihn Fieber,  
„a liegt er im Bette  
n heimlicher Stätte,  
So krank.

Zwölf schauert vom Thurme;  
Da naht es im Sturme  
Dem Hause, dem Gaden,  
Und klopfet am Thore.  
Hoch! Hoch!

Wirft Knochen und Beine  
Zur Thüre herein:  
"Hach! helfen mir jagen,  
Darff! helfen mir nagen!  
Höll auf!"

**Num.** Diese Sage wurde dem Verfasser vor ungefähr 10 Jahren erzählt. Der Schauplatz ist das am Fuße des Jura in der Nähe von Solothurn liegende Dorf Wetzstald. — Der Turm ist der wilde Thurm, der auch genannt eine Schloß ist, die vor Zeiten der Überfälle mit hingebundenen Gefangenen besetzt war. Seit aber die Kantone keine Herrensitze mehr haben, hat sich auch der Ruf des Ruchens abends verheert. — Haare aus! oder Haare aus! ist in dieser Gegend ein gewöhnlicher, herausfordernder Ruf hübscher jugendlicher Mädchen.

## Deutschlands dramatische Dichter neuerer Zeit.

C r a b b e.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser erklärt in der Vorrede zu den dramatischen Dichtungen, daß die vier darin enthaltenen Stücke vor Jahren geschrieben, und während einem fünfjährigen Geschäftsleben und wissenschaftlichen Treiben ihm selbst fremd geworden, daß er ihre Fehler und ihr Schweben in Extreme anerkenne und sie nicht hoch schätze. Er ist nur überzeugt, daß er consequente Pläne befolgt und eine Masse unverzerrter Poesie, tüchtigen Scharfsinns und Witzes aufgesammelt habe. So bietet er dem Publikum seine Waare nicht als Meisterwerk, sondern als Talentprobe.

Ich glaube diese Erklärung, nicht bloß weil sie gedruckt dasest, und weil sie den Stempel der Aufrichtigkeit trägt, sondern vorzüglich, weil Gräbe dieses Urtheil fällen mußte. Daß der Herzog von Gothland ein Jugendwerk ist, fällt in die Augen; aber es ist auch unzweifelhaft, daß der Verfasser dadurch seinen Dichterberuf beurkundet hat. Im Jugendfeuer ist freilich immer auch ein reistischer Funke, der durch Lesung begeisternder Werke angeblasen, manchmal gelungene Schöpfungen fördern kann, ohne besondern Dichterberuf des Verfassers. Wollte man den Gothland in diese Kategorie stellen, so würde

ein Blick auf die drei andern Stücke genügen, diesen Irrthum zu widerlegen. Abgesehen davon, daß die Haltung immer objektiver wird, ist auch schon die Auffassung und Behandlung eines jeden dieser Dramen so auffallend verschieden, daß sie nur vom Genius der Poesie eingeleitet werden sein können, und das Fortwärtstreben des Dichters beweisen. Nach diesen Versuchen gewann es Gräbe aber sich während fünfjährigem Geschäftleben sich des poetischen Schaffens ganz zu enthalten. Beruflose Liebhaberin erpüht bei so langem Fasten, oder lernt ihre Unzulänglichkeit kennen. Schlechte Poeten können das Wasser nicht so lange halten. Ein gewaltiger Dichtergeist aber wird durch diese Ruhe gekräftigt, und gelangt zu einer Reife, die die eigenen Worte strenger richtet, als fremde Urtheiler es thäten. Überhaupt ist Verliebtheit in die eigenen Produkte ein sicheres Zeichen von Beschränktheit, die selbst keine Meinung von etwas Besserm hat, als sie bisher geleistet. Der Genius aber steigt immer vermehrt zu schreiben, er kann mit solcher Betrachtung, vielleicht mit ungeredeter Annahme, sich über andere erheben, aber seinen eigenen Anforderungen an sich genügen, kann er nicht.

Will man nun unsern Dichter mit jenem Maßstabe messen, den er selbst gegeben, so müßte ich das Urtheil nicht richtiger und bezeichnender zu fällen, als indem ich die von Tief in einem an den Verfasser des Gothland gerichteten Briefe vom 6. Dec. 1822 ausgesprochenen Worte wiederhole: "Ihr Werk hat mich angezogen, sehr interessiert, abgelesen, erspürdet und meine große Theilnahme für den Autor gewonnen." — Drei Stellen in diesem Briefe 2. Lief. den ich (beiläufig gesagt) als großen Dichter und tiefen Kritiker mit besonderer Liebe verehrt, bleiben mir jedoch unbegreiflich; erlich, wie Tief an dem dramatischen Talent des Gothlanddichters zweifeln konnte; sodann wie er aus dem Tone der tiefen Verzeihung, welcher überall aus diesem Stücke hervorstrahlt, auf freizeitliche, herbe Erfahrungen des Dichters, ja auf dessen Vankrett an ächter poetischer Hoffnung und Lebenskraft schließen mochte? —

Dieser Schmerz liegt nicht in den Schicksalen der Personen, sondern in der Luft des Zeitalters. Ich weiß keinen seiner namhaften Dichter, der nicht, wenigst in seiner Jugend, damit gerungen. Der Meister soll und wird ihn freilich erzwingen. Wenn der Jünger auch von ihm beherzigt wird, so verbürgt doch gerade die Kraft seiner Klage seine Befähigung zum Meister. Die kühlere Stimmung aber, wozu auch die wilde Ironie mancher Dichter zu rechnen ist, ist nichts anderes, als, was Gräbe den Einfluß der Revolution nennt, oder richtiger derselbe Keim, woraus die Revolution erwachsen. Die Litteratur hat seit Goethes erstem Auftreten eine entschieden revolutionäre Richtung. — Hier muß ich vor allem den Verdacht ablehnen, als wollte ich die schöne Litteratur zeitlichen Zwecken unterordnen. Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß dieselbe sich selbst Zweck sein, und besonders mit der Politik nichts gemein haben solle. Freirebilder, Romane, Schau-

spiel, Fieber u. s. w., welche gewisse Tentzen versetzen, oder irgend ein System einschmuggeln sollen, und wären sie auch mit allem äußerlichen Schmucke der Poesie aufgeschmückt, würde ich nie für ächte Dichterwerke erkennen.

Jede Poesie aber, wenn sie nicht Schulspielerei, sondern lebensbig sein soll, muß aus dem Leben herorgehen, sich an das Leben anschließen. Die Gesühle der Zeit müssen in ihr Befahrung finden. Daß der Athem unserer Tage Revolution sei, ist eine aufgemachte Sache. Ob man es gern oder ungerne höre, was hilft es, die Thatfache zu leugnen? — Das Mittelalter war eine schöne, in sich vollendete Zeit. Religion und Gemüth, Phantasie und Vernunft durchdrangen sich in wunderbarer Harmonie. Kirchliches, öffentliches und Privatleben waren in erfreulicher Blüthe. Und jede Blüthezeit ist poetisch. Trotz der geistreichen Frage, welche der wüßige Reine in seiner Literaturgeschichte zu Verfertigung der romantischen Schule, von dem religiösen Gemüthstodes des Mittelalters aufzustellen beliebt hat, gestehe ich ohne Scheu, daß mich individuelle Neigung mehr zu diesem, als zu Träumereien über die Zukunft hinzieht. — Diese schöne Zeit verlor ihren Mittelpunkt. Der kalte Verstand trat übermächtig hervor. Vor seinen Waffen erlag die Phantasie, und das Gemüth begann zu erkranken. Aller Theile demüthigte sich eigenmüßiges Streben. Unter seinem Banner folgten jetzt Hierarchie und weltliche Macht. Es war ein anderer Kampf, als den vormalig die hohenhauischen Kaiser mit den großen Päpsten geführt hatten. Um kleinen, eigenmüßigen Profit kämpften Kaiser und Fürsten. Die Großen trüden die Kleinen, und die kleinen Gutsbesitzer und Städte kauften sich um Privilegien und Vortheile, und drückten hinwieder die Bauern und Leibeigenen. Alles Streben rang nach Mitteln zum Genuß und fleischlichen Ueberg. Die verschiedenen Stände traten sich als einzelne Parteien gegenüber; die Bildung riß sich vom Volke los, und es entstand eine Art Kasse oder Junst der Gelehrten. Unter diesen constituirten sich manche als Parteien, und prophezeiten sich gegenseitig beschränkte Minderlichkeit. Ihre tödten Nachahmungen antiker und ausländischer Werke sind nie Gemein geworden, und werden verdienter Naßen im Buh der Bibliotheken. Im Volkliede und wenigen Volkstüchern vererbten sich Nachklänge des Mittelalters bis auf unsere Tage. Die eigentliche Poesie sener Zeit aber war die Satire, welche geistliches und weltliches Regiment und die Ueberheben der Menschen mit kräftigen Geistesblößen anfiel. — Die Unbezaglichkeit, die aus den Minderbältnissen entsprang, machte sich auf vielfache Weise, mit mehr oder weniger Klarheit, Luft. — Zwei große Ereignisse waren das endliche Resultat, der Bauernkrieg und die Reformation. Der erstere siegte, letztere siegte, um bald darauf an eigener Erschöpfung zu sterben. Die letzten Junten des Gemüths und der Phantasie waren in Begieirung für sie hell aufgedockert und hatten ihren Triumph erringen helfen. Wie sie erloschen, da wurde Luther's Princip vergessen, und der Verstand der Fürsten ärn-

lete die Früchte des Sieges. Die Aristokratie saß auf dem frühbegrünneten Throne. — Ein neues Leben begann. Alle geistigen Fortschritte, welche in dieser Zeit gemacht wurden, kommen auf Rechnung des Verstandes. Die Poesie, aus der Religion, die der degmalig exzessigen Polemik der Theologen zur Reute wurde, und aus dem öffentlichen Leben vertrieben, fand zuerst wieder eine Freistätte im Familienleben, wo sie sich in end- und phantasie-losen Romanen verlor. Als leitender Nagel wurde aber auch in diesen der Verstand anerkannt. Man mußte irgend eine gute Lehre daraus ziehen können, wenn sie etwas tangen sollten. Die litterarischen Richter predigten diesen Satz, und die Nachahmung der Alten, von denen besonders die didaktischen Schriften gefielen, welche man mit verschäfferten Abhandlungen verwechselte. Indessen hing der Verstand endlich an das Wesen der Poesie zu untersuchen, nachdem er lange die äußerlichkeiten derselben anatomisch. Lessing's einschlägliche Kritik trach Bahn. In seinen poetischen Werken ist Tentzen sichtbar. Klopstock strengte die Schranken der Familie, und vindicirte der Poesie wieder Grund und Boden in der Religion und der Vaterlandsliebe. Ohne seine vielen und großartigen Schönheiten leugnen zu wollen, muß man gestehen, daß er nicht verstand diese im Leben zu spielen, sondern die Religion als Theologe, das Vaterland als Stubengelehrter belang. — Hatte der Verstand im 17ten und einem Theile des 18ten Jahrhunderts nur die Aufgabe zu lösen getrachtet, wie sich jedermann in einmal gegebenen Verhältnissen am bequemsten einrichten und bewegen möge, so begann er nach seiner Vermögen mit der Phantasie die gegebenen Verhältnisse selbst zu rufen, und zu untersuchen, ob sich diese nicht selbst bequemer machen ließen? Nun wurde das Gefühl des Unbezagens wieder überall laut. Die positiven Gesetze des Christenthums, der Moral und des Staates, ja selbst die innern heiligsten Gesühle wurden angegriffen und verböht. Frankreich führte vor allen Nationen das Wort. Dort gemann der Zeigzeit auch zuerst feste Haltung und erklärte, wie einst in der Reformation der Kirche, so in der Revolution dem Staate den Krieg. Ich sage: dem Staate, und nicht etwa nur: dem Königthume oder dem ancien regime. — Die Revolution dauert noch, und sie wird dauern, bis sie ihre Aufgabe gelöst hat. Sie hat selte bisher nicht gelöst, noch ist sie zu erledigen, wie man oftmals gutmüthig genug annehmen beliebt. — Wenn der größte Theil der vernünftigen Leute auch schon längst von der Hoffnung zurückgekommen ist, durch wohlbedachte Constitutionen alles ins Gefesse zu bringen, so beweist dieses nichts, als daß man sich früher über die Aufgabe der Revolution getäuscht hat. Diese Aufgabe wurde wohl von manchem Euphorer, z. B. von Frankreich's Ehrendenkmännern, gedeutet; begriffen wird sie niemand, bevor sie gelöst ist. — Aber die Thatfaden sind sprechend. Unsere Zeit gleicht dem Vorabend der Reformation. Allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Religion, zumal das Christenthum, mit Mischenarmen um sich greifende Entstellung, schleichendes Unbezagens in allen geist-

schaftlichen Verhältnissen, Unzufriedenheit eines jeden mit seinem Zustande, gährendes Streben nach unbenutzten Zielen, dürftige Beforglichkeit neben grenzenlosem Leidensinne und wilder, fast noch mehr grundgläubiger als praktischer Zivilität sind ungefähr die Grundzüge der heutigen Gesellschaft. — Und sie sind wahrlich nicht Folgen der Revolution, sondern Ursachen, Beweise ihrer Unumgänglichkeit. Sie werden fortwähren an den Wurzeln der Religion, Moralität und bürgerlichen Gesellschaft, bis die Knospen aufbrechen, und in neuem Frühling jene heiligen Drei neu verjüngt hervorblühen, und Dürre, Kühlung und Früchte bringen.

Wer die Überzeugung hegt, daß die Revolution mehr zu thun habe, als sogenannt liberale Verfassungen aufzubringen, billige Steuer Systeme und Geschwornen-Gerichte einzuführen, und die Industrie und die Dampfmaschinen zu befördern, der wird auch ihre Streiter nicht bloß an der dreifachen Kokarde erkennen.

Wenn nun die eben bezeichnete Richtung des Zeitalters sich in der schönen Literatur abspiegelt, wie sie es muß, wenn die Literatur eine lebendige sein soll, so ist die Behauptung gerechtfertigt, daß die Literatur revolutionär sei. Ich sagte, daß sie es seit Goethe's erstem Auftreten sei, nicht als ob Goethe die Revolution erfunden, oder die Zeit gemacht hätte, sondern um die Epoche an einen bekannten Namen zu knüpfen. Und Goethe war auch der erste und gewaltigste Sänger der Revolution und mußte es vermöge seines Beobachter-Geistes, mit oder ohne Willen, sein. Es ist wahr, er hat sich nicht um die Besitztümer des Tages bekümmert, aber er hat im schlichten Gewand einer Liebesgeschichte die unselige Verschrobenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse vielseitig enthüllt. Mehr oder weniger im gleichen Sinne sind alle seine Jugendwerke, wozu ich den Wilhelm Meister rechne, geschrieben. Im Clavigo, der Stella u. s. w. greift er die arme Einsichtigkeit der geltenden Moralbegriffe an. Ist es nöthig auch den Faust zu erwähnen? Dieser Radikalismus Goethe's, welchen weislichsamer nachzuweisen hier nicht der Ort, hat man lange nicht zugeden wollen, und die Leute, welche sich auf das Revolutionäre zu verstehen behaupten, gehen ihn noch nicht an. Schillers Liberalismus haben sie anerkannt, weil die Freisiele aus den Räubern und Cabale und Liebe, und die Abhandlungen des Marquis Posa leichter ins Auge fallen, als aus den Zuständen, die Goethe schildert, zu entwickeln sind. Aber eben diese allgemeinen Zustände beweisen mehr, als heizelige Ermenel. — Diese Richtung ist ferner in der deutschen Literatur geblieben. An die Stelle des alten Schicksals ist die hergebrachte Auserlichkeit getreten, mit der die unterjochte Natur zu kämpfen hat. Daher alle jene Erbseinnungen in der Poesie, von der fränkischen Sentimentalität und winselnden Enttägung bis zur herzlosen Rohheit und der frechen Unmüthsigkeit, daher das Wehgeschallen an innerer Zerrüttung (Hoffmann) an der Humorsitt, das Fluchten ins Mittelalter, und zu fremden Zeiten und Völkern, endlich das Abwenden von Ernst und Tiefe zu einer dunten Oberflächlichkeit.

Die Familie der edeln Schurken und busfertigen Sauter, denen zu ausgemachten Epiguben nichts fehlt als die Charaktere, und die weiland in den bürgerlichen Trauertrüben und Familiengemalten reiche Thronensaiten geknircht, ist nicht aufgegeben; aber die Hage hat sich vererbt. Sie haben sich an Karl Moor ein Beispiel genommen, und verstehen als prädestinirte, großartige Verbrecher die Herzen zu erschüttern. Warum keine solche Erbseinnung in den Literaturen der Griechen und des Mittelalters? Die Philologen berufen sich auf den gebildeten Geschmack der Griechen, die Theologen auf den christlichen Sinn des Mittelalters. Der Grund liegt aber darin, daß beide Zeitalter, in ihrer Weise vollkommen, keinen Samen der Revolution enthielten. In Shakespeare begegnen wir zuerst solchen Gestalten (s. B. Richard III., Edmund in Lear) und seit den Räufern hat sich beinahe jeder angehende Dichter in einem solchen Charakter versucht. Was auch die Kritik gegen die Schuld, die Abnsrau u. s. w. einzuwenden haben so haben diese Stücke immer den größten Einbruch auf das Publikum gemacht. Der Weisfall der Menge beweist freilich nichts für den Werth eines Stückes, aber er beweist doch, daß der Dichter darin irgendwo, geschickt oder ungeschickt, die rechte Ader getroffen. Und ein allgemeiner Irrthum hat geschichtlich höhere Bedeutung als das richtige Urtheil eines Einzelnen.

Ich habe so weit, vielleicht zu weit, aufgehelt, nicht in der Irrmeinung, etwas Neues zu sagen, sondern um den Standpunkt anzudeuten, von welchem aus ich unsern Dichter weiter zudeuten denke, kann welche ich mit dieser Erörterung die aufgestellte Behauptung vertheidigen, daß der Schmerz, der in Goeth's Land atmet, ein Ergebnis der Zeit, und nicht der besonderen Lebenserfahrungen Grabbes sei. Hatte Tieck etwa so bittere Erfahrung nöthig, um einm seinen Abtall zu schreiben?

(Fortsetzung folgt.)

D r u c k e r e r .

Im zweiten Heft, Seite 60, rechte Spalte, in der 5ten Zeile von unten, lies *herrscherden*, statt *herrschen*.

Ueberschrift, Seite 61, zweite Spalte, in der 10ten Zeile von oben, lies *Wingen*, statt *Wingen*.

# Der Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

---

Fünftes Heft. — Mai 1836.

---

Grün, heurer Grund, ist alle Theorie.  
Und grün des Lebens goldner Baum.

Haut.

---

## Münchener Bilder.

Ich war einst in Gesellschaft  
Bei Leuten von feiner Welt,  
Die einen von altem Adel,  
Die andern von vielem Geld.

Ich grüßte die Frau vom Hause  
Und trank ein Laßchen Thee,  
Ich sprach vom schlechten Wetter  
Und spielte écarté.

Von vielen schönen Worten,  
Von manchem lauen Scherz  
Klang's mir in beiden Ohren,  
Doch nichts drang bis ins Herz.

Da ward mir zum Erschiden,  
Ich stahl mich sacht hinaus  
Und kühlte meine Stirne  
Im Regen und Sturmsbraut.

Dann gieng ich auf meine Kammer  
Und saß auf's Kanapee,  
Und wollte mich erholen  
Vom Giftbich der soziale.

Ich nahm die liebste Pfeife  
Herunter von der Wand  
Und stopfte den besten Knaifer  
Und steck' ihn schnell im Brand.

Und aus der Gluth entquollen  
Viel Wölckchen weiß und blau,  
Da wih von meinem Geiste  
Doch dange Nebelgrau.

Wie ward mir so behaglich!  
Wie ward mein Sinn erhell't!  
Wie bald hatt' ich vergessen  
Die Leute von feiner Welt!

Ich hing wohl an zu denken  
Der guten, alten Zeit  
Und rief viel freundliche Bilder  
Aus der Vergessenheit.

Und in dem blauen Nebel,  
Der aus der Pfeife quoll,  
Da regten sich Gefallen  
Gar munter und fröhlichvoll.

Viel Engelsköpfe nickten  
Mit Auglein lieb und klar  
Und glänzend goldnen Blüthen  
Im dunkeln Lodenhaar.



Und wie aus weiser Feme  
 Lenz' es wie Eiserrfang  
 Und scholl vom Wind getragen  
 Die lustiger Besang.

Es hat sich aus dem Dunst  
 Gar wunderbar entkist  
 Aus den verstofften Lagen  
 Ein wohlbesanntes Bild. —

## 1.

## München und die Münchner.

Mitten auf einer sandigen, unfruchtbaren Hochebene, umgeben von Fichtenwäldern, Cümpfen und Eibden, liegt eine Stadt. Wie die Offen ihr schönes Reich rings herum von scheußlichen Karren betraden lassen, um den lingsgeweihten abjubalen, so birgt sich auch hier hinter düstern, abschreckenden Umgebungen ein ganzes Paradies voll frohen Lebensgenusses, sorglosen Leichtsinnes und Lust. Die Stadt heißt München.

Wie durch Zaubrer sind auf den fiesgen Ufern der Isar Palläste, Tempel und Kirchen hervorgezerrt, welche sich in Gassen reihen voll fröhlicher, zufriedener Leute.

In unzähligen Bierkellern sitzen glatten Gesichts und runden Bauches gutmüthige Leute, welche gemüthlich zuschauen, wie die Perlschen in ihren Biergläsern glänzend in die Höhe steigen, und sich sehr hüten, ihrer Gesundheit zu schaden durch nachtheiliges, abstraktes Denken.

An den Fenstern der Häuser sitzen Mädchen, voll und frohge, mit braunen feurigen Augen und dunkeln Locken, auf denen jierlich und reizend goldene oder silberne Kieselhäubchen glänzen. Sie schauen hinunter auf die Straße und angeth mit lockenden Blicken nach den Herzen der unten lustwandelnden Männer und Jünglinge, welche sorglos nach der Lockpreis schnappen, und ohne langes Zappeln sich fangen lassen.

Doben in den Dachstuden hat sich junges Künstlervolk eingemietet, welches bei Wurst und Bier in dem Zauberriche der Phantasie schweigt, und wohlgenüth, umgeben von dreieinigen Tischen und zerbrochenen Stühlen, seine Ideale auf die graue Keimwand hinbannet.

Neben diesen und mit diesen eng verdrübert wohnen die Wissenöhne, die von nah und fern hergekommen sind um in den Hörsälen der Unioersität, den staubigen Rennbahnen der vier Fakultäten, nach Wissenschaft und Gelahrtheit zu ringen, um derringt als würdige Kämpen den Doktorfchlag zu erhalten. Es scheint ihnen aber meist viel gemüthlicher, zwischen den marmornen Meisterwerken der alten Bildbauer und den schäumenden Bierkrügen in den Bierhäusern und Stoppthefen herum zu wandeln, und ihre Krugen zu ergößen an dem süßigen Leben der Töchter der Isar, und der glühenden Keimwand

der Kubens'schen Gemälde, und statt im staubigen corpus juris im bunten Buche des Lebens zu häitern und nachzuschlagen.

Es treiben es in den Häusern und Gassen die Bewohner Münchens, und schweben fröhlich und lebenslustig nach den Bierkellern, Lustgärten und Tanzplätzen, wie sie ihr warmes Blut leiten, und lassen sorglos ihrer Phantasie den Zügel schießen, ohne sich viel um philosophische Systeme und Theorien der Politik zu bekümmern. Sie halten mehr auf ihrem Bier, als auf ihrer Freiheit, und beschäftigen sich lieber mit ihren hübschen Mädchen, als mit den öffentlichen Angelegenheiten. Es giebt Leute welche sich darüber ärgern und bewegen die Nase rümpfen wenn man vom lustigen München spricht mit schönfüchtigem Heimech. Diese Leute reiten, ohne das rechte Ende des Ariadnefadens gefunden zu haben, auf dem lähmen Schimmel Konsequenz durchs Leben, und schauen weder rechts noch links; sie sind blind für die bunten Bilder, die sie umgeben, und haben keinen Orschmack für die mannigfaltigen Genüsse, welche, lockenden Lustgärten gleich, an ihrem Pfade stehen; sondern sie traben helgericht die staubige Chaussee entlang, und wenn sie hungrig sind, so nagen sie an einem abgeschabten Brunktag. Die süßigen, verführerischen Früchte am Wege lassen sie hüßig dangehen, dies weil danchen auf weissen Tafeln mit schwarzen Buchstaben geschrieben steht „verboten“, und sie spüren den Lauf ihres Lebens an nichts als an den Pfaffen, welche ihnen ihr Baul beibringt an jeder unebnen Stelle und Krümmung. Sie glauben dann, sie allein hätten den rechten Weg zum Himmel gefunden, und schauen mit geistlichem Stolge und Berachtung auf die leichtfertigen Erdenkinder herab, die hier und da stehen bleiben, oder auch unbekümmert rechts und links im Grünen herumzuschwärmen, um sich an einer bunten Blume oder an einem schmackhaften Apfel zu freuen. — Nicht sollen jedoch diese Leute nicht irre machen. Ich nehme München und die Münchner wie sie sind, mit all ihrem Leichtsin und ihrer Bierlust, und freue mich mit ihnen am Sitzen der Kieselhäubchen, und dem Kirren der Biergläser. Was geht mich konstitutionelle Freiheit und Zweikammersystem an? Über das gemeine Wesen lasse ich den König und seine Minister schalten und walten. Auf Ehre! Es wäre mir in der Seele leid, wenn ich München verständig, freisinniger und zeitgeistiger angetroffen hätte, als es war, da ich mich dort aufhielt. Wie langweilig und monoton wäre die Welt, wenn sie aus lauter nordamerikanischen Freistaaten bestehen würde! — Gott sei Dank! Der republikanische Ernst wird so bald noch nicht über München und seine Bewohner kommen.

## 2.

## Jungesellenwirthschaft.

Wenn ich so sinnend in meinem Lehnstuhle sitze, und in gemüthlicher Behaglichkeit meine Pfeife rauche, dann denke ich

oft an dich, du stille, beschreibende, in den Steinmassen Münchens verborgene Stube, die du mich lange Zeit treu beherbergtest in Freud und Leid. — Wie oft trat ich nicht, nachdem ich drei unentblidte Treppen hinauf getappt, tief in der Nacht, biergeistert in die einsame Kammer, und dann schien mir ihre bemalte Decke voll von den schönsten Vogeleien, und sie drämmten nicht, daß ich so spät nach Hause komme! Wie oft erwachte ich nicht in ihr morgens spät in trostlosem Kagenjammer; dann lachte mich aber durch die Fenster der helle Sonnenschein an, und der Kagenjammer war vergessen wie ein lästiger Traum! Wie oft bin ich nicht, weich umfangen von ihrer traulichen Wärme, beim prasselnden Ofen geessen, während draußen Schnee und Sturm sich durch die Gassen trieben, und ich verdimerte in unbeschreiblicher Behaglichkeit die trüben Wintertage! —

Der Mensch ist in einem sehr engen Verbände mit der Stube, in welcher er wohnt. In ihr bringt er gewöhnlich seine dem Nachdenken und Phantasieren geweihten, einsamen Stunden zu. Sie wirkt unmerklich auf unser Thun und Lassen, auf unsere Lustschicksler, Projekte und Entschlüsse. Sie ist der verkehrte Freund, welchem man seine geheimsten Gedanken anvertraut, und bildet den Hintergrund zu manchem Begebnis und Abenteuer, die unser Leben mit anmuthigen Bildern durchweben. —

Ich hatte mich eingemietet  
In einem großen Haus.  
Hoch oben in der Kammer  
Da slog ich ein und aus.

Hoch oben in der Kammer  
Ein breites Sofa stand;  
Ich und mein brauner Pudel  
Wir lagen d'rauf manche Stund'.

Oft schmiß' ich ob den Pundekten,  
Dann schnarchte mein Pudel sehr.  
Wer that dann wohl am Besten,  
Der Pudel oder sein Herr? —

Einst sah ich nach dem via à vis,  
Wie ich am Fenster stand.  
Es war kein rothger Lodentopf,  
Es war keine weiße Hand.

Es war ein langer Kirchenthurm,  
D'ran keine Glocke hing,  
Es war ein großes Zifferblatt,  
Darauf kein Zeiger sleng.

Ich sah auch einst zum Himmel hinan,  
Da blühte ein heller Schein.  
Ich sah auch einst nach der Erde tief,  
Da flirrte ein Zentherlein.

Da sah ich oben 'nen Lodentopf,  
Der mit den Auglein blinkt'.  
Da sah ich unten ein Händlein weiß,  
Das mit dem Fingerlein winkt'.

Run ließ ich auf dem Kanoppe  
Den Pudel ganz allein,  
Der schnarcht', wie er zuvor geschnarcht';  
Die Pundekten ließ ich sein.

Dafür nahm ich das Dyrngles  
Und stand beim Fenster fortan,  
Und wenn ich nicht dicker zur Erde tief,  
So schau' ich zum Himmel hinan.

Der Lodentopf oben im vierten Stock gebirte einem feurigen, sämigen Kieselbröckchen, die weiße Hand unter zu ebener Erde einem zarten schmachenden Gräulein, beide in ihrer Art sehr anziehende und verführerische Geschöpfe. Wie Rahomets Sarg schwebte ich mitten innen zwischen diesen zwei Magneten. Jede Nacht war ich in Verlegenheit mich zu entschließen von welcher ich träumen sollte, bis ich endlich, ein zweiter Graf von Gleichen, von beiden zugleich träumte.

Wie angenehm ließ sich nach einer so selig verträumten Nacht, auf dem Sofa aufgestreckt, phantasieren. Zu meinen Füßen lag dann meine treue, ach! zu früh verlorne Diana, und schaute mich so demüthig an, geduldig bittend auf den ihr gebührenden Theil meines Frühstücks. Die Kaffeemaschine stand dampfend auf dem Tisch, und ich schaute sinnend nach der kleinen Spiritusflamme, welche unter dem sprudelnden Wasserkeffel flackerte, und merkte nicht, daß oben die fochende Milch überfließ und sich einen Weg bahnte in meine Nase, wo sie eben im Begriffe war, meiner, im Schwelge meines Ungeschicks in den Hörsälen erworbenen, juristischen Weisheit einen traurigen Untergang zu bereiten. Neben der Kaffeemaschine liegt das duftende Milchbröckchen, das Hauptaugenmerk meiner braunen Diana, neben den Milchbröckchen aber ich nachlässig aufgeschlagen entweder Makledoy's römisches Civilrecht, oder Heine's Buch der Lieder, ein neuer Roman Bulwer's, oder Karls des Zünften peinliche Gerichtsordnung. — Was gehen mich aber in diesem Augentide Milchbröckchen, Makledoy und Bulwer an! Vor meinen Augen schauften sich noch immer die zwei Polarsterne in meinem Zenith und Nadir, welche ihren störrischen Einfluß auf meine Träume ausübten. — Da hör' ich ein Geräusch vom Fenster her. Könnte ich vielleicht den Morgengruß einer der schönen Hausdemonstrirerinnen erfassen? Ich springe rasch vom Sofa auf, und — o Ironie

des Schicksals! mein ganzes gutes Frühstück lag sammt dem Tische am Boden. Durch einander floßen und schwammen Peine und Kaffee, Pantekentefle und blaue Milch. Alles war untergegangen im schrecklichen Chaos; bloß das Milchbröckchen ward gerettet vom Pudel, dem treuen Thier, und wurde von demselben zum verdienten Lohne unter dem Ofen verzehret. Statt des heißen Anfluges einer meiner schönen Nachbarinnen, sah ich nun die im Nachhinein färslich travierte Gessalt meines lieben Freundes und Zimmernachbarn unter der Thüre erscheinen, welcher durch den höllischen Käim aus seinen sanften Kögenträumen war aufgeschreckt worden. —

Mächtige Allgewalt der Zeit! — Schon schwimmen die Bitter jener zwei heißen Engel in meiner Erinnerung durch einander, wie selbeshmal der braune Kaffee und die blaue Milch zum größten Leidwesen meiner Hausmirtin auf dem blank gefeuereten Boden durch einander floßen. Doch niere ich noch immer mit eben so viel Freude an diesen Erinnerungen, wie damals meine überflügte, treue Diana das verunglückte Gebrauch aufspizte. Wie wird erst in spätern Zeiten das Andenken an meine Zungefellennarrschafft mit lieb und theurer werden! Wie oft werde ich mit Sehnsucht an die Zeiten denken, als keine entweichende Hand es wagen durfte, Symmetrie verzußellen in der materiellen Ulnordnung meiner Stiefeln, Bücher und Pfeifen; als kein profaner Fledermaß sich unterkassete, den heiligen Stand ob meinem corpus juris wissen zu wollen, und kein lächtigender Arm mir so nahe trat, den nasen Pudel vom Sofa hinunter zu jagen! Vorüber sind die schönen Tage von Kranzue, und leben nur noch in der Erinnerung, die ich als kärglichen Zehrsyenning mitgenommen habe, auf die Weise durch das Land Philißeria.

### 3.

#### Der grüne Baum.

Wenn man zum Fartthor hinaus, neben der Kirasierkafene vorbei, gegen die Vorstadt Au zugeht, und dann süß einige Schritte dem Ufer des Flußes folgt, an der Stelle, wo gewöhnlich die großen Fartlöse ans Land stoßen, steht eine schöne, hohe und breite Linde, und in deren Schatten ein kleines unscheinbares Häuschen. Hier wirt, wie jedem Münchner wohl bekannt, dem durstigen Wanderer eines der bestmöglichen Biere ausgechenkt. Dieß Häuschen wird männiglich „zum grünen Baum“ genannt. Spricht zu dieses anmutige Wort aus, so lacht eines jeden Münchners Herz und Amtlich, es ist als ob eine selige Erinnerung, oder Ahnung in diesem Augenblick in ihm aufstehe. Auch ich erinnere mich stets mit Freunden an diesen anmutigen Ort, wo ich manche frohe Stunde zugebracht, manch köstliches Glas Bier getoert, und manche lustige Scene delauscht habe.

Abends geht es hier zu wie sonst überall in München, wo Bier ausgechenkt wird. Da trifft man viele Philißter an,

welche beghäglich da sitzen, und schweigend den Dampf ihrer Pfeifen aus ihrem runden Boden blasen, oder über den Waal, aufschlag, und über die zunehmende Theuerung des Bieres klagen; ferner lärmende Studenten, kämmige Kirasier mit ihren nicht minder kämmigen Liebchen, und andere dergleichen Leute, die sich vor dem Schlafengehen gern noch etwas göttlich thun, zu haufen. Vormittags ist's interressanter. Deswegen verzehete ich dort öfters mein Frühstück, bestehend aus einem Glas Bier und einer Portion Schinken, wie sie in Westphalen nicht besser zu haben ist. Die Frau Wirtin, eine kolossal schöne Frau, deren volle Formen ihrem Gebrauch Ehre machen, war mit besonders gewogen, wahrscheinlich weil ich zufälliger Weise mehreremal Dukaten bei ihr wechsellief, ohne das Agio genau zu berechnen. Sie stellte mein ange-wähltes Frühstück stets an ein Plätzchen, wo ich bequem die ganze Gesschube übersehen konnte. —

Das Schaupiel war für den, welcher das Münchnervolk kennen lernen will, gewiß des Ansehens werth.

Die Fartschiffer und Fletzer kaueten hier von ihrer mühsamen Arbeit aus, und gaben gerne dem Zuhörer ihre Kernwige zum Besten.

Der bairische Hochländer, der den Fluß hinunter gekommen, und heute zum erstenmal die Weideng betreten hatte, der kräftige braune Mann, mit dem festen Auge, den scharfgeschnittenen Zügen, der Hähnenfeder auf dem zugehörigen Hut, dem silbernen Bestek in den ledernen Beinfleudern, und dem traulichen „Du“ gegen jedermann, hatte durch Instinkt, oder durch die Tradition seiner Väter geleitet, gleich beim ersten Schritte ans Ufer, in diesem beschriebenen Häuschen die größte Merkwürdigkeit Münchens, nämlich das vortrefflichste Bier aufgefunden.

Beim grünen Baum ist auch der Stapelplatz aller Wasserreisenden nach Wien. Der lustige Tirolerkrämer, und das weinende Dienstmädchen, welches von seinem Schah zur letzten Tröstung hier bewirthet wird (jedes Dienstmädchen hat wenigstens einen obligaten Liebhaber); der Wulsenfug, der hier mit seinen Brüdern den Abschiedstrunk zu sich nimmt, bis er schon auf dem festen Lande von der Seckrankheit befallen wird, und die schöne Passaurin mit ihrer hohen Goldhaube, welche irgend einen Verwandten im lustigen München besucht, und nun von demselben bis ans Ufer das Geleit bekommen hat; alle diese Leute warten hier auf die Abfahrt des Flußes. Das weibliche Personal schaut durch ten Schleier der Abschiedstränen hindurch, verholet auf die multmaßlichen Reisegesährten. Die Männer, unter denen sich selten ein mit Hippochondrie befallener Tisch befindet (die Engländer und reichen Leute reisen nicht auf dem Fluß, sondern mit Extrapoß), suchen jeber auf seine Weise mit dem weiblichen Theile der Reisegesellschaft vorläufige Bekannthschaft zu schließen. Alle lassen sich's aber noch recht wohl schmecken zum Abschied, sehr gut wissend, daß sie solches Bier auf der ganzen Erde nimmer finden werden. Eine lustige Gesellschaft läßt auch wohl noch ein Fäßchen mit eiskiffen bei

der Trennung, und befeigt dann um so leichter die schwankenden Bretter. —

Diemeil ich mein Frühstück verzehre und meine Beobachtungen mache, tritt ein Mann herein, welchen die Birthin und die weißen Gähle ehrfurchtsoll begrüßen. Seiner Gestalt und seinem Wesen nach scheint er ein Bierziger zu sein. Er trägt sich nach der neuesten Mode, mit schmalkrandigem Hut, braunem Überrod, wattrirten Beinkleidern, und einem kleinen Spazierstöckchen. Dem Gesicht giebt ein tüchtiger Schnurrbart einen martialischen Anstrich. — Der Mann winkt der Frau Birthin, welche ihm in möglichster Eile ein Glas Bier und eine Portion Schinken bringt, mit diesem setzt er sich mitten unter die Gäste, ist mit großem Appetit, und unterhält sich erdelt und links mit seinen Nachbarn.

Erzählet! wer ist dieser Mann?

— Hier ist das rathen — sagt ihr. — Welche Leute giebt's zu Duzenden in jedem Reih.

So will ich's euch denn sagen, paßt nur auf:

Dieser Mann ist der süßne St. Georgsritter, der die Lyra „Demagogie“ bekämpft und ausrottet mit Feuer und Schwert, und ihre Fäustler aufreißt in den Probenstufen. Es ist der Wägen der Künste, der Verehrer der Schönheit, der Beschüßer der Unschuld. Es ist der königliche Dichter, der mit gleich ausgezeichnetem Kunst Scepter und Lyra zu handhaben weiß, wie es die Münchner politische Zeitung und zwei Bände aus Berlin gedruckter Besidehte undbestreitbar beweisen.

Dieser Mann ist es, welcher hier und da mit leutseliger Herrablassung unter Schiffen, Bauern und Bürgern, gerade wie ein anderer Gast, sein reichliches Frühstück verzehret. Wie schade, daß er etwas hartbösig und kurzschäftig ist; denn wahrscheinlich deswegen kann er sich mit seinem Volke, trotz seinen berartigen Bemühungen nicht verständigen.

Diesjenigen lojaln Untertanen, mit welchen die allerhöchste Person bei einem solchen Besuche ein Wort gemechelt hat, gehen nun hoch erfreut nach Hause, wiederholen sich selbst, und jedem, der es hören will, unanhörlich das erhaschte allerhöchste Wort, und tiefen sich in den nächsten drei Monaten gern für ihren lieben, guten König todtzuschlagen, was aber billigerweise nicht gefordert wird, wenn es nur mit der Ruhe und dem Gehorsam, diesen zwei Cardinal-Bürgerthugenden der Deutschen nicht schief geht, und mit diesen wird es in München gewiß auch nicht fehlen, so lang das Bier gut, und die Lippen, Augen und Kieselhänden der Münchnerinnen roth, schwarz und gelben genug sind, um das Schwarz, Roth, Gold der Demagogen darüber vergeßen zu lassen. —

#### 4.

#### St r i c h e n .

Biergläser und Wäddenköpfe bilden einen großen Theil des Schmuckes, welches an meiner Erinnerung vorüber zieht.

aber nicht dessonemiger Sehen auch noch andre Figuren sowohl im Vordergrund als im Hintergrunde, welche theils lustig wie ein Handmarr, theils küßer wie ein zerflossener Eichenbaum, theils in freunthlicher Herrschheit grüßend mir jucken.

Vor allem fiel mir die Trauankirche willkommen in ihrer düstern, abnungsvollen Majestät. Sie bildet den wackeln, dunkeln Kern, um den sich die lustigen hellen Gassen und die stolzen Paläste hinbringen, um ihn zu verpacken. Aber umsonst! Über alles ragten die zwei hohen Thürme, überall fließen die dunkeln Mauern durch. Sie gemahnt mich an die tiefe Wehmuth, die den bald gut, bald schlecht verborgenen Kern bildet, bei all' des Deutschen Ehrerz und Spoff. Mit inniger Bewunderung für den Künstler und die Zeit, welche ein solches Monument hervorbrachten, sah ich oft an diese erhabene, zu Stein geworbene Idee herauf, welche schändliches, einfarbig, in nackter Majestät da steht, umso von einem Stein andauernden, heiligen Schauer. Umkränzt von vielen hundert Grabsteinen aller Art, schien sie mir das Denkmal einer frühern Welt; die zwei schwarzen, hoch über alles emporragenden Thürme, zwei von dieser untergangenen Welt jurückgelassene, vergeßene Schülwachen, welche treu, und unerfütterlich auf dem Posten bleiben, und harren bis ans Ende der Tage. Sie sehen verachtet, schweigend auf das Kennen und Treiben der zusammengedrumpften Pögnien herunter, welche zu ihren Füßen herum trabseln. Nur die und da in dunkeln, sturmischen Nächten rufen sie sich dumpf, unverständliche Worte zu. — Sie sind auch die zwei Hüter eines Niefenrabdes aus der Zeit der Kraft und der Selbstständigkeit. Im hohen Ehor der Kirche ist das herrliche Grabmal Ludwig des Bayern. Im Kaiserornate ruht er da ruhig schlafend auf den marmornen Kissen, und um ihn stehen die ehernen Pfeiler und Stützen seines Thrones, Wache haltend, in männlicher Kraft und Schönheit. —

Aber nicht bloß das ehorne Kunstwerk ist ein Denkmal aus der Titanenzeit. Der ganze kleinere Bau ist eine großartige, unvergeßliche Erinnerung.

Unter Jahrhunderten steht faunent hinauf an den schwarzen Niefen Thürmen. Es rühmt auch den Geist des Meisters, der das ehorne Bildwerk aufschrieb. Aber es ist zu retrodnet, die Poesie zu lassen welche diese Denkmale hervorgerufen, und es verparret in seiner Fabricen Architektur, und berechnet sorgfältig die Projekte welche die Arbeit abtragen wird, bevor es ein Werk beginnt. Von einer begeisterten Idee angegert zu werden, dazu ist es nicht mehr fähig. —

Nicht weit entfernt von der Trauankirche, diesem schönen Bau aus den Tagen der deutschen Poesie, ist die in italienschem Geschmack gebaute Michaelskirche. Besonders zu bewundern ist ihre kühne Wölbung, indem das ganze Schiff der Kirche aus einem einzigen, herrlichen Bogen besteht.

Man erzählt sich von ihrer Erbauung folgende Legende: Als nach der kranken Idee des Baumeisters, das bis dahin unerböt weite Gewölbe vollendet worden war, sollten die Gerüste

wegenommen werden, damit das Werk in seiner ganzen Pracht sich zeigen könne. Nun wollte es der Zufall, daß aus Schuld eines ungeheueren Handlangers das ganze Gerüth plötzlich zusammen brach. Der Meister hörte das fürchterliche Krachen und Gepöhl, und glaubte nichts anderes, als daß sein ganzes Werk seit Jahren berechnet, seine glänzende Dree, sein Entzückendes und sein Anspruch auf Nachruhm in diesem Augenblicke unahaltbar zerfallen sei. Verzweiflung und arger Wahnsinn haben ihn erfaßt, er sah und Niemand hat ihn seitdem gesehen. Aber noch jetzt zeugt für ihn sein schönes Werk.

Wie würde der alte Baumeister in seinem unbekanntem Grade sich freuen, wüßte er, daß seine Kirche, die er verwandest glaubte in einen formlosen Schutthaufen, noch jetzt in schönem Schmuck und Glanz der Frömmigkeit der Gläubigen ihre Thore öfnet, und durch ihre Herrlichkeit und Pracht den Vorübergehenden einladet zur Anbetung dessen, der selbst der Quell aller Herrlichkeit ist! — Was würde er aber erst dazu sagen, wenn er wüßte, auf welche Art diese Anbetung in dieser seiner Kirche gebandhabt wird. Zur Zeit als der gute Mann lebte, wußte man in München wahrscheinlich noch nichts von der Militärmesse. So kommt er denn einmal der Sonntags zwischen zehn und elf Uhr. Er ergötze sein Auge an den bunten Soldatenreihen die mit klingendem Spiel, im Takte, Schritt für Schritt dahervorziehen, und ihre Anbacht auf's Kommando verrichten mit der größten Präzision. Er freue sich der Offiziere in Salkuniform, die unterdessen auf der Straße vor dem Portale stehen. Oder gegenüber im Pfortenbräu hinter den Thüren sitzen. Dann weide er sein Auge an den Frauen und Mädchen, die Schaarenweis herbeistürmen um ihrer Frömmigkeit Genüge zu thun, und ihre frischen Reize und neuen Hüte zur Schau zu tragen. Dann gönne er auch einen Blick der jungen Mannschaft, die im Zivilkleide erschienen ist, um diese frischen Reize und neuen Hüte pflichtgemäß zu bewundern. — Alter Meister! Du dardest nicht, den Ort, welchen deine Kunst und Frömmigkeit geschaffen, als Tumultschlag irdischer Liebe, Ranzepous der Zärtlichen und Bazar der Schönheit wieder zu finden. Hältest du das geahnt, du wärest nicht so wahrhaftig zum Teufel gerannt, als deine Gerüste zusammenbrachen. Du hättest deine Kirche Kirche sein lassen, bis die Leute etwas anderes daraus machten, und beim Pfortenbräu auf den Schred hin ein Glas Bier getrunken.

## 5.

## Der Großhinn.

Sucht Einer den Großhinn in München, er braucht sich nicht lange zu bemühen, er findet ihn auf allen Gassen, vor allen Thoren, in allen Gärten, auf allen Tanzplätzen; er stößt ihm aus den Augen der Mädchen entgegen die ihm begagnen, er schallt heraus aus den Thüren und Fenstern der

Brau- und Kaffeehäuser, bei denen er vorüber geht. Seht der Suchende aber zufällig die Karlsstraße entlang, so bemerkt er einen großen, in elegantem Stül aufgebauten Pallast. Hier rektiert der Großhinn in par excellencio, der verführte Großhinn, der nach justinianischem Rechte eine moralische Person ausmacht. Ist es zufällig Abend, wenn er in diese Gegend kommt, so wird er wahrscheinlich die langen Fensterreihen beleuchtet finden von tausend Leuchtern und Lichtern. Die Töne eines vollen Orchesters werden ihm entgegen schallen. Es wird ihm Krüge kosten, den tasselnden Wagen, die von allen Enden her hier zusammen strömen, auszuweichen. Der Strom der Fußgänger und Fußgängerinnen, der sich den Häusern entlang drängt, wird ihn unwillkürlich hineinreißen durch eines der einladenden Thore, welche sich gasslich der hinüberträngenden Menge öfnen. Will es nun der glückliche Zufall, daß er sich bei einem Münchnerbekanntem mit einer Eintrittskarte versehen hat, so folge er getroßt der Menge die Treppe hinauf, in in den Saal hinein. Betäubt, geblendet von der Kraft der Musik und dem Glanz der Beleuchtung, wird er im ersten Augenblicke da stehen, und erst nach und nach sich erholen und das Einzelne zu unterscheiden vermögen. Beschau dir jetzt die Gruppen der Anwesenden, überblicke die den riesigen Saal entlang wirbelnden Paare! Du wirst dich wundern über das Unerhörte, nämlich darüber, daß der wahre innere Charakter dieser Gesellschaft vollkommen dem Namen, den sie durch die Tausche erhalten, entspricht. Im Großhinn, diesen großen Konglomerate von Bekannten und Unbekannten, herrscht der Großhinn. Dieses Phänomen läßt sich jedoch durch eine genauere Anschauung der Anwesenden leicht erklären.

Nicht einer Kaffe gehbt dieser Ort des Vergnügens an. Die Gesellschaft ist zusammengelagert mit der größten Mannigfaltigkeit; bloß Verlegung der Sitten, wie sie unter Gebildeten herrschen, schließt der Aufnahme aus.

Hier finden wir den Beamten mit seiner Familie. Der Kaufmann kann hier sich und den seinen alle Vergnügungen der großen Welt verschaffen, ohne seine Koncomie zu sehr zu gefährden. Schauspieler und Schauspielerinnen kommen her und beweisen, daß man sich der Bühne widmen kann, ohne eben ein Kind des Verderbens zu werden; sie sind sehr gut aufgenommen und jenen die Zusammenkünfte durch ihre Verdienstwürdigkeit und ihr Talent. Die Tochter des Handwerkers, des Bierbrauers erscheint in glühenden Riegelhübschen, ist aber deswogen nicht weniger von einem Schwarzam Bewunderer und Anbeter umgeben. Der Künstler ist beliebt, trotz dem, daß er bisweilen aus Schönheitsfinn seine Kravate trägt, oder, aus Bewunderung für Albrecht Dürer, Haar und Bart lang und wallend trägt, wie dieser alte Meister. Der Student ist willkommen, wenn er sein kleines Mäuschen auf einen Werd mit dem schwarzen Hül verkaufen will. Der Staatsmann erholt sich hier von seiner Kopfarbeit. Der Offizier bringt buntes Leben in die schwarze Einformigkeit der Gräde. Der König, die Königin suchen den Großhinn auf, sich zu erheben.

Diese Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung ist das wahre Element des Großhans in der Großhinn. Mit der Größe und dem Glanz verbindet diese Gesellschaft die angenehme Möglichkeit für einen jeden sich nach seinem Geschmack, nach seiner Neigung einen Kreis von Vertrauten auszumäßen, aus der Klasse, welche seiner Persönlichkeit am besten zusagt. Die untern Stände lernen hier geschlossene Eitten; die hohen verlieren von ihrer langweiligen Eitschheit; die Vermischung beider bringt Leben und Kolorkit ins Ganze, und verbannt alle traurige Einförmigkeit.

Befegnet ist die Stadt wo solche Gesellschaften vorhanden sind! —

Mancher Leser wird vielleicht diesen, meinen Stoffreffer nicht verstehen, und glauben die Leute seien doch überall so klug geworden, sich nicht mehr der Geburt und dem Berufe nach in Klassen abzutheilen, und einzusehen daß ein Getrideter in jeder Gesellschaft mitkommen sein müßte. Leider muß ich diesen Lesern widersprechen und ihnen bekennen, daß selbst in meinem republikanischen Vaterlande sich viele Städte finden lassen, wo die Patriarier abgeschlossene Gesellschaften halten, anzusehen wie die Reichen ihrer mit Spinnweben überhängten Familienporträts, die Kaufleute sich zusammen klubbieren, gleich den Zuckerhüten und Tabackrollen in ihren Magazinen, und die ehrbaren Handwerker an dritten Orten auf den Zünften bei dem Schoppen sitzen. Doch genug hiervon; Krädwinkeln bleibt halt Krädwinkeln! —

Seht, wie dort im Großhann die Mädchen der Mägdelein flattern, weiß, roth, blau, grün, und wie die bunten Blumen und die glühenden Riegelhäubchen so reich und schelmisch in den Locken sitzen und mit einander weilkämpfen in Glanz und Frische. Seht, wie die Väter und Mütter schmunzeln auf den Gallerien sitzen und mit Stolz und Luß hinunter schauen auf ihre flatternden Kinder. Seht hin auf die fröhlichen Gruppen, welche sich um die Sterne erster Größe die fest bunten Firmamente bilden.

Wer ist die junge Frau dort, die fastige Schönheit, im grünen Seidenkleide, mit den vollen Formen und dem goldenen Riegelhäubchen, mit welcher der König so freundlich spricht? — Es ist eine alte Bekannte, es ist die Wirtin vom grünen Baum.

Wer ist jene dort mit dem herrlichen Wuchs, mit dem allertiefften Gesicht, mit den unumstößlich festeten Widen, die, umringt von einem dichten Kreise ihrer Anbeter, für jeden einen Blick, ein Wort, ein Zeichen hat? — Es ist die gefeierte Schauspielerin Charlotte von Hagn. Ihre natürliche Lebhaftigkeit ist noch erhöht worden durch den begeisterten Schwan des Chamagners, und sie sprudelt ganz in übermüthiger Laune. Jetzt schwebt sie, eine leichte Grazie, im Arme eines Begünstigten im raschen Walzer daher. Ihr Schwanendals, ihr blendender Nacken drausicht das Auge ihres Tänzers. Wer könnte solcher Versuchung widerstehen? er konnte es nicht. Seine brennenden Lippen senken sich hin-

unter auf den weißen Nacken, und saugen einen brünstigen Kuß. — Aber wehe diesem Kuß, und wehe dir, Charlotte von Hagn! Durch diesen Kuß, der auf deinem verführerischen Nacken brannte, hast du das Recht vererbt, künftig einzugehen in den Großhinn, diesen Wohnplatz der Seligen, denn so haben gestanden die unerwidlichen Mitglieder des Vorstandes.

Endlich schmeigt das Orchester. Die Mädchen gehen mit ihren Müttern nach Hause und freuen sich schon jetzt auf den süßlichen Abend, der sie nach einer Woche wieder hieher bringen soll.

Die Männer gehen in die Gesellschaft und jeder trinkt noch seine Flasche Bier.

## G.

## Nachstück.

„Lebe wohl, alles Haus! Gott weiß, ob und wo wir uns wieder sehen werden.“

Mit diesen Worten verließ ich einen Freund aus Norden, der diesen Abend zum Abschiede seine Intimen trefflich bewirthet, und am folgenden Morgen fortziehen wollte nach Hause, Pfälzer zu werden. Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen, auch nicht wieder von ihm gehört. Vielleicht hat ihn eine Schwindflucht geholt, wozu er einige Anlagen hatte; vielleicht hat er sich schon hübsch eingerichtet mit einer netten jungen Frau und allerliebsten kleinen Jungen; oder er sitzt auf Ehrenbreitstein, oder in Spandau, wegen demagogischen Umtrieben. Auf jeden Fall, wenigstens in den zwei ersten, hat er mich gewiß schon längst vergessen.

Solche Ahnungen von Nichtwidersehen und Vergehen mochten sich schon damals in mir herum treiben, und ihre Wirkung auf mein Gemüth wurde noch verstärkt durch den reichlich genossenen Rhein- und Mainwein. Obson die zwölfte Stunde schon geschlagen hatte, konnte ich mich doch noch nicht dazu entschließen, meine Stube und mein Bette zu suchen, sondern fuhrte mich in solcher Stimmung, daß es mir nöthig schien, mein aufgeregtes Gemüth und Blut zuvor noch in den vom Monde blaß beleuchteten Gassen Münchens herum zu spazieren.

Düster schauten mich die langen Häuserreihen an. Die Fenster waren dunkel, wie die erloschenen Augen in dem kalten, hellgrauen Gesichte eines Totten. Rath und nach giengen die letzten Studier- und Arbeitslampen hoch oben in den Dieben aus, und es schimmerten klug noch einige flackernde Nachtlichter in Krankentuben, wie Leuchtwürmer in den leeren Augenhöhlen der Todtenhöfe.

Da kamen durch die Einsamkeit vorbei geritten die Kurasserpatrouillen, in ihren langen, weißen Mänteln, die Mann und Roß einhüllen, gleich Gespenstern auf einem Schlafteufel;

und bald verhalte der Hufschlag ihrer Kofse in der Ferne und es ward wieder still.

Ich bog um eine Ecke, da stand riesengroß die Frauenkirche vor mir, und ihre schwarzen Massen zeichneten sich scharf auf dem sahen Himmel ab. Der Mond umkränzte den Stiesel ihrer Thürme mit einem schauerlichen Heiligenschein, und man hörte deutlich in der Höhe das Knarren des Uhrwerks. Sie war da schimmam aus der denachdarten Gasse herüber ein verlornes, mattes Geräusch; es war ein heiseres Lachen, Weibergetöse, und ich schauerte. Endlich verstumte auch dies. Ein unheimlicher Luftzug kam und umwehte die Hunderte der Grabmaler, welche rings um die Kirche erbaut sind; die Ritter, die Frauen und Könige schienen mit ihrem feineren Bewußtsein zu tauschen und sich herausarbeiten zu wollen aus den Mauern, wo sie eingestiftet waren. Ein unwillkürlicher Schauer erfaßte mich, und ich ilte hinaus, aus dem Schatten des Kiefen, der mich erdrückte mochte.

Und als ich in die Gassen weit gegangen, stand wieder ein schwarzer Kiefl vor mir; der strebte aber nicht hoch und schlank zum Himmel empor, und sein Heiligenschein umkränzte seinen Sichel. Er lag breit und unförmlich da, wie eine ungeheure Kröte, und Sifthauch strömte aus seinem Schlund. Es war die königlich bairische Zentral-Polizei-Direktion. Unten im Kellergeschöße blinkten noch einige Lichter und leuchteten, Gott weiß welchem geheimen, unheiligen Treiben. Sie bligten mich an, wie die giftigen Augen irgend einer ungeschalten Meerlarve, die ihre Beute gern mit ihren schlammigen Gliedern und jähren Häuten umstricken und in sich hineinziehen möchte, um sie dann wehrlos zu erküden und zu jernmalen. — Der Schatten der Frauenkirche hatte meine Seele mit einem erdabenen Grauen erküft. Der Dampfkreis dieser Riesenkröte aber brückte sie tief kinad in den Schlafan, den sie ausströmte, und lähmte meine Glieder, und ich versuchte umsonst, mich fortzumachen aus ihrem Bereiche; denn meine Schritte wurden durch den trüben Gedanken gehemmt: auch so meinen lieben Fremden steden da drinnen, und das Ungeheuer schickte sich an, sie langsam zu erdrücken. Und ich war noch durch diesen Gedanken gekannt, als von der Nacht getragen ein Lied kaum vernehmbar zu mir herüberklang, welches dem innern Hofsaal zu entziehen schien. Es war das alte Lied vom Kaiser Rothbart. Ich lauschte wehmüthig den bekannten Tönen. Sie wurden aber bald unterbrochen durch schwere Tritte, Riegelgeflirr und rohes Schelten, und ein heiser, lang gehaltenes Susser brachte wieder alles Schweigen in die schwarzen Mauern. Wie hätte ich es noch länger hier aushalten können? — Meine Schritte trugen mich so schnell wie möglich fort durch die Häuserreihen, und ich wurde durch nichts mehr in meinen düstern Gedanken gefüßt, als hin und wieder durch die heisere Stimme eines melancholischen Hundes, der, auf irgend einem Strich eingesperrt, in Ermangelung eines bessern Ziehrücktritts den Mond anheulte. —

Und als ich wieder eine Gasse entlang gegangen war, da

standen vor mir, hell vom Monde beschienen, in ihrer stillen, berrlichen Majestät das Theater, und der neue Königsbau. Des Mondes heller Strahl zeichnete mit großem Schatten und Licht die ungeheuren und doch so schlankschimmernden Säulen des ersten, und spiegelte sich schimmernd in der langen Reihe der mannhohen geschliffenen Schreiben des letztern. Alles athmete hier die ruhige Schönheit, die verschwenderische Pracht und Unpignkeit der Kunst, des Genusses und der Bequemlichkeit. Ich labte mich einige Minuten lang im Anschauen dieser stillen Größe, wandte mich dann um und gieng einige Schritte weiter.

Ich kam in ein neues Quartier. Ich stand in einer der Gassen, wo die Ehrlichkeit aufhört, und um mich her waren die Höhlen des Glends und des Lusters. Unreiner Quasim erschob sich wie ein Rebel von der fottigen Straße. Verunglückte Ragen suchten auf derselben ihre Nahrung, und ein betrunkenner Bettler lag schnarchend in der Gasse. Da hörte ich in meiner Nähe etwas, wie der Laut menschlicher Stimmen. Ein matter Strahl schimmerte durch den Riß des Fensterlakens eines Zimmers zu ebener Erde. Ich gieng und lauschte. — An der Thüre der schmutzigen, schwarzangeräuchten Kammer war der blutende Leichnam eines Hundes aufgenagelt. Ein altes, tiefalngiges Weib war eben damit beschäftigt, einen Theil des eisen Bratens zuurücken. Neben dem Feuer lag der Tisch dumpf und gedankenlos hinter den Bruchstücken eines Lagers; auf dem Tische stand ein Krug, den er hie und da an den Mund setzte. Die Tochter lag, ermüdet von nächtlichen Streuzügen, halb schlafend in der Ecke auf einer halbverfallenen Strece. Sie war aufgeputzt in einem weissen, bis zu den Knien mit Roth bespritzten und mit Flecken bedeckten Kleide; im Haare trug sie Goldflitter und weisse, verschossene Papierblumen; eine Wange war piegelroth geschminkt, die andere abgemaschen durch esse Käse und unsauberen Geiser. Wenn sie ihre farblosen Augen hie und da öffnete, so war es, um mit Bier auf das Getränk im Krüge zu blicken. Einige nackte, hagere, gelbe Kinder waren um die lodernde, leisende Alte gekauert, und schauten mit verschlingenden, heißhungrigen Blicken auf das Stück Hundefleisch, welches am Feuer briet und durch seinen Duft ihre Fluß verdoppelte. Nicht aber trieb der Ael fort von meinem Lauscherplage, und ich dachte an die geschliffenen Spiegelfenster des neuen Königsbaues.

Unbewußt führten mich meine Schritte zum Hofort, welches damals noch nicht neu aufgeputzt war und herrlichen Fresken geschmückt war, wie es jetzt mag zu sehen sein; sondern gran und verfallen da stand, wie ein Orphenst aus den Zeiten, die oortbegegangen. Von da lenkte ich rechts ein und wandelte nun längs der Iar in der Mondschinkel, so bekannt allen verlierten Pärchen Münchens. Jetzt war sie leer von ihren gewöhnlichen und lieblichen Besuchen, den jactischen Seelen, denn die Stunde war vorüber, an welcher die Liebespaare in Nachtwinde spazieren gehn. Jedoch schien alles Geleise, alle erhörten und unerhörten Susser, alle Küßen

welche einige Stunden früher hier erlungen, in den Weiden und Pappeln sich gefangen zu haben, denn es rauschte melodisch und schmelzender als mein Haupt, und zu meinen Füßen flüsterte die grüne, verlebte Nymphe Jar es nach. — Es ist aber nicht zweckmäßig, so ganz alleine in der Mondscheinecke zu lauschendeln. Dieß Hüßern, Rosen und Äpfeln, das ob meinem Haupte und zu meinen Füßen rauscht aus den Wipfeln der Bäume und den Wellen des Flusses, bringt mir nichts als Melancholie und Sehnucht. Mein Blut ist jetzt abgefüllt und mein Gemüth voll von einer gelinden Wehmuth. In dieser Stimmung habe ich eine schlaflose Nacht nicht mehr zu befürchten. Deswegen will ich jetzt wieder der Stadt, meiner Stube und meinem Bette zu gehen, reich hier an der langen Kirchhofmauer vorbei, denn hinter derselben sucht es, und der Nachtwind pfeift, und die Janghunde, welche die Gräber bewachen, brummen und heulen so ängstlich, daß man glauben sollte, sie versorgen die Toten, die aus den Gräbern gestiegen sind und flaspern über die Mauern steigen und entweichen wollen, und reissen sie hin an ihren langen Todtenhänden, und scharren sie wieder hinunter in ihre Gräber. —

Endlich bin ich glücklich vorbeigekommen; es umfingen mich wieder die langen, edlen Gassen, deren Stille durch nichts unterbrochen wird, als durch die posternen, unflüchren Schritte eines Betrunknen, der sich in legend einer Kneipe verhält. —

Doch nun gute Nacht, du todtes, gespenstiges Rümchen! Ich will jetzt deinem Beispiet folgen und mich hüßich ruhig schlafen legen. Wenn ich morgen erwachen werde, bist du schon längst von deinem Scheintode wieder auferstanden, und deine Braußüßer werden wieder angefüllt sein bis in die späte Ritterzeit.

Unterdesen schloß wohl!

(Fortsetzung folgt.)

## Die Sage vom ungetreuen Liebch.

### Erstes Kapitel.

Und der Kaiser ergreift den goldenen Pokal.  
Und spricht mit jubelndem Widen:  
Wohlt dünnet das Joch, wohl reuget das Maß!  
Wein feiglich herzu zu entsanden;  
Doch — — —

Schiller.

Im hochgenübten Marmorfoale auf seiner Königsburg in der alten, herrlichen Römertadt sah der Kaiser Ermenrich beim Festmahle. Von seinem Haupte leuchtete die goldene Krone, und der schwere, seidene Purpurmantel umflog die Helziglieder des Herrschers eines Drittheils der Welt. — An seiner Tafel saßen mit ihm die Weubersöhne, der eble Dietrich von Bern, und die beiden Harlungen, neß dem

ritterlichen Wanne, Markgraf Rüdiger von Pochlarn, den der mächtige Czel von Hünenland mit freundlicher Botschaft gesendet. Als Stellvertreter seines Lebensherrn wurde ihm die Ehre der kaiserlichen Tafel zu Theil. — Eine Stufe tiefer saßen an mächtiger Tafel des Kaisers Schwessterjohn, der kühne Walthar von Spanien, König Guntker von Worms, und der Griede, welcher kostbare Geschenke, den Tribut demüthiger Huldigung vom Kaiser des Morgenlandes überbracht hatte, mit dreißig Königen, welche dem Herrscher von Rom lehnspflichtig waren.

Im tiefen Raume des unermeßlichen Saales schaueten an zahllosen Tischen mehrere hundert Fürsten, Grafen und Ritter. Dienende Knappen in hellen Gewändern liefen zwischen den Tafeln hin und her, die Geschäfte des Schenkensamts zu verwalteten.

Mit Vergnügen überschaute der Kaiser das frohe Gemüth, und Heiterkeit lagerte auf seinem strengen, stolzen Gesichte. — Er sprach laut: Alle meine Vasallen von fern und nahe haben nach meinem Befohle sich eingefunden zu meinem Feste, und große Könige haben es durch ihre Gegenwart oder ihre Stellvertreter verherrlicht; so daß man rühmen kann, die besten Männer der Welt seien in diesem Saale versammelt. Aber ein Geladener fehlt, fuhr er fort mit finsternem Blicke: Warum vermeidest der geistliche Statthalter Gottes vor meinem Angesichte zu erscheinen und die Luft meiner Hochzeit zu theilen?

Der ältere der Harlungen, Edgar, entgegnete darauf, der heilige Vater habe sich entschuldigen lassen, weil er an solcher weltlichen Lustbarkeit keinen Theil nehmen dürfe.

Des Kaisers Brauen zogen sich düster zusammen, und er sagte mit verhaltenem Ingrimm: Ich habe ihm gerne erlaubt, bei den Wasserspielen der Männer zu Hause zu bleiben. Aber ich will, daß er heut bei dem Mahle erscheine. Seine Weigerung kränkt mein Herrscherrecht; und nimmermehr werde ich solchen Trug meines Vasallen dulden.

Erlaubt mir, großer Dheim, sagte Edgar bescheidenlich, auch hierauf zu erwidern, daß der Priester Christi nicht einem weltlichen Vasallen gleich gestellt werden kann. Ihr weißt, der heilige Vater hat, als frommer Ordensmann, Gelübde gethan, allem weltlichen Geschäft zu entsagen. Wie, sollte er sich in der Gesellschaft von Reden dem Weine und fröhlichen Gespräde ergeben, mit Frauen und Jungfrauen umgeben, von eiteln Dingen, Krieg und Maidwehre reden, und die britnischen Gesänge eurer Spielleute anhören?

Du sprichst verständig, Neffe, entgegnete Ermenrich: Es ist gut, daß der mürrische Alte nicht hier ist. Aber, fuhr er zornig weiter: saß glaube ich, wir haben Unrecht gethan, als wir uns zu diesem weiblichen Glauben bekehrten. Des Nordlands Götter waren für Männer geschafun, und ehten die Helden, die in der Schwacht ihnen dienten. Und sie adhteten auch die Gottheiten anderer Länder, wenn sie werth waren, mit ihnen zu kämpfen, oder das Trinken der Freundschaft



zu leeren. Aber diese Christengötter verlangen einzig zu berechnen. Und doch versehen sie nicht ihr Reich mit dem Schwerte zu sichern. Und weil sie selber feig sind, so wollen sie ihre Diener zu Feiglingen machen. Eklasische Gebuld und thatlosel Beten ist ihre Lehre. Nüchternheit und Unterdrückung aller Begierden ist ihre Tugend.

Herr Dietrich lachte bei diesen Worten lustig auf und schüttelte das Haupt, daß die wechschwarzen Locken um selbes herum flogen, wie nächtliche Raben. In seinen dunkeln Augen flackerte ein unheimliches Feuer auf, das schnell wieder verlösch. Der fromme Darlung nahm aber das Wort, und erinnerte den Kaiser, mit welcher sorgsamem Treue die christlichen Priester seine verwundeten Krieger gepflegt und geheilt, wie sie bei der großen Pest mit Verachtung des Lebens die giftigen Dünste der Krankensäule geathmet, um den Nothleidenden Linderung zu bringen, bis ihr Gebet die Welt von der bösen Seuche gereinigt. Hast du, sagte er, die Tage der Hungernoth schon vergessen? Wer öffnete damals bereitwillig die Vorrathskammern, und theilte den häßlichen Überfluß mit deinen hungrigen Kriegern? Damals hast du den Christen glauben für den besten auf Erden erklärt.

Ich kann nur den Gebet adeln, erwiderte Ermemrich, welcher auch zu hindern vermag, daß ihm keiner nehme, was er zu geben verweigert, und die Krankepflege ist ein Geschäft der Frauen. Aber sei nun das, wie es wolle, so bin ich ein Christ geworden, und will es bleiben. Jesus ist in diesem Lande der mächtigste Gott. Nur muß der Priester sich daran gewöhnen, auch unsere alten Götter, welche die Annelungen seit unendlichen Zeiten beschützt haben, in Ehren zu lassen. Ich habe ihm noch nicht lange verziehen, daß er meinen guten Gefellen Heime zu einem faulen Wände gemacht hat. Und wie es scheint, hat er Fuß, meinen leidlichen Neffen auch so zu verkehren. Aber ich will ihm dieses Beginnen verzeihen.

Er warf einen strengen, prüfenden Blick auf den Neffen, den dieser fest aufhielt, während eine leichte Röthe sein Gesicht überflog, wie ein Vulkanschatten. Verlegen starrte der jüngere der Hurlungen vor sich hin auf die Tafel. König Dietrich leerte sein Trinkhorn; und Markgraf Rüdiger suchte zu sprechen. Da gewachte der Kaiser einen Spielmann, der, auf seine Fiedel gelehrt, erwartend an die Wand gelehnt da stand. Er winkte ihn freundlich heran, bel ihm sein Trinkhorn und sagte, zu dem von Pedlern gewendet.

Guter Markgraf Rüdiger! Ihr habt mir von euerm großen Könige treffliche Gesellen zum Geschenk mitgebracht. Nun sollt ihr aber auch meinen besten Fiedler, Meister Jung, hören; und ihr werdet und zugestehen, daß es keinen bessern gibt in deutschen Landen.

Rüdiger antwortete mit Anstand, daß der Ruhm von Meister Jung's Gefängen bei allen Völkern deutscher Zunge, ja noch weiter, als unerreichtbar gepriesen werde, und daß er für ein großes Glück achte, dessen Lieder und Spiel einmal selber zu hören.

Die kräftige, hohe Gestalt des Sängers stellte sich neben die Tafel, dem Ansichte des Herrn gegenüber. Die Augen waren sinnend nach der Bildung der Halle gerichtet, während die Hand dem Saitenspiel streng, jurnende Töne, bald rasch abgedruckt, und bald wieder lang anhaltend, wie in dumpfes Grollen verschwindend, entrang. Da verstumte auf einmal das Geräusch der munteren Feder, die Männer erhoben sich von ihren Sigen, und drängten sich im Kreise um die Königstafel und den Spielmann. Der Spielmann wandte sein Ansig, sein glühender Blick überflog die Versammlung. In Ehrfurcht gebietender Haltung stand er wie ein Überirischer da, in langem Gewande; sein weißer Bart floß bis zum Gürtel hinunter. Sein Lied begann, ein ernst mahnender Schlußruf. Es schilderte den frechen Übermuth der alten weischen Wälfingen und spornete die nordischen Völker zum Kampfe. Er rief den herrlichen Helden Wälfrieden. Wälfrieder schloßen die Dine, und die lauschenden Reden schlugen begeistert an ihre Schwerter, als der Meister den Verilungungskrieg überziehen ließ. Bald mischten sich klagende Laute in den dringenden Schlußlärm. Alles löste sich auf in den verzerrten, den Ton der Beweihrung. Der wurde überäubt von dem prächtigen Siegesgott der Wälfingen. Aber furchtbar klang dazwischen der Racheidur Ddink. —

Herr Ddin verließ den Anstand,  
Erzog die Helden im nordischen Land. —  
Zeit wurde getürzt der Casars Thron,  
In Roma herrschte der Ddinsohn.

Der Sänger schwieg und die Männer erhoben ein Wackengeffur zum Zeichen des Beifalls. König Ermemrich rief in freudigem Stolze: Für dieses Lied, guter Meister, will ich dich königlich belohnen. Die alte Verbeirung Ddink ist heute erfüllt. Das Kömerreich ist den deutschen Männern unterthan geworden, und der Gotte trinkt halt des Rethes italischen Wein aus dem Horne. Traun! noch niemals ist es geschehen, und schwerlich wird es in Zukunft geschehen, daß so viele treffliche Männer in Roma versammelt sint, wie heute: ja, man kann sagen, in diesem Saale sitzen die besten Männer der Welt. Sicherlich redet ihr Wahrheit, sagte Herr Dietrich: denn wo gäbe es Fremden, der sich den Annelungen und ihren Gefellen vergleiche, als etwa die Helden König Egel? Und der beste seiner Vasallen ist ja heute unter uns.

Einen giftigen Blick auf die Annelungen und Rüdiger werfend, erwiderte mit seiner Stimme der jerrich geuzte Gesandte von Constantinopol: Diesen herrlichen Mann, Markgraf Rüdiger, haben die Feldherren meines Kaisers vor Zeiten aus seiner Herrschaft in Arabien vertrieben, und es scheint nicht, daß er Lust sieht, dahin zurückzukehren.

Nein, beim Himmel! entgegnete Rüdiger: so lange meine Landleute die weiblichen Schwachlinge bleiben, zu denen sie euer Weisheit gemacht hat. Ich habe Weineselischen gesucht und sie gefunden bei den Männern des Nordens.

Jetzt begann der König vom Rhein den Werth seines Bruders Hagen und seines Schwagers Siegfried zu rühmen, und sagte: Wo diese beiden nicht stehn, da soll man nicht sagen, daß alle die Besten versammelt seien.

Was eucrn Bruder betrifft, sprach Ermenrich lachend, so wird auf den Straßen gefungen, wie ihn mein Schwagersohn Walther mit einem Auge aus dem Walde heimgeführt hat. Dennoch ist er ein wackerer Held, und ich befehl' euch, Herr Gunther, ihn und den Drachentödder zu meinem nächsten Feste mitzubringen, damit der Kreis vollständig werde.

Ihr befehlt mir? rief König Gunther. So erkläre ich euch, daß ich zu eucrn nächsten Feste weder die beiden bringen, noch selber kommen werde. Ich bin ein freier König, und nicht euer Vasall.

Ich habe mir doch erzählen lassen, erwiederte Ermenrich, daß einer meiner Dienstmänner die Ehre von Worms verschlossen gesehen habe. Es giebt nur zwei Könige, Hgel und Ermenrich, welche ihre Ehre niemals verschließen, weil sie keine Feinde zu fürchten haben. Und nun sage ich euch, wenn ihr zu meinem Feste zu kommen verweigert, so will ich euch aus eucrn verlassenen Thoren heraus holen lassen.

In diesem Augenblicke traten die jungen Harlungen, welche auf Ermenrichs Wink bei Meißer Klings Liebe den Saal verlassen hatten, in denselben zurück, und führten die Frauen und Töchter der Gäste ein, damit sie Klings Gesänge anhören könnten. Da verhumnte der Zaun, aller Augen richteten sich nach der Thüre, und die Männer machten dem Zuge der Schönen mit Bitte Platz. Voran den schöngeschmückten Frauen schritt des Kaisers herrliche Tochter, Jungfrau Hildeburg. Sie hatte ihren schlanken Leib in kostliche Seidenstoffe gekleidet, ein breiter, goldener Gürtel, mit vielen Edelsteinen besetzt, bestete das Gewand unter dem Busen. Eine kunstreich gearbeitete Kette hing dreifach geföhlungen um ihren Nacken, und das lange, hellbraune Haar war mit Perlenkürnen durchflochten. Schuhe, von Gold und Purpur gewirkt, verhöhlte die zierlichen Füße. Freundlich die Gäste begrüßend gieng sie mit Anmuth durch die Reihen und setzte sich an die Seite des Vaters mit beschämlich gesenktem Blick, während die glänzenden Augen ihrer Begleiterinnen, die auf den Bänken umher Platz nahmen, neugierig im Saale herumspähten. Der Kaiser überschaute forschend die Reihe der Frauen, und ein wackender Verdruß verbreitete sich über sein Antlitz. Die älteste der Frauen trat vor ihn hin und entzündigte das Ausbleichen der edeln Dillia, welche sich, von plötzlicher Krankheit ergriffen, diesen Worten auf ihr naheliegendes Schloß zurückgezogen habe.

Der Kaiser scherte mit unzufriedenem Nicken über die plötzliche Krankheit. Da erzählte Hildeburg, wie sich Dillia um die Abwesenheit ihres Mannes, Herrn Eibich, bitter gekümmert, wie sie mit Heftigkeit begehret habe, nur auf ihrem einsamen Schlosse Trost und Ruhe finden zu können.

Jetzt griff der Sänger in die Seiten, und sang ein liebliches Minnelied. Stille herrschte ringum, und nur unwillkürliche Seufzer aus wogenden Busen schmolzen hier und da in die Lute, und schmerzte Hildeburg hin und wieder von den Rittern und Frauen. Edgar stand an die Wand gelehnt und sein Auge hing glühend an Hildeburgs edler Gestalt. Diese sah schüchtern da, doch erbebte sie, von dem süßen Klange verlost, manömal das Auge, und traf erdöthend auf den träumenden Harlungen. Ermenrich bemerkte es einmal und drohte mit aufgehobenem Finger.

Als das Lied geadet, trat der Harlung rasch vor die Königtöchter, jauberte dann, wie gelähmt, einen Augenblick, und ließ sich zuletzt kummelnd an ihrer Seite nieder. Das Gespräch, das er ankündete, stockte bald. Er verlor sich zu erneuern, als die Seiten wiederum rauschten, und Jüngling die Heidenbaten der Seiten und ihrer aemulgischnen Fürsten begann.

Donnernder Beifall begleitete jede Stroöhe. Als der letzte Laut verhaucht hatte, da trat zwischen den Königen herüber ein schlanker, junger Mann und ließ sich vor dem König auf ein Knie nieder. Er hatte den Helm abgenommen, und seine röhlich blonden Haare floßen in Wellen über die schönen, aber wenig breiten Schultern hinab. Die scharfe Stut seiner Augen war freundlich gemildert. Ermenrich fuhr, wie überaus, bei dem Anblicke zusammen; aber schnell gefast, beugte er sich mit gültiger Hebrüt über den Vasallen, den er lächelnd aufhob, mit den Worten: Gesehener Eibich! du bist schneller, als unsere süßne Erwartung, wenn auch weniger schnell, als der träge unserer Wünsche. Wir hoffen nicht, dein Bescheid so bald beendigt zu sehen.

Der Name des großen Ermenrichs, erwiederte Eibich, hatte die Empereur geschlagen, bevor wir ihnen die Stirne boten, und die Milde der Anelungen, deren unwürdiger Verkünder dein Knecht sein durfte, hat die mildesten Vasallen zu deinen getreuesten Freunden geworden. Der verrätherische Anführer ward nach Belieben belohnt. Seine Hinrichtung ist die einzige blutige That, welche dein Ruhm und die Gerechtigkeit verlangt.

Er sel also dein Henkers Hand? fragte der Kaiser. Ich achtere, er würde sein Leben besser verkaufen.

Wir hatten kaum ein leichtes Treffen am Eingange seines Landes geschlagen, fuhr Eibich fort, und mehr durch die Kraft deines Namens, als durch unsere Waffen gefest; als die Neute reuig sich deinem Banner unterwarfen, und zum Preis ihrer Sühne den Herzog in unsre Hand gaben.

Und du ließest ihn hinrichten? brach Dietrich los: Schmach über dich, feiger Eibich, und Schande über die Ritterthäter, welche den tapfern Mann so schönder Weise in deine Hände geliefert!

Wir würden es loben, sprach Ermenrich, wenn du den Richterpruch uns überlassen hättest! Indessen erkennen wir auch hierin deinen guten Dienstleistungen an. Und damit jeder sich über-

zeuge, wie hoch wir deine Dienste und deine Klugheit achten; so beschleunig wir dich mit dem selbigen Herzogthum des Berräthers, bedingen aber, daß du, so viel dieses Amt die erlaubt, an unserm Hofe verweilt, damit wir in keiner wichtigen Angelegenheit deines erprobten, guten Rathes entbehren.

Dietric und Wittich warfen zornige Blicke auf Sibich. Meister Jung setzte tief auf, und ein unwilliger Griff entlockte den Saiten einen großen Laut, der wie ein schmerzlicher Weheuf durch den Saal hallte. Sibich aber verneigte sich dankend und erbat sich Urlaub für einige Tage.

Da lächelte Ermenrich selbst und sagte: Es scheint, mein getreuer Sibich will seine Hausfrau besuchen. Ich habe dir eine Überraschung bereiten wollen, und habe Frau Divila an den Hof entboten. Aber die Gute hat sich ohne ihren Ehemann hier nicht gemögen können. Das Heimweh trieb sie diesen Morgen nach ihrem Schlosse zurück. Ich entlasse dich ungerne; aber es ist billig, da mein Dienst dich so lange entfernt gehalten, daß du dich jetzt deines Weibes und deines Hauswehens erfreuest. Aber nur die Morgen um diese Stunde kann ich dich missen. Bringe Frau Divila den Gruß deines Kaisers, und denige dein ebehrliches Ansehen, sie uns zurück zu bringen. An deiner Seite wird sie den Aufenthalt wohl gemüthlicher finden.

Als Sibich aus dem Saale geschritten, hielten sich der Berrar und Wittich nicht länger. Sie sprachen in leichten, trostigen Worten den Tadel aus über die Ehrenbezeugungen, die der Kaiser einem unwürdigen Kanne erwies.

Ihr kasset, sprach Ermenrich unwillig, gleich thätigen Kindern in Sibich den letzten Sprossen des unglücklichen Rosomonenstammes, und vergesst seine vielen Verdienste um meinen Thron. Ihr versetzt euch auf Kriegsführen und Zechen. Aber die klugen Rathschläge des treuen Mannes sind dem Kaiser wichtiger, als euerer Häufte. Und ich habe an diesem Sibich noch mancherlei gut zu machen, was ich an seinem Geschlechte verschuldet.

Der Kaiser erhub sich mit innerer Bewegung, und entsetzte sich bösig. Oheim! rief ihm Dietric nach, zu wirtlichen Zeiten erleben, da du seine tückischen Rathschläge versuchst! Er ist ein schlimmerer Mörder, als dieser unglückliche Herzog war, den er erst selber zum Aufruhr gereizt, und dann schelmischer Weise gefangen und sein Leben geraubt hat. Aber, so wahr ich lebe, ich werde nimmer an diesem Hofe erscheinen, so lang dieser Sibich mit seinem Rathe hier waltet!

Er verließ zornig die Halle, und ritt ohne Abschied mit seinen Mannen gen Bern. Wittich folgte ihm, und kehrte, nachdem er die jungen Darlungen dem getreuen Waffenmeister Fart empfohlen, nach seiner Stadt zurück. Der griechische Gesandte und der König von Worms schritten lächelnd nach ihren Gemächern. Die Gäste gingen auseinander. Die Frauen jagen sich zurück, von den Jünglingen die zu ihren Gaben begleitet. Hildegard sagte halbweidend zu Edgar: dieses schöne Fest will in Traurigkeit enden. —

Der Stolz unser Bettern, erwiderete Edgar, erregt den Zorn deines Vaters, und macht uns die Fremden abgeneigt.

Nach ich fürchte den Reid dieses Sibich, den mein Vater mit unbegreiflicher Verblendung zu sich heraufsieht. Wie kann er den Tod seiner Brüder vergessen? Der Kaiser wohnt thöricht, er kenne seine Abhängung nicht, weil er selten genug ist, niemals davon zu sprechen. Es ist wahr, keiner zeigt den ergebenen Dienstreifer, wie er; aber bei seiner Freundschaft kommt er mir vor, wie eine gleißende Schlange, die auf tödtliche Bißte fann.

Du thust ihm Unrecht, rief Edgar! Er hat als Christ die heidnische Rachepflicht abgeschworen, und ist deinem Vater dankbar, als seinem Lebenstretter und Wohlthäter.

Unter solchem Gespräche waren sie an den Frauengaben gekommen. Der Harlung verlaubte sich von der schönen Ruhme, und schritt, den Schwarm der Jünglinge vermeidend, in stillen Träumen nach der Festhalle zurück. In dieser, welche alle Gäste verlassen, fand Meister Jung einsam mit den Gedärden eines Seherd und lang ein jürendes Befehle über den Untergang des amelungischen Reichs. Dann geriff er mit wildem Griffe die Saiten, und schritt gesenkten Hauptes neben dem erstarrten Edgar vorbei, aus dem Saale.

### 3 meites Kapitel.

Du mußt mit mir frohen!  
Und aber: du mußt mit mir frohen.  
Hilstand.

Während am Hofe Befürzung herrschte, und die Gäste sich zerstreuten; ritt Sibich frühlich seinem Schlosse zu. Vor dem Saume eines Waldes, an einer Halte, sprang er vom Ross, um eine Stunde zu rasten. Kaum soß er im Grase, als er einen schwarz gerüsteten Ritter ohne Abzeichen des Helms und Schildes gegen sich anreiten sah. Fluchend raffte er sich auf, bestieg sein Thier, und jagte in den Waldeshäuten hinein. Aber sein Kerner war müde. Bald vernahm er hinter sich flüchtige Fußschläge, und der schwarze Ritter rief ihm zu: He! Mein Neffe Sibich, will du nicht deinen Oheim, deinen einzigen Verwandten, erwarten?

Zinker in sich hinein seufzend wendete tiefer um und antwortete: Eid gegrüßt, Herr Oheim in Gaben! Ihr werdet Frau Divila willkommen sein, wenn Ihr mich nach unserm Schlosse begleitet wollt.

Mit höhnlichem Lachen entgegnete der Andere: Ich will euer jährliches Niedersehen nach so langer Trennung nicht sären. Mit deiner Frau habe ich keine Geschäfte. Du aber, fuhr er mit geberdlichem Ernste fort: Steige ab. Mit dir habe ich zu reden.

Unschlüssig weckte der Herzog einen Augenblick; aber der Andere war schon abgesprungen, hatte dessen Kopf beim Hügel gefaßt, und niederhölle fast drohend die Worte: Steig ab.

Jöhrend gehorchte Sibich, indem er sagte: Meinem Oheim ist mancher gegen mich erlaubt, das ein anderer mit seinem Blute bezahlen würde.

Heil! lachte der schwarze Ritter; hab' ich doch nicht gewußt, daß du so blutdürstig bist.

Oheim! jürnte Sibich, die Hand ans Schwert legend: Vergeltst mich, daß ich meiner Ehre mehr schuldig bin, als euren grauen Haaren!

Vergilt nur du nicht, straffe Saden: was du ihr schuldig bist. Denn gar wohl ist dir bekannt, daß dein Oheim nicht deine Ehre verletzen will, sondern vielmehr fördert, dir selbe zu wahren. — Erzähle mir nun, was für Heldenthaten hast du in deinem Kriegszuge ausgerichtet, und wie hast du dein Wort gelobt?

Sibich schwieg, hinstarrte auf den Boden starrend. Da begann der Oheim wieder: Lester Tyrone's der herrlichen Kosomonen, über mir zu! — Oerret und mächtig übte sie seit mehr denn Jahrhunderten unser Stamm, der berühmteste in allen nördlichen Landen. Unser Rath warnte die Deutschen vor der Eroberung griechischer und italischer Lande. Die Anmelungen, des Ruhms und der Beute bedürftig, erlogen alte Propheetenfrüchte, und führten das bedröhte Volk über die Alpen. Ihre leicht errungenen Siege haben ihnen das Land unterworfen. Mit den Schätzen der Unterjochten haben sie sich Befestigen erkaufte, und ihre Namen haben die besten Heldenmänner der Deutschen verdrängt. Aber sie sind abgefallen von deutscher Art und von deutschen Sittern. Die Hrenfeinde haben sich in dem Sümlande ihrer bemüßert und trachten durch sie die Ohndschöne tüdlich zu verderben. — In Kosomone folgte dem hochwürdigen Römerzuge. — Und viele Streue sammelten sich um deinen Vater, und wählten zu Hanse germanische Ehre. — Darum hasten uns doppelt die aufstrebenden Anmelungen. Aber die prächtigen Welschlandkämpfer fürchteten mit Männern den offenen Kampf. Sie wandelten die Pfade der Falschheit, und luden uns zu freundschaftlicher Zusammenkunft. Dort beim brüderlichen Male fiel dein Vater von des meinidigen Berners menschenverderlicher Hand, und mit ihm verbluteten alle unsre Fürsten, die jugenden waren. Ich war geboren, unser Haus und Land zu behüten, und sorgte für meine drei unmündigen Brüder. Du, sahst du ein Säugling, wardest der Pflege der Frauen vertraut. In fürmischer Wetternacht weckte mich Lammgeräusche und Woffengetöse. Aus Schloß und Stadt wirbelte mit hundert Jungen die Flamme, vor welcher die Wäge erblühten. Im Hofe stand Ermenrich lachend mit seinen Röktern. Ein Fuß trat frech auf die Leiber deiner erschlagenen Brüder, aus denen noch dampfendes Blut quoll. Ihr treusier Wärter zählte Goldstücke auf seine Hand. Ich fürzte vom Fenster, und kam, über Leiden der Unfrigen freuchschend, frechtend, vielleicht schon verwundet, nach dem Frauenfeld. Dich rief ich, den Weinenden, aus den Armen der trulenden Weiber, dich holte ich zu retten, dich bedeckte mein Schild, als mein Schwert den Juden Ermenrich hin-

strafte, und der Speer seines Genossen meine unberehrte Brust traf. Todesnacht umfing meine Sinne; und als ich erwachte, lag ich unter Leichen unserer Streuen, zwischen den rauchenden Trümmern der Stadt. Dein Schicksal war mein erster Gedanke. Und erst, als mir einer berichtete, sie hätten dich mit Gewalt aus meinem unklammernden Arme gerissen, und Ermenrich habe, von deiner jarten Jugend gerührt, deines Lebens geshont, und dich mit sich genommen, um dich als seinen Knecht zu erziehen; da fühlte ich die Lust des Lebens und der Rache in meinem Herzen wieder erwachen, und ich rief nach Verband. — Weißt du noch, Sibich? wie ich dir diese Geschichte zum ersten Male erzählte?

Lieber möcht' ich erfahren, warum ihr sie jetzt mit erzählt, entgegnete der Besagte.

Weil du sie vergessen zu haben scheinst, junger Beselk. Als ich den Jüngling, der seine When und seine Herkunft nur aus amelunglichen Erzählungen kannte, in der heiligen Witternacht hinausführte unter die mit dem Sturme habernenden Eichen, ihm diese Geschichte erzählte, und er, vom edeln Feuer durchglüht über den grauenwoll geweihten Altar den Schwur heiliger Blutrache gelobte; damals glaubte ich frei ich nicht, daß ich meine Kunde so oft wiederholen müßte! Ich glaubte nicht an die Entartung uneres Blutes. — Aber bei te mahnt dich Saden zum letzten Mal. Bei deines Vaters Schwad! jetzt sollst du mir Rechenschaft geben von deinem Thun!

Was verlangt ihr zu wissen?

Warum lebst Ermenrich noch? Warum sind die Anmelungen noch nicht geführt, und haben mit ihrem Blute den Kosomonen-Rord geführt? Warum ist dein Schwur noch nicht in Erfüllung gegangen? —

Hab' ich mir Jahr und Tag zur Erfüllung etwa festgesetzt? oder habt ihr, Oheim, nicht mit unbedingten Verlauden mir die Ausführung überlassen?

Saden wollte eben wieder losbrechen, als der Hesse mit erkünstelter Besonnenheit fortsetzte: So erlaubt mir, Herr Oheim, auch zu bemerken, daß ich wähne, es sei die rechte Zeit noch nicht gekommen, etwas zu unternehmen. Was somit gebadet euch wohl, wenn ihr nicht vorzieht, mich auf mein Schicksal zu befragen.

Er war bei diesen Worten von dem Boden aufgestanden, hatte seine Stute dicht über Kopf gesetzt, und machte sich fertig hinaus in die Fringen. Aber der andere vertrat ihm den Weg, stieß ihn mit kräftigen Arm jurück, schaute ihm mit bligenden Augen ins Antlitz, und sagte mit dumpfer, vor Wuth getrophener Stimme: So ist es denn ausgemacht, daß mein Hesse meinidig geworden, und wie ein niederträchtiger Hund vom Sklavendrope des Wörbers seines Beschlusses lehr!

Oheim! schrie Sibich, entrißteit aufstehend —

Schweig! donnerte Saden: sage mir nicht, dein Besicht wäre jernroth; geseh' du, es sei die Riße der Scham. Es ist das ehrenvollste, was du sagen kannst. — Noch sah seine drei Wunden vergangen, seit mir die letzte Abrede nahmen, und

du nach vielem Zureden beschließt, ein Mann sein zu wollen. Wir haben den Sturm erregt, ein ehregeiziger Herzog stellt auf unsern Betrieb die Aufbruchsfahne in seiner Stadt auf. Auch am Hofe regte deine falsche Kunst, die senbet Armenrich wider den Weuter ins Feld. Aber du, ein doppelter Verräther, schlägst dem Freunde das Haupt ab, und gewinnst sein Land für den Kaiser und, wie die Leute erzählen, nahnst du es von ihm dankbar zum Lehen. Nun strafe mich Lügen und rechtfertige dich, wenn du es vermagst.

Woll Eitelz und Unwillen wogte Eibichs Brust. Er antwortete mit Unstund und Entschlossenheit. Ob ich mich rechtfertigen kann nach eurer Meinung, das weiß ich nicht. Aber es ist gut, daß ich einmal ganz offen euch meinen Sinn zeige. Saden trat betroffen einen Schritt zurück, und der Andere fuhr fort: Es ist wahr, ihr löstet mich einmal, als fremder Gefangener, mit dem Verpfänden, mir sühne festene Vogel zu seigen, aus der Burg und Stakt hinaus. Damals vernahm ich von euch meine fürstliche Abkunft und unsre Verwandtschaft. Neugierig und erregt folgte ich eurer Einladung euch in jener Mitternacht in den Wald hinaus zu desgeiten. Dort unter den Schreden eines fürstlichen Hochgemitters, unter dem gräßlichen Zauber eines finstern Götterdienstes wußtet ihr durch die Erzählung vom Utergange der Reinen mein Haar in Entsetzen zu sträuben. Da schwur ich, was ihr verlangtet, ich bekante mich wieder zu den alten Nordlandsgöttern, ich wollte mich wie eine Ostfischlinge an Armenrichs Wäsen legen und im gelegenen Augenblicke mit einem Stiche sein Leben vergisten, ich versprach — —

Was du zu halten nicht willig warst! rief der Dheim, und grimmiges Lachen erkundte seine feuern Worte.

Ich hatte vergessen, daß Armenrich mein Leben erhalten, daß er mir ein Vater gemorden und Sehnstliebe von mir fordern dürfe.

D' letzter Strofse der Mosemonen! rief Saden im Tone tiefen männlichen Schmerzes, indem er beide Fäuste saß frampfhast vor die Stirne und Augen drückte.

Ihr wißt, begann Eibich wieder —

D? ich weiß genug! unterdach ihn der schwarze Ritter, ich weiß, daß du mich dreizehnmänzig Jahre lang betrogen, daß du mir noch vor drei Monaten sagst. Gewis hoffest du, mich mit dem unglücklichen Herzoge zu sängen, und die Zunge des lästigen Wahnens, gleich jenem, Runn zu machen.

Dheim! sagte Eibich, eine innere Bewegung niederkämpfend: Ihr kennt die milde Lehre des Christenthums nicht, mißt nicht, wie viel süßer es ist, erlittene Unrecht vergeben, und nur der empfangenen Wohlthaten gedenken, als unerkuldliche Blutrache zu brüten. Ihr kennt den großen Armenrich nicht und seine Herrchertugend.

Es ist genug, rief Saden und debte vor Wuth, daß die Panzerrieme erdröhnten: Abtrünniger, weidlicher Ehris! habe ich für dein Leben gekämpft, damit du vor meinen Ohren die heilige Pflicht der Blutrache löstest? — Weh! daß ich die

Krahe einem solchen Buben anvertraute! — Aber von heute an soll sie nur mein Gefährt sein. Inwieweit mich ich die Schmach unsers Geschlechtes an dir, du Verräther, sühnen! Ich sage dir, sieh dein Schwert, und mache du fertig, was der Umfange unberechtiget lieh, und töde den letzten Mosemonenfürsten, denn du bist auf jeden Fall feiner, sondern ein Bassard, oder ein Beschelbtag. Zieh, und erlöse mich, wenn du es vermagst; aber, ob du gleich ein frischer Jüngling bist, und ich beinahe ein Greis, so hoffe ich doch vielmehr, du sollest von meinen Streichen erdödiget liegen. — Wirst du dein Schwert ziehen, oder soll ich dich auch noch für einen Feigling halten?

Dheim! versetzte der Andere mit großer Ruhe: Ihr überlast euch dem Zorne über Erbüber, darum will ich heute nicht mit euch rechten. — Verbitte Gott, daß ich euch den Zweikampf verlage, nachdem ihr mich seig gescholten. Aber ich fordre nach ritterlichem Racht und Gebrauche Aufschub bis zu dem dritten Tage. Entlast mich jetzt, damit ich mein Haus beselle, und nehmt mein Pfand, daß ich auf den dritten Morgen mich am bezeichneten Plage einfinde zum Kampfe mit euch, oder zur Unterredung.

Gegen Verräther, erwiderte Saden, giebt es kein ritterlich Recht. Man schlägt sie todt, wo man sie findet. — Mit diesen Worten gieng er auf Eibich los, welcher, ohne den Helm seiger zu schallen, Schild und Schwert ergriß, und sich gegen die Ausfälle seines Gegners verteidigte. Eine Stunde lang dauerte das Gefecht. Eibich demügte den Wertbeil, den Jutend und Besessenheit über den wüthenden Saden ihm gaben, lange nur zu seiner Vertheidigung, aber allmählig wurde auch sein Mut durch die empfangenen Streiche und noch mehr durch böhnende Reden seines Dheim erhit. Endlich wurde sein Helm getroffen, daß der Riemen zerbrach und jener vom Haupte rollte. Einen raich folgenden Schlag henz er kaum mit dem Schilde und dieb ergrimmmt auf Sadens Halbberge, daß das Blut hervorquoll, und der Segner lautlos zu Boden fürzte. —

Eibich schnallte ihm den Panzer los, da klaste ihm eine tiefe Wunde entgegen. Schweißend lut er ihn auf sein Ross und führte ihn waldein, bis er einen engen Fußpad erreichte, der sich durch dichtes Gestrüppe mant. Inzuehr schritt er vor dem Thiere daher, daß traurig sein Haupt senkte, als hätte es Gefühl des letzten Dienstes, den es seinem Herrn leistete.

Nach einer Viertelstunde ungefähr eröffnete sich zwischen den Büumen ein kleiner Raum, und eine niedrige Hütte ward sichtbar. Sie lehnte sich an eine schroff freigende Felswand, und war aus rohen Stämmen kunstlos gefügt. Die Rippen waren mit Moos verstopft. Zur Rechten fürzte ein Bach über den Felsen, der zwischen Steingetrümmern unten fortgeschäumte, und sich in die Waldung verlor. Zur Linken ragte ein mächtiges Kreuz aus unbekauenen Baumstämmen empor. Vor demselben lag in demüthiger Stellung liegend ein Mann in härenem Gewande. Er wandte den Unkommenen den

Küden, deren Nahen er nicht bemerkte; denn die Tritte des Herzogs, so wie des Pferdes, wurden vom Rauschen des Waldes überdeckt. Eibich ließ das Thier stehen, gieng auf den Boden zu, und stellte sich vor ihn hin. Aber dieser in seiner gebührenden Stellung bemerkte ihn nicht. Als war eine Athleten-gestalt, abgezert von Kesseln und Faßen, aber die zerrissene Kutte verhäulte die ungeschwächte Muskelkraft nicht. Lange schwarze Haare fielen gleich zottiger Mähne über sein Angesicht. Eibich legte ihm beschwerend seine Hand auf die Schulter. Da fuhr der Klausner rasch in die Höhe, und starrte ihn an mit einem Gesichte, aus welchem lange schwere Bülftung und angewöhnte Demuth den ursprünglichen Trost noch nicht gänzlich vertrieben hatten. Durch das streitlustig aufstauende Auge judte plötzlich wieder ein düsterer Strahl. Er schlug ein Kreuz und rief mit dumpfer, beschwörender Stimme: »Blanke Harnisch! Verfluchet! lebe dich weg! Ehre meine gottgefälligen Betrachtungen nicht!« Dann neigte er wieder sein Haupt und murmelte zerknirscht: »Benedicite!»

»Ich komme nicht, nahm Eibich das Wort: euch zu fördern in euerem frommen Beginnen. Eder Heime! ich fordere euch auf —

Kennt den verworrenen Namen nicht, freischte der Einsiedler. Ich heiße Benedictus! Aber hoffe nicht, dder Geist, mich zurück zu verlocken zu weltlicher Thorheit. Ich habe das sündliche Kriegerleben abgemessen, und bitte Gott nur mir so langes Leben zu verleihen, bis ich die Todsünden gebüßt, die ich in der Welt draußen begangen habe.

Ehrwürdiger Vater Benedictus, entgegnete Eibich: Ich fordere euch auf zu einem verdienstlichen Werke. Ihr sollt einem todtwunden Mann eure Pflege angedeihen lassen.

Da erobd sich der Alte freundlich und folgte dem Jünglinge zu dem Verwundeten, den sie sofort sanft vom Pferde heben und in die Hütte tragen.

Während dieses Gesprächs sagte Benedictus zu Eibich: Ihr dürft euch nicht wundern, junger Mann, daß ich euch vorhin, wie ihr so plötzlich vor mir standet, und mich im Gebete störte, für den Verflucher nahm; denn der Böse ist mächtig, und spinnt seine verachteten Ränke gegen die ewigen Sünder. Wer nun gar, wie ich, in früheren Zeiten, ein verkehrtes und gottloses Leben geführt hat, bei dem findet er immer noch Reime dder Gewohnheiten und laßerbastler Begierden, welche ihm Gemalt über den Menschen geben. So ist er seit einigen Wochen besonders thätig wider mich. Vielleicht beschwärtet er, daß durch die göttliche Gnade sein Reich in meiner Seele dem Untergange nahe ist. Benedicite! unterdrach er sich, bekreuzend: das war schon wieder ein geistlicher Hochmuth. — Aber ich sage euch, das mir der Wirtschafter in diesen Tagen öfter als je in kriegerischen Gesellen erscheint, bald mich verhöhnt und läßert, und zum rasenden Kampfe verlocken will, bald meiner Eitelkeit schmeichelt und mich als Lehmann des Kaisers, oder als Waffendruder des Fürsten von Bern auffordert, einem von diesen in barter Bedrängniß zu Hülf-

zu eilen. Ja, was in allen Zeiten unerhört gewesen ist, er scheut selbst die gnadenreiche Nähe des heiligen Kreuzes nicht mehr. —

Unter diesem Gespräch hatten die beiden den Verwundeten in die Hütte geschafft, auf des Waldbruders Mooslager gelegt und ihn entkleidet. Benedictus holte Kräuter und Salben hervor, und keng an die Wunde zu untersuchen. Da athmete Eibich schwer auf. Bei diesem Lebenszeichen entfernte sich Eibich, dem Klausner bedeutend, er könne nicht bei dem Aufwachen gegenwärtig sein.

Er trat vor die Thüre, gieng zu des Theims Kassen und wollte ihm den Jügel abnehmen. Aber der gute Kenner ließ ihn nicht nahe kommen, sondern hieb rasend mit allen Bieren um sich, und wiederete streitbegierig. Treues Thier! seufzte der Herzog, du bist mir vorhin so willig zur Klaus gefolgt, als läßest du ein, daß ich deinen Reiter zum Kratze führe, und nun ist es, als wenn du in mir keinen Reiter hastest. — Er wandte sich gedankenvoll ab, und blickte traurig in den Strubel des fallenden Eiefbachs. — Ost bestellte er das Auge erwartend nach der Thüre der Hütte, und lauschte auf die Töne von daher. — Nach einer Weile schritt er rasch an der Klaus vorbei und warf sich vor dem Kreuze nieder, dessen Stamm er umfaßte, und Thränen rollten über seine Wangen herab. Er wünschte mit Inbrunst zu beten, aber mannigfache Gedanken kreuzten in seinem Haupte zusammen. Endlich bewegte sich die Thüre, und er stürzte hoffig dem heraustrretenden Eremiten entgegen. Dieser unterdrückte die Frage auf seinen Lippen, mit dem Berichte: Er lebt, und ich hoffe, er wird in wenig Tagen von seiner Wunde genesen. Er lebt? jauchzte Eibich: Er wird genesen! Gelobt sei deine Kunst! So bin ich nicht der Wörder meines Vaters?

Gelobt sei Gott, von dem die Gerechtung kommt! verbesserte Benedictus. Du aber, fuhr er strafen fort: wenn du diesen gefühligen haß; so gebe ihn und verrene und büße; denn eine schwere Sünde lastet auf dir, und nicht drine Hand war es, welche den Streich vom Faden des Lebens abwendete. Wehe dir, wenn dieser Mann in seiner Volkheit und seinem Minder, läßerblichen Götterglauben dahin gefahren wäre! —

Ehrwürdiger Vater! sprach Eibich, auf die Knie sinkend, laß mich eine schwerere Schuld, als diese, vor dir bekennen, ob mein gepällter Geist Linderung fnt.

Nicht mir föhmet es zu, erwierete dieser, das Argerniß der Welt anzuhören und zu richten. Gebe zu einem gewählten Priester, der Macht hat zu lösen und zu binden. Ich bin nichts als ein großer Sünder und ein elender Büssender.

Last mich gewähren, sagte der Herzog: ich verlange von euch nicht Nachlaß der Schuld, aber frommen, rethlichen Rath. Und ich möchte nicht mit dem Gedanken von euch scheiden, daß ihr mich für einen rathlosen Wörder haltet!

Benedict antwortete: Ich denke nicht bei den Händen der Welt, und ruhes ist jeder, der die Gnade des Himmels entbehrt.

Ohne aufzuwachen, fuhr Eibich fort: Ich denke, ich sollte euch noch bekannt sein von der Zeit, als ihr — Benedictus kennt keinen mehr, mit dem Heime einst Umgang gepflog.

So wißt, daß ich Eibich bin, der einzige Kosomonenführer, den die Umwelungen verdrängen.

Benedictus fuhr bei diesem Namen erschrocken zusammen, und stammelte bekümmert sein Benedicto. Der Andere fuhr fort: Ich war sieben Jahre alt geworden, und Ermenrich hatte meiner mit Vaterliebe gepflegt.

Das wird einst das Verdict seines Verbrechens leicht machen, sagte der Klausner für sich.

Im sechenten Jahre, erzählte Eibich, kam der Mann in der Hütte zu mir. Er ist mein Dheim, und Ermenrichs Krieger hatten ihn, als sie mich seinen Armen entrißen, für todt in der brennenden Burg liegen gelassen. Er lehrte mich meine Zukunft, und nahm mir den furchtbaren Eid der Blutrache ab. Auf seinen Rath fiel ich dem Christenlauben ab, und wandte mich zu den Göttern der Väter zurück.

Benedictus hörte mit immer wachsender Aufmerksamkeit zu, indem er abwechselnd seine Blicke dem Himmel erhob und auf den Erzählenden bestete. Dieser beridete nun, welchen kostbaren Kadesyran er mit dem Dheim ausgebrütet. Alle meine Gedanken, sagte er, waren von jener Zeit an nur darauf gerichtet, wie ich den Umwelungenflam am tiefsten vernunden, und am sichersten von der Erde vertilgen könnte. So bald ich aber vor Ermenrich trat, so erschien er mir als mein Wohlthäter und Vater, und als ein herrlicher Kaiser und der Stolz aller deutschen Männer. Mein Entschluß fieng an zu wanken. Aber ich hatte nicht den Muth, meine bösen Ansätze aufzugeben. Nur verschoben wurden sie von einem Jahre zum andern. Der Kaiser machte mich zum Ritter, und erhob mich von einer Ehrenstelle zur andern; ja, ich kann sagen, daß wenige Männer im Reiche leben, denen er größere Günst wiederfahren laße, als mir. Fast hatte ich mein Trachten vergessen, als ich in Liebe zur schönen Delila entbrannte, und sie zum Weibe nahm. Kaum war die Hochzeit vorüber, als Dheim Baden mich aufsuchte, und meinen Entschluß aufs Neue befestete. Er wollte von seiner fernern Zögernung hören, und hatte schon den mächtigen Herzog von Pulien zum Aufstade vermocht. Nun war verabredet, daß ich mir die Stelle des kaiserlichen Heerführers gegen den Meuter erwerben sollte. Dann wollten wir mit falschen Siegelberichten den Kaiser einschleusen, und mit vereinigten Schaaeren Rom und Venn überfallen. Zuvor aber sollten alle Umwelungen hinterlistig in die Falle gelockt und ermaechelt werden. — Wie ich nun ausritt, da war mir's, als wenn Delila neben mir herginge, und mich weinend dabei, der süßsten Kadespsicht zu entsagen, und mich zu den milden Lehren Christi zurückzuwenden, deren Süßigkeit sie mir liebhaft schilderte. Da konnte ich des Untergangs meines Hauses nicht mehr gedenken; aber alles Gute, was mir von Ermenrich geworden, kam mir in den Sinn. Nun

sagte ich mich wiederum von den falschen Göttern und ihren blutigen Geboten los und that den Schwur, fortan ein getreuer Eibich zu sein. — Ich schlug den empöbeten Herzog und ließ ihn hinrichten, wie er verdiente, und das unser Dheimnisch verborgen bliebe. —

Voll Zufriedenheit wollte ich jetzt auf mein Schloß reiten. Da holte der Dheim mich ein, tabelle mich erst mit bestigen Reden, und zwang mich endlich zum Fechten, das so übeln Ausgang für ihn hatte. —

Du bist tief im Sündenpufule gewatet, sprach Benedictus: aber der langmüthige Gott hat dich bei den Haaren gefaßt, und strebt dich heranzureifen. Darum wirß du wohl thun, ihm mit guten Werken und Bußung entgegen zu gehen. Stifte Kirchen und Klöster aus deinem Wamman, verlaße dein Weib und bause dir eine Zelle, wo du dein Fleisch kassieren, und deinen Sinn zu frommen Betrachtungen erdruken kannst. Aber vernimm auch, welche Gnade mir der Herr durch deine Hand erwiesen. Der Mann, den du grüßelag, wurde einst von meiner Hand niedergebrest, und ich bin der Krieger, welcher dich als Kind aus seinen Armen drag. Die gräßlichen Werththaten, bei dieer damals an euch begangen, haben am schwersten auf meine Seele gelaßet. Nun kann ich wenigstens an diesem Manne durch treue Pflege einen Theil meines Unrechts wieder gut machen. Aber ich fürchte, Ermenrich wird diese Thaten noch schwer entgelten müssen; und wahrlich, deßer geschieht ihm, er büße sie im Leben, als in der unerbittlichen Ewigkeit. Zum großen Heil wird es ihm gereichen, wenn du ihm verzeihest, und für ihn bestest. — Jeso rußt mich die Pflicht an die Seite des Kranken hinein. Du aber beherrige meine Worte, und vor allem gehe zu einem geweihten Priester. —

Der Einsiedler gieng in die Hütte, und Eibich entfernte sich langsam durch den Fußweg, über welchen er hergekommen.

### Drittes Kapitel.

Quid enim mali est malum omnino pudicium?  
Vestigia vici alieni. Callistae, in lecto post tua,  
Lectus.

Eibich süßte sich durch die letzten Reden des Einsiedlers auf seltsame Weise angeergt. Der Sturm widerpreitender Gedanken hatte sich nicht gelegt, aber alle Empfindungen waren gewaltsam aus ihrer Richtung gerollen, und durchstreuten sich strechend in wilder Vermirrung. So kam er zu seinem Pferde, das im Walde angebunden stand. Des Dheim's Schwert lag nahe dabei im blutgefärbten Grase. — Er betrachtete es mit Gleichgültigkeit, bis ihm allmählig der Eindruck widerwärtig wurde. Dann bestieg er sein Ros und ritt in schnellem Trabe davon. — Bald öfnete sich der Wald, und vom nahen Hügel leuchteten dem Herzoge die Thürme seines Schlosses in der Abenddämmerung entgegen. — Da war es, als ob die süßsten

Einbrüche von den Keden des Klausners aus Sibichs Brust  
Wohndie nähmen und ins Däher des Waldes zurückschwänden.  
Nein, heh'eter Benedictus, sagte der Ritter zu sich selbst,  
das wäre kein gutes Werk, wenn ich meine Hausfrau ver-  
ließe, um dir ähnlich zu werden. Othila hat mich vom Wege  
trostiger Bescheid zurückgeführt, mich drinnen Aufpredigten nie-  
mals gelangen wäre. Sie allein sei auch ferne mein Lei-  
stern auf der Bahn der Ehre und Pflicht! — Mit solcherlei  
Gedanken tritt er, im Vergessnis eines frühigen Wiedersehens,  
verwaltet und gelangte beim Sonnenuntergang an den Schloß-  
hof unter lustiger Begrüßung des Wächterdorns.

Warum kam ihm Othila nicht entgegen? — Die Diener  
berichteten, sie habe sich den ganzen Tag in ihren Gemächern  
verborgen gehalten, und selbst ihre Kammerfrauen von sich  
entfernt.

Verstümmelt stieg Herr Sibich die Treppen hinauf, und trat  
in Othilins Gemach. Die heilige Gestalt lag auf ein Korbett  
gelesen, den Kopf auf den Arm gestützt. Mit einem Schrei  
sprang sie auf bei dem Anblicke des Gemachtes, und stürzte  
in ihr Schlafgemach. Sibich wand die Thüre vorstellend. Unschlüssig  
was er denken, was er beginnen sollte, blieb er eine Weile da-  
vor stehen. Dann maß er das Zimmer mit bestigen Schritten,  
in halbleisem, knirschendem Schrittschritt, unter raschen zu-  
stehenden Gebärden. Am Ende schritt er plötzlich gegen die  
Thüre, entschlossen sie mit Wort oder That zu öffnen. Sie  
gieng aber von selbst auf, und Othila kam ihm entgegen. Ihr  
freundliches Gesicht war in Wolken tiefer Trauer gehüllt, und  
das klare, blaue Aug blickte unsägliche Bedrückt. Verfürzung,  
die immer lächelnde so ernst und fast feierlich zu sehen, verdrängte  
in Sibichs Brust sogleich jeden Gedanken des Unmuthes. Er  
trat zärtlich auf die Gesichte zu und wollte sie mit Armen um-  
schließen. Sie aber wehrte mit vorgestreckter Hand die Um-  
armung, und sagte mit bebender Stimme: Nicht gesicht sich  
dieses, edler Herrzog. Wir sind geschieden.

Geschieden? rief Sibich erstaunt. So war der mahnwürdige  
Klausner Benedictus bei dir? und seine thörichten Worte fanden  
Gingang in deine Seele?

Othila war in lautes Schluchzen ausgebrochen, helle Thränen  
strömten über ihr Gesicht, weidete sie an des Gatten Busen  
verbarg. Dieser hielt sie fest umschlungen, und strich ihr das  
goldene Haar von der brennenden Stirne. Er suchte sie zu  
beruhigen, indem er Benedict's Grundfälle als wahrhaftig zu  
widerlegen strebte.

Lang stand es an, bis Othila wieder der Sprache mächtig  
wurde. Dann rief sie schreiend aus: Kein Klausner! kein  
Benedictus! der Kaiser! — hübsche Uth! verruchte Gewalt.

Da stieg eine furchtbare Ahnung in Sibichs Gemüth auf.  
Er that einen langen, gekrenkten Athemzug, und ließ langsam die  
Arme sinken. — Der Kaiser? fragte er dumpf. Du warst in  
Rom, an Ermenrich's Hofe! Warum bist du diesen Vörgen ab-  
gerisrt? — Der Kaiser hatte dich nach Rom entboten?

Er drang mit Uth in mein Schlafgemach, und Gewalt voll-  
endete — — Sie fürzte sich in ohnmächtiger Verzweiflung  
auf das Korbett, und wüthete gegen sich selbst.

Wir sind geschieden! sprach Sibich schneidend, und stand  
mit gesenktem Haupt in den Boden gemusst. Dann lachte er  
grimmig auf, daß die Bildung der Rede wiederholte, und sprach:  
Stehen wir so, mein gnadenreicher Ermenrich, mein  
gütiger Vetter und Wohlthäter! — Es ist gut. Ich war bis jetzt  
der getreue Sibich; fortan will ich der ungetreue sein!

Mit diesen Worten gieng er, ohne Othilien anzusehen, halbi-  
g aus dem Saale, stieg die Treppe hinunter, warf sich auf ein  
Pferd und jagte den Schloßvogel hinauf. Eine große schwarze  
Wolke stieg hinter dem Walde empor, und verbreitete sich lang-  
sam, bis sie alle Sterne verschlungen, und den Himmel wie ein  
Leichtschiff umhüllte hatte. Drückende Schwüle lag auf der  
Natur. Kein Laut als die schallenden Fußschläge von Sibich's  
Pferde. — Jetzt erwachte heulend der Sturm, und peitschte  
mit grimmigem Gefieder den ahnenden Wald. Der Herzog nahe  
dem Saume. Da fürzte ihm eifrig und am ganzen Gebirge  
jitternd ein Röhler entgegen. Beim Schein eines Blizes sah er  
ihn Kreuze schlagen. Der Röhler hatte den Reiter erstickt, und  
rief ängstlich: „Herr, wenn Ihr ein Christenmensch seid, reitet  
nicht in den Forst. Der Teufel hält diese Nacht sein Dossager  
darin. Hört Ihr nicht wie die Unkosten ihre höllischen Psalmen  
jubelieren. Du! welche schaurige Melodei!“ — „Willkom-  
mener Oruf vom Forst!“ lachte Sibich, und ritt über den  
niederfürgenden Warner hinweg. „Nimm mich in deinen  
Schirm, heiliger Erzengel Michael!“ freistrifte dieser: „Der  
gehört auch zu den Vermaldeiten Herrscharen! Aber der Heil-  
ge hat mich gut beschützt. Ich habe keinen Schaden genommen.  
Die satanischen Lufen haben mich nicht berührt.“ Er raste sich  
auf, und eilte seines Weges fort.

Der Herzog gelangte zur Klaus, durch deren Fenster ein  
trübes Licht ihm entgegenstrahlte. Er eilte hinein, und  
warf sich mit lautem Ausruf neben dem Lager des Othilins  
nieder, ergriff dessen Hand, und sagte, sie heftig kühlend:  
„Erarme dich, Othelie! Alter Schläfer, wach! auf!“ —

Er schlüft einen tiefen Schlaf, schloß der Eremit, welcher  
in einem Winkel kniete, und kumpfer Stimme.

Er soll erwachen und genesen am Anblicke meiner Frau.  
Er hat kein Gefühl für die Kreuz, rief mit geballten Fäu-  
ren auf die Brust schlagend, Benedictus. — Ich habe lebend,  
wie ein Weib, seine Füße umklammert, und um Verzeihung  
gewinnelt — sein Fuß hat den Heime hinweggestoßen. — Ich  
habe mein mallendes Blut überwunden; aber er ist als ein Heide  
in seinen Sünden dahin gefahren.

Da durchdrückte den Herzog ein jäher Schreck, daß er ent-  
setzt in die Höhe saß mit den Worten: „Es ist er todt! und ich  
bin ein Vatermörder!“ Darauf fürzte er zur Zelle hinaus,  
und fort in das Däher ohne Plan und Ziel, als wenn er wack-  
los und von einem Berfker verfolgt wäre. Große Augen-



tropfen und Baumäste schlugen ihm ins Gesicht, Dornen badeten sich in seinen Mantel, er stieß sich die Stirne an Baumstämmen wund, bei dem Leuchten der Blitze fuhr er schrei zusammen, und es dünkte ihn, als wenn der Donner rief: „Abtrünniger! Meineidiger! Mordmörder! Ich erschlage dich! Trink! nicht in Baltha! Kämpf! nicht in Baltha! He! harr!“

(Fortsetzung folgt.)

## Ausflug ins Berner Oberland.

(Fortsetzung.)

### Neunter & Kapitel.

#### Das Santhorn.

Nach sprach der babilon'sche Thurm.  
O r i c h.

Ich bin mit meinem Freunde uneins über den babilonischen Thurbau. Er behauptet nämlich, diese Nothe sei gar keine Nothe, sondern eine Prophezeiung; und die Bauleute in Chaldaä bedeuten nicht anderes, als deutsche Gelehrte, welche das System der absoluten Wissenschaft auszurichten bemüht seien. Wie natürlich habe der alte Herrgott diese Verneintheit über genommen, und verschiedene Sprachen unter ihnen entstehen lassen, wie die Bücher der Zukünftigen zur Genüge nachweisen. Am Ende seien noch Poeten dazu gekommen und haben den Thurm gothisch austräufeln wollen. Er selbst habe die verschiedenen Sprachen zu studiren getrachtet, aber mit aller Anstrengung habe er nur wenige von den jüngsten Baumeisern verstanden, welche schlecht französisch mit deutschem Akzente gesprochen. Diese hätten auf ihre Kollegen geschimpft, welche nicht begriffen, wie viel das Zeug halten möge, und durchaus mit dem Thurne in die Wolken wollten, während man nach allen Regeln der Baukunst nicht höher streben dürfe, als in die Region der konstitutionellen Monarchie.

Ich aber halte mich orthodox an den Buchstaben der Schrift, und nehme einen materiellen Thurbau an. Warum auch sollte es den Leuten nicht haben einfallen können, einen extra hohen Thurm zu bauen? und warum sollte dieser Versuch nicht so viel éronément gemacht haben, daß ihn der heil. Geist mit Zug zu Protokoll nehmen lassen konnte, so gut als die erste Betrunktheit des Patriarchen?

Als der Mensch aus dem Paradiese vertrieben war, und das Ungemach der Erde riesigehaltig auf ihn einwirkte von allen Seiten, und er ihm nirgends entfliehen konnte im Thale der Zähren, da warf er sehnsüchtige Blicke hinauf in die blaue Weite, und sah, daß dort oben keine Wohnung des Kummers sei, und er sprach reichth: Dort hegen die glücklichen Götter! — Er begann zu fühlen, daß er selbst von den Göttern stamme, und ergabte in herrlichem Entzeln, und er dachte nach, wie er sich eine Leiter schaffe in den Olymp. — So ward am Thurne gebaut. Die Weisen standen auf seiner Zinne, und kühlten

sich höher, als je zuvor gewesen. Aber mächtiger erwahte der Trieb noch höher zu steigen, und sie bauten neue und immer neue Stodwerke. Das gewahrte in der Tiefe der Erdgeist, der Feind und Bruder der Götter. Er lachte höhnißch und rief: Ich bin der Herrscher der Menschen! Ich will ihre Verneintheit bestrafen durch meinen Diener, den Schwerkpunkt! — Da brach das Baumerk zusammen, und die Bauleute zerstreuten sich im Thale der Zähren, welches der Erdgeist mit tausend Niegeln verriegelt. So hat er die ganze Erde in seine Gewalt gebracht.

Aber je höher der Mensch auf die Berge stiegt, desto mehr schwindet des Erdgeists Macht über ihn. Mit den bewohnten Fleden und Dörfern läßt er die täglichen Sorgen zurück, die unerbittlichsten Ketten, womit ihn sein Weberscher umgarnete. Dann dringt er durch hemmende Waldung. Keine Zauberlobe, keine gespenstische Nacht ihm, wie dem bewährten Kinaldo, die Kunst der Tiefe entgegen. Aber sie rasant an seinen Weg verwegenes Krüppelholz, wie den Markstein des Lebens, wie Runenstäbe, die vor dem Grauen des Chaos warnen. Unter seinem Fuß zerstoßen nicht mehr bekannte Nymmen. In neuem Gewande, mit neuen Düssen locken sie zu verneinen. Aber mit jedem Schritte höher weichen die neuen den neuern, und immer neuere, und stiller immer schaut ihr farbiges Auge dem Fremdling ins Herz. Und juleth sprießt keine Blume, kein Kraut, kein Halm mehr. Auf verwittertem Gestein (die Hirten nennen es Zaulstein) steht er einsam unter dräuenden Felsblöcken und schreiet darin über ewigen Schnee. Aber die frischen Bergwinde wehen ihm den amtrofischen Hauch der Gütlichkeit zu, freier dehnt sich die Brust, und den stolzen Fuß auf den Naden des Erdgeistes gesetzt, hebt er das kahne Haupt in den Himmel. Die Luft im Gebirge ist ein matter Abglanz des Ozeanens der alten Baumeister von Babylon.

Wir stiegen aufwärts vom Grindelwald, die Scheidegg zur Rechten lassend, hinter uns die beschneiten Kolkosse und das denkernde Eismeer. Über grüne Weiten gieng es hinauf, vorüber an schäumenden Bächen, durch Wald nach den letzten Alpbütten zu, durch die wechsellende Pflanzenwelt hinauf, über kalten Felsen, dessen Ebers keine Verkrüftung kennt. Rings in den Schluchten niemals schmelzender Schnee. Zu beiden Seiten dringten jadic Felsenmassen, wie ungeschlachte Beschneide, vom Naden des Berges über den breiten Rufen hinunter, um welche schwärmende Nebel, wie düstere Loden herumflatterten. — Ein kleiner See, dessen klarer Wellenspiegel auf schwarzem Grund flimmerte, gemahnte an die blaue Etalshnalte des Girtels. — Wie stiegen höher. Da wich röglich der Nebel vom Haupte des Berges, und wir erblickten in geringer Entfernung die gailische Hütte des Zaulborns, zu welcher über einen steilen Hügel ein Pfad im Jid-jad, ähnlich der Kesselbahn eines Luftschiffs, hinanleitete.

Vor der Thüre empfing uns der freundliche Nieth, und fuhrte uns in die Stube, die er auf unsere Ankunft hin hatte

beizen lassen. Auf einen schönen Sonnenuntergang machte er und seider wenig Hoffnung. Draußen sei alles Nebel. — Wir fühlten uns aber in poetischer Stimmung, und fürchteten daher keinen Nebel. Wie hätten wir auch ruhig schlafen können, umsonst Schritte dem Ziele unsrer Wanderung, der Zaulhornspitze, ohne dieselbe besucht zu haben.

Wir traten hinaus. Trübes Gewölk ringsum. Vom Osten her zog ein kalter Hauch. Keine Sonne war sichtbar. Aber im Westen leuchtete graulich schön durchs Gewölk ein purpurner Fleck, wie ein blutiger Königsmantel. Aber wir standen kaum oben, da war er wie hinweg geweht, und seine Stelle war nicht mehr zu erkennen im Dunkel. — Wir wandten die Blicke nach der Tiefe. Sie erreichten keinen Grund. Es glück der schwarz gähnenden, bodenlosen Schlucht der Hölle, aus welcher in furchtbaren, grauulichen Krüppelgestalten tausend Wellengebirge langsam emporzogen, wie geschaarte Eisenherde des Erdgeistes. Sie schwebten heran gegen uns höher und höher. Aber noch lagen sie viele Klaster tief unter unsren Füßen. Noch ragte das kahne Schwabhorn dunkel, aber in scharfen Umrisen, wie ein nächtlicher Zauberer über die bleichen Schatten hervor.

Nun hielten sie auf die unsichtbaren Heere der Götter. In felsamen Wirren tobte der Kampf. Die Schaaren der Tiefe drangen vor, wichen zurück, verweideten sich in großen Massen, lösten sich in einzelne Beschwärer, in kleinere Haufen. — Wir hörten die Schreier der Himmlischen laufen, wie gewohnten die Wirkungen ihrer Feldenkraft, aber die Streiter blieben dem Auge verborgen. — Die und da lachten die Rebellgeister, und enthielten Inseln ähnliche Flecken der Landschaft, oder des Vrienzjensees. — Nun schlossen sie fester wiederum ihre Glieder, und ein weites, fables, eintöniges Meer, der Sündfluth vergleichbar, wälzte mit tödtlicher Ruhe den Kämpfern der Höhe entgegen. — Und endlich, da erhob sich unheimliches Regen und Beben und Bewegen im Schooße dieses Meeres, und seine Wellen wurden deßhalb, und vermandelten sich in dräuende Ungeheuer, draubenschnäpzig, geringelt, fliegend und in schäußerlicher Ungeheuerlichkeit, alle toll durch einander, Frauen und Wahnsinn erregend. So fürmten sie an. — Aus allen den Schreden erhob das düstere Schwabhorn sein Haupt. Es stand wie der gegenwärtige Feldherr im schwarzen Heerenmantel, mit über den Kopf gezogener Kapuze. — Schneidender strömte der Wind und brachte den Himmlischen neue Verstärkung. — Und nun war entschieden der Sieg. Von allen Seiten wurden die Rebell zurückgeworfen. Ein Bergzweig nach dem andern tauchte hervor, und in wenig Minuten waren die Gewölke in die Thäler geträgt. —

Und gerade zur rechten Zeit erklärten mir die schreibenden Finger, um mid zu mahnen, daß es nach Sonnenuntergang auf der Zaulhornspitze höchst kalt ist, und man sich ordentlich nach der warmen Stube zurücksehnt.

Eine warme Stube, Thee mit Wein, und vor allem des Wirths freundliche Art machten uns die Abendstunde recht

gemüthlich. Es war vielleicht das erste Mal in meinem Leben, daß ich in einer Gaststube unbefähigt aufs Essen warten mußte, ohne Langeweile zu haben. — Plötzlich entsand ein Lärm draußen, die Thüre ward aufgerissen und ein halbes Duzend junge und ein ältester Franjoze fürmten herein. Wir hatten sie bereits im Gasthose zu Grindelwald angetroffen, wo sie beschloßen hatten, die Abendtische abzuwarten, weil es geschiedt sei, erst nach Sonnenuntergang auf dem Zaulhorn anzukommen. Dem Ansehne nach hatten sie Wein auf die Reise mitgenommen, und unterwegs Halt gemacht; denn sie besanden sich sämmtlich in höhern oder niedrigeren Graden von Trunkenheit. Ich wette darauf, daß 50 Deutsche (vorausgesetzt, daß kein krasser Juché, welcher seine Person, und kein Consenior einer Landmännschaft, welcher seine Verbindung herauszubringen hätte, darunter wäre) mit dem süßlichsten Willen nicht im Stande wären, so viel Spettakel zu machen, als diese Hand voll Franzosen. Beim ersten Schritte in die Stube schrien alle acht (ich rechne den Lohnbedienten des Wirths, welcher pflichteifrig in den Ton seines Herrn einstimmt, kaj) durcheinander. Der Eine vollerte über die unerträgliche Hitze der Stube, der Andere schimpfte über unaussprechliche Kälte de ce pays-cl; ein Dritter und Vierter randalirte über die schlechte Wirthschaft, und daß niemand zur Hand sei, während der gefällige Wirth vor ihnen stand, und sich nach ihren Befehlen erkundigte, der Fünfte wollte mehr Licht angezündet haben, der Sechste fragte, wie man diese elende Hütte einen Gasthof nennen könne? In Paris sehe es beim schlechtesten Traiteur eleganter aus! — Der Siebente wimmerte, daß er sich habe betöhlen lassen, auf diesen verfluchten Berg zu klimmen, von wo er unendlich wieder hinunterkommen werde. Der Lohnbediente hieß lauter einzelne, unzusammenhängende Vraour-Worte aus. — Nach einer halben Viertelstunde legte sich der Sturm; ein Getränke erhielt die Oberhand und ward zur gemeinschaftlichen Klage. Die Herren konnten nicht begreifen, daß man im Speisezimmer einen Dien, anstatt des so angenehmen Kamins habe. — Nachdem diese Materie erschöpft war, suchten sie den müthen Herren zu trösten. Unterdessen war die Tafel gestellt, und der Wirth forderte auf, Platz zu nehmen. Nun wollten aber fünf von den Gästen nicht von table d'hôte hören. Der alte Herr, dessen wohlgenährter Leib, mit dem schön abgerundeten Wang und dem vollen Gesichte von behaglichem Wohlstand zeugte, entsetzte sich über die Zumuthung, ein souper und velleins vor dem Schlafengehen einzunehmen; er betsuerte, daß solches der Gesundheit höchst nachtheilig sei, und verlangte sogleich zu Bette. Ein anderer wollte nach der Karte speisen, der Dritte begehrte Pfefferdast, der Vierte hatte Lust Gemüthsleisch zu kosten, und der Fünfte sagte, daß er am Abende nichts anderes zu nehmen gewohnt sei, als ein Paar Gläser Milch. — Ich gehebe, daß mich solche Anforderungen auf diesem Plage ein wenig ärgerten. Aber der Wirth hörte mit der Besonnenheit, welche die Erfahrung ähnlicher Fälle verehlt, alles an, und erklärte zuletzt kurz

und trocken, daß man auf dem Faulhorn, wo alle Lebensmittel hundentweit hergeschafft werden müßten, nicht nach der Karte speisen könne, sondern sich nach der tablo d'hoite schiden müsse, daß dazumal kein Gemüßfleisch und keine Beschwack vorhanden, und daß er jetzt keine Milch geben könne. —

Comment? — Man kann keine Milch haben auf dem Faulhorn? — Qu'ello maison? — Was bekommen wir denn zum Frühstück? Nicht Raffer?

«Gewiß!»

Aber sollen wir ohne Milch Raffer trinken?

«Rein! Sie werden Milch dazu bekommen.»

Aber warum kann ich denn jetzt nicht Milch haben?

«Weil die Milch über eine Stunde weit hergebracht werden muß, und meine Borräthe nur auf den notwendigen Gebrauch berechnet sind.»

Kluden! so werd' ich an der Wirthstafel zu Nacht essen.

Diesem läßlichen Entschlusse folgten auch die übrigen, außer dem alten Herrn, welcher darauf bestand, so nüchtern, als er eben war, zu Bette zu gehen, und sich auch mit seinem Bedienten entfernte. Nach zwei Minuten kam der Diener zurück und suchte, daß man seinem Herren nasse Leintücher ins Bette gegeben, und verlangte deren augenblicklichen Umtausch gegen trodrene. Nach einigen Erörterungen ergab es sich, daß das Bettzeug feinstemwags sei, wohl aber von der winterlich kalten Atmosphäre des Berges durchdrungen war. Diefem Übel wurde durch Krüge voll heißen Wassers abgeholfen, und der alte Herr schrint darauf eingeschlafen zu sein.

Wir hatten uns inzwischen zu Tische gesetzt, und zu essen angefangen. Unfre Franzosen verlangten Verbeaux zu trinken, und waren abermals sehr verwundert keinen hier zu finden. — Ich weiß nicht mehr, welchen Wein sie darauf bestellten, aber die Trunkenheit steigerte sich bei den Weipen dergestalt, daß sie albernere Zeug saßelten, während diejenigen, welche etwas nüchterner gemordet, sich bemühten sie zum Schweigen zu bringen. Als am Ende Kaffee aufgetragen wurde, und der Wirth Leben fragte, oder er ihn mit Milch oder schwarz trinke, antwortete einer der Herren, dessen Gehirn sich in die Politit verwickelt hatte: *jo lo voux tricolor!*

Man wollte zu Bette gehen; da begann die Berathung, ob sie wohl am Morgen früh aufstehen wollten, um den Sonnenaufgang zu sehen. — Der Müde stimmte dagegen und erklärte, die Hauptsache sei auszuschlafen, und in der Frühe sei es zu kalt, hinauszugehen, die Aussicht laufe nicht davon u. s. w. — Die Mehrzahl fand diese Gründe einleuchtend, nur der jüngste widersprach und drang darauf, den Sonnenaufgang müsse man betrachten, denn, rief er aus: *on dit, que c'est le plus curieux.*

Während diesen Erörterungen gieng die Thüre auf, und es trat in die Stube ein fleißigener Reisfittel, worin ein noch heißerer Engländer saßte. Er blieb mitten in der Stube stehen. Der Wirth redete ihn an. Er aber wandte sich um, und sah nach dem dienstharen Geiße, der ihn hieher gebracht,

winkte diesem heran, zog langsam den Geißbeutel heraus, und belohnte den Hirtenknaben, der sich dankend entfernte. Nun nahm der Engländer den Hut ab, bedauerte dem Wirth, daß er da bleiben möge, ließ sich auf dessen Anweisung am Tische nieder, und speiste, ohne ein Wort zu reden, zu Nacht. — Die Franzosen hielten mit Redereien über ihn her, wozon er aber keine Notiz nahm. — In der Überzeugung, daß die Zubereit in Oberland oder Gebirg und Verdienst bejagt werden müssen, und daß ein Bettle keinen Führer bedürfe, um den Weg zu finden, war er um Mittag von Grindelwald aus einzig vertriebt, und wies Geißt wohin gerathen; er hätte unfehlbar auf einer hohen Almweide übernachtet müssen, wenn nicht Hirtenknaben von ferne sein Rufen vernommen, ihn abgeholt und nach dem verlorenen Ziele seiner Wanderung gebracht hätten.

Wir verließen die Herren in einer Conservation über den Mont paronnois, wie der eine, welcher passabel deutsch sprach, Faulhorn übersehte, und zogen uns in die Schlafkammer zurück. Ich verfuß bald Franzosen und Engländer. Die unheimlichen Nebelgefalten mit ihren tödlich verzerrten Fragen-geschlechtern, und das lauernde Schwabhorn fanden wieder vor meinem Auge. Zu meinem Ohre drang verworrenes Flüßern. — Ich sah nach den Hochgebirgen, und es kam mir vor, als wenn der Wönd sein Haupt gegen die Jungfrau neigte, und diese mit bedenklicher Miene der Blümlisalz junichte. Das Wetterhorn schien die Stürze zu furchen, und das Schredrohn schaute egrimm vor sich hin. Das Faulhorn wurde von leimen, unbehaglichem Schauer geschüttelt. — Immer algemeiner und vernehmlicher wurde das Jischen der niedrigen Berge. Dräunder erboben sie in wilder Streitslust die furchtbaren Höner. Und eine durchdringende Stimme erscholl: Warum sollen uns jene frostigen Tiefen länger beherrschten? Weil sie in starren Eismänteln leuchten? Was ist hieran für Verdienst? Haben sie denn in ihren stolzen Herzen so viel Lebenswärme, als wir? Vermögen sie nügliche Kräuter zu treiben, wie wir? Sie sind unfruchtbar, und ihre Kälte verdirbt den besten Theil unsrer Lebenskraft. Wir sind es, welche die Leute dieses Landes ernähren, und ihnen Wohlthat bringen; aber das undankbare Volk vergißt uns, und vrablt nur mit jenen, weil sie hoch ragen, und von fernem Ländern angehaunt werden. Aber warum sollen wir uns vor ihnen demüthigen? Welken wir länger Sklaven der Gemohnheit sein? — Wir haben abnehmend dem Tage und der Nacht gethübiget? Wieder Tag noch Nacht hat uns geholfen. Wohlan! am besten ist, wir besen uns selbst, und tanken den Sieg nur der eignen Kraft. Laßt uns ihre Schneefronen und die felsentafelne wiederkräften und damit die Thäler ausfüllen, welche die Stolzen von uns scheiden. Dann werden sie wieder Früchte bringen, und nüglich sein, gleich uns.

Lauter Weisfäckeruf durchbrausete die Menge. Die Herrscher ermahnten zu Verbotam und Ruhe, und rüfteten Laminensgeschöße zur Vertheidigung. — Der Mettenberg bejahl dem Faulhorn: Küßt dich zum Kampfe! Denn mit uns ragest du

in Brühmtheit und löst! du! Gedanke auch dein Haupt ist unfruchtbar. — Das Schwabhorn läßt ihmisch lächelnd herauf: Faulhorn, du bist von den unfrigen! Deiner Größe stehen jene Dämonen im Wege. Wenn sie fürzen, so wirst du stehen in unerfenneter Würde. — Das Faulhorn seufzte leise: Was soll ich thun? — Während es nach einem Entschlusse rang, rüdten die grünen Alpen, eine unabsehbare Linie in jorrigem Schladmuth, langsam und fest, gegen die weißen heran. — Da kam ein Adler von Südwest geflogen, und brachte den Rebellen eine kraftvolle, pomphaste Aufforderung zur Ruhe von Seiten seiner Majestät des Montblanc, welcher seinen lieben Bettern in Oberlande den nachdrücklichsten, freundlichlichen Beistand versicherte. Es war eine Art Pöhliger-Manifest. Ich bemerkte, wie einige Berge zitterten. Aber der kahle Dolgant gab traurige Antwort, welche ein schallendes Brausen der Wehrzähle begleitete. Der Adler empfahl sich mit der Versicherung, daß vom Himalaya, Chimborasso und den Cordilloras ähnliche Bottschaften unterwegs seien. — Da erhob sich in den Reihen ein unruhiges Gemurmel, das aber endlich durch die Marfchalls überbrüt wurde, welche der staatskluge Breitlauinen und die Harderklub ankimmten, und welche am Ende selbst von den jagsthaften mitgezungen wurde. — Die wunderkräftige Melodie begrifferte mich dergestalt, daß ich mich meines unwillkürlichen Organes den Chorus unterstüßte. —

Da wurde am Fenster geröhrt und der Wirth rief, es sei Zeit beim Feuer der Sonne zu erscheinen. — Ich sprang aus dem Bette, weckte meine Frau, und in kurzer Frist fanden wir dem Gipfel in unsre Mäntel gebüllt. Es war ein heller, kalter Morgen. In scharfen Umrisen zeichneten sich nach Osten, Westen und Norden die Rücken der Berge, von denen Kette über Kette in dem reinen Äther empor tauchte. Vor untern Füßen ragte das Schwabhorn wieder, aber nicht mehr in der berspennigen Brauenhaftigkeit von gestern. — Weiter unten der Brienzsee, zum Theil durch die nädern Berge bedekt. — Im Osten leuchtete ein heller Streif.

Die Franzosen erschienen nach und nach, und zuerst kam der Engländer, in seine wolken Bettdecke gehüllt. — Dieses Beispiel fanden die andern nachahmungswürdig, obgleich es ein Bette gegeben. Sie stülten sämtlich, ihre Bettdecken zu vorne. So stellten sie sich dann ein, und gaben sich viele Mühe, sich elegant theatralisch zu drapieren, und die Gouards mit Sorgfalt auf malerische Weise um ihre Köpfe zu winden.

Während die Jungen mit dieser Toilette beschäftigt waren, der alte Herr, nach allen Seiten umsehend unaufrichtig fragte, wo die Sonne dann herkommen solle, und keiner Reilung darüber Glauben schenkte, und der Engländer behändig jedem jeden Schritte vom Leibe blieb; gieng die Sonne auf. In diamantener Klarheit bligte sie über die Berge, von keinem Vorkurmantel umflossen. Ich habe sie nie in solchem reinen Glanze aufsehen gesehen.

Der Morgenhimmel war durchsichtig hell. Eilend, wie der Gedanken, sog das Licht über die Landschaft, zuerst die

Berggipfel beträgend und dann die Thäler überflutend. Aber herrlich vor allen prangen im Süden die Hochgebirge, in flammenden Kripalpanzen strahlend. Da thronte die königliche Jungfrau in erster Majestät, das gebogne Silberhorn, wie einen Zepter, in der Hand, den keuschen, kalten Eid mit nachsichtigen Stiefschneemüret. Zur Seite der Königin, ihr zu dienen demüth, standen das bekannte Zwillingssaar, Eiger und Mönch, gleichsam Kirche und Etaal repräsentirend. Der Eiger, der letzte dieser hohen Gruppe, frucht sich freilich ab, und bietet dem niedrigen Geschlechte eine schroffe Seite. Die Stiefschneemüret ragen ihm in Demuth bis zum Gürtel, an welchem sie den mächtigen Patron festhalten. Vom Eiger rückwärts steigen sie allmählig empor, und schmiegen sich ans Finster-Karhorn, welches im Hintergrund seine hohe, spitzige Pyramide in den Himmel hobt. — Uns fast gegenüber war der breitthaltrige Mettenberg, eine Eisenmasse, mit einer Schneekrone versehen, über dessen Haupt das Gebirge sich emporbümt bis zum Schredhorn. Die beiden Grindelwaldgletscher zur rechten und linken Seite des Berges. — Weiterhin gegen Osten die Wetterhörner und das niedrigere Wellhorn.

Diese Kolosse stellen sich hier besonders großartig dar in ihrer mächtigen Verzweigung, und wenn man den Blick so grade von ihnen weg auf unabhsehbare Gebirge wendet, so erscheinen diese im ersten Augenblicke so winzig, wie der unbedeutende Hügel. Aber wenn der Blick wieder an den ungeheuren Felsenwänden dieser Hügel hinabgleitet in die Thäler, dann stehen auch sie wieder als Ehrfürcht gebietende Höhen da, welche die Thäler mit ihren Flüssen und Seen verschlingen. — Nach allen Seiten hin ragt Berg über Berg. Ich habe nur wenige Schneeberge erwähnt, und ich will keinen andern hinzufügen, als den Montblanc, von dem man Höhen halber nirgend schweigen darf, wo er sein Ansehen zeigt, als wohlgelegter König der Alpen. — Noch magtiger und überflüssiger wäre es aber, die unabhsehbaren Gipfel vom Rigi bis zum Stedhorn aufzählen zu wollen, und weiterhin gegen Norden und Westen, bis wo die Zurseltete wie ein Wellenkreis im Äther verichwimmt. — Ich suche umsonst nach Ausdrücken, die gewaltige tiefe Empfindung zu schildern, welche die Erhabenheit der Kunstthat vom Zuhören in jedem frischen Gemüthe aufzuwecken muß. Ich fühle zu gut, daß alle Versuche zu Worten in fabe Tändelei ausarten würden, die am Ende doch so wenig einen Begriff des Zaubers zu geben vermöchte, als alle dshetischen Reilebsterredungen in der Regel ihn zu geben im Stande sind. — Zum Glücke habe ich gleich im ersten Kapitel durch künstliche Vermeidung der Phrase des Herrn L. aus Privilegium erworben, nur anzuführen, was mir gerade behagt, und das Wertwürdigste, wenn mir beliebt, zu verschweigen. — Von diesem Privilegium will ich denn jetzt auch Gebrauch machen, und dem gütigen Leser mit den kurzen Worten abfertigen. Wer nicht auf dem Zaubern geworfen, der hat keinen rechten Begriff von unserer Gebirgswelt. — Um zur ma-

lerischen Überflut dieses Landes zu gelangen, läßt ich die Be-  
freigung dreier Berge, in verschiedenen Gegenden der Schweiz  
für besondern empfehlenswerth. Ich meine den Weissen-  
stein, den Rigi und das Faulhorn. Jeder derselben dunkt  
mich der Repräsentant einer besondern Gattung von Aussicht.  
Es ist vielleicht Thorheit, aber wenigst nicht geübt, sondern  
unwillkürliche Thorheit, wenn ich diese Ausichten mit Gedich-  
ten vergleiche. Unser Weissenstein mit seiner Aussicht auf das  
nahe freundlich grüne, hügelumkränzte, rechts von drei Eeren  
begrenzte Thal, von Saalfeldern, Gebüschen und weiß schim-  
mernden Bergen und Stegen mannigfaltig durchschnitten, mit  
lustigen Dörfern und Höfen besät, von der schlängelnden Aare  
getheilt, an deren Ufern die alte Solothurn mit den von Lin-  
den beschatteten Wäldern, umringt von angenehmen Wohnun-  
gen und schmückigen Kirchthürmen, steht; dieser Weissenstein  
mit seinem Horizonte, den die fernen Alpen vom hohen Sän-  
tis bis zum Montblanc mit lieblichem Stütel schmücken, er-  
innert er nicht an Torquatos süße Gesänge vom befreiten  
Jerusalem, die ein so reiches Gemälde anmuthig wechselnder  
Szenen vor uns entrollen, und in welchen die weitesten Rämpfe,  
die grünlichsten Zauberverweke der Hölle, ihre schauer-  
liche Gräßlichkeit verläugend, in mildem Lichte sanfter Ver-  
klärung erscheinen, wie auf dem Weissenstein die furchtbaren Alpen  
im Abendroth, welche im Gemüth des Beschauenden keine Schre-  
den, sondern nur den Einbruch ergrübler Erhabenheit zurücklassen?

Dieser Berg wäre die erste Stufe zur Erkenntniß des  
Schweizerlandes. — Die zweite der Rigi. Als ich dort oben  
stand und hinunterschaute auf den Waldthäler und Jurersee,  
und Aufnacht, Art und andere Flecken, und vor allen die  
Stadt Luzern mit ihren Umgebungen freundlich zu mir herauf-  
schimmerte, und weithin die Ebene vor meinem Blicke ver-  
schwam, aus welcher nach und nach viele kleinen und Dörfer  
und Eeren vor dem angestrenzten Auge aufstauten; da er-  
faßte mich eine unaußersprechlich süße, und doch so wehmüthige  
Empfindung. In dieser weiten Strecke wohnen viele tausend  
Menschen mit ihren eigenhümlichen Wirkungsträften und Ge-  
fühlen. Aber von ihrem Leben sprach keine, von ihrem  
Wissen nur spärliche, daß unverständliche Zeichen zu mir.  
Rein Hinschauen gleich dem Blick auf ein längst abgerolltes  
Jahrhundert. Nur vereinzelte Gestalten traten kenntlich auf,  
und zeigten, daß hier die Aere des nämlichen Lebens glühe,  
dessen Pulse die heutige Welt durchdröh. — Wie ich in die-  
sen Gedanken verloren den Blick auf Luzern heftete; da war  
es mir, als sähe ich die schöne Königsstöcher Chriemhilde  
mit ihrer innigen Liebe, träumerisch sinnend, am Ufer da-  
stehen, und in eckertreibiger Entfernung die unerküßlichen Ge-  
halten des Hofes von Bern. Aber Unheil verklärend ragte  
hinter der Jungfrau der wilde Pilatus gleich dem harten,  
jornigen Hagen empor. Eine Auswärtswelt lag auf seiner  
Stirne, daraus sah ein Blick hervorflügelnd, der mit schnell  
retöschenden Klängen den Berg in den Äther zeichnete:

— wie liebt mit mir; je jungst kann kann.

Ich wollte diesen Bildern entsinken, und wandte mich  
rasch nach der andern Seite. Da streckten mir hundert eie-  
rige Berge ihre bedäunten Hörner entgegen. Ich war in einer  
andern furchtbaren Welt. — Aber meine Träume sang ich hier  
wieder. Was wollten diese Brauen erregenden Giganten? —  
Hörner nicht der König Egel, der seine freizierigen Hunnen  
zur Schlacht sendet? Sie stehen um ihn mit erhabenen Was-  
sen. Unter ihnen erblickte ich auch die Chriemhilde wieder,  
aber nicht mehr die sanfte Braut, die am Wasserpfiegel so feig  
gelächelt. Die Liebesflamme ward mit dem Blut des Geliebten  
getränkt, und ist zur wilden, verzehrenden Lohbe geworden, die  
ihren ganzen Stamm zu verschlingen droht. Eine Kriem  
die Königin unter den Riesen. Es ist die rächende Chriem-  
hilde. Ihr Medusenblick traktet den tropigen Hagen dort zu  
vernehmen, welcher den fröhlichen Niebelungen vorankämpft.  
Die untergehende Sonne übergliebt die Felsen mit wallendem  
Blute. Sie werden wundenbleich. Dunkel senkt sich hernieder,  
und Niebelungen und Hunnen sind dem Blicke entschwunden.

Ezgen wir nun untern Ergrünstet auf den Rücken des  
Brünigs, und nehmen einen bezafalen Sag auf den Gipfel des  
Faulhorns. — Wir stehen mitten in der furchtbar schönen  
Gebirgswelt. Hier deut sich keine Vergleichung zwischen Berg und  
Ebene dar; nur zwischen höhern und niedrigen Bergen. Was  
hilft, daß der Prinzjerse sich zu untern Jüssen ausbreitet?  
daß wir Theile des Waldthälertal und andre Wasserpfiegel  
gemadten? daß unser Blick in bewoante Thäler fällt; daß  
Wien; und andre Dörfer herauf winken? daß selbst die Stadt  
Bern durch eine Verglunde verlust? Sie verlieren sich in dieser  
Bersammlung von Bergen, wie das Lächeln eines glücklichen  
Augenblicks in dem Weere der Leiden in Verons düstern  
Gefängen. Sollte in jenen wilden Felsenabklüften, in jenen  
Eisberhöhlen sich nirgends der hinstre Mansred bergen?  
nirgends umherirren in jenen Schneefeldern, und Zwiesprache  
pflegen mit den süßlichen Geisern der Elemente? — Hier  
sollte er, dünkt mich, zu Hause sein, der Mann, der „allein  
geht, wie der Löwe“, hier, wo das Kleine und Einzige unter-  
geht, und nur Grosartiges dem Auge begegnet. — Aber wenn  
ich auch gestehle, daß meine eigene Person so wie jede andre  
mit in diesen Umgebungen äußerst unbedeutend vorkam, so  
fönte ich doch nicht zugeden, daß ich mich niedergebückt, oder  
verdüstert gefühlt hätte. Gegentheils glaube ich nicht, daß  
mein Herz jemals freier und froher geblühen habe. Vielleicht  
zum ersten Male seit meiner Abreise nach der Universität erwachte  
der Stolz ein Schweizer zu sein, wieder recht lebhaft in mir.  
Wer nur alle Jahrzehnte einmal die Lust dieser Höhen ein-  
atmet, und mit ihr die frische Überzeugung wie wenig der  
Mann im Grunde bedarf, und dabei mit Verachtung des  
Landes und der tausend läppischen Bedürfnisse, worin Wohn-  
heit, eigne und fremde Klugheit und Gütigkeit ihn fesseln, ge-  
denkt; der ist doch wohl zum Sklaven einmal geworden; und  
ich denke — thäte aber besser zu denken, daß ich mich mit alter  
Wälsche schmücke, und eine höchst langweilige Figur mache.

Daher will ich mich kurz fassen, und berichten, daß wir uns zwar nicht satt gesehen, aber doch endlich erinnert haben, es sei unmöglich länger hier zu träumen, wenn wir heute noch Reeringen erröthen und den Reichthum anschauen wollen. Wir nahmen das Frühstück ein, bejahten die Rechnung, welche wir nach allem, was wir von Reisenden gehört, zwar sehr billig erwarteten aber in Wahrheit über alle Erwartung billig fanden.

Wir schieden ungern von dieser Höhe, drückten des Wirtes biedere Rechte, stiegen zu dem Seelein hinunter, an dessen Ufer ein idyllische Kinderheerde ästhetischen Morgenthee kost, gesünder, als der städtische, aus frischem Bergwasser gebraut. Dann zogen wir links, das Wetterhorn im Gesicht, und das Getöse der Laminen im Ohr, welche der Eiger zum Späße dem Eismeer in die Felsen warf. Von Durst gequält kamen wir auf der Scheidegg an. Weiter unten stiegen wir auf ein Paar junge Sennen, welche um Weisall und Geld der Vorbeireisenden mit einander rangen. Willrecht weiß der Leser noch nicht, daß ich Grundriase habe. Aber ich leite bisweilen an diesem Uebel. So ärgert es mich j. E. immer, wenn ich Gemüthsstimmungen, vortheilh. Schönheiten und andere Zufälle abständig angebracht sehe. Darum wünschte ich anfangs diese Schmeiger, die sich so künstlich in diese natürliche Natur hineinzuwringen mußten, als wenn sie ein Stück davon wären, zum Teufel. Aber bald fiel mir ein, daß sie auf eben so einfache Weise in die Natur tinsamen, als Frau Dido mit ihrer Kartago, in die Wendte, die ich schon vor zehn Jahren so gründlich bewuntern lernte. Ich gab mich zufrieden, zahlte einen Tribut, den sie eigentlich nach herkömmlichem Recht unter dem Titel von Geleit nach höhern Taren hätten fordern können, und wir zogen weiter.

Warum mögen wohl diese graulichen Fackelfesseln, die sich trefflich zum Hauptstümme für Juriens eignen möchten, Engelhörner\*) genannt sein? Ist vielleicht dem Ueberd sein Flammenhörn ausgebrannt? und er hat diesen schreckverleitenden Helm aufgesetzt, um darin Bäche zu halten an der Pforte des Paradieses? Ob hier wirklich der Eingang zum Paradies sei, wage ich nicht zu entscheiden, wenn auch die Bejahung dieser Frage meiner im ersten Kapitel aufgestellten Hypothese sehr zuträglich sein würde. — Für den Fall, daß unter den Gletschern das von Jedova zurückgezogene, schöne Ueberehen der alten Familie Adam liege, empfehle ich dem Ueberd, oder wer jetzt den Felsen versehen mag, sich lieber der alten zuverlässigen Trugmaske, als seiner Schutzmaske zu bedienen. Die Hörner sind in Europa nicht mehr gefährdet. Aber wer gehörig drein schlagen kann, der genießt — Dank sei unierer ausgebildeten Int:lekt ua'itat! — immer noch einen soliden Respekt. —

Wir Schweizer haben das Recht zu lachen, wenn wir von großherzoglich dänischen Bergen erzählen hören. Aber wenn

nun ein großherzoglich babilöcher Schwarzwälder hier durch reiste, und sähe diese zwei oder drei Dugend Stämme Nabelholz, und vernähme, dieselben heißen der Schwarzwald, — dürfte er nicht allenfalls auch ein wenig spitzeln? — O ja! Das ist so Sitte und stöbliche Gewohnheit. Der Schuster zieht den Schneider auf, und der Schneider den Schuster, der Schwab dünkt sich geschickter als der blinde Dese, und den Dreyher sehen beide über die Küstel an. Dieser aber singt getrübet »Giebt nur ein' Kaiserpakt! Giebt nur ein Wien.« Wen das unterhält, der mag den Faden fortspinnen über die Jesuiten, Religions-ConfeSSIONen, geschlossenen Gesellschaften u. s. w. —

Im Hinabsteigen betrachteten wir den Schwarzwaldgletscher und einen ziemlich hübschen Wasserfall, auf dessen Namen ich mich nicht mehr besinnen kann, und langten endlich nicht wenig müde, hungrig und durstig im Rosenlaubade an.

Doch stiegen wir vorher zum Gletscher hinauf. — Wenn ich an den schönen Rosenlaubaufstieg zurück denke, mit seinen saphtellaren Hallen und Eisgängen, mit dem schäumenden Bache, der ihm entspringt, um sich in die schwarzäolnende Felsenspalte zu stürzen, aus deren unatthlicher Tiefe das Wellengeräusch unheimlich wie dämonische Stimmen heraufstößt zum Obre des Wanderers, der über dem Schmelz stehend sich aufs Geländer des Steges lehnt, und von innerm Schauer gerüttelt entweicht, und wiederkehrt und hinauf schaut; dann durchläufe mich alle Emsyntungen des abgehenden Gläubigen, dessen Seele über die furchtbare Al:Girat:Brücke schreiet, und nun am Eingange des freyenhaften Islamsparadieses entzückt und erwartungsvoll anlangt.

Vor dem Gletscher setz wurden mir diese Emsyntungen verdorben durch einen jener Judringeligen, die weder mit süßen noch sauren Worten, ja nicht einmal mit vorgängiger Bejahung von ihrer Dienstfertigkeit abzuhalten sind. Da stellen sie sich neben uns, halten das Maul keine Minute, modden auf alles aufmerksam, was sich in keinerlei Zerstretheit übersehen läßt, und commentieren die Schönheiten der Natur, wie die Jesuiten und andere potantische Schulmeister die Schönheiten der Elasser commentiert haben. Dabei überfällt mich dann immer eine unbestreitliche Bekommenheit des Herzens und Leertbe des Kopfes, daß ich weder zu denken noch zu fühlen vermag. Ich glaube in der That, das demirte die Erinnerung an die Schule, wo man uns Aestheticaum sollehrlich eingab, und die aparten Prachtschule ciceronianischer Periclen, und die Schönheiten Maronns und Horatti zergliederete. Soll ich sagen: Gott verzeih, oder: Gott lobn' es den thiffanigen Commentatoren, daß ich selber Cicerons orationes mit keinem Auge mehr habe anheben mögen? Im Horaz und Virgil habe ich außer der Schule bisweilen geblättert, und ich denke, ich habe sie ohne Commentar am besten verstanden.

In der Capstube des Badhauses wurde ich in meiner zu Anfange dieses Kapitels geäußerten Ansicht, daß der babylonische Thurm in den Bergen noch heute, bestrahlt. Denn offenbar herrschte hier die babylonische Eyrauderrung. Wer

\*) Nagelhörner von Nagel?

noch nicht bestellt, oder sich bereits satt gegessen hatte, dem wurde alles mögliche aufgetragen. Wer zu Essen verlangte, bekam zu trinken; wer Suppe begehrte, erhielt Dessert, und wer Käse wünschte, dem brachte man Braten. — In dieser Sprachverwirrung mögen nun freilich, wie für den Journalisten, die Franzosen einen guten Theil dazugetragen haben. Es befanden sich nämlich drei französische Reisegesellschaften im Saale, von denen jedes Mitglied insbesondere, aber alle a tempo, verschiedenes Sprachdiarthe. Darunter waren auch zwei der Herren vom Jantzen, die uns mit vieler Selbsteigenschaft erzählten, wie sie in den Rosenluis-Gletscher sich hineingewagt hätten. Zufällig waren sie kaum fünf Minuten nach uns bei dem Gletscher angelangt, und wir hatten sie im Eingange einer Nisje getroffen, wie sie mit ihren Alpkäsen Käsejassen abschlugen, worüber sie eine laute Freude bezeugten.

Ich theilte ihnen mit, wie ich in Grindelwald vernommen, daß ein Engländer dort kürzlich eine starke Ladung Gletscheris um einen mäßigen Preis an sich gekauft, und nach London abgedacht habe, um Befreies damit zu verfertigen, und daß er durch den Verkauf eines so merkwürdigen Produkts, als *glacis variables* oder authentiques de Grindelwald, große Fortüne zu machen hoffe. — Sie waren anfänglich erstaunt, erkundigten sich dann genau nach dem Datum des Handels und der Abführung des Eises, und waren sehr vergnügt, als sie einsehen, wenn ein Pariser morgen die nämliche Spekulation machen würde, so würden seine *glacis* noch früher in Paris ausgegeben werden können, als die des Erfinders in London. — Wir besprachen den Gegenstand etwas weilsäufiger, und trennten uns zuletzt in der Überzeugung, daß diese *Glacis* bald in allen Hauptstädten Mode sein müßten, was den Gletschern merklichen Abgang bringen dürfte. — Einer der Franzosen meinte der Confédération suisse würde dieser Handel schweres Geld eintragen. — Den 22 Kantonen wohnt nicht, dachte ich, aber vielleicht den Gemeinden, die einen Gletscher aufzuweisen haben. — Oder sind die Gletscher vielleicht Staatsgut, wie die Waldungen? — Es wäre doch lustig, wenn die Regierung von Bern mit der Gemeinde Grindelwald einen Gletscherprojeß beschäme.

Wir brachen nach kurzer Rast auf, und setzten unsre Reise nach Reiringen fort. — Wir flogen an den Fällten des Reichendach's hinunter, deren stäubende Schäumecken bereits mancher jarsthanige Reisetagbücher-Poet so artig in Zuckersüßem verwandelt hat. Da ich unermüdet bin, solche Züßigkeiten zu bieten, so werde ich besonders der Bach und der Feser weichen, wenn ich mit kurzer Begrüßung vorüber gehe, und eile mich im Hasthase zu Reiringen umzufinden, und meine Frau an die Wirtstafel zu führen.

Was sag' ich von dem freundlichen Reiringen, und seinem frühjähren Wirtshausel, auf welchem die schönsten Gesalten der weißgeleideten Haslerinnen wie liebliche Blüthen hervorragen! Wer von nahm die seinen Besichtigte dieser Mädchen und ihr anmuthiges Wesen beobachten und die sanften

Lauts ihrer Rede vernimmt, der wird wohl thun, sich zu erinnern, wie der wahre ästhetische Sinn eigentlich die Hauptzierde der Jungfrauen sei, und nur in gebildeten Salons bei dingschlichem Lede erquicklich geübe. — Wie lustig die grünen Bergwände alt, und dort hinten der schneegeputzte Eulien! und die Wasserfälle, rings. — Da ragt auch der verfallene Kestihurm, seine ehernwärtige Ruine. Dieser Thurm soll nicht jünger sein, als die allerälteste Sorte der Schmelzerfreiheit. Denn der Sage nach hat ihn Kestius, der Führer nordischer Einwanterer, und Senoffe Schwab und Suters, der Stifter von Schwyz, gegründet. Rings der Aare und über begraste Matten zieht sich der Weg nach Brienz. Ich weiß nicht mehr, wie viele Wasserfälle wir den strengen und tiefen Bergen in der Nähe Weiringens schickten, der höchsthe, verstreht sich nach dem vornehmsten Reichendach, war der Ditschbach. — Eine Brücke am Fuß des Brümg schneidet das Hassthal von Brienz, wo wir nach drei Stunden anlangten. Ein Hügel gerab über dem Hassthal vom Kreuz, worauf ein Schirmhäutchen steht, gewährt eine schöne Aussicht über den See hinweg. Wir schauten noch einmal zum Jantzen hinauf, und saßen dann zu Mittag.

Ich glaube Ihnen früher gesagt zu haben, daß die beiden längern Ufer des Rinersee's, das südliche und nordwestliche von hohen Bergwänden eingeschlossen sind. Gegen Osten, wo er die Aare aufnimmt, ist der See vom Hassthal, gegen Westen von Interlachenherthale begrenzt. Dem weilsäufigen Dorfe Brienz fast gegenüber ist der Fuß des Giesbach's zu sehen. Von den Fällten des Faul- und Schwarz-Jorns kömmt der Bach her, und fließt in mehreren Fällten von einem hohen Berggründen hinunter: Bei dem Hause des Schulmeisters Rehli ist der Staupunkt, von welchem sich der Giesbach am vortheilhaftesten aufnimmt. Man überhaut hier die meisten Fällte mit einander, welche, da sie übercinande hängen, gleichsam an einen Faden gereiht, nur eine einzige große Gaskate zu bilden scheinen, deren weißer Schaum in der That mairisch genug aus dem Dunkel der Gebüße, womit die Fesseln bewachsen, hervorbricht. Einzeln betrachtet sind die Fällte von weniger Bedeutung, mit Ausnahme eines einzigen, wo der gebillte Fels, über den das Wasser hinab stürzt, den Zugang gestaltet. Stelle sich einer dahin, und schaue in den stürmenden Bach hinein, ohne zugleich das überhängende Gesein oder einen andern feststehenden Gegenstand ins Auge zu fassen, und ermied gesehen, daß diese unbedächtige Wassermaße erschütternd auf das Gemüth wirkt. Es ist Eile, daß wer den Giesbach beschicht, beim alten Schulmeister Rehli ankehrt, und sich von ihm und seiner Familie vorlesen, Klavier spielen, und wohl gar auf dem Alphorn blasen läßt. Glücklicher Weise war niemand von uns mußfällich genug, um diesem Verbaue zu fröhnen, und so kammen wir zeitig genug weiter, und besetzten unser Schifflein wieder. — Die Fahrt gieng längs dem südlichen Ufer. Draußen zeigten sich die zum Theil staltlichen Häuser von Ober- und Nieder-Ried, wo horteiche Bauern leben sollen, am See.

habe. Vor uns lag der Hügel mit den lustigen Thurmrümmern  
der Holzwoher-Kirche. Nun stundeten wir an der Königer-  
Insel vorbei. Ein französischer General hat ein schönes Land-  
haus darauf gebaut, und einen Garten angelegt, welche beide  
aufs modernste geschmackvoll eingerichtet sein sollen. Der Herr  
General wußte, was sich schickt. Ein seltener Blumengarten  
und ein elegant bequemes Haus müssen beim haushälterischen  
Aufenthalt in dieser Gegend sehr wünschenswert sein. Die  
jersfreuten Hütten am naben Estrade gehören zu Zellwald.  
Und sehen Sie am Niederufer, zwischen Niederried und Ring-  
gend erg die drei Felsenabflusungen? Auf der mittlern können Sie  
Kauerreife gemahren. Das ist ein unvollendeter Bau, die  
Schadenburg. Es giebt ein Hebdöben davon.

## I.

Am Brienzler Seestrand,  
Da liegt ein altes Schloß,  
Ist Ringgenberg genannt,  
Darin saß ein Junter groß.

Im kleinen Schiffein bald  
Jahr an dem Schloß vorbei  
Der Rief von Zellwald  
Mit seinem Töchterlein.

Der Junter hält' gemiant  
Wohl gern der Tochter Leid.  
Der Riefe sprach: »Mein Kind  
Wird keines Zwingers Weib!«

Der Junter hat demohrt  
Das Wort so frohd und stolz;  
Und wie er sah die Zahet;  
Da slog ein scharfer Wels.

Vom Schlosse hoch mit Nacht  
Zum Schiffe niedermohrt,  
Dem Vater jugedacht,  
Und traf der Tochter Herz.

Der Alte sprach kein Wort,  
Und schaut' in starrer Ruh.  
Und feu'r', und rauchert fort  
Dem Zellwalde zu.

Er trug nicht in sein Haus  
Das todt Töchterlein;  
Ein Grab das höhlt' er aus,  
Und legt' es da hinein.

Er docht' sein Mädchen zu  
Mit Erde, sendt um in Kub'  
Da schlummert nun in Kub'  
Die Mum' von Zellwald.

Ein Hügel zeigt die Spur,  
Ein Kreuzlein in dem Sand.  
Der Vater aber fuhr  
Fern in ein ander Land.

## II.

Wenn Liebe schlimm gemohet,  
Zerschneidet sie das Herz;  
Wenn das sich gar verblutet,  
So wird es leicht zu Erz.

Das Schloß zu Ringgenberg  
Schaut düster auf die Fluß.  
Der Herr zu Ringgenberg,  
Der hat so kühnen Muth.

Sein Mitgesüß ist Weid,  
Glück schauen ist ihm Pein,  
Er rächt sein eigen Leid  
An all'n den Eignen sein.

Er fällt in fremde Gau'n,  
Und treibt die Heerden fort;  
Er ist der Schiffer Braun,  
Und raubt der Bankers Dort.

Er schläft nur seltnes Mal;  
Ist eingeichlummert kaum,  
So schreckt Bewußensqual  
Ihn auf mit bangem Traum.

Er steht der Diener Troß  
Erwürgt von Volkemuth,  
Zerschört sein todtes Schloß,  
Im Sand sein eigen Blut.

Und schwinden Traum und Nacht,  
Läßt ihn die Angst nicht frei;  
Er docht beim Ruf der Wadet,  
Jähert auf beim Bahnenfahren.

Er blüht von seinem Thurm,  
»Ist dieses Schloß nicht fest,  
Wohl Rauf für jeden Sturm,  
Erbau' ich mir ein Nest!



„Auf Rerker und Verließ  
 Sag' ich des Hauses Grund!  
 In solchem Paradies  
 Frei bleib ich und gesund!“

Er reitet in den Wald  
 Mit seiner Knechte Troß;  
 Die Stelle kund' er bald,  
 Geheißt für solches Schloß.

Er treibt zu hartem Frohn  
 Das Volk von rings herbei;  
 Er loht und zahlt mit Hohn  
 Den Dienst der Sklaverei.

Am Schloße groß und weit  
 Wird fürder unerschafft  
 Mit reger Handlichkeit  
 Und stillem Fluch geschafft.

Der Junker steht erfreut  
 Auf jener Mauer Rand  
 Und spricht mit Freundslichkeit  
 Zum Meister da juband:

„Du, wälscher Meister mein,  
 Hoff deine Kunst wohl inn';  
 Der Bau so fest als kein  
 Ist ganz nach meinem Sinn“.

„Du schaffst mir frohen Muth  
 Mit dieser starken Wehr.  
 Ich will dir's lobnen gut  
 Mit Gold und auch mit Ehr!“

„Ein Wert das mir bedagt,  
 Das ist mein bester Lohn,“  
 Der alte Meister sagt  
 In wälscher Männer Ton.

Den Hammer schwer und groß  
 Nimmt er und seucht dabei.  
 „Sagt, Junker, wie dir's Schloß  
 Fortan zu heißen sei.“

„Dies Schloßlein, fest genug,  
 Soll mich von Angst befreien.  
 So den' ich, wird mit Jug  
 Freiburg der Name sein!“

„Mit besserem Jug, ich mein',  
 Wird's Schadenburg genannt!“  
 Der Meister ruft darin  
 Im Ton vom Oberland.

Der Zwinger fast erschrickt.  
 Der Meister, voller Kraft,  
 Steht länger nicht gebückt,  
 Erhebt sich riesenhalt.

Er schwingt in Zornesmuth  
 Den Kauerhammer schwer:  
 Der Zwinger siegt im Blut,  
 Und serigt sein Hirn umber.

Stumm schaut es jedermann:  
 Der Meister steigt in Ruh  
 Zum Strand, und schiffet von dann  
 Dem Jselwalde zu.

Und seit der Stunde heist der Bau, welcher unwekendet ge-  
 blieben, die Schadenburg. Und das Schloß Ringgen-  
 berg ist seither auch in Trümmer gefallen. In die Ruinen ist  
 eine Kirche hineingebaut, welche weiß und freundlich aus den  
 schwarzen Mauerreihen herausleuchtet, daß es von ferne den  
 Anschein hat, wie eine Taube, die ein finsterner Geier umkrallt  
 hält. Unsere Schiffer senken hinüber, und wir fahren unweit  
 dem Dorfe und der Ruine vorbei, nun am Dängel von Holzweil  
 vorüber, und die Mure hinunter bis an die Jollbrücke von  
 Interloden.

(Schluß folgt.)

### Der Philister.

Bei einem Freund' jüngst lehr' ich ein,  
 Der war Philister worden,  
 Und dünkte sich ein Kaiserlein  
 In diesem edlen Erden.

Ich sah nicht eben glänzend aus,  
 Mein Schwert sei in Stücken,  
 Und an dem alten, lahnen Haus  
 War manches Loch zu finden.

Da fragt er sich im Haor und sprach:  
 „Ach Gott, du armer Schuster!  
 So aber geh's, giebt man nicht nach,  
 Und macht den steifen Ruder.“

„Dein Kopf rennt keine Mauern ein;  
Es wird einmal nicht defter;  
Und spießt du mit dem Messerlein,  
Es schnidet dich das Messer.

„Beim Regen, Frost und Sonnenbrand,  
Begeh mit allen Hunden,  
Zu Fuß und fremd die Welt durchrannt,  
Wie kann der Spaß dir munden?

„Da mußt du Schnupfen, Husten dir,  
Kußt dir ja Blasen hefen,  
Und wirst so weit von Hause schier  
Betrogen und bestohlen!

„Bebüte Gott, wer wollte sich  
Deß sündlich überheben?  
Alein sag selbst, da führe ich  
Doch ganz ein ander Leben!

„Zwölf Köcke hangen mir im Schrank,  
Ich habe Holz und Nebel,  
Und werd' ich dann und wann auch krank,  
Behnt gleich mein Arzt hieneben.

„Auch führt im Haus stets Salz' und Kraut  
Mein Weib, die gute Seele,  
Und sorgt vom Morgen bis es graut,  
Damit an nichts mir's fehle.

„So ließ sie jüngst bei starkem Wind  
Mir Doppelfenster machen,  
Kurz hegt und pflegt mich wie ein Kind,  
Daß ich oft selbst muß lachen.

„Dann schmed' erst meinen Barinat!  
Der scheucht mir oft die Grillen;  
Und wird's zu arg, so muß vom Faß  
Mir Bierundtreiß'ger quillen.

„Na Reel, du bist kein dummer Hund,  
Kannst's auch so weit noch bringen;  
Doch jetzt ist dich bei mir erst raut,  
Und laß uns eine zwingen.

„Und was dir sonst von Nutzen ist,  
Das bin ich gern erdichtig!.“  
„Ai, — sprach ich — daß du nährlich bist!  
Hab' ich das Zeug denn nöthig?

„Ich bin in meinem Gott vergnügt,  
Weiß nichts von Grill und Husten,  
Da kalte Rest mir daß genügt,  
Es brauch ich nicht zu zusen.

„Rein Arzt ist Regen, Sturm und Schnee,  
Mein Holz der Haas, der brave;  
Demeil ich laufe, gleich dem Reh',  
Ich trotz dem Bären schlafe.

„Rein Eck hält wenig mehr als Luft,  
Drum geht mir nichts verloren;  
Denn Wolf, wie mich, läßt Dieb und Schuft  
Behlweislich ungeschoren.

„Wißt' ich mit so viel Dreck und Quark,  
Wie du, mich müß'n und pladen;  
Da wollt' ich lieber, frisch und stark,  
Nicht zu den Wilden paden.“

„Drauf sah er mich bedeutlich an:  
„Du sprichst wie Aderpannte.  
Ich möcht's erleben noch, daß man  
Dich zu den Wilden bannte!“

„Da leb' ich unsern Staat mir doch  
Mit Bier und warmen Studen,  
Mit Eisen, Schwert und Hundeloch  
Für Speiß, und andre Vuden.

„Wo gäb' bei Wilden überall  
Zeitungen und Theater,  
Romane, Masken, Carneval,  
Und unsre frommen Pater?

„Und daß man sich des Lebens freu'  
In Kuh' und süßem Frieden,  
Nun gar die edle Polizei,  
Die uns der Herr beidiehlen!“

„Die? — sprach ich — daß sich Gott' erdarm!  
Doch ja, ich muß sie loben.  
Dat eben jeh't in deinen Arm  
Sie mich ja bergeschöpfen!“

Georg Hein.

## Fliegende Blätter.

Von S. K. Rued.

### Schneller Wechsel.

Sonnenhitze und Wolfen Schatten  
Wechseln auf den Blumenmatten:  
So auch in des Menschen Leben  
Sieht man beides sich verweben!

### Schein und Sein.

Das ist kein liebend Rosen  
Wenn man sich schier verdrückt,  
Das sind nicht Freundschaftsrosen,  
Die falscher Freundschaft flüßt.

Das ist nicht Wunschk für Segen,  
Wenn man im Herzen flücht,  
Das ist kein kühner Degen,  
Der's Heil im Fieber sucht.

Wer troget dem Geschick  
Mit ledern Übermuth,  
Dem wird nicht viel vom Glücke  
Zur Zeit der Noth zu gut.

Doch wer sich nie erhebet,  
Zu großes nie begehrt,  
Dem wird, so lang er lebet,  
Des Guten viel bekehrt!

### Frühlingsbeobachtung.

Wann der Frühling kommt zu wachen,  
O wie regt sich's all' umher!  
Jeder Keim muß sich entfalten,  
Jeder Zweig wird knospenstärker!

Alles will sich froh erzeigen  
Alles singt und jubelt laut,  
Singt und tanzt lust'ge Weigen,  
Selig, wie die junge Braut!

Aber ich, bleib' ich alleine  
Hier im Leben so verflüht,  
Daß der Lenz mit seinem Scherme  
Nicht ein Trieblein aus mir zieht??

### Sängerglück.

Wohl dem, dem ich statt eiten Guts  
Ergeben froher Sang,  
Der singen kann Reiz frohen Muths  
Ein ganzes Leben lang.

Dem Vöglein gleich, so ihm der Tag  
Stets heiter, froh verstreicht,  
Er kennt nicht Kummer, kennt nicht 'Plag',  
Ihm ist's vor vielen leicht.

Das Vieh, das ihm der Herr bechied,  
Er singt's, wie's Vöglein singt,  
Und achtet's nicht, ob auch sein Vieh  
Nicht Reiz zum Herzen bringt.

Er wünscht nicht Dank, nicht eitler Lob,  
Noch unverdiente Ehr',  
Er ist stets heiter, g'rad als ob  
Auch er ein Vöglein wär'.

Darum ihm auch kein Harm, kein Leid  
Den muntern Sinn beymingt,  
Darum ihm jede Traurigkeit  
Aufschwindet, wenn er singt.

### Sirbeszauber.

Weder Frühling noch Gesang,  
Noch der goldenen Sonne Licht,  
Könnten reizen, Freude geben,  
Wäreft du, o Liebe, nicht.

Zwar sind Blüth' und Blumen schön,  
Und die Quelle hell und klar,  
Und das Nachtigallgein  
Seelenvoll und wunderbar.

Aber vollen Zauber gibt  
Doch allein die Liebe nur;  
Dem, der liebt und wird geliebt,  
Blühet schöner die Natur.

Himmelblau und Wiesengrün,  
Nachtigall und Wellensfang,  
Alles blüht und taut um ihn,  
Einen sel'gen Liebesfang!

## Waldringensham.

Tuch Böglein nicht alleine  
 Gehört der weite Wald  
 Mit seinem Dämmerkeine  
 Zum trauten Aufenthalt.  
 Auch mir ist dort ertheilt,  
 Ein Plätzchen kühl und still,  
 Wo jede Freude weilet,  
 Die ich nur kosten will!

## Die Alpen.

Breit auf dem Thale liegt ein Nebelmeer;  
 Es mozt gefenslich lautlos hin und her,  
 Und decket doch mit seinem weissen Schaum  
 Die Kirchturmspitze und den Pappelbaum,  
 Und unten schlafen alle tief und weich,  
 Der Mannschaft längt verfunnter Schiffe gleich.

Ein Felsenhaupf taucht aus der Fluth heraus;  
 Ich stehe d'rauf.  
 Die frühe Morgenluft, so frisch und rein,  
 Zieh' ich mit Oer in meine Brust hinein.  
 Ich ruf ihn laut hinaus, er schallet weit,  
 Mein Oer, der Sonne neuerkandter Herrlichkeit.  
 Auch dich begrüße ich, du Riefenraum,  
 Ihr Alpen mit dem schneebedeckten Ramm!  
 Wie majestätisch furchtbar und wie nah  
 Und himmeltragend steh' ich vor mir da!  
 Dort ste, hier ich, und zwischen beiden nur  
 Die öde weißbelüumte Nebelaur;  
 Kein Farbenslang des bunten Hais, der heut  
 Mich bei dem Ansbau'n ihrer Pracht zerstreut,  
 Und meinem Auge wird in dieser Stund  
 Wands Räthsel ihrer tiefen Schwadte kund.

Das weite Schneefeld glanzet hell und rein,  
 Die Gipfel färbt ein rother Morgenschein,  
 Gleich wie in grünen Oersteinen bricht  
 Im Meeresbereich sich das Sonnenlicht,  
 Und durch die Giesdrinde seh' ich klar  
 In eine fremde Welt, gar wunderbar.  
 Im Kern der Berge dehnet unbekannt  
 Sich aus ein weites, untriv'disches Land,  
 Wo keine Sonne hell am Himmel glimmt  
 Und Dämm'ung herrscht, küster, unbestimmt.  
 Ein grüner See mozt mitten in dem Land,  
 Auf dessen dunklern Strand  
 Die Räume steh'n von glühendem Metall.  
 Die rathen lei' mit melancholischem Schall.

In weite Kleider eingehüllt, nach fremder Art,  
 Verhängigen Geschütern, langem Bart  
 Und hohen, spigen Krüge, dumt demalt,  
 Eeh' ich viel Zwerge geh'n in diesem Wald,  
 Die brechen emsig von den Zweigen all  
 Die Früchte ab von farbigem Krain,  
 Und graben Gänge in den Felsen ein,  
 Und dergen sorglich drin den Oerstein.  
 Ein Eiland raget aus dem See heraus,  
 Und mitten auf dem Eiland steht ein Haus,  
 Und in dem Hause ist ein großer Saal,  
 D'rin wohnt der Zwergenkönig allzumal.  
 An einem Tisch von Marmorkeine sht  
 Er da auf einem Stuhle, reich geknüpft,  
 Im grünen Kleid mit blankem Gold gestickt  
 Und auf sein altes Lauberbusch gebückt.  
 Sein Haar strahlt einen weissen Silberstein,  
 Sein grauer Bart wuchst durch den Tisch von Stein.

## Vergissmeinnicht. Taschenbuch für 1836.

Leipzig, bei August Friedrich Reo.

(Eingeleitet.)

Wenn wir ein Taschenbuch für 1836 noch so spät rezen-  
 sieren, nachdem es bereits seine Abnehmer gefunden, so mag es  
 dadurch entschuldigt werden, daß wir weder für noch gegen  
 Buchhändler-speculationen schreiben, und in der Lectüre zuerst  
 nach dem mutmaßlich Besten greifen. Weil aber nichts so  
 schlecht ist, das man nicht noch irgend Etwas, sei es deßhalb oder  
 verneinend, davon lernen könnte, und weil eine verpöbelte Re-  
 zension für den Titel des vorliegenden Taschenbuchs um so mehr  
 paßt, als es sonst leicht vergessen werden könnte; endlich, weil  
 dieses Taschenbuch als Individuum eine ganze Haltung von  
 Taschenbüchern zu repräsentieren geeignet ist: so mag es minde-  
 stens als eine verzeihliche Sünde erscheinen, damit einige Exem-  
 plaren des „Morgensterns“ aufzufüllen. Wer ohne Sünde ist, der  
 werfe den ersten Stein auf den Morgenstern.

Vorliegendes Taschenbuch gründlich rezensieren wollen,  
 sdiene ein Widerspruch des Vorhabens mit dem Objecte zu sein.  
 Indem wir uns also dem Gegenstande ansahen, wollen wir noch  
 wenigstens den Schein der Grundslichkeit (man denke, es ist  
 eine Rezension und keine Kritik) zu retten übernein, und daher-  
 mögen so weit als möglich ausholen — demnach mit Adam und  
 Eva anfangen. Bekanntlich hatten Adam und Eva im Stande  
 paradiesischer Unschuld weiter Taschen noch Bücher, folglich auch  
 keine Taschenbücher. Damit wissen wir nun schon sehr viel, näm-  
 lich daß die Taschenbücher mit dem Sündenfalle als Folge des-  
 selben zusammenhängen, demnach schon ihrem obersten Ent-  
 stehungsgrunde nach unvollkommen sind, woraus dann weiter  
 gefolgert werden kann, daß also auch hinwiederum in dem

Grade, als die Menschen mit der Gnade Gottes vollkommener werden, die Taschenbücher abnehmen, und endlich mit erlangter menschlicher Vollkommenheit ganz verschwinden werden, weil mit gehobener Ursache notwendig auch deren Wirkung aufgehoben ist.

Wie bedeutungsvoll und sehnüchlich mystisch schwebend erscheint nun aus diesem Gesichtspunkte betrachtet der scheinbare Titel eines Taschenbuchs: „Bergig mein nicht!“ dieses irdische missernde und so profoundly, das mit paradiesischer Erinnerung aus den Sternen blauäugiger Blumen unter außerparadiesischen Dämonen und Dornen hervor und anspricht? Wahrscheinlich, ich sage euch: Es wird eine Zeit kommen, wo die Blumen des Feldes nicht mehr sein werden, und auch das Berggymnastik vergessen sein wird! Welche Ausdeutung tiefstehender Wahrheiten liegt in dieser Probebeziehung für einen Verfasser der Kulturgeschichte, der nun den wahren Entstehungsgrund der Taschenbücher und die besondere Bedeutung des Titels „Bergig mein nicht“ für einen derselben kennt. Er hat damit nicht nur den Normalcharakter der Taschenbücher erkannt, sondern sogar einen beziehungsweise Maßstab für Würdigung der Almanachzeitalter und des Almanachpublikums gefunden. Wie so? Das will ich dir an den Fingern herdemensfrieren.

Der Sündenfall oder der fatale Apfelsibiß wird der Lüsterheit des Weibes aller Weiber, der Eva, zugeschrieben. Es ist bekannt, daß Adam dadurch die erste Tasche von Eva erlangt hat, und daß dieses zur Möglichkeit von Taschenbüchern vorausgesetzt werden muß, ist oben gezeigt. In jenem verbotenen Apfel war also der Urkeren aller möglichen Taschenbücher verborgen, also in potentia der alte Ravensburger, der Gotthald'sche Hoffkalender, der Böttlinger Taschenkalender, das Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, Winerra und Penelope, Welliedchen, Rosen und Berggymnastik, und wie sie alle in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heißen mögen und werden. Allein dieser Almanachurtern wäre, ohne den Biß der Eva, in jenem Apfel geblieben. Der Lüsterheit eines Weibes haben also die Taschenbücher ihr wirkliches Dasein zu verdanken. Jener giftige Apfel muß dem äußeren Scherme nach schön gewesen sein, sonst würde er die Eva nicht verlockt haben; jenes Gift muß süß gewesen sein, sonst würde die Eva zwar in den Apfel geblissen, aber nicht davon gegessen haben. Naht im Stante der Unschuld, erkannte sie nach dem Genuße der verbotenen Frucht ihre Blößen, und suchte sie zu bedecken. Schlechter Gehalt in scheinbar schöner Form, verlockendes süßes Gift, Blößen und Deckelwut, alles von süßern Weibern für süßere Weiber! Siehe da dasjenige, was man bei uns Almanach, Taschenbuch nennt. Nun weißt du ganz gründlich, was Taschenbücher sind, und warum sie ihrer Natur nach eben das sind, was sie sind.

Du haßt das Prinzip und die Genesis der Taschenbücher erkannt, bist dadurch selbst zu einem Taschenbuchdemagog geworden, und könntest nun, wenn du schlecht sein wolltest, selbst Taschenbücher machen. Ich hoffe aber, daß du es nicht thun werdest. Wolltest du aber dennoch, so müßtest du nun sorgsam, vornach

du die Wahl des Inhalts und der Form zu bestimmen hättest. Du wärest von vornherein (a priori) gegen alle die Fehler gesichert, die sich Tief, Spinler, Schwab u. dgl. m. zu Schulden kommen lassen. Die versüßen nichts von dem Taschenbuchprinzip in sich, und verstehen es auch darum nicht, ein wahres Taschenbuch zu machen, die verstehen nicht auf die rechte Weise zu rühren, d. h. und den Mund wässrig zu machen nach dem Paradiesepfeffel der Eva, und das ist die Hauptsache. Dieses Taschenbuchprinzip ist schon früher, namentlich zur Zeit der Ritterromane-Exotomie, infinktmäßig geahnet worden, wie folgendes Rezept von Schlegel außer Zweifel setzt:

„Ein Kräulchen hinter Schloß und Bitter,  
Ein junger, viellebender Ritter,  
Ein Lieb, ein Meid, eine Zitter,  
Besesselt von einem Gemitter;  
Ein Held, der nie ruht,  
Biel Mut,  
Biel Blut,  
Biel Schlachten;  
Zwei blaue Augen, die schwachten;  
Ein treuer, dreber Rittersmann,  
Der liebt und isst und nicht schreiben kann;  
Bemalte gotische Fenster,  
Ein finstere Gang voll Hosenfer;  
Ein Kloster, Angst und Renngeschrei,  
Ein Reich von gesammelten Thränen dabei;  
Dies alles wohl zusammengethan,  
So giebt es einen Ritterroman.“

Klarer und bestimmter findet es sich schon ausgesprochen in folgendem Rezepte desselben Verfassers, enthalten im deutschen Wafenalmanach von 1836:

„Zu guten Waf-Almanachen  
Muß man haben dreierlei Sachen:  
Deutschtum, Romantik und Melancholie  
Rühre zu Drei;  
Schütte das Kindersüßchen  
In ein fein lauberes Pöppchen;  
Schürchen herum!  
Dann laß zutischen das Publikum.“

Nur zugezählt! ihr ästhetischen Wickelkinder, und dabei die Angelen gemeinet an den niedlichen Rüsferlein, versteht sich nicht von Felsler oder Diesel, denn die haben keine Almanachbildung, und machen zu grobe Striche, sondern an Fleisch, Engel, und andern männlichen Stahstidelen von Prinzessinnen und Schauspielerinnen, von Liebföngungen im Rosenzärtlein, Wehmuth im Kämmerlein, Sehnsucht im Mondschein u. dgl. m., fein und herzlich ausgeführt, alles charmant, die schwelenden Busen, die würdigen Arme, die jugendlichen Hüften, und die Kleider, so nett, daß man die Stidelen am Unterröcken zählen; und den Dessin der Seiten zu Etikettieren brauchen kann.

„Das sieht nun schon besser aus, man weiß doch wo und wie!“  
Man kennt sich folglich aus, ohne das man erst des Rauminhalt  
Lullin artem magnum invenendi anzuwenden hätte!

Siehe, das post, das sieht sich für ein Taschenbuch, gemäß  
des Prinzips und der Genese desselben. Weißt du nun noch aus  
von der Geschichte nach dem Einbruch in die Ruhestimmung  
die Taschenbücher zu machen, so wirst du kaum etwas zu  
wünschen übrig lassen. Verfehlung des Geistes in die äusseren  
Sinnlichkeit ist das Hauptthema dieser Geschichte, von welcher die  
besonderen Völkergeschichten vor der Erklärung vom Uebel nur  
verschiedene Variationen sind. Übermäßigkeit sinnlicher Bedürfnisse,  
und mit diesen Handel, Geld, Luxus (worumter auch die Kammer-  
jungfern mitbegriffen sind) mußten sich damit als Folge ein-  
finden. Du mußt daher als Autor und Verleger eines Taschen-  
buches nicht sowohl auf den Geist, als auf das in die Sinne  
fallende Äußere sehen. Dann wird daraus folgen, daß dein  
Taschenbuch ein Luchartikel wird, den die Kammerjungfern  
nicht entbehren können; es wird in prächtigen Einbänden und  
Goldschnitt auf allen Seiten und Nachtritten liegen, und zu  
wirst, von den jüdischen Herzen ersehnt, dir die Taschen füllen.  
Ja, es wird so weit kommen, daß das Uebel oder Unglück dieses  
Verlegers davon abhängt, ob dein Taschenbuch einen Monat  
früher oder später erscheint. Hast du so den Normalcharakter der  
Taschenbücher, und damit auch ihres herrschenden Zeitalters und  
ihres Publikums erkannt; so föhntest du — aber, wie gesagt, ich  
erwarte, daß du es nicht thun werdest — mit den ersten und bes-  
sen dieses Jahres dich messen, mit Theodor Winkler, nomadé  
Hell, mit Schreiber, Scherer, Schöpe, Wallsthauser, Fleischer  
u. a. m.; nur Einen wirst du über dir als unerreicht stehen las-  
sen müssen, den Heros der Almanachherren, den Nimrod vor  
den Damen, den Hercules am Spinrad der Hosen, den Osi-  
ath unter den Nocturnalredigern, den Einen unergleichlichen,  
den liebten, süßen, göttlichen Berliner-Bergischmeinnicht-  
Clauren mit seinen kankstischen Joten, seinen himmlischen Refe-  
rendarien, seinen geschmürzten Peugnanis, seinen schwarzen und  
blauen Augen, seinen alabasternen Nasen. Ja, den mußt du ste-  
hen lassen. Der kann's, als ob er selbst jenen Hefern verschuldet  
hätte, als ob er selber das Uebel der Weiber gewesen. Ja, den  
mußt du stehen lassen; er ist einzig in seiner Art, wie Napoleon  
unter den modernen Helden.

Napoleon promovirt Klährische zu Feldmarschällen auf dem  
Schlachtfelde; das thut Clauren auch und zwar viel leichter, um  
des Schlachtfeldes genügt ein Bett fürstlicher Kaitressen. Die  
Napoleonisten verlieren Blut und Leben auf dem Schlachtfelde,  
die Clauriden kommen mit verderbtem Mute und wässrigen  
Baden davon. Dabei kommt es, daß Napoleon von den Alma-  
nachdamen verabscheut und Clauren von ihnen vergöttert wird.  
Und das hätte ich Clauren für granitamer als Napoleon.

Napoleons Helden sanken auf Spaniens Felsen und erstarren  
auf den russischen Steppen; Africas glühender Sand und des  
Nordens Schneefelder wurden von ihrem Herzblute geröthet.  
Aber Muth blühte ihnen auf den Augen ihres Kaisers. - Vive

Pempereur! - sollte noch sterbend ihr Mund, das Herz brach un-  
ter dem Ehrenkreuz in Begeisterung; seine Thräne schim-  
merte im Auge des großen Kaisers. Sie sind gefallen — und die  
Nachwelt schlummert auf ihren Memoiren.

Aber Clauren? Er läßt seine Helden in Dize, und Erec-  
wasser und in Champagner ertränken; seine Kammergerichts-  
räthe müssen sich um verdorrte Straumpfländer schreien; ihr Lohn  
ist ein liebreiches Lächeln durchlandiger Hultinnen. Nichts  
bleibt ihnen als — etwa - die Ehe? — „Rein magere Schenkel  
und ein junges, laibles Haupt. Wuch sie haben ihnen Geist auf-  
gegeben; ihre Memoiren sind als Bistripitze in tausend schwachen  
Herzen aufgeschoben.“

Von der Pentome-Säule blüht der ebene Heros ernst auf  
das Bewimmel zu seinen Füßen, und das Auge seiner Betreuer  
sieht feucht auf das Erz, welches einst den Tod in die Reichen  
ihrer Brüder blühte.

Und der Held von Berlin? Auf einem Piedestal von Aukern,  
Trümpfsäulen und verdorrten Flaschen lauert er, unheimlich  
von bleichen Kammergerichte-Ruffanten, Steuerfalkulatoren,  
schwindelwürdigen Jährdrin und ausgebreiteten Reutenans, und  
wirft vorübergehenden Hosen und ihren blaszmündigen Herrinnen  
„Bergischmeinnicht“ zu.

Hut, weg mit dem Bilde! Bergebt es, Manen des un-  
sterblichen Helden, dessen Prometheusberg der Geier auf Helmas  
Felsen zerfleischt, vergebt es, daß wir Euch zu selb' erdämlicher  
Gemeinschaft gestellen. Aber fürwahr! die bitterste Ironie und  
der grimmigste Spott auf solchen Nocturnalredigern liegen darin,  
daß euer ewiges Monument überflutet wird von Strömen plati-  
ter Gemeinheit und läglicher Oberflächlichkeit.

Diese allgemeine Charakteristik eurer Taschenbücher, zu  
welcher uns das -Bergischmeinnicht- Stoff und Anlaß gab, macht es  
nun überflüssig, daselbe detaillirt zu durchgehen. Wir über-  
gehen daher die kleineren Erzählungen von Hr. Pitt, J. Peyer  
und Bachmann; wenn man sie gelesen hat, so weiß man,  
daß sie geschrieben sind. Wir wollen nur über die erste Erzählung  
von Leopold Scherer und über die letzte von H. O. Zehner  
Einiges bemerken.

Kann hat Herrn Scherer mit Jean Paul verglichen; ich finde  
keinen Vergleichspunkt, es wäre denn etwa so gemeint, wie  
die Negler sagen, daß die Affen nur nicht sprechen wollten, um  
der Arbeit überhoben zu sein. Wir wissen nicht, wodurch Herr  
Scherer sich bei einer bestimmten Klasse den Ruf eines beliebten  
Schriftstellers erworben hat. Seine Erzählungen sind in Stoff,  
Anordnung und Ausführung platt, ein Etwas von ungewählten  
Personen und Meinungen, aus welchem jurem ein Koef auf-  
taucht, den wir als den des lieben, guten Scherers erkennen.  
Diesmal gibt uns Herr Scherer als Erzählung eine Probeabst  
nach Amerika zum Besten. Was läßt sich da nicht Alles erwar-  
ten? Eersurm, Krieg mit Wilden à la Cover, Hochzeiten und  
Rindlaufen à la Clauriden. Herr Scherer läßt es bei den Hoch-  
zeiten bewenden. Leidster noch hätte er es ganz bewenden lassen.

— doch nein, — dann hätte er nicht per Bogen, ich weiß nicht wie viel, das Vergemeinnicht seine Schöne Erzählung, das Publikum sein Vergemeinnicht, und der Dargestern seine Rezensionen davon bekommen. Herr Scherer that recht, die Verantwortlichkeit wäre zu groß gewesen.

Ein alter Dorfpastor, der seine schöne, klare Stimme setzgepredigt, will der Welt nun auf andere Weise noch nützlich sein. Die Umgegend ist arm; er entschließt sich, ein zweiter Aeneas, auszusandern, um in America eine Kolonie zu gründen. In zwanzig Dörfern läßt er für sich sammeln, und siehe da, gleich im Anfange der Erzählung werden ihm sechs Denier gebracht. In Betracht, daß seine Frau alt ist und nicht mitreisen will, läßt er sie ruhig zu Hause, bestellt seinen ältesten Sohn, der bis jetzt noch Husarenoffizier war, als Vikar, damit ihm, wenn es in America nicht glücken sollte, der Brodlohn daheim nicht vergebens sei. Ein reicher Amerikaner brüht den Herrn Pfarrer; ihn setzen und lieben hat bei der schönen Pfarrerstochter Gines. Der neue Aeneas wird von allen Seiten um Minahme bekümmert; er reiset aber mit dem Amerikaner ab, und nimmt nur seine Tochter, seinen jüngsten Sohn, Gustav Adolph, einen Schullehrer, einen Erzieher, d. h. Rechtsagenten, und sechs Mädchen, die in Dienst treten wollen, mit. Man sieht, die Kolonie ist nöthigen Falls im Stande, sich selber zu besorgen. Sie kommen glücklich nach Bremen. Hier fanat die Besichtigung an, vermischt zu werden. Ein deutscher Prinz gefällt sich zu den Auswandern, ein Prinz, der infanterie reist, wie Prinzen zu thun pflegen. Seine Durchlaucht wollen ihre Bauern nach America versetzen, und dort ein Utopien gründen. Er treibt sich in Bremen herum, fuhr philanthropische Gespräche, läßt sich herab, der schönen Pfarrerstochter Priestsverträge zu halten, um ihr eine menschenfreundlichen Absichten zu demonstrieren. Darob entbrant der Amerikaner; aber eine Pfarrerstochter hat eine feine Vogil; sie hat erfahren, der Amerikaner habe hundert Sklaven; er hat also, so schließt sie, aus Menschen Sklaven gemacht. Der Prinz aber will aus Sklaven Menschen machen. Der Amerikaner ist zuweilen brutal, der Prinz dagegen immer galant; die Schaafe schwänzt, — aber Jupiter Scherer schüttelt die Locke, und Hellors Schaafe sinkt. Der Prinz ertrinkt in der Waser. Die Tochter verhält das Gesicht an der Brust des reichen Amerikaners und geht mit Papa zu Schiffe.

Unterwegs begegnet ihnen ein anderes Schiff. Eine Ahnung ergreift den Pastor, er das Geruchlos, — er sieht seine Frau vorübergehn. Pa! er läuscht sich nicht, es ist nicht Kreuzens Schatten, es ist die Frau Pastorin selbst. Aber was soll die Frau Pastorin? Ah! bewundern sie Hrn. Scherers Heimbrot. Der Pastor muß frei werden, damit er wieder setzen kann. Die Frau Pastorin erriecht vor dem Alten America und stirbt am gelben Fieber. Das ist tragisch. Er hätte sie auch können von Wälden Kaspiern lassen, aber das war gegen Hrn. Scherers seinen Geschmac und jartes Gefühl; sie hätte auch in Deutschland am Schirmhüter sterben können, allein die Nachrichten aus Europa sind langsam und unsicher; dem Pastor mußte schnell gebohnen werden, damit die Worsat nicht Schaden leide, und der Herr Pastor nicht schon bei Leb-

zeiten seiner Ehehälfte sich wider Willen auf neue verliebe. So kann er sich, wie ein Geißelich soll, gleich ans Postide dallen, in America angelangt das Grab seiner Frau besuchen und dann eine reiche Amerikanerin heirathen, „schon wie einst die Kaiserin Josephine in ihrer Jugend, Augen voll Thräne, Wuchs und Blüthe, wie er sie nie gesehen.“ Ja, der Hr. Pfarrer ist ein feinerer Beobachter; als wir ihm zugetraut hätten. Die Tochter heirathet den reichen Amerikaner, der in Europa zurückgelassene Sohn ein adeliches Fräulein, die sechs Mädchen, die er mitgenommen, sechs reiche Kaufleute. Kurz, Alles vereinigt sich in Liebe und Freundschaft, wie der alte Homer sagt, und die Erzählung ist zu Ende. Alles ist nach Wunsch gegangen. Wenn also Jemand Lust haben sollte, nach America auszusandern, so wende er sich nur an Hrn. Leopold Scherer; es ist Alles so, wie er schreibt, er hat es von Ithoi selbst aus Zeitungen abgeschrieben.

Gleich erbaulich und langweilig ist die vergemeinnichtswürdige Erzählung, „der Engel in der Wüste, ein Preisianbdruck von H. B. Zehner. Glaubst Hr. Zehner, es brauche weiter nichts zu einer Novelle, als das man adambewusstes Zeug aus Berathwohl durch einander wüsset? Schämt er sich nicht, Napoleon schwagen zu lassen, wie seine kaiserliche Schwachaie, die Herzogin von Abrantes? Ist es nicht naiv und rührend von Hrn. Zehner, in der afrikanischen Wüste eine Mädchen unter wilden Räubern aufzuwachen zu lassen, rein wie eine Blise; die mit claurischen Vergemeinnichtempfindungen um sich wirft, aus Liebe zu einem französischen Hauptmann, der ein zweiter Joseph bei Putihars Weib ist; Soldat wird, und unter einer Kompanie französischer Weltkueurs, denen ihr Geschlecht bekannt ist, und mit denen sie unter einem Ortelie schläft, dieselbe vorzitzliche Pisse bleibt? Das Jüngferlein wird Hauptmann, trotz des jarten Geblüchts, bleibt es, bis Napoleon ein Einsetzen hat, die Hände des schambast widerstrebenden Paars, wie Zoroaster die des Lammo und der Damina vereinigt, ihnen Anedoten aus seinem frühern Leben mittheilt, und nachdem er lange genug gesprochen, sie heim scheidt, damit sie in Frankreich ruhig ihren Stolz schänzen können. Der weisand Hauptmann jagt Frau Wexen nimmt ruhrend Abschied von ihrer alten Kommette, indem sie Angesichts des als eiferfüchtig geschilderten Gemahls jeden einseln küßt und umarmet. Amen.

Und solche Erzählungen magt man einem gebildeten Publikum aufzulesen?.. Ich weiß nicht, was dazu die Franzosen sagen würden, aber es ist Thatfache, daß derlei Quark bei uns in Deutschland noch von einer großen Zahl, namentlich des schönen Geschlechts verschlungen wird. Ist es da ein Wunder, wenn die verschleimten Magen seine derbe Kost vertragen können? Berne, Heine und Benzel können noch Kraft Fränklein bereiten, es das belletrische Publikum gefunden wird.

Wir haben Eingang des Leser versprochen und dem Gegenstande anzuschauen. Da sich der Leser geduldig gelangweilt, so ist das Versprechen erfüllt, und wir wüsseten nicht, daß uns dieß gelungen sein wird.



welcher würdig ist, nach mir auf den Kaiserstuhl von Rom  
zu sitzen, und meine Tochter Hildeburg ist die schönste aller  
Jungfrauen.

Welle ansehen, die sie wieder vor eurem Angesichte erscheinen  
kann.

Gernrich schwieg etwas verlegen. So ritten sie weiter



sonnen, allein die Nachrichten aus Curera sind langsam und unsicher; dem Vater mußte schnell geholfen werden, damit die Moral nicht Schaden leide, und der Herr Pastor nicht schon bei Leb-

ist das Versprechen erfüllt, und wie zweifeln nicht, daß uns das Gelingen sein wird.

---

# Der Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Martmann.

Sechstes Heft. — Juni 1836.

Uns ist in alten morren wunden vil gesit  
von heiden lobbarren, von guter knechtel,  
von sünden löschgiltten, von weism und von klagen,  
von künen recken stöffen muget ihr an wunder hoeren sagen.

Das Nonnenbuc.

## Die Sage vom ungetreuen Sibich.

(Fortsetzung.)

### Viertes Kapitel.

Was birgt wohl das Landen? Herwegens Thal;  
Das Ködren, des Reigen, was birgt es? Verrath.  
G r e i d e.

Nicht lange darnach war Friedrich, des Kaisers Armenrich Sohn, von einer langen, ritterlichen Fahrt heim gekommen. Man erzählte viel von seiner Tapferkeit und seinen wunderbaren Abentheuern, und noch mehr von seiner hohen, männlichen Schönheit. Den Kaiser Armenrich aber dünkte, nun sei ihm alles Gute geworden, was einem Menschen je würde, und es fehle ihm nichts mehr auf Erden. Habe ich, sprach er zu sich selber, nicht ein mächtiges Reich von meinem Vater Samfon ererbt? und habe ich nicht dasselbe durch meine heldhaften Thaten erweitert, und so gemaltig gemacht, daß kein anderer König, weder in der Christenheit noch in heidnischen Landen mir gleich sei? Welchen nicht meine Bruders- und Schwester-Kinder die größten Lehen? und sind sie mir nicht getreu ergeben mit Herz und mit Hand? Kämpfen nicht die besten Felten der Welt in meinem Heerbann? Und nun mir die Jahre des Alters nahen, ist mein Sohn Friedrich ein Mann geworden, welcher würdig ist, nach mir auf den Kaiserstuhl von Rom zu sitzen, und meine Tochter Hildegard ist die schönste aller Jungfrauen.

In der Stadt Rom waren damals große Feste, um die glückliche Heimkehr Friedrichs zu feiern. Alle Orefen und Ritter Italiens waren am Hofe versammelt. Nur König Dietrich von Bern blieb aus mit seinen Rannern. Sie waren in Heerfahrt an den Rhein gezogen, um den Rosengarten zu kürmen, und den König von Worms nebst dem gebürtigen Siegfried und Hagen mit Gewalt an des Kaisers Hofball zu führen. Im Turnier wie beim Tanze und in Frauengesellschaft zeichnete sich Herr Friedrich durch Ritterlichkeit und seinen Anstand aus.

Eines Tages war eine große Jagd im Gebirge. Verschiedene Thiere waren von den Hunden aufgeschreckt, und die waidlustigen Männer zerstreuten sich durch den Wald. Armenrich, der sinnen herausgeritten, winkte dem Herzoge Sibich, und beide trabten zurück nach einer einsamen Etelle. Wütlich folgte ihnen von weitem, und überließ die Darlungen der Aufsicht ihres Pflegers, des treuen Esbars.

Während des Reitens fragte der Kaiser: Herzog! was machst deine schöne Hausfrau? Warum hast du gegen mein Gebot sie nicht nach Hofe gebracht?

Da antwortete Sibich zur Erde blickend: Wollet Odilien entschuldigen, mein huldreicher Lebensherr. Ihre Unpäßlichkeit hinderte sie mir zu folgen, und es dünkte, glaube ich, eine Weile ansehen, bis sie wieder vor eurem Angesichte erscheinen kann.

Armenrich schweig etwas verlegen. So ritten sie weiter

bis zu einer Waldwiese. Hier laß uns Halt machen, begann Ermenrich, und des Gesprächs pflegen. Ich bin nicht ausgelegt zur Jagdlaß; aber ich habe manches bey mir erwogen, worüber ich deinen guten und getreuen Rath vernehmen möchte. Was hälst du von meinem Sohne Friedrich?

Daß er der Spiegel aller Ritterhaft geworden ist. Es giebt nur einen, den er nicht übertrifft; und das ist ein Aemlung, König Dietrich.

Eben dieser Dietrich ist es, der mich bekümmert. Ich wollte, er wäre hier, und hätte seine Rheinfahrt auf andere Zeiten verschoben.

Herr Dietrich ist rash, wenn es die Ehre seines Stammes und seines Kaiserthums gilt. Er hat euren Wunsch in eurem Munde gelesen, und eilt die Rheinischen für die Prahlerei ihres Königs, Gunther, zu strafen.

Er ist rash, sagst du, und fertig, und das ist der Friedrich auch. Kein Zweifel. Dem Vaterbruder beugt sich der gewaltige Berner. Wird er aber dem jüngern Vetter eben so willig folgen? Wird Friedrich ihm gegenüber den jugendlichen Übermuth jügeln?

Ich denke, sagte der Herzog, Dietrich weiß, was er dem Stammeshaupt schuldig ist. Seine Macht zu beschränken ist schwer, und hüte dich, was du zu ihn nicht nöthigst, wider Willen dein Feind zu werden.

Ich denke auch nicht daran, entgegnete Ermenrich, ich möchte vielmehr, daß er meines Sohnes Freund würde. Seine besten Rethen, Wittich und Heime, sind ohnehin meine Vasallen geworden. Und wenn ich mir die Harlungen fest verbinde, so hab' ich den Berner jedenfalls zwischen der Schere. Was sagst du zu dem Gedanken, meine Tochter dem jungen Edgar zu geben?

Es scheint mir, sprach Sibich, daß die beiden sich lieben. Der Edgar hat sich vordin ganz sachte aus dem Getimmel, entfernt, und sitzt vermulthlich im Schatten einer Linde, wo er Minnelieder dichtet.

Ich weiß nicht, sagte Ermenrich finker, wie es möglich geworden, daß der Geist der Aemlungen so ganz aus den Harlungen gewichen ist. Aber du hast Recht, dieser Edgar und sein Bruder schiden sich besser für Mönche, als Ritter. Es ärgert mich, wenn ich bedenke, daß mein Vikam ein solcher Gefelle sein würde. Mit dieser Sache hat es indessen noch seine Zeit. Aber meinen Sohn Friedrich möchte ich baldigst vermählen; denn ich höffe, eine schöne Frau wird seinen trügigen Sinn etwas mildern. Er wird lieber zu Hause bleiben als auf Ritterfahrten herumziehen. Vor allem aber wünsche ich einen Entel auf meinen Knien zu schauen. Denn weil ich nur einen Sohn habe, so bin ich sehr besorgt, das Loos der Ertlichkeit möchte ihn vor mir hinwegreifen, so daß ich den Untergang meines Stammes sähe.

Nun sagte der treulose Mann mit demüthiger Miene: Mein eitel Lebensherr! jürne keinem Knecht nicht, wenn Mellichkeit ihn treibt dir zu widersprechen. Die Harlungen

End, wie du sagst, entartet, Von Ihnen darfst du nicht Hilfe erwarten, vielmehr werden sie immer deines gewaltigen Schutzes bedürfen. Herr Dieterich hat einen Bruder, den jungen Diether. Noch hat er den Ritterschlag nicht empfangen. Ich kenne seine Gemüthart nicht, aber wenn er ein ächter Aemlung ist, so zweifle ich, so es ihm genügt, der Lebensmann seines Bruders zu werden. Dietrich wird ihn bei jeder tapfern Unternehmung gern unterstützen.

Du giebst, versetzte der alte Kaiser, einem bösen Zweifel Worte, der seit langem in meiner Brust schlummert. Doch fahre fort.

Ich glaube nicht, sagte Sibich, daß er Eroberungen in aemlungischem Lande versuchen wird. Er ist jetzt nach Worms gezogen.

Meine Ehre zu rächen, giebt er vor, fuhr Ermenrich auf: Warum wartest er nicht, bis ich ihn zum Kaiser meiner Ehre bestelle? Der stolze Vasall handelt in eigenmächtig. Ich will ihn vor mein Gericht fordern.

Thut das nicht, mein Kaiser! riefte Sibich: Vielleicht ist seine Absicht dennoch rein. In diesem Falle würdet ihr ihn nur reizen, vielleicht den ersten Gedanken des Aufstehens in ihm wecken. Bedenkt, noch daß der Baum der Aemlungen heimliche Weider genug. Wie würden diese sich freuen, wenn das hebre Geschlecht in häuslicher Seide seine besten Kräfte aufriebe! Nur dieses rathe ich Euch, daß ihr alle Schritte des Berners beobachtet laßt, und daß ihr gegen die weitwichtigen Großen dasselbe Verfahren anwendet, wie einst gegen die gefährlichen Kosmomen.

Der Kaiser schrak zusammen, und fragte mit finster niedergeschlagenen Augen und schier bedenkter Stimme: Wer hat dir von den Kosmomen erzählt?

Eure glorreichen Thaten, entgegnete Sibich, sein hämisches Gesicht seitwärts lehrte: werden überall in Liedern besungen.

Ich habe, seufzte Ermenrich, die Kosmomenlieder verboten. Diese That ist ein Fleck in meiner Geschichte. Ich war damals zu blutig.

Große Throne gezeiten am besten auf klugem Grunde, rief Sibich. Aber laßt mich jetzt von eurem Soda sprechen. Wollt ihr seine jugendliche Heltenkraft im tragen Überbette begraben? War nicht Euer Bruder Art, der Harlungen Vater, einst ein gepriesener Ritter? Seine frühe Heirath hat ihn verwandelt und zum Stifter eines schwächlichen Geschlechtes gemacht. Er ist der einzige Erbe des mächtigsten Reiches. Was bleibt ihm zu wünschen? Lehrt ihn handeln, bevor er genieße. Ihr habt das Reich eures Vaters erweitert!

Er soll nicht weniger thun. Noch ist der Rhein zu erobern, noch blut im Osten das griechische Kaiserreich. Afrika und das ferne Aethien geborden noch nicht aemlungischen Herrschern.

Du verstehst es, wie man mit Aemlungen spricht. Aber wenn mein Friedrich in diesen Kriegen fiele, so wäre mein

Stamm vermaist, und der Berner oder Jarlungse genöthe mein Erbe.

So höre dir, Kaiser, zuor den zweiten Erben. Eichen und Lorbern schmücken deine erhabene Stirne. Füge den schönen Kranz der Myrthe hinzu. Du hast dir das Recht der Ruhe und des Genusses erworben. Dein Schrittel ist weiß geworden unter dem Helme; aber in deinen Adern riant noch frische Lebenskraft.

Ich höre Pferdewiehern, sprach Ermencich; und dort hält ein Ritter im Walde. Ich kenne ihn. Er kömmt zur rechten Zeit. Dann winkte er mit dem Arm nach der Stelle und rief: Reit näher, mein guter Lebensmann Wittich. Dieser kam heran, und der Kaiser wandte sich zu ihm mit den Worten: Nun will ich deinen guten Rath nicht wissen bei dem Geschäfte, das ich vorhab, mein treuer Befehl! Was sagst du dazu, wenn ich mich in meinen allen Tagen noch einmal verbeirathe?

Wenn dieses Wort nicht ein Scherz ist, antwortete Wittich; so sage ich, ein falscher Verräther hat dir diesen übeln Rath ertheilt. Willst du heirathen, mit deinem grauen Haupte, so wirst du zum Gesichte des ganzen Landes werden. Reinst du, das Reichthum und Macht das einzige seien, was ein Weib von seinem Manne verlangt? Hoffst du eine junge Frau zu finden, die einem Greise treu bleibe? Und obwohl sie ihre Treue dir bewahrte, so würden doch die Menschen es nicht glauben, und allerlei Böses von ihr erzählen. Dich selbst würde feste Unruhe und Besorglichkeit quälen, und Eifersucht mödte dich leicht zu schlimmen und thörichten Thaten verleiten. Deinem vortrefflichen Sohne Friedrich würdest du Unmuth erregen durch die Schwälgerung seines Erbes. Es ist selten, daß erwachsene Söhne die Väter lieben, welche spät nach ihnen und von andern Müttern geboren worden. Du würdest sterben, bevor deine Kinder, zur Reife gelangt, sich selbst zu schüpen vermöchten. Ein düsslicher Krieg würde dein Geschlecht vernichten, oder dergestalt schwächen, daß dein Reich Fremden als Beute heimfiele. Das Gerücht würde vielleicht deine spätern Kinder als Bastarde bezeichnen, und so würden sie in früher Jugend einen schämlichen Untergang finden. Willst du deinen Stamm neue Zweige treiben sehen; so denke daran, deine Kinder zu vermählen. Du aber gieb den thörichten Gedanken auf.

Diese Rede schien auf des Kaisers Gemüth einen tiefen Eindruck zu machen. Da nahm aber der ungetreue Eibich das Wort, und wußte mit vielen Fiklen die Gründe des getreuen Rammes zu entkräften. Er schüberte das Glück der ehelichen Verbindung mit so lodenden Farben, daß Ermencich sich mit ganzem Herzen darnach sehnte. Er erzählte viele Beispiele aus Sagen und Fiebern, daß alternde Felsen nach vielen rühmlichen Thaten der ehelichen Minne gefesselt, und starke Söhne erzeugt hätten. Er sprach von dem Hochsinne vieler jungen Königsstöchter, welche Liebe und Herrschaft an der Seite weißlediger Könige der Vierzehntel mit jungen Ge-

selten vorgezogen hätten. Er sagte, daß es großen Herrschern nicht gezieme von der Meinung ihrer Unterthanen abzuhängen. Dann rühmte er Friedrichs kindlichen Gehorsam, und behauptete, daß die Geburt neuer Brüder ihm nicht erjären, sondern vielmehr seinen Ehrgeiz zu neuen Eroberungen anspornen werde. Er sagte noch vieles; aber wenn ich alles berichten wollte, so müßte ich selbst ähnelich Unreue gefesselt haben, woor mich der Himmel bewahre. Dabei ließ er es nicht fehlen an schalkischen Anspielungen auf Wittich, als wenn bloße Sorgfalt für seinen Pflegeohn Edgar und nicht Basallen-treue ihm seine Mahnung eingegeben hätte.

Darüber erob sich Wittich im Zorne, und schalt den Eibich einen Lügner, Reineidigen und Verräther. Eibich gab ihm den Schimpf zurück. Darauf griffen sie beide zu den Schwertern und wollten sich anfallen. Aber der Kaiser gab ihnen bei ihrer Lebenslicht Ruhe, und sagte: Ich kenne euch beide als getreue und weise Rathgeber; und da ihr nun düsslich uneinig seid über denselben Gegenstand; so weiß ich nicht besseres, als einen dritten, eben so getreuen und weisen Mann zu befragen. Dieser ist kein anderer als unser alter Befehl Deime, der ein Einsteiler geworden ist, und seine Klaus nicht weit von hier haben soll.

Solches dünkte den Wittich gut. Eibich aber lächelte und sprach: Ich habe nichts dagegen, daß ihr den Deime befragt. Aber ich rathe euch, ihn ja nicht Deime zu nennen; er heißt jetzt Benedictus, und verabscheut seinen ehemaligen Namen. Und wenn ihr seine Meinung vernehmen wollt, so laßt ich euch diese eben so gut hier sagen, ohne daß ihr den Gang zur Klaus zu machen braucht. Er wird alle unsere Gründe für thörichten Menschenwahn, und alle weisen Absichten für sinnhafte Cütelkeit erklären, besonders wird er in jeglicher Deirath nichts sehen, als vermerckliche Fehlschlüss.

Dein tüchtiger Hohn, o Eibich, rief Herr Wittich, soll die wenig frommen. Du wirst den Kaiser nicht abhalten von seinem Vorhaben.

Will ich es denn? zu heftiger Mann! entgegnete Eibich gelassen. Kommt nur zu eurem Heime. Ich will euch selber den Weg weisen.

Also ritten die drei Männer durch den Wald. Nach einer Weile sagte Eibich: Hier laßt und absteigen. Von dieser Stelle führt ein Fußpad zur Klaus. Derseibe ist aber so stark mit Gebüsch verwaschen, daß ein Mann zu Noth unmöglich durchbringen kann. Wohl aber können wir unsere Röhren am Zaune hinführen. Doch schiene mir das Gerathenste, sie hier zurückzulassen.

Sie gingen darauf auf dem Pfade fort. Aber wie groß war Eibichs Erstaunen, als er keine Hütte mehr, sondern an deren Stelle einen Hüdenhaufen fand, und nicht weit davon einen frischen Grabhügel. Er mußte nicht, was er sagen solte. Wittich begann jernig loszutreden, und behauptete, jener habe sie mit Absicht irren geführt. Zuletzt kehrten sie um. Als sie zu ihren Pferden kamen, gemerete Wittich einen Rebler, der

durch den Wald eiste. Dem rief er zu: Guter Landsmann, du sollst uns den Weg weisen zu Bruder Benedictus Klaus.

Da schaute ihn der Köhler verwundert an, und sagte: „Ihr kommt ja eben durch den Pfad her, welcher zur Stelle führt, wo sonst die Einkiedlerhütte gestanden.“

So ist Benedictus weiter gezogen? fragte Sibich.

Wißt Ihr es also noch nicht? sprach der Köhler: Der heilige Mann hat dem Zeitlichen den Abschied gegeben. Er hatte seit längerer Zeit ganz besondere Anschauungen vom künftigen Heinde zu leiden. Das deutete auf seine dalkige Vollendung. Er hat die Versuchung standhaft überwunden. Dann hat ihm Gott seine Auflösung geoffenbart. Er machte sein Grab, legte sich hinein, und thürmte wunderbarer Weise selbst den Hügel darüber. Dieses geschah heute vor acht Tagen. Ihr erinnert euch gewiß der entseßlichen Sturmnacht. Der böllische Satan, welcher Freude, daß der Heilige, welcher so viele arme Menschenseelen bekehrt und aus seinem Klagen gerissen, gesporben war, fieberlich mit seinen Heerhaaren ein großes Freudenfest in diesem Walde. Ich bin selbst einem seiner Befehle begehrt, der in ritterlicher Kleidung angethan war, und über mich wegritt, aber der heil. Erzengel, den ich anrief, litt nicht, daß ich Schaden genommen hätte.

Am Morgen giengen wir mit Bekümmerniß den frommen Ermenrich zu besuchen, und da fanden wir sein Grab. Die Hütte war von den bösen Geistern und Unselben verbrannt. Sie hatten auch versucht, das Kreuz umzuwerfen, wie man gewöhnlich sah, aber solcher Frevler war ihnen nicht gelungen, und das Weil blieb am Fuße des Felses liegen.

Der Köhler wurde befohlen und entlassen. Die Felsen saßen zu Pferde, und ritten schweigend ihres Weges. Endlich sprach Ermenrich an: „Ich habe euer Beiden Worten nachgedacht und Witlich, dein Rath ist gut, aber Sibichs Rath ist unglücklicher und besser. Darum wäre ich wohl geneigt, eine Frau zu nehmen, wenn unter den vornehmen Königstöchter eine zu finden wäre, die sich für mich schickte.“

Aber diese Rede freute sich Sibich im Herzen, undhub an großes Lob zu senden der hohen Schönheit Schwanbildes, der Stieftochter König Jonakurs. Dieser war ein gewaltiger Herrscher im Norden, und seine Stieftochter war ebenfalls einer mächtigen Königin Kind. Ihre Schönheit wurde von allen Menschen gerühmt, welche sie einmal gesehen hatten. Sie war hoch und schlank gewachsen, ihr Haar glüh einem Zwergengesehmeyte vom feinsten Gold, und wenn es nicht aufgebanden war, so fiel es in stehenden Wellen bis auf die Fersen. Ihre Hand übertraf an Weisheit den Alkenschnee. Der wunderbare Glanz ihrer Augen aber war unbeschreiblich zu beschreiben, oder mit etwas andern aus der Welt zu vergleichen. Alle diese Reize wußte Sibich so listig herauszubringen, daß der alte Kaiser zuletzt meinte, er könne nicht mehr leben, wenn er nicht die schöne Schwanbild als seine Frau umfange. Er wollte folglich den Sibich aufsuchen, um bei König Jonakur um seine Tochter zu werben. Aber der arg-

listige Mann erwiderte, daß es König Jonakur, als ein hochmüthiger Mann, übel empfinden müßte, wenn der Kaiser ihm einen so schlechten Bewerber senden würde. Er riet ihm seinen Sohn Friedrich zu schicken, und erbot sich, denselben zu begleiten. Dem Kaiser dünkte, daß Sibich recht habe; und so beschloß er nach dessen Willen zu thun.

Witlich aber seufzte, und sagte zu sich selber: Gebt Gott, daß dieser ungetreue Rath zum besten ausschlage.

## Fünftes Kapitel.

Da trat der Verfasser zu ihm.  
Wang. Matth. 4. 3.

Einige Wochen darauf ritten der Kaisersohn Friedrich und der Herzog Sibich mit königlichem Gefolge über die Alpen gen Norden an den Hof König Jonakurs. Dieser empfing sie mit Freundschaft und nahm ihre Werbung gut auf. Dasselbe that auch seine Pflegetochter Schwanbild; und jeden Verhängnißigen, welcher davon hörte, dünkte, daß der Kaiser dem Könige große Ehre erweise. Wie nun der junge Friedrich die Prinzessin das erste Mal sah, da vergingen ihm beinahe die Sinne über dem Anblicke so außerordentlicher Schönheit. Er wurde roth über und über und begann in seiner Rede zu stottern. Es schien ihm das höchste Glück Schwanbild alle Tage sehen zu dürfen; dabei wurde ihm aber doch eng ums Herz; denn er hätte sie lieber als seine Braut umfange, denn als seine Mutter geküßt. Die Jungfrau schaute freundlich auf den Jüngling und Sibich, der lächelnd und Hände reichend dahinst, sagte, daß sie ihnen gerne zum Kaiser Ermenrich, als dessen Gemahlin, folgen wolle, und gestoh ihnen reichliches Votembrot. Sodann erlas sie die besten Ritter und schönsten Frauen, welche sie zur Betienung begleiten sollten, und staltete sie prächtig aus mit Rossen und Waffen, Schmutz und Gemändern. Überdies gab sie ihrer Jedem Goldes genug. Sie sowohl als ihr Pflegetochter beschenken mit der Gesandtschaft mit königlichen Gaben. Friedrich erhielt unter andern eine vierthe Schärpe, welche Schwanbild selbst gewoben und gestickt hatte, und die er ihr zu Ehren im Kampf und beim Ritterspiel tragen sollte.

Nach dreißig Tagen brachen sie auf gen Rom. König Jonakur gab mit seinem ganzen Hofe der schönen Pflegetochter das Geleite bis an die amalgaischen Marken. Dann lebte er wieder in sein nordisches Reich; die andern aber ritten weiter gen Süden.

Der Bischof der Alpen war überdritten. Unter der Helmung eines Hefens war das Gezeil Schwanbilds aufgeschlagen, dessen Eingang ihre Frauen bedekten, während in einiger Entfernung gebarnichte Wägen auf und ab gingen. Weiterhin waren im Halbjele die Zelte der Pöglung. Zu beiden Seiten und im Rücken barrten die ewig beschneuten Föhner in die Luft, und ließen ihr Gletschergesehmeyte blinken in Vollmondsehn.

Friedrich hatte sich einige hundert Schritte von dem Lager entfernt auf einen Steinblock gesetzt, und schaute unermüdet in den Strudel des Stiefbuchs, der neben ihm von Felsen zu Felsen hinabstürzte. Sibich kam herbigeigeflücht. Er fand eine Weile hinter dem Jüngling, den er felsam lächelnd beobachtete. Dann legte er ihm vertraulich die Hand auf die Schulter und hub an zu sprechen:

Ihr macht wohl ernsthafte Betrachtungen über den Strom da? Und wahrlich gar manderlei läßt am tosenden Wasserfalle sich denken und träumen. Auch wir fallen hier ungewöhnliche Dinge ein, die mich wunderbar stimmen. Dennoch wette ich, daß unser Bräutigam verschiedener Art sind.

Ihr könnt Recht haben, und ich glaube es selbst, erwiderte Friedrich ohne aufzublicken.

Die euren, fuhr Sibich fort: beschäftigen sich mit Gegenständen der Trauer.

Welche immer meine Gedanken sein mögen, sprach Friedrich unwillig, so scheint es mir unnützlich, daß ihr euch um dieselben bekümmert.

Ich will mich, entgegnete der andere, nicht wider euren Willen in euer Vertrauen drängen. Aber glaubt mir, daß auch mir etwas schwer auf dem Herzen liegt. Nun bin ich der Meinung, wenn zwei traurige Menschen einiam beisammen sind, so ist das gerathenste, sie theilen sich ihren Kummer mit, damit sich einer am andern tröste. Ich will euch nicht nöthigen, mir zu erzählen, was ihr geheim halten möchtet. Aber ihr thut mir einen Gefallen, wenn ihr mich anbrüt. Er setzte sich neben den Jüngling und fuhr fort: An dieser Stelle, wo wir jetzt sitzen, mögen einst eure glorreichen Ahnen gefessen sein, als sie die Gotzen über das Gebirg führten. Hier mögen sie gebürtet haben über ihren Entwürfen, riefig wie die Jaden um uns her, bevor sie draußend und gewaltig, gleich diesem Strome, sich ins Thal hinunter ergossen, und das schöne Italien bis an Pulien's äußerste Küsten überschwemmten, wo die Brandung des Meeres ihren Sturm aufhört.

Sie soll ihn nicht ferner aufhalten, rief Friedrich aufspringend. Ich will die tapferen Krieger des Landes zusammenrufen, und hinüber schiffen nach dem schönen Sicilien. Die ewigen Hoffeste in Rom beginnen mich ohnehin zu langweilen. Wozu Turniere, wenn man im Grunde sechten kann?

Bei eures Vaters Vermählungshochzeit werdet ihr euch kaum entfernen dürfen, sagte Sibich.

Nicht dürfen? fragte Friedrich erköthend: Habe ich irgend eine Burg vom Kaiser zum Leben, daß mich Basalkonstant an seinen Hof fesselte? Was geht mich seine Vermählung an? Und endlich, diene ich ihm nicht besser, wenn ich ein Land wie Sicilien ameltungisch mache, als wenn ich seiner Braut zu Ehren im Tanzsaal springe?

Ihr denkt, entgegnete Sibich, als ein guter Ameltunge euer Reich zu erweitern, und wahrlich mag ich's euch nicht verargen in dem Augenblicke, wo ihr Gefahr lauft in demselben verfürzt,

oder vielleicht, wenn ihr euch die schöne Kaiserin nicht zur Freundin macht, ganz davon ausgehiffen zu werden.

Diese Schärpe, rief Friedrich, will ich zu Ehren der Kaiserin tragen in allen Gefechten, und der Name Schwamild wird als Heldthat meiner Tapfern von den waldigen Höhen des Ätna wiederhallen, und so Gott will, in Kurzem der Schreden Äfricas sein!

Hütet euch nur, warf Sibich hin, den alten Kaiser eifersüchtig zu machen.

Wie vom Blige getroffen, fuhr der Jüngling bei diesen Worten zusammen. Er wandte sein glühendes Antlig von dem Begleiter ab, und blickte starr vor sich hin. Aber bald gefast nahm er das Wort, und sprach mit Festigkeit:

Herzog Sibich, ihr kennt unser Geschlecht wenig, wenn ihr meint, der Ameltunge vermöge eifersüchtig zu werden über den Ruhm der Ameltungen. Der südne Geiß, der meine Ahnen über die Berge trieb in das schöne Italien, ist ein Erbtheil ihres Hauses geblieben. Mein Vater, seine Brüder, und sein herrlicher Brudersohn Dietrich haben unsre Macht in Italien, im Norden, Osten und Westen gehöhrt und ausgebreitet. Unsere Herrschaft wird anerkannt bis an Sriedenlands und der Hunnen Grenzen, bis über den Rhein und im ganzen Hispania. Wir kömmt es zu das Mittelmeer zu unterwerfen, und den ameltungischen Leuten von Äfrika aus gegen die Wälle von Konstantinopol zu hegen.

Welche erhabene Spinnung! sprach Sibich mit der Mine eines Bewogenen: Man fühlst sich begeistert und hingerrissen, wenn man sie reden hört. Sie sind so edel, süß, gewaltig und weise; und doch ist es ein unfeliger Geiß, der dieses Geschlecht nach dem Süden treibt. Der Norden ist die Heimath deutlicher Männer, da gebehrt ihre Art, kräftig und dauerhaft. Die Natur hat ihrem Streben göttig ein Bollwerk entgegengetürmt, diese ewigen Felsen und Schneemassen. Sie haben es überzogen. Ha! fühlst ihr den lauen Hauch, den uns Welschlands Küste entgegenfendet? Küßt er nicht alle eure Sinne in trägen Schlummer? Seht, wie er sojend um diese Gletscher duhlt, daß ihr harres Eis allmählich in kraftlosen Tropfen dahinschmilzt?

Laß sie fließen! antwortete Friedrich, sind es doch nur Tropfen. Den Gletscher sämilt doch kein Zahn, und die Gotzen bleiben im süppigen Südlande Gotzen.

Sie werden es nicht, entgegnete Sibich. Berufst euch nicht auf die römischen Wälfingen, deren Reich tausend Jahre gedauert. Ihr Stamm wurzeste im italischen Boden. Unsere Wurzel ruhen in anderem Grunde jenseit der Alpen. Darum muß der Stamm hier verderben. Behaltet Italien, denn jurumzweien kann der Ameltunge, der Gothe nicht. Aber reißt euch vom Mutterlande nicht los; betrachtet Welschland, wie eine schöne Provinz eures großen deutschen Reiches. So mögen die Gotzen vielleicht Gotzen bleiben. Aber strebt nicht weiter nach Süden; sonst geht euer Volk in wenig Menschenaltern zu Grunde.

Ihr seht die Saken zu hinfier, erwiderte Friedrich, aber ihr mögt doch in etwas Recht haben.

Zu hinfier? nahm Sibich die Rede auf. Wisset denn nicht

jezt schon das Land verderblich auf unser Volk? Sind die Hurlungen nicht weisliche Besesse geworden? Werden nicht unsere Jünglinge früh reif, um in Wollust zu altern, bevor sie Männer geworden? Bähst nicht im Blute unserer Geselle ohnmächtige Weisheit? Erade heraus — ist es ein männlicher Entschluß eures Vaters, die holze Schwanhilt zu —

Still! Stille! Herzog! Ihr sprecht die Worte, die weiter euch zu sagen, noch mir anzuhören gezeimen.

Die Wahrheit gejeimt sich für Jedermann zu sagen und anzuhören. Wollte Gott! ich hätte sie nie verzeuget. Alsdann dächte vielleicht der Kaisersehn heute nicht an Eroberungen im fernem Süden; er führte Schwanhilt dem Ermenrich nicht als unfelige Braut, sondern als glückliche Tochter zu.

Ihr verhehe euch nicht, Herzog, ich —

Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich euren Vater zu diesem Schritte berebet. Seht, da sprach ich Unwahrheit. Die weisliche Luft hatte meinen graden Sinn angestekt. Ich war Ermenrichs geliebtester Rathgeber, weil ich immer das rieth, was er am liebsten hieße. Ich verzeß meine Pflicht, und schmeichelte des Kaisers Gelüsten, und ehlich gefanden, meine Wsicht ging dabei auf andere Dinge, als sein oder euer Wohl. Diese Faltschheit ruet mich heute; die Reise durchs alte deutsche Heimaland hat meinen Sinn geänbert, und ich sage dir, Kaisersehn, daß ich durch Offenheit wieder gut machen werde, was ich durch ungetreue Lügen verborben.

Gieb mir die Hand, Sibich, rief Friedrich heiter: Ich habe dir und deinen Rathschlägen niemals getraut, denn immer bielt ich dich für einen meinseitigen Verräther. Aber dieses, dein freies, tieberheriges Gesändniß hat dir meine gute Meinung gewonnen, und wahrlich, das Schlimmste, was du begangen, achte ich jetzt schon für gut gemacht.

Wenn ich ungewohnen meinen Fehler bekannt, sagte der Herzog, so glaube ich freilich nicht als ein Niederträchtiger, sondern als ein Ehrenmann gehandelt zu haben. Aber gut gemacht ist damit noch wenig. Dieses soll jedoch geschehen. Ich will suchen die Wirkungen meiner übeln Rathschläge zu vernichten, und ich hoffe, ihr sollt euer Erbe ungeschmälert genießen, Ermenrich soll keine Schwächlinge erzeugen, und die blühende Schwanhilt soll sich nicht an der Seite des greisen Gemahls in unbefriedigter Sehnsucht abfärmen, sondern dem geliebten Jünglinge ins Brautgemach folgen, dessen Hand dereinst ihre Locken mit der gehofften Kaiserkrone schmücken wird.

Des Geliebten? keufzte Friedrich. — Nein! Nein! Sie lieb ihre Pflicht, und — die Kaiserkrone.

Und den jugendlichen Berber, verlegte Sibich. Friedrich, verspricht mir um eures Velltes und eures Geschlechtes Willen meinen Rath zu beachten, das Sücland zu meiden, und in eurer Gemahlin den deutschen Norden zu lieben: dedenkt meine Vereidung, und laßt und laßt mehr davon sprechen. Für diese Nacht aber lebt wohl.

Er entfernte sich mit schnellen Schritten. Der Kaisersehn bot ihn noch zu verweilen. Aber der Herzog erklärte: Dieses

Geschäft bedarf ruhiger Überlegung, und diese seht euch seit einer Viertelstunde. Wenn ihr geschlafen, und eure Besonnenheit wieder erhalten habt, so sollt ihr ein mehreres vornehmen.

Mit diesen Worten verlies er den Jüngling, welchen die Morgensonne noch wachend am Wasserfalle fand.

Nun trat die schöne Schwanhilt aus ihrem Zelte hervor, und nähle sich dem Träumenden, der ihrer nicht gewahr wurde, bis sie ihn mit freundslichem Grusse anredete, und sein sorgliches, frühes Aufstehen lobte. Da wandte er sich plötzlich gegen sie, und richtete einen glühenden Blick auf ihre Anstige. Er erob seine Arme, und ein wildes Gesändniß drängte sich auf seinem Herzen empor. Aber der Laut erklang in der Kette, als Schwanhilt blaues Auge vom Boden, und ernst fragend das seine Bemierung schickte, emporschaute, und ernst fragend das seine traf. Er eilte fort, warf sich auf sein Pferd und jagte im schwindelnden Galoppe bergab.

Was seht dem Sohn meines Herrn und Bräutigams? fragte die Jungfrau den hinzuzufommenden Sibich. Er scheint krank zu sein, als hätte er im Fieber die Nacht durchwacht?

Ich glaube, entgegnete dieser lächelnd, er vergleicht seine blaue Schärpe mit der Farbe eurer Augen.

Er warf ihm einen stolzen Blick zu, und schritt an ihm verüber den Zellen zu. Er folgte ihr mit der demüthigen Einladung zum Morgenmahl zu kommen.

Ich mag nicht frühstücken, sprach Schwanhilt. Laßt mir meinen Zeller vorführen; ich will langsam voranreiten, während das Volk beim Mahle sitzt.

Es erlaubt mir, daß ich euch begleite, erwiderte Sibich. Der Weg deut zu viele Gefahren, als daß —

Ich will euch nicht um das Frühstück bringen, sagte die Königstochter. Wenn ich denn jeden Schritt unter eurer Vormundschaft reisen muß; so will ich warten, bis ihr gegessen habt, und inessen hier an der weiten Aussicht mich laben.

Sie setzte sich auf das Felsenstück, darauf Friedrich gesessen, und Sibich, indem er Hände reichend nach dem Zelle gieng, murmelte vor sich hin: Mein Plan gestingt doch auf die eine oder die andere Weise.

## Sechstes Kapitel.

Daß: Ich wieder spionirt?

Rechtlich: Ich hab's ausführlich wohl vorgenommen.

Geht.

Die wegmüde Schaar lagerte eines Mittags auf den letzten Vorhügeln der Alpen wenige Stunden von Bern. Friedrich und Sibich hatten einen Ritter in die Stadt gesendet, um dem Könige ihren Gruß und Schwanhiltens Anfunft zu melden, und um Wohnung zum Ausruhen auf einige Tage anzubahnen.

Die Fürstin ergieng sich mit Friedrich im süßen Schatten eines Gebüshes. Ihnen folgte ganz nahe, aber im Geheühe

versteht, mit leisen, vorsichtigen Schritten der Herzog von Apulien, und seinem lauschenden Ohr entrann sein Wort ihres immer lauter werdenden Gesprächs. Wilde Treue funkelte aus seinen türkischen Augen. Er glied einem blutdürstigen Lindwurm, der das sorglose Opfer seiner mörderischen Hölle zuspriegen sieht. Plötzlich wendete er sich, eilte ins Dickicht hinein, und befand sich in Kurzem am Eingange des Waldes. Hier stürzte ihm Friedrich entgegen, und knirschte: Nun ist alles verloren. Lebt wohl!

Wohin wollt ihr? fragte Eibich, ihn beim Arme fassend. Fort, sie nicht wieder sehen! nach Sicilien, nach Afrika und nach Konstantinopel.

Was ist zwischen euch beiden vorgefallen, daß ihr seit einer Stunde so ganz verändert seid?

O frage nicht! Ich war so thöricht, deinem Rathe zu folgen. Ich habe zu ihr gesprochen.

Und sie?

Sie ist ein jürender Engel. Sie hat mich verworfen.

Das heißt, sie hat auf halbe Fragen nicht ganze Antworten gegeben? Ich bitte, erklärt mir den Hergang deutlicher.

Fluch über dich, du niederträchtiger Geselle! daß du ihre reine Jüchtheit schmähst! Fluch dir, abscheulicher Verführer! und Schande mir, daß ich mich so thöricht verhalten ließ! Sie war mir so fremdlich; und ich wäre glücklich gewesen, sie täglich zu sehen, und als Mutter zu verehren. Du entflammtest in mir unredliche Begierden. Nun laßt ihr Haß — ach noch Schimmerer — ihre Berachtung auf mir. Ich muß mich von ihrer süßen Nähe verbannen, und wenn ich das flammende Afrika bezwinne, so darf ich nicht glauben, sie freut sich meiner Thaten, ja wenn ich falle, so weiß ich, sie weint nicht um ihren Sohn. Und an allem diesem Unglücke bist du Schuld, mein-eitiger Verräther!

Wie das ameligste Blut draust! sagte Eibich gelassen. Ich habe euch zu ungebühlicher Liebe verlotet? Laßt doch sehen. Ihr empfannt wohl nichts verglichen? als ihr sie an Zenofur's Hofe zum ersten Male erblicktet, eure Augen in süßer Bewirrung auf den Zustreich hingen wellet, und immer wieder nach der schönen Gestalt aufschlugt und vor Schrecken erröthend wieder senket, wenn sie ihrem Blicke begegneten. Ihr freuet euch wohl über das Glück eures Vaters? wenn ihr Tage lang verpöbeln stehend neben ihr her rittet, und bei Tisch nichts als ihren Athem verschlangt. Ihr träumtet, denke ich, nur gerade von kindlichen Pflichten? als ich euch vor ein Paar Tagen am Wasserfalle traf. Kaiser Jüngling, hab' ich dein Befehl entjantet, weil ich dir zuerst mit seinem Namen nannte, was du vor dir noch nicht auszusprechen wagtest? Ich sah dich an einem Abgrunde hinstaumeln, und warnte dich gütig vor der Gefahr. Wollt du mich dafür mit Vermüthungen lohnen? Nein! du denn, dein Geheimniß war dir nicht schredlich klar gemorben? wenn Ermereich mit Schwandbildern vom Kreuzaltare zurückgekommen. Und mühest du, der Kaiser hätte sich über deine Liebe täuschen lassen, wie

dein unerfahrenes Herz? Jüngling, du kennst die Gewalt ameligischer Leidenschaft, und Ermereich's Eifersucht würde wahrlich keine der geringsten sein.

Friedrich hörte bestürzt diese Rede. Dann begann er: Bergieh mir, guter Eibich, wenn ich im Unmuth deine Treue gekränkt habe. Ich sehe wohl, nur ich habe gefehlt mit meinem frechen Selbstniß. Aber dafür ist nun auch alles verloren, und ich muß fort aus meines Vaters Reichem.

Ihr macht mich lachen, daß ihr die Sache so ernstlich nehmt. Kommt wenigstens mit nach Bern, und beobachtet, ob sich ihr Zorn noch nicht gelegt habe.

Sie wiedersehen? rief Friedrich. Lieber meinem Vater, wenn sie mich bei ihm verklagt hat, unter die Klagen treten! O mein Freund! du überst ihre strengen, aber nur zu gerechten Vorwürfe nicht! Sie bat mich von ihrem Angesichte verbann.

Berzich mir, sagte Eibich, wenn ich gestehe, daß ich eure Unterhaltung belauscht habe.

Belauscht? O so vernahmt du ja — —

Das unglaubliche, was ich schon wusste, daß ein Liebender seine guten fünf Sinne nicht zu brauchen versteht. Sie that freilich ein wenig erdört; aber wenn ihr gemagt hätte, aufzubüden, so würdet ihr einen Busen gesehen haben, dessen Wogen, von freundlicheren Empfindungen geschwellt, den Gürtel zu sprengen drohten; ihr würdet einem Auge begegnet sein, dessen süßere Flamme die trostigen Worte Lügen strafe.

Nein! Nein! unterbrach ihn Friedrich: Sie ist eine Heilige.

Ja, lachte Eibich: Sie redete in einem fort von Pflichten. Das hätte euch gerade auffallen sollen. Wer nicht Lust hat mit seinen Pflichten zu brechen, der spricht nicht so gerne von ihnen. Sie befaß euch, sie auf der Stelle zu meiden; aber die ungetreuen Gedanken gehorchten mehr ihrem Herzen, als ihrer Zunge. Sie streckte die Arme aus, um euch fortzuweisen, ich versichere euch, die ungehorsamen waren im Begriff euch zu umfassen. — Wäret ihr nur süßner gewesen! Ein Blick auf eure blaue Schwärze hätte euch ermutigen sollen. Zitterte damals ihre Hand aus mütterlicher Järtlichkeit, als sie euch diese jüchliche, von ihr selbst gewirkte Schwärze um die Brust hieng? — Aber seht, dort jagt ein reizender Trupp von fern her gegen unsere Leute. Der Hote, den wir an Dietrich sendeten, ist unter ihnen. Kommt, wir müssen sie empfangen. Nein, Ihr müßt hingehen, Jungfrau Schwandbild von ihrer Ankunft zu unterrichten.

Nimmermehr! erwieberte Friedrich.

Jüchdet ihr euch noch immer? fragte Eibich. Aber ihr kennt euch den Gang ersparen; denn dort kommt die schöne Schwandbild gegen uns her.

Er ergriff den Jüngling beim Arme, und trat mit ihm der Königstochter entgegen. Sie schien noch böser und stolzer einberzugen, als sonst, und grüßte ruhig und freundlich, als wenn nichts vorgefallen wäre, die Männer, welche sie in



die Mitte nahmen, und zu dem Besolge begleiteten. Während Eibich ihr die Reuzigheit mittheilte, schritt Friedrich mit geknemtem Haupte an ihrer Seite hin.

„Seht nur Friedrich! rief der Herzog plötzlich entsetzt: Erkennt ihr die Reuz? Mich dünkt, der König von Bern wäre nicht zu vornehm gewesen, und selbst entgegen zu reiten. Aber ich erblicke weder ihn noch seinen Waffenstein Hiltbrand, noch den Degen Wolfrat, oder einen seiner besten Gefellen. Das ist Übermuth und Verlegung seiner Vasallenspflicht gegen den Kaiser, in dessen Namen seine Braut und sein Sohn hier stehen. Ermenrich soll das erfahren.“

Aber zugleich mit der Entschuldigung, die dem edeln Dietrich gewiß nicht fehlen wird, sagte Schwanzbilde:

„So gelangten sie zu dem Besolge, wo im gleichen Augenblicke auch die Reiter zu dem Feste sprangen.“

Mit bescheidenem Anstande nahte sich der Anführer. Es war der alte würdige Amelot von Garten, Krüßer Hiltbrands Schweserbruder, welcher den jungen Dietrich, König Dietrichs Bruder an der Hand führte. Nach bühlicher Begrüßung erzählte er, wie Herr Dietrich mit seinen Helden schon vor mehreren Monaten aufgebrochen, mit den übermüthigen Bernsern zu sechten. Seit der Zeit habe er keine Botschaft gefendet. Das Gerücht melde aber von ersäunlichen Kämpfen, und wie die Berner sich Kränze aus Eichenblüthen Rosenarten erworben. Auch werde gesagt, Dietrich und Siegfried haben sich, nach langem, erfolglosem Sturme, für gleich gewaltig erkannt, und Frieden und Freundschaft gelobt. Unser Herr sei dann bei Siegfrieds Vermählung geblieben, und mit ihm als Gast gen Niederland gezogen.

„Wo er sich gegenwärtig aber auch befinden mag — schloß Amelot seine Rede — so hat er mich zu seinem Statthalter während seines Abwesens gesetzt; und somit heiße ich euch in König Dietrichs Namen willkommen, und lade euch ein in seine Burg zu kommen, und da zu verweilen, so lang es euch gut dünkt.“

Nach diesem begrüßten die mitgekommenen Berner die Offiziere Friedrich und Eibich. Darauf stiegen alle zu Pferde und ritten in die Stadt.

## Siebentes Kapitel.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,  
Denn mein Geheimniß ist mir Pfand.  
Goethe.

Die Gäste hatten einige Tage in Bern ausgeruhet. Da sprach eines Abends in der Herberge Eibich zum Kaisersohn: „Es ist Zeit, daß wir bald aufbrechen gen Rom. Und ich will morgen in der Frühe vorantreten, um dem Kaiser euer Kommen zu melden. Verlaßt euch auf meine Treue, sicherlich werde ich die Braut für euch gewinnen. Aber vermeidet vor eures Vaters Angeficht zu treten, bevor ich euch werde Botschaft ge-

sendet haben. Denn es ist leicht vorauszusetzen, daß im ersten Augenblicke sein Jörn weder euch aufpassen wird. Was euch selbst anbetrifft; so glaube ich, ihr seiet nun überzeugt, daß ihr vor Schwanzbilde nicht zu fliehen braucht. Benüht nur seiner die wenigen Tage der Reise.“

Der Jüngling eröthete, und Eibich ging seinen Kraxen zu suchen.

Mancherlei widerstreitende Gedanken hegte Eibich auf seinem einsamen Ritte gen Komturg. Wo er einkehrte, da hörte er von jedermann das Lob des großen Kaisers. Man pries ihn um seine hohen Ritterthaten, aber nicht minder, um die Milde und Gerechtigkeit, womit er regierte; Alles segnete ihn, und wünschte seinem Leben und seiner Herrschaft eine lange Dauer. Besonders waren die Leute fröhlich über die bevorstehende Heirat, denn die Schönheit Schwanzbildens war berühmte in allen Landen durch die Lieder der fahrenden Sängler.

Da ermachte auch in Eibichs Brust die alte Liebe zu Ermenrich. Er gedachte wieder an alle Wohlthaten und Ehren, die er von demselben empfangen. Die Vertilgung seines Geschlechtes trat in seinem Gedächtnisse zurück; sie war ihm sogar schon als nothwendig erschienen; und auf jeden Fall verbandte er dem Kaiser sein Leben und Glück. Wiederholt begannen seine Entschlüsse zu wanken. Dann schwebte plötzlich Willia vor seinem Gemüthe, und aller Ingrimm seiner Seele flamme von neuem auf. Wie die hohen Kuppeln und Zinnen der herrlichen Römerspät im Strahle der Morgensonne dem Reiter entgegenstimmerten, da schloß ein weiches Gefühl in seine Brust und er sagte zu sich selber, daß es ungerecht wäre, wenn ein so edler und gewaltiger Mann, wie der Schwäger und Erhalter aller dieser Herrlichkeit mit seinem ganzen Hause zu Grunde gehen müßte wegen des Unrechtes gegen Einzelne, wegen der Schuld einer leichtsinnigen Stunde. „So will ich ihm denn vergeben, fuhr er fort, und es ist keineswegs Feigheit, wenn ich es thue. Ich habe den Vorgesetzten und den Pfeil aufgelegt, der sein Herz nicht verletzen kann. Zu diesem bedürfte ich des starken Willens und Muthes. Das Loßdrücken erfordert seinen Muth. Ich will den Bogens die Seite werfen, und will das Gute vollbringen, was ich gegen Friedrich zu wollen gebedacht.“

Fröhlich über den gefaßten Entschluß wandte er sein Kopf, ritt eine Meile zurück, und dann fortwärts, bis er sein Ziel erreichte.

Als er den andern Tag zu Pferde stieg, lag ein düstres Gram auf seinem Gesichte. Sein Knecht fühlte die Spuren des unmutigen Reiters, der noch vor der Willagshöhe durch Komats Thier auf die Kaiserburg zujogte.

Unter einem hohen Bogensfenster des Saales stand Ermenrich mit Witlich im vertraulichen Gespräch begriffen. Da sahen sie einen Reiter anspornen, und der Kaiser rief freudig: „Da kommt Eibich, der mir immer ein glücklicher Bote war.“ Er winkte ihm Eis zu, und trat vom Fenster vor in den

Saal zurück. Wittich blieb stehen mit finster gefasstem Blick. Nun trat Eibich rasch ein, hier, wie ein verlegener Mann, plötzlich stehen, gieng auf des Kaisers Hint mit jägernden, ungleichen Schritten, gegen ihn zu, und ließ sich demüthig vor ihm auf ein Knie nieder.

Ungeculbig verlangte Ermenrich seinen Bericht.

Da begann Eibich, ohne auszubilden, und gedämpfter Stimme: Erbarmen! Herrscher! Gehor dem Gebote überflogen wir die Alpen, und zogen nun fernem Norden, für dich um die schönste aller Königstädter zu werben. Pflichttreu steht du mich hier zu deinen Füßen, um dir vom Erfolg unserer Sendung Bericht zu erstatten.

Zandte Ihr, unterbrach ihn der Kaiser, Schwanhilden des Lobes würdig, daß alle Länder von ihrer Schönheit erfüllt? Nun rief der Herzog die Reize der Jungfrau mit noch künftigerer Bereitwilligkeit, als er früher gethan hatte, und versicherte, daß es die Kräfte der Sprache übersteige, ein Bild von ihrer hohen Schönheit in Worten zu geben. Der Kaiser lachte in wohnigem Entzücken, als er hörte, sie habe eingewilliget seine Gemahlin zu werden.

Ich will sie abholen, rief er aus, in ihres Vaters Hause mit kaiserlichem Prunk, und alle Großen meines Hofes sollen mich zu ihr begleiten.

Sie ist euerm Sohne gefolgt, entgegnete Eibich, und kann Morgens bei guter Tageszeit hier sein, denn nur wenige Stunden von Rom halten sie Nachtlager.

So will ich, sprach Ermenrich, noch diese Nacht aufstehen, und sie beim Aufgang der Sonne als meine Herrin begrüßen. Sie ist ja selbst eine neue, herrliche Sonne, welche meinem Reiche aufgeht! und sie soll erlaben, wie ich sie ehre. Du aber verdienst Label, daß du so spät erst mir Nachricht bringest, und mich verbindest, sie nach Würdigkeit zu empfangen.

Eibich sagte: Ich bin in Vorn schon vorangeeilt, und durch einen Sturz vom Pferde, der mir den Schenkel lähmte, einige Tage lang aufgehalten worden. Wenn ich Label verdiene, so ist es darum, weil ich keinen Boten abfertigte, sondern für nöthig hielt, gewisse Dinge dir selber zu berichten. Er seufzte auf und fuhr nach einer Weile fort: Wenn das Gerücht, wie ich nicht zweifle, Wahrheit spricht, so hat der voreilige König Dietrich in Worms den Amelungennamen bereits demüthet im Kampfe mit dem schönen Siegfried. Nun soll er Freundchaft mit ihm geschlossen haben, und mit ihm auf neue Abenteuer herumfahren; denn niemand weiß, wo er gegenwärtig sich aufhält.

Er baut zu viel auf unsere Verantwörtlichkeit, murmelte Ermenrich vor sich hin. Aber, versetzte er laut, gegen Eibich gemeldet, was sind das für Dinge, welche du keinem andern Boten antraueren wollest?

Da stelte der Herzog mit gefasstem Haupte: Verzeih, o Kaiser! wenn ich meine Stellung als Knecht zu vergessen scheine. Glaube, daß nur meine Treue und Ergebenheit mich dazu bewegen.

Es scheint, sagte der Kaiser unwillig, du bist zu unsern wälschen Ketzern in die Schule gegangen. Ich liebe aber mehr die weitwüchsigen Eingänge noch die hünckerige Unterwürfigkeit bei meinen deutschen Basallen.

Verzeih mir, nahm Eibich das Wort, die Erfüllung einer Bitte.

Bitte? fragte Ermenrich befreundet. Die habe ich von dir nicht erwartet. Jedoch magst du dir wählen, was du von meinen Ländern oder Schätzen zu besitzen wünschst.

Deine Güte, o Kaiser! entgegnete Eibich, ist meinen Wünschen immer zuvor gekommen. Meine Bitte ist nicht von dieser Art; sie betrifft sich selbst.

Nun?... rief Ermenrich, ungeculbig mit dem Fuße stampfend. Geh' ihnen nicht entgegen, sprach jener kammend. Gehebe mir, Schwanhilden nicht zu sehen, die... Hier stotte seine Stimme.

Seltzame Zumuthung! fuhr der Kaiser auf. Unverschämter Knecht! Nicht zu sehen, die?...

Wid du deinen Entschluß geändert, flüsterete Eibich bedeutend, bis du gefronnen ist, Schwanhilden deinem Sohne zu geben.

Ermenrich prallte zurück. Wittich, der dieher grübelnd am Fenster gestanden, sprach hinzu und rief: Das war immerdar mein Rath, aber jetzt nehm' ich ihn zurück, er muß schlecht sein, da ihn dieser Verräther giebt.

Eibich wollte erwiebern. Ein jorziger Blick des Kaisers gebot beiden Schwigen. Der Herrscher trat zum Fenster und schaute regungslos daselbst hinaus. Theilnehmend brockadete ihn Wittich, mit süßigem Späherauge der Resonanz. Sie hörten die raschen Schläge des empörten Herzens, die schauwobenden, unterbrochenen Atemzüge. Keiner wagte zu sprechen. Nach einer Weile wandte sich der Kaiser zurück. Alle Spuren von Leidenschaft waren aus seinem Gesichte verschwunden, auf welchem ein furchtbare, ruhiger Ernst lag. Mit majestätischer Haltung blieb er vor Eibich stehen. Die Arme über die Brust verschränkt, schaute er ihm strenge forschend ins Gesicht. Dieser hielt den Blick aus.

Entlich fragte der Kaiser: Eibich, warum hast du mir diese Bitte gethan?

Um des Herzogs Lippen spielte ein verlegenes Lächeln. Er schien ängstlich zu werden und stotterte unzulammenhängende Dinge von der Schönheit und Jugend Schwanhildens und Friedrichs, von dem Alter der Liebe und Ermenrichs grauem Haare.

Diese Gründe, sprach Ermenrich, wußten wir früher, und eben du hast sie besprochen und widerlegt. In deinen gegenwärtigen Mienen, deinem scheuen Blick lese ich einen andern Grund, der mich... und dennoch, Basall, will ich ihn wissen.

Da stürzte Eibich zu des Kaisers Füßen und schrie: Das auch mein Grund sei, Gebieter, mein Rath ist treu. Frage nicht, aber desolge ihn, aus Liebe zu deinem Sohne, zu deiner Ruhe, und zu deiner und deines Gaiens Ehre.

So legte ich's aus, brach der Kaiser zornig los. Aber du lehre mich nicht meine Ehre wahren. Bei deiner Basallenspflicht gebiete ich dir zu erzählen.

Meine Basallenspflicht gebietet mir zu schweigen, bis deine Hige sich abgekühlt.

Ich werde sie in deinem Blute kühlen, Verräther! wenn du nicht gehorchst.

Mein Leben gehört meinem Kaiser, sagte Eibich, und lieber liesse mein Blut, als daß mein Mund deine Schande verkünde.

Laß mich den Buben züchtigen für dieses Wort! rief Wittich aus Schwert schlagend. Aber Ermenrich, ohne auf ihn zu achten, forderte jenen unter bestigen Drohungen auf zu erzählen. Eibich wiederholte gelassen, daß ihm Ehre und Basallentreue den Mund verriegelt. Zuletzt schäumte Ermenrich vor Wuth. Ich weiß genug, sagte er, um die Schultigen zu bestrafen, wie es das Recht und meine Ehre erheischen. Dich aber macht kein darnüchsiges Schwelgen zu ihrem Mitschuldigen, und dein Blut soll ihnen Morgens bei Verbrechen büßen. — Dann rief er nach seinen Herzogen, und ließ den Herzog gefesselt in den tiefsten Thurm werfen. Dieser betheuerte, daß er für Ermenrichs Ehre gern Blut und Leben lasse. So wurde er abgeführt.

Wittich wollte zum Kaiser sprechen. Der aber verbot mit strenger Miene ihm zu folgen, und zog sich in seine Gemächer zurück, wo er sich einsperrte, und den ganzen Tag weder Speise noch Trank zu sich nahm.

Der ganze Hof gerieth in neugierige Bewegung, und alle rietben, was wohl vorgefallen sein möchte. Viele befragten Herrn Wittich. Der aber sprach nur im Allgemeinen von Geweben türkischer Art. Er fragte nach Weisler's Jung. Der war nirgends zu finden. Nach drei Stunden wurde Wittich zum Kaiser gerufen. Man hörte sie bestig sprechen, und es schien, als würde Wittich im Zorn entlassen. Er seufzte, als er zurück kam, und ohne die Fragen der Hofleute zu beantworten, ließ er seine Pferde satteln und vorführen. Da nahen ihm ein Diener des Königs, und führten auch ihn in Genaderlam.

Es war Mitternacht. Im dunkeln Berleß lag auf ärmlichem Strohsager ein Mann in reichen Gewändern. Sein geschmückter Helm lag neben ihm. Als Knecht diente ihm der zusammen gewickelte Herzogsmantel. Ketten besaßen seine Glieder. Er aber schaute ruhig zu das flackernde Licht der träben Kerkerlampe. Da raffelten Schlüssel trauffen, und das Schloß knarrte. Der Besangene warf sich in die Stellung eines Schlafenden. Die Thüre gieng auf. Der Schein einer Fackel erlebte das Gemach. Ermenrich trat mit dem leuchtenden Kerkermeister herein, und betrachtete den Gefesselten. Er schloß ruhig in seinen Banden, sprach er vor sich hin. Ich kann es nicht. — Auf seinen Wink setzte der Kerkermeister die Fackel in eine Ecke, löste die Ketten und entfernte sich. — Der Schlaf

schien zu erwachen, und schlug verwundert gegen den Kaiser die Augen auf. Dann sprach er vom Lager und verneigte sich in ehrfurchtsvollem Gruß.

Eibich, nahm jener das Wort, ich bin gekommen dich zu verböden. Du daßst wohl gethan heute zu schweigen. Aber jetzt, da mein erster Grimm sich gelegt hat, erzähle mir aufrichtig, in wie weit meine Braut und mein Sohn sich vergangen haben.

Ihr scheint in der That jetzt ruhig geworden, entgegnete Eibich, und wenn ich es recht bedenke, so ist es besser, euch die ganze Wahrheit zu enthüllen, als euch ungewissem Verdachte zu überlassen. Unbestimmte Furcht vergößert nur das Übel, welches der klaren Einsicht geringer vorkommt. Darum will ich euch berichten, so viel mir bekannt ist.

Dieses sagte er aus Schalkheit; denn er wußte gar wohl, daß die Ruhe des Kaisers nichts als Verstellung war. Auch gedachte er nicht, ihm getreue Wahrheit zu berichten. Vielmehr brachte er allerlei süßeharte Beschuldigungen gegen Friedrich und Schwanzhilden vor, in welche er mit großer Geschicklichkeit immer einige wahre Umstände zu verflechten verstand. Seine Erzählung klagte die beiden nicht geradezu des verbotenen Umgangs an, aber Eibich mußte mit solcher Schalkheit alle Verdächtige neben einander zu stellen, die bedeutenden Momenten abzubrechen, oder ein Dunkel wälzen zu lassen, und hämische Bemerkungen einzustreuen, daß der König an ihrer Schuld nicht mehr zweifelte, und, vor Wuth bleich, am ganzen Leibe zitterte. Daran erkannte Eibich, daß er die Absicht hatte, seinen Zorn vor ihm zu verbergen. Und das war es, was der ungetreue Mann wünschte; denn ihm war bekannt, daß der Kaiser, wenn er bestig losbrach, sich schnell wieder besänftigte, dagegen einen verächtlichen Zorn in der Brust trug, bis er ihn durch Rahe gelöst hatte. Darum sagte er seine falschen Reden fort, und als er den Kaiser knirschen sah, da warf er sich nieder zu seinen Füßen, und beschwor ihn, den Schultigen zu vergeben, großmüthig zu handeln und die schöne Braut seinem Sohne abzutreten. Er mußte aber seine Worte lässig zu stellen, so daß er mit dieser Bitte den Kaiser viel härter reizte, als mit allen vorherigen Anklagen.

Ermenrich sagte kurz: Sie haben sich den Weg der Großmuth selbst verschlossen. Ich hätte Großmuth üben können. Aber sie sind nicht gekommen zu bitten, sie haben sich Rechte geraubt, die den Kaiser, den Bräutigam und den Vater verlegen.

Darauf hieß er den Eibich die Fackel nehmen, und sie giengen beide aus dem Kerker. Der Kaiser gab dem Herzog noch einige Aufträge und entließ ihn.

(Fortsetzung folgt.)

## Münchener Bilder.

(Fortsetzung.)

7.

## Der Vorkeller. \*)

— Esszimmer. Weidenbuhl,  
Erdennichel, Anselmslag,  
Kornreuzer, liebe Luft! —

So lang der Dichter Mland und glaubte damit das Lob des Frühlings zu erschöpfen. Wäre derselbe ein Altkaiser und lebte in München, so wäre in dieser Frühlingskomme dasjenige auch gefeiert worden, was dort die heilten Maienlage Festes und Erwünschtestes bringen, der Vork. — Kurzes aber inhaltsschweres Wort! wie hält kein Andenken mir Leib und Seele zusammen, wie erfüllt die Erinnerung an dich meinen Körper mit einer gelinden Wärme und meinen Geist mit einer begablichen Nahrung. Donniges Schauern durchrieselt mich bei dem Gedanken, wie oft ich dein Heiligthum betreten, ohne je die Tracht Prügel zu bekommen, die, gleich dem Schwerte des Damokles, an einem einzigen Haare über dem Rücken eines jeden Sterblichen hängt, der in den Vorkeller hineingebungen. Zum Danke will ich mich hinsetzen und der Nachwelt von dir erzählen.

In einem unbesuchten Viertel Münchens gehe ich eine enge, schmäßige Straße entlang, die Seligkeit im Herzen, denn es ist der letzte Abend im April, seit vier Uhr Nachmittags wird der Vork ausgeföhnt und mit jedem Augenblicke komme ich dem Ursquell dieses Nektars näher. Gleich dem verirrten Wanderer auf dem Gotthardsberge, der durch den hülfereichen Ton einer Glode durch Nebel und Schnee zum sichern Hofweg geleitet wird, ging ich und neben, vor und hinter mir Duzende von Gefährten durch Schmutz und Dunkelheit dem Gläserklang, den Zitelönen und dem Freudenjubil nach, die aus einem kleinen, unansehnlichen Hause herausköhlen. Das ist der Vorkeller. Ich trete in den Vorhof und sehe auf drei- und vierbeinigen Stühlen, auf Tischen und Balken und leeren Fässern spenz, das Bodglas in der Hand, einen bunten Schwarm. Es sind schädtere Frauen, schwache Greise und Kinder, die es nicht wagten, weiter hineinzutreten. Wie könnte jedoch mir, der, von brünstiger Antacht hingerissen, das Märtirium nicht scheuen würde, solche halbe Zeigsheit genügen? Mir gebührt es nicht, wie der demüthige Föllner im Vorhof stehen zu bleiben; es treibt mich hinein, wo des Vorks geheimnißliche Geheimnisse sich offenbaren. Mit Zäulen und Ellenbogen spielend dränge ich mich auf die Schwelle. Endlich bin ich drin!

\*) Vork nennen die Münchner ein vorrefliches Doppelbier, welches von einem einzigen Bierbrauer gebraut werden darf, und nämlich das während sechs Wochen, nämlich vom letzten April bis gegen Mitte Juni ausgeföhnt wird. Das Biergewerbe, wo man diesen Nektar trinkt, heißt der Vorkellerie.

Es ist dunkel wie in der schauerlichen Höhle des Tropfsteines. Der niedere, gewölbte Saal wird spärlich von einer Klampe, die von der Decke herantren hängt und von einigen Talgläsern mit düsterer Flamme erleuchtet, welche mit ungleichen Kräften gegen einen aus hundert Pfeifen dampfenden Tabackstrich kämpfen muß. Der erste Bild in dieses Münchner Esszimmer läßt sich am besten mit dem Anblicke eines, durch das Sonnenmikroskop ins unentliche vergrößerten, Tropfen faulen Wassers vergleichen, in welchem dem Versuch, im Trüben schwimmend, eine Unzahl abentheuerlicher Gestalten sich offenbaren, welche neben, über und durcheinander sich drängen und wühlen, sich verwandeln, aufstauden und wieder unterinken.

Labe auch mich, du bairische Hippofrene! Versehe mich in dieselbe Stimmung, wie die Hunderte, die ich vor mir sehe, damit ich dein Zeß nicht als ein Unwürdiger mitgehen helfe! — So dachte ich, nach dem Restglas voll des braunen Trankes lehdend. Von Keilnen und Aufsärtern weiß man jedoch hier nichts; jeder holt sich selbst den Nektar am Borne; so mußte auch ich. Deswegens griff ich nach dem ersten beeren Beerdglase, welches auf einem der benachbarten Tische stand und mit demselben ludete ich mich zu den Schranken hinzuarbeiten, hinter welchen gleich den drei Richtern der Innerwelt der Einschenker, der Bredföneider und der Geldeinnehmer ihr Amt verrichteten. Der Erste steht an einem Zeß, aus welchem er, ohne je den Hahn zu drehen, die herangezogenen Gläser der vor den Schranken stehenden durstigen Seelen anfüßt. Der Zweite ergreift ein ellenlanges Brod nach dem andern, stellt dieselben mit geschickter Hand unter eine Maschine und zerschneidet sie mit raschem Druck in abgemessene Stücke, auf welche Duzende weit aufgestrecker Hände mit gierig geträmmten Fingern warten. Der Dritte zieht, mit geübtem Bise fe überzählend, die Haulen der Pfenninge, Kreuzer und Sedler an sich, welche auf den Zahlstisch gelegt werden.

Tiefinnige, erhabene Gedanken durchdrangen mich, als ich, mein leeres Glas in der einen, mein Geld in der andern Hand haltend, auf Befriedigung harre, getruht und herumgehöhen von der gleichschäftigsten Menge. Ewige Wahrheit! Bei dem Vorkausföhner sind alle Menschen gleich, ob im Zurspezel, im Deltterth oder in den Winteln der Armut geboren. Hier gilt weder hebe Geburt, noch Reichthum, noch Ansehen. Der Erste an den Schranken erhält den ersten Vork. Energie und Kraft, besonders der Hände und Ellenbogen können sich hier herovotund und beleben sich selbst. Kommt hier, ihr Liberale und ihr Aristokraten, lernt hier reutustianische Tugenden, schaut hier den schönsten Mutterfaat.

Als ich lange genug moralisirt hatte, fühlte auch ich die Kraft in mir, mich herovorzutun. Rechts und links sahen meine Ellenbogen in die Rippen meiner Nachbarn und ich kam endlich zu meinem Ziele. Das volle Glas hoch emper haltend ergriß ich triumphierend meinen Rückzug und lächelnd mittheilend über die fehnfüchtigen, die noch weit hinten standen, und die mir aus Reid und Mißgunst gerne meine Beute aus

der Hand geschlagen hätten, wenn sie sich nicht vor der streng gehandhabten Polizei und den Haiskrüben einige stämmigen Brauwechte gefürchtet hätten, die auf die Aufrechthaltung der Ordnung ein wahrgames Auge hatten. Nun suchte ich an einem der Eckstühle des Saales ein Plätzchen, an welchem ich meine Reute ruhig verzeihen konnte. In der dunkelsten Ecke am aller-schmuggigsten Tische sah ich endlich eine kleine Fische und husch! hatte ich mich dort hineingeküßt, der erste unter einem halben Duzend Leute, die, gleich den armen Seelen am Stur, denen der Döbels mangelt, wehklagend heranzürten um den kaum frei gewordenen Platz im Chisium wieder anzufüllen.

Im ruhigen Besitze desselben kostete ich nun vor allem mit begehrterer Zunge den Inhalt meines Glases. Dann sah ich mich an meinem Tische nach meinen Nachbarn um.

Nicht weit von mir in einem Winkel getrübt sah, als wie auf glühender Kohlen, ein Mündner Dandl auf dessen Gesicht ein verweisender innerer Kampf zu lesen war. Dem gebornen Mündner, war der Hof das Höchste, Grestle, Mündchenswerthe, was er seit seiner Geburt gekannt hatte. Seiner feinen Pariser Bildung war jedoch diese Umgebung, diese Form des Genusses ein Grauel. Zwischen Himmel und Hölle sah er da. Seine erbrannten Nerven sträubten sich, während sein Mund lustig nach dem Glas sich neigte. Mit wehmüthigem Blicke auf seine gelben Glacé-Handschuhe griff er trampfhaft nach dem sterblichen Glase. — Sein Nachbar war ein ächter Altbaier, so einer der nie über Mündchens Reichthum hinaus gekommen. Seligkeit in den Augen schaute er auf das braune Gebräu und sagte in einem Fort: — 's geht doch in der ganzen Welt nichts über a guats Glas Besf."

Zu meiner Rechten sah ein Kitzasser, zu meiner Linken eine der wegzulagernden Priesterinnen der Benuß. Diese beiden guten Leuten bewiesen sich hinter meinem Rücken vortel mit ungerieter Nairität die bankersüchtigen Zärtlichkeiten. Wie hätte mein Herz so verdorren sein können, diese liebenden Seelen noch länger getrennt zu halten? Ich tauschte mit dem Kitzasser meinen Platz und erreichte dafür tausend Dankverheerungen und Freundschaftsbezeugungen ein; der süßste Lohn einer guten That. — Jetzt kam ich an die Seite eines der berühmtesten Schauspielers des Hof- und National-Theaters. Er studierte die Gebärden, Töne und Mienen, die rings um ihn Begeisterung Lust und Aufgelaßtheit ausdrückten; er war in diesem Studium vermittelst des köstlichen Trankes, den er nicht häßlich genoss, schon so weit gekommen, daß er schon ganz natürlich glänzenden Auge, schwankende Glieder, hallende Stimme der Versuchten um ihn her nachzunahmen verstand. Wie gegenüber sah eine dicke, rothglänzende Bräuerin, welche, trotz dem, daß sie ziemlich unbequem hinter den Tisch gedrückt und eingeklemmt war, doch so zufrieden und in ihrem Elemente schien, wie der Fisch im Wasser. Sie war von ihrem gleich diesen Gatten durch einen feigen, Gott weiß in welchem Ministerium angestellten Politikus getrennt, der jedoch hier alle seine Politik in den Grund seines Bedolases verlegt zu haben schien, und sich

ganz vorzüglich zwischen seinen beiden Nachbarn anstellte, die bei jedem Wize, welchen der Politikus fiebernd vorbrachte, in ein schallendes, obersprechtendes Gelächter ausbrachen.

Das Lachen jener guten Leute war jedoch ein wahrer Ohrenschmerz, verglich man dasselbe mit den Harmonien, welche in irgend einem unbekanntem Winkel des Saals durch eine Zither, einen Bass und eine Klarinette herzerbeudert wurden. Dieses Orchester spielte in ununterbrochener Thätigkeit den Jubelwalzer und den Volkswalzer. Ich würde diese zwei Musikstücke von hoher Schönheit zum Nutzen und zur Erhöhung des Lesers gerne mittheilen, oder wenigstens kritisch würdigen; da ich aber weder Musiker noch Musikkenner bin, so bin ich leider nicht im Stande die Kraft, die kunstvolle Auflösung der Dissonanzen und überhaupt das Brillante dieser beiden herrlichen Kompositionen gehörig zu erklären und auseinander zu legen.

Diese Musik wurde zum Leidwesen der ganzen Gesellschaft öfter durch einen Rundgesang unterbrochen, welchen sechs bis sieben Studenten an einem benachbarten Tische mit der ganzen Kraft ihrer Lungen anstimmten. Selbst dieser Rundgesang aber wurde nie und da unerbär gemacht, durch ein gemaltes Pörrat, welche des Volkstheaters Stammgäste einer in des Volkes Ungnade gefallenen Person, J. R. dem Hofpoeten S. A. B. I., brachten. Dieses Pörrat mußte binwiederum dem Geräusche weichen, welches durch veranlaßt wurde, daß einige anwesende, mißfällige Individuen, nachdem sie tüchtig abgeprügelt worden, von der Polizeimache des Orts, d. h. von den Brauwechten, nicht auf die allerjüngste Weise zur Thüre hinausgeschoben wurden.

So wechselte den ganzen Abend über der höllische Lärm, brach sich hundertfältig an den Beweiden und erfüllte die Luft mit unerhörten Schwingungen.

Endlich hatte ich genug des Göttertrankes. Meine Augen waren im Tabakdampf roth geworden, mein Trommelfell einer gefährlichen Entzündung nahe. Da machte ich mich auf, den Volkstheater zu verlassen.

Unter der Thüre mußte ich mich durch die Espritkrüben zweier Brauwechte drängen, welche jedem Herausgehenden mit Haiskrüben leise auf die Taschen klopfen, um herauszufinden, ob derselbe nicht nach eingetrigtem Gebrauche und langjähriger Übung sein Glas zum Andenten eingestekt habe. Verrieth der Schall der Schläge das Verbantzen des Glases in der Tasche, wehe dann dem ledigen Gelehrer. Das leise, bößliche Pochen der Brauwechte verwante sie in ein süßungeliches Klopfen, statt auf die Taschen, auf des Delinquenten Rücken und andere benachbarte Glieder, und nachdem der erste Bläserbüchel durchgehaut und halb gerabert worden, nahm denselben die Genarmarie in Empfang und führte ihn auf die Polizei, alwo er die Nacht auf der Wache zubringen, an andern Tag aber nach Anberührung eines der Verneines ad incrementum arretii publici eiff Gulden erlegen mußte. Mit gutem Beweisen schritt meine Wenigkeit mitten zwischen den zwei fruchtbarren Wächtern dreier höllischen Pörrat durch. Im Hofe

zichten noch immer unter dem freien Sternenhimmel, und bei schwachem Kerzenschimmer die schüchternen Bereiter des Bod's, untermischt mit den Unglücklichen, welche aus dem Saale herausgeworfen wurden, und denen, welchen ihre Peine den weiten Dienst aufgefunden hatten, von welchen Einige in des Schlämmers weichen Armen auf dem Pflaster ruhten, Andere, vermittelt Fingerin den Hals fiedeln, ihrer Bekümmtheit pflegten, und wieder Andere mit entzückten Rienen und Gebärden in den Winkeln umher lagen und den Lärmungen ihrer Einbildungskraft nachhiengen. Unter den letztern zeichnete sich Einer besonders aus, der in einem zufällig grell beleuchteten Winkel mit hinabgefallner Brindbescheidung dalag, wie ein Berliner Pfannkuchen im Pflaumenmuss, und seinen eben erlittenen Eholerajufal vergehend, wohlgemuth, im Wahne, er sise noch trinnen am Tische den Schlupfers des Judenwalzers nach einer unererbten Melodie nachhülle. Dieses reizte niederländische Genesried, als Krone der heute beobachteten Scenen mir ins Gedächtniß prägend wandelte ich meiner Wege, doch lange noch klang in meinen Ohren der höllische Lärm aus dem Bodkeller, und verfolgte mich die Gassen entlang durch die Nacht.

### Episodisches Zwischengespräch,

als Anhang zum vorhergehenden Abschnitt.

(E. hält ein Heft des *Boogenkranzes* in der Hand, aus welchem er einigen *Freuzenimmer* vorgelesen hat; eben ist er mit dem vorhergehenden Abschnitte der *Wandner* Bilder fertig geworden.)

1<sup>te</sup> Dame. *Ei done!* Hören sie auf, lieber E.; diese Lecture wird ja ganz unaussprechlich.

2<sup>te</sup> Dame. Bierkeller sind keine Belustigungsorte für *Freuzenimmer*.

3<sup>te</sup> Dame. Man kommt im Tabakrauch beinahe um.

4<sup>te</sup> Dame. Hätte der Verfasser die gute Gesellschaft frequentiert, er würde sich gewiß nicht in der Schilderung solcher Gemeinheiten gefallen. Aber es scheint er habe seine gewöhnliche Umgebung porträtiert.

E. Verzeihen Sie, meine Damen, ich kenne den Verfasser und weiß, daß *Cäuser* und *Bierwirth* nicht eine gewöhnliche Gesellschaft bilden.

1<sup>te</sup> Dame. *Mais je vous demande*, warum hat er uns denn nicht lieber in die feine, elegante Welt eingeführt, wie sie doch gewiß auch in *Wünchen* vorhanden ist?

2<sup>te</sup> Dame. Er muß nicht auf Leser von unserm Stande gerechnet haben.

E. Ich kann Sie versichern, daß er auf Leser von Bildung hoffte und auf die andern nicht vielen Werth legt.

3<sup>te</sup> Dame. Wie hartnäckig Sie an heute widerstreben!

E. Ich will offen stehen, der Verfasser dieser Blätter ist mein Freund. Wenn es Ihnen keine Langeweile machen würde, so möchte ich versuchen denselben in Ihren Augen einigermaßen zu rechtfertigen.

4<sup>te</sup> Dame. *Thun Sie es, wenn Sie können.*

Die andern. O ja! wir sind sehr neugierig! fangen Sie nur geschwinde an!

E. Mit Vergnügen. — Sie müssen selbst gesehen, meine Damen, daß die sogenannte feine Welt in Paris, Petersburg, Wien, München u. s. w. ungefähr denselben Stempel trägt, dieselben Sitten und Gebräuche hat.

1<sup>te</sup> Dame. *Serwis! Le beau monde se rassemble partout.* Was hier bon ton ist, ist auch bon ton in Paris.

E. Wie wäre es nun möglich dieser einförmigen, sich überall gleichförmigen feinen Welt eine neue, ansprechende Seite abzugewinnen?

1<sup>te</sup> Dame. Der Verfasser könnte ja interessante Situationen hervorheben und dadurch sein Werk anziehend machen.

E. Erlauben sie mir zu fragen, wo er die interessantesten Situationen hernehmen soll. Aus den Verhältnissen der höheren Stände ist alle Poesie so ganz verschwunden, sie sind so abgeschliffen, so glatt, so nüchtern, so ganz grau auf grau gehalten, daß man selbst einer Satyre auf dieselben keinen Geschmack abzugewinnen vermöchte. Ein *Danti* aus *Wünchen* ist wohl eben so langweilig, als ein *Danti* aus *Berlin* oder *Paris*, und eben so langweilig ist alles, was einem solchen begegnet kann.

1<sup>te</sup> Dame. *Méchant que vous êtes!*

E. Nichts als wahr. — Doch weiter in unserm Texte.

Woh in *Wölfe* und zwar erst tief unten im *Wölfe* findet man die *Nationalität* ausgeprägt. Dorthin hat sie sich gerettet vor der allgemeinen Verflachung und den Ueberschwemmungen der *Pariser* *Moden*, welche, gleich den *Heuschrecken* *Wölven* des *Orients*, auch über den *Rhein* geflohen sind, und bei der *Kasse* der *Reichen* und *Gebildeten* jeden emporstrebenden *Halm* nationaler *Eigenblüthigkeit* abgemäht haben. Zu den unteren Ständen fanden sie den *Eingang* nicht so leicht. Dort muß der *Schriftsteller* lernen und beobachten, der eine *Stadt* oder ein *Volk* mit einigen *scharfen* *Strunztügen* zeichnen will; wenn er *treu* wieder gibt, was er gefunden, so wird seiner *Darstellung* einiges *Ungewöhnliche* nicht *mangeln*. Wie viel *malreicher* und *anziehender* ist ein *Geräth*, eine *deutsche* *Bierkeise* vorstellend, als die *gelungene* *Darstellung* eines *Berliner* *literarischen* *Idees* es je werden könnte!

1<sup>te</sup> Dame. Darin muß ich Ihnen in gewisser Hinsicht recht geben. Aber dem ungeachtet finde ich noch jetzt, daß *Darstellungen* aus dem *Leben* des *Pöbels*, wie diese hier, auf keinen Fall für *Damen*obren passen.

E. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen auch hier widerspreche. Die *Damen*, wenigstens jene, welche nicht eine lächerliche *Prüderie*, an die *Niemand* glaubt, affektieren, sollten solchen *Autoren* im *Gegehrtheil* *Dank* wissen, daß sie *Scenen* aus dem *Leben* in einem gewissen *clair* *obscur* ihnen vor *Augen* bringen, welche, in *Büchlichkeit* kennen zu lernen, ihr *Geschlecht* und ihre *Stellung* in der *Gesellschaft* ihnen *vertheilt*, und die in *zu* *stiller* *Beleuchtung* ihr *feines* *Gefühl* für das *Schöne* *der*

legen würden. — Kann ich mir vielleicht jetzt damit schmeicheln, Sie, meine wertheften Damen, zu einem etwas mildern Urtheil über vorliegende Skizzen gebracht zu haben? Es wäre mir sehr lieb, denn der Verfasser ist, wie gesagt, mein vertrauester Freund; ich kann sogar, ohne aufzuschneiden, Ihnen versichern, ich sey mit ihm ein Herz und eine Seele und sogar ein Leib...

1te Dame. Pas possible?

2te Dame. Sie wären selbst der Verfasser?

3te Dame. Das ist lustig!

4te Dame. Hab ich mir's doch gleich gedacht?

### 8.

#### Die Sphärotheke.

Trümmerhaufen sind die Stätten,  
Wo die alten Götter wohnten;  
Die Altäre sind verhöhet,  
D'rauf sie einst allmächtig thronen.

Undankbare Völker haben  
Mit schnell umgewandtem Sinne  
Kreuz und Halbmond aufgezogen  
Auf der alten Tempeljinne.

„Wer nicht Frauentiebe fliehet  
Und verführerische Reize,  
Ist verfallen der Qual der Hölle!“  
Predigt Einer bei dem Kreuze.

„Wer dem wahren Glauben folget,  
Lasse nimmer sich betören  
Von dem süßen Saft der Traube!“  
Bauten des Korans Lehren.

Und die Wölfer folgten gläubig,  
Sich am Neuen zu ergöhen,  
Und die alten Götter wüthen  
Diesen finstern Gesetzen.

Und sie irten in der Wüsten,  
Bargen sich im Schoos der Erde.  
Denn die Dyer dampften nimmer  
Auf dem neu erbauten Herde.

Da entstieg in jüngsten Tagen  
Zauberkräftig ein Gebilde  
Aus der Tiefe, wie dem Auge  
Nimmer eines sich enthüllte.

Säul' an Säule strof zum Himmel  
In harmonischem Vereine,  
Und zur festen Mauer fügten  
Sich die sinnbegabten Steine.

Bunter Marmor ist der Boden,  
Gold und Schmelzwerg ziert die Wände;  
Farbenpracht ist hingezaubert  
Durch die Kunst der Meisterhände.

Ein kristallenes Gewölbe  
Ist das Dach aus Glas gezimmert,  
Wo der helle Sonnenhimmel  
In die hohen Säule schimmert.

Als das Ganze sich gefüget,  
War's ein großer Tempel worden,  
Und er lud in seine Hallen  
Den verhöheten Götterorden.

Nicht im warmen Sommerlande  
Ist dieß heil'ge Haus zu finden,  
's ist im Land' der langen Winter  
Und umraucht von kalten Winden.

Doch sind alle eingezogen,  
Die, einst vom Dampf vertrieben,  
Auf der undankbaren Erde  
Schulplos sich herumgetrieben.

Sett und Heros, Jaun und Nombos,  
Was der Wenich im Lauf der Stunden  
Erst verehrt und dann verpöthet,  
Alles hat sich eingesunken.

Selbst Ägyptens alte Götzen  
Schauen kumm vom Piedestale,  
Wie die junge Welt sich tummelt  
In dem hohen Marmorjale.

Zeus und seine selze Gattin,  
Pallas mit den ernsten Lehren  
Haben nicht verächtelt im gottlich  
Offnen Tempel einzufehren.

Und die heil'ge Zahl der Nuten  
Zand sich ein zu stiller Feier;  
Viedervoll in ihrer Mitte  
Sleht Apollo mit der Feier.

Bachus auch, der Ithruschwinger,  
Und die weinbesetzten Jaune  
Sind vom Ithrus bergekommen  
In der allerdröhen Laune.

Venus und die drei Geiselen,  
Amor mit gespanntem Bogen  
Sind in frechem Eingezuge  
In die Hallen eingezogen.

Ceres war schon lange heimlich  
 Dir zu Land in allen Hosen,  
 Darum hat sie auch im Tempel  
 Nimmer auf sich warten lassen.

Und in langen Reihen sigen  
 Roms gefeierte Heroen,  
 Die verdrängt von Mönch' und Nonnen  
 Fern vom Liber weggeflohen.

Ich kam sie nicht alle nennen, die alten Götter und Heiden, die sich in dieß Hölz geküßet haben. Des Tages bleiben sie stumm und unbeweglich auf ihren marmornen Fußgestellen und blicken stolz auf die junge Welt, die sich um sie herumdrängt und sie begafft. Aber Nachts wenn alles still ist in dem weiten Kuppel, und der Mond hinunterleuchtet durch die gläsernen Kuppeln, da steigen sie von den Piedestalen herunter und erzählen sich alle Geschichten von den Zeiten, als sie auf dem hohen Olympos saßen, Ambrasia spritzten und Nektar tranken, und die schöne Erde regirten, von welcher süße Erfrischung heraufstiegen zu ihrer Erquickung. Der alte Jupiter schüttelt voll Unmuth seine grau gewordenen Locken und möchte gern den alleinigen Gott von seinem himmlischen Throne herunter donnern, aber sein Arm ist steif und schwach und er vermag nicht mehr die schmerzlichen, ehernen Widze zu schleudern. Die stolze Juno blüht neidisch und mißgünstig durch ein hohes Fenster nach der Frauenkirche, wo der neuen Himmelstönigin, der süßen Maria, die lieblich vom blumengeschmückten Altare heruntererschaut, ein ewiges Licht brennt. Verlangend streckt Aphrodite ihre weißen Arme aus, und möchte Athonis schönen Leib noch einmal liebend umfassen, aber sein Blut rollt kalt durch die marmornen Adern. Der alte Eiden ist auf seinem Raufschilde erkrankt, und schaut in kostlosem Kagenjammern die nackten Hüfte entlang, wo nimmer am grünen Weinflod süß duftende Trauben schwellen. Apollo singt einen ernstlichen Klagegesang.

Da ertönen von den Kirchen und Klöstern her die Glocken der Traumbelle, und es schallen die Litaneien der christlichen Priester hehrer, im Hohen graut der Tag, und die Götter steigen wieder darauf auf ihre Fußgestelle und verkrümmen.

## 9.

## E i n B o l l e k e .

Der königliche Dichter hat einst gesungen :

- Herrliches ist in dir, Perugia, enthalten, du Meist  
 Matera und Dichters zugleich den unerreichten Stoff :-

Wie es in einem der zwei Bände Gedichte, welche derselbe hat drucken lassen, so wie auch über einer der, in den Arkaden des Mänscher Hofgartens al fresco gemalten, italienischen Landtschaften zu lesen ist. Weiß man, was den königlichen Dichter zu diesem Dichtdon begrifferte; weiß man nämlich,

daß die Markise Kolombella, die früher Operntänzerin in Rom gewesen, jetzt in Perugia eine allerliebste Wita bestet, wo sie die schöne Jahreszeit zubringt; so wird man sich nimmer wundern, daß genannter Dichter die süße Gewohnheit nicht fahren läßt, das Land der Schönheit und der Wunder, Italien, alljährlich zu besuchen.

Glücklich das Volk, dessen König alljährlich nach Italien reist. Es hat dann wenigstens einmal jährlich die beste Gelegenheit sich zu freuen, Festlichkeiten, Belustigungen, Illuminationen anzustellen und sich einen guten Tag zu gönnen, nämlich wenn der Vater des Vaterlandes, zur Eyerleitung neu gekürt, wieder zu seinen treuen Unterthanen zurückkehrt. Auch mir ward das Glück, diese Zukunft zu feiern. Vom frühen Morgen an regt sich am festlichen Tage des Wiedersehens Alles ungewöhnlicher Weise auf den Straßen und in den Häusern. Man merkt es gleich, daß etwas Besonderes im Anzuge ist. Seht die Hüßler Mädchen, die lokalen Schneider, Schuster, Scherler, Salzköper u. s. w., wie sie heute sich rühren und thätig sind. Kaum graut der Tag, kaum kräht der Hahn, so fährt ihr Patriotismus auf laubgeschmückten Wagen ihrem Landesvater entgegen auf der Straße nach dem schönen Land Italien bis auf die erste Poststation, wo sie in süßer Erwartung Kalbs- und Lammbraten, Gänse und Kapaunen verzehren, und zur größten Uebere ihres lieben Königs die Viertrüge hoch schäumen lassen. Laßt sie fahren, die Glücklichen. Unsrer lokale Begeisterung hat's noch nicht so weit gebracht, sie ist bescheidener und hintz zu Fuß nach.

Die Ankunft des Königs war auf vier Uhr angesetzt. Gegen drei Uhr machte ich mich auf und wanderte zum Sendlinger Thore hinaus auf der Straße gegen Sendling, rings umdrängt von Tausenden neugieriger Gasser, welche freudig diese Gelegenheit ergriffen hatten, klauen Montag, Dienstag, oder wie sich's gerade traf, zu feiern. Aber schon jetzt ist in keiner Kneipe, in keinem Garten von Sendling das kleinste Plätzchen mehr frei. Die Menge muß sich auf den Feldern an der Straße lagern, und die Durstigen sind genöthigt umzusehen und in der Stadt Ladung zu suchen. Langsam, die bunten Schaaren brockend, schlenderte ich weiter. Jetzt schlug die Glocke am Thurme zu Sendling vier Uhr. Jetzt hatte die Neugierde ihren höchsten Punkt erreicht; alles reifte die Hälfte; aus jeder aufwirbelnden Staubwolke glaubte man den allerhöchsten Reisewagen hervorzufragen zu sehen, aber der Erwartete kam nicht. Jetzt erbebt sich ein dumpfes Geräusch aus der Menge; es wird unruhig in dem Geränge, und wimmelt wie in einem aufgeschürten Ameisenhaufen. — Kommt er vielleicht? — Nein noch nicht. Aber eine schwarze Wolke beginnt über die barrende Menge sich zu ergießen. Wie durch Zauberschlag sind im Nu tausende bunter Regenschirme erkanden. Viele jedoch haben sich nicht so gut vorsehen. Manches hübsches Mädel mit herrlichem Nieselhaubchen sieht sich genöthigt, mit weit aufgeschürtem Nöckchen, die seinen Schutze und Zwieselstrümpfe in den Händern tragend, barfüßig durch den



frömmten Regen nach Hause zu wandeln, durch eine Schaar hartberziger Studenten, die den Hüften zum Trost an der Strafe stieß und sich an den tiefenden, vorüberrauschenden Schdnbeiten ergötzt.

Was kummert aber der Magregen den lokalen Bürger, der seinen Hüften nicht und ein Parapluie hat? Er troht, dem gesen im Kürmischen Meere gleich, den fallenden Tropfen. — Wdrgens kann der König ja in jeder Minute ankommen, sagen die guten Leute, denn sie wissen nicht, daß der Anführer der Deputation, welche im Namen des Munizipalrathes, Ihrer Majestät entgegen fuhr, eben eine dreißtändige Bewillkommungsrede hinunter leierte; sie wissen nicht daß der König unterdessen in guter Ruh sein Mittagsschlöfchen hält. Auf jede kommende Minute bauen die Unglücklichen ihre Hoffnung, aber noch immer umsonst. Nach und nach, vereinzelt begehen sie sich endlich auf den Rückweg, nur die Auserwählten, die Wärter des Patriotismus bleiben. Die Cerere hat sich vom Weigen gesondert.

Ich hatte mich entschlossen der Dinge zu warten, die da kommen sollten, deswegen saßte ich Poigt unter dem Schirmbade eines Bauernhauses, welches an der Strafe stand. Neben mir in einem Schweinsfall waren einige lokale Bürger Münchens einquartiert, welche gleich mir handhaft auf die Ankunft ihres Königs warteten.

„Es ist doch ein gar lieber, guter Herr,“ sagte Einer. „Wie ich leipstich einmal mit meinen Jungens und Mädels im Hofgarten spazieren gieng, kommt er geratoweg auf mich zu, frägt mich wie ich heiße, was ich treibe und ob ich verheirathet sei. Und wie ich verdutzt mit offenem Maul da stand, und nicht wußte, wie ich respektvoll genug antworten solle, ließ mich der seutselige Herr stehen und gieng, die Verlegenheit mir zu ersparen, freundlich lachend seines Wegs.“

„Das ist nir,“ erwiderte ein Anderer; „aber bei mir hat er ichen einmal a Halbe Bier getrunken und a Brodt gessa. Und wie er wieder gehen wollte und ich sagte; schenken’s uns ferner die Ehr’ Ibro Majestät, hat er geantwortet: kann ich’n sein; deswegen heißt jetzt bei mir nicht mehr: zum Holiapfel, sondern: zu seiner Majestät, König Ludwig dem Ersten.“

„Meinem Rannel! — keng ein Dritter an — dat er einst im Frohkin in die Baden geseist, und des andern Tages schickt er einen jungen Waler zu uns ins Haus, der muß mein Mädel für unsern König malen. Das war eine Ehr! Die Rannel kriegt gewiß noch einen Grafen oder Baron zum Mann.“

Den Mann, der zuletzt gesprochen, kannte ich wohl. Es war ein reicher, ehrlicher, bürgerlicher Fleischer aus München, der ein wunderhübsches Töchterlein hatte. Der König ließ dieselbe für seine Porträtsammlung ausgezeichnete Schdnbeiten durch einen jungen Künstler, einen Bekannten von mir akontertegen. Mein Freund verzagte sich unter dem Waler in sein Mädel, und es entsann sich ein Liebeshandel, der aber vor dem Alten sehr geheim gehalten werden mußte, da seit der vom

König seiner Tochter geschenkten Ebre, ein ungeheurer Hochmuth in denselben gefahren war. Ich wußte zufällig, daß die beiden jungen Leute die beulige Abwesenheit des patriotischen Vaters, zu einem Renteypous zu benutzen beabsichtigten.

Endlich ist es Nacht geworden. Der Herr Bürgermeister hat seine Rede vollendet. Sechs mindschöne Hesse bringen den erschten König heran. Hinter ihm drein raselt eine lange Kribe blumengeschmückter, fadelbeleuchteter Leiterwagen, auf welchen, Russanten voran, die auf die erste Station hinausgefabrenen Pöhlizer ihrem König das Heimgeleit geben.

Jetzt sangen auch meine Nachbarn im Schweinsfall sich zu rühren an. Sie rünnen zur Begrüßung des Vaters des Vaterlandes eine von einem lokalen Münchner Dichter bei Gelegenheit dieses festlichen Tages verfertigte Hymne an. Dumpschallt aus dem beschreibenden Berlede, begeisterte Worte tragent, die Melodie :

„Oa prest-ou ätro miens  
Q’au sein de sa famille!“

Die Schicksalstücke! Du bist jetzt bereit dem Erbgebornen die schönsten Hoffnungsknoten abzustreifen mit schonungsloser Hand! Wie ward euch, ihr edeln Bürger, eure aufzerweide Beharrlichkeit, eure begeisterte Hymne vergessen? Eure Stimmen wurden überört durch das Geräusch der Wagen, durch den Fußschlag der Kasse, euer patriotischer Gesang wurde gar nicht beachtet, oder höchstens für das Orangen der früheren Bewohner eures jetzigen Aufenthalts genommen. Aber tröpet euch! Euer Bemühtsein ist der schönste Lohn!

Als der König wieder gefahren war, verließ ich mein Plätzchen unter dem Schirmbade um mich nach der Stadt zu verfügen. Auch meine Nachbarn frochen aus ihrem gofffreundlichen Schweinsfalle heraus, um wo möglich ihr mit Mühe einstudiertes Bewillkommungslied an einem Orte anzubringen, wo es besser gehört und beachtet werden sollte, z. B. vor der Residenz; bei der Ankunft seiner Majestät dafelst. Aber hier war guter Rath theuer; rasch raselte der lange Zug Münchens Thoren zu; zu Fußse war es unmöglich denselben einzuholen, oder gar vor ihm einzutreffen. — Glücklicher Zufall! — Ein Haler kommt langsamen Schrittes dahergefahren, die Pferde lassen nachlässig die Köpfe hangen, der Kutsher schläft auf dem Bode; der Wagen ist also leer. Geschwind den Schwager gemedt und eingiepien, ein gutes Trinkgeit wird das übrige machen. — Unter patriotischer Fleischer springt auf den Wagen an, und reißt den Schlag auf. In seltem Augenblick fährt einer der Fehwagen, der sich verjährt, fadelbeleuchtet verlei, ein rother Lichtschimmer dringt in das Innere des Fiazers und beleuchtet es groll und — mein bürgerlicher Fleischermeister erküht sein schönes Töchterlein in den Armen meines Freundes des Walers, der eine solche Erklärung nicht abndet ihren Mund mit den jätlichen Küßen bedekt. Verkeinert schaut der Vater eine Weile zu, dann drückt aber plötzlich ein furchtbares Gemwitter von Fäden und Berwundungen über das jätliche Paar den los. Dieses Geschehne wüßte endlich den Kutsher aus

seinem tiefen Schlafe auf. Er merkt daß er etwas verflumt, daß seine Passagiere geföhrt werden, er will seine Nachlässigkeit wieder gut machen; und, seine Pferde durch einige wohl angebrachte Peitschenhiebe ermunternd, serengt er im raschen Trabe davon; der erjürnte Vater, der sich am Schlage gehalten, wird durch die plöbliche Erschütterung den langen Weg in den Straßentoth geworden. — Bald hatte sich derselbe jedoch erholt, irrsang auf und lief, seine Begleiter am Weisstand ansehend, so schnell er es vermochte, dem entrinnenden Fiafer nach, um meinem Freunde, dem Maler, seine schöne Beute, wo möglich noch zu rechter Zeit, aus den Armen zu reißen.

Diese Gruppe bald aus dem Gesichte verlierend, gieng ich nun einsam meiner Wege, der Stadt zu. In der Fern verhalte das, dem Vater des Vaterlandes gebrachte, letzte Lebensode, und die rauschenden Töne der Militärmusik, welche, als der König vor dem Palaste vor seiner Familie empfangen und bewillkommt wurde, die Melodie aufspielte:

• Oh prest-on ötre muez  
Qu'en sera de sa famille! •

### 10.

#### Das Hof- und National-Theater.

Ich finde in meinen Obenblättern aufgeschrieben; „Dennerstags den..... ist Göthés *Iphigenie auf Tauris* vor leeren Säulen aufgeführt worden. Warum finden die anerkanntesten, werthvollsten Schau- und Trauer-Spiele bei dem Münchner Theaterpublikum so wenig Anflang?“

Jwar kommt es mir jetzt leicht sachtig vor, warum die Bänke leer bleiben, wenn eben genanntes, klaffisch schönes Werk Göthés aufgeführt wird; indem ich später darauf kam, daß es diese Selbsttäuschung war, als ich glaubte, ich hätte an jenem Donnerstags Abends mich recht gut unterhalten, und mir auch Leute, die auf größere Bildung Anrecht machen, als sie dem gewöhnlichen Münchner Theaterpublikum zumuthen ist, offen gefanden haben, sie hätten sich bei ähnlichen Gelegenheiten recht herzlich gelangweilt. Auch bei den Schiller'schen Dramen ist die Kälte der Zuschauer zu entschuldigen, wenn man bedenkt, daß ein Münchner einem Schiller'schen Helden nicht ähnlicher steht, als der Volksther der platonischen Republik. Nicht so leicht zu erklären ist der geringe Anflang der *Shakespeare'schen* Dichtungen, die durch ihre innige Poesie und lebendige Wahrheit jedes nicht ganz zu Leder gewordene Gemüth anzuziehen fähig sein sollten. Und dennoch besteht auch bei diesen die Theaterkaste sehr schlecht, wenn nicht etwa *Ghafir* oder die *Schärder* nach langem Zwischenraume in einem derselben zum erstenmal wieder auftraten. Diefen Fall ausgenommen ist das Parterre bies mit einer kleinen Zahl Fremder, Künstler und Studenten besöhrt. In den Logen und der Gallerie herrscht vollkommene De. Daraus folgt zunächst, daß *Shakespeare* nicht für das Münchnerpublikum, und daß

Münchnerpublikum nicht für *Shakespeare* taugt, und es bleibt bloß anzujamden an wem der Fehler. *Vox populi, vox dei!* — Sobald ein Dichter ein gewisses Publikum nicht anzuführen vermag, ist bies das unzugbare Zeichen, daß dessen Geist, nicht mit dem des genannten Publikums in Einklang steht. Deshalb ist letzteres nicht zu verkennen, daß es die Dramen eines solchen Poeten, trotz dem absoluten Werth und Gehalt derselben, vor leeren Säulen spielen läßt, und sich bei andern Stücken drückt und drängt, die im Grunde viel ärmer an Poesie und Schönheit sind, jedoch mit dem gauzen Wesen und Charakter des Volks zusammenschimmen. Wer wird es j. B. den Franzosen in Sidel nehmen, daß sie ihr kleinstes Vaudeville mehr aufrecht als *Wallenstein* oder *Maria Stuart*?

Noch viel weniger wollen wir die Münchner tadeln, wenn sie vor *Shakespeare*, *Göthe* und *Schiller* dem gemialen Dichter und unübertrefflichen Kenner *Raimund* aus Wien den Vorzug geben. Wird eine seiner phantastisch humoristischen Dichtungen aufgeführt, spielt er vielleicht sogar selbst mit, so drängt sich schon früh unter den hohen Säulen vor dem Theater die Menge, welche hinzuströmt, voll Lust den deutlichen Hanswursten zu sehen, wie er sich in launiger Bsperei in der Zauber- und Jeen-Welt herumtreibt, und mitten im Straf oft ein recht wehmüthiges Gesicht schneidet, das uns in vollen Lachen fast weinen machen könnte. So was spricht den Sünddeutschen an. Er will recht gemüthliche Laune und Wehmüth, die er dann auch im tiefsten Herzen mitemfühdet, und nicht auf dem hohen Notizen einherzoreitende Tragik, oder feinen, nadelstigen Wip, da er dort nicht mitfühlen, hier nicht verstehen könnte.

Raimund ist von Wien hergekommen. Er giebt seinen Bauer als Millionär. Seht wie die Münchner sich um die Plage drängen! Alles strept von Körper; alt und jung, häßlich und hübsch, alles durcheinander in buntem Gemisch, und auf allen Gesichtern die Hoffnung auf einen kurzweiligen Abend. Selbst der langweiligste Aktenent, der sonst so trübselig aus seiner Loge heraus sah, hat einen ungewohnten Zug fruchtiger Erwartung, und der leterne Theatergenosse verliert sich in der Menge, die sich fählich unterhalten wird, ohne erst kritisch zu unteruchen, ob sie sich unterhalten darf.

Im Parterre und den Speerchen sieht man das silbergefrenkte Bürgermädchen neben seiner goldgefrenkten Mutter, den Studenten mit der kleinen Kaps und dem bunten Bande um die Brust, den Biergemästen, bairischen Offizier; die junge, elegante Kaffeewirtin, und den Gerichtswasser, ihren Stammgast; dann den dicken Bauer, der mit selbstzufriedener Miene auf seinem breiten Speerthge thronet. Dugend wundernetter, kleiner Geschöter, deren Stand und Amt ich nicht zu bestimmen wage, schimmern durch die langen Reihen. Auch der bürgerliche Salzköhler oder Sedlermeister ist mit seiner Familie hergekommen, um sich einen vergnüglichen Abend zu verschaffen; wie ein Heldherr, durchläuft sein Auge, die lange Bank entlang, die Reihen der feimigen, — und lie!

es fehlt kein theatres Dauer! — Seine gute runde Frau bildet sich etwas darauf ein, einmal unter so vielen vornehmen Leuten zu sitzen; das fünfzehnjährige Töchterlein macht seine ersten Versuche in der Augenbraue, und ihr kleiner Bruder verzehrt, freudig mit den Füßen trommelnd, ein großes Stück Apfelsuchen. — Auf einer andern Bank sitzen einige hübsche, mutwillige Mädchen vorbeizugehen; sie schwagen, lächeln und kritisieren ihre Nachbarn und das erwachte Stück, und thun als wären sie zu Hause. Diese Mädchen sind die jungen Hoffnungen der Bühne; aus diesem Häufchen rekrutieren sie ihre ersten Liebhaberinnen, ihre Primadonnen, ihre Kammerzofen und Sololanzettinnen. Das ist der junge Nachwuchs der Theatertalente. — Ein Schwarm junger und alter Stutzer versammelt sich um diesen Hofus, und mit glühenden Widen und süßen Worten werben die Schülerinnen Thaliens ihre künftigen Beschüher und laqueurs.

In den Logen steht es auf wie in Mahomets Paradiese. Da sitzen die wunderschöne, schwarzjüggige Zarin, das blonde Christenfräulein, die braunlockige Kaufmannstochter, und schaulustig anmuthig farbige Pyramiden gewürzten Eises in ihre Rosenmündchen hinein. Damischen thronen ihre Mütter, die gnädigen Frauen, die durch den Umfang ihrer Hauben ersehen möchten, was ihren Beschützern an Frische und Schönheit abgeht. Sie und da erblickt man in der Reihe einen alten, graubärtigen Krieger, oder einen weißköpfigen Staatsmann, ein bekanntes, historisches Gesicht. Hinten stehen gerupfte junge Herren, welche abwechselnd, dem Publikum zum Trost, übersaut mit einander lachen und schwagen, oder den Damen und Fräulein ihrer Umgebung die Cour schneiden. — Aus den königlichen Logen quillt von den Kränzen und Spiegeln aus ein Strem von Licht. — Oben im Paradiese aber ist's finstern, und doch geht's bunt zu und bell auf, und gedrückt und gedrängt wimmeln der durcheinander die költesten Engel mit rothen Wangen und fräurigen Augen, und die kräftigsten Erzengel mit klirrenden Eporen und zweierlei Tuch am Kopf.

Jetzt raucht das Drehwerk, und plötzlich werden Parterre und Logen, no früher ein Wirwar der verschiedensten Töne herrscht, still wie das Grab. Der Vorhang geht auf, und auf der Bühne erscheint die ganze Bevölkerung des Efenreichs: die Königin im prächtigen Glanze, der die Augen blendet; der erste Zauberer; der weißliche Rabbalähi. Die leichtfertigen Kinder der Luft, im leichten Gewande, hüpfen, schweben und fliegen daher, getragen von melodischen Wellen. Reizen und Tritonen bilden harmonische Chöre. Der Zaubererbrüder Hjäzer! aus Donauzüringen stellt die lustige Person an diesem phantastischen Hofstaate vor.

In der zweiten Scene werden wir wieder auf die Erde versetzt, und sehen Raimund, den zum Millionär gewordenen Bauern, in seinem Hochmuth und seiner göttlichen Dummheit; als Gegenpart sein Pflanzgärtchlein, die allerliebste Charlotte von Hagn, in unglücklicher Liebe zu einem armen Fischer befangen. Der Knoten kürzt sich. Die Efenkönigin bestraft

den Hochmuth des Millionärs; die rothe Jugend nimmt lachend und singend von ihm Abschied, und das zugehende Alter kommt mit zwei lahmen Schimlen angefahren; die ladende Landstochter wird plötzlich mit Hoff und Ehre bedeckt, und der lebensfrohe Mann hat sich in einen schlötternden Ozean verwandelt. Er fällt von einer Stufe zu andern, bis wir ihn den Millionär, als armenfellen Aidenmann antreffen, der unter ein wehmüthig launiges Vieh singt. Jetzt bestraft sich der alte Sünder und kommt wieder in einen erträglichen Stand. Endlich, das allerliebste Mädchen aus der Feenwelt, heirathet zum Schluß den von höhern Mächten begünstigten Fischerknaben.

Vom Anfang bis zum Ende hat das getragne Publikum mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit zugehört. Willig ließ es sich hineinleiten in das phantastische Zauberreich, und ergötzte sich an seinem Glanze und seinen anmuthigen und üppigen Bewohnern. Dann belohnte es mit einseitigem Lachen die geniale Dummheit des Millionärs und seines Knechts. Wehmüthig erkannte es den Praiser im eiragrauen, bettelhaften Aidenmann, dessen Aidenfied bereits zum Volksheld geworden. Am Ende gieng es zufrieden auseinander, als das Stück mit einer vergnüglichen Hochzeit geschlossen war.

## 11.

### Das Pippeltheater in der Wu.

Neben dem Hof- und National-Theater giebt es in München noch einen Tempel Thaliens; er ist in der „Wu draußen“ gelegen, einer wegen der ädt altgerischnen Derbst seiner Bewohner berüchtigten Vorstadt jenseits der Isar, und besteht aus einer breiteren Bude, in welcher während der ganzen Sommerzeit täglich einmal, nämlich Nachmittags um vier Uhr und Abends um acht Uhr gespielt wird. Die Münchner nennen dieses Theater, „das Pippel.“ Diesen Namen erhielt es zu Ehren eines gewissen Pippels, eines Mändner Gegenstückes des Wiener Stabers, der für alle verledeten Pärchen den Liebesboten und Briefschreiber machte, berühmt durch seine Verschwiegenheit, in dem er auf jede unbescheidene Frage antwortete: „Mir gnüßes weiß man nicht!“ Zu seinen Zeiten war er gefannt von jedem Kinde, jetzt, da er längst gestorben, lebt er noch im Munde des Volkes fort. Er fand Unsterblichkeit im Nachruhm! In den meisten Stücken, die auf dem Repertorium des Pippeltheaters stehen, ist Pippel eine Hauptperson, der dous ex machina, das vernehmende, beirathende Prinzip.

Die Plätze für die Zuschauer sind in diesem Theater in drei Kategorien getheilt. Der wohlfeilste dieser Plätze wird sechs Kreuzer bezahlt, und gewährt den schäpbarsten Vortheil, die geistliche Unterhaltung während den Zwischenakten mit dem Schreier einer ägyptischen Zimferrnis zu umhüllen. Er ist von den Bewohnern der Vorstadt besetzt. — Das Parterre, welches

zwölf Kreuzer kostet, beherbergt gewöhnlich Künstler und Studenten, nicht selten hübsche Mädchen aus der Müllerstraße und manchen ehrbaren Bürger aus der Sendlingerstraße und dem Anger. — Auf der einzigen Logenreihe sind die Plätze der Honoratioren, welche im Preise von achtzehn Kreuzern stehen. Selbst der Hof verschmäht nicht, sich hier zu zeigen, und viele fashionable Mäucher und Mäucherinnen lassen sich gerne im Puffet ihr Zwischfell auf eine recht kräftige Art erschüttern.

Als ich eines Abends bei der breiteren Bude vorbei spazieren wollte, lockte mich der von vielen Neugierigen umstandene, gewaltige Theaterzettel. Ich trat ein, forderte mit vornehmer Miene ein Logenbillet, und bezahlte meine achtzehn Kreuzer. Ich hatte diesen Platz gewählt, weil ich von da aus bequem und überichtlich sowohl das Publikum, als die Bühne beobachten, und sogar in günstigen Augenblicken die Kulissen-geheimnisse belauschen konnte.

Das Stück war noch nicht angegangen. Zu mir herauf aus der dunklen Tiefe scholl in leiserer Mischung Flüstern, Lachen, Schreien, Brüllen und Stampfen. Spärlich einfallende Lichtstrahlen beleuchteten hier ein vertraulich sitzendes Pärchen, dort zwei sich unanft prägelnde Vorstadtbewohner. Durch die engen Reihen drängen sich die Russ- und Kasanien-Weiber, welche reichliche Abnehmer ihrer Waare finden. Die Brautknecht eines benachbarten Bierhauses haben genug zu thun, die durstigen Keulen mit dem Trank aus ihren Kellern zu erfrischen. Ein Ris des Vorhangs gönnt mir einen Blick in den innern Haushalt der Schauspieler. Die Bühne ist das allgemeine Ankleidezimmer. Der erste Liebhaber ruft dort seine Stiefel blank; Puffert schnürt der Primadonna das Leibchen; es sieht aus wie in Vater Noas Arche.

Ein furchtbares, donnergleiches Scharen und Pochen des ungeluthtig werdenden Publikums hörte mich endlich in meinen Beobachtungen auf diesem interessanten Felde. Ich sah nur noch wie plötzlich alle die auf der Bühne mit ihrer Toilette beschäftigten Mäucherinnen eine überreile Flucht ergreifen, und sich, so gut wie möglich, hinter die Kulissen verstecken. Der Vorhang gieng auf.

Fräulein Annamiecki \*) ist die Tochter eines Oubdöpfers bei Rindchen. Sie ist hübsch, sie ist reich, sie hat schöne Kleider, gut zu essen und zu trinken; wie glücklich könnte sie sein! Und doch ist sie es nicht, Zwiesler strengern ihre Brust, ein tieferummer bämert sie ab. Was ist die Ursache ihrer Qual? Sie liebt! Ein liebenswürdiger Jüngling hat ihr Herz erobert; der stolze Vater aber ist nicht zufrieden mit ihrer Wahl, denn der Ersterne ist keine handesmäßige Partie. Bäcker er Beamter, Dßkijer, Gesehelter, Kaufmann, sie wäre mit des Vaters Segen die glücklichste Braut. Unglückliches Schicksal — er ist ein Schneider. „Mein Citam soll kein Schneider sein!“ bat der strenge Vater ununterzerrlich geschworen! — Was macht

Fräulein Annamiecki? Sie verzweifelt! „Lieber tausend Tode sterben, als dem Liebenswürdigen entsagen!“ ruft sie aus, und trinkt Gift, mit gewaltigen Zügen, eine ganze Flasche voll, bis sie, den Namen ihres Freundes lallend, niedersinkt. — In dunkler Nacht schleicht der Liebte verbei: er will sein Liebchen besuchen, und findet ihren süßen Leib regungslos im Sarge liegen. Ein zweiter Romeo, wüthet er gegen sich selbst, jersaut seine geträufelten Loden, zerreißt seine Kleider, ohne das müßige Hücken zu bedenken. Aber die milde Hand der Vorsetzung leitet alles zum Besten. Fräulein Annamiecki hatte sich vergriffen; hatt des Giftes hatte sie bloß eine Flasche Beantwein aufgetrunken; sie erwacht, erholt sich und entflieht mit dem überglücklichen Kleidermacher. Nun geht ein seliges Leben an. Unbekümmert der Zukunft genießt das Paar sein Glück; unerkannt besucht die Todtgesagte an der Seite ihres Geliebten die Vergnügungsorte der Hauptstadt. Im Volkeller finden wir die Liebenden wieder. Da schreit das Unglück von neuem herbei, sie zu verfolgen. Einer der Gäste erlaubt sich einige Wiße über die Schneider zu reizen; Romeo's Ohegefuß, durch die Nähe der Geliebten gesteigert, wird empfindlich verletzt. Er will den unberufenen Witzbold durch eine Dhrerige zum Schweigen bringen. Allgemeine Aufstand; verzehlicher Heroismus Romeo's. Er wird neß seiner Geliebten zum Volkeller hinausgeworfen.

„Verbannt bin ich aus dem Wohnß der Seligen!“ ruft Annamiecki jammernd aus. „Eoß es mir denn fürder nicht vergönnt sein, den süßen Nektar zu trinken? Habe ich das um dich verdient, Romeo, durch meine Treue, durch meine rüchichtslose Hingebung? Wurdest zu Schuld sein, daß ich aus dem Volkeller hinausgeworfen wurde!“ So lauteten ihre rührenten Klagen.

„Da geschicht's dir schon recht. Warum bist du dem lumpigen Schneider nachgelaufen!“ rief eine Stimme aus dem Parterre. Aber neben dem vorlauten Sprecher sah eine ganze Bank voll thalfrätiger, kampflustiger Kleidermachergefellten, die gekommen waren, die Abenteuer, Zreuden und Leiden ihres Kollegen mitüßelnd anzuschauen. Diese erhoben nun einmüthig den Schild, und warfen sich, Rache schreient, über den strengen Veleidiger ihres Standes. Derselbe fand hinwiderum Gesellen und Pundesgrößen, die ihm beifragten, und seine Sache zu der ibrigen machten. Bald hatte sich die Bevölkerung des Parterres und der andern dunklen Räume des Saales in zwei feindliche Lager getheilt. Eine allgemeine Schlacht begann. Fäuste, Hautschlüssel, Stuhlbeine, Musikulte waren die Waffen. Ich aber, wie Kronion auf dem hohen Olympo, blickte in unersörbarer Ruhe von meinem Logenplatz hinunter auf das tolle Gemire.

• Die Hände sind los, es magt der Kampf  
-höljeren im wüßigen Staubebumf.

Da sanfte sich rüßlich und urdurchringliche Nacht über die Streitenben; der Theatermaschinist hatte den Vermittler spielen wollen, und zu diesem Behufe die Lampen ausgelöscht. Ein

\*) Anna Magdalena.

unentwirrbarer Lärm von Heulen, Toben und Kluden scholl  
aus der nachtlumbüllten Tiefe zu mir heraus. Mir ward un-  
heimlich zu Muthe. Durch die Dunkelheit tappte ich den nie  
bekanntem Weg hinaus und überließ es der eben ankommenden  
Gendarmarie den Frieden wieder herzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

### Bruchstücke aus: Herzog Ake.

Zweiter Akt. Zweite Scene.

Wiesensplatz neben der Strasse, (im Hintergrunde die Stadt Rom.)  
Dieterich von Bern, seine Gefellen und Herzog Ake, (welche  
mit dem König Willia zu einem Feste nach Rom reiten.)

-----  
-----  
-----  
Hildebrand.  
-----  
-----

Doch sieh, da reitet ein Gefell heran  
In fremder Kleidung, herrlich aufgeschmückt.

Heime.

Ein Junker Hietrich! ein geleckter Gimpel  
Mit sein gefämmten Loden, duftigem Partiein,  
Der, ausgepfeiffen in dem Heimathland,  
Mit Schild und Speiß nun in die Fremde reitet,  
Sein Schwert an Baum und Felsen schartig haut,  
Und allen Mädchen dann es verweist, schwörend,  
Die Scharten sei'n von dem und jenem Strauß  
Wobei er kämpft mit Thier und Menschen aufsaßt.  
Die seine Amm' von Bäufelfängen lernte.

Wittich.

Da kommt er. Eittig steigt er von dem Hof.

Heime.

Ja, ja! Er fürchtet angeraut zu werden.

Dietlich (tritt auf.)

Ihr guten Ritter! höflich seid begrüßt!  
Wenn meine Bedenart nicht höflich ist,  
So denk, die Meinung sei es desto mehr,  
Und rechet nicht um Worte mit dem Fremden.

Hildebrand.

Das ist ein fein erzogner Würsche, Herr!  
So wahr ich achtig bin, in meinem Leben  
Sah ich mit bestem Anstand nie begrüßen.

Heime.

Ja, seine Jung' ist ein geübter Ritter!

Dieterich.

Du bist ein fremder Mann. Wer zeugte dich?  
In welchem Land ist deines Vaters Hert?  
Und wie bist du genannt? Sprich ohne Scheu;

Nicht Scheue ist's für deines Stammes Adel,  
Denn einem König sagst du deinen Namen.

Dietlich.

Aus Dänemark, meiner Heimath, fuhr ich her,  
Und heiße Amelrich, mein Vater Soti.

Dieterich.

Von Dänemark? Das ist ein weiter Weg,  
Sprich, welch Gewerbe führte dich so fern?

Dietlich.

Langweil zu Haus, und Luß die Welt zu schauen.

Heime.

Sag, dich der Welt zu zeigen.

Dietlich.

Wenn ihr wollt!

-----  
-----  
Bin ich auch kein Rede,  
Brauch ich mich doch vor Männern nicht zu bergen.  
Nun such' ich Wafendienst bei einem Herrn,  
Wo ich erlernen könnte, was mir fehlt.  
Der ist der König Dieterich von Bern,  
Den ich in Romaburg zu treffen hoffe.  
Doch nun gebt mir Bescheid von eurer Herkunft,  
Kennt eure Namen mir, und eu'r Gewerd.

Wittich.

Dein feiner Gruß verbürgt dein höflich Trachten.  
D'rum sei die feste Frag' dir nicht verübelt,  
Wiewohl sie höflichst ungeziemend wäre  
Für einen Mann, der nicht vom Ausland käme.  
Wenn du bei König Dietrich Dienste suchst,  
So kamst du recht. Sieh hier den König Dietrich.

Dietlich.

Du, König Dietrich? — Preis der Könige!  
Emsfang den besten Glückwunsch Amelrichs,  
Und mir gestatt' als Knappe dir zu dienen.

Hildebrand.

Du ding' ihn, Herr! du machst 'nen guten Handel  
Glaub's deinem Meister! Ich versteh' mich d'rauf.  
Das erste Wort selch eines jungen Würschleins,  
Sein erster Blick zeigt mir ihn durch und durch.  
Ich rech'n' auß's Haar ihm vor, wie weit er's bringt.

Dieterich.

Wohl, Amelrich, du scheinst ein wacker Junge!  
Verstehest du der Kofse Pfleg' und Wartung?

Dietlich.

Ich denke, Herr, mit etwas gutem Willen  
Versteht' ich Kof und Küftung halt zu pflegen,  
Daß ihr nicht Grund zu schelten finden sollt.

Dieterich.

So reite mit nach Rom, und Kof und Wassen  
Sein keiner Hut und Pflege anvertraut.

Sind wir erst heimgekehrt, und du gefällst mir.  
Und dir behagt mein Dienst, so sprechen wir weiter.  
Bist du's zufrieden?

D i e t l i e b.

Sicherlich, Herr Dietrich.

König Attila, Karl Iron v. Brandenburg und andere treten auf.

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Der römische Kanzler, Dnufricus, Walthar von Bassenstein und der Narr kommen mit Befehl von der Stadt her.

D n u f r i c u s.

Der Herrscher Herrscher, du! du Sonne dieser Welt!  
Großmächt'ger Attila! du Weiser und du Held!  
Wenn wir vor dir uns nicht in Staub darnieder büden,  
Die uns're Huldigung gebührend auszubringen:  
Wiß es dem Mangel nicht an schuld'ger Ehrfurcht bei.  
Nein, deine Majestät frech' uns von Schulden frei.  
Wißt du Verschündigung an deiner Ehr' es nennen;  
So fern' uns von dem Rang, den wir vertreten, trennen.  
Wer einen König spielt, der spricht mit stolzem Ton,  
Als wenn zu Haus er sth, und ferne von der Kron',  
Als schlichter Bürgermann, entspringen dem Theater;  
So auch —

H e i m e.

Was ist das für ein närrischer Befehl?

D n u f r i c u s.

So auch —

A t t i l a.

Euch sendet Ermenrich! Nicht wahr?

D n u f r i c u s.

Der König Ermenrich, der in dem Occident  
Als leuchtend Sterngebild am Firmamente drent,  
Der mächtig herrscht in Rom, der Spanien besetzt,  
Und dessen Helkenruf durch alle Lande sieget,  
Entbeut durch unsrer Red' höchst würdlosen Zus  
Dem großen Attila den königlichen Gruß,  
Er läßt —

A t t i l a.

Nur kurz! Wie nennt sein Stellvertreter sich?

D n u f r i c u s.

Wenn deine Majestät vergönnt zu reden wahr:  
Ich bin Dnufricus des Reiches Cancellar.  
Und wilst du gnädig gar nach meinen Ahnen fragen;  
Die alten Römer, so die ganze Welt geschlagen,  
Europam, Africam und Aslam zugleich  
Mit Waffen unterjocht als heißes röm'isches Reich,  
Die hatten Consules (will sagen Bürgermeister)  
Aus meinem edeln Stamm. —

H e i m e.

Ihr macht doch nicht

Auf dieser Herrn Eroberungen Anspruch?

D n u f r i c u s.

Beliebet euch der Svott mit treuen Unterthanen?  
Wir haben um den Ruhm der küh'nen Kriegefahrten  
Den dreimal größern Schwab der Weisheit eingetaucht.  
Wir lachen kühnlich des', den Herrschbegier berauscht,  
Das schöne Heldenthum was kann es, als verderben?  
Der Krieg verberbt das Land, das er dir soll erwerben.  
Wir adten Kronen nur von Wissenschaft und Kunst,  
Von deren Götterhand und unverdienter Gunk  
Ih, euer Knecht, empfeng gar wunderschöne Lehen.

A t t i l a.

Du Kunststasfall! wo liegen deine Lehen?

D n u f r i c u s.

Die Wissenschaft des Rechts zählt mich zu ihren Fürken,  
Ich darf als Philosoph nach Weisheit immer dürken.  
Der Dichtergott Apoll hat mein geringes Haupt  
Von Daphnes edelm Baum mit einem Reid umlaubt.  
Vor allem rühm' ich mich in Merkurs Kunst erfahren,  
Der mit geweihter Jung' regiert des Volkes Schaaren,  
Die Cicero vornehm in unsrer Klobeit Nacht  
Als Licht aus Griechenland nach Roma hat gebracht.  
Und die seit jener Zeit, die nun schon längst veraltet,  
Mit jeder andern Kunst gar herrlich sich entaltet.

D i e t l i e b.

Wir scheint, es sende König Ermenrich  
Zur Schau und seines Reiches Selbstsamkeiten.

W a l t e r.

Muthwilliger Knabe! dank' der Gegenwart  
Der beiden Könige, daß mir dein Haupt  
Dies freche Wort nicht auf der Stelle pahl!

— — — — —  
— — — — —

D e r N a r r.

Windgleiche Majestät! Allergrößter Attila!

A t t i l a.

Windgleiche Majestät? Was vl das heißen? Burck.

D e r N a r r.

Es soll titllich den Umfang, die abgegenwärtige Wirksamkeit  
Eurer Majestät austrücken. Die Sonne hat mir der Kanzler  
da weggeschmarrt. — So blieb mir weiter nichts übrig als der  
Wind. — Aber unterbrecht mich nicht wie den Herrn Dnufricus,  
sonst seid ihr um euere Titel.

D i e t r i c h.

Den meinen Ident' ich dir.

N a r r.

Out! Ihr sollt den meinigen dafür haben. Ich bin er-  
kenntlich. Aber die bittere Wahrheit kann ich euch dennoch

nicht ersparen. Ihr überschreitet alle eure Competenzen, und gerüth aus den Augen zu lassen, daß wir sammt und sonders nichts als Ludenbüßer sind, und nur die Stellen auszufüllen haben, die der philisterrhafte Herzog von Kritill, seine minniiglich desvalerebte Gemahlin und der langweilig süße Blondin von Brandenburg leer lassen. Wenn ihr dieses interessante Kleeblatt nun bergefahlt in den Hintergrund drängt; so könnte es einem verehrungswürdigen Publikum ergehen, wie den guten Schildbürgerin, als sie bei einem feindsüchlichen Überfall den Trompeter für den General hielten, weil er vor dem Juge herrüt, und den meisten Lärm machte.

H e i m e.

Ein abgeheimachter Narr.

N a r r.

Wenn ihr es mit dem Amtsgeschmack eines angeheulten Narren so genau nehmen wollt, so möchte ich eben so gern ein Rezensent für die schöngeistige Lesewelt werden, und ex officio den ganzen Tag Belletristik durchlesen. — Ha! da fuhr ich mich gerade vom Genius der Kritik begeistert. Nun will ich euch alle der Reihe nach rezensieren. Zuerst ein Wort mit euch, Meister Heime! —

— — — — —  
 Eeht ihr nun ein, wie leichtsinnig ihr den ganzen Plan des Stückes aus den Augen gerent hat? Das Schlimmste aber ist der herrliche Kunstgenuß, um den ihr uns alle gebracht habt, indem ihr den gelahrten Staatskanzler schon im Exordium seiner wohlstudierten Rede unterbrochen.

A t t i l a.

Die Red' ist nicht gedemkt! Er soll sie halten, Wenn mir bei Ermenrich zu Tisch' sigen. — Du aber gieb im Auszug sie uns gleich.

N a r r.

Der kurze Inhalt ist, daß euch König Ermenrich alle Standesmäßig willkommen heißt, und euch heut zum Mittagessen erwartet. Er wär' euch sehr entgegen gekommen, wenn er nicht in Kabinet, Küche und Keller alle Hände voll zu thun hätte. — An seiner Stelle schickt er euch also drei Zuwelen seiner Krone; die Wissenschaft, um euch zu zeigen, wie sich aus wenigem viel machen läßt; das Ritterthum, um euch im Respekt zu halten, wenn ihr euch etwa moquieren oder unsern Wein schlecht finden solltet; und die Nartheit, um zu ergänzen, was den beiden andern abgeht.

A t t i l a.

Wie kann die Nartheit Ritterthum und Wissen, Die ihr unsfakbar bleiben, denn ergänzen?

N a r r.

Die Nartheit umflüß, wie der Himmel, die ganze Welt. So kann sie gar wohl der Gelehrtheit und dem Ritterthum zusetzen.

A t t i l a.

Was ist denn Nartheit?

N a r r.

Ein über alle Begriffe Erhabenes, was sich nicht definiren läßt.

A t t i l a.

Ein Narr! und weiß nicht, was die Nartheit ist!

N a r r.

Wißt ihr etwa besser, was ein lebendiger Mensch ist? oder nur, wie ihr dazu gekommen seid, ein lebendiger Mensch zu werden? Also habe ich das wenigstens zum voraus, daß ich recht gut weiß, wie ich zur Nartheit gekommen bin, ich will es euch zu erklären suchen. Ich bin nicht ein natürlicher Narr, kein Narr von Haus aus, sondern ein künstlicher, ein gemachter. Vielleicht seht ihr es ein, vielleicht auch nicht, daß eigentlich kein Mensch etwas ist, daß sich aber aus einem jeden etwas machen läßt, und zwar gewöhnlich desto mehr, je weniger er eigentlich ist. Freilich konnte man mit einiger Wahrheit hier einwenden, Narren müßten geboren werden, wie die Docten. Indessen bedarf es bei beiden besonderr, günstigen Konstellationen, um sie brauchbar zu machen. So habe ich mich i. N. in meiner Jugend auf die Weisheit gesetzt, und in diesem Fach große Schätze gesammelt. Weil aber in damaligen schlechten Zeiten nur wenig dergleichen konsumirt wurde, so blieben meine Vorräthe untenigst liegen, bis sie zuletzt abhanden. Da ist dann die Weisheit, gleich aufgeschrieberem, zu lange nicht aufgerührtem Korne davon geflossen, und hat mir die leere, eitle Cypre der Nartheit zurückgelassen.

A t t i l a.

Auf diese Weis' söhnt' Herr Dunskrut, Niesd sein Verstand ein Weisden ungenüßt, Am Ende sich zur Schellenmütze passen?

N a r r.

Schwerdich! Ich glaube nicht, daß ihn der Himmel zu einem vollkommenen Narren berufen hat. Er würde sich höchstens zu einem Narr-Weisden anlassen.

A t t i l a.

Narr-Weiser? Was ist das?

N a r r.

Eine Zwittergattung, Majestäät. Wenn ihr das aber in der Ordnung erleben wollt, so muß ich euch vorerst klassifizieren lehren. Eigentlich flusche ich damit in fremdes Gewerbe; denn die Nartheit ist das Alpha und Omega und kennt keine Eintheilung. Nicht desto weniger liebe ich die Eintheilungen. Es ist eine Schwäche, die mir noch von den Tagen der Weisheit her anlebt. — Im Anfange, müßt ihr wissen, gab es weder Weisheit noch Nartheit. Beide durchdrangen sich so innig, daß sie für eines galten. Nachdem aber durch den Teufel die Hofkabel in die Welt gekommen war, fieng die Weisheit an, vornehm zu thun, und die Nartheit geringschätzig

zu behandeln. So gieng es fort, bis eine förmliche Scheidung erfolgte. Als endlich die Gelehrten diese Entdeckung machten, nannten sie die Spannung zwischen jenen den Gegenfag, und machten viel Aufhebens davon, besonders der Fruchtbarkeit der Familie wegen, da jeder neu geborne Gegenfag folglich wieder ein Paar junge Gegenfagen ablege. In der That ist das eine schöne Erfindung für ordnungsliebende Menschen, weil sich die Eintheilungen immer von selbst geben und sich daher prächtig aufräumen läßt. — Ihr begreift nun, daß die Kinder der Weisheit wieder in zwei Klassen zerfallen müssen, in durch und durch Weise, welche man der größern Deutlichkeit halber, Weis-Weise zu nennen pflegt, und in solche Weise, in denen die Narrheit noch einiger Maßen wirksam ist, oder in Narr-Weise. In diese Klasse würde gewiß Herr Dnufrus fallen, wenn ihm die Weis-Weisheit abhanden käme. — Ihr könnt nun selber den Gegenfag ins Unentliche durchführen, ihr braucht nur von der nächsten, besten Landkarte die Windrose zum Muster zu nehmen. — Die Narrheit aber erkennt keinen Gegenfag an, und weiß daher alle Klassifikationen, welche die Weisen auf ihrem Gebiete einführen wollen, als völkerrrechtswidrige Intervention jurüd. Wer nicht ein vollkommener Narr sein will, der ist seines Bürgerrechtes verlustig, und mag unter den Weisen Dienste nehmen.

Attila.

Woran erkennst du den vollkommenen Narren?

Narr.

Die geistlichen Leute erkennen und gewöhnlich an der Scheitelskappe und Kolbe. — Unter uns selbst bedürfen wir keiner Zeichen und Freimaurerzeichen. Wir finden uns durch In-sinkt. — Da ich nun einmal in den Wald der Gelehrsamkeit geraten bin; so will ich euch jetzt beweisen, daß ihr euch selber nicht kennt.

Attila.

Mich selbst nicht? Narr?

Narr.

Euch selbst nicht, kluger Herr. — Laßt sehn, wer seid ihr dann?

Attila.

Nun, wie ich denke, bin ich Attila,  
Der Hunnenkönig.

Narr.

Es giebt mehr als einen Hunnenkönig Attila. Welcher davon glaubt ihr zu sein?

Attila.

Es gab mehr als einen? Welche Thorheit!

Narr.

Wenn ihr das System von dem Gegenfage zu handhaben verstanden, ihr würdet euch nicht so verwundern. — Zur's Erste giebt es einen historischen und einen Sagen-Attila. Welcher von beiden seid ihr?

Attila.

Sollt' ich ein Spud denn, ein Knecht Kurrecht sein?  
Ein Feld für Armen, Kinder zu erschrecken?  
Ich bin die Gottesgästel der Geschichte.

Narr.

Ihr macht mich lachen, guter Herr! Wenn ihr euern falschen Bart, das Eigenthum der Theatergardrobe, herunternehmt, so sieht der nächste beste Karrknecht gottesgästelhafter aus, als ihr, und der manierlichste Gendarme bleibt, gegen euch gehalten, ein wahrer Herodesknecht. — Ihr wollt der historische Hunnenkönig sein, und in Esufat residieren! Wie reimt sich das? Nein. Nein! Ihr seid der Sagen-Attila.

Attila.

Behauptest du, ich sei ein bloßes Rähröhrchen?  
Nur ein erdichteter Theaterheld?  
Und existir' im Grunde nicht einmal?

Narr.

Seid unbeforgt! Die Männer der Sage leben so gut als die historischen. Ja! ich versichere euch, daß ich lieber der Narr der Sage, als der Narr der Geschichte sein möchte. Wollt ihr vom geschichtlichen Attila hören, so wird euch Herr Dnufrus die Werke angeben, woraus sich das Originellste über ihn entnehmen läßt. — Die Sage aber zerfällt sich wiederum in die Sag-Sage und die historische Sage. Wie ihr so auf dem Theater da steht, gehöret ihr der Sag-Sage an. Um euch von dem Attila der historischen Sage einen Begriff zu geben will ich euch ein Kleinod singen.

(Er singt:)

Die wilden Hunnenhorden  
Die zieh'n gen Rom, der Stadt.  
Mit Rauben, Sengen und Morden  
Bezeichnen sie ihren Pfad.  
Die Römerbürger jagen,  
Sie beten, fluchen und flagen.  
Und in der ganzen Stadt  
Denkt nur der heilige Vater,  
Denkt und erdenket Rath.

Von allen Thürmen läuten  
Die Kirchenglocken mit Schall;  
Mit Kreuz und Palmten schreiten  
Die Priester vor den Wall;  
Rauschfässer hoch sie schwingen,  
Den schönsten Psalm sie singen  
Vor König Attila.  
Der begann mit: Miserere,  
Schloß mit: Anathema.

Die Weibschmücken schlingen  
Sich um des Papstes Stirn,



Der König steht in den Ringen  
Die Zukunft sich entwir'n.  
Es schmeilt die Bischofskneige,  
Sie sprüdet gold'ne Blige,  
Sie wird zur Herrscherkrone,  
An Krone süßt sich Krone,  
Und dreifach ist sie schön.

Umstanz mit rothem Schimmer  
Sie mancher Quastenkut,  
Die Hüte wehen sich immer,  
Und röhret wird die Stuth.  
Wie tönt's von Donnerschlägen!  
Wie rauscht ein mächtiger Regen!  
Lateinisch Weet erschallt,  
Dass es durch alle Länter  
Der Erde wiederhallt!

Der Ablass ist der Regen;  
Aus der erfrischten Welt  
Nach Roma zieh'n dagegen  
Die Ströme von blankem Geld.  
Der Bann ist Donner'schlägen.  
Dareb die Christen jagen;  
Ein Bischofstrahl ist der Bann,  
Er pünkt Scheiterhaufen  
Für schlimme Reges an.

Im Lateran da süzet  
Der Pabst auf seinem Thron;  
Den Thron leideigen süzet  
Prälat und Bischof schön.  
Er löset und er bindet,  
Er süzet und er findet  
Für seinen gelosen Schuh  
Auf eines Kaisers Naden  
Den Schemel selzer Kut.

Die Könige treibt sein Schellen  
Von Thron und Reich und Hert;  
Die Länter neuer Hellen  
Beschermt sein Herrscherweert.  
Als Attila das schaut,  
O hei! wie sehr ihm grauet!  
Wie schreit er: Jeter! Wort!  
Wie schwingt er sich zu Pferde!  
Wie jagen die Hunnen fort!

Attila.

Was sügst du mir für kaudernälisches Zeug?  
Wann wäre mir vergelichen je bezeuget?

Rarr.

Ich sehe wohl, ihr habt ein Paar hundert Jahr' Schule  
zu wenig, um das tiefinnige System von der abelsten Iden-  
tität des Gegenstandes zu fassen. Und doch bedürftet ihr es ge-  
rade jetzt am nothwendigsten, um Tröf zu schörfen. Es würde  
euch lehren, dass der Sagen-Attila im Grunde kein anderer ist,  
als der historische, so wie die Weisheit eigentlich nichts weder  
Nartheit ist.

(Nur st.)

(Schlus folgt.)

### Ausflug in's Berner-Oberland.

(Schlus.)

#### Dreites Kapitel.

Abschied.

Die schönen Tage in Neuchâtel  
Sind nun zu Ende.  
Den Karle's.

Noch einmal, vielleicht zum letzten Male im Leben, sagen  
wir auf Augens Gipsel. Es ist seltsam, welche wehmüthige,  
ich möchte sagen, schauerliche Empfindung unser Herz durchstößt  
bei dem Gedanken, dass wir etwas zum letzten Male, auch nur  
möglichster Weise zum letzten Male, beginnen, mag auch die  
begonnene Sache an und für sich noch so gleichgültig sein. Der  
auf immer, oder doch auf längere Zeit genommene Abschied  
von nie geliebten, ja sogar lästigen Bekannten erregt uns vor-  
übergehende Pein. Wir können uns nicht darin finden, dass  
der uns theuer gewerdene Zepher der Gewohnheit einen Versuch  
erfüllen, und in kurzer Frist beugen wir getrübt unsern Naden  
der zweiten Gewohnheit. Wer ist so jung, dass er niemals  
eine Lebensweise, ein Verhältniß, eine Vorstellung wenigstens  
hätte aufgeben müssen? die ihm mit seinem inneren Leben  
verwachsen schienen, und die er, vertraut mit neuen Lebens-  
weisen, Verhältnissen, Vorstellungen, sehr bald vergeffen hätte. —  
Aber das ist ein alter bekannter Spruch, bei dem wir nicht  
länger verweilen wollen.

Schweigend saßen wir neben einander, und ließen die Nade  
hinzuweisen über das grüne Thal und die breiten Seen, nach  
den Gebirgen ringsum. Zwischen dem Niesen und Stockhorn  
süezen düstere Gewitterwolken auf. Die Jungfrau sag um-  
schleiert. Der Höhenweg und die Stege und Wege von Matten  
mimmelten von Wagen und Eszajiergängern. Lange rubte mein  
Auge auf der Ruine von Unspinnen. Und als ich es endlich  
fast kummervoll erbed, da war es mir, als wenn mich die Berge  
recht fröhlich anshauten, die Winde höhnliche Worte süferten,  
und der leichenblaue Strahl, der auf den Gewitterwolken zuste,  
im Verichwinden mich hämisch angrünkte. Mir ward unheim-

sch, oder doch verdriesslich zu Rute, und der Hügel kam mir einsam vor, wie die Ruine Linshansen. Es trieb mich fort, zog mich hinab ins Gewühl der Spaziergänger unten. Meine Bekannten, von ähnlichen Gefühlen ergriffen, hatten sich schon aufgesteckt, als ich aus meinen misanthropischen Träumen unmwillkürlich aufstang. Die Hand meines Weibes erfassend eilte ich den Hügel hinunter, und mit jedem Schritte zu Thal ward mir freier und leichter ums Herz. Bei jener Bant, auf der wir am ersten Abend gesaß, verweilten wir eine Minute. Damals hatte ich die Überzeugung ausgesprochen, alles, was dieses Thal dem Bänderer bietet, in wenigen Tagen bis zum Überdruß erschöpfen zu können. Ich bin dem Thal eine Ehrenerklärung schuldig, und gebe sie ihm mit den Worten des größten deutschen Dichters:

— Wo ihr's such, da ist's interessant.

Bei näherer Bekanntschaft gewinnt das Interlacherthal für den naturforschenden Menschen einen Reiz der Mannigfaltigkeit, wie ihn kaum für den eingeseigten Juristen die Pandekten gewähren. Es ist wahr, daß man in der Masse immer die nämlichen Berge, Seen, Hüter, Bäume u. s. m. sieht. Aber dieses nämliche deut und bei den zahllos verschiedenen Standpunkten durch Verschiedenheit der Gruppierung immer neuen, bezaubernden Wechsel. Wenn endlich von der ganzen Natur die Menschen die Hauptrolle sind, so wird man in den Sommermonaten nicht nöthig haben, dem Wechsel zu Lieb diesem Thale den Rücken zu kehren. Es ist vielmehr, als wandelte man auf den Boulevards von Paris mitten im bunten Getümmel von Gefallen aus allen Ständen und Ländern. Tagtäglich erscheinen neue Gesichter in der großen Rastbaum-Allee, englische Baronets und Großhändler, französische Pairs und Stubler, Damen und Kammerlazen, wohlbekannte deutsche Gelehrte, Studenten und Handwerksburche, polnische Flüchtlinge, ehrenwerthe und gaumerkaste Identiteure, aus halb Europa. Auch kleine Krämer, Hausierer und Schacherjuden werfen hier ihre Angeln aus.

Da rollt eine Karosse vorbei. Was mag wohl ihr Inhalt sein? Wahrscheinlich die dicke Dame mit ihrem Schooßhund. Er scheint der einzige, der ihr Vertrauen besitzt; und doch entfällt die Pension, in welcher sie wohnt, gewiß manchen französischen Herrn, der aus Kräftigkeit ihr die Aufsicht machen, manchen deutschen, der sich glücklich schätzen würde, mit Madame in ihrer eigenen tierlichen Equipage ausfahren zu dürfen. Aber wir lesen im Auge des Knecht, daß er keinen Nebenbuhler duldet, daß nur über sein Grab der Weg zum Herzen der Gekieberten geht. Dem wohlgenährten Herrn dort mit der schmutzigen Miene und dem Bande im Knopfloch bin ich vor wenig Tagen erst im Gebirge begegnet. Er verwiß damals gerade mit vieler Gründlichkeit und Salbung seinem Führer den ungeschliffenen Hochmuth auf die Schweizerfreiheit, an welcher sein civilisierter, preussischer Geist nichts finden konnte. Der Führer erklärte ihm, die Schweizerfreiheit bestehn jetzt vorzüglich darin, daß der Reichthum und Bornehme gleich dem

Armen und Seringen sei, und eben so wenig, als diese, unerdentlich thun dürfe, ohne gestraft zu werden. — Ach Gott! erwiederte der Herrner: Das ist ja gar keine Eigentümlichkeit der republikanischen Verfassungen. Wo sollte es überall sein! —

Sollte? Sollte? wiederholte triumphierend der Hallthaler: Bei uns aber ist es so, und das ist eben uns're Freiheit!

Mein Herr schüttelte den Kopf, und versuchte dem ungetheilten Vorurtheil eine gute, königlich preussische Definition von Freiheit beizubringen. — Es ist ein Kapitel, über das sich viel sagen läßt, ohne auf Definitionen einzugehen. Ich habe einen Freund mit Schiller behaupten hören, die Freiheit wohne nur im Reich der Träume, was er jedoch insofern modifizierte, als er annahm, sie beziehe hin und wieder ein Nichtblos auf Zeitungsschickpapier, bis eine wohlweise Polizei komme nach ihren Schriften zu fragen. Daß die Polizei sich so ernst um Papiere bekümmere, darf Keinen in Verwunderung setzen, der da weiß, daß die Polizei die Blüthe eines wohlgerichteten Staates ist, ein wohlgerichteter Staat aber sein wahres Lebensprincip im Papier hat. Ich traue mir nicht Sachkenntnis genug zu, um zu entscheiden, ob ich oder ein beliebiger anderer liberal sei. Aber ich glaube wirklich, der Liberalismus macht in der Schweiz Fortschritte. Wenigstens hört man nicht mehr so viel von Tell und Winfried u. s. m. finzen und deklamieren. Und das ist ein gutes Zeichen. Nichts wirkt erschaffen, der auf die Kraft der Gegenwart als das wohlfeile hochmüthige Schwelgen an der Tafel der Vergangenheit. Ich hatte mir selbst früher an diesen Geschichten den Magen verordnen. Wahrscheinlich, wäre ich souveräner Despot in diesem Lande, ich würde die Geister der jungen Generation mit Brutus und Themistokles, Grütli, Rüschach und Kamogall methodisch abfüttern lassen, ich würde sie den Schwabenkrieg und die italienischen Feldzüge recht gründlich als Genieerfolge des Freiheits-Sinnes bewundern lehren; und wenn ich es erst so weit gebracht hätte, daß vor dem fünf und zwanzigsten Jahre sich feiner Getränke, ohne sich im Wausche für einen Wassertrüber des Verdichtes oder der Helven von St. Jakob zu halten, und sich als besondere Gnade vom Himmel den Tod für Freiheit und Vaterland zu erwirken; kann wohl! ich mich getroßt darauf verlassen, daß es nicht Einem einfiel, für Vaterland und Freiheit zu leben.

Wir zogen durch die Strafe, und sahen noch einmal die schönen Pensiongebäude an, deren Bewohner vor den Thüren im Einbeschalten saßen, oder die Allee auf und ab wandelten. Dort hatte sich eine Ortschaft Tabakraucher angegliedert, ein munteres Bälllein, dessen Unterhaltung so leicht zu sein schien, wie der Dampf ihrer Weerschaumdöpfe. Wer würde wohl erwarten, daß der lustigste dieser Gesellen, der in einem fort lachte, in dessen Gefächle der Ernst auch nicht eine Raubgeißel weilt Ernst zu besitzen schien, ein edler Pole war, der wider den Cyren gedämpft, den Untergang Warshaus mit Augen ge-

leben und zürnend der unterjochten Heimath für immer den Rücken gewandt hat? O unerklärliche Natur der Sarmaten! — Indessen wär' es etwa besser, wenn er ein tief melancholisches Gesicht schnitte, und rührende Olegien auf den weißen Haar dichtet? — Und wer verthügt mir am Ende, daß dieser Herr (mag er auch vielleicht neben Polens Fall jumeist den Verlust eines Arcanums für Olanzische bedauern) nicht eben so leichtsinnig gerade jetzt an seiner Türkenreise einen Funken anzündet, der in kurzem alles Land vom finnischen Meerbusen bis zum Kaukasus in Brand setzt? O beneidenswerthe, glückliche Natur der Sarmaten!

Weiter! Weiter! Den alten Engländer dort, mit den gleichgültigen Augen alles anstierend, und seine jungen blaffen Töchter, die mit nichten bedeutender Neugier alle Personen und Gegenstände, denen sie nahe kommen, mustern, habe ich schon irgendwo gesehen. An welchem Flecke der Welt oder des Oberlands es geschehen, weiß ich nicht mehr, und es liegt auch weiter nichts dran. Jetzt eilen sie mit sämmtlicher englischer Einwohnerschaft des Thales zum Schloß, wo anglikanischer Gottesdienst gehalten wird. Unter den Hinzukommenden bemerke ich auch Madame S. .... Sie ist aus einer Schweizerstadt gebürtig und gehört keineswegs zur englischen Kirche. Aber sie verehrt und schreit das Englische verjünglich; und unser Herrgott liebt, daß man ihm seine besten Gaben zum Opfer bringe.

Hört nun aus diesem Gemüth in die lustigen Matten hinein! Oder sehen wir uns lieber auf die Bank hinter jener Mauer, von wo aus wir ungestört die Luftwandler beobachten können. — Aber leider ist sie schon eingenommen von einem jungen Manne mit tief sinniger, ungeschlachter Haltung. Er trägt einen schlecht gefertigten Rock, betrachtet mit zusammengezogenen Augenbraunen eine Gruppe elegant aufgewuschter Pariserinnen (man weiß, daß im Auslande alle Franzosen von Paris sind) und notiert dabei sehr emsig in seine Brieftasche. Ich halte ihn für einen deutschen Schriftsteller auf der Genre-Bilder-Jagd. — Schleicht wir auf diesem Nebenweg hinter den beiden französischen Kammermädchen her, die einen Kammerdiener in ihrer Mitte haben, mit dem sie in lautem und lebhaftem Gespräche begriffen sind. Sie führen ihm die Unartigkeit seines Heren zu Gemüthe. Der arme Schildknappe ist in der bittersten Verlegenheit. Sein halbes Herz ist ihm von den grausamen Schönen entwendet, mit der andern Hälfte vertheidigt er ritterlich seinen Besizer. Er ruft tausend Mals und Voyez-vous? in einer Minute. Er entschuldigt Monsieur mit seinem Temperament. Alles umsonst; die Beweise wider ihn sind zu schlagend. Der treue Jacques er bietet sich wehmüthig wieder gut zu machen, was jener verdorben. — Aber ich will nicht indiskret sein. Eisen wir verüber! — Wer sind jene Damen, so romantisch angezogen, und einsam wandelnd im Schatten dieser Bäume in so zweckmäßiger Perspektive dem vielbesuchten Höhenweg? Es ist eine wohlbekannte liebreizende Tochter mit einer wohlbekanntem reisliebenden Mut-

ter. Ich wage nicht den gefeierten Namen auszusprechen. Er könnte eine Weidwundungsformel sein! — Zurück! Zurück! Es geht im Gebirg eine Sage von Landfeyern, mit lieblich schallenden Zaubersimmen, die kein männliches Ohr vernehmen dürfte, ohne Gefahr für' dazü gehörende Herz. — Wir stoben durch einen Seitenfab tiefer in die Matten hinein, wo uns kein menschliches Wesen mehr begegnete, außer einem jugendlich rothwangigen Menschenkind mit jierlichem Schmirrbart, in jugendlichem Rode vom feinsten Tuch, und den Ledenslopf mit weißlichhaltendem Strohputz bedeckt.

Wir besuchten das am Ende des Thales am Brienzjersee gelegene Dörflein Hönigen. Wie oft habe ich schon die Feder angelegt zur Beschreibung, und immer vergebens! Aber immer, wenn es mir gelingt, dem Lärm von außen zu entziehen, und die ungesümmen Triebe innen rasen, und mein Gemüth ganz sich selbst angedet, dann tritt d' vor meine Seele, trauslicher Ort mit keinen irdischen Häusern und keinen reichen Obsthärten, und in deinem freundlichen Schooße möcht' ich ruhen, und ungestört vom betäubenden Lärm der Politik, fern von der unerquicklichen Last der Geschäfte, und vergemertener Weisheit, im süßen häuslichen Kreise, unter wenigen Freunden mein Leben verträumen, die langen Winterabende kurzem mit Erzählung halb verlungener Sagen der Boreit und Besigungen begehrter Männer, die im flammenden Morgenrothe der Segenwart die Schicksale ferner Zukunft gelesen. — Aber schnell erglüh' ich im Schamgefühl über den bequemen, thörichten Wunsch. Wohl mag er sich freuen, dem es zu Theil wart, in vollendeten Zeiten zu leben, in lieblicher Mondnacht unter Däuten zu wachen, oder im hellen, warmen Tageslicht sich zu sonnen. Nur reife sich nicht minder beglückt, wer geboren ward in den Tagen einer Weltmorgenröthe! Schmach über den Weichling, dem die Jähne klappern vor dem schneidenden Tagesboten, Ostwind! Vor! warum nennst du es chaotische Verwirrung, wenn dräuende Bergzinken aus der Nacht, die noch die Thäler verhüllt, sich erheben, und leichte Nebel im Uebermuth himmelan fliegen. Sie sind dir Gemäch, daß die Sonne kommt. Und ist die Sonne da, so merket Nacht und Nebel jersieden; ihr Strahl wird warm und freundlich keine Schläfen fassen; und in den Thälern rings wird freuziges Leben erwachen. Warum schnt du dich zurück nach der Mülte der Nacht, und klagst, ich werde den Tag nicht mehr genießen! — Der Morgen ist dein! Hoffe du, denn du hast das Lebensblut der Menschheit in unablässiger Thätigkeit durch alle Avern schäumen gesehen! Der scharfe Morgenhauch hat dich jeden Augenblick aus dem trägen Schummer gestört! Selbst der holtseilige Traum, den du kraftvoll dem Wachen abringen müßtest, gelang dadurch bessere Färbung, und in seinem schönsten Glanze dahinsinken, bot er dir stolzen Genuss! — Aber des seligen Traumes von einer sanftern Zeit darfst du freundlich gedenken. Und so lebe denn wohl, mein freundliches Dörflein, und nimm meinen Dank, daß du mir solchen Traum eine Viertelstunde gewährt hast! —

Jetzt muß ich zurück, ich will noch einmal die Sonne hinter diese Berge versinken sehen.

Zur rechten Zeit gelangen wir auf den Hobbühl. Da lag das Thal vor uns ausgebreitet; zu unsern Füßen die bedeckte Brücke, welche die beiden Aareufer verbindet; gegenüber das Kloster, und weiterhin rechts die spärliche Kufbaumallee, neben welcher die stattlichen Häuser trangen, bis wo sie sich an Marmühle und das Städtchen Unterseen anschließt, um jenseits des Thores sich bis an den Thunersee fortzuziehen, bei dessen Ufer auf der Flussinsel die Trümmer von Weissenau trauern. Zur Linken ragte der Thurm von Solzwyl, durch dessen Fenster der blaue Himmel lächelte. Thurm und Hügel ruhten jetzt in tiefem Schatten; fernerhin der Bienersee mit den hohen Gebirgen ringsum. Im letzten Sonnenstrahl funkelten die Wellen des Flusses und beider Seen am hellsten und glänzendsten, gleich dem letzten Traume der schwindenden Kindheit im Gemüth des erwachenden Jünglings. Und nun war der Feuerball verschwunden. Im purpurnen Kleide der ersten, schamhaften Verhehlung errötheten schüchtern die Wasser; aber ein glühendes Karmosin überzog die kräftige Gestalt des Breitlauinens, färbte seine gefurchte Helsenrinne, und verhödete den Schmelz seiner Weiden und die düstere Pracht seiner Waldung. So stand er, ein Jüngling in seiner tropfährigen Kraft, stolz und schauvrangend mit den Vesalen seiner Begeisterung. Aber wie schnell schwebte die herrliche Gluth, schwindend am Berge höher und immer höher, daß nach wenigen Minuten der Gewaltige da stand in farblosem Schatten, ein Ideal — von Phylister. Höher hinauf jedoch strahlte die Jungfrau, nunmehr in unverheilten Reigen, mit ihrem Silberhorne, in diamantener Klarheit. Ihr ferrenhafter Glanz blendete das herrliche Auge, das unpaß und jag die hehre Königin anstaunte, bis sie, gleichsam überdrüssig der gassenden Blicke, und zu stolz die Bewunderung ihrem Gewande zu danken, den Feuermantel von sich warf und, ins blasse, einfache Kleid gehüllt, hochher niederschaute auf die kleinen Bewunderer.

Als wir den Hügel hinabstiegen, tauchte der Mond am Himmel empor, und sand, eine bleiche Scheibe, hart über den Breitlauinen. Er wurde heller und goldner, so wie nach und nach im Aether die letzten rothgen Willen verglommen, und hauchte matten Schimmer auf den Wuseln der Jungfrau. Da war es mir, als säß ich die Schatten der Zwerge ihren Reigen halten, und hörte sie flüstern: „Wir sind noch nicht gefahren, und werden nie ferdig; aber der Menschen Auge hat sich verblühet, daß sie uns nicht mehr gewahren, und daß wir selbst denen, welche uns ahnen und lieben, nur als lustige Schatten erscheinen!“

Die Worte der Zwerge verhallten im Getümmel der Luftwandler, die uns umgaben, und ich schaute den Reigen nicht mehr. Aber ich küßte den Kleinen ein Lebenswobl, und ich glaube, sie haben mir versprochen, mich hier und da zu besuchen, wenn die Sonne hinter den Jura gesunken, und ich, außer den

Stadtmauern, mit dem rechten Glauben, im Mondenscheine mich erlaube.

Halt träumend und ohne Beachtung der Schattengefalten, die wie Jahrmärktgewühl uns umdrängten, gelangte ich zu unserer Wohnung, wo wir schweigend und trübgesimmt unser Mahl einnahmen. Die geschwätzige Birthin erzählte uns wunderdroll von dem herrlichen Ballen, den ein reicher Herr Rougemont aus Neuenburg heute den angehenden Einwohnern des Ortes im Stadthause gebe, wie er früher den schönen Mädchen im Haslithal drüben einen gegeben habe. — Bei dieser Erzählung belustigte mich ungemein der Gedanke, wie sich einer meiner Bekannten (ich will ihn Don Innigo nennen) dabei gebärden würde. Er hat ein recht gutes Herz, und würde trotz aller sonstigen, langweiligen Eigenschaften, von denen ich nur seine unerlöbliche Redseligkeit anführen will, zu ertragen sein, wenn er nicht auf den unglücklichen Unfall gerathen wäre, sich ganz ungeschulter Weise für einen auserwählten Kandidaten zu halten. Diese fixe Idee hatte ihm nun in jenen Zeiten sehr bedeutende Anfälle von Reaktionsfieber zugezogen. Wenn der Wind in den Heden bläuselte, so witterte er einen Hinterhalt von Aristokraten mit geladenen Büchsen. Dann verfiel er in das delirium tremens, und aus diesem in eine, seinem Gemüthe übrigens ganz fremde, blutdürstige Kaserri, die ergrifflich genug anzusehen war, und gewöhnlich so lange andauernd, als ein menschliches Dyr sich in der Nähe besand. Ohne Zweifel hätte er in Herrn Rougemonts Ballen aristokratische Umltriebe zur Verarbeitung des Volkes gesehen, und hätte das Vergnügen genossen, sich einige Tage nach Herzenslust zu ärgern. Wie hätte ich meinem Bruders diesen Erprobentzichten können? Ich setzte mich hin und schrieb an ihn von Epürhunden und Zuchtschwänzen, vom betrodten Palladium der Freiheit und tangenden Töchtern des Vaterlandes.

Darauf packte ich unsern Koffer und gieng dann mit meiner Frau noch einmal draußen herumzustrifren. Von dem Stadthause her schallte Ruff, nach dem Stadthause drängte sich Alles. Wir schlücheten von der noch nicht gänzlich geräuschlosen Straße in einsamere Nebensätze, und wandelten im kühnsten Hauche der Nacht. Fremdtlich glitzeten am dunkelblauen Himmel die Sterne, und gaslich funkelten die ertleuchteten Fenster der fernern Häuser durch das Baumgewweig. Was half es uns? Die Lichter waren keine Feuerzungen mehr, welche die Luft oder Traurigkeit unseres Gemüthes phantastisch anregten; sie waren langweilige Lämpfen und Talglücker; welche der Himmel und die Bewohner von Interlafen aus aberner Reuenenz angeheft hatten, und das Säuseln der Blätter im Nachtwind und das leise, eintönige Rauschen der Aare hatten heut etwas so abgeschmackt Alltägliches, wie der letzte Akt eines weiland Pfand'schen Küßerspiels. Die lebendigste, feeleerlose Natur war für uns — mit einem Worte: — gefahren. Ach, wir fühlten es wohl, die schönsten Tage von Interlafen waren nun aus und zu Ende, wie ein gelesenes Märchen. Es war Zeit weiter zu geben, zurück zu den alten Geschäften, ins Bu-

reau, und in gute Gesellschaft, zu anständiger Unterhaltung über Wetter und Politik, zu Kartenspiel u. dgl.

Nun! die Berge werden uns wohl auch in die Ferne hie und da einen Weihgruß senden.

Auf der Straße herrschte Stille, unterbrochen durch einzelne Klänge der Ballmusik, welche sich von dem Statthause her verloren, und das Rauschen des Flusses. Meiner Frau war eingeschlafen und ich lag müde auf dem unbequemen Kanapee und trug aus meiner Pfeife emporstiegen. Endlich schloß ich die Augen und versuchte zu schlummern. Da vernahm ich ein selbes Klitzern in meiner Brust. Das Ich-Alphabet war in einer Konversation begriffen.

Ich-B meinte, er sei froh, endlich von hier wegzukommen, dieß unthätige Leben sei zu nichts nütze, und im Grunde ein purer Zeit- und Geldverlust.

Ich-C. Was das Geld betrifft, so magst du nachsehen, wie du es wieder einbringst. Aber die Zeit ist in der That ein großer Verlust. Sie ist einmal nicht zu halten. Daher haben sie die Schriftsteller passend mit einem Strome verglichen. Nur wahr' es doch fatal, wenn sie einmal ganz auf die Reize kommen sollte. Darum schlage ich vor, besagten Strom rückwärts zu leiten. Wenn er dann ein Paar Jahre lang gegen die Erksaffung der Welt oder wenigstens gegen den Wiener-Kongreß zu gestossen ist, können wir ihm wieder den natürlichen Lauf geben, z. B. bis zur Juli-Revolution; dann wieder umgekehrt; und so immer fort. Auf diese Weise können wir und immer auf dem Schauplatze behaupten, und dem Lande den Frieden erhalten.

Ich-B. Du könntest uns mit deinen unglücklichen Wipser suchen verschonen. Wir haben es ohnehin im Grunde die allein zu verdanken, daß — —

Ich-C. Daß ihr alle miteinander nicht nur langsamlich seid.

Ich-B. Daß keine Uebereinstimmung unter uns herrscht.

Der reizbare A würde Vernunftgründen nachgeben, und seine Berufspflicht unterordnen, der D würde sich nicht gegen mich auslehnen, der F würde sein Phlegma bewahren, und alle würden wir unter meiner Leitung in schöner Harmonie zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken; wenn du nicht immer den A in seinen Phantasieen deklamirtest, wenn du nicht — —

Ich-A. Ich bitte, mein Allergnädigster! Unser Eins hat, so zu sagen, auch das Recht zu sein — —

Ich-D. Du willst immer alles nach deinem Kopfe haben!

Ich-C. Sei nicht ungerecht, lieber D. Wir haben alle vierundzwanzig miteinander nur einen einzigen Kopf, und der reicht kaum für — — Aber ich will nicht schlecht von ihm sprechen! Es folgt inwischen aus diesem Umstande, daß wir alle, was auch B kamider sagen mag, ein Herz und eine Seele sind.

Ich-B. Eine Hadesinsidelle!

Ich-C. Nicht übel gesagt! lieber Bruder. Du sängst sel-

ber an, dein bißchen Witz zu versuchen. Das ist brav von dir. Aber, um von etwas anderm zu sprechen; wie ist unser A mit dem hiesigen Aufenthalt zufrieden?

Ich-A. Um in deiner Sprache zu reden; ungefähr wie der Dr. Hank in der Waldhölle, als er den erhabenen Geist apostrophirte, der ihm sein Angesicht im Feuer zugewendet.

Ich-B. Eine bescheidene Bergelösung, für die wir alle dankbar sein können. Nach deinem Urtheile wird sich meine Person vermuthlich etwa angenommen haben, wie Zerbinos Nestor im Dichtergarten.

Ich-C. Keine Polemik! Um Gottes Willen, keinen hässlichen Zwist! Ich komme nun alles Ernstes auf den Vorschlag zurück, den Zeitfluß zurückzuleiten, versteht sich, figurlich gesprochen und mit einiger Einschränkung; nämlich unsere hiesigen Freuden und Leiden und Meinungen wiederkäufend noch einmal zu genießen, so eine Art von Tagebuch nachträglich zu schreiben. Wie gefällt euch der Einfall?

A. Laß dich täuschen für diesen Gedanken.

Chorus außer B und F. Das ist ein vortrefflicher Gedanke!

F. Ja, ja, wenn man nur sonst nichts zu thun hätte.

B. Das hieße also die Zeit wieder einbringen? Wievielmehr die Zeit doppelt verlieren! Wird was geschicktes abgehen! Der A wird seine Zwergen- und Spudgeschichten aufsuchen, der C seine unzeitigen schlechten Witze, der F seine unverantwortliche Gleichgültigkeit, ein vierter Sentimentalitäten und Wundschneemäße, und ein anderer übel angebrachten, unüberlegten, rechts und links hinschatternden Entschlußmud. Das wird ein schönes Ganze werden! Nein, ich will für mich keine Hand im Spiele haben!

C. Dann will ich dich vertreten; denn wir müssen durchaus alle mitarbeiten.

Y. Herrlich! Das soll ein ausgezeichnetes Buch werden.

Ich sehe uns schon im Geiste gedruckt und rezensirt.

Chorus. Amen!

## Die Hermannsschlacht.

(Hierzu beiliegende Zeichnung.)

Auf dem Teutoburgerwalde lagert schwarz Gewitternacht, In dem Teutoburgerwalde braust die laute Freiheitsschlacht. Otfavianus, der zu Roma als ein Gott gewaltig ist, Hat gesendet seine Knechte, hat gesendet Varus Riß. Fremde Sprache, fremde Sitten brachten sie in deutsche Bau'n; In den deutschen Hainen sah man welsche Richterbüsse bau'n; Schergen mit den Stäbchenbüßeln dräuten freier Männer Rücken; Und ein fremder Donner wollte Thor's gewalt'gen Hammer jüden.

Aber treu die Herzen schlugen dem herculischen Geschlecht Für die Heimath, für die Götter, für die Sprache, für das Recht.

Da! wie schallt das Horn des Ires schlachtenmüthig überall,  
 Daß erbebt der niedersiegten Regionen Lagerwall!  
 Da, wie regt die Hügel jagend Roms triumphgehöhnter War!  
 Dräwend, wie Kometen, flattert deutscher Krieger gelbes Haar.  
 Hinter Wall und Pallisaden bergen sich die Legionen.  
 Regen prasselt, Stürme juchzen in der Eichen heissen Kronen.  
 Speere fliegen; Krieger füren; mit dem Regen mischt sich Blut.  
 In den Lüften unheilvollend trübt der Geier heisse Brut.  
 Zweimal sank zu Thal die Sonne, und das Kämpfen raste fort,  
 Als sie fiel zum dritten Male, raste noch der grimme Nord.  
 Lauter klingt die Römerluba, wilder brüllt des Ires Horn,  
 Deutsche Heldenlieder schallen mächtiger den Schlachtenjorn.  
 Eieh!, da schreitet aus den Reihen eine edle Hochgestalt;  
 Flammen sprüh'n die blauen Augen, um die Schultern Gold-  
 haar wallt.

Hermann ist es, den zum Ritter Cäsar ehrend einfiel ernaunt,  
 Dessen Herz im Römerdienste seinem Volke blieb verwandt,  
 Der den Freiheitsfinn erweckte, der in manchem schon entschlief,  
 Hermann, der zum Römerkriege heldenlüh die Lösung rief.  
 Wie gemaltig seine Rede jetzt die schwere Streitart schwingt!  
 Wie die Pallisaden füren! wie er in den Graben springt!  
 Pfeile schwirren, Lanzen fliegen, Hermann stebet auf dem Wall,  
 Seine Bahn, wie des Hölners, zeichnet edler Feinde Fall.  
 Varus schaut ihn und erkennet, daß ihm nahe sein Geschick,  
 Und von den erkürnten Wällen wendet er den freien Blick.  
 Lautlos hat er seine Klinge auf die eigne Brust getehrt,  
 Als ein Held im Kampf zu fallen, hat er selber sich verwehrt.  
 Und gebrochen und erschlagen ist der Wall von allen Seiten,  
 Und es wüthet das Römerschlachten, ob geendet ist das Streiten.  
 Denn die Schreckensleichen regen nicht ein Glied zum Bi-  
 verstand;

Sa, die letzten werfen feige gar die Waffen von der Hand.  
 Reiche Lösung hat geboten mancher Senatorensohn;  
 Doch der Römer Geld und Baden spricht der freie Deutsche Hohn.  
 Senatorenkinder müssen deutschen Bauern Dienste thun,  
 Müssen hüten ihre Heerden, und ihr Feld bestellen nun.

Als zu Rom dem stolzen Kaiser diese Kunde ward bekannt,  
 Ist er mit gefurchter Stirne an die Marmorwand gerannt,  
 Hat das Haar sich ausgerauft, Waffen! hat geschrie'n er laut:  
 Sieh die Legionen wieder, Feldherr! die ich dir vertraut!  
 Doch Augustus Klagen sind in eitle Luft verhallt,  
 Und die Legionen modern in dem Teutoburgerwald.

Swar der Imperator sandte neue Krieger, Heer auf Heer;  
 Doch auf deutschem Boden sproßte keine Römerpflanzung mehr.  
 Städte, Burgen und Kastelle brach der Hermannskrieger Hand.  
 Römermächte schwärzten nimmer Gold und Waaren in das Land.  
 Welcher Haß der Römerwerke der Germanen Brust belet,  
 Wägt es aus den Scharbentrümmern, die man aus der Erde gräbt.

Brach zuerst an deutschem Rufe sich der Besterob'rer Lauf,  
 Nahm die Stadt der sieben Hügel deutsche Sieger dienbar auf;  
 Brachte doch der Deutschen Ehre spätre Zeit den schönsten Lohn,  
 Als auf deutschen Heldenstirnen prangte Roma's Kai-  
 serkron'.

Des Augustus alte Götter fürzten von dem Capitol;  
 Auch den Kaiserthron jerschlitten rauher Zeiten Stürme wohl;  
 Römerstitten, Römerdränge sind verwehet, als ein Wind!  
 Cäsars Sprache ist verstummet, eine Mumie auf Permist.  
 Doch dem Römer, der im Leben zu des Siegers Hüfen froh,  
 Nun dem todtten brugt der Deutschen freier Geist sich unter's Joch.  
 Vaterlandes schlichte, weise Sagenen er nennt sie schlecht,  
 Und nach römischen Gesezen sprechen deutsche Richter Recht.  
 Seitwärts mit Verachtung schaut er seiner Sprache reichen  
 Baum,

Doch bewundernd steigt er nieder in der Mumie Grabedraum.  
 Idörcht schilt er deutscher Sagen Tiefe, die er nicht versteht:  
 Ihn entzündt mit Griechisch. Metrum des Augustus Hofpoet.  
 Auf ein wälsch Prostrufesbette schraubt man deutscher Jugend Geist,  
 Daß er mit verrenkten Gliedern auf der Schule schon vergeist.  
 Über viele Kämpfer stehen täglich auf für deutsches Weis,  
 Daß vom Bann des Römermöders deutsche Freiheit soll genesen.  
 Nicht zu kämpfen zwar vermag ich, nur zu breiten Tag und Nacht,  
 Daß ein neuer Hermann komme für die letzte Römer-  
 schlacht.

R.

### Der Wasserfall.

Die Sterne scheinen.  
 Im Kahn, dem kleinen,  
 Treibt schlummernd hindab  
 Ein Schiffersnaß  
 Den reisenden Strom daher.  
 Er träumt und athmet so schwer.

Das Schifflein geschwind  
 Entrinnt wie der Wind,  
 Die der fliegende Pfeil.  
 Dine Raß und Weil:  
 Stets näher erient der Schwall.  
 Vom donnernden Wasserfall.

Gar grimmig bellen  
 Die rasenden Wellen,  
 Es spritzt der Schaum,  
 Das schreit aus dem Traum  
 Den Schiffser empor. So bang  
 Schaut er den Strom entlang.

„Du bist stark und jung!  
So wage den Versuch  
Bom Schiffesrand  
Zum nahen Strank,  
Dann bist du gerettet aus deiner Noth  
Und dem graußigen Wellentod.“

Er schaut und schaudert,  
Er mißt und zaudert!  
Es braust und zischt  
Tief unten der Gischt.  
Hinunter stürzt der Schwall  
Mit hallendem Donnerfall.

Wald ist's zu spät!  
Wie ein Wind, der weht,  
Wie ein fliegender Pfeil,  
Ohne Raß und Weil!  
Entgleitet der Kahn dahin  
Zum sähnenden Abgrund hin.

Die Felsen triefen.  
Er schwert ob den Tiefen,  
Er neigt sich und fällt  
Und ist zerstückt.  
Bom Rahne die Splitter und rothes Blut  
Treibt fort die weiter rollende Flut.

### Das Blumenblatt,

eine epische Dichtung der Chinesen, aus dem Original übersezt  
von Dr. H. Kurz, St. Gallen bei Hartmann  
und Scheitlin, 1836.

China, chinesisch! Wie sonderbar einen die Worte an-  
wehen! Man denkt, man empfindet hundertlei bei diesen  
Namen, und wenn man sich Neugierde darüber verlangt, so  
findet man sich gemüthlich mit einem verächtlich mitleidigen  
Kopfschütteln ab. Die selbe Junte soll aber im Grunde nur  
das reinliche Gefuhl demänteln, daß uns die chinesischen An-  
gelegenheiten böhmische Dörfer sind. Dieser Unart tritt der,  
durch mehrere Abhandlungen über chinesisches Wesen rühmlich  
bekannte, Dr. Kurz in der Einleitung zu vorliegendem Werke  
tadelnd entgegen, und unternimmt es, namentlich von chinesi-  
scher Poesie, uns vortheilhaftere Begriffe beizubringen. Diesen  
Zweck hofft er am sichersten durch wortgetreue Übersetzungen  
vortlicher Originale zu erreichen.

Ich gesthe, daß es der Bürgschaft eines Sophunkigen,  
wie Herrn Kurz, bedürfte, mich zum Lesen des Buchs zu bewen-  
gen, vorzüglich nach der Erklärung, daß seitdem lange nach der  
Zeit Abhandlung geschrieben worden, den uns die Einleitung als  
den Wertekreis bezeichnet, bei weichen die chinesische Geistes-  
kultur in das Zeichen der Prosa getreten.

Wollte ich den Eindruck der ersten Durchblätterung beschrei-  
ben, so müßte ich sagen, es sei mir zu Muth gewesen, als wandelte ich auf dem Eispiegel eines überfrorenen Sees, und schaute durch den klaren Boden unter mir tief hinab auf eine seltsame Welt. Da prangten Gärten mit Gruppen von Trauer-  
weiden und andern seltsamen Gebüsch. Hohe, phantastische  
Blumen rankten und wiegten ihre wunderlichen Ährer im  
Wentschein. Dazwischen ragten abentheuerliche Gartenhäuser,  
kunt bemalt, mit vergoldeten Dächern. Zu denen leiteten blank  
geschweerte Pfade, darauf allerlei ernste Chinesen in rauschen-  
den Seidengewändern mit abgemessenen Schritten sich ergien-  
en. Wenn zwei sich begegneten, so verbeugten sie sich tief ge-  
gen einander, daß ihre Köpfe senkrecht in die Höhe zeigten.  
Nach vielen Ceremonien begaben sie sich in ein Gartenhaus,  
und setzten Wein aus farbigen Tassen, bis sie leuchtenden An-  
gesichts wurden. Die Damen saßen indessen im verborgenen  
rotzheitenen Gemach, bewunderten ihre perlenreichen Füßchen,  
und harrten, bis die Trinker sich entfernt hatten. Dann gien-  
gen auch sie hinaus unter die Blumen. — Alles das schaute  
ich deutlich, wie in in einer Camera obscura, aber ich fühlte  
doch den hemmenden kalten Eisdügel zwischen mir und dieser  
Welt. Ich sah die Leute sich am Geruch der fremden Blu-  
men erquicken; aber die Blumen saukten keinen Duft bis hin-  
auf zu mir. — Mehr als einmal war ich im Begriffe, das Buch  
wegzulegen, das nur die Neugierde an meine Hand festsete.  
Da stieß ich auf Goldkörner, und nun war ich entschlossen,  
von Anfang zu Ende zu lesen.

Es ist allerdings wahr, diese chinesischen Geschichten ent-  
halten manches Abstoßende für den Anfang, eine lästige Jörm-  
lichkeit, eine ermüdende Symmetrie und unerquidliche Kone-  
nien. Bald aber gewöhnt man sich daran, und lernt diese  
Eigenschaften als Ausprägungen der Nationalität betrachten.  
Wir übersetzen meines Vorkunsens einem Walter Scott, Fenimore  
Cooper und Eduard Bulwer viel langweiligeres Zeug. Vor  
den Romanen dieser Autoren hat vorliegende Dichtung den  
bedeutenden Vorzug, daß sie nicht konventionelle Eigenheiten  
für Charaktere, Sittengemälde für Poesie giebt, diese nicht ein-  
mal auf Kosten der Poesie erweitert, sondern daß sie von in-  
nen aus lebendige Poesie ist. — Ich hätte mir diese Bemerk-  
ung ersparen können; denn natürlich gehört eine gewisse Ab-  
geschicktheit dazu, bevor man sich am Gerüche des historischen  
oder Sitten-Romans \*) zu ergönnen vermag. Der Chinese kennt  
nur seines Landes Sitten und Denkungsart, daher wird er  
eben so wenig über Chinesentum, als Adam vor dem Apfel-  
bis über paradiesische Unschuld, zu schreiben versucht sein.

Das Blumenblatt (wovon nicht das Blatt einer Blume,  
sondern ein blumenverzerrtes Blatt Papier zu verstehen ist)  
enthält die Geschichte der Liebe des jungen Liang und der  
schönen Jaosien. Liang verläßt seiner Mutter Haus, um  
in der Stadt bessere Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Stu-

\*) In der Praxis ließe es richtiger: Manieren-Roman.

dien zu finden. Er zieht ins Haus seiner Tante Chiao, schliefert Genossenschaft mit deren Sobne. In ihrem Garten erblüht er durch glücklichen Zufall die liebliche Jao-fien. „Sie liebt vorzüglich in weißen Kleidern sich zu zeigen. Wenn sie dichtet, so steigt jeder Vers die Menschen in Erstaunen; und wenn sie auf der Harfe spielt, läßt sie hohe und mächtige Töne erklingen. Die tausend Angelegenheiten des Lebens kann sie durchschauen; an Einsicht, Klugheit und Überlegung hat sie nicht ihres Gleichen, und ihre niedlichen Füßchen sind kaum drei Zoll lang.“ — Obgleich der Jüngling von allen diesen Eigenschaften vor der Hand nur die letzte kennt, so muß er doch sein Herz gefangen geben. Dem Mädchen ist es nicht viel besser ergangen. Nun kommt auf beiden Seiten Sehnsucht, Melancholie und das ganze Gefolge der Liebe; das Aufsuchen und nähere Finden der Geliebten; endlich die Erklärung und Wohnen. — Nun wird Liang von seinem aus der Ferne zurückgekehrten Vater heimberufen, und mit dem Bericht empfangen, daß ihm Jüking, die Tochter Tieuou's zur Frau bestimmt sei. Daher Verweisung; Klage des Mädchens über Liang's vermeinte Untreue. Er kehrt zurück, findet sie nicht mehr, erfährt, daß sie mit ihrem Vater Jang in die Residenz gezogen; studiert nun tüchtig, um zur großen Herbstprüfung in der Residenz zugelassen zu werden. Er besteht mit Ehren, findet nach vergeblicher Nachforschung endlich Jao-fien, vernimmt aber zugleich, daß ihr Vater als Getherr nach dem Lande Chu abgegangen, und dort von den Rebellen umzingelt worden sei. — Liang bewirkt sich um die Anführerstelle des Hüftheeres, führt es nach Chu, wo ihn gleiches Schicksal wie den Jang trifft. Der Beter Chiao befreit später beide, und durch ihre vereinigte Macht werden die Rebellen besiegt. Inzwischen hat sich das Gerücht von Liang's Tode verbreitet, die getreue Braut Jüking, welche einen andern heirathen soll, springt ins Wasser, wird von Herrn Lund errettet, an Kindesstatt angenommen, mit dem sie später nach Peking kommt, als sich Liang gerade auf des Kaisers Befehl mit Jao-fien vermählt hat. Auf Lund's Bericht an den Kaiser verordnet dieser, daß Liang auch noch die Jüking nehme, was zu männlich's Zufriedenheit geschieht.

Das ist der kurze und einfache Inhalt der Geschichte. Die Behandlung ist allerdings sehr unphilosophisch, und eine gewisse Regelmäßigkeit in der Darstellung scheint, nach diesem Beispiele zu urtheilen, zu den unerlässlichen Pflichten des chinesischen Epikers zu gehören. — Wenn ein Kapitel und Liang's Gemüthsstimmung geschildert hat, so wird das folgende unsehbar von Jao-fien's Seelenzustande handeln. In jede Handlung, in jedes Gespräch drängt sich eine abgemessene Förmlichkeit. Man wird nicht selten an die ältern französischen Romane à la jardin de Versailles erinnert. — Die Natur erscheint selbst nur als Schaumantlage zugeschnitten, und der Wind, der eine gewaltige Rolle spielt, kommt uns etwa wie eine nothwendige Göttergierath, z. B. ein Erregungsmittel, vor.

Ich habe absichtlich den Titel vorgezogen, und glaube,

ihn jetzt erschöpf't zu haben. Desto unvorkümmerter hoffe ich jetzt vom Genusse zu sprechen, den mir das Büchlein geboten. Der Titel, wenn die Erklärung, daß die fremdartige chinesische Eigenthümlichkeit den Europäer nicht recht anspreche, überhaupt Titel genannt werden darf, bezieht sich auf Nebendinge. Unbeschränktes Lob trifft dagegen den Kern, das innere Leben der Dichtung. Das menschliche Herz ist unter allen Himmelsstrichen und in allen Zeiten dasselbe. Daher sind auch die unmittelbaren Äußerungen desselben überall gleich wahr und gleich verständlich. Die Liebeshier der fernsten Oefen finden ein freundliches Echo im äußersten Westen. Das Gemüthe der Liebe im Blumenblatt ist von der Meisterhand eines Kenners des menschlichen Gemüthes ausgeführt. Die Schilderung ist aber nicht bloß wahr und naturgetreu, sie ist auch künstlich gehalten. Die Darstellung ist objektiv, und die Charaktere sind mit Feinheit gezeichnet. Die Umständlichkeit, über die ich oben geklagt habe, besteht in der archaischen Genauigkeit, womit uns die Liebe des Paares von ihrem ersten Entstehen an bis zur Krönung ihrer Wünsche durch alle Zwischenstufen auseinander gesetzt wird. Weisheitsregeln, Mätheerholungen und Weisheitsbegriffe der einzelnen Theile sind hingegen durchaus vermieden. Unter den europäischen Romanen, welche Zustände aus dem bürgerlichen Leben darstellen, dürften in dieser Beziehung wenige mit den chinesischen wetteifern. Überflüssig in diesem Sinne sind nur die meisten Kapitelanfänge, welche gewöhnlich erklären, der Dichter verlasse jetzt diese Person, um von jener zu erzählen. Man darf aber nicht vergessen, daß das Original in Versen geschrieben ist, in welchen solche Übergänge weniger störend wirken. Ich erinnere hier nur an Ariosto. Die Förmlichkeit, so widerwärtig sie einem im Anfange vorkommt, lernt man bald billiger achten. Sie ist dem Chinesen zur andern Natur geworden, sein Betragen, seine Reden war er von Kindheit an gewöhnt nach den Regeln der strengsten Etikette einzurichten; was Wunder, daß jede seiner Äußerungen zuletzt einen Anstrich von Studiertheit gewinnt? Wenn im Augenblicke der heftigsten Leidenschaftlichkeit sein Ausdruck in einem komplimentösen Pathos fällt, so gleicht der Chinese auf seine Weise dem César, welcher fallend sein Haupt verhält, um mit Anstand zu sterben. Die Regelmäßigkeit im Leben und Treiben der Chinesen fordert dann auch ohne anderes die Symmetrie der Bearbeitung.

Man wird mich des Widerspruches beschuldigen, indem ich die Klagen der ersten Zeilen in den folgenden aufhebe. Aber das zuerst Gesagte bezieht sich nur den sündigen Eintrud, den die ersten Blätter auf mich gemacht hatten; das spätere Urtheil dagegen ist die Frucht des genügenden Eintruds der aufmerksamer Lesung.

Melancholie, die Haupttriebe des chinesischen Gemüthes, ist der Ton, welcher durch's ganze Blumenblatt klingt. Dabei darf man aber nicht an die gekünstelte, süßliche süßliche Melancholie anderer deutlichen Poeten denken. Behüte Gott! Diese chinesische Melancholie ist kein Treibhausgemüthe, sie ist eine



kräftige Pflanze in Gottes gesunder Natur. Die Zartheit und objektive Wahrheit, womit sie hier geschildert ist, bekrundet ein herrliches, tiefes und zugleich klares Dichtergemüth. Doch es mag der Dichter selbst für sich zeugen. Liang ist auf den Ruf seines Vaters aus der Stadt zurückgekehrt. Schon hat er die Einwilligung des Vaters seiner Geliebten, und kommt freudigen Herzens auch die des feinen zu erbitten. Der empfängt ihn mit der Nachricht, daß ihm Liang zuhause bestimmt sei. Der Jüngling eilt beschürzt auf sein Zimmer, und bricht wieinend in folgende Klagen aus:

„Mein Unglück — rief er aus — vernichtet den Eid, welchen ich unter den Blumen geschworen, und ich habe das verlegene Mädchen, die listige Jao sien, betrogen. O mein Fräulein, wenn ich früher gemüth hätte, daß es unmöglich ist, mit Dir verbunden zu werden, wie hätte ich es wohl gewagt, Dich, Herrliche, zu täuschen? Das Unglück des heutigen Tages durchschneidet meine Liebe und meine Rechtlichkeit. Wenn ich auch den Himmel anrufe, so antwortet er mir nicht, und die Erde hört mein Flehen nicht. Da ich aber jetzt Dein Bett nicht theilen kann, so will ich auch bei solchen Umständen nicht niedriger als Mann auftreten. Meine Bestimmung ist gewiß, Deinetwegen zu sterben. Ach! wenn Du müßtest, Mädchen, daß meine Brust getrocknet ist und nicht mehr austrocknen kann; wenn Du müßtest, wie ich mit dem Kopfe an die Erde schlage und mit den Fingern wäute und immer wieder weinend auf das Bett mich werfe! Wie bin ich zu bedauern, da Dein Blumengebüsch mir nicht zu Theil werden soll, da meine Liebe in die Wellen gestürzt ist! Nun will ich aber alle meine Arbeiten in das stürmende Wasser werfen; alle meine Gefänge und alle meine Lieder will ich den Flammen übergeben; und da ich mit Dir nicht verbunden werden kann, so will ich den Tod aufsuchen, wenn ich auch die höchsten Ämter erreichen und berühmt werden könnte! Es schmeckt mir weder Trank noch Speise, und hätte ich auch getretenes Lammfleisch oder den köstlichsten Wein, mer sollte es wohl mit mir genießen? Da ich jetzt ohne theilnehmende Freunde bin, so fürchte ich selbst den Mord, wenn er die Blumen beschreit; denn er glänzte ja auch, als ich von der Theuern mich trennte!“ u. s. w.

Jao sien, durch Gerüchte getäuscht, hält den Geliebten für treulos:

Als Jao sien die Reden ihrer Dienerinnen vernommen hatte, verwischten neue Thränen die Spuren der früheren. „Ich glaube — rief sie aus — daß es in diesem Leben für mich keine Freude mehr giebt; denn jener Böhemiß hat mich um meine Jugend betrogen. Pomade und rothe Farbe werden, ich weiß es nur zu gut, mir nicht mehr nützen; das Schmußkäßchen erfreut mich nicht mehr, und meine Haare fallen wie Wolken herab. Alles ist mir jetzt nutzlos; deshalb will ich auch diese Dinge in meinem Zimmer den Flammen überliefern. Diese Pomade und diese Schminke will ich in den Teich abwerfen; denn wer wird jemals wieder von der Schönheit meines Gesichtes reden? Liebe, Luß und Freude — alles ist

vergangen und eilenden Schrittes will ich mich auf den Weg zur gelben Luette (zur Unterwelt) begeben.“

„Diesen köstlichen Spiegel will ich zerbrechen und diese kostbare Harfe will ich zer schlagen; denn wer in der Welt weiß noch, daß ich singen kann? Schön zwar strahlt mein Gesicht aus diesem Spiegel zurück, aber wer bekümmert sich noch darum? Wie eine einsame Raachtigall und wie eine verlassene Schwalbe will ich meine Jugend zubringen. Hinweg mit der perlengeschmückten Flöte! hinweg mit der Gitarre! ich will der unglücklichen Jofuan ähnlich werden, deren Thränen den röthlichen Sand benetzen. Und wenn der listige Bödenpieler Liang zu selbst herkäme, ich würde ihn abweisen, denn ein Häufchen gelbe Erde soll meine Wohnung sein.“

„Diese schönen Pinsel will ich verbrennen, und zerreißen dieß Blumenpapier, denn nimmer werde ich auf meinem Lischchen das kleinste Blatt beschreiben; und nimmer sollen Reuigkeiten zu mir bringen, noch Menschen mich sehen. Mein Lebenlang will ich, dem Schmerz hingegeben, bei den Blumen schlafen!“

„Verbrennen will ich diese Würfel und dieses Schachbrett zerbrechen; denn nicht mir wegen jenes Jünglings nicht alle Dinge verstaubt geworden? Alles, was die Liebe erweckt, wird mir jetzt zum Ekel; in der Einsamkeit entströmen blutige Thränen meinen Augen und benetzen meine Kleider.“

„Diese silbernen Stäbchen und diese eisenbeinernen Karten will ich vernichten, denn ihre Schnüre verwirren und trüben meine Gedanken. Jener Böhemiß hat mich gefesselt; wer kann mich wohl erretten? Ach! seinetwegen werde ich nächstens eine Nonne werden!“

„Ich will diesen gestickten Schleier verbrennen und vernichten diese seidnen Kleider; denn wenn ich mich von jetzt an wieder schminke, so werde ich nur in Trauerkleidern einbezogen, wie man in alten Zeiten es that.“

„Diesen köstlichen Gürtel will ich nicht mehr binden! Alles will ich jetzt vergeffen! — Ob der junge Liang meine Trauer kennt, oder nicht?“

„Diese Seide zum Sticken will ich zerreißen, und diese köstlichen Nadeln will ich zerbrechen! Mein seidnes Bett ist kalt, und nirgends kommt mir ein freundliches Herz entgegen. Bei meinem unglücklichen Schicksal kann mir ein rothes Antlitz zu nichts helfen. Ich habe umsonst mich demüth und ich bin für dieses Leben getäuscht!“

„Alles will ich jetzt zerstören; nur dieß Blumenpapier will ich behalten, worauf sein Eid geschrieben steht; es wird mich doch an jene Begebenheit, als ich mit dem geliebten Jüngling unter den Blumen war, erinnern. Aber dann will ich gewiß als ein tugendhaftes und keusches Mädchen sterben!“

(Schluß folgt.)

Der  
**Morgenstern.**

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Siebentes Heft. — Juli 1836.

Inhaltig nahst man sich, man fühl', man liebt  
Und nach und nach wird man verflüchtigt,  
Es wächet das Glück, dann wird es angeflücht,  
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,  
Und eh' man sich's versteht, ist's eben ein Roman.

3 a u 8.

**Münchener Bilder.**

(Fortsetzung.)

12.

Episode aus dem Leben eines Freundes.

I.

Ich hatte einen Freund mit blonden Haaren und treuer-  
jigen, blauen Augen; er trank gern Bier und rauchte viel Ta-  
bak, liebte die hübschen Gesichter und war sehr gemüthlich. Er  
hieß Max und war aus Altbaiern zu Hause.

Eines Sonntag's Morgens schlenderte ich eink mit ihm  
Arm in Arm im Hofgarten herum. Wir deluzigten uns an  
dem Anblicke des bunten Schwarmes, der hier zusammenge-  
strömt war, um zu sehen, sich sehen zu lassen und nebenbei mit  
vergünstigten Ohren die Musik der Nachterrabe einzuschlüpfen.  
Wir ergöhten uns an den gepulsten Damen, den geknürten  
Ersüßeren und den barenen Philistären; hier und da gieng uns  
ein Glückstern auf im Anschauen eines hübschen Gesichts oder  
eines Paares schelmischer Augen; doch in schnellem Wechsel gieng-  
en diese Sterne wieder unter, oder wurden verbüllt von Wol-  
ken bunter Schmetterlinge und dünnleibiger Wespen mit Sen-  
nenschirmen und flirrenden Säbeln. So giengen die farbigen  
Bilder wechselnd an uns vorüber; dem einen schenkten wir

eine flüchtige Bemerkung, dem andern einen noch flüchtiger  
Nick, das dritte glitt unbemerkt vorbei.

Plötzlich blieben wir, wie aus einem Antriebe, beide sehen;  
ein unerwarteter Anblick hatte uns gebannt.

Max. Welche herrliche Gestalt!

Ich. Welch' ausgezeichnete Buch!

Max. Der brillanteste Teint!

Ich. Es umgiebt sie eine strahlende Glorie.

Max. Wie weiß sie kostete Eleganz und edeln Anstand  
mit den übrigen Umrisfen harmonisch zu vereinigen!

Ich. Ein Stern erster Größe leuchtet sie durch das Gewölbe.

Max. Noch keine sah ich wie sie.

Ich. Auch ich halte dafür, es gebe keine Erdgeterme un-  
ter der Sonne ihr vergleichbar.

Max. Wie kommt sie vor wie ein Engel des Himmels,  
wie ein Engel der Liebe, ein Engel zum Umbalmen, zum Küssen,  
der von nun an mein Schützengel sein und bleiben soll.

Ich wollte meinem Freunde eben entgegenen, sie komme  
mir eher vor, wie ein gut angerauchter Meerchaumtopf; erst  
schaute ich ihn aber an und folgte seinen Blicken. Man ur-  
theile über mein Erstaunen, als ich bemerkte, daß dieselben auf  
ein wundernettes Mädchen gebettet waren. Ich hatte nichts  
gesehen und von nichts gesprochen, als von der risigen Pur-  
purnase des alten Herren, an dessen Arm das Mädchen bieng.  
Nun konnte ich mir erklären, was der gute Max küssen und

umhalsen wollte; er aber wäre beinahe böse geworden wegen meinem unmäßigen Lachen, denn der schalkhafte Gott Amor hatte ihm von den Augen des schönen Töchterleins aus einen seiner derbsten Pfeile ins Herz geschleudert, und überdies mußte er ja nicht von dem schalkhaften ich pro quo und glaubte, ich laße über den Gegenstand seiner Anbetung. Mit Mühe beschwichtigte ich mein Zerschell und mein Freund.

Nun zog er mich seiner Gattin nach durch das Gemüth. Des vermuthlichen Vaters Brustthum leitete uns glücklich. Und wie das Volk Israel der feurigen Wölke nach durch die Wüste zog, so wandelten wir durch den sieghen Hofgarten, War den rosenfarbenen Hut der Tochter, ich die Blutnase des Papas so viel wie möglich im Auge behalten.

So lavierten wir durch die Menge und mit der Menge, welche sich, der Wache und Ruff nach, durch die Arkaden nach der Residenz drängte. Auf dem Wege wurde sie durchsichtiger, und heller als je leuchtete uns nun im Sonnenschein der Karfunkel des alten Herrn, der sich mit seiner Tochter ins Haupt der der Residenz placierte, um dort hinter einem schützenden Pfeiler um so besser auf die Muff hören zu können. War suchte sich dem Gegenstand seiner improvisirten Liebe zu nähern und sich mit demselben in Rapport zu setzen; bald behauptete er, einersandene, aufmunternde Worte von dem Mädchen erhalten zu haben. Aber auch der Alte roth Lunte; dräuend erhob er die Brandfackel, die mitten in seinem Gesichte steckte, gegen uns, und mein Freund durfte, um sich das Spiel nicht ganz zu verderben, seinen Operationsplan nicht weiter verfolgen. Sogar der Anblick seiner Schönen ward ihm entzogen, da sich der Alte als machedaltender Argus vor dieselbe hingestellt hatte und alle Ansdcht raubte. Entsch verlang die rauschende Muff, die Menge vertief sich; wir mußten uns damit begnügen, den retirirenden Feind in gehöriger Ferne bis zu seinem Lager zu verfolgen, und erhashten nicht, als noch einen leuchtenden Witz aus dem Muge der Prinzessin, zu deren Befreiung Freund War sich als irrender Ritter konstituierte.

Langs wäre er noch offenen Mundes und veräugelten Angesichts da gestanden vor der kalkloffenen Hausthüre, hinter welcher die nummehrige Zubaberin seines Herzens verschwand, hätte ich ihn nicht beim Arm gefaßt und mit einem kräftigen Kuß von der Stelle gebracht. Nunmehr ließ er sich willig von mir auf dem Wege nach dem englischen Kaffeehaus geleiten. Dafür mußte ich getulbig zuhören, wie er von der Unbekannten fassete, ihre ürrige Gestalt, ihre braunen Haare, ihre hellschwarzen Augen beschrieb, und tausendmal behauptete, von der Lieblichen wolle er nimmer lassen, und sollte auch ihr brummirger Alter mit der feurigen Brandwein-Nase sie hinter hundert Schließler und Nigal verwahren. Als wir endlich im englischen Kaffeehause ankamen, hatte er sich selbst in ein solches Feuer gesetzt, daß er der lieblichen Kellnerin, die ihm den Speisjetzel überreichte, mir nichts die nichts, einen tüchtigen Kuß aufdrückte, und dann in ungemeiner Schwelligkeit sechs bis sieben Portionen Rind- und Kalbfleisch, Spageln, Nudeln

und Strudeln \*) zur Herzhärlung zu sich nahm und dazu, um die Lohs in seinem Innern zu dämpfen, vier bis fünf Gläser Bier hinuntergoß.

Um die Verbrauchung dieser reichlichen Mahlzeit zu befördern, und den schönen Nadmittag zu genießen, überreichte ich meinen Freund zu einem Spazirgang in den englischen Garten, und bald wandelten wir mit einander durch die schattigen verhöhlungen Wege derselben, bald durch dunkles Dickicht, bald auf offenen Wiesenstellen, dann wieder dem Ufer eines rauschenden Baches entlang, oder über eine der vielen, bequem angebrachten Brücken. Vor uns, hinter uns und an uns vorbei spazierten förmlich geputzte Rindner und Minderinnen. Durch die Hauptalken rasselten elegante Wagen. Das alles machte aber meinem Freunde wenig Kurweil, denn er sah, hörte und dachte nichts, als das Mädchen, das unbekannt und doch so vornehmend ihm entgegengetreten und dann, vielleicht auf immer, wieder entwendet war. Bei so bewandten Umständen suchte ich ihn dadurch zu unterhalten, daß ich ihm auseinander sagte und bewies, wie die außerordentlich kolorierte Nase seines Schwiegervaters in apo von sehr guter Vorbedeutung für seine Liebe sei, inbem sie eine Liebes- und Brautfackel bedeute, die leuchten werde bei dem Bereiche ihrer brennenden Herzen. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so sahen wir ein Etwas hochroth durch die grünen Zweige glänzen. In abenddem Infinit trat ich mit meinem Freunde einige Schritte zur Seite in das Gebüsch, und nicht lange gieng's, so sahen wir den Inhaber der roten Nase nebst seiner Tochter denselben Weg wandeln, welchen wir gekommen waren. Es ward uns klar, daß der ehrenwerthe Mann auf der Wallfahrt nach einem der Vergnügungsbeete begriffen war, die in ihrer gopfeundlichen Anmutt und mit ihren guten Bierstellen, eine der größten Zierden des englischen Gartens bilden. Dahin zu folgen war natürlich, und glücklich gelangten wir durch die Seufzeraller und über die höherne Brücke auf das sechsfreige Ufer der Isar, und ein schlängelnder Fußpad führte uns nach dem Oet der Gnaden Neubergshausen. Hier war schon alles mit Säßen angefüllt, und die langen Reihen der Tische, die den ganzen Garten einnahmen, boten den stets frisch herzuströmenden bloß noch kleine Lüden, wo sich die beherrschten binedrängen konnten. Mit Mühe bemächtigte sich die Nothnase eines Tisches, wahrscheinlich durch Hülf ihrer imprecirenden Phelegnomie. Meinem hocherfreuten Freunde und mir gelang es, vermittelst einiger Unerfährtheit, endlich aus uns Plage zu verschaffen, von denen aus unser Beobachtungen ein freies Spiel gelassen war. Als erste Belebung unserer müßigen Anfrigungen erhielten wir einen bezaubernden, einersandenen Blick aus den klugen Augen der Tochter der Nothnase.

Diesen Blick überließ ich gerne ganz meinem verliebten Freunde, und beselugte mich dafür am Echaufziele der bunten Menge, die, hergezfahren oder hergezgangen, sich latte an dam-

\*) Mundern Käse.

rvenden Tassen Kaffee, oder hohen Gläsern voll vaterländischen Trankes. Auf dem runden, bloß von einem auf Säulen ruhenden Dache beschirmten Tanzplatze drehten sich wirbelnd im Ländler, Walzer und Dreher fröhliche Paare. Auf dem Rasen spielten ausgelassene Kinder und Hunde. In den Gebüsch und dunkeln Alleen klotzten järtliche Liebesleute. Das alles bemerkte aber der gute Mar nicht, denn er hatte weit andere Dinge zu bedachten. Zu seinem größten Verdrusse wurde jedoch die Sonne, nach welcher er unermüdet schaute, öfter durch die Wolken der sich drängenden und gassenden Spaziergänger verunkelt.

„Nati, Nussen! Schaffen's keine Nati, meine Herrschaften!“ schrie aus ein altes, runzlichtes, jerschlumptes Rufweib in die Ohren, bis ich, um seiner los zu werden, ihm um einige Kreuzer seiner Waare abnahm. Während mir nun das alte Weib zu den gestauten Kadietischen aus einer kleinen Flasche etwas Salz auf den Tisch schüttete, blickte es mit grinsendem Besichte meinem Freunde in die Augen.

Nußweib. Passen's auf, Herr Baron! Um ein Trinkgeld will ich Ihnen was bringen, das Ihnen nicht schlecht schmecken soll.

Mar. Was könntest du, altes Kadiementch, mir bringen wollen? Rüsse brauch' ich jetzt keine.

Rußweib. Aber doch was von dem gnädigen Fräulein da krüden, mit dem schönen, aufbraunen Haar.

Wie durch Zauber wanderte ein blauer Bieruntzwanziger aus Narents Tasche in die braune Hand des Nußweibes, welche nun sicher und schmunzelnst festfuhr: „Einen recht schönen Bruch vom gnädigen Fräulein soll ich Ihnen bringen, und wenn Sie ihr a bißel gut wären, so sollen's heut Abend um neun Uhr bei der Frauentische auf weitere Bottschaft warten.“ Noch ein Bieruntzwanziger glitt in ihre dünnen Finger; grinsend und dankend entsetzte sich die Here, und es krachte von neuem: „Nati, Nussen! Schaffen's Nati, meine Herrschaften!“ aus ihrem jählichen Munde.

Edi schon das alte Rußweib kein reizender Liebesbote gewesen, so wurde nichts desto weniger Mar durch ihre Worte in den siedenden Himmel verzückt. „Mein braunes Dieners! da drüber soll leben!“ rief er mir zu, und leerte seinen vollen Maßkrug bis auf den letzten Tropfen.

Das Fräulein hatte und sie ganze Zeit über genau beobachtet und lächelte nun schalkhaft und freuntlich hinüber.

## II.

Den Abend hatte ich im Theater zugebracht und verzehrte nun im englischen Kaffeehause friedlich mein frugales Nachfesten. Rings um mich saßen tugendweife Jungreize und Durstige, die gleich mir ihre Sinnladen in fortwährender Bewegung erhielten. Andere hatten dieß Geschäft schon abgethan und rauchten entweder in seliger Behaglichkeit eine Pfeife, oder unterhielten sich mit lustigen Geschichten und Anekdoten. An-

dere, langweilig anzusehen, lasen mit politischen Kennernmienen die Tagesblätter. Wieder Andere machten sich vielen Spaß mit Pepi, der hübschen Kellnerin. Diese trieb sich, stül und glatt wie ein Kal, mit Tellern und Gläsern, freuntlichen Blicken und schalkhaften Worten unter den Gästen herum. Die schüchternen lächelte sie aufmunternd an; den zudringlichen schlug sie auf die Finger; hie und da hielt sie sich mit beiden Händen die Ohren zu und sprach lächelnd davon. Wenige waren vom Mißgeschick so verfolgt, daß sie nicht ein freuntliches Wort, oder einen schmeichelnden Händedruck von der hübschen Pepi erhielten.

Unter diesen wenigen fiel mir einer ganz besonders auf, der einsam, ohne Kameraden, an einer Ecke saß. Er hatte ein heimtückisches, vedennarbiges Gesicht, einen rothen, dünnen Schnurrbart, und kleine schredende Augen, welche er mit müßiger Bier unabläßig auf die nettliche Figur der Kellnerin heftete. Niemal wenn die stinke Pepi bei ihm vorüber hufchte, suchte er sie bei der Hand oder bei einem Zipfel ihres Kleides festzuhalten, oder er strebte durch einen rohen Spaß oder eine unfeine Schmeichelei ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Doch niemals wurden diese Bemühungen mit Erfolg gekrönt; stets entwand sich die Kellnerin dem zudringlichen, straste ihn und ta mit einem derben Schlag, und wies ihn mit trockenem Tone ab. Seine Reden schien sie gar nicht zu hören; sie glitten von ihr ab, wie von einem glatten Stahl, ohne ihn zu trennen.

Als der Vedennarbig endlich sich davon überzeugt hatte, wie wenig seine Bemerkungen fruchteten, griff er nach einem der herumliegenden Zeitungblätter, that als ob er darin lese und suchte so seine verbissene Wuth zu verbergen.

Ich hatte eben meine Kordonade mit Kartoffeln mit gutem Appetit verpeist, als Mar mit verfröherer Nase in den Saal trat. Daraus folgerte ich, daß er beim Rentzevrou sich gestellt und einen Theil des kühlen Abends an der windigen Ecke der Frauentische unter freiem Sternenhimmel zugebracht hatte. Seine leuchtenden Augen zeigten deutlich, daß er mit den dort verrichteten Geschäften zufrieden sei und sein Herz sich nicht in demselben kalten Zustande wie seine Nase befand.

Ich begrüßte ihn mit einem Kompliment über die Familienähnlichkeit mit dem Vater seiner Geliebten, die ihm, Dank dem kühlen Nachtwinde, geworden. Er aber ließ sich durch diesen schlechten Witz nicht irre machen, sondern legte sich an meine Seite und begann mit der Geschwätzigkeit, die einigen Verliebten eigen ist, mir die Abenteuer des Abends zu erzählen. Der Hauptfache nach war es ungefähr folgendes: Mar war schon früh auf dem bestimmten Stelldeichen eingetroffen, und hatte dort in ungetuldiger Sehnsucht lange umsonst gewartet. Endlich, nachdem er bald einen Kürassier im weißen Mantel, bald einen Priester im weißen Chorrof für die Geliebte gehalten und beinahe unarmt kalte, kam letzten Schrittes die Geliebte daher geschwebt. Mar vergaßen waren nun tie schon getred-

ten Liebeskloßeln, die während der Zeit des Harrens waren aufgesparten worden, weggedrängt war die Käste bis in ihr äußerste Bollwerk, die Kastenreihe, wo sie sich noch jetzt verzwirbelt hielt. In München ist man bald vertraut. Die Leuten fielen sich um den Hals. Max erfuhr, daß seine Geliebten dem Vater kaum habe entrinnen können, weil er ungeschickterweise etwas später als gewöhnlich ins Weinhaus gegangen sei, wo er allabendlich eine Stunde zubringe. Er suchte sich für diese Veräumnis so gut wie möglich zu entschuldigen. Unter Liebesbeheerungen, Kosen und Schmeicheln war die Zeit des Zusammenseins bald verstrichen. Ehe man sich's versah, mußte man wieder scheiden. Was Namen und Stand der Geliebten betraf, hatte Max erfahren, daß sie Therese heiße, und daß ihr Vater, Herr Seidlmayer, in einem Bureau des Ministeriums des Innern angestellt sei. Am nächsten Abend setzten sich die Liebenden am selben Orte wieder finden.

Schon zu Anfang dieses Berichtes meines Freundes hatte sich Peri viel um uns zu schaffen gemacht. Die einzelnen Worte, die sie erfaßt, hatten ihre Neugierde sehr gereizt; denn Max war ihr gar keine uninteressante Person, so wie er überhaupt durch sein joviales, treubereites Gesicht bald jedem Mann für sich einnahm, und das weibliche Geschlecht noch besonders durch seine männliche, kräftige Gestalt besaß. Nicht lange giengs, so wandte sich Peri mit neugieriger Miene an ihn:

„Haben's gewiß wieder Liebesgeschichten zu verhandeln, daß Sie so seise mit Ihrem Freunde sprechen. Sie schlimmer Herr haben wieder eine zum Besten gehalten.“

Max. Heßgerathen, Perer! Ich halte niemanden zum Besten, sondern werde öfters selbst zum Narren gehalten.

Peri. O schweigen's jeht, Sie! Haben's nicht mir selbst schon die schönsten Sachen vergeschwätzt, und laufen doch immer wieder andern nach.

Max. Wie hältst du mir denn die Treue? Habe ich's nicht selbst gesehen, wie du vorhin einem Herrn zum Abschied dort hinter der Thüre ein Kuß gegeben hast?

Peri. Besthaltiger! Das ist gar nicht wahr, und ich werde recht böse auf Sie, wenn Sie mir solche Sachen verhalten.

Max. Nur sagte, Peri, das böse werden ist eher an mir.

Ich. Halt, ihr Leuten! Ihr werdet eure alte Freundschaft doch nicht wegen solchen Kleinigkeiten über den Haufen werfen wollen? Ich werse mich zu eurem Vermittler auf, und drehle euch als solcher die Verfühnung durch einen gegenseitigen Kuß.

Max. Ich nehme diese Vermittlung an. Nun, Perer, geb dein Rosenmündchen her.

Peri. Sie Schmeosart! \*)

Die Kleine hielt willfährig ihr Gesichtchen dar; da klopfte am Ende des Tischs ein zinnener Deckel gemaltig gegen das Glas. Peri fuhr erschrocken mit dem Kopfe zurück, und sprang

hin nachzusehen, was der ungebildigte, polternde Saß zu befehlen habe.

Als Max kaum seine Aufmerksamkeit des Abends zu erjähren begonnen hatte, bemerkte ich schon, wie der podernarrige Keubart mit stehenden Augen und aufgerichteten Ohren über sein Zeitungsblatt nach und hindüberschielte. Bei der Unterhaltung mit der Kellnerin wurde seine Aufmerksamkeit noch größer; immer stehender wurden seine Augen, sein rother Schnurrbart sträubte sich auf. Er war es gewesen, der so heftig geklopft hatte in dem Augenblicke, als Peri's Rosenmund die gepulsten Lippen meines Freundes berührte. Nun bestahle er seine Treue, warf uns noch einen giftigen, eifersüchtigen Blick zu, und gieng dann hinaus in die dunkle Nacht.

In allerbesten Laune drachten Max und ich den Rest des Abends zu. Bald war ich ein gefälliger Zuhörer, wenn Max von seiner Liebe erzählte. Bald besprachen wir uns ernsthaft über die rothe Nase Herrn Seidlmayers. Bald prophezeigte ich meinem Freunde die allerhöchste verwohlentagene Zukunft. Ein Glas nach dem andern wurde geleert, und allemal wenn Peri das gefüllte Weind trachte, bieth sie eine Weile bei uns und wurde von meinem Freunde nicht wieder fortgeschoben, bis sie sich bei demselben, unbeschadet seiner neuen Liebe, durch einen verdien Kuß losgesagt hatte.

### III.

Zur Max war nun das wahre Leben der Lust und Liebe angegangen. Bald spazierte er mit seiner Kessel Morgens zur Zeit der Frühmesse im englischen Garten oder an den Ufern der Isar. Bald machte er mit ihr in dämmernder Abendstunde in einem wohl verschlossenen Ziaker eine Spazierfabrik. Alle Sonntage weidete er sich an ihrem Anblicke in der Wildnismesse oder auf der Waschtarabe. Er schwam in Glück und Seligkeit, und die Tage flossen ihm so freudbringend und heiter, wie frisch angezapftes Sommerbier. Konnte er nicht bei seiner Geliebten sein oder doch wenigstens von irgend einem Verstand aus sie sehen, so kam er zu mir und langweilte mich, indem er mir zu dupendmalen erzählte, wie lütsch und wie gut sie sei und wie lieb sie ihn habe, oder er schrieb mir mein Pandektenpapier und meine Heße voll Tereken und Krefel, fragte sie mit dem Feuerstein auf die Scheiden, und schmit sie sogar, zum größten Verdruß meiner Hausfrau, auf den sauber lackierten Tisch. Die Straße, wo sie wohnte, war der einzige Ort, wo ich mit Max spazieren konnte. Mit einem Worte, er wurde von Tag zu Tag verliebter und langweiliger.

Eines schönen Morgens, als ich eben aus meinem Pandektenfolleg nach Hause gekommen, und mich anschiet, mich von den erlittenen Strapazen der vergangenen Stunden, vermittels einer in Waße geräucherten Pfeife, zu erholen, polterte Freund Max die Treppe hinauf. Ich machte mich auf den gewöhnlichen Sreftafel gefast, und empfahl meine Gebuld und mein Mobiliar der gültigen Vorlehung. Als er heringetretren

\*) Ein hässliches Schmeichelwort.

war, las ich jedoch bald auf seinem Gesichte, daß es ander Weiter gegeben.

„Was gilt's? Dein Täubchen hat die Sprünge gemacht! Demwegen schneidet du so verzweigte Gesichter. Ergieb dich in dein Mißgeschick; so was kann ja jedem passieren.“ — rief ich ihm entgegen.

„Der Teufel hat Sprünge gemacht!“ fuhr er mich zornig an, legte dann wieder sein Gesicht in die wehmüthigsten Falten, und fuhr fort: — „Ach! ich soll ihn verlieren, den lieben Schatz, das Herzstück! Es ist nicht möglich, sie hat mich zu lieb. Die Keisel soll mir bleiben, oder ich schief mich tot.“

Als er fertig gesprochen hatte, warf er mir einen kleinen zerknitterten Zettel zu, nahm eine Pfeife von der Wand, stopfte sie und brannte sie an, dann warf er sich erschöpft auf das Sopha, und dieses verzweifte Dampfswollen aus seinem schmerzreichen Gesichte. Auf dem kleinen zerknitterten Zettel waren, mit ziemlich unleserlichen Buchstaben von allen Kalibern, in wellenförmigen Linien folgende Zeilen geschrieben:

„Herzliebster Freund!

„Werde nur nicht böse, ich bitte dich gar schön. Ich wehre mich ja, so viel ich kann, du mußt mir nur auch helfen, dann nehme ich ihn gewiß nicht, nämlich den Herrn Polizeikommissair, mit welchem der Vater alle Abends im Weinhaus Tarek spielt. Er sieht ganz abentheuerlich häßlich aus, und ich nehme ihn gewiß nicht. Aber der Vater sagt, es sei eine große Ehre für mich, und ich hiesse dann gnädige Frau, und ich solle mit beiden Händen zugreifen; und allemal wenn ich dem Vater ins Gesicht schauen will und sagen: ich mag nicht! so muß ich mich fürchten, und die Worte bleiben mir im Halse stecken. Aber ich mag doch nicht gnädige Frau heißen, denn er sieht dem schwarzen Nepomuk auf der Vaterbrücke so ähnlich, wie ein Tropfen Bier dem andern. Unser alte Kater ist eine gute Frau, du kannst dich auf sie verlassen, und mein herzliebster Mar, las mich nicht dem Polizeikommissair und beste keiner unglücklichen aber treuen

Therese.“

In eine dicke Wolke gehüllt, entstieg ein dicker Zeuzer Karrens Brust.

„Ein solches Mädel, das mich so unendlich lieb hat, soll einem Polizeikommissair in die Klauen fallen, der sich auf nichts versteht, als auf Liebe und Spitzbuben, und der die braven Burtschen, die sich nicht wie Hunde behandeln lassen wollen, als Demagogen einpacken hilft.“

Ja. Da sei Gott davor, daß der das hübsche Kind bekommen soll! Aber — wie weiß du es hindern? denn, genauer überlegt, es ist ein mißliches Ding, was ein Polizeikommissair mit im Spiele ist.

Mar. So böse doch der Teufel den Polizeikommissair, zumtode der ganzen Polizei! Ich will keinen Tropfen Bier mehr trinken, bis ich auf einen guten Einfall gekommen bin, wie ich meine liebe Keisel vor dem Verderben retten kann. Aber mit ihr selbst muß ich mich darüber beraten. Dem lieben,

herzigen Kinde, welches seinen würdigen Vater bis anjehi so rühlig hinter's Rad führte, fällt gewiß am ersten etwas Kluges bei.

Die Pfeife wurde in den nächsten, besten Winkel geschmissen, und im Sturm Schritte giengs wieder polternd die Treppe hinunter.

Als ich nach dem Essen nach der Rosenstraße ins Reideische Kaffeehaus gieng, um nach Gewohnheit eine Tasse Kaffee zu trinken, fand ich dort meinen Freund Mar, der mit Ungeduld meiner wartete und mir sogleich eröffnete, er habe wichtige Sachen mit mir zu berathen. In einer Fensterische war noch ein kleines Tischchen frei, wo wir, unbemerkt von dem zeitungslesenden, Willard, Schach, und Tarek spielenden Publikum, unsere Sachen verhandeln konnten. Dort setzten wir uns hin.

Mit bittereremstern Wiene begann Mar, nachdem die Kellnerin, die uns einsetzte, sich entfernt hatte, folgender Maßen:

„Ich halte dich für meinen Freund, antworte mir aufrichtig und wahr! Siehst es auch Bier in deinem Vaterlande?“

Ja. Wo zu mit deiner Frage hinaus weißt, weiß ich nicht. Wenn es dich jedoch interessiert, so will ich dir frei sprechen, daß bei mir zu Hause man es mehr mit Wein und Wisk hält, und man nicht viel von Bier weiß, jumul dem bairischen, welches unsern so ähnlich sieht, a's guter Wein schlechtem Wasser.

Mar. Also kein Bier? — Nun so fahre hin, zu dem lehter Hoffnungsanker, fahret hin, ihr meine schönen Lustschloffer, ihr reizenden Bilder einer glücklichen Zukunft! Keine mieliche Hütte auf grüner Alee wird mir also zu Theil werden, in welcher ich mit der heilseligen Therese als unskultiger Hirte leben könnte; vor welcher wir losend dem fernen Geläute der Heerden, den Melodien des Hühners und der Schalmieen lauschen würden; wo uns die frische Bergluft die einfache, aber reichliche Kost, Braunbier und Schweizerkäse, zu den süßlichsten Gerichten umgeschaffen hätte. Aber kein Bier! So lebet denn wohl, ihr süßen Träume!

Ja. Wenn ich dich vernehre, so soll mich gleich der Teufel oder dein Polizeikommissair holen!

Mar. Ach, guter Freund, du weißt nicht, wach' einen Strich durch unsere Pläne deine Worte gemacht. So böse denn: Als ich diesen Morgen dich verließ, gieng mein erster Weg natürlich zu Theresens Wohnung. Hier wartete mir unter der Hausthüre die alte Kater, ihre dienstgetreue Magd und Pflegemutter, welche aus treuer Anhänglichkeit an Theresen und aus Malice gegen die alte Nothmaie, den Papa, unserer Liebe den größtmöglichen Verdruß that. So schloß derselben hinauf zu ihrer Herrin, und nun begann das Trio die Verhandlungen über die Möglichkeit des Entrinnens aus den Klauen des Polizeikommissairs. Meine liebe Therese, durch einen Roman Klaurens, der das Zillleben in deinem Vaterlande schildert, auf die glückliche Idee gebracht, schlug vor, ich solle sie entführen nach dem Lande der Freiheit und der unskultigen, juganglosen Hirten-Etten, nach der Schweiz. Dort würde uns dann in einer stillen Sennerhütte, auf irgend einer grü-

nen Als ein herrliches, ganz der Liebe geweihtes Leben, fern von aller Polizei und den verschiedenen Verhältnissen der Städte, erlösten. Mit Jubel nahm ich den Vorschlag an, und selbst die alte Kater, welche meine gutmüthige Theresie nicht den Wisshandlungen des Vaters preisgeben wollte, und die jedenfalls an Mutterflut und begleitet sollte, willigte ein, mit dem einen Betinge, daß es auch trinkbares Bier gebe in dem Lande, in welches man sie führen wollte. Wie konnten wir einer so thörichten Bedingung widersprechen? Ach! auch mir, und selbst Theresien wäre es hart vorgekommen, in einem Lande zu wohnen, wo es kein Bier giebt. Nun ist alles aus! Wo das Bier fehlt, da giebt es keine Zuflucht für uns.

Maxens Rete erfüllte mein Herz mit einer wohlmüthigen Nahrung. Fuhr den Büden aus seinen Wäldern in die civilisirte Welt, laßt ihn in allen Genüssen, in aller Beagligkeit der Städte Curoyas schmelzen; er seht sich doch stets nach den Stimmen des Waldes, er vergißt nicht die milde Luß der Jagd. Bringt den Altkaiser in ein lustiges Weinland, wo die Leute fröhlich jeden vom goldenen Baste der Reben, das Heimweh nach seinem Bier, nach seinen Brauhäusern, nach seinem Vaterlande wird nimmer aufheben. Entzieht ihm die wohlthätigen Brüste, die ihn genährt haben von jarterer Jugend an, er wird sich verzehren und vergehen vor Sehnsucht, in mittem aller fremken Herrlichkeit.

Als meine Nahrung mich zu Worten kommen ließ, suchte ich den Bergweiffellen, erdörbft vor sich hin Brutenen, nach besten Kräften zu tröfen.

„Es ist zwar ganz erträglich zu wohnen in meinem Vaterlande, sprach ich; aber nichts desto weniger muß ich selbst dir aus verschiedenen Gründen rathen, diesen Plan fahren zu lassen. Suche lieber mit erneuten Kräften nach einem andern Mittel, dir deine Theresie zu erhalten. Weide im Lande, nähere dich reichlich und trinke Bier. Versuche es, Theresens Vater für dich zu gewinnen und den Polizeikommissar bei ihm auszuweisen. Das gelingt dir gewiß leichter, als die zweifache Reihe baierischer Stenarken zu durchbrechen, um ins Land der Freiheit zu entfliehen, wo es jedoch, was deine Theresie wahrscheinlich nicht wußte, auch Städte wie hier, und selbst eine Polizei giebt, welche die jungen Leute den, wie ihr seid, sehr ernstlich nach Paß und Trauungschein ferodit. Du siehst, daß dein Projekt auf keinen Fall sehr realisierbar war, traum tröste dich in Gottes Namen. Geh' nun, und berichte diese Aufklärungen, welche ich dir gegeben, deiner Theresie und der guten, alten Kater, und berede dich mit ihnen über die guten Mährte, welche ich dir gegeben. Komme dann wieder zu mir; ich werde dich heute Abend an einen Ort führen, wo du dich für den ständigen Gedanken, in ein Land zu kommen, wo es kein Bier giebt, reichlich entschädigen kannst, und zugleich unter drachen Vorhänden bist, die es gerne hören, wenn du deiner Waise gegen die Polizei und deren Personal freien Lauf lässest.“

Ein verdäuner Pant ließ sich hören. Wir schauten auf, und sahen nun, daß ein Dritter unser ganzes Gespräch belauscht

hatte. Anstehend dem Billardstiel zusehender stand dicht neben und der Postenarbige, welcher durch sein Benehmen schon im englischen Kofferbau meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Er hatte eben seine kleinen grauen Augen aus und gebest; sie leuchteten von Gist und Schandenfreude. Als er sich bemerkte sah, lebte er und den Rücken zu und verlor sich unter den herumstehenden Gästen.

## IV.

— Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
— Der wollte keine Rueder!—

Es sangen mit kräftigen Rehen zwei Duzent junge Männer, welche, in einer engen Hinterstube irgend einer unbekanntem Bierkneipe, an einem langen Tische saßen. Vor ihnen standen große Bierkrüge, mit deren Inhalt sie öfters ihre Stentorstimmen erschütterten. Halb erschrocken schaute mich Max an, welcher heute zum erstenmale durch mich in diese Gesellschaft war eingeführt worden. Zum, dem als ädtem Altkaiser bis jetzt bloß Mädden und Bier und höchstens sein Fachstudium im Kopfe gestekt, und der nie an Politik und noch weniger an Demagogie gedacht hatte, kam dieses Wesen und Treiben ganz absonderlich vor. Ich ließ ihn sich gebühren. Als das Lied zu Ende war und fröhlich die hohen Gläser gegen einander klirren, als kräftiges Amen, da ließ er selbst tüchtig mit an, angeregt durch die begreifende Melodie, ohne sich jedoch eben viel dabei zu denken.

„Schande dem Feigling, der sich seine Rechte wehretes rauden läßt!“ rief jetzt in diesem Paß ein langer bärtiger Vorische durch den Räum. „Bei allen Teufeln! uns soll diese Schmach nicht treffen. Wir sitzen fest und halten treu zusammen; es soll einer kommen, der uns um unsere Freiheit betrügen will, dem wollen wir zeigen, wer wir sind!“

„Ja! wir wollen treu zusammen halten, ihr lieben Bundesbrüder,“ fiel ihm ein blasser Jüngling, mit langem, auf die Schultern hängendem Haar und lächerlicher Ausdrucks, in die Reihe, „Eintracht thut Noth. Seht einmal die Karte des teutschen Reiches an; seht sie nicht aus wie eine Kustertearte? In mehr denn sechsunddreißig Staaten hat man uns zerstückelt, uns, die wir sind ein Volk. Es ist jetzt an uns, Teutislands Einbeit wieder herzustellen; gemeinsam wollen wir darauf hinarbeiten, ihr Brüder, und immer enger werden uns zu diesem Zwecke das schwarz-roth-gelbe Band!“

„Hoch lebe das schwarz-roth-gelbe Band!“ rief der ganze Chorus.

„Perant wer ihm löbel will und vor allem die verkommene Polizei!“ fügte einer bei.

„Perant die Polizei und wer ihr angehört!“ fiel hier Max lebhaft ein, und jubelnd wiederholte der Chorus diese Worte.

Immer dunkler und immer lauter wurde es nun in der engen Hinterstube. Ein begeistertes Lied verdrängte das andere; ein Lebedoch, ein perant das andere. Immer kühner

wurden die aufgestellten politischen Systeme. Erst wurden die konstitutionellen Monarchien gelöst; dann kam das allgemeine deutsche Kaiserthum; endlich wurde die Republik proklamiert.

Mar hatte durch sein lebhaftes Jorenat schnell die Zuneigung und das Vertrauen der Anwesenden gewonnen. Durch Reden, Lieder und Bier in Feuer gebracht, vergaß er bald die wahre Ursache, warum er der Polizei ein porant gebracht, und mitten zwischen vier bis fünf der eifrigen Demagogen politisierte und schwadronierte er was Zeug hielt über Deutschlands Einigkeit, Pressefreiheit und Volkssouveränität. Immer mehr erregte er sich bei der Rede. Schon längstens war ihm der mit den langen Haaren um den Hals geliedert der Bärtige mit der Waffstimmte trug ihm das Schwelms an. Noch selben Abend ward er auf gäufertes Verlangen als Mitglied der ehrenwerthen Gesellschaft aufgenommen, in welcher er sich so zufälligerweise befand. Zur Feier seiner Aufnahme ließ nun Mar einige Bowlen Punsch bereiten, welche von den Anwesenden mit großer Bereitwilligkeit zu Nutzen gezogen wurden. Nicht wenig trug dieser Punsch dazu bei, die Begeisterung der Versammlung von Stufe zu Stufe zu steigern, und manches süßne Wort verbannte dem dampfenden Nektar, daß es an Licht gekommen. Man sorgte selbst nicht mehr dafür, die Thüre, welche die Hinterhube mit dem allgemeinen Gastzimmer verband, zuzuschließen, sondern mochte wohl gerne auch dem größeren Publikum einige Strahlen der hier aus den Tabakwolken sich erhebenden Freiheitssonne zufommen lassen.

In dem Augenblicke, als die Begeisterung am höchsten, der Lärm am lautesten war, und eben ein sehr lebhafter, allgemeiner Streit waltete, ob die Senatorenwürde in der deutschen Republik lebenslänglich sein solle oder nicht, kam der Wirth blassen Angesichts hereinzutreten.

„Um Gottes und aller Heiligen willen,“ rief er und ängstlich zu, nachdem er die Thüre sorgfältig verschlossen hatte, „sien Sie nicht so laut, meine Herren! Sie sind verloren, ich bin zu Grunde gerichtet. Ein Polizeioffizier hat Euch belauscht; morgen werden Sie arretiert, mir wird die Wirthschaft geschlossen; die Polizei und alle Teufel der Hölle sigen uns auf dem Nacken!“

„Freiheit oder Tod!“ schrien ihm einige der Begeisterthen als Antwort zu. Andere, welche dem starken Punsche dem so sehr zugeprochen, wurden jedoch stiller. Einige wenige suchten sogar unbemerkt davon zu schleichen. Mir selbst war es auch nicht ganz sonntäglich zu Muth, denn ich hatte durch die Spalte der Thüre wohl gesehen, worauf der Wirth anstiehl. Es war der häßliche, podennarbige Knobdarr, welcher uns angeschätzt und dehercht hatte, und eben schatzenfroh herein grinste. Um meine Person war's mir nicht bang, denn ich hatte mich den ganzen Abend über, nach meinem gewöhnlichen Brauche, wenn es sich von Politik handelt, ziemlich schweigsam verhalten, und mich im Stillen an Marens heiligem Patriotismus ergötzt. Meinem Freunde aber konnte es bei dieser Geschichte schlecht gehen. Dieser kummerte sich aber um nichts, denn er war,

ermüdet vom Trinken und Schreien, so eben ruhig in einem Winkel entschlafen.

Des andern Morgens beehrte ich mich, nach Marens Wohnung hinzugehen, um dort nachzubauen, wie es um den improvisierten Demagogen stehet. Er lag noch im Bette, mit blaßem Gesichte, zerwacktem Haar und geschwollenen Nusen. Auf seinem Nachtlischchen stand eine halbleerte Wasserflasche, seine Kleider lagen zerstreut im Zimmer herum.

„Ach, wie ist mir so schlecht!“ seufzte er mir, als ich hereintrat, mit heiserer Stimme entgegen. „Hörst du den Teufel doch den verdammten Punsch! Ich habe den Zitronengelbmad noch auf der Zunge. Das Bier, das ist doch was ganz anders! ven dem ist es mir noch nie so schlecht geworden.“

„Ich kann dir also zum eigentlichen Kagenjammer gratulieren?“ frug ich.

„Nun ja! und zu meinem gräßlichen Kagenjammer kommt noch eine Vorlesung von der hohen Polizei, welche mir zumuthet, nach diesen Worgen vor ihr zu erscheinen. Wenn ich nur wüßte, was sie ven mir will.“

Erschrecken fuhr ich zurück.

„Weißt du denn nicht mehr,“ rief ich ihm zu, „daß du gestern der Versammlung einer hochverrönten Gesellschaft beiwohntest? weißt du nicht mehr, daß du dich sogar als Mitglied derselben aufnehmen ließest? erinnere dich nicht an die auf-rüberischen, majestätsverderberischen und hochverräterischen Reden, die du dort geführt? Das ist der Polizei Stoff genug zu einer Citation.“

„Das muß ich ja alles in der Besoffenheit gethan haben,“ sagte Mar.

„Darauf nimmt die Polizei nicht viel Rücksicht,“ erwiderte ich ihm, „besonders wenn man zwei Polizeioffizianten zu Nebenbüblern hat.“

„Wie so?“ fragte er verwundert.

„Ich will dir's erklären: Der podennarbige Bewerber der hüßlichen Kellnerin Frei, der, wie wir bemerkten, schon früher einige unserer Geserahde dehercht, hat uns auch gestern Abend belauscht. Er ist Polizeioffizier. Ich weißte nicht daran, daß er dem Herrn Polizeioffizianten, dem vom Vater begünstigten Freier deiner Desehe, im Einverständnisse ist, und ihm dein ganzes Verhältniß verrathen hat. Biß du einmal in den Klauen dieser Zwei, so kannst du leicht errathen, was deiner wartet. Wäre es bei Zeiten genug, so würde ich dir rathen, so schnell wie möglich über die Grenze zu marschieren, aber es ist leider zu spät. Drum nimm dich zusammen, und sammele auf einige Wochen Gehuld, welche dir im Parzer und den Verkörben ohne Zweifel sehr zu gut kommen wird.“

Durch das Selbstamt und Gefährliche seiner Lage aus dem Kagenjammer aufgewecket, sprach Mar aus dem Bette in die Kleider und rief:

„Es ist doch noch Gerechtigkeit im Lande, vor welcher die Wahrheit bestehen muß, und meine Keisel ist treu wie Volt.“



Dann ging er getropft nach der Weinstraße, der königlichen bairischen Centralpolizeidirektion zu.

Um der Dinge zu harren, die da kommen würden, und zu sehen, ob Max vielleicht von seinem Gang nach dem Eisenhammer zurückkommen werde, wartete ich in der Nähe. Er ließ sich nicht wieder sehen, aber nach einiger Zeit kam, begleitet von einigen Bedarmern, der Herr Polizeikommissar von Nagel, ein kleiner, dürrer, schwarzer Kerl, der ausah, wie der Aktenhofs einer Polizeiregierung. Er verlangte Einlaß in Maxens Zimmer, durchsuchte genau dessen Effekten, versegelte sie und setzte, als er wieder fortging, ein kleines Päckchen Schriften zu sich, die er in einem geheimen Fache des Schreibtisches gefunden. Es waren Theresens Liebesbriefe.

## V.

Mehrere Wochen lang war ich über Maxens Schicksal in völliger Unwissenheit. Auf der Polizei vernahm ich bloß, er sei in Untersuchung und also von aller Welt abgeschlossen.

Nur nach seiner Verhaftung stand in der Münchner politischen Zeitung ein Artikel, der ungefähr folgendenlautete:

„Der unablässigen Thätigkeit unserer hohen Polizei ist es wieder gelungen, einige freche Attentate gegen die allerhöchste Person unseres vielgeliebten Königs, gegen die bürgerliche Ordnung und gegen die bestehende Verfassung, im Reime zu erledigen. In Folge dessen wurden mehrere Subjekte, meistens Studirende aus hiesiger Universität, arrestirt und sollen zur Abschreckung der verführten Jugend exemplarisch bestraft werden. Alle Gutskenner danken der Behörde für die bewiesene Wachsamkeit.“

Guter Max! du darfst im Rege! wie wird es dir noch ergehen? Warst du doch in nüchternem Zustande stets ein so loyaler Unterthan! warst in Hinblick auf Politik so unschuldig als ein neugeborenes Kind, und wärest dein Lebenlang kein Revolutionair geworden, hätte der König den Majestätsverstoß nicht erköhrt, und der Politz/ommissair dir keine Kessel gelassen. Wie mache ich mir Vermuth, dich in den unglückseligen Demagogensclub geführt zu haben!

Eines Tages klopfte es an meine Thüre, und auf meinen Zuruf trat eine, in die antike Mäunchnertracht gekleidete, dicke, gutmüthig aussehende Alte ins Zimmer. Verwundert fragte ich diesen unerwarteten Besuch, womit ich ihm dienen könne. Da erfuhr ich denn, daß Theresens Pflegemutter, die alte Kattel, vor mir stehe, die von Seiten des Fräuleins zu mir gekommen sei, um zu vernehmen, was aus Max geworden. Theresie wußte nämlich durch diesen, daß ich besten specieller Freund und Vertrauter ihres Liebesverhältnisses sei, und wankte sich beschwern an mich, um Nachrichten von dem zu erhalten, den sie so klaglich ohne alle Spur aus den Augen verloren.

Ich konnte natürlich wenig Neues und noch weniger Tröstliches sagen, nämlich nicht mehr als ich selbst wußte. Als ich damit zu Ende war, verjogten sich die Falten des Gesichtes der

Alten zu einer Miene tiefen Mitleidens und ungeduldeter Befummerniß.

„Jesus Maria! — tief sie — wie wird sich meine arme Kettel grämen, wenn sie diese bösen Geschichten hört. Hat sie doch schon sonst genug üble Zeit wegen dem Herrn Polizeikommissair von Nagel, welchen ihr der Vater ausfallen will. Mir selbst ist es auch nicht gut ergangen, daß mich der Herr Seidlmayer aus dem Hause gejagt hat. Aber ich mag an mich gar nicht denken; wenn nur das gute Kind nicht so unglücklich wäre!“

„Wie, gute Frau? sind Sie denn nicht mehr bei Fräulein Theresie? Wie ist denn das zugegangen?“ fragte ich neugierig.

Vor einiger Zeit — erfuhr ich nun — es mochte an demselben Tage sein, an welchem Max verhaftet worden, war zu ungewohnter Stunde der Herr Polizeikommissair von Nagel zu Herrn Seidlmayer gekommen. Sie schlossen sich zusammen ein und hielten lange Konferenzen. Endlich gieng der Kommissair wieder fort. Seidlmayer war wüthend, fuhr Theresen, die ihm eben in den Beg. lief, im größten Zorne an, ohne jedoch die Ursache seines Grimms zu offenbaren, und hätte sich benachthlich an ihr vergreifen. Die alte Kattel ließ er vor sich kommen, schalt sie eine Ruppelrin und eine alte Hete, und jagte sie ohne weitere Umstände zum Hause hinaus. Als sie eben meinent davon gieng, kam ihr Theresie nachgelenken, tröstete sie, gab ihr Geld, und wies sie zu einer Gesatterin mit dem Versprechen, so bald es möglich sei, ihre Zurückberufung zu bewirken. Bei dieser Gesatterin war die Kattel noch immer, wo die über Maxens Verschwinden untröstliche Theresie sie öfters besuchte, um sich bei ihr Rath und Trost zu erholen.

So viel erzählte mir die geschwäpige Alte.

Noch einmal wiederholte sich später ihr Besuch von Zeit zu Zeit, und ich wurde durch sie um Nachrichten von meinem Freund angegangen, von welchem ich jedoch noch immer nichts Näheres erfahren konnte.

Auf einmal hörten diese Erkundigungen von Seiten Fräulein Theresens gänzlich auf.

Hatte sie ihn verzeihen und verrathen, sie die doch die allseitige Ursache all' des Ungemachs war, daß so klaglich über den armen Max gekommen? Bis zu einer Unwürdigen, Treulosen zu Willen Demagog geworden? Er tröste dich Gott, lieber Max, und helfe dir bald aus der Schwere!

Ich konnte mich nicht enthalten, endlich selbst die alte Kattel aufzusuchen, um zu erfahren, was denn aus Theresen geworden, und warum sie sich um Maxens Schicksal nicht mehr kümmere.

Die Nachrichten, die ich einjag, waren folgende: Theresie hatte sich als ein treues Mädchen bewiesen. Sie hatte sich mit allen Kräften gegen die heftigen Bekürmmern des Vaters und die langweiligen Belästigungen des von ihm begünstigten Freiers gekämpft. Aber wie lange konnte es so gehen? Alle Nachrichten von ihrem Auserwählten blieben aus. Der Vater, die wahre Ursache sehr wohl kennend, ergänzte sich immer mehr.

Endlich müßte sie doch nachgeben. Heute sollte ihre Verlobung mit dem Polizeikommissar von Nagel gefeiert werden.

„Es ist doch hübsch für ein Bürgermädchen, gnädige Frau von Nagel zu heißen,“ bemerkte die Frau Oeratterin pfiffig. „Wenn man zu einer Heirat gedrungen wird, so nimmt man es dann mit der Treue auch nicht so genau, und kann sich schon schädel halten, wenn man klug ist. Wenn Ihr Freund, der Herr Mar, einmal den Klauen der Polizei entronnen ist, so kann er darauf rechnen, daß die gnädige Frau nicht grausamer gegen ihn sein wird, als es früher die kleine Kefel war. Da geschieht es auch dem alten Nagel ganz, wie er es verdient, denn es war ihm doch nur um das viele Geld des rothnasigen Vaters zu thun, und das hübsche Mädchen hat er nur so nebenbei mit in den Kauf genommen.“

## VI.

Nach Hause zurückgekehrt, lag ich unter's Fenster und dachte an Theresens lustige Verlobung. Die heute noch gefeiert werden sollte, während der gute Mar, vielleicht bei Wasser und Brod, im dunkeln Karzer saß.

Wer kommt dort den Häusern entlang über den Platz? trägt mich mein kurzes Gesicht? Nein, er ist es doch! Es ist mein Freund, den ich in der Weinstraße hinter Schloß und Riegel glaubte, oder es ist sein Geist. Langsam kommt er die Treppe hinauf, die Thüre öffnet sich und ich halte ihn leidenschaftig in den Armen. Outer Freund! Aber seine frische Farbe, sein munterer Ausdruck sind fort, seine treubherzigen blauen Augen eingesallen, seine blonden Locken struppig.

Als die erste Freude des Wiedersehens etwas vertraucht, ließ ich zur Feier seiner Erlösung eine Flasche guten Rheinwein holen. Was Mar mir, während wir die Flasche austranken, erzählte, war ungefähr folgendes:

Festen Muthes, voll Zuversicht, die Wahrheit und seine Unschuld würden den Sieg davon tragen, war Mar an jenem Morgen, an welchem ich ihn zum letzten Mal gesehen hatte, der erhaltenen Citation gefolgt. Der Kommissar und dessen Sekretair erwarteten ihn mit strengen Gesichts; an der Thüre des Saales standen einige Gendarmen.

Erst fragte ihn der Kommissar, in welchem er, nach Theresens Beschreibung, deren jugendlichen Freier nicht verkennen konnte, nach seinem Namen, Stand und Vaterland. „Wo hat er den gefrigen Abend zugebracht?“ forschte derselbe ferner.

Freimüthig gab der Inquisiteur Strafe und Ort an.

„Schreibt diese Antwort genau auf, Herr Aktuar. Ihr, Gendarmen, führt den Inquisiten nach der für ihn bereiteten Wohnung.“

„Wollt ihr mich gefangen setzen ohne Grund und Ursache? Wollt ihr mich ungehört verurtheilen?“ rief Mar.

„Hier wird nicht raisonnirt, hier wird geschwiegen und gehorcht!“

„Nein, schweigen werde ich nicht!“ fuhr Mar empor auf.

„Beweist mir, was ich verbrochen, bevor ihr mich wie einen gemeinen Schelmen in den Kerker werft. Ich bin kein Sklave, und will mich nicht von einem kleinen Polizeidespoten als solchen behandeln lassen, ohne mich vertheiligen zu dürfen. Das Reich der Tirannei ist noch nicht gekommen, wie man es etwa glauben oder wünschen möchte.“

„Aufgemerkt, Herr Aktuar! und alles genau notirt, was Inquisiteur so eben gesprochen!“ sagte der Kommissar grinsend; dann zu Mar sich wendend: „Er raisonnirt da von Sklaverei, Polizeidespoten und dem Reich der Tirannei, und will noch behaupten, er sei kein Demagoge, kein Aufwürger, kein Rebell? An den Federn kennt man die Vögel! He, de, he!“

Mar schwieg erdost. Die Gendarmen nahmen ihn auf einen erhaltenen Wink in die Mitte, und führten ihn ab.

„Behalten wir den jungen Mann etwas im Saal, und er wird schon müde werden,“ bemerkte der Polizeikommissar dem Aktuar.

Laßt man einen ruhig fortleben im lustigen München, so braucht es schon eine ganz besonders angenehme Neigung dazu, um Demagoge zu werden. Die Stimmen der Politik werden überdönt von dem Klappern der Biergläser, dem Schälern der Mädchen und den Diktaten des Pancktenprofessors. Wenn man aber im dumpfen Gefängnisse hinter Schloß und Riegel sitzt, so hat man Muffe und Gelegenheit zur Lauf, an die geübte Freiheit zu denken und an den Eidbruch der Fürsten, an Deutschlands Zerfällung und an die Unterdrückung des Geistes.

Dies erprobte sich auch an meinem Freunde Mar. Er begann sich für einen Märtyrer der Freiheit zu halten. Die Bestimmungen und Ansichten, die am Abend vor seiner Gefangensetzung vor ihm waren ausgeprochen worden, kamen ihm nach und nach wieder in den Kopf, er machte sich mit ihnen vertraut und hielt sie am Ende für seine eigenen; zuletzt bildete er sich ein, er sei einer derjenigen, welche drufen werden, für die Sache Deutschlands vorzukämpfen, Muth, Leben und Freiheit für dieselbe einzusetzen und für sie zu leiden unerschrocken. In diesem Sinne sprach er sich auch in den Verbänden aus; er versuchte die über das Land heringetragene Tirannei, proscribte ihr einen baldigen Untergang, und vertheiligte gegen den Herrn Kommissar von Nagel die Rechte der Menschheit. Mit einem Worte: aus unserm lebensfrohen, epurirten Mar war mit Hilfe der Polizei ein schwärmerischer Republikaner und Demagoge geworden.

Stetness häuflte sich auf Stetness. Jedes Wort, welches dem Inquisiten sein wachsender Eifer eingegeben, wurde vom sorgsam Inquirenten aufnotirt; Zeugen wurden verhört und Konfrontationen abgehalten. So schwand meinem Freunde die Zeit noch erträglich schnell.

Da waren's endlich der Asten genug. Der Herr von Nagel mußte vom Turniersplatz, wo er so wader gekämpft hatte, abtreten. Die Prozedur wurde einer höhern Instanz zur Prüfung vorgelegt.

Eines Tages wurde Max aus seinem Kerkerstübchen vor seinen neuen Richter geführt. Dieser eröffnete ihm das Unerwartete, nämlich — seine Freilassung. Hocherfreut trat er über die Schwelle des Polizeigebäudes hinaus in die Freiheit und ins Leben. Zu mir war sein erster Gang gewesen.

Der Mann, an welchen man die Prozedur, in die mein Freund verflochten war, übergeben hatte, war zwar kein freisinniger, aber doch ein vernünftiger Jurist und ein gerechter Richter. Aus der Zusammenstellung der Zeugenverhöre und der Konfrontationen brachte er heraus, daß Max mit seinen Mitverhafteten vor jenem kritischen Abende in gar keiner näheren Verbindung gestanden, daß seine damalige Handlungsweise der Wirkung der Getränke und dem anstößenden Beispiele zuschreiben sei, und daß seine staatsgefährlichen Äußerungen während der Verhöre bloß durch die falsche Handlungsweise des Inquirenten hervorgerufen worden. So wurde Maxens Freilassung motiviert. Dachte vielleicht auch heimlich der kluge Jurist, mein Freund sei nicht vom madren Stoffe, aus welchem man Demagogen mache? und an ihm könne ein lokaler Untertan verderben werden?

Letztere Vermuthung, die ich gegen Max äußerte, wollte derselbe jedoch nicht gelten lassen.

„Ich danke sehr und treu an der guten Sache!“ sprach er zu mir. „Ich habe Miße gehabt, darüber nachzudenken. Ein Apostel der Freiheit und der Humanität, werde ich im Lande die neue Lehre predigen und guten Samen ausstreuen, sures und treu.“

„Denk! Du nicht mehr an deine kleine Kefel?“ fragte ich ihn, um seinen Gedanken und Projekten eine weniger gefährliche Richtung zu geben. „Heute soll ihre Verlobung mit dem Polizeikommissar gefeiert werden; noch ist es Zeit, das Mädchen, welches dich gewiß nicht vergessen hat, zu retten, für dich zu gewinnen!“

„Das hehre Bild der Freiheit hat in meinem Herzen jegliches andere verdrängt,“ antwortete mir Max, der ziemlich gleichgültig meinen Worten zugehört, nach einer Pause. „Ein höheres, gemeinnützigeres Ziel schwebt mir vor, als das Ringen nach der Hand dieses Mädchens. Mag sie den Polizeikommissar heirathen, ich werde sie nicht hindern. Meine hohe Neut ist die Freiheit. Übrigens würde es auf keinen Fall an gehen, mein Verhältnis mit Gräulein Theresen fortzusetzen; denn bei meiner Freilassung erhielt ich meinen väterlichen Paß, mit der Weisung, in vierundzwanzig Stunden meine Angelegenheiten in München zu besorgen, und mich dann nach Hause in meinen Familienkreis zu begeben, um dort während einigen Monaten meiner Gesundheit zu pflegen.“

Des andern Morgens fuhr Max in einer Retourkutsche seinen; Geburtsstädthen zu, mit dem festen Vorsatze, als Prediger der neuen Lehre der Freiheit und Humanität dort zu debütiren.

## VII.

Bald nach Maxens Abreise verließ auch ich München, um einer Biene gleich, die von Blume zu Blume fliegt, auf einer andern Univerität den Honig juristischer Weisheit in mich einzusaugen. Lange harrete ich umsonst auf Nachrichten aus meinem Freunde. Da kam endlich, es mochte beinahe ein Jahr seit unserer Trennung verfloßen sein, ein Brief von ihm, welchen ich, statt weiter zu erzählen, Wort für Wort hier zu setzen gelassen bin.

„Lieber Freund und Herzenbruder!

„Vielleicht bist du auf mich erzürnt, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Dieß ist mir zwar lieber, als wenn Nachrichten von mir dir ganz gleichgültig wären; ich hoffe jedoch, du werdest mein langes Schweigen entschuldigen, wenn du bedenkst, daß man die ersten Wochen, welche auf ein zweimonatliches Gefängniß folgen, nicht sehr zum Schreiben aufgelegt ist; und wenn du erfährst, daß mich seitdem sowohl Arbeiten, als Geschäfte beschäftigten, die mich unfähig machten, ein vernünftiges Wort für einen Freund aus Papier zu setzen. Jetzt, da einige Bindthüle eingetreten ist, will ich meine Nachlässigkeit so viel wie möglich wieder gut zu machen suchen.“

„Denke dir, mein Freund, es ist mir gelungen..... Aber stille! Es geht es nicht. Um in meinem Brief ein richtiges System zu bringen, muß ich eine chronologische Ordnung befolgen, sonst kommt alles durcheinander, wie Kraut und Rüben.“

„Der Zustand, in welchem ich mich befand, als ich dich verließ, ist dir bekannt; du kannst dir also denken, mit welcher Lust ich meine wiedererlangte Freiheit genoss. Wo kann man dieß besser, als auf dem Lande, fern von den grauen Mauern der großen Stadt, die ihre Bewohner teurer als umfassen. Die Jagdhüte auf dem Rücken, durchschwärzte ich den Tag über Felder und Wälder. Die Abende brachte ich traulich im Kreise meiner Familie, oder in Gesellschaft einiger gleichgesinnten, frohgelaunten Jugentfreunde zu. Bald sollte sich jedoch meine Lebensweise ändern. — In dem neuen Landrichter, welcher in unserem Städtchen residirt, lernte ich einen wohlwollenden, rechtlichen und verständigsten Mann kennen. Er führte mich in seinen häuslichen Kreis ein, in welchem ich mich sehr schnell ganz heimlich fühlte. Der Landrichter führt mit seiner gutmüthigen, häuslich verständigsten Gattin und seinen vier Kindern ein ganz patriarchalisches Leben; alles liebt sich in seinem Hause, alles athmet Wohlstand und Zufriedenheit. Dieß ruhige Glück zog mich unwillkürlich an; aber mehr als dieß des Landrichters älteste Tochter, die achtzehnjährige Theresie. Schon wieder eine Theresie? wirst du fragen. Ja auch diese heißt Theresie; aber welche! ein Unterschied präweisen ihr und der Münchnerin! Welche Naivität, welche Unschuld erstrahlt bei ihr die Koseletterie der andern! welche kindliche Wiltung die Romanenweibheit! über ihre Schönheit will ich nicht sagen, denn ich weiß wohl, wie sehr ich dich damit langweilen würde. Um mich im Ganzen kurz zu fassen, sei dir in wenig Worten gesagt, was

zu schon errathen daß. Ich sagte die glühende, aber ernste Liebe zu ihr, und wurde hinwiederum von ihrer Seite mit der herzlichsten Jünglingsbeglückung. Die Eltern merkten bald unser Einverständnis. Wir jögerten auch gar nicht, uns ihnen anzuvertrauen; denn wie hätte ich gegen meine Theresie andern, als die rechtlichen Rücksichten geben können! Da rief mich der Vandrichter einmal in sein Stubenzimmer, und ich halte mit ihm eine lange und ernste Unterredung.

„Er habe nichts gegen meine Verbindung mit seiner Tochter, sagte er mir. Nur eine Bedingung wolle und müsse er mir stellen: Ich sollte die verderblichen, revolutionären Ansichten und Grundzüge abschneiden, die ich, unbegreiflich für ihn, bis jetzt gehegt. Nichts ist schändlicher für das häusliche Glück — füge er fort — als die revolutionären Prinzipien, welche in gegenwärtigen Zeiten bei unsrer Jugend so sehr überhand genommen. Sie untergraben die bürgerliche Ordnung und Ruhe, das Ansehen der Familienväter und die Unantastbarkeit des Eigenthums. Und wo ist es, wo diese Pfeiler des Glücks fehlen, dem rechtschaffensten, gefestesten Manne möglich, eine Stätte zu finden, wo er seine Tage in Zufriedenheit verbringen könnte? Wollen Sie mir in diesem Punkte entsprechen, so gebe ich Ihnen mit dem besten Glückwunsch die Hand meiner Tochter.“ Was sollte ich thun? Im Geheimen war ich bereits längst unein mit mir geworden und hatte angefangen, die Unbesonnenheit meiner Jugend zu bereuen. Wie sollte ich nicht mit den Ansichten des Vandrichters einverstanden sein, da ich Augenzeuge war, wie herrlich sie sich in der Anwendung ausnahmen? Es war ein denkwürdiger Anblick, ein wahres Genrebild des Glücks, wenn J. B. an einem der langen Herbstabende die Familie, von welcher auch ich bald ein Glied sein sollte, in frohen und nützlichen Gesprächen begriffen, beim Kamine beisammen saß; der Familienvater, der wie ein Patriarch im dunklen Schlafrocke auf dem Lehnstuhle thronete, dieses aromatischen Dampf aus einer langen Röhrenröhre; seine geschäftige Hausfrau im schneeweißen Häubchen reichte dem Eheherrn sorgsam und lieblich Tabak und Pfeffer; die jüngern Kinder hörten aufmerksam und lernbegierig den Reden des Vaters zu. Die liebliche Theresie endlich überließ sich, eine Nadelarbeit oder ein Strickzeug in den Händen, den sanften Gefühlen, die ihr Herz bewegten. Du wirst über mich lachen, wenn ich dir besenne, daß es für mich das Ideal des Glücks geworden, auch einmal so im Schlafrocke, mit der Röhrenröhre auf dem hausväterlichen Lehnstuhle zu sitzen, neben mir Theresie als meine liebe Hausfrau, umgeben von einem Schwarme munterer Kinder. — Seneg nun des Phantaserens, sonst verliere ich mich allzuweit von meinem Thema.

„Durch die Vermittlung meines künftigen Schwiegervaters wurde es mir erlaubt, nach München zurückzufahren, um dort das Staatsexamen zu bestehen. Mir war sehr bange bei demselben, denn vom guten Erfolge hing die Beschleunigung meines Glückes, nämlich des Besites meiner Theresie ab. Endlich gieng auch diese Krise, und zwar sehr glücklich, vorüber.

Auf den Flügeln des Windes, d. h. im Cüswagen, kehrte ich nun in meine Heimath zurück und schloß die erlöbte Theresie zum ersten Male als meine Braut in meine Arme.“

„Das Schicksal ist geföhnt. Eine Theresie hat mich ins Unglück gebracht; eine andere führt mich in den Port des Glückes. Unsere Hochzeit ist auf die vierte Woche, von jetzt an, festgesetzt. Ich erwarde dich bei mir einige Tage vor der Festlichkeit; siehe ja nicht! Im Hause meines verehrten Schwiegervaters fannst auch du dir ein Beispiel nehmen und dich belehren, zwar nicht zu andern politischen Grundzügen, denn mit diesen befaßtst du dich, so viel mir bekannt, gar nicht; aber hoffentlich von reinen pbantastischen, oder, wie du sie nennst, poetischen Ansichten der Welt und des Lebens, die, verzeihe mir den Ausdruck, nicht immer mit der geündeten Meinung eines klugen, verständigen Mannes übereinstimmen. Glaube deinem Freunde: Philister ist ein sehr mißverständener Begriff; ein solcher zu werden, ist die Beschimpfung und das Glück des Menschen. Auch du wirst einst diese Worte begreifen.“

„Inbessen lies wohl und erwebe bald mit deiner lieben Gegenwart, keinen glücklichen, die ganz ergebenen Freund

W a r .“

(Schluß folgt.)

## Bruchstücke aus: *Merzog Ar.*

(Schluß.)

### Vierte Scene.

Marktplatz in Rom. (Wiele Häuser und Verkäufer von Lebensmitteln.)

B a u e r i n .

Es ist nun schon sieben Tage her, seit des Königs Hochzeit begonnen hat. Frau Nachbarin, weiß man nicht, ob sie heute zu Ende geht?

B ü r g e r s f r a u .

Nein, sie geht heute noch nicht zu Ende, Nachbarin. Des Königs Runkeloch... Er ist mein Oerattermann, und nimmt alle Kuchen für die königliche Tafel aus meines Mannes Backstube.

B a u e r i n .

Das ist ja eine große Ehre.

N a c h b a r i n (von der andern Seite.)

Mir könnte die Ehre meinestwegen geschehen werden. Da halte ich gar nichts d'auf. Aber der Pfost ist nicht zu verachten. — Dieses Best hat auch was eingetragen. — Wie Tage so zwanzig Körbe voll?

B ü r g e r s f r a u (stammelt.)

Merkenwiegend. — Aber dafür ist mein Mann auch der erste Pastetenbäcker in Rom.

Bäuerin.

Ganz natürlich, wenn man so vornehme Gevattersteut' hat!

Nachbarin.

Aber so sagt uns doch, wenn ihr's wißt, wie lange das Fest noch währen soll.

Bürger's Frau.

Ja laßt mich doch nur zu Worte kommen, so sollt ihr alles erfahren, wie ich es vom Hrn. Gevatter Mundloch habe. — Ihr begreift wohl, man sorgt etwas für seine Gevattersteute — Berstet mich richtig! — nicht mit unredlichen Dingen. — Aber man kann so ganz eijrlider Weis' verschwiegenen Leuten Gebeimnisse anvertrauen, daß sie ihren rechtlichen Vortheil wahrnehmen, und sich einrichten.

Nachbarin.

So daß man heute zusammenlaufen kann, wornach morgen Nachfrage von den Käusern geschehen wird.

Bürger's Frau.

Ganz recht, und daß man weiß, in welchem Maße man sich versehen darf. — So hat mir der Hr. Gevatter denn anvertraut, auf heute, morgen und übermorgen käurten wir uns noch verzhaft versehen; das Fest müsse neun Tage dauern.

Bäuerin.

Ei du mein Herrgott! Neun Tage? Was das den König für Geld kostet.

Bürger's Frau.

D daran hat er nie keinen Mangel. Sein Vetter, der Berner, schickt ihm alle Jahre einen Wagen voll Gold.

Bäuerin.

Der bekommt's von den Zwergen, Gott sei bei uns!

Bürger's Frau.

Es ist nicht gut von der Sade reden; aber ich möchte nur wissen, ob's die Wahrheit ist von dem Berner, daß er manchmal Augen bekommt, wie glühende Rehlen?

Bäuerin.

Ja, an ten vier Quatentern, wenn sie die Pfaffen weiden, und allensal, wann er sonst recht zernig ist.

Nachbarin.

Und daß er Feuer freien kann?

Bäuerin.

Und daß ihm die sichte Hellenlobe auf allen Weiten unter dem Harnisch herausbrennt, wenn er im Zweikampf starke Gegner bestet?

Ein Pfauenhändler (tritt auf mit Frauen.)

(Mehrere Stimmen.)

Echau! wach ein prächtiger Pfau!

Nachbarin.

Ja seht doch, was der für ein schönes Thier hat.

Bäuerin.

Ei! der ist ja aus meinem Dete! Gott grüß' euch, Landsmann!

Bürger's Frau.

Da habt ihr ein prächtiges Stück für des Königs Tafel. Mein Ketztag hab' ich kein schöneres Rad gesehen.

Pfauenhändler.

Ich hoff' auch so meine zehn Pfennige daraus zu lösen.

Nachbarin.

Das kann euch nicht fehlen. Ich rath' euch mehr zu fordern. (Der Pfauenhändler setzt weiter. Ein Jäger kommt mit Witzpret.)

Jäger.

Des Königs Leute kleibn heute lang aus, und es will Niemand verkaufen, bevor sie da sint. Denn ganz sicher ist, daß sich mit dem König am besten hanteln löst. Nur rechte Waar' muß man haben. Berstet sich.

Bürger's Frau.

Da können wir ja noch ein wenig plaudern. Weran stie ben wir doch?

Bäuerin.

Am König Dietrich.

Nachbarin.

Habt ihr ihn jemals gesehen?

Bäuerin.

Ich nicht, aber mein Mann öfter. Er soll ein stattlicher Herr sein. Aber etwas unheimliches ist es doch, daß er keinen Bart hat.

Bürger's Frau.

Keinen Bart?

Jäger.

Dumme Weiber! Was hat denn das zu bedeuten? Es kraht euch nicht im Gesicht, wenn er euch einen Kuß giebt. Das ist alles!

Bäuerin.

Ihr Spasvogel, ihr!

Bürger's Frau.

Pfui! Meister Jäger! Wir sind ehedare Frauen.

Nachbarin.

Es giebt wohl so schwächliche Gesellen, Pfeiser und Pfaffen, die keine Barte haben. Aber ein so rüstiger, starker Ritter und ohne Bart! Das ist ja unerhö! Das geht nicht mit rechten Dingen! Dann soll er auch essen und trinken für iber zwöf.

Bäuerin.

Dafür reitet er euch auch wieder vierzig Tage und Nächte hinter einander, ohne einen Bissen anzurühren. Das kommt alles von seiner nicht gehuerten Verwandtschaft.

Jäger.

Dort kommen des Königs Knechte. (nosend:) Hier Witzpret! frisches Witzpret!

(Es zaudert längliches Gedräng. Geschrei der Verkäufer.)

Kauft Kuchen! Ananas! Fische! Zuckermelonen! reife Orangen! Die ersten Trauben! Den solchen Pfauen! Birnenwein! Süßen Meth! &c.

(Der Hofschänkeinnehmer mit den Küchenknechten drängt sich durch.)

Küchenmeister.

Habt nur Geduld, liebe Leute! Einer nach dem Andern! Eines nach dem Andern! Laßt uns eure Waaren betrachten. (Er sieht nach den Waaren. Die Knechte gehen auf dem Markt herum.

Dietlieb und Julia mit Knappen kommen.)

Dietlieb.

Kauft ein! das Beste, und um jeden Preis!

Des Knappen Hochzeit soll das Königsfest

Zu Schanden machen.

Hilf, überbietet mir des Königs Knecht!

(Die Knappen streifen sich unter die Menge.)

O Julia, meines Festes Königin!

In welche Gluth hast du mein nordisch Eis

Berzauvert! Welche Liebeswonne

Strömt dieses Flammenaug' in meine Brust!

Julia.

Was kannst du fühlen? Wann des kalten Nord's,

Des feuchten Nebellands, wo dich und trüg

Das Blut durch dumpfer Männer Adern schiebt.

Wie kannst du fühlen diese Qual und Wonne,

Die meine edle Körnerbrust durchsürmen,

Die mich gezwungen, einem namenlosen

Barbarenknecht dies stolze Herz zu opfern,

Den Körnerleib zu schmiegeln deinem Joch?

Dietlieb.

Mein süßes Lieb! Ich will dir's ewig danken

Mit steter Liebestreue ohne Wanken.

Jenseits der Alpen kannst' ich Minne nicht.

Du hast sie mir gelehrt, mein Lebenslicht!

Dem niedern Knechte hast du dich ergeben,

Und sollst dafür mit einem Grafen leben.

Bernaim, was keinem Menschen hier bekannt:

Dietlieb von Thumatorp bin ich genannt;

Mein Vater ist ein Graf im Dänenreich,

Den Obersten in allen Landen gleich.

Küchenmeister (bei dem Frauenhändler stand.)

Der Pfau gefällt mir nicht übel. Was soll er gelten?

Frauenhändler.

Zwölf Pfennig, Herr!

Küchenmeister.

Du bist nicht geschickt, Bauer. Mit solchen wär' er schon überjahrt. Wüßtest du zehn Pfennige dafür?

Frauenhändler.

Ich kann ihn nicht unter zwölfen lassen ohne Verlust.

Dietlieb (hinzutretend.)

Zwölf Pfennig' nur für diesen stolzen Pfauen?

Du strotzest freudig! Er ist wohl zwanzig werth.

Ist er für zwanzig mein?

Frauenhändler.

Mit Freuden, Herr!

Küchenmeister.

Ihr seid ein loser Gesell, diesen ehrlichen Mann so zum Besen zu halten. Aber sagt nun selbst, ob zehn Pfennige nicht viel zu viel für den Vogel sind. Wenn wir nicht just einen nöthig hätten für des Königs Tisch, ich gäb keine acht darum. Je nun, die Noth bricht Eisen. Da, Landsmann hab' ihr zehn Pfennige für euren Vogel.

Dietlieb.

Der Pfau ist mein. Hier sind zwanzig Pfennige.

Küchenmeister.

Nun seh' ich wohl, ihr seht zusammen unter einer Decke. Aber, was hilft's! ich muß den Pfauen haben. So will ich auch in Gottes Namen zwölf Pfennige bezahlen.

Frauenhändler.

Ihr seht, er ist schon verkauft.

Küchenmeister.

Wah! Ihr wollt für euren Besserbessler auch noch ein Trinkgeld. Ich muß mich schon fügen. Bierzehn Pfennige! Junger Mensch, nun hab' ihr zwei Pfennige puren Profit, als wenn ihr sie — Gott verzeih' mir's! gestohlen hättet, Euer Gewerbe ist freilich auch nicht viel besser als Dieberei.

Dietlieb.

Was! Schlingel! Sey' ich wie ein Wärrer aus?

(Zu einem Knappen.) Du trägst den Pfauen schnell in meine Herberg! Der Wirth soll ihn auf's heut'ge Mal bereiten.

Küchenmeister.

Sollt' er ihn denn wirklich gekauft haben? Wartet ein wenig! — Es ist ja viel Geld; aber ich muß ihn haben! — Junger Herr! Ich habe mich in euch geirrt. Weißt selbst nicht, wo ich meine Augen hatte, einen so stattlichen Junker für den Gesellen dieses Bauern anzusehen. Aber nehmt mir's nicht übel. Die Welt ist heut zu Tag voll Betrug, und die Schelme gehen oft besser gekleidet als die ehrlichen Leute.

Dietlieb.

Was wollt' ihr noch von mir? Ich habe Gie.

Küchenmeister.

Herr, seht mich an. Ich bin des Königs wohlbestellter Küchenmeister, und sollt' einen Pfauen für die Tafel seiner Majestät haben. — Da ist nun ein einziger anständiger heut zu Markte gekommen, und den hab' ihr mir für zwanzig Pfennige vor der Nase weggekauft.

Dietlieb.

Wohl, und was soll das weiter?

## Rüchenmeister.

Hoh, was wird es sollen? Weil die Sache seine Majestät angeht, so denke ich, es wär' für uns alle am besten, wenn ihr mir den Vogel gegen Vergütung der zwanzig Pfennige abtreten wölltet.

## Dietlich.

Wo denkt ihr hin? Was todet ihr zu niedrig?  
Der Markt ist offen euch und eurem König,  
So gut wie mir.

## Rüchenmeister.

Nun hör' mir einer den!

(Die Knappen versammeln sich nach und nach wieder um Dietlich.)

## Erster Knappe.

Wir haben nun allen Bedarf eingekauft, wie du befohlen, alles von der besten Art und um zwei Drittel zu theuer.

## Zweiter Knappe.

Ich bin noch im Handel um Sicilianer-Wein. Der Kaiser fordert anderthalb Mark Geldes für ein Paarässer, und ich habe nur noch eine Mark.

## Dietlich.

Da ist mein Säckel. Sieh ihm zwei Mark Gold.

Rüchenknechte (zum Rüchenmeister zurückkommend.)

Meister! Wir kriegen keine Fisch' und kein Wildpret, und nur schlechte, unreife Baumfrüchte, und verschimmeltes Brod und Gemüse. Es sind da ein halbes Duzend Knappen, die alles wegkaufen, und immer das Doppelte bieten von dem, was gefordert wird.

## Rüchenmeister.

Mein Verstand steht mir stille! Seit den Tagen St. Peters und St. Romulus hat sich vergleichen in Rom nicht ereignet! Den königlichen Rüchenmeister zu überbieten, das ist ja ein Majestätsverbrechen. Wir wollen gleich auf die Polizei und die Bursche festnehmen lassen.

(Geht ab. Die Knechte folgen.)

## Erster Knappe.

Da ist ein vortrefflicher Spielmann, Meister Jung. Willst du den für dein Fest anwerben?

## Dietlich.

Grüß dich, mein Sängler! Könnst wohl ferne her?

## Sung.

Bin in der That durch viele Land' gefahren,  
Und bring' dem Ermenrich manch' schönes Lied.

## Dietlich.

Der Ermenrich hat seine Fiedler schon.  
Geh' du mit mir und sing' an unserm Feste;  
Der Knapp bezahlt dich besser als der König,  
Was hoffest du bei Hese zu gewinnen?

## Sung.

Dem besten Lied ist eine Mark gelobt.

## Dietlich.

Ist das ein Lohn für weitgefahrene Sängler?  
Ich zahl' dem schlechtesten Fiedler eine Mark,  
Und für das beste Lied ist dieser Goltring  
Mit dem Smaragd ein würd'ger Ehrenpreis.  
Gehst du mit uns?

## Sung.

Geht gerne.

## Der Narr (stumm.)

Der König ist über die Massen wider mich aufgebracht, weil ich es dem Publikum verrathen habe, daß wir Komödie spielen, und er nur ein Theaterkönig ist. Er nennt das eine böswillige Verschöpfung der gesammten Diplomatie, und spricht von revolutionären Tendenzen. Ich erinnere mich wahrhaftig kaum, was eine Tendenz ist; aber die Nummernien kann ich einmal nicht leiden. Doch im Ernst, ich muß jetzt einen aperten Witz erprobieren, um seine Majestät zu versöhnen; sonst darf ich ihm nicht wieder vor Augen kommen. Und da hoff' ich, der Markt soll mir zu einem guten Gedanken verhelfen; denn wo viele Leute versammelt sind, da giebt's reiche Änkte für Narren.

## Dietlich.

Ist nicht der bunte Keel des Königs Narr?

## Julia.

Ein lustiger Vursch von nieerschöpfter Laune.  
Doch, daß du ihn dringst zu unserm Fest.

## Dietlich.

Guten Morgen, Buntschneider!  
Ich dan', wir haben uns schon 'mal gesehen.

## Narr.

Es kann sein, Einfarbiger! Denn es laufen heut zu Tag viele deines Gleichen auf den Gassen herum.

## Dietlich.

Dein's Gleichen nicht?

## Narr.

Nein; die schließt man in Narrenhäuser oder Palläste; aber es hebet geschrieben; Die Weisheit gehet auf den Gassen.

## Julia.

Du bist bei König Ermenrich in Dienst?

## Narr.

Ich bin im Dienste meiner Göttin, der Narrheit; und wenn ihr befehlt, so kann ich euch antworten.

## Julia.

Warum nennst du mich eine Narrin?

## Narr.

Weil ihr eure Liebe an einen solchen Gefellen hängt.

## Dietlich.

Was bin ich denn für ein Geselle?

Rarr.

Einer, der gerne den Mädchen ins Gesicht schaut, und ihnen weiß macht, es geschehe um ihrer schönen Augen willen, obwohl er in Wahrheit nur darum hineingafft, weil er sein eigenes, liebwürdiges Bild darin abgepflegt erblickt.

Dietlied.

Ein gewandter Burche! Willst du mit uns gehn?

Rarr.

Mit euch? Wo seid ihr her?

Dietlied.

Ich bin ein Däne.

Rarr.

O, da könnt ihr was vom verrückten Prinzen Hamlet erzählen. Lebte er noch? und regiert er glücklich? Denn sein Duell mit dem Laertes war ja doch nur ein Theaterstreich, und man hat seine Schmarre wieder gestiftet.

Dietlied.

Woh! hat man seine Wunden ihm geheilt, Doch seinen Wahnsinn nicht. Er ist in Deutschland, Um sich homöopathisch zu kurieren, Und hält tagtäglich seinen Monolog: „Sein oder Nichtsein!“

Rarr.

Wäre ich bei ihm in Deutschland, ich wollt' ihn bald kuriert haben.

Dietlied.

Wie wollest du's anfangen?

Rarr.

Ich wollt' ihm das „Nichtsein“ austreichen, und zu dem „Sein“ sollt' er mir „Mein“ und „Dein“ lernen. Wenn ihr nicht an den Hof geht, so will ich euch begleiten.

Dietlied.

So komm.

(Dietlied, Julia, Rarr und Knappen et.)

Der Polizeidirektor von Rom kommt gegangen.

Ein sehr lästiges Gedräng! Ein höchst widerliches Gefreisch! Und vor allem ein ganz abheulicher Geruch! Aber gute Ordnung, überall gute Ordnung! Keine aufwieglerischen Redensarten, nicht einmal eine rohe Schlägerei, sogar nicht ein einziger kleiner Diebstahl! Es ist zum Erstaunen bei einem solchen Jahrmarsch. Eine schöne Frucht unserer Polizei-Bewaltung, freilich mühsam, mühsam erlangen! Wie oft muß man sich unter den Pöbel mischen, damit nur die Unterangestellten ihre Schultigkeit thun. Es geht nichts, es geschieht nichts, wenn man nicht überall selbst zugegen ist, selbst nachschaut und Hand anlegt.

(Er will abgehen, von der andern Seite kommt leuchtend gekauft und ruff)

Der R ü c h e n m e i ß e r .

Ihre Excellenz, Herr Polizeidirektor! Herr Polizeidirektor! Excellenz!

Polizeidirektor (sich umsehend.)

Wer schreit denn so unheimlich auf offener Straße? Aha! Esid ihr es, mein Freund?

R ü c h e n m e i ß e r .

Zu viel Ehre, Eure Gnaden! — Ich komme — ich bin ganz außer Athem — von wegen einem Majestätsverbrechen — wegen beinträchtiger Ehre der königlichen Küche.

Polizeidirektor.

Aha, ich weiß es! Man hat mir den Fall bereits verjeigt.

R ü c h e n m e i ß e r .

Sind die Burche im Thurne? Müßen Sie ihre Beute herausgeben?

Polizeidirektor (aufstehend.)

Es läßt sich leider nicht machen!

R ü c h e n m e i ß e r .

Nicht machen? — Eine solche Beleidigung der Majestät!

Polizeidirektor.

Freilich! freilich! Aber die unglückliche Verfassung, welche unser allergnädigste Monarch seinen lieben und getreuen Unterthanen huldreich zu versehen geruht hat! Da ist nun die verdammte Freiheit und Gleichheit eingeführt — versteht sich — mit Modifikation, äßern und bessern Rechten unbeschiedet. Man könnte sie allenfalls vor den Richter stellen; aber da haben wir wieder die beflagenswerthe Öffentlichkeit der Justiz, und vor allem die leidigen Geschwornen, welche alle Majestätsverbrecher freisprechen.

R ü c h e n m e i ß e r .

Könnte man nicht einen eigenen Gerichtshof für sie erkunden? zum Beispiel den Erbadel?

Polizeidirektor.

Man könnte wohl, wenn den Pairs nur besser zu trauen wäre. Und was hilft es? Die königliche Tafel wäre ja doch nicht versorgt. Die gekauften Situationen blieben bis zum Ausschreibe gerichtlich depeniert; es gäbe eine lange und kostspielige Geschichte, und am Ende müßte man doch Anstöße ergehen lassen. Und dann, lieber Freund, hat die Sache noch einen Haken. Wie leicht könnte eine Untersuchung das unangenehme Ergebnis zu Tage fördern, daß diese angedachten Knappen gerade Agenten unwürdiger Kabinette sind und den Auftrag haben, durch ungebührlichen Aufwand Se. Königliche Majestät zu erniedrigen, gewissermaßen lächerlich zu machen. In welcher fatalen Lage wäre dann unsere Diplomatie?

R ü c h e n m e i ß e r .

Herr Polizeidirektor! was meinen Sie, wenn Sie ein, zwei Duzend Ergibuben von der geheimen Polizei beauftragten, die gekauften Lebensmittel den Knappen wegzuschleppen, und in unsere Küche abzuliefern?

Polizeidirektor.

Ah, die Ergibuben sind auch nicht mehr zuverlässig! Sie haben die Wahl, sich von uns oder von der Opposition bejah-



len zu lassen, und dadurch haben sie alle Loyalität verloren. Die höchsten Stellen in doppeltem Solde. So muß man äußerst vorsichtig zu Werke gehen. Wenn sie uns ehrlich gebieten hätten, so würde sich keiner ein Gewissen daraus machen, um ein Goldstück den ganzen Kniff zu errathen. Und eine einjige solche Befehle, wenn sie öffentlich wird, reicht heut zu Tag hin, ein Ministerium zu stürzen.

**R ü c h e n m e i s t e r .**

So heile der Teufel die Konstitution, wenn für Sr. Majestät Küchenmeister nicht besser dein geforgt ist!

**P o l i z e i d i r e k t o r .**

Laf er mich das nicht zweimal hören! Ich habe die Ehre, Polizeidirektor eines konstitutionellen Monarchen zu sein. Siecht er, die Gewerbfreiheit gestattet zu handeln und zu wandeln, zu kaufen und zu verkaufen, einem jeden nach seinem Besse; und das ist ja eben das Verfügnisse und Erhabene, das keiner ein Vorrecht hat. Warum ist er nicht zur rechten Zeit auf den Markt gegangen?

**R ü c h e n m e i s t e r .**

Aber stellt euch nur meine Bergweisung vor! Seid ihr nicht selbst auf heute zur königlichen Tafel geladen?

**P o l i z e i d i r e k t o r .**

Richtig, mein Freund! Wirklich, man hat bei der Marktfreiheit den Kaiser vergessen, wenn ein Knappe dem König was vor der Nase wegfauft. Ich will die Minister daran erinnern, daß sie unsren sieben und getreuen Ständen in der nächsten Session einen dahierigen Gesandtschaftsbesuch vorlegen. Und ihr könnt stolz sein, Herr Küchenmeister, in dem Verußsein, durch die erste Anregung zu diesem Gedanken so viel zum Wohle des Staates beigetragen zu haben.

(Er geht weiter.)

**R ü c h e n m e i s t e r .**

Was hilft mir das? Ich bin ruiniert! Mein guter Name ist gemeinlichmordet auf ewig! Ich gebe nach Konstantinopel! Ich bleibe nicht einen Augenblick länger konstitutioneller Küchenmeister!

(ab.)

**S c h l u s s S c e n e .**

(biqua heilige Zeichnung.)

Am königlichen Hofe zu Rom. Festmahl.

König Ermenrich von Rom, der Hunnenkönig Attila, König Dietrich von Bern mit vielen Herren, darunter Herzog Alfo von Friesland, Karl Iron von Brandenburg und Kanfer Enufrius, sitzen an Tafeln und sehen. — Im Vordergrund treiben sich Knechten und Aufwärter herum. Der Ausgang ist im Vordergrund. — Der Narr kommt und stellt sich hinter Ermenrichs Stuhl.

(Es entsteht Lärm draußen. Knappen laufen im Vordergrund zusammen.)

**Erster Knappe .**

Was ist denn da los?

**Zweiter Knappe .**

Es ist, als wenn das Schloßthor gestirmt würde.

**Erster Knappe .**

Geb' einer nachzusehen, damit wir dem König zu berichten wissen, wenn er nach der Ursache des Lärms fragt.

**Zweiter Knappe .**

Ich möchte nicht in der Haut des Mannes stecken, der das jetzt so unerschämmt thut.

**Erster Knappe .**

Gebt Gott nur, daß es nicht so ein heidnischer Wodrenbrangel ist, wie der gräßliche Wunderer bei König Attilas Hofhaltung, den der Herr Dietrich todtschlugen.

**Küchenmeister (kommt).**

He da! Holla! Heraus! laßt mir den Keel! Wo ist Sr. Majestät.

**Erster Knappe .**

Wollt ihr euch denn Sr. Majestät am Walltag vor den allerhöchsten Säßen im Küchenstuhl präsentieren?

**Küchenmeister .**

Wenn von wichtigen Staatsgeschäften die Rede ist, so gilt keine Etikette mehr. Wo sitzt denn der König? Ich kann vor Zorn nicht mehr sehen!

**Ermenrich**

(Steht auf und kommt vorwärts, einige folgen ihm, andere bleiben sitzen. *Zumutuarische Verwirrung.*)

Wesh' ein Geschrei beleidigt unser Ohr? Wesh' freches Toben tödt mein Königstoh?

**Narr .**

Schon angetrückt! mit wahrhaft theatralischem Anstand! Ihr habt die königliche Haltung gut studiert!

**Küchenmeister .**

Ein unerhörtes Verbrechen! Eure Majestät ist persönlich in ihrer Küche beleidigt!

**Narr .**

Wie kann das sein? Sr. Majestät kommt niemals in die Küche.

**Küchenmeister .**

Aber die Küche trägt zum Glanze der Majestät bei.

**Narr .**

Dann wird die Majestät einen ruhigen Glanz bekommen.

**Ermenrich .**

Still, Narr!

**Küchenmeister .**

Ihr seid kompromittiert! von einem nichtsnütigen, hergelaufenen Burfschen!

**Ermenrich .**

Er ist von Sinnen.

Rüchenmeister.

Vom Plag! wollt ihr sagen. Ich bin um meinen Plag! fragt nur den Polizeidirektor! Se. Excellenz den Herrn Polizeidirektor! Ich bin um meinen Plag! um meine Ehre! (erschüttert Dietrich, der langsam eintritt, und mit Dietrich im Gespräch beizugehen.) Dort seh' ich ihn! Laßt ihn arretieren! Rädet meine Ehre! Es ist die Ehre Sr. Majestät!

Ermenrich.

Schaff ihn hinweg! Er weiß nicht, was er faselt.

Rarr.

Kommt, guter Mann! Ich will euch in die Lehre nehmen. Ihr seid in der Hofsprache noch nicht bewandert. Aber ihr sollt einen so sieslichen Vortrag bekommen, wie ihn nur ein Hofpoet wünschen kann!

Rüchenmeister.

Es ist aus! Ich bin in allerhöchste Ungnade gefallen! Der verfluchte Kerk! der arnseelige Schlucker! Aber wart' nur! Ich werde nicht lange verkannt sein. Herr Polizeidirektor!

Polizeidirektor.

Hat er nicht gehört, daß ihn Se. Majestät zum Teufel zu schicken geruht hat? Soll ich die Garde rufen?

Rüchenmeister.

Aber Sie kennen ja meinen Unfall! Euer Excellenz haben ja erst heut meine Verdienste gelobt

Polizeidirektor.

Seine Verdienste bekanden in seinem Dienste. Wenn er aus dem Dienste gejagt wird, so hat auch sein Verdienst ein Ende.

(Rüchenmeister ab.)

Rarr.

Bravo! ein praktischer Mann, und ein tüchtiger deutscher Phölog dazu! Aber seh' da! Gewalter Ermenrich, dort steht der Knappe, von dem ich erzählt habe, bei König Dietrich. Er wird dich vermutlich zu Gast laden wollen.

Ermenrich.

Sag' ihm, daß ich ihn nachher sprechen will.

Dietrich.

Mein edler Ohm und König! laß Verzeihung für meines Knappen Tollheit mich erbitten!

Ermenrich.

Zum voraus ist gewöhrt, was Dietrich bitter. Doch welche Tollheit meinst du? welchen Knappen?

Dietrich.

Mein Knappe Americh, der dorten harret, Erkhien auf meinen Ruf in meinem Schloß. Bekam im Hof mit deinen Knechten Händel, und fürte so die Ruße deines Hofes.

Ermenrich.

Man sagte mir von ihm seltsame Dinge, Daß ich begierig ihn zu sprechen bin.

Dietrich.

Wißt du bezahlen, was er ausgewandt. Seit wir in deiner Stadt uns hier befinden?

Ermenrich.

Wie eitel frägt du; werd' ich meine Gäste Denn nicht mit Troß und Kosten gastfrei halten? Eibich, komm her, mein Schatzwart, und bezahl...

Eibich.

Mit Eurer Majestät gnädiger Erlaubniß! ich glaube, es setzt ein Verzug dahinter. Wir haben für Eurer hohen Gäste Begleitung und Stallbuden Unterkommen am Hofe reichlich gesorgt. Sie können vernünftiger Weise keine Auslagen gehabt haben.

Ermenrich.

Du sollst bezahlen, lautet mein Befehl.

Eibich.

Ausgegeben befinden Euer Majestät immer. Um die Einnahme bekümmert sich niemand, als der erglachte Eibich, und wenn die Kasse leer ist, so wird doch kein anderer gestohlet, als der arme Hofjude Eibich.

Ermenrich.

Du lauderst noch?

Eibich.

Wie viel Geld soll ich denn bezahlen?

Dietrich.

Laß dir vom Knappen selbst die Rechnung mach!

Ermenrich.

Hör' junger Pursh, tritt vor mein Angehört. Berichte uns, was du in Rom verjehret?

Dietrich.

Ein Ertzogeit, Herr! sicerest mein Hab' und Gut, Das war nicht mehr als 30 Markten Geld. Die sind dahin; ich will sie nicht zurück. Doch leider hab' ich etwas mehr verpraßt, Das ihr mir billig rückerstatten solltet, Weil König Dietrichs Wassen und sein Heßß, Und Heims und Wiltichs gute Noß' und Wassen Dafür zum Pande stehn. 'S ist kaum der Mühe werth davon zu reden, Die Summe steigt nicht über 60 Mark.

Eibich.

Schzig Mark Coltes! Gott Abraham, Isak und Jakob! Und das soll ich alles bezahlen!

Ermenrich.

Wie darfst du, eitel, namenloser Wicht, Zu solchem Fürtenauswand dich errecken? Hat man von dir je hohe That gehört? Hast du die Tugend, Großes zu verrichten? Du Held der Schlemmer! Bruter Piederlich! Bist du ein Wechßelbalg? hei oder Rarr?

N a r r.

Wenn ihr das Beste seid, Junfer, so sollt ihr euer Bayen vorziehen; und wenn es sich zeigt, daß ihr turnierfähig seid in unserm Orden, so will ich mit euch eine Lanze brechen. Wo nicht, so wird man euch auf die Schranken der Narrheit setzen, mit der Keule durchprügeln, und mit Schimpf und Schande unter die Vernünftigen zurückziehen.

Polizeidirektor (steht zu einem Aufwärter.)

Seh' burtig, und sage dem Herrn Küchenmeister von mir, die Sache scheint eine gute Wendung zu nehmen; er soll in der Nähe bleiben, um seine Klage zur rechten Zeit anzubringen.

E s i d i (für sich.)

Reine Dufaten sind gerettet!

D i e t l i e b.

Es war, so weit ich noch herumgekommen, An allen Orten etler Männer Sitte, Den Fremdling nicht mit Fragen zu bekümmern, Bevor sie ihn an ihrem Tisch gesetzt.

E r m e n r i c h.

Ked! meiner Teuf! doch nicht ganz ungegründet. Wohl! nicht ihm auf, und reicht ihm Wein's genug.

H e i m e . .

Der Stallhub' geht mit unsern Waffen um, Wie Dietrich, unser Herr, nicht wagen dürfte. Und wie es scheint, wird er dafür belobt, Als wär' er ein Heldenmagd, ihn zu schelten, So etwa wie den Drachentödt' Siegfried.

D i e t l i e b.

Nein, Drachen hab' ich wahrlich nie getödtet.\*) Doch sah ich schon den Rücken kühner Männer, Die sich nach überwundenen Würmen nennnen.

H e i m e (für sich.)

Verdammt! war mir doch gleich, ich müß' ihn kennen. Es ist der tolle Keel vom Haiswurmal.

D i e t l i e b.

O kühner Heim! gewiß zu Hause nach, Ob wir uns nicht schon irgendwo begegnet.

H e i m e.

Heim Wein vielleicht?

D i e t l i e b.

O nein, vielmehr beim Wasser.

Der Reiter ritt in großer Eil,  
Flog über'n Fluß als wie ein Pfeil.  
Am Ufer sahen blieh der Knab',  
Das Wühlrad klappert: Schlag! schlag! schlag!

Wein etler Heim! ihr seid ein tücht'ger Reiter!

Vergeßlich müß' ich mich, euch einzudolen,  
Sonst hätten wir Bekanntschaft längst gemacht.  
Nu! schämt euch nicht! Ihr thotet wohl zu sietn,  
'S war christlich, eu' Bemerkung aufzugeben.  
Doch seh! da kommt mein Essen. Gieß den Veder!  
'Ne hübsche Arbeit und ein rechtlich Maß!

N a r r.

Was das Trinken betrifft, ist unser Däne wahrhaftig nicht bei dem Prinzen Hamlet in die Schule gegangen. Eeht nur, er braucht diesen Riesenspatz gar nicht zweimal anzusehen.

D i e t l i e b.

Rein Wein ist aus! Bringt mehr!  
Und was ist das für ein armselig Maß!  
Ein Klosterbruder könn' es am Charfreitag  
Verzehren ohne Fastenbruch. Schaff mehr!

D i e t r i c h.

Berrückter Bursche! wirst du — ?

E r m e n r i c h

Bringt ihm mehr!

E s i d i (zum Polizeidirektor.)

Bemerkn Excellenz, wie Se. Majestät die Stierne faltet?  
Wäre nicht jetzt so der Augenblick — ?

P o l i z e i d i r e k t o r.

Wenn Sie mich unterstützen, Herrhester, so will ich die Initiative versuchen. — Geben Sie Eure Majestät, mir einen Augenblick geneigtes Ohr zu leihen. Dieser junge Mensch, welcher mit völliger Rücksichtung aller Hofetikette, sich hier eingedrängt hat, —

E s i d i.

Weder die ungebührliche Summe von 60 Mark Golkes —

N a r r.

Weder den ungebührlichen Wagen von zwölf Mannkräften mit sich gebracht.

P o l i z e i d i r e k t o r.

Weder auf die unverkündete Weise —

E s i d i.

Weder thut, als wenn Salomos Schätze nur so im Traume —

N a r r.

Weder trinkt, als wenn's alle Tag Wein regnet.

E r m e n r i c h.

Ihr beiden schweigt, und du mach' kurze Worte,  
Was haß gegen jenen Knappen?

P o l i z e i d i r e k t o r.

Ein ungeziemend's Betragen —

E r m e n r i c h.

Nicht allgemeine Klagen will ich hören,  
Reißt du nichts anders, so laß mich in Ruh.

\*) Heim führte seinen Namen von dem Schwärzer heime, den er überwachete. Einmal hielt er sich im Haiswurmal zu einer Mannervand, die bei ihm von Dietrich aus dessen Vater zurückgekehrt wurde, und heime trüb dem vorletzten Dietrich aus mit Wühlrad entging.

## Polizeidirektor.

Mit Vergnügen, auf die andern Dinge woll' ich eben kommen. Er hat das Hofstör unten eingeschlagen, den allerhöchsten Burgfrieden gebrochen, und drei deiner Küchenknechte sehr übel zugericht.

## Ermenrich.

Sie haben wohl den fremden Mann geneckt, und billig tragen sie die Züchtigung.

## Walt her.

Wenn alle denn des Büden Hohn erdulden,  
Wenn Ermenrich sich frech verhoffen läßt,  
So will ich wahrlich diesen Schimpf nicht tragen!  
Der Unverschämtheit rohstes Übermaß  
Scheint mit Erkraunen Aller Sinn zu fesseln,  
Der fremde Stallbub thut als wie zu Haus,  
Und herrscht den Kaiser an in seiner Pfalz.  
Und der geborcht, bequemt sich ihm zum Truchseß.  
Nicht wundert wahrlich, daß der Jant ihm noch  
Nicht Brüderchaft großmüthig zugetrunken.  
Da sitzt er, ist und trinkt und guckt umher  
So unbesangen, als wär' niemand da.  
Und wir stehn um ihn her, wie Narren.

## Dietlich.

Noch einen Becher! Dann sei es genug!

## Walt her.

So sprich, Gesell!  
Vortrefflich kannst du trinken, essen, praßeln,  
Und Geld vergeuden, fremdes Gut verschänden!  
Thüren zerstoren, Küchenbuben prügeln!  
Doch kannst du weiter nichts von Männern art,  
So sollst du über deinen Trug entgelten!  
Antwortst du?

## Dietlich.

Ich habe satt getrunken.  
Und hab' nun Antwort jeder seinen Frage.

## Walt her.

Versteht du den Gebrauch von Schwert und Speer?

## Dietlich.

Ein wenig hab' ich mich versucht in beiden,  
Nicht alljurist, doch, mein' ich, grad genug.  
Um mich mit jedem edeln Mann zu messen.

## Walt her.

Weil dir die Sitte edler Männer feßt,  
So zeig du denn edler Männer Kraft,  
Und stehe mir zum Kampf auf Tod und Leben!

## Dietlich.

Wollt ihr auf Speerwurf, oder Lanzenennen,  
Auf Reiter- oder Fußkampf, oder Kampf zu Fuß?  
Im Helm und Darmick, oder als Berlecker?

## Walt her.

Auf jede Weise, bis kein Unadmetlein  
Von meinem tauben Ohr vergeblich prallt,  
Mein starker Arm dein freud'ig Haupt gebettet  
In niedern Staub, wo seine Stelle ist.  
Den Anfang mag des Königs Wort bestimmen.

## Dietlich.

So sei's! Er zeichne uns der Spiele Rang.

## Ermenrich.

Wohl, wir gestatten euch die Waffenprobe,  
Damit wir sehen, wer der Bessere sei.  
Doch sei es weiter nichts als nur ein Spiel,  
Kein blutiger Ernst soll unser Heß entweichen.  
Bei meinem Zorne, Nesse Walt her, schweig!  
Den Zweikampf unterlag euch mein Befehl.  
Die Wette aber will ich euch erlauben,  
Wer einen Speer am besten werfen kann.

## Walt her.

Verpändest du dein königliches Wort,  
Daß du das Recht der Wette willst beschützen?

## Ermenrich.

Was ihr bedingt nach freier Übereinkunft,  
Dem Sieger schert es mein Königswort.

## Walt her.

Weld' einen Wettpreis bietet du, Gesell,  
Daß ich die angestammte Fürstennürde,  
Des Königs Blut gen einen schlechten Knaynen  
Mit Ehren in die Schranken stellen darf?

## Dietlich.

Was ich an Geld besetz, das ist verpfaßt,  
Den edeln Ring verchenke' ich meinem Spielmann;  
So hab ich nichts, als meine guten Waffen.

## Walt her.

Was sollen mir die eiteln Knechtewaffen?  
Nein, eine bessere Wette biet' ich dir.  
Um unsern Leid zu kämpfen ist verboten,  
Doch um das Leben wetten ist erlaubt.  
So sei mein Haupt, wenn du mich überwindest,  
Ein dir verfallen Gut; und siege ich,  
Soll mir dein Blut für deine Frechheit lohnen.

## Dietlich.

Es sei! Den Rechner ziemt Bescheidenheit:  
Und siegest du, und laß ich dir mein Leben,  
So ist der Schade wahrlich nur gering,  
Kein wahrer Mann wird um den Schwachen trauern.  
Doch hoff ich, daß der Ausgang anders sei.

## Narr.

Das ist Hochverrath! Sie haben keine goldnen Kaiser-  
köpfe in ihren Beuteln, und nun wollen sie ihre eigenen hirn-  
losen Köpfe als Münze einschmuggeln. Wenn die Sitte allge-

mein wird, so wird es auf dem Steueramt schlimm aussehen,  
und noch schlimmer um unsere Befolgungen. Ich will vernünftig  
werden, wenn ich für ein Duzend solcher windigen Rhyse  
nur ein Glas Wein bei den Schenkweirthen bekomme.

**C r e m e n t h.**

Mit Eifen haßt du, Ness', mein Wort umgangen.  
Doch Rißvergärgen schafft mir diese Bette.  
Rimm sie zurück.

**W a l t h e r.**

Du gabst dein Königswort.

**C r e m e n t h.**

Rißgratner Jüngling! habe dann dein Schicksal!  
Doch wenn befest du deine Hände ringst,  
Nicht jammern soll es mich, wie einen Stein  
Soll es mich rühren, wenn dein tödtlich Haupt  
Die Knechtshand mit Schmach dem Staub vermählt;  
Nicht einen Pfennig hier! ich es zu lösen.

**W a l t h e r.**

Ich denke Herr, ich löse wohl es selbst,  
Und bitte Attila, den großen König,  
Daß er bei dieser Bette Richter sei.

**D i e t l i e d.**

Mit deiner Bitt' vereinigt ich die meine.  
Ein solcher Richter ehet die Streitenden

**A t t i l a.**

Zum Richteramte will ich mich bequemen,  
Doch wollt' ich gern, es gälte schlechte Bette.  
Hör', guter Walthere, nimm dein Wort zurück,  
Und daß der Bettpreis die nicht Schande sei,  
So sey' ich tausend Mark des feinsten Goldes  
Für deinen Gegner, ein arabisch Ros,  
Den feinsten Seidenstoff des Morgenlandes  
Zu einem Feierleid, und Helm und Brünne,  
Neß' einer Klinge von der besten Art,  
Die Nordlant's Zweige je geschmiedet haben.

**D i e t r i c h.**

Die beste meiner Burgen außer Vera  
Züg' ich hinzu für meines Knappen Haut.

**W a l t h e r.**

Wie! hat das Haupt des Wubens so viel Werth?  
Nun wächet mir die Vegier es zu beßern.  
Bringt einen Feer von löstigem Geruch. (Es geschäht.)  
Der ist zu leicht; auch der! — der scheid mit gut!

**D i e t l i e d.**

Erlaubt! der ist ja dünn wie eine Ruthe!  
Ich knack' ihn mit zwei Fingern, seht, entwei!  
Habt ihr nicht härker Wurfgesches in Rom,  
So müßen wir mit Bannerlangen werfen.

**W a l t h e r.**

Es sei!

**A t t i l a.**

Bringt meines Banners Stange her,  
Die ist euch beiden schwer und stark genug.  
Dir, Walthere, ziemt der erste Wurf, als Feeder;  
Von jener Thüre schleudre diesen Speer,  
So weit du es vermagst, in jenen Saal.

**W a l t h e r.**

Ich danke dir für dieses weite Ziel.  
Nun soll man Knecht und Ritter unterscheiden.  
Die Stange her! und gebt mir Raum zum Anlauf!  
(Er wirft.)

Wie dünkt euch dieser Wurf?

**A t t i l a.**

Heim Himmel, gut!  
Den ganzen Saal durchmaß der weite Speer,  
Und fiel nur an der fernsten Wand herab.  
Der Wurf wird schwerlich seines Gleichen finden.  
Der arme Knappe hat ein schweres Geiöl.

**D i e t l i e d.**

An mir nun! Junker, gilt es noch den Kopf?

**W a l t h e r.**

Du jagst mit Recht, weil deine Strafe naht!

**A t t i l a.**

Du haßt dir Ruhm gewonnen, edler Walthere,  
Nun wirft du nicht der Großmuth Kranz verschmähen;  
Dir gnügt' es, deinen Gegner zu beschämen.

**W a l t h e r.**

Ich fetzte meine Wette und mein Recht.

**D i e t l i e d.**

Gebt mir den Speer! Herr Walthere, tretet her.  
Der weite Wurf kann roher Kraft gelingen,  
Den Reiter zeigt des Wurfes Sicherheit.  
Ihr habt unsern von jener Thüre dräben  
Die Wärmerswand verwundet. Schonet hin!  
An dreißig Schritte weiterlein im Gange  
Auf dem Geländer steht ein Trankgeschür;  
Wein kost' ist euer, wenn ich das nicht trete.

**A t t i l a.**

So tollkühn wette nicht!

**W i l t i c h.**

Da fliegt der Speer!

**R e h r e r e.**

Der Feeder stürzt, er hat den Preis errungen!

**A t t i l a.**

Ein Wunderschuß, des Schützen Glück würdig.

**W a l t h e r.**

Ich bin befestigt von einem Knecht und Narren.  
Wenn süßen ich mit dem Leben diese Schmach.

## Ermenrich.

Du bester aller Dezen, die ich kenne!  
Er ist mein Schwesersohn, laß mich ihn lösen!  
Verlange, was dein Herz begehren mag,  
Es soll dir werden für des Jünglings Haut.

## Dietrich.

Was soll, erhabner König, mir sein Haupt?  
Er hat sich mir bewährt als guten Dezen,  
Und Ehre war' es, schüßig' ich seig ihn todt.  
Dir mach' ich ein Geschenk mit seinem Haut,  
Und schamereröthend stell' ich die Bedingung,  
Bergieh, was ich in eitlem Übermuth  
Für Unfug angehofft; mache gut  
Den Leichtsin, den ich nicht verbessern kann,  
Und löse die verlegten Ros' und Waffen.

## Ermenrich.

Du bittest' als ein viel bescheidner Mann;  
Doch unsrer Gnade ziemt den Dank zu feigern.  
Knie' nieder, und als Ritter stehe auf!  
Dass du als Ritter würdig magst erscheinen  
Mit Ros' und Waffenstuck und edler Wat'  
Und adelichem Aufwand,  
Dafür will ich noch heute Sorge tragen.

## Dietrich.

Den Mann, der also trefflich sich bewiesen,  
Nimm Dietrich gerne zum Genossen auf,  
Sei mir, wie Heim und Wittich und die andern.

## Dietrich.

Mit Jagen tret' ich in so edlen Kreis;  
Doch soll mein Werth, noch heute so gering,  
Durch eines Königs Ritterschlag geartet,  
Im Preise steigen, bis ich würdig bin.  
Herr Walther! da nun ritterliche Mut  
In meinen Aern fließt: so werdet ihr  
Der Freundschaft Händedruck mir nicht ver sagen.

## Walther.

Du hast im Waffenspiel mich überwunden,  
Und nun beschimpf' du mich mit Hühlichkeit.  
So laß uns Waffentüder sein. Doch frisch,  
Wie kannst du so zwei freitende Naturen  
In dir vereinen, däurich rede Pömpheit,  
Und ritterliche Kump, gemandte Tüthen?  
Heut saßst du uns, wie eines Väterts Sohn,  
Jetzt schimpf' du wie zum Gelmann erzeigen.

## Dietrich.

Wahr ist's, ich bin als Edelmann geteren,  
Nicht von den schlechtesten im deutschen Land,  
Der Sohn des Dänenjarls von Thumatorp,  
Und Dietrich ist mein eigenlicher Name,  
Allein mit Scham gedekt ich meiner Jugend,  
Der schlecht in faulem Müßiggang verbrachten.

Wwaschen wollt' ich diesen bösen Flecken  
Von meinem Leben, meinem eiteln Schilt.  
Darum entsag' ich meinem guten Namen,  
Bis eigne Würdigkeit ihn mir verdient.  
Ihr hohen Helden, seid mir Richter nun,  
Ob ich ihn heut zurüde nehmen darf.

## Hilfa.

So laß mich dir in aller Namen sagen,  
Du bist die Zierde deines Heldennamms.

## Dietrich.

So sag' ich mich von aller Jugendtöhrheit,  
Von Citelkeit und tollem Sinne los,  
Nur das bewahr' ich von dem alten Wesen,  
Was meine großen Ahnen mir vererbt.

## Harr.

Er hat den Schafesyear gelefen, und will den Prinzen  
Heinrich spielen! Sancta simplicitas! Den Prinzen Heinrich  
ohne Falstaff! Wenn Versuch darin ist, so will ich mich selbst  
auf's Komödien-Schreiben legen. Aber es ist Zeit, daß der  
Vorhang falle, sonst werden die beiden ernsthaften Helden dort  
hinten über diesem römischen Karneral völlig vergessen.

## Die Sage vom ungetreuen Sibich.

(Fortsetzung.)

## Ahtes Kapitel.

Gericht von Vereeburg, nimm deinen Gang!  
Zimmermann.

Der Morgen graute. In den Straßen der Kaiserstadt  
wurde es lebendig. Ein schwankendes Gerücht von der baldi-  
gen Ankunft der königlichen Braut hatte sich unter den Ein-  
wohnern verbreitet, und das erwartende Schaufenst ihres  
Einzuges beschäftigte die müßigen Gemüther der Menge. Alles  
drängte nach dem Pallaße, in der Hoffnung, Genaueres zu er-  
fahren. Im Innern des Schloßes war eine düstere, unheim-  
liche Bewegung. Des Kaisers Räthe, in schwarzer Kleidung,  
ritten mit dekamärenten Mienen bereit, und wo sich zwei be-  
gneten, sahen sie einander fragend und kopfschüttelnd an.

Im hohen Gerichtssaale versammelten sich die Herren. Als  
der Kanzler hereintrat, schlossen sie um ihn einen neugierigen  
Kreis. Er schien aber so wenig als die andern zu wissen. Man  
stüperete von Wittichs Verhaftung und Sibichs Ungnade, und  
manches Gesicht verhehlte übel die Freude über die Hofnung,  
dass das Gerücht dem verhassten Herzoge gelte. Nun kam auch  
Wittich mit finstern Gesichte. Er antwortete auf alle Fragen  
nur mit jernigen Reden über Sibichs Untreue. Zuletzt erwiderte  
der Kaiser Ermenrich, und hinter ihm schritt Sibich in den  
Saal. Jenseh Schrittes gieng Ermenrich durch die Versamm-

lung; nur die zusammengewiffenen Lippen zeugten von innerer Bewegung. Sibichs Blick froh steh auf dem Boden, sein Gesicht wechselte öfters die Farbe, und hörbar klopfte sein unruhiges Herz.

Der Kaiser ließ sich auf dem Thronstuhle nieder, vor ihm an einem tiefer stehenden Tische nahm der Kanzler, zu seiner Rechten und Linken aber auf niedrigeren Stühlen Wittich und Sibich Platz, denen die übrigen Räte sich angeschlossen. Wittich hob dräuende Wäde auf den Herzog; der versuchte sie mit ruhigem Rädeln zu beantworten, aber das Rädeln wurde zum unheimlichen Grinsen.

Da gebot der Kaiser: Öffnet die Pforten des Pallastes und des Saales, und laßt mein Volk herein bis an die Schranken. Denn unser Gericht ist öffentlich.

Haltet ein! rief Wittich aufspringend: du wußt thun, o Kaiser, was dich hernach gereuen wird!

In allen deutschen Reichen wird öffentlich Urtheil gesprochen, entgegnete Armenrich.

Aber bedenke, sprach Wittich, wie nahe —

Des Kaisers Ehre, unterbrach ihn Armenrich, ist auch die Ehre des Reichs. Darum darf ich sie vor dem Volke nicht verbergen. Bismehr soll es Zeuge sein, wie ich den sauten Schaden aus dem eigenen Heide nicht weniger jagtes, als aus fremdem ja sämten wird. Öffnet die Thüren!

Der Befehl wurde vollzogen; eine dunkle Masse Volkes wogte herein, und erfüllte den vordern Raum des Saales.

Der Kaiser stand auf und begann: Meine getreuen und weisen Räte, mächtige Vasallen von Armenrichs Krone! Ich habe euch heute zum ersten Nuzgerichte versammelt. Wenn ihr richtet, so bedenket vor allem, die stärkste Stütze unseres Reichs heiße Gerechtigkeit. Schwinget ihr Schwert, unbekümmert darum, welchen Naden es treffe. Ihr sollt Urtheil sprechen ohne Furcht und Arglist; aber ihr sollt auch Haß und Liebe, ja selbst die Regungen des Mitleids aus euren Herzen verbannen. Der Haß, den ich euch vorlegen will, ist jedoch so eigener Art, daß ich besorgen muß, Schen oder Weichheit werde das härteste Gemüth überraschen. Darum will ich euch bloß das Verbrechen nennen, und die Namen der Verbrecher verschweigen. Vernehmset also —

Nicht also, Kaiser! rief Wittich. Hüte dich selber vor der Arglist, wovor du uns warnest!

Ihr seht in der That gegen den Brauch des Gerichtes, sagte der weißbärtige Kanzler. Wie können wir Urtheil fällen über Schuld oder Unschuld, wenn wir die Angeklagten nicht kennen?

Und werdet ihr unbefangenen richten, wenn ihr sie kennt? entgegnete Armenrich. Wenn ich gesetzliche Formen verletze, so diene ich um so treuer der Wahrheit unserer Gesetze. Ich will euch das Verbrechen sagen, die Beweise vorlegen, und ihr sollt die Strafe verkünden. Was bedürft ihr hierzu der Namen?

Und was bedürft du, Kaiser, hiezü des Gerichtes? schrie Sibich losbald. Laßt uns freimüthig sprechen. Du beschwimmst

uns, Armenrich, indem du uns der Parteilichkeit zeigst. Du aber vermissst dich, selbst zu richten über Schuld oder Unschuld, und wenn du schuldig erkannt, den sollen wir zur Strafe verdammen. Nimm unser Gesetzbuch vom Tische des Kanzlers, und vollende dieß Spiel allein. Wir haben nichts hier zu schaffen!

Ein zustimmendes Murmeln stieß von den Seiten der Richter, die Menge drach aus in lauten Beifallruf. Jornechtliche stieg über Armenrichs Ansig. Der Widerspruch hatte ihn bestigt gerirrt.

Wohlan denn! begann er: So habt, was ihr thridit verlangt. Ich klage meinen Sohn Friedrich und meine verlobte Braut Schwanbild an, daß sie verbotenen Umgang gepflogen.

Aus allen Rehen judte ein unwillkürlicher Schrei des Entsetzens, dem eine lautlose, bange Stille folgte. Armenrich war auf seinen Sessl gesunken, und zitterte bestigt.

Wittich nahm juerst das Wort und verlangte, daß Sibich, der Ankläger, abtrete.

Ankläger ist hier niemand als der Kaiser, entgegnete Armenrich.

Laßt mich abtreten! rief Sibich, nicht als Ankläger, aber als Zeugen. O wie drea' ich das unbedachte Wort, das mir gestern entsahren. Ich Unglücksseiger mußte willestend den Anlaß geben zu dieser traurigen Geschichte. Aber mein Zeugnis wird alles zum besten lösen. Mein Gott und mein Kaiser wissen es, daß ich von der Unschuld der Angeklagten überzeugt bin. Und kein Beweis ihrer Schuld geht aus meinen Worten hervor. Verdöht Schwanbilds und den Prinzen, und ich schwöre es, sie werden sich von aller Anklage reinigen und glänzend dastehen, wie die Sonne. Dann wird du, Armenrich, deine eifersüchtige Überzeilung bereuen, die den Schimpf dieses öffentlichen Gerichtes auf dein Haus welen.

Er wollte abtreten. Der Kaiser widersetzte sich, und der Kanzler meinte, man müße erst sein Zeugnis vernehmen, bevor sich über die Frage entscheiden lasse. Diese Meinung gewann die Oberhand, und Sibich erzählte nun mancherlei von Zeichen der Zuneigung, die er an den Beiden während der Reize wahrgenommen. Er verkiwig, daß er sie im Holze bei Bern belauscht hatte, und berichtete nur, wie sie dort allein sich ergangen hätten, und wie Friedrich ihm erwiebt entgegengestommen, und wie Schwanbilds jenen Abend eine ungewöhnliche Aufregung gezeigt. Er enthielt sich dabei jeder verdächtigen Bemerkung, stellte dar, wie wenig alle diese Umstände gegen die Angeklagten deweisen, und behauptete wiederholt, daß er an ihre Unschuld glaube, und in keiner andern Rücksicht dem Kaiser von diesen Dingen gesprochen, als um ihn zu bewegen, seine Braut dem Sohne abzutreten, der sich besser zu ihrem Manne schide, als der alte Kaiser.

Armenrich sprach nichts. Die Richter biefen den Sibich in ihrer Mitte bleiben. Der einzige Wittich wollte ihn entfernen.

Pföchlich entstand draußen eine unruhige Bewegung und

Gefchrei. Neues Volk drängte sich durch den Zugang. Das Gerücht einer unerwarteten Keuigkeit lief im Saale herum, und Richter und Zuschauer blühten neugierig nach der Thüre. Endlich erschien an derselben ein Beharnischter. Auf Ermenrichs Wink trat er herein und berichtete, so eben sei Schwanbilde bei ihrem Einzuge verhaftet, und auf das Schloß gebracht worden; das Volk, von ihrer wunderbaren Schönheit begeistert, habe milde Drohungen aufgehoßen, rotte sich in bewaffnete Haufen zusammen, und drohe die Burg zu stürmen.

Und Friedrich? fragte der Kaiser.

Der war nirgends zu finden, und muß den Zug schon vor dem Thore verlassen haben.

So bietet alle meine Rammn auf, ihn zu fahnden! sagte der Kaiser. Der Beharnischte gieng, und Ermenrich fuhr mit jenemigen Hohngelächter fort: Ich danke dir, gutmüthiger Eibich, für deine treuerzigen Entschuldigungen. Jetzt bedürfen wir deiner Aufsagen nicht mehr. Friedrichs Falschheit liegt offen am Tage. Schuldbewußt entzog er sich bei Zeiten schon der Verhaftung. Versteht ihr wohl diesen Aufbruch der Römer? Frauenschnheit hat dieses rebelliöse Gefchrei erregt, das schon tranfen an diese Mauern schlägt! Es ist heiter! Nicht die emvödetn Sinne haben in undwacht'ner Stunde diesen Uebbruch erzeugt. Mit kalter Besonnenheit wurde ein listiges Spiel bedacht und erredet. Nicht meine Braut nur, meine Krone, vielleicht mein Leben will der Junge mir rauben. Während ich ihren Pferden Flügel wünschte, rüsteten sie langsam, und ließen durch ihre Getreuen mein Volk aufwiegen. Schwanbildens Einzug giebt die Lösung der Keuterei, Friedrich ist ohne Zweifel schon früher eingetroffen, und führt jene Kotten an; der Herzog Eibich — Er brach ab, und bestete durchdringende Flammensicht auf Eibich. Noch einer Weile fragte er, ohne das Auge von ihm zu wenden, mit geheslten, ungemessen Töne: Sollte ich glauben, Eibich habe im Eiuersündniß mit jenen gehandelt? er habe vielleicht aus alter Anhänglichkeit durch gültigen Vertrag mit Ermenrich die Sache beendigen wollen?

Da rief eine Stimme unter den Jubelören: Der Kaisersohn. Alles wandte sich nach der Thüre, unter welcher sich Friedrich zeigte.

Der Kaiser hieß ihn vor die Schranken treten, und sein Schwert ablegen. Friedrich geberchte jögernd und verwirrt, ohne ein Wort zu sprechen.

Wo warst du, fragte der Kaiser, als man Schwanhiltren gefangen nahm?

Sie ist gefangen? rief Friedrich, und wollte fortstürzen; aber bald blieb er mit dem Rufe: O mein Schwert! einzuwerzelt stehen.

Wo warst du? wiederholte der Kaiser streng.

Ich eilte voran nach dem Schlosse, entgegnete Friedrich. Ich hörte von plötzlich entstandener Keuterei, und kam hieher, dich zu suchen.

Wilt dem Schwerte suchst du den Vater? dennerste Ermenrich: Ermörder!

Ich verkeh' euch nicht!

So giebt mir ein Pfand deiner Treue.

Wollt ihr Siciliens fruchtbare Insel? Karthages Küsten? Ich mache sie eurer Krone dienbar.

Du bist freigebig, lachte Ermenrich höhnlich, aber ein Gefangener hat keine Reiche zu verschleuden. Mir genügt Kleineres. Löse mir die blaue Schärpe von deinem Nacken.

Da seufzte Friedrich erötühend, und sagte: Verzeihe mir mein Kaiser und Vater! aber diese Schärpe schwer ich einer Dame zu tragen in Kampf und Schlachten.

Hört ihr das? schmaute Ermenrich. Was verlangt ihr noch für Beweise? Er wollte die Schärpe tragen im rebelliösen Kampfe gegen mich. Sie ist ein Liebespfand von der Puhlerin, die mit ihm meinen Kaiserthron zu bestiegen hofft.

Das ist veruchte Verschärzung! rief Friedrich entrüstet; und daran erkenne ich den gepöppelt meineidigen Eibich.

Friedrich! löseste dieser: Schmäht nicht euren wärmsten Freund, der noch vor wenig Minuten in dieser Verfammlung für eure Unschuld gesprochen.

Ich will keine Vertheidigung von dir, doppeltjüngler Heuchler! sprach Friedrich. Deine Anklagen sind milder gefährlich.

Selbst dieser Zorn gegen den Herzog verfallt dich, versetzte der Kaiser; er giebt dein Schuldbewußtsein kund.

So erklärt mir, entgegnete Friedrich stolz, wessen man mich beschuldigt, und stellt mir den Ritter, gegen den ich im Gottesurtheil meine Unschuld erwiese.

Gegen deinen Vater willst du kämpfen? fragte Ermenrich. Wisse du, der Himmel urtheilt nur dann, wenn irdischer Verstand die Wahrheit nicht zu ergürnten vermag. Du aber bist überwiesen verdecberischen Umgangs mit der Braut deines Vaters, und der Anstiftung frecher Keuterei gegen den Kaiserthron. Darum unterlagt der Kaiser den Zweikampf. Mir scheint die Sache reif. Ihr Richter, schreitet zum Struch!

Wütlich und der Kaiser widerseztten sich und drangen auf erdentliches Verhör, und das Schwanbilde vernommen, und beiden Zeit zur Vertheidigung gegeben werde. Auch Eibich stehte mit verpfehlter Herzlichkeit, der Kaiser solle Schwanhiltren sehen, und der Anblick so großer Schöndheit werde genügen, sein Herz zu erwweichen.

Ich will sie nicht sehen, sagte Ermenrich aufstehend; aber wenn ihr für nöthig haltet, daß sie hier erscheine, so will ich's nicht hindern. Dmehin ist es nicht gut, daß der Vater über den Eohn zu Gericht siße. Ich verlaße den Rath, und Herzog Eibich soll an meiner Stelle den Vorß führen. Er komme mir ein rücksichtsloses Urtheil zu melden. Das vermag ihn vom Verdachte der Mißthul zu reinigen.

Mit diesen Worten gieng der Kaiser hinaus. Man befaß Schwanhiltren zu bringen. Als sie den langen Schleier vom Gesichte schwang, da war es, als gieng ein leuchtender Stern auf, und erfüllte mit überirrtlichem Lichte den Saal.



Alle Augen hingen mit stiller Entzückung an der edeln Gestalt; nur Sibich schlug die feigenen nieder.

Sie trat mit unterfangener Büchse ein Paar Schritte vorwärts und fragte: Wo ist mein Kaiser und verlobter Herr? damit ich bei ihm Klage führe über den übeln Empfang, den seine Unterthanen ihrer künftigen Kaiserin bereitet.

Alles schweig stille. Nach einer Pause wiederholte sie ihre Frage mit erhöhter Stimme. Da sprach Sibich fast flehentlich: Der Kanzler! saget der Stiefsohn König Jonakurs, warum sie hier steht.

Stiefsohn Jonakurs! begann der Kanzler: Ihr seid angeklagt —

Von wem? und bei wem? unterbrach ihn Schwanhilde mit Heftigkeit. Wer vermischt sich in diesem Lande die Kaiserin zu richten?

Noch gehöret euch nicht dieser Tüfel, entgegnete Sibich; und ich fürchte, er wird euch nimmer gebühren. Eure Richter aber seht ihr vor euch, die Stellvertreter des Kaisers, und euer Ankläger ist euer Kaiser.

Mein Kaiser ist er nicht, sagte die Jungfrau, dafern ich nicht Kaiserin bin. Ihr nennt mich König Jonakurs Stiefsohn. Wie magt ihr es, eines freien Königs Tochter vor römische Gerichte zu fordern? Bin ich aber Kaiserin (und als eure Kaiserin habt ihr mich geworden) was dürfen meine Unterthanen über mich zu Gericht sitzen? Sie wandte sich solchen Schritten gegen die Schranken, und sagte zu Friedrich, den sie nun erst gewahr wurde: Quern Ritterdienst nehm' ich in Anspruch, mich an meines Vaters Hof zurückzuleiten. König Jonakur wird den Schimpf seiner Tochter zu rächen wissen.

Da stürzte ihr Friedrich zu Hüfen, und fluchte meinentum um Verzeihung, daß er sie zu solcher Schmach hieher gebracht habe.

Der Kanzler ermahnte sie zu bleiben, und erklärte, dem Kaiser gehöret das Richteramt über alle Könige der Erde. Wüthend rief dagegen, Schwanhilde habe Recht, und er finde sich unehren, über sie zu richten. Sibich that ihm zu bleiben, und sagte: Es ist zu ihrem großen Nachtheil, wenn wir gehen. Der Kaiser wird ein anderes Gericht ernennen, das vielleicht milder lebhaft von ihrer Schultlosigkeit überzeugt ist, als wir.

Er erzählte hierauf Schwanhilden, wessen sie angeklagt sei. Diese, welche sich bisher nur mit Friedrich beschäftigt, wandte sich mit tiefer Berachtung gegen den Herzog mit den Worten: Daß diese Anklage ein Gewebe der schändlichsten Lügen ist, das weißt du am besten, o Sibich! denn kein anderer, als du hast es angezettelt. Nun begreife ich, warum du mir während der Reise so hinterlistig von des Prinzen Liebe vorgeschwätzt. Ich fluchte dich mit Berachtung; aber dreifach verächtlich bist du mir heute. Ich habe den Kaiser als meinen Herrn und Bräutigam verehrt, aber hier sag' ich mich los von dem geistblöden, törichtesten Geiste, der sich von dir, armenfügen Duschler, zur Eifersucht befeuern ließ. Meine Augen sollen nicht sein Angesicht sehen. Ich kehre sofort zurück an Jonakurs Hof.

Ich jürne euch nicht, lächelte Sibich, daß ihr euren treu-

sten Vertheidiger schelmt; denn in der That muß in euerm Augen der Schein wider mich zeugen, weil ich allein auf dieser Reise euer Begleiter war.

Schwanhilde antwortete nicht. Friedrich betrachtete sie in stummer Trauer.

Ich habe die Nichtigkeit der Anklage vor diesem Gerichte gezeigt, fuhr Sibich fort. Entschloß euch nur zu antworten auf die Beschuldigung, und ihr habt sie widerlegt.

Nich vertheidigen vor dir? fragte Schwanhilde stolz, und wandte ihm den Rücken. Friedrich seufzte: Wehe mir! Ich sehe, dein Untergang ist beschloffen, und ich bin es, der dich bineinreißt!

Ich will doch sehen, entgegnete sie, wer es magt, und König Jonakurs Tochter den Heimweg verwehrt. Oben wir.

Unselige! schrie der Kanzler. Für euch giebt es auf diesem Saale nur zwei Wege. Der eine führt euch auf Romas Kaiserthron, der andere durch den Kerker zum Blutgerüst! Widersprecht ihr der Verschuldigung verbotener Liebe zum Kaiserthone?

Flammende Bluth schloß in Schwanhildens Gesicht; ein Gefühl edeln Unwillens strahlte aus ihren Augen. Bis vor einer Stunde, sagte sie stolz, war ich die Braut eures Kaisers. Ich habe mein Verlobungswort in dieser Versammlung jurdick genommen. Was habt ihr ferner nach meiner Liebe zu fragen? Inessen mag alle Welt meine Schritte kennen! Ich will euch sagen, was ihr zu fragen nimmer befangt seid. Den Ermenrich hab' ich verachtet gelernt, und seit dem Augenblicke gehöret mein Herz dieksen Jünglinge!

O Gott! du redest dir um den Hals! küßerte Friedrich ängstlich.

Nicht ihr erfahren, fuhr die Jürnende fort, was euch und diesem ohne Sibichs Niedertracht und Ermenrichs Schwäche ewig verborgen gegeben wäre. Ich liebe den Kaiserthron seit unerer ersten Begegnung, und keinem andern als ihm werde ich im Leben und Tode gehören!

Du siehst mich! rief Friedrich: Ich darf mit dir sterben! O welche Martern könnt ihr nun erfinden, mir den Tod bitter zu machen? Ich wüßte ihren Haß zu tragen, und sie liebt mich!

Er war vor ihr auf die Kniee gesunken; sie beugte sich lächelnd über ihn, ihre Hände faßten die feigen und drückten sie an ihr Herz. Die Mittagssonne, durch bemalte Fensterscheiben strahlend, übergoß die Gruppe mit blutrothem Scheine. Die Zuschauer gerieten in lärmende Bewegung. Ruf des Mitleids, der Rührung, des Befalls, des Jorns brachen unaufhaltsam los. Man unterschied die Worte: „Ein herrliches Kaisersaar!“ Selbst dröuende Töne wurden vernommen.

Sibich winkte; die Wache trat vor, die Beiden abzuführen. Da schrat Friedrich zusammen, und rief händeringend: Laßt euch an meinem Haupte genügen! Berstümmelt, jerrstet meine Glieder mit glühenden Jangen, aber seht, sie, die Solde errettet!“ Sie wurden abgeführt. Der Lärm unter den Zuhörern wuchs, und draußen ertönte das aufrührerische Geschrei

einer jahllosen Menge, das während der Sitzung verstimmt war, von Neuem, immer wilder und stärker. Der Hauptmann der Wache trat zu Eibich mit einer Meldung, und entfernte sich, nachdem ihm der Herzog einige Worte zugeflüstert. Die Richter saßen schweigend auf ihren Stühlen. Eibich schien unruhig. Seine Blicke schweiften unstill im Saale, und sein Antlitz wechselte mehrmals rasch die Farbe. Endlich schien er gefast; er versuchte zu sprechen, aber seine Stimme wurde nicht gehört. Auf seinen Wink gebot ein Gerichtsdiener Ruhe. Der Lärm ließ ein wenig nach. Da sprach der Kanzler: Wir wollen auseinander gehen, und den Richterspruch verschieben, bis die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt ist.

Ich Stimme gleichfalls zur Vertagung, versetzte Wittich. Zwar ist es Richtersicht, unschuldig Beklagte freizusprechen ohne Zögerung. Beschäde dieß aber heute, so möchte man sagen, das Gericht sei unfrei gemessen.

Die letzten Worte verhallten im Saal, welches die Zuhörer aus Freude über die ersten aufstießen. Sie werden sie freisprechen! rief einer dem andern zu. Ruhig Freunde! Stört die Verhandlung nicht! Sagt's denen draußen! u. s. w. Einige eilten hinaus, und in kurzer Zeit herrschte auch draußen Stille.

Während diesem widerwärtig Eibich heftig der Meinung des Kanzlers. Verhüte Gott, sprach er, daß wir ein solches Beispiel geben. Das hiesse, unsere Ehre von Neutern abhängig erklären. Wer von und ist so feig, daß ihn die Furcht vor Mißhandlung und Tod zu unbedingtem Urtheil verleiten könnte? Übrigens durchleben des Kaisers Bewasene bereits alle Strapazen, und eine starke Wache hält dieses Schloß besetzt.

Da meldete der Hauptmann, daß die Menge draußen sich zu zerstreuen beginne.

Wer ist jetzt noch zweifelhaft? fragte Eibich. Wittich, du bist der Erste in diesem Kreis. Eröffne uns dein Urtheil!

Ich finde keine Schuld an ihnen, sagte Wittich. Wer was ich lange geahnet, ist mir hier klar geworden, daß Eibich als ein meinediger Verräther an ihnen gehandelt, und sie mit großer Lüge angeklagt hat. Dann ergoß er sich in eine Fluth von Schmähungen gegen den Herzog.

Darauf gaben der Kanzler und dann die übrigen ihre Meinungen. Zuletzt nahm Eibich das Wort, und sprach: Der Kaiser hat mich als Richter auf diesen Stuhl gesetzt, und nun scheint es fast, als wenn ich selbst als Beklagter hier säße. Hätte sich Wittich anderwärts solcher Reden gegen mich unterwunden, so müßt' er mir im Zweikampfe dafür Rede stehen. Hier aber darf ich ihm um seine Meinung nicht zürnen. Auch will ich mich nicht vertheidigen; ihr alle habt ja meine Aussage vernommen; so könnt ihr beurtheilen, ob ich als Feind oder Ankläger der Beiden gehandelt. Ich habe vor euch meine Überzeugung von ihrer Schuldlosigkeit ausgesprochen. Leider habe ich diese Überzeugung nicht bewahrt. Er stellte nun mit gewohnter List das Betragen Friedrichs und Schwanhildens vor Gericht als Beweis wider sie dar; er wußte die Meuterei des Wolfes ganz ihnen zur Last zu legen, und erklärte am

Schlusse seiner langen Rede Beide des verbotenen Umganges und der Empörung schuldig.

Nun waren gleich viel Stimmen für Verurtheilung und Freisprechung.

Der Kaiser Ermenrich hat zu entscheiden! sprach Eibich. Er wird mild sein. Ich habe als Richter sie schuldig erkannt; aber als ihr Freund stelle ich den Antrag: Laßt und den Kaiser fusßfällig um Begnadigung flehen.

Heil dem gerechten und milden Eibich! riefen die Zuschauer. Die Richter standen auf und folgten dem Herzog, bis auf Wittich. Ich will einen zuverlässigern Retter suchen! sagte er für sich, eilte nach Hause, besah ohne zu satten seinen vogelgeschellen Henst Riema, und sagte fort auf der Straße nach Bern.

## Neuntes Kapitel.

Darauf verhängt der Herzog Was Den Tod.

Senau.

Ermenrich empfing die Richter stehend mit kalter Hoheit. Ist das Urtheil gefällt? fragte er.

Es ruht in deinem Munde, entgegnete Eibich.

Die Stimmen für Schuld und Freisprechung waren gleich getheilt, ergänzte der Kanzler. So entscheide du, oder bezeichne den Mann, der an deiner Stelle entscheiden soll.

Welche Strafe verhängt das Geiz über die Schuldigen? fragte der Kaiser.

Noch sind sie nicht schuldig! rief Eibich.

Nenn mir die Strafen! gebot der Kaiser.

Tod auf dem Scheiterhaufen, oder Zerreißung durch Pferde! sagte mit bebender Stimme der bleiche Kanzler.

Ermenrich stand nachdenkend. Du darfst sie nicht schuldig sprechen, begann Eibich: Wenn die Stimmen gleich fallen, so muß der Entscheid sich zur Milde neigen. So will es der alte Brauch.

Lebte den Kaiser nicht, was zu ihm hat, Basall! sagte Ermenrich stolz. Was brachte Jonafurs Tochter zu ihrer Entschleugung vor?

Der Kanzler und Eibich erzählten den Hergang.

Ich finde sie schuldig, sprach Ermenrich dann. über die Todesart will ich mitdern. Meinem Sohne den Strid, Schwanhilde werde von Pferden zerstampft. Dir, Eibich, trage ich auf, das Urtheil ohne Zögerung vollziehen zu lassen.

Da stürzte Eibich, und mit ihm seine Begleiter, zu des Kaisers Füßen. Gnade! riefen sie mit einem Munde. Ue heute dein schönstes Herrscherrecht, Gnade!

Ermenrich stand, die Arme über die Brust gekreuzt, vor den Anreibern. Seine Blicke verloren die vorige Strenge, und strahlten Zufriedenheit. War es Frucht über die dargebotene Rettung des Sohnes? oder war es das stolze Bewußtsein, mit einem Worte den Ausschpruch des Geizes vernichten zu können? Schnell verflüchteten sich seine Züge wieder zum

gewöhnlichen Ernste. Er bedeutete die Rache, sich zu erheben, und versetzte: Wohl ist die Gnade das schönste Herrscherrecht; aber Gnade, an so nahen Verwandten geübt, wäre Frevel an dem Befehle. Mit welcher Stürze könnte ich hinfürder liegend einem Verbrecher Gnade verlagern, wenn ich heute meinen Frieden begnadigen wollte?

Da wandten die Räthe sich traurig ab. Sidich aber redete noch einmal: Du allein, o Kaiser, hast Beleidigung erfahren durch ihr Verbrechen. So magst du auch wohl verzeihen. Es giebt ein Mittel, das ihre Sünde ganz hinwegtut, und es ist dasfelbe, das ich dir vom Anfange empfahen. Damals hättest du die Schmach deinem Hause ersparen können, wenn du gefolgt hättest; spare ihm jetzt wenigstens die Trauer.

Ich soll dem Knaben geben, verschonen, was er frech mir geraubt hat? Ich soll ihm Schwandbilden vermählen? am Orte gar meine Krone auf's Haupt setzen, und von ihm demüthig ein Leben erbelten? So sprach Ermenrich zornig: Fort! und in einer Stunde meldest du mir, das das Urtheil vollstreckt sei!

D warum überträgt du mir dieses Blutgeschick? Ich liebe dich, sende einen andern! dat Sidich.

Bei keiner Lebensfrist, keinen Wittererspruch mehr! berriehet der Kaiser.

Bedenke, das ich der Keisergefährte, der Freund — Und vielleicht der Mithiltschulige! Vergiß das nicht!

So las dich ersehen, vor dem Tode ihnen die Luld deines Rathes zu gönnen, damit dich Schwandbilden's Schönheit Erbarmen lehre.

Eine drohende Gebärde des Kaisers entfernte den ungeschwundenen Ritter. Weinend folgten ihm die andern. Ermenrich blieb einsam zurück. Er war stolz auf eine Festigkeit, zu der ihn nur Sidich's süß berechneter Widerspruch gereizt hatte. Während der Herzog eilte die Hinrichtung zu vollziehen, schritt der Kaiser in höchster Wuth im Saale auf und ab. Endlich ruhiger geworden warf er sich in einen Stuhl, und verhäulte sein Gesicht in den Mantel. Die Neigung zum Sohne erwachte in seinem Herzen, und sein Grimm gieng schnell in Gefühlen des Mitleids unter. Er sprach auf, rief einen Diener, und schickte Befehl, die Hinrichtung zu verschieben, und die Schulden vor sein Angesicht zu führen.

Da gieng die Thüre auf, und hinein trat der heilige Vater mit Bischöfen und Priestern umgeben. Der Papst war ein ehrwürdiger Greis mit weißem Barte und Scheitelhaare. Seine strengen Züge, vom Jasen abgezehrt, strahlten Hobeit. Er vernagte sich vor dem Kaiser und sprach: Ermenrich, mir ist gesagt worden, du wollest dein eigen Gesicht verpflücken in arger Verblendung. Ich komme meinem Freunde abzurathen von einer tödlichen That. Er fügte noch vieles hinzu, und redete als ein frommer und gelehrter Mann mit Salbung von der Rülte und Gnade, und legte mit Wärme dem Kaiser die Rettung der Berurtheilten ans Herz.

Ihr liebtet sonst nicht, mich hinzusetzen, erwiderte Ermenrich, die Stürze suchend, und nun erscheint ihr gar als

ein Bittender; aber ich sage euch, meine getreuen Diener haben schon vergeblich gekloht.

Wahrlich kein getreuerer in erlaubten Dingen, als der Knecht der Knechte Gottes! erwiderte der Papst; und um so mehr Ebnacht soll die Bitte der Kirche bei euch haben, wenn sie von euren getreuen Vasallen unterstützt wird.

Wenn ich Bitten gemächere kann, sagte Ermenrich, so bedürfen die meiner Freunde wahrlich eurer Unterstützung nicht. Wie soll' ich euch aber zugehen, was ich meinen Freunden verweigert?

Der Stimme des Himmels, Kaiser, sollst du gehorchen, auch darin, wo du gegen Menschen verloscht bist! So rief ein junger Bischof mit Festigkeit. Der Papst wies ihn zur Ruhe, und begann in milden Ausdrücken seine Bitte zu wiederholen. Aber der Kaiser schloste nicht mehr auf ihn. Er streckte den Arm aus, und rief mit drohender Stimme: Bischof von Rom! Was bedeutet die dreifache Krone auf deiner Scheitel? Warum kömmt du mit diesem solchen Schmuck? warum mit diesem übermüthigen Befehle zu mir? Ich will nicht mehr dulden, das in Rom einer den Herrscheramt um die Stürze trage, außer mir. Warum mischest du dich in die Händel dieses Reiches? Du warst von jeher der Feind meines Geschlechtes. Woher kömmt nun deine Theilnahme an meines Sohnes Geschick? Ich sage dir, Alter, schon lange durchschaue ich deine Gedanken. Du suchtest die Kraft der Anweisungen, und bostest an dem leichtsinnigen Jünglinge Friedrich einen gefälligen Schwandling zu finden, der die Würde der Kaiserkrone zu offenem niederträchtig genug ist. Vielleicht hat er sie schon an dich verhandelt um deinen Beistand bei seiner Empörung. Aber wahrlich, ich will eure Hoffnungen zu Schanden machen. Ich werrufe die schon beschlossene Begnadigung.

Da richtete sich der vrieserliche Greis freierlich auf, und sprach mit gebietendem Tone: Du fragst mich, was diese dreifache Krone bedeute? Sie bedeutet, das der Nachfolger Petri, Christi Statthalter auf Erden ist, und Macht hat, die Ebnachtigen dieser Erde vor sein Gericht zu fordern, und Könige ein- und abzusetzen. Du hast mich verhöhnt, als ich mit demüthiger Bitte vor dich trat. Wehlan, so will ich das Wort des Befehles sprechen. Kaiser, deine Todesurtheile von heute sind nichtig. Dir gebühete in dieser Sache keine Stimme, und du vermagst dich zu entscheiden. Die Kirche wird den Handel vor ihr Gericht ziehen, und nach Recht und Befehle beurtheilen, was deine Leidenschaft pervertirt hat. Dich aber, Ermenrich, ermahne ich als Freund, sage dich gutwillig als ein reuiger Sünder, damit du den Bannstrahl vermeidest, der deinen Scepter zerstückt, und deine Seele aus der Gemeinschaft der Heiligen scheidet.

Nach diesen Worten schritt er wie im Triumphe mit seiner Begleitung von dannen.

Wald darauf kam Sidich zu berichten, die Gefangenen seien ins Schloß zurückgebracht. Auf die Rücksicht mit ihnen! Keine Minute gegogert! rief ihm der Kaiser, vor Wuth stel-

tern, zu. Eibich entfernte sich. Da sank dem Kaiser händelringend die schlundende Hildeburg zu Füßen. Er rief sie unfaul aus seinem Buge, und eilte zu ihm Gemach zu verschließen.

Zwei Höfe des Schlosses waren der zur Hinrichtung bestimmte Raum. Man wogte nicht das Urtheil am üblichen Orte zu vollstrecken, denn in den Straßen schwebten drohend und verwünschend wieder Volkshaufen. Der heilige Vater stand vor dem Schlosse und ermahnte die Römer, die Verfolgten der ungerechten Strafe zu entziehen, und sie der Kirche zu ehrlichem Gerichte zu überliefern. Die Menge schrie nach Waffen. Bald erkünten die Sturmglocken von allen Kirchthürmen.

Friedrich, der in dem einen Hof aufgehängt werden sollte, verlangte noch einmal seinen Liebtingfallen zu sehen. Er wurde ihm gebracht. Friedrich riß ihm die Fäden aus den Schwingen, und befahl den Vogel seinem Vater zu überbringen. Darauf bezog er schweigend die Leiter.

Im andern Hofe stand die hohe Schwanzsilbe, bleich aber ohne Fittern. Eibich erbot ihr die Füße und Hände zu binden, und sie niederzuwerfen. Hier der wilden Pferde, von rothen Hufeisen geleitet, schraubten aus dem Narthale gegen die Stelle, wo sie lag. Aber wie durch Zauber gefesselt hielten sie stille vor den Füßen der herrlichen Gestalt, und begrüßten sie mit freundlichem Wiedern.

Das ist Gottes Gericht! Die Thiere bezugnen ihre Unschuld! ließ sich eine Stimme vernehmen.

Holt mildere Pferde, sagte Eibich; und gebraucht eure Sporen besser!

Es geschah. Aber auch die neuen Pferde thaten der edeln Königtochter kein Leid. Sie bäumten sich unter den Sporen, und schleuderten ihre Reiter weit weg auf das Pflaster.

Diese hinkten mit zerbrochenen und zerquetschten Gliedern zu Eibich, und sagten: Herr Herzog! wir verheßen uns wohl darauf, ungebürdige Kennen zu dändigen. Aber in diese Kasse ist ein überirdischer Geist gefahren, und seine menschliche Kraft ist im Stande, sie über die Berrurtheile hinwegzutreiben. Darauf riefen alle Gegenwärtigen, man müsse die Sache dem Kaiser berichten. Ohne ein Wort zu erwiedern, gieng Eibich in den andern Hof, wo der junge Friedrich am Galgen hing, stieg die Leiter hinan, und löste ihm die blaue Schwärze von der Brust. Als der Hangende dieses wahrnahm, da steng er an wehmüthig zu stöhnen und zu ächzen. Eibich aber kam mit der Schwärze zurück, faltete sie auseinander, und warf sie über Schwanzsilbens Gesicht mit den Worten: Ich wähne, daß jetzt der Zauber gelöst sei. Dann sagte er zu den Umstehenden: Wer guten Dinge sind drei! und befahl die Pferde zum dritten Male anzutreiben.

Wie nun die Thiere den Wunderglanz ihrer Augen nicht mehr sahen, da schrien sie ohne Zögerung über den schönen Leib der Schwanzsilbe weg. Man hörte die Knochen splintern unter ihren gewaltigen Hufen. Blut spritzte umher, und ein

türzer schneidender Schmerzschrei ludte unter der Schwärze hervor. Der fuhr dem Herzog durch Mark und Bein. Mit entsetztem, angstjerrischem Geschreie und gesträubtem Haare stürzte er auf die mörderischen Reiter los, riß einen vom Pferde, schwang sich hinauf, sagte durch mehrere Löcher, dann zum Schlosse und zur Stadt hinaus; und immer glaubte er, daß das jüngste Gericht hinter ihm hereinbräche.

Bald darauf hörte man oben im Schlosse Ermenrichs klagende Stimme: Wehe mir! der festerlose Habicht meines Friedrichs leget mich, daß ich mir selber die Schwingen gelähmt, indem ich meinen Sohn umgebracht habe! Der Kaiser erstiegen an einem Fenster, und befahl Friedrich zu retten.

Es ist zu spät! antwortete eine Stimme von unten, und der Kaiser trat mit verbülltem Haupte in den Saal zurück. Aber schreiend stürzte Hildeburg in den Hof, und wollte nicht glauben, daß ihr Bruder schon todt sei. Man schnitt ihm herunter. Sie schaute in das schrecklich aufgeschwollene, blaue Gesicht, und sank ohnmächtig nieder. Man trug sie in ihre Kammer.

Der Kaiser fragte nach dem Herzog von Paluin; er todtte bald über sein Verschwinden, daß über seine Unsterblichkeit die Volkstredung der Naturtheile. Er befahl ihm nachzusetzen, und ihn gefangen zu bringen.

Unterdessen hatte das Volk ein Thor geprengt, und ergoß sich strömend in die Hofräume des Palastes. Jammernd und beulend stand es um die gräßlich zerquetschten Reste Schwanzsilbens, und um die Leiche des Kaisersohnes. Ein Mönch hielt aus dem Stegreife eine wackerleuchtende Leichenrede; er verzoß sich in seinem Eifer so weit, daß er die unglücklichen Schlachtopfer den heiligen Märtyrern saß an die Seite stellte, den Kaiser Ermenrich einen verruchten und ungläubigen Heiden schalt, und schwere Heimsuchung und himmlische Strafen dem Lande prophezeite, das diesem Antichrist unterthan sei. Das Volk hörte begierig auf seine Reden; der Tumult wuchs, Verwünschungen des Kaisers und lautes Aufbruchgeräusch stiegen zum Himmel. Man rief nach Waffen. Die Leichen wurden aufgenommen, und unter Anführung des Mönches in die nächste Kirche getragen, um sie zu christlichem Begräbniß zu scharren.

Die Krieger des Kaisers zogen sich in das Königsschloß, dessen äußere Höfe und Umgebungen die immer wachsende Menge erfüllte, worunter man schon viel Bewoßnete wahrnahm. Von Minute zu Minute schien der Anfang eines ungeheuern Vlutbades näher zu rücken. Da brach ein Erwitter, das langsam am Himmel emporgestiegen, mit fürchterlicher Sturmesgewalt, und mächtigem Schloffenregen los, und die Haufen zerklühten wie verwehrtter Sand.

### Drittes Kapitel.

*Thou hast done a fearful deed.*

*Byron. Siege of Corinth.*

Frau' rich Odilia! sagte Eibich mit grinsendem Lächeln, in das Zimmer seiner Gemahlin tretend. Das Wert meiner Kasse hat siegreich begonnen.

Unglücklicher! rief Dtilia erlebend. Was hast du gethan?  
 Ist Ermenrich — ?

Ermenrich? wiederholte Sidich lauernd. Nein! An dem ist es noch nicht, noch lange nicht. Doch ja, er hat gehandelt, er hat das Nuthurtheil ausgefällt. Ich hab' ihn aber belegen.

Dtilia ergriff mit beiden Händen seinen ausgebreiteten Arm, schmeigte sich sanft an deren Gemähl, und fragte bittend: So ist noch keine böse That geschehen? Das Verbrechen liegt nur noch in deinem Besag? O blide nicht so knäuel! Ich kenne dein Herz. Deine Gedanken sind zu Werken der Rache rasch, aber in Thaten bist du saumselig, und die Keuse eilt ihnen zuvor.

Er stieß sie plötzlich von sich, sprang zwei Schritte zurück, und rief korymbend: In der That, du hast meine schwächliche Seite erlautet. Aber dieß Mal war ich ein Mann, und die Geißel der gemewehelten Mnen sigen in meine Brust. Ich sage dir, eine That ist geschehen, deine Thränen zu trocken. Die Kaiserbraut liegt on Pferden zerstampft, und der Kaiserfohn hat am Halsen verreckt. Hier an meinem Mantel fließt du die Spuren von Schweiß und Blut.

Er bligte starr auf den Mantel, die Lebensfarbe wich aus seinem Gesicht, Daar und Vart sträubten sich, und ein gewaltiger Schauer durchstüttelte seinen Leib, daß die Zähne klappernd an einander schlugen. Nach einer Weile begann er mit bald erstirter, bebender Stimme: Nach mir diesen Mantel vom Nacken, seine roten Fiede brennen mir die Augen aus, und der dampfende Blutzrath betäubt mich zum Wahnsinn.

Aber Dtilia war mit verblümmten Gesichte in einen Stuhl gesunken, und lag regungslos da. Er trat schwanfend zu ihr, und fragte halblaut: Dtilia! War es denn ein Verbrechen? Man erwidert meine Helfthaten in Kriegen, und mein rühmlicher Kampf scheint mir ein Kinderpiel gegen dieses Werk. Verbrechen sind nicht so schwer zu begeben. Siehst du, Dtilia, der Kaiser hat mir Unrecht gethan, schwarzgeßes Unrecht. Und sein Richter lebt, vor den ich ihn schleppen könnte. Da mußt' ich wohl selbst das Richteramt übernehmen. Er hat mein fürstliches Geschlecht vernichtet, mich selbst unter dem heuchlerischen Schein eines Wohlthäters zu seinem Knechte erzogen. Ich wollte den Mord der Rojomonen vergessen, wollte mich zum getreuen Knechte erniedern, wollte im süßen, häuslichen Frieden mein Glück suchen, und der Wäthrich ist tüchtig in diesen Frieden gebrochen, und hat mein Glück zerstört, und dein Glück, Dtilia. Hab' ich nicht lange gegögert, Dtilia? Und ist nun die Strafe zu hart? O er hat mich selbst zum Vatermörder gemacht! Für ihn hab' ich meinen Oberim Säten getödet. Das mußtest du noch nicht, Dtilia. Ist nun die Wiedervergeltung zu grauam, wenn ich seine Hand mit dem Blute der Amungen färbe? wein ich sein Reich zerstöre, und zerlegt — ? Weinst du, es sei zu grauam, so will ich absehen von dem begonnenen Werke, und will mich begnügen mit der Sühne der gefallenen Opfer.

Er ergriff ihre Hand, die sie ihm zuckend entriß. Das Entsetzen, das ihre Seele geseffelt, löste sich plötzlich in wilden

Schmerz. Unter heftigem Schluchzen rief sie, das noch immer verhüllte Gesicht von ihm abwendend: Laß mich, abschuldiger Mörder! Und ein gewaltsam hervorbrechender Thränenstrom bemante ihre Stimme. Sidich blieb vor ihr stehen mit den haltungslosen Gebärden eines Erschlafften, und betrachtete sie mit gleichgültiger Miene. Entlich bod er mit trockenem, accentlosem Tone an: Was ich gethan habe aus Liebe zu dir —

Erich mir nicht mehr von Liebe! unterbrach ihn Dtilia. Ich verachte die Liebe eines feigen Bösewichts und eines unverträglichen Eistmüßers!

Da stielte ein krampfhaftes Zucken um Sidichs Mund; ein leises, feigiges Gelächter zuckte durch die geschlossenen Lidne. Und er sprach:

Sagst du mir's endlich grade heraus? Habe Dank dafür! Ich gutmüthiger Idiot hatte es schon wieder vergessen. Jetzt fühl' ich mich wieder als Mann. Dtilia! als ich gestern hier kam, da war ich so weidlich gesimmt, daß ich alles verzeihen wollte. Ich wollte dich zur Vergeltung erbeuten, und wie ich auf die schmichelndsten Worte sann, meine Rede zu beginnen, da sagst du stehend schon zu meinen Füßen, und keufstest um Gnade für den herrlichen Ermenrich; da schaut' ich durch die dublerischen Augen tief in dein fallendes Herz, und sah darin den Ermenrich glänzender thronen, als auf seinem Kaiserstuhle zu Rom; da sah ich, wie du den verachteten Sidich hinzusetzen bereit warst für den gleichenden Cretzherer. In jenem Augenblicke ward mein Entschluß unwiderrüßlich besiegelt. Heuchle mir keine Schaam vor, laß deine Thränen offen um ihn fließen! fuhr er fort, indem er ihr den Schwier vom Gesichte riß.

Er entfernte sich. Unter der Thüre lehete er um und sagte: Wenn die Nacht eindeicht, bin ich wieder hier. Bis dahin halte dich reisefertig, und hüte dich dieß Zimmer zu verlassen. In der Einsamkeit trüfte dich der Gedanke, daß nur deine Stillsitz Schuld ist an Ermenrichs Untergang.

Er schlug höhnlachend die Thüre zu, drehte den künstlichen Schlüssel und barg ihn in seine Schärpe.

Es war bereits dunkel, als Sidich zu einem Nebenscheden seines Schlosses herinschritt. Der Mann, der ihm aufmachte, küßerte ihm zu: Es sind Ritter vom Kaiser hier gewesen, euch nach Rom zu holen.

Ich werde morgen bei guter Zeit dort sein, versepte der Herrzog.

Wenn ich euch zu rathen habe, erwiderte ängstlich der andere: so gebt nicht ein. Es schreit, sie wollten euch gefangen nehmen. Der Kaiser soll schreckliche Drobungen wider euch ausgeprochen haben.

Es ist gut, daß sie mich heute nicht trafen. Morgen habe ich nichts mehr zu befürchten, sagte Sidich. Ist alles angeordnet, wie ich befehlen?

Der Thürmer und die Burgleute sigen in tiefem Schlofe. Ich hab' euern Wein nicht gefahrt. Die Pferde sind bereit.

Führe sie leise über die Brücke, befohl Eibich, und gieng mit behutsamen Schritten ins Schloß, nach dem Zimmer der Herzogin.

Bist du gerüftet? fragte er seine Gemahlin, die andächtig vor einem Kruzifix kniete.

Sie erhob sich langsam, und sagte mit matter Stimme: Ich bin bereit, Schwanhildens zu folgen. Aber, sprah sie in Thränen austretend hinzu: nicht wahr, guter Eibich, keinen qualvollen Tod? Die Glieder, die du liebend an dein Herz gedrückt, kannst du ja nicht wider Hoffeshufen vreißen.

Eyrich nicht so thöricht! entgegnete jener. Schlange, du hast meine Liebe vergiftet! Nun suchst du wohl, das Eibich seinem andern, und am wenigsten seinem Todfeinde die Reize gönnt, die für ihn verfahren sind. Aber noch giebt es ein leichteres Mittel als Zerhörung. Hast du keinen Schmutz, keine Kleider zusammengespacht?

Was soll mir der Schmutz? Ich werde ja keine Tage erleben, in denen ich der Fiebersleider bedarf.

Eibich knusste tief auf, und sagte: Du mußt deinen Schmutz mit dir nehmen! Hilf mir ihn packen. Eile dich, die Zeit drängt!

Sie packten Schmutz und Kleider schweigend in einen Kuntel. Eibich wandte sich öfters ab, seine Augen zu trocken.

Als sie zu Ende waren, fragte Odilia: Wehin befehlt mein Herr, daß ich reisen soll?

In einem Ort, wo du Ermeneichs wellühigen Blicken verbergen bist.

Und wird Eibich mein Führer sein?

Ich werde dich auf den Weg leiten, und dann der Obhut eines getreuen Dieners vertrauen.

So darfst du dich nie wiedersprechen? fragte Odilia leise weinend.

Ich werde dich besuchen, sobald die Noth vollendet ist. Vermißst du aber jener von Eibichs Untergang, so verlaß deinen Verstand, und hüthe dich ohne Scherz in des Kaisers Arme.

Hier sank die Frau laut weinend zu seinen Füßen, umflammernde seine Kniee, und rief den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld. Wäre ich schuldig, sagte sie, so hätte ich dir ja des Kaisers Gewaltthat verschwiegen. Mein Leib ist besetzt, aber meine Seele ist rein, und mein Herz schlägt einzig für dich, wie am Vermählungstage. Verstehe mich, wenn ich die Ehre deines Bettes schuldlos verwirrt habe. Aber häuse nicht Sünden auf dein Haupt; mache mich solcher Sünden nicht theilhaftig! Laß ab von deinem blutigen Werke, und suche Vergebung für das Geheißene. Ich will dir büßen helfen, und Gnade erleben in dem strengsten Orden der Christenheit.

Der letzte Nekomome braucht keine Vergebung für die erfüllte Pflicht der Blutrache! antwortete Eibich mit erkünstelter Festigkeit. Nimm Abschied von diesen Gemächern; die Stunde ruft!

In seinem Gemache saß der greise Wehrerherr des Römereichs. Wer ihm auf den Knien, das tränenbesuchte Gesicht

in seinem Schooße bergend, lag Jungfrau Hildeburg. Seine Rechte ruhte auf ihrem Schrittel und Nacken, während er mit der Linken das eigene bekümmerte Haupt unterstützte. Sie sprach kein Wort. So vergieng die Nacht und dämmerte der Morgen herein.

Da trat Eibich in das Gemach. Er wollte sich entschuldigen, daß er so spät dem Rufe gefolgt. Der Kaiser wintte ihm zu schweigen, und begann: Ich fürchte, mein getreuer Basall, wir sind gefahren in unserm Jorne zu rash gewesen, und die Hingerichteten haben ihre Treue niemals gebrochen.

Untrue ist die Lösung der Welt geworden! entgegnete Eibich seufzend. Wer bürgt dir, o Kaiser, daß deine schlummernde Tochter und ich nicht in diesem Augenblicke auf Arglist sinnen? und wer steht und dafür, daß du nicht eben jetzt unser Verderben beschließt?

Ermeneich sah ihn fragend an, und der Herzog fuhr fort: Ich hatte ein Weib, das ich Jahre lang für einen Engel der Treue hielt, und nun —

Ermeneich schaute verwirrt zu Boden.

Und diese Nacht, sagte Eibich, ist sie mit einem niedern Knechte entflohen.

Was! rief Ermeneich lebhaft. Das vermochte die taubfromme Odilia, die vor fremder Männer Blicken so stilsam erröthete. Nein! fügte er lachend hinzu: Nun habe ich keine Schuld!

Die rasche Bewegung, die er bei diesen Worten machte, störte Hildeburg aus dem schlummerhaften Zustande der Betäubung, in den sie versunken war. Sie stand langsam auf, schaute mit irrem Blicken, und fragte: Ist er noch nicht gekommen?

Wen suchst du, mein Kind? fragte der Kaiser, ihre Hand ergreifend. Dann sagte er ängstlich: Dein Puls schlägt heftig, und dein Gesicht glüht.

Hildeburg aber fuhr fort: Er hat das schöne Eiland Sicilien erobert, und nun kehrt der junge Sieger heim und bringt eine herrliche Königstochter als seine Braut mit. Aber wo bleibt er nur? Sie erzählten mir, er sei schon in die Stadt eingezogen.

Der Wahn des hitzigen Fiebers redet aus ihr, versetzte der Herzog. Sie meint ihren unglückseligen Bruder. Venedigs werthe Krankheit, die den Zahn des nagenden Kummers sumpsft! Wolte Gott! die Ereignisse meiner jüngsten Tage vermehren all' nie ein Fiebertraum.

Sonne den Traum dem schwachen Geschlechte. Männlicher Schmerz wird durch Kraft und Wachen geheilt. Weg mit der jaghaften Trauer. Und fließt der Vorn der Genesung im Ruhen und den Geschäften des Reiches.

So sprach Ermeneich mit der Würde eines Helden, und wusch seine verhärteten Knien und die zerhaften Haare. Hildeburg wurde der Pflege arzneikundiger Frauen übergeben.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Schwalben.

Auf Ratten, den falben,  
Da flattern die Schwalben  
In zahllosen Schaaren;  
Sie kommen zu Paaren  
Zum Sammelsitz her.  
Sie flattern und schwirren,  
Sie schwagen und girren.  
Was eilt ihr so sehr?

„Du! fürst wie sie walten  
Die Winde, die kalten,  
Und eifriger Regen,  
Der schlägt uns entgegen.  
Laßt Schwärmern uns stieh'n!  
Nach andern Besitzern,  
Den warmen und mildern,  
Dahin laßt uns stieh'n!“

„Auf grünen Däfen  
Spritzt üppiger Rasen,  
Es spielet die Quelle  
Mit silberner Welle  
Auf blumiger Bahn.  
Und Palmen, die streben  
Zum Himmel, und Reben,  
Die ranken hinan.“

„Auf Zweigen sich wiegen  
Biel Vöglein und fliegen  
Mit buntem Gefieder,  
Und singen und Lieder  
Mit störender Stimm'.  
Es lauschet im Holze,  
Der Löwe, der stolze,  
Mit stillem Grimm.“

„Der braune Beduine  
Mit struppigem Rinne  
Daher kommt geflogen,  
So schnell wie vom Bogen  
Entfliehet das Geschoß.  
Es tränket am Vorne  
Der wüthengeborne  
Sein leuchtendes Roß.“

„Er ruhet und streichelt  
Die Wähne und schmeichelt  
Dem stolzen, unbändigen,  
Das schaut mit verhängen

Mugen ihn an.  
Es redet die Glieder,  
Und fliehet schon wieder  
Auf sanftiger Bahn.“

„Jetzt kommen gegangen,  
Mit Lasten behangen,  
Kameele zur Stelle,  
In rasen am Quelle  
In entlofen Reich'n.  
Es rufen die Treiber,  
Und Kinder und Weiber,  
Die schwagen und schrei'n.“

„Der Scheit zu Pferde,  
Mit erster Gebärde  
Und buntem Turbane,  
Führt die Karawane.  
Er winkt mit der Hand,  
Und heiße bedecken  
Mit Zellen die Strecken  
Am Brunnenrand.“

„Die Sonn' ist gesunken,  
Im Sandmeer ertrunken.  
Es glühet am Himmel  
Das Sternenschwimmel  
Auf dunkeln Grund.  
Der Leuchtkäferzigen  
Der summt in den Zweigen  
Und schwirrt in die Hund'.“

„Kameele die rasen  
Jetzt bei ihren Lasten;  
Es schlafen die Treiber  
Und Kinder und Weiber  
In lustigem Haus;  
Und laget es wieder,  
So wandern sie wieder  
Ins Sandmeer hinaus.“

So schwagen die Schwalben  
Auf Ratten, den falben,  
Sie zwischern und singen,  
Und üben die Schwingen  
In freierem Flug.  
Und stieh'n nach Besitzern,  
Den sommerlich mildern,  
Ein zahlloser Zug.

## Das Blumenblatt.

(Schluß.)

Die gleichfalls aus dem Chinesischen übersezte, dem Blumenblatt angehängte Novelle: »Der weibliche und der männliche Bruder« steht an Gehalt und Form weit unter jenem. Sie ist nicht reine Poesie, sondern eine Art Tendenzstud. Die Tugend der Wohlthätigkeit wird empfohlen durch die Erzählung von wohlthätigen Leuten, welche eben ihrer Tugend irdische Glückseligkeit verdanken. Inzwischen liest sie sich recht angenehm, enthält manchen guten Spruch, und ist vielfach unterrichtend über chinesische Sitten. Unter dem Schwarm deutscher Romane würde sie immer einen ehrenvollen Rang behaupten.

Die eintleitenden Bemerkungen ertheilen verdankenswerthe Aufschlüsse über die chinesische Poesie. Nur wäre zu wünschen, Herr Kurz hätte sich weniger kurz gefaßt. Die Flüchtigkeit, mit welcher über Kungtse (Confucius) hinweggegangen wird, ist nun Schuld, daß ich selbst nicht weiß, ob ich in folgenden Zeilen dem Verfasser widersprechen, oder seine eigene Meinung erörtern werde. Uebrig gefanden! glaube ich das erstere. Es mag zwar sonderbar scheinen, daß ich mit einer a priori gebildeten Ansicht dem Ansehen eines thatsachenkundigen Gelehrten entgegenzutreten wage. Aber ich glaube wahrhaftig, Herr Kurz habe sich durch die Lust, einen ganz apart großen Wahn zu bewundern, zu dem Irrthume verleiten lassen, dem Confucius die Lösung einer Aufgabe zuzuschreiben, welche einem Gotte im Umfang eines Menschenalters nicht gelingen konnte. Zugabe, daß die Poesie und das Leben in China in zwei polarisch entgegengesetzte Perioden, eine poetische und eine prosaische, zerfalle, zugegeben, daß die erstere dem Confucius vor, die letztere ihm nach gehe; so glaube ich doch nicht, daß das Leben des Confucius wie der Aequator zwischen beiden liege, so daß man auf der einen Seite überall nur Prosa, auf der andern ringsum nur Poesie greift, und noch weniger glaube ich, daß Kungtse gleichsam mit einem Zauberschlage das chinesische Volk umgekehrt habe. Ich habe niemals begriffen, wie nur Leute glauben können, der Luther habe die Reformation erfunden, wie ein genialer Schneider einen neuen Kleiderschnitt erfindet. Und nun soll ich an eine chinesische Erfindung glauben, gegen welche die Reformation ein wahres Kinderspiel ist? — Nein! So leicht wird der Charakter einer Nation nicht vermannt; das poetische Element liegt tiefer und läßt sich nicht wie ein Zahn ausreißen, kein Volk läßt sich seine Sagenwelt, seine Fieber himmelstahlfestspielen, so lang es seine Sagen versteht, seine Lieder küßt. Kein Mensch vermag eine neue Zeit zu machen, nicht einmal zu erkennen. Aber ein großer Mann kann die Bedürfnisse seiner Zeit klarer durchschauen, er kann in der Richtung des Zeitalters schneller voranschreiten, als andere; er kann den Sinn seiner Zeit, der seiner Mitwelt bisher ein Räthsel gewesen, deutlich aussprechen, und dann ist

er ein Reformator. Wäre das Zeitalter in China nicht schon verhoert, und das Volk zur praktischen Prosa reif gewesen, der Confucius wäre vielleicht spurlos vorübergegangen, vielleicht hätte er einen Samen für künftige Jahrhunderte ausgestret; ja ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Confucius erlitt sich in der poetischen Ära gar nicht, oder wenigstens nach einer andern Richtung entwickelt. Kungtse mag im oben angedeuteten Sinne ein Reformator, und meinetwegen der größte, den die Weltgeschichte aufweist, gewesen sein, er mag dem Chinesenthum unausdrücklich seinen Stempel aufgedrückt haben; dagegen habe ich nichts. Aber daß er seinem Volke, so zu sagen, unmerklich die Seele aus dem Leib gehoben, und dafür einen Wehstufel hineingesetzt habe, das ist geradezu unmöglich. Denn noch einmal: die großen Männer machen nicht ihre Zeiten, sondern die Zeiten machen ihre großen Männer. — Mohamed kann nicht als Einwurf gelten. Wenn wir von dem arabischen Weisen oder Mohamed nicht viel wissen, so ist das kein Beweis, daß der Araber im 7ten Jahrhundert nicht einer neuen Lehre bedürftig waren. Gegentheils läßt sich wohl als ausgemacht annehmen, daß der lange Barte sich mit Juden und Christen ihnen den Ohngehorsam schon halbwegs verleidet hatte. Ubrigens war der Zauberstafel Mohameds am Baume der Poesie gemachen, und wirkte auf poetische Völker. Ein trodenes Oesem kann einen mächtigen Wahn ausüben auf oerphändig trodene Geister, aber ein poetisches Volk mit einem trodnen Oesem zu begeistern, das hätte Confucius wohl bleiben lassen. Confucius scheint in mancher Rücksicht, und namentlich in seiner Stellung zur Poesie, mit dem Cardinal Richelieu nicht uneben zu vergleichen. Der Schöpfer der Akademie hat ebenfalls das Orak der feustaltlich ritterlichen Poesie in Frankreich versegelt, und die Herrschaft der Romancie und Prosa begründet. Aber was mußte seit Ludwig XI. alles geschehen, um den Mann, wie Richelieu, und seine Wirksamkeit möglich zu machen! — Aber ich habe mich bereits viel zu lange bei Confucius aufgehalten, und will den Artikel nicht durch eine ausgeführte Parallele noch mehr verlängern, es es gleich todend wäre, zwischen vorliegenden chinesischen Dichtungen, und der französischen klassischen Dichtung eine Vergleichung anzustellen.

Der Roman wie die Novelle spielen in häßlichen Verhältnissen. Der Grundton beider ist Melancholie, wie oben Zweifeln in allen übrigen nach Kungtse gedichteten Werken. Dieses darf nicht ausfallen, in einem Lande, wo Kaltberechnender Verstand den eiernen Eccester führt, und jede Freisprechung, die nicht hantragreichlichen Nutzen erzwengt, von Staatswegen erliert ist, wo sogar jene wissenschaftliche Erneuerung unmöglich wird, weil ihr die staatskassenmäßige Approbation, ohne welche kein Heil zu hoffen, abgeht. — Die Melancholie ist der Seufzer der gefangenen Poesie. Der Seufzer aber ist eine Urkunde des Lebens; und was lebt, soll nie an Rettung verzweifeln. Als der französische Geist seine Ketten gesprengt hatte, da improvisierte er eine fähne Dichtung, die Revolution. Er



schroden wanderten die Kerkermeister und Kullerwächter aus, und als sie nach einigen Jahren zurückkehrten, fanden sie ein nagelneues Gefängniß. — Wird der chinesische Geist seine Ketten nie brechen? — Wie sich dann diese chinesische Revolution zur französischen verhalten werde? Wer das gern wissen möchte, der kann sich auf Heinrich Heine verlassen. Der Vater des jungen Deutschlands wird nach seinen poetischen Spaziergängen durch die Gebiete der Politik, Literaturgeschichte und Philosophie sich wohl auch einmal ein halb Jährchen in das Chinesische vertiefen, und uns die bevorstehende chinesische Revolution als Gegenstand der weisand zukünftigen großen deutschen im zweiten Bande des *Salons* zum besten geben.

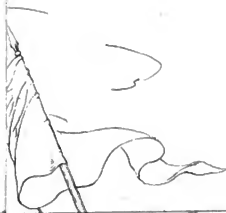
Ist es wohl nöthig, noch ein Wort über das Verdienst solcher Übersetzungen zu sagen? Seit Herder gegen die Kleinherzhaft des griechisch-römischen Geschmacks seine Stimme erhob, ist die Anerkennung jenes eigenthümlichen Nationalgeistes in Deutschland allgemein geworden. Die Kenntniß der Denkmale des europäischen Mittelalters, und des Orients bis nach Indien nimmt von Jahr zu Jahr überhand. Das ferne, fremdartige China ist freilich von einigen gelehrten Federn der vorigen Jahrhunderte fleißig erörtert worden. Aber die besten Arbeiten dieser Art werfen immer nur schiefes Licht auf den Gegenstand, weil die Befangenheit oder Persönlichkeit des Autors mit im Spiele steht. Ein Blick in die chinesischen Reisewerke selbst bietet bessere Belehrung als die gründlichste Abhandlung über Chinesenthum. Darum verdient Herr Kurz unsere reichsten Dank, daß er sich in die Labyrinth dieser unermesslichen Irrade gewagt, und uns solche Denkmale zur Anschauung daraus hervorgeholt hat. Aber warum übersetzt er uns gerade Poesie, anstatt historischen oder wissenschaftlichen Werken? Man könnte zwar einfach antworten: Weil es ihm so beliebt. Aber er hatte wohl auch tiefere Bestimmungsründe; und nach meiner Ansicht hat er weise gewählt. Die Poesie ist der Ausdruck des Gemüthslebens eines Volkes, und jede geistige Richtung desselben findet sich darin angedeutet. Dikungen wird auch die Poesie einer Nation ein reineres Bild ihres wahren Lebens zurückspiegeln, als ihre Annalen, die (vorab, wenn sie, wie die chinesischen, unter ministerieller Kontrolle geschrieben sind,) gewöhnlich nur ihr äußeres Leben, mit Auslassungen, Erdrückungen und Verdrehungen verzieren, schildern. Wissenschaftliche Werke aber haben allemal nur einen relativen, oder historischen Werth. Ich möchte sie mit Gebäuden vergleichen, die wohl mehrere Jahrhunderte dauern, prägen und nützen können, zuletzt aber unwiderrüchlich in Schutt zusammenstürzen, während die Natur, und ihr Kind, die Poesie, emig jung und grün bleibt. — Man wird mich nicht mißverstehen, als hielte ich die Übersetzungen solcher Werke für überflüssig. Aber dafür halte ich, daß man das äußere Leben eines Volkes erst durch Verständniß des innern richtig begreifen und würdigen lernt, daß somit das Studium der Dichtwerke dem Studium der historischen, zu welchem ich auch die wissenschaftlichen (insfern sie nicht einen speziell wissenschaftlichen Werth für die

Gegenwart haben) reiche, zweckmäßig vorangehen. Ich füge noch bei, daß in diesem Sinne auch die übersezte Novelle, so gering ich ihren poetischen Werth ansehe, als chinesisches Dichtwerk volle Bedeutung hat.

Über die Güte der kurzlichen Übersetzung wird man von mir kein Urtheil erwarten. Daß sie keine Fabrikarbeit ist, dafür bürgt genugsam, daß das Original chinesisch, und nicht etwa englisch, französisch oder italienisch ist. Daß es sich Herr Kurz nicht, gleich andern chinesischen Herren, bequem gemacht hat, in der Zuversicht, daß ihm keiner einen Fehler nachzuweisen vermöge, das glaube ich aus der eigenthümlichen, festen und gleichförmigen Haltung des Textes schließen zu dürfen. Im ganzen Buche sind mir nur zwei Ausdrücke aufgefallen, in denen die Worttreue doch wohl zu weit geht, indem sie, der eine ohne Erklärung, der andere außer dem Zusammenhang genommen, eine unrichtige Deutung veranlassen, obgleich sie durchsichtlich nicht unrichtig sind. Seite 133 heißt es: — „Wie kann die, welche die Keuschheit bewahrt, die Freuden des Lebens genießen?“ Der Sinn ist: die, welche nicht heirathet. Der andere Ausdruck ist der Titel selbst, wovon schon oben die Rede war. Die Beobachtung der gewissenhaftesten Worttreue verdient bei dergleichen Übersetzungen gewiß alles Lob, so wenn ich sie bei Vollmetschungen poetischer Werke aus bekannten Sprachen, die nicht der unfrischen Sommerwelt sint, empfehlen möchte. So kann auch nur gebilligt werden, daß Herr Kurz die Prosa dem undarstellbaren Retrum des Originals vorgezogen hat. Zwar müßte sich eine metrische Bearbeitung des Blumenblattes recht artig ausnehmen, wie die Lieder des Schäking aus Rückerts Feder, die in der Einleitung mitgetheilt werden. Warum hat Herr Kurz nicht die gleichen Lieder in wörtlicher Übersetzung gegeben? Eine Vergleichung mit Rückerts Bearbeitung müßte sehr interessant sein.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß Herr Kurz die verbrodene Übersetzung des *Sifangki* bald nachfolgen lasse. Der Beifall des Publikums, ob es nun Poesie, Kenntniß des Chinesenthums oder bloße Unterhaltung suche, wird gewiß nicht ausbleiben.

Str.



was ich mir sagte, das etwas vorgehe, und zwar etwas Wichtiges und unerreicht nicht besser als räudige Hunde.



Der  
**Morgenstern.**

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Neues Heft. — August 1836.

Wenn legt einer über der andere Herz hätte, und einer über der andere den Kopf bay;  
wie könnten die frommlichen Ketten auf einmal sprengen.

Gymnast.

**Der Bürgerlärm in Bern 1740.**

Dramatischer Bruchstück.

Wahrer Bürger von Bern, aufgebracht durch den Stolz und Übermuth der Geschlechter und ihres Regimentes überdrüssig, haben sich zum Sturze des Patriarchats verschworen. Samuel Henji an ihrer Spitze. In wenigen Tagen soll die Verschwörung ausbrechen. Alles ist bereitet und bereit. Die Theilnehmer haben sich mit einem furchtbaren Eid das Geheimniß zugeschworen. Alle Kaspjagen denken auf das Uebrigste.

Ein Casse in Bern.

(Zwei Bürger stehen unter einem Bogen der Arkaden beisammen; ein dritter kommt des Weges und grüßt sich zu ihnen.)

Die zwei ersten Bürger.

Gott grüß euch, Meister Barbier!

Der dritte Bürger.

Danke schön, meine Herren! Was giebt es Neues?

Erster Bürger.

Das wißt Ihr sonst am besten, Meister Barbier!

Zweiter Bürger.

Ihr waret ja heute schon bei manchem Kunden.

Dritter Bürger.

Und doch weiß ich nichts! Es ist als ob Jama, von welcher der lateinische Poet Virgilius erzählt, daß sie tausend Thoren und tausend Jungen habe, heute auf einmal taufhum geworden sei. Aber ich habe so ein inneres Gefühl in mir, welches mir sagt, daß etwas vorgehe, und zwar etwas Wich-

tiges und Unerwartetes, das treibt mich heute nun schon den ganzen Tag herum, und doch kann ich nichts erfahren.

Erster Bürger.

Wir geht es eben so. Die Luft ist schwüler und drücker, und es ist einem ganz länglich zu Rathe, man weiß nicht warum. Es muß bald etwas geben: Krieg oder Pestilenz, oder sonst was Gräuliches.

Zweiter Bürger.

Es ist wahr, es ist etwas Ungewöhnliches in unserer Stadt, und man kann nicht herausbringen, was? Leute, die früher überall das Maul auf hatten, geben jetzt schweigsam ihres Weges; und andere, die man sonst selten oder nie in den Wirtshäusern und auf den Gassen sah, die geben jetzt überall herum und führen allerhand curiose Reden. Wildfremde Menschen halten einander an und sprechen heimlich, und gute Freunde geben an einander vorbei als kennten sie sich nicht.

Erster Bürger.

Was kommen, was da will; unsere gnädigen Herren werden es schon zum Besten zu lenken wissen. Da ist ideo Gnaden der Herr Schultheiß der wahre Mann dazu, jeglichem drohenden Uebel zu steuern.

Dritter Bürger.

Er ist aber doch ein gar zu bodenmüthiger Herr. Er schaut auf die ehehlichen Bürgerleute herab, als wäre er der König, und unsern nicht besser als räudige Hunde.

Vierter Bürger,

(welter während dem Schraude hinaus getreten ist).

Ein anderer verständig das Regieren vielleicht eben so gut, als der hohe Isaac Steiger, der alle fetten Pfriinden und Stellen seinen Bettern und Verwandten zuweist. Da wäre zum Beispiel der Samuel Henzi ein ganz anderer Mann; der würde uns andern Bürgerleuten auch etwas zu gut kommen lassen. Der hat Strüpe im Kopfe!

Zweiter Bürger.

Wo denkt ihr denn hin? Wie könnte Henzi je zum Regieren kommen, er ist ja keiner von den Geschlechtern!

Vierter Bürger.

Sagt mir, braver Mann, wo steht es denn geschrieben, daß immer nur die Paar Familien mit ihren Bettern in den Rathstühlen und auf den Schultheißen-Stühlen sitzen sollen? Es kann auch einmal die Zeit kommen, wo es anders gehen wird.

Erster Bürger (zum zweiten.)

Kommt! kommt fort, Gevatter! Was der dort spricht, will mir nicht recht in den Kopf hinein. Es ist besser, nicht dabei zu stehen, wo solche Reden geführt werden.

(Die Beiden gehen und gehen ab.)

Dritter Bürger (setzt sich hin um).

Ich will jetzt wieder meinen Kunden nach. Vielleicht erfahre ich doch noch, wo es frucht, und was vorgehen soll. Adieu, Herr! nichts für ungut!

(Geht ab.)

Bigrtler Bürger.

Warte nur, du wirst es bald einmal erfahren, was es geben soll. Ich denke mir aber, Meister Barbier, du werdest mit der Sache nicht zufrieden sein, wenn einige deiner Kunden sich nicht mehr werden barbieren lassen können, aus Mangel an Köpfen!

(Geht ab.)

Schön decorirter Saal.

(Der Schultheiß Isaac Steiger tritt ein, geht einige Mat nachkommend im Saale auf und ab, und sieht dann, ein ob dem Kamme hangendes Familien-Wägen betrachend, vor demselben stehen.)

Die Krone fehlt den Wappenstein zuieren.

Begeh' ich sie? wofür? was soll sie mir?

Fürwahr, ich ach! mich nicht dafür gering!

Mit keinem Grafen oder Fürzen tausch' ich

Im ganzen beligen römischen Reich!

Erstich! bist du nicht die Königin der Städte,

Wein stolzes Bern? In dir bin ich der Erste!

(Er wendet sich an einige Familien-Portraits, welche an der Wand des Saales hängen.)

Nicht wahr, ihr klugen Alten, dieses Schicksal

Dem Knaben hättet ihr's nicht prophezeit?

O nein! Ihr hiellet mich für dumm und tödte,

Weil ich kein windig lauter Junge war,

Die Junge sink in Big und Albernheiten.

Rein wortlos Sinnen und mein grübeln Träumen,

Was meinen heißen Geiz nach fünf'ger Arbeit

Berzug, das hiellet ihr für Stumpfheit,

Und wußtet nicht, was mit mir anzufangen!

Habt ihr auf meiner Bahn mir nachgehoffen?

Rein, nein! ich hab' mit eigener Kraft erreicht

Das, was mein Ziel war, seit ich denken konnt'.

(Er kommt an einem großen Stuhle vorbei.)

Man sagt sich, ich sei häßlich. Noch ist nie

Ein Weib, nach meinem Wissen,

Entbrannt für meines Leibes Wohlgefall.

Die Stimme tönet rauh aus meiner Brust;

Sie hat noch nie, als sanfter Troubadour,

Ein jares Mädchen-Herz verführt.

Ich kenn' die Liebe nicht; — was soll sie mir?

Ich liebe mich und werd' von mir geliebt,

Und wenn die Leute mich nicht lieben können,

So sollen sie mich fürchten.

Ich brauche keine Freunde,

Die meine Herrschaft mit mir theilen möchten.

Rein Geizt genügt sich selbst.

Nur Diener brauch' ich, die gehorchen!

Nur fort getrebt, du grauer, alter Kopf!

Ich sah den schwarzen Bären mit der Laze

Ausgreifen links und rechts; was er erbeutet,

Dem Führer kommt's zu gut — und der bin ich!

Erster Patrizier (tritt auf.)

Steiger.

Ah, sieh da! Willkommen, Herr Rathsherr!

Erster Patrizier.

Bon jour, Herr Schultheiß! votre serviteur!

Vous avez bien dormi? J'en suis charmé!

In vollem Arger komm ich zu euch her.

Das Volk, die Bürger sind so dumm und grob,

Und werden täglich gröber.

Am Hebe Ludwigs wurd' ich so gewohnt

Der Höflichkeit und guter Sitten, daß

Es mich ganz altert, komm ich mit ihnen in Verdrung.

Steiger.

Was gab's, Herr Rathsherr? Hat man euch vielleicht

Den schuldigen Respekt verweigert? oder was?

Erster Patrizier.

So hört den Fall, vous savez stupéfait!

Mit dem mir angewohnten Anstand gieng

So eben ich drein Mänsler um die Ede.

So wie ich nun in die Arkade trete,

Da stehen ein Paar Bürger, Handwerksleute,

Nichtsnug'ges Volk, mir grade in dem Weg.

Ich winf', sie sollen wie es sich gebührt,

Den Platz mir räumen. Was geschieht?

Es rüret sich keiner; auf dem Kopf den Hut,

Wie angenagelt stehn sie da und schauen  
Mich trotzig an. Da stieg das Blut mir, und  
Ich mahnte die Kanaille mit derben Worten,  
Aus Weg zu gehen. Was thun sie?  
Das Lumpensack das laßt mir ins Gesicht,  
Und geht dann trotzig seiner Strafe fort.

Steiger.

Das war fürwahr nicht hüßlich von den Leuten;  
Doch nehmt's euch nicht zu sehr zu Herzen.  
Wenn nur das Volk die Last und Steuern zahlet  
Und hüßlich der Obrigkeit gehorsam ist,  
Aus Furcht? aus Liebe? darauf kommt's nicht an,  
So kann man ihm das bißchen Erbtheil gönnen.

Zweiter Patrizier

(tritt herein; gefürchtete Kompositione und Begrüßungen).

Ich sagl's euch längstest schon, Herr Betler Schultheiß,  
Die Welt die liegt im Argen.  
Von Tag zu Tag gebricht die Saat des Bösen;  
Es kommt heran das jüngste Weltgericht.  
Von allen Seiten hören wir Bericht  
Von einer schlechten Stimmung unter Volke.  
Die Bürger auf den Gassen strecken oft  
Die Köp' zusammen; ja man hörte schon  
Nachts in den Kneipen freche Worte fallen  
Von Tirannei, von Zertheit, alten Redten.  
Und von dertel gefährlichen Dingen mehr.  
Dem muß man feuern, sonst haßt' ich für nichte.

Steiger.

Schon gut, mein lieber Betler! Doch ihr seht  
Die Sachen stets mit schwarzer Brille an.  
Von Zeit zu Zeit da steigt den Bürgerleuten  
Der Kappel in den Kopf; 's ist unvermeidlich.  
Was wollt ihr thun? laßt sie ihr Müßthun kühlen  
Beim Wein im Rausch, da laßt sie schreien und schimpfen.  
Am End' erleidets ihnen doch von selbst,  
Und nächtern schleichen wieder sie zur Tagesarbeit.

Dritter Patrizier (tritt herein; Begrüßungen).

Steiger.

Nach wieder in der Stadt? wir freu'n uns sehr!  
Was bringt von euerm Schlosse ihr und Gutes?

Dritter Patrizier.

Niel Gutes nichts, bei allen Donnerwettern!  
Ihr habt gut sprechen hier in euren Mauern.  
Bei mir auf meiner Herrschaft gehts nicht gut.  
Ich komm zu Euern Gnaden eben,  
Damit ihr Hülfe schafft. Denkt euch den Eszß:  
Da meine Bauern wollten nicht mehr frohnden!  
Eollt' ich das dulden? nein, beim Teufel nicht!  
Ein halbes Duzend von den pärrigsten  
Pief ich auf's Schloß mir bringen, schloß sie krumm,  
Dann jedem fünfundsanzig aufgemessen.

Erathet, was geschah! Das Bauernweilf  
Das sammelt sich und läßt mir sagen:  
Wenn ich noch einmal einen prügeln ließe,  
So lassen sie von meinem ganzen Schloß  
Nicht einen Stein mehr auf dem andern.

Erster Patrizier.

Cost eskraant! Die Bauern treiden's ärger noch,  
Als die Kanaille hier in unrer Stadt.

Zweiter Patrizier.

Die Welt die liegt im Argen! sagt ich's nicht?

Steiger.

Ihr wart zu bigig mit den Bauern, Herr!  
Wir brauchen sie, im Fall der Noth die Städte  
Im Jaum zu halten.

Würd' unser Regiment im Ernst bedroht,  
Wenn Bau' und Bürger sich vereinigen,  
So wär' das bedenklich. Doch dem läßt sich steuern.  
Wollt ihr mir hier ins nächste Zimmer selgen?  
Dort sind wir ungestört.

Last und die besten Mittel dann erwögen,  
Das Volk ins alte Steiß jurück zu führen.

(Alle gehen kompositionierend ab.)

Hans

(in Einnere tritt auf und beschämtigt sich, die Möbel im Saale anszurücken.)

Nie keine Ruhe in diesem Hause! Man muß sich rüagen  
Tag und Nacht! Immer muß alles rein und akurat sein, sonst  
wird gekant und man kommt vom Brod. Und dann geht die  
Glocke an der Hausthüre den ganzen Tag. Bald kommt vor-  
nehmer Besuch zum Herrn, gegen den muß man höflich sein  
und unterthänig. Bald sind es Klienten und Vitzsteller, die  
muß man grob ansahen, abweisen und bei Leide nicht herauf  
lassen, wenn man schon selber oft Mittelreiden hat und gerührt  
sein möchte. Bald kommen Leute, man bringt's nicht heraus,  
was sie sind, und ist zur Uneigt grod. Dann alle Abend Ge-  
sellschaft. Man muß auf bleiben die halbe Nacht. (er sieht.)  
Und Morgens in aller Frühe wieder aus dem Bette. (er legt  
sich auf einen Erdschuh.) Hof der Teufel dieser Leben! (er satulstein.)

Fritz (in Einnere tritt an.)

Hans! Heh! In welchem Winkel steckt der Keel schon  
wieder! Sieh, da schläft er ja ganz begladig in diesem Stuble.  
Auf Hans! du sollst den Herrn herausstrafen; es wil jemand  
mit ihm sprechen!

Hans (reißt sich die Augen.)

Der Herr hat ja Besellschaft! Weist du's nicht?

Fritz.

Iht nicht's; es ist einer von den Leuten, die man nicht  
abweisen darf, ein ehrenvoller Mann, der unserm gnädigen  
Herrn Ehren und Augen vermehrt hat, auf den Jahrmärkten  
und in den Trankstuben herumschleicht, und den Leuten ihre  
geheimen Reden und Gedanken stiehlt. Die werden ihm dann  
um schöne neue Thaler und Dukaten abgelaust.

Hans.

W! das ist also ein sogenannter Espion. Ich habe schon so viel von solchen reden hören, und bin recht neugierig darauf, einen zu sehen.

Frig.

Das ist gegenwärtig eine bei den großen Herren sehr beliebte Waare. Trifft ein Vornehmer einen solchen auf der Straße an, so schaut er zwar auf die andere Seite und thut, als ob er ihn nicht kenne; aber im geheimen Kabinet da werden sie sehr höflich behandelt; man streichelt und schmeichelt ihnen, als wären's seines Gleichen.

Hans.

Laufen denn viele solche herum?

Frig.

Sehr viele. Mehr als man sich's denkt. Die vornehmen Herren und großen Potentaten halten in allen Ländern und an allen Höfen solche, und lassen sich gegenseitig aufspionieren. Dann giebt es wieder Espione, welche das Volk beobachten und berichten müssen, was sie sehen und hören; das ist die gemeinste Sorte. Andere müssen ihre Mitspione aufspionieren, und diese werden dann wieder von andern Espionen spioniert, und diese wieder von andern. Jeder, der einem begegnet, ist möglicher Weise ein Espion, oder dem man sich in Acht nehmen muß. Gott weiß, ob nicht du oder ich Espione sind, die unsern Herren aufsuchtschaften müssen, oder ob wir nicht vielleicht beide bestellt sind, und gegenseitig aufzuspiionieren.

Hans.

Nicht, das ich müßt!

Frig.

Der Stand trägt zwar, wie man sagt, ein Schönes ein; 's ist aber doch ein mißliches Ding damit. Mit der vornehmsten Sorte von Espionen ist's zwar was Anderes. Ich meine nämlich die Befandten der großen Mächte, die Legationsdräthe, Botschaftssekretaire und dergleichen. Aber die darf kein Mensch ein schlechtes Wort reden, wenn sie's auch noch so bunt treiben; geschweige daß sie je gehängt werden dürften. Aber die von der geringern Sorte haben oft ein heißes Amt. Da fällt z. B. einer hohen Herrschaft, welche Langeweile hat, oder einer tollischen Peltzei, der es gerade an Verschwendung fehlt, ein, sie möchte gerne so eine kleine Verschönerung entdecken, und exemplarisch bestrafen. Hat sie nun nicht gleich etwas Gezeichnetes bei der Hand, so bekommt ein zuverlässiger Herr Espion den Auftrag, dummes Volk aufzujagen, die gewünschte Verschönerung anzujstellen, und dann im günstigen Augenblicke zu verrathen. Ist wird dann aber das Netz mit sammt dem verrätherischen Anführer aufgenommen, und dann heißt es: mitfangen, mitgehangen. Besonders weil doch keiner von ihnen ein ganz vollkommen zuverlässiger Epihuber ist, auf dessen Ehrlichkeit man getroßt bauen darf. Es hat schon Fälle gegeben, wo ein Espion seinen eigenen Herrn verrathet, dessen

Schliche aufdeckte, und vor allen Leuten an den Tag setzte. Das nehmen dann die hohen Herrschaften bedeutend übel.

Hans.

Da bleibe ich denn doch lieber der ehrliche Hans, und verdienne mein Brod redlich. 'S ist auch nicht jeder des gnädigen Herrn Schultheißen Bediente.

Frig.

Schon recht, Hans! Aber müßt du's noch länger bleiben, so hör' einmal mit deinem Schwagen auf, und rufe den Herrn. Der unten hat gewiß unterdessen schon den Thürsteher, den Koch und alle Küchenjungen aufspioniert.

Hans.

Ich geh' schon!

(W.)

Frig.

Und ich hole mittlerweile den Vogel herauf. Vielleicht merk' ich was von der Neuigkeit, die er bringt. Seiner Frage nach muß es etwas Wichtiges sein.

(Auf der entgegengesetzten Seite ab.)

(Schultheiß Steiger tritt von der einen Seite, der Sohn von der andern herein.)

Steiger.

Wo schön! Bist du's? Wir haben lange dich nicht mehr bei uns gesehen, und glauben Weinase, unfere Thaler und Dukaten seien von dir zu leicht erfunden worden, und du seist bei einem andern Herren in Dienst getreten. Ich bitte dich, vergiß nur nicht zu bald, daß ohne mich du lebenslänglich wohl Die braun und weiße Staatsleere hät' tragen müssen.

Der Espion.

Mein gnädiger Herr pflegt stets unvergleichlich wüßig zu fragen! Doch sollten Ihre Gnaden im Ernste sprechen, so bitte ich unterthänig, glauben zu wollen, daß ich meine Pflichten und Dero Güte und Gnade sehr wohl zu schätzen weiß. Ich bin in der letzten Zeit nicht wüßig gewesen; im Gegentheil! ich habe unterdessen ein kleines Meisterstücklein angeheckt, auf welches stolz sein zu dürfen ich mir erlaube.

Steiger.

Ein Meisterstück in deiner Kunst? das möcht' ich sehen!

Der Espion.

Vor alten Zeiten war einmal im Reich der Thiere ein Gemeinwesen, wehlangesehen und gefürchtet von allen Nachbarn umher. Driun führten sie billig die edeln, starken und weisen Löwen das Regiment, und das andere gemeine Gefindel, als da sind die Wären, Wölfe, Affen, Hunde und Stinker u. s. w., die mußten wie billig arbeiten, gehorchen und bejahen.

## Steiger.

Bist du Poet geworden? Willst du mir  
Ein Fabelchen erzählen, das gelungen  
Dir scheint? Hör! Wähle besser deine Zeit dazu.  
Ich habe erstere Besäfte jetzt,  
Als deine Dichter-Werke anzuhören.

## Der Spion.

Belieben Ihre Gnaden nur ein bißchen Geduld zu haben.  
Ich habe zwar ehemals, bevor ich in Staatsdienst getreten,  
auch den Parnassus bestiegen, und mit Lobgedichten auf vor-  
nehme Personen viel Beifall bei diesen Kennern eingetrudelt.  
Aber seit ich mich aufs Praktische gelegt, hab' ich das Dichten  
aufgegeben. Aus dem Exempel, welches ich zu erzählen ange-  
fangen, läßt sich eine sehr gute Moral ziehen, und es liegt  
demselben etwas sehr Wirkliches zu Grunde.

## Steiger.

So mach' es kurz!

## Der Spion.

Ich werde mich befehlen. Die Löwen regierten von Gotes  
Gnaden nach diesem Zug und Recht. Da rief der Karpel  
einmal dem gemeinen Volke in den Kopf. Der Leopard, das  
Pferd, der Stier traten, von Reid und Stolz geschwellt, zu-  
sammen, verschworen sich, das Regiment der Löwen zu stürzen,  
und sammelten im Stillen Anhang, um bei gelegener Zeit ihr  
freches Rebellenhaupt zu erheben, und mit ungeschickten Hän-  
den in der Republik Steuererad einzugreifen. Ihr Unflath gieng  
so weit, alles Volk der Thiere, den Esel, den Hamster, den  
Papagei zum Regimente zuzulassen. Aber der stärkste und  
weiseste der Löwen hatte einen treuen, demüthigen Diener, Zuch  
von Geburt; der hielt stets Augen und Ohren offen, und  
berdachte und lauschte zum Wohl des Staates überall. Bald  
hatte er herausgebracht, was vorgieng, und trat selbst der Ver-  
schwörung bei. Nun bedachte er mit klugen Worten den Stier  
auf das Pferd, den Leopard auf den Esel. Er gieng zum  
bungrigen Bescheid der Wölfe, zum diebischen Raben, zu den  
seigen Hirschen und Hasen, und schloß sie ins Komplot. Die  
bedachten Unflath, Tücke und Bosheit mit, und durchkreuzten  
klug die Pläne ihrer Führer. Da wurden die Klügleren um-  
müthig, die Stolzen schämten sich solcher Gesellen; die Dum-  
men, die es treu gemeint, erschrafen und traten zurück. Als  
nun dieß Geschäft so weit getrieben war, gieng der Zuch, der  
treue Staatsdiener, zu seinem edeln Herrn, dem Löwen, er-  
zählte ihm den ganzen Handel, und überließ es ihm, die reise  
Saat von Rebellenköpfen durch den Meister Scharfrichter schnei-  
den zu lassen. Mein Exempel ist zu Ende. Ich überlasse es  
der hohen Weisheit von Ihre Gnaden zu entscheiden, ob der  
lokale Zuch nicht ein Meiderstück in seinem Verufe zu Stande  
gebracht hat!

## Steiger.

Ich lieb' verdümmte Redensarten nicht.  
Versich deutlicher! Erklär' dich näher!

## Der Spion.

Hier in diesem Saale doch wohl nicht. Ich weiß ja gut,  
daß die Wände Ohren haben.

## Steiger.

So folg' mir in mein Kabinett,  
Und löse dort den dunkeln Sinn des Räthfels!

(Beide gehen ab.)

## Münchener Bilder.

(Fortset.)

## 13.

## Wiederfinden.

Der gereizte Leser hat im letzten Abschnitte des letzten  
episdischen Kapitels dieser Münchner Bilder erfahren, daß ich  
Baierns Hauptstadt verließ, um an einem andern Quelle der  
Wissenschaft juristische Weisheit zu pumpten. Er wird sich nicht  
darüber wundern, wenn ich ihm vertraue, daß ich trotz der  
weitgepriesenen Vertrefflichkeit der Universität, nach welcher  
ich ausgewandert, und dem hohen Ruf der dortigen Professoren,  
doch stets und in sich steigendem Grade mich nach dem  
lustigen München zurücksehnte.

Einem lieben Freunde von mir verdrigte ich die Ohren so  
voll von meinem Heimweh, daß er beschloß, die kommenden  
Ferien zu einem Besuche der von mir so sehr gepriesenen Stadt  
zu benutzen, und mich einlud, ihn dahin zu begleiten. Die gute,  
Gelegenheit bei den Paaren ergreifend, berichte ich mich, ihn  
beim Worte zu nehmen. Kaum hatte der hebenbeste unserer  
Professoren sein Kollegium geschlossen, so machten wir uns auf,  
und durchzogen frohen Muthes die schönsten Gegenden Baierns,  
dessen Hauptstadt als das ermunstete Ziel unserer Wanderung  
im Auge haltend.

Ich sollte es also wiedersehen, das lustige München, nach  
welchem ich mich so oft und so innig zurückgesehnt hatte! Mit  
jedem Schritte näherte es sich uns; jezt trennten mich bloß  
noch wenige Stunden von ihm. Vom Schlosse zu Freyding  
hatte ich schon die zwei hohen, stattlichen Frauenbürgen ge-  
sehen, welche mir freundslich zuwinkten, und mich begrüßten als  
einen alten Bekannten. »Zugefahren, Kutscher, wenn die ein  
gutes Trinkgeld siehst!« rief ich zum Schlag hinaus, und  
hurzig gieng fort auf der ebenen Chaussee, so schnell die zwei  
magern Postpferde mit Beihilfe einer starken Deiß sogenannten  
Nürnbergers Haisers nur laufen mochten.

In Begleit eines lieben Freundes sollte ich München wie-  
dersehen! Ich sollte denselben an allen den Orten herum füh-  
ren, die ich so oft betreten! Ich sollte ihn bekannt machen mit  
Allem, was mich in dieser Stadt so sehr angezogen, und konnte  
mit Gewißheit darauf rechnen, daß er mich bald begreifen, und



von den gleichen Gefühlen durchdrungen würde, wie ich. Klappenden Herzens schaute ich zum Rutschenschlag hinaus, wie nach und nach mit jedem Schritte vorwärts der Rand der Straße ein stets bekannteres Ansehen gewann. Schon zeigte sich der grüne Thurm von Schwabing, und die freundlichen Häuschen dieses Dorfes. Der englische Garten mit seinen Baumgruppen, seinen Bächen, Brücken und Mäseplätzen glitt an unserer Seite vorüber. Wir fuhren in die Ludwigstraße hinein, und sahen und plötzlich umgeben von den herrlichen Werken der Baukunst, welche theils vollendet, theils erst im Entstehen, aus München die schönste Stadt Deutschlands machen werden. Wir waren angekommen. Jedes Haus, jeder Stein lachte mich an als ein alter Freund.

Sobald wir aufgestiegen waren, nahm ich meinen Begleiter beim Arme, und führte ihn in den lustigen, lebhaften Straßen herum.

„Sieh! dort oben habe ich einst gewohnt. Von jenen Fenstern habe ich oft hineingeschaut in die Räume gegenüber, wenn sie grüntem, und wenn der Frühling und der Sommer kommen sollten mit ihren Freuden; oder hinunter den weiten Platz entlang, wenn Dult war, und die Seiltänzer und Affen darauf herum kletterten und die Leute ihnen vergnügt zusahzten. Sieh da die kleine Bude; hier kaufte ich mir gewöhnlich Rundvorrath für mein Frühstück und Abendessen ein; die alte Wirthsfrau kennt mich noch, und nickt mir zu. Schau! hier an diesem Hause gieng ich oft vorüber, die Kappe unterm Arm, wenn ich ins Kolleg gehen sollte. Das hübsche Mädchen sitzt noch am Fenster, wie damals, und schlägt die Augen nieder auf die Arbeit, und lacht verhöhnt mich zu. Und stehst du auf jener Seite die Leute, die dort die Straße herunter auf und zukommen? Das sind lustige Brüder, und wissen noch recht gut, wie oft wir so fröhlich beisammen sahen. — Gott grüß euch! ich bin noch der Alte, und das Münchner Bier soll mir nicht schlechter schmecken, als in den alten guten Zeiten.“

Als wir uns zusammen gelassen hatten, giengen wir ohne langes Besinnen direkt hin zum Pschorr.

„Zieh!“ rief die Kellnerin, „sitz' auch wieder mal hier? Nun da will ich Ihnen a recht guats Bier zum Bilschomm einschenken!“

Und wir setzten uns wieder hinter den Tisch, wie vor alten Zeiten, und ich sah gerade hinüber nach der alten, grauen Universitäts, wo ich so oft hinter meinen Panbellenkasten geschmigt. Da kamen auch die Gefühle von vormals so ganz über mich, und es war mir, als ob ich Münchens Weichbild nie verlassen hätte, und als sollte ich es nie mehr verlassen, mein Leben lang.

Wie würd' mir so behaglich  
Hier hinter'm hohen Krug!  
Tief unten in dem Keller,  
Da hat's noch Bier genug!

Und mir das Glas zu füllen,  
Ein Mädel froh und frisch.  
Drum würd' mir so behaglich  
Hier hinter'm langen Tisch.

Es saßen wir beisammen,  
Und schwatzten bei dem Bier,  
Ich und die guten Freunde,  
Zu dreien oder vier.

Wir sprachen mit einander  
Von der vergangnen Zeit,  
Und thaten wieder erwärmen  
Gar manche vergess'ne Freud'.

Von alten Kameraden  
Haben wir viel erzählt. —  
Ich find' wohl wenige wieder  
In dieser weiten Welt! —

Der hatte schon Familie,  
Ein Weibchen und ein Kind;  
Der andre war gestorben,  
Er macht es zu geschwind.

Vom dritten muß' ich hören,  
Er sei ein Demagog;  
Dann sagten sie vom vierten,  
Daß er noch Hellas jog.

Was macht mein treues Schöpfchen,  
Das ich so sehr geliebt?  
— Das hatte größern Hochzeit,  
Doch sei drum nicht betrübt!

— Es giebt noch manches Dirndchen  
In untrer lieben Stadt,  
Die lange, blonde Haare  
Und schmachtende Auglein hat.“

Hab' mich auch nicht geþangen  
Vor großer Liebespein!  
Sieht man so froh beisammen,  
Läßt man das Hängen sein.

Wir klopfen mit dem Deckel  
Gar öfters auf den Krug.  
Tief unten in dem Keller,  
Da hat's noch Bier genug!

Wand' Liebden wir auch fengen,  
 Von sonder Weisde;  
 Da gab's wohl falsche Töne,  
 Doch uns war's einerlei.

Wir kirrten mit den Klären,  
 Und frauten uns des Schalls,  
 Und helen uns gemüthlich  
 Inlest gar um den Hals.

So wurde meine Rückkehr nach München gefeiert bis in die späte Mitternacht. Als ich des andern Morgens erwachte, war es mir gar nichts Neues mehr, aus meinem Zimmer im goldenen Kreuz gerade vor meinen Fenstern die Frauensirche zu sehen, denn ich hatte mich ja schon wieder eingebürgert, und es rührte sich keine andere Erinnerung mehr in mir, als die der gemüthlichen Fren des Wiedersehens am vorigen Abend. Die Zeit, welche ich fern von München zugebracht, kam mir bloß vor, wie ein verschwimmender Traum.

## 14.

## M ü n c h e n - A t h e n .

Obgleich während den ersten Augenblicken des Wiedersehens es mich betünkt hatte, als hätte ich die lieben Frauenthürme nie aus den Augen verloren, so merkte ich doch früher bald, daß seit meiner Abreise nicht alles beim Alten geblieben sei. Großes und Folgenreiches hatte sich seitdem ereignet. Ein fernes fremdartiges Volk hatte sich mit Baiern verbrüdet; ein Wittelsbacher es saß auf Hellas Thron; Griechenland war, so zu sagen, eine daierische Kolonie geworden. Schon schimmereten überall die ersten Spuren der Verbindung der zwei Völker durch.

Als ich einmal so für mich hin in den Gassen herumhüpfelte, sah ich am Eingangsthor eines Brauhauses einen großen feuerfarbenen Zettel angeflagelt, auf welchem ein Aufruf an die patriotische Jugend zu lesen war, welcher dieselbe aufforderte, sich unter die Freiwilligen König Ottos des Ersten anwerben zu lassen. Unter diesem rothen Zettel saß ein altes Rußweib, welches diesen Platz gewälzt hatte, ihre Waare feil zu bieten. Neben derselben stand ein junger Burfche, welcher Handlanger im Brauhause zu sein schien, und den pompösen Aufruf zu entziffern suchte.

Ich befaßchte folgendes Gepräch:

Rußweib. Ge, Coppel! wüßt du auch die Hinte auf den Bufel nehmen, und mit den Freiwilligen fortziehen?

Coppel. Nein! Da bin ich denn auch kein solcher Narr nicht, daß ich mich um die paar Kreuzer den ganzen Tag mit Ertzierien plagen wil. Aber wenn ich als Braufnecht mitgeben könnte, so wär' mir gerade recht. Man sagt, es gäbe

vrächtige Denderl dort, und man dürfe ein ganzes Duzend auf einmal heirathen.

Rußweib. Na warum nit gar! Mein Vetter, der schon seit sechs Monaten triam ist, hat seiner Frau geschrieben, die Weibsbilder sühn alle so schwarz aus, wie die Mähren, und hätten große Lächer über dem Kopf, wenn sie auf den Ofsen gehen.

Coppel. Laß das gut sein, Alte! Das hat er nur geschrieben, damit sie ihm nicht die Augen auftrug, wenn er wieder heimfehret. Die Rädel sind hübsch, das is richtig; und Häuser hat's dort! alle wie die Gypsothel draußen.

Rußweib. Aber kein Bier hat's denn doch nit triam!

Coppel. So hat's unser einer desto besser, der welches machen kann. Wenn der Weiser thut, wie er gesagt hat, und hineinzieht, um in Athen ein Brauhause zu errichten, so muß er mich auch mitnehmen. Das giebt ein Leben!

Rußweib. Na denn, Glück auf den Weg! Ich bleibe hier zu Land an meiner gewonten Ede, und verkaufe lieber meine Nubi guten Christen, als den Heiden und Türken.

Der junge Coppel gieng frohen Muthes hinein zur Frauensirche, mit der glücklichen Aussicht, bald den Nachkommen des Wittelschers seinen Lieblingsstram zu bereiten.

Zehn lange Jahre haben die Griechen zur Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Übermacht gekämpft. Man half ihnen nicht. Als sie zuletzt auch ohne fremde Hilfe festen, erkannte man ihren Heldenmuth an, und schenkte ihnen zur Belohnung einen König, einen aus dem Stamme der Wittelsbacher, der zweite Sohn König Ludwigs von Baiern. — Wie artig trift sich das! Das alte Griechenland hat sein Schicksal und Befes dem Baiern-König und seiner Stadt München mitgetheilt, seine Kunstwerke, seine marmornen Gottheiten. Zum Dank und Segensgeschenk giebt Ludwig dem jungen Griechenland sein Liebste und das Beste, was sein Land vermag, seinen Sohn zum König und bairisches Bier.

Macht euch auf, sprutet euch, ihr neugriechischen Bierbrauer! Braut karfes Bier, dickes Bier, Salsatorbier, Bod, was ihr nur befes vermöht, damit die guten Griechen es dem einen Griechen das andere vergeffen lernen.

Wenn die alten Helden von Karatben in einer stillen, mondhellten Nacht auferstehen aus ihren verwütheten Gräbern, um ihre alte Heimat wieder einmal zu besuchen, und herumwandeln zwischen den Hüllen, die aufgebaut wurden aus den Trümmern der vergangenen Pracht; wie werden sie sich wundern, wenn sie in den Straßen Athens die neu erkantenen Palläste antreffen, in welchen ihre Enkel, untermischt mit dem blendten Elemente des Nordens, hinter langen Tischn behaglich sitzen, aus Meerischampfenen rauchen und Bier trinken. Wie werden sie sich wundern, wenn sie ihre den Ofsen entronnenen Enkelinnen entappen, die sich in den Armen der pierischen Bardeubliaren König Ottos nach dem Tone der Geige schaukeln lassen!

München wurde oft von seinen Bewunderern das zweite

Mthen genannt. Vergeltung des Schicksals! Mthen wird zum zweiten München. Bald wird das Mthener Bier im Oriente denselben Ruf haben, wie das Münchner Bier im Westen. Der Camen des Themistokles, des Alcibiades, des Timon wird in die Lehre geben zu den biden Bierbrauern beim Jagerl und beim Haler, und Hellas Wähne werden bald eben so gutes Bier brauen, und eben so did werden als ihre Lehrmeister. Ein Vorkeller wird auf der Akropolis aufgethan werden, und vom hohen Parnasse wird Apollo heruntersteigen, und lernbegierig lauschen auf die Melodie des Beckwälzers.

Veinabe ebenso verwundert, als es die grauen Schatten auf den Feldern von Marathon sein mögen, wenn sie auf ihren nächtlichen Spaziergängen diese Umwandlungen antreffen, war ich, als ich aus dem Munde eines jeden Münchner Gassenjungen, Hßerweibs oder Bialekutschers die Worte: Helias, Mthen, Rauplia so oft herte, als früher die Namen: Giesing, Schwabia und Harlaching. Dieß Phänomen konnte ich mir in der Folge leicht erklären. Es gab vielleicht keine Familie in ganz Baiern, oder doch wenigstens in München, welche nicht ein Mägdelein zählte, das entweder wirklich in den Diensten König Ottos, oder doch mehr oder weniger entschlossen war, wo möglich hineinzutreten. Man sprach von Hellas (Griechenland schlechtweg klang zu gemin) mehr, und wußte dort bessern Bescheid, als vom nächsten Nachbarstaat. Alle Interessen waren mittelbar oder unmittelbar mit den griechischen Angelegenheiten in Verbindung. Kaufmänner aus allen Ständen walfahrten nach diesem neuen Eldorado; der Student, welcher im Examen durchgefallen, oder dem die knappe, elegante Uniform besser zusagte, als Doktorhut und Mantel, wurde Mthene; der Kandidat suchte dort eine Anstellung; der Angestellte eine bessere Befoldung; der verlumpte Handwerker kostte für wenig Arbeit viel Geld; manch' Weibchen mußte ihrem Manne folgen, manch' hübsches Kind ihrem Vater. Manches Dirnchen wäre auch gerne der klingenden Ferkelmusik und den Bataillonen der Freiwilligen nachgezogen, seinem Herzen nach, welches es unkluger Weise einem Kaufmännchen verschent.

Braunes Mädel, warum sind die Wangen dir so blaß?  
Mädel, warum sind die Augenlein Dir so trüb und naß?

Warum sind die Ringellocken Heule so zerzaust?  
Sprich, warum so starren Blicks du Durch die Scheiden schaußt?

„Hörst du, wie der Trommelwirbel Durch die Gassen schallt?  
Hörst du, wie der Marsch der Krieger Auf dem Pflaster hallt?

„Siehst du nicht die langen Reiben Ziehen aus dem Thor?  
Und die klau und weissen Hahnen Regen hoch empor?

„Und den Jüngling, über welchem Stolz die Fahne weht,  
Dem der kleine schwarze Schnurrbart So vortheillich steht?

„Treuulos nicht er meine Liebe, Meinen weichen Arm;  
Er verachtet meine Treue, Laßt ob meinem Horn!“

Mädel, laß den Ungetreuen,  
Laß ihn durch den geschwind!  
Laß dich jenen die Leute trösten,  
Die gelieben sind.

Wenn aber der Philhellenismus noch lange in gleichem Grade in München genüßet hätte, so wäre am Ende gar niemand mehr geliebet, um die verlassenen Mädchen zu trösten, oder vielmehr, die Mädchen wären auch fortgezogen, und selbst das alte Ruswoid, von welchem wir oben sprachen, hätte aus Mangel an Käusern seiner Haare, seine tragbare Hute aus flüssigen Boden verzeihen müssen. Als jedoch das Gerücht sich im Lande verbreitete, daß in Neuathen kein Bier gebraut werden könne, aus Mangel an Malz und Horden; daß wegen Holztheure die Kandel roh gegeben werden müßten, und die Damsfnudeln gar nicht zum Aufgehen könnten gebracht werden; und daß es überhaupt in Altbaiern doch am bequemsten zu leben sei, so wurde der erste Eifer etwas kälter. Die Leute, welche noch nicht fort waren, blieben im Lande und näherten sich, wenns gieng, rathlich. Es waren aber schon viele ausgewandert; genug um mit der Zeit in beiden Ländern die merkwürdigen Umwandlungen zu veranlassen. Die Berechnung derselben wäre keine uninteressante Arbeit. Welches Land wird einst das Übergewicht gewinnen? Werden die Zerstörer von Troja mit dem Laufe der Zeit in friedliche Altbaiern vermandelt werden? oder sollen die lustigen Münchner ein kirgisische und drakonische Besetzung erben? Wird das Riegelhäubchen den griechischen Schleiern verdrängen, oder nicht? Wird Altbaiertisch in Griechenland, oder Griechisch in Altbaiern herrschende Sprache werden?

Herr Hofrath Thiersch scheint letztere Meinung begünstigen zu wollen, indem er zu demerkthelligen sucht, daß die kleinen Jungen griechisch lernen, bevor sie sich an die deutsche Muttersprache wagen. 'S ist eine schöne Sade um die flüssige Erziehung! Sechs bis acht Jahre lang muß die deutsche Jugend auf den Bänken der Schule herumculschen, die dühersraubgeschwängerte Studentlust einsatmen, und an Stereotip-

ausgaben die hellen Augen abzumythen, um Sprachen zu lernen, welche nirgends gesprochen werden; weltberühmte, weiße Sentenzen zu lesen, die ihr, in die haubtliche Muttersprache überfetzt, die Stimme in der Wiege hochsagte, und in Leben, Sitten und Gebräuche eingeweiht zu werden, die längst schon unter tausendjährigen Trümmern modern. Griechisch und abgeheht kriecht sie endlich aus dem Schutthaube heraus, um sich in Schlafrock und Nachtmüge zu Hause hinter den Ofen zu setzen, und die gelehrte Krille aus der Nase Disserertationen über die Lesarten der Klassiker zu schreiben. Von dem Leben unserer Zeit, von den Quellen, woraus unsere Institutionen und Sitten hervorgegangen, weiß sie nichts. Dem bunten Blumengewimmel, wie es in Wald und Wiesen wächst, sieht sie ein systematisch geordnetes Herbarium vor.

Auch ich bin in Arabien geboren und genosß klassische Bildung. Drei Jahre lang verwendete ich wöchentlich drei Stunden auf das Studium der griechischen Grammatik. In diesen drei Jahren brachte ich's durch unablässigen Fleiß so weit, daß ich nach dieser Zeit mir bereits die Kenntniß des kleinen griechischen Alphabets und einiger Buchstaben des großen aneignet hatte, so daß ich ohne sonderliche Mühe den ersten Vers der Odyssee vom Blatt weg lesen konnte. Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, bezog ich die hohe Schule. Statt nun hier dieselben gehörig einzulassen und erweitern zu können, bemerkte ich bald, daß mir die Wissenschaft des kleinen und eines Theil des großen Alphabets nicht den Genuß half, sondern daß ich vor allem Schlagen, Biertrinken und Rauchen lernen müßte. Man suchte ich diese Kenntnisse so schnell wie möglich an zuweigen, und war sehr erbittert über meinen ehemaligen Professor, der mich drei lange Jahre, und meistens dreimal am Griechischen schweigen ließ, statt mich im Schlagen, Rauchen und Trinken zu instruiren. Ich wollte denselben, als ich ihn später in München wieder traf, deswegen des Hochverraths an meinem Geiste anklagen, indem ich wußte, daß Hochverrath und dergleichen in diesem Lande sehr streng bestraft wird. Der Advokat, welchen ich darum konsultirte, rieth mir aber diesen Schritt endlich ab, indem er mir auseinander setzte, daß in Baiern Geist und Vernunft von Staatswegen so gering geachtete Personen sizen, daß Hochverrath und Majestätsbeleidigung gar nicht an ihnen begangen werden können. „Zutem, sagte der Advokat ferner, könnte ihre Anklage gegen einen Professor an der Vernunft selbst als Majestätsbeleidigung angesehen werden, und Sie dabei schlecht wegkommen.“ Durch diese Gründe ließ ich mich bewegen, die Anklage gegen meinen ehemaligen Professor wieder fallen zu lassen. Ich bin deswegen meinem Advokaten vielen Dank schuldig; denn später veränderte sich meine Ansicht über das Studium der klassischen Sprachen wieder gänzlich, nämlich folgendermaßen:

Zufällig blätterte ich einst in einem Buche (wenn ich nicht irre, waren es die Tutti frutti des Fürsten Pflzer-Maximilian); da sah ich auf einmal mitten in der deutschen Prosa einige griechische Gelehrte. Nun zog ich meine Kenntniß des grie-

chischen Alphabets zu Rathe, und fand endlich, daß genannte Gelehrte im Grunde deutsch, und nur mit griechischen Letztern gedruckt seien. Ein Lichtbalken durchstuchte mich plötzlich; der Genuß des Studiums der klassischen Sprachen wurde mir offenbar; es ward mir einleuchtend, daß zur Verständniß vieler deutschen Autoren es unumgänglich notwendig sei, griechisch und lateinisch aus dem Fundamente zu verstehen; nicht nur von Hofens Übersetzungen zu sprechen, welche jedem Deutschen im Originale viel verständlicher sind als in der Übertragung. Oft sah ich Stunden lang ob deutschen Dichtungen klassischen Rufes, und trotz aller meiner Mühe wollte es mir nie gelingen, denselben einigen Geschmack abzugewinnen; die Verse klangen mir gut, aber das Ganze sprach sich nicht an. Der Fehler lag bloß in meiner mangelhaften Bildung; denn jene Schöpfungen waren den Regeln und Vorbildern des klassischen Alterthums nachgeformt; wäre mein Geist genugsam in die klassische Alterthum eingeweiht gewesen, so wären mir die Schönheiten derselben nicht entgangen. So gieng es mir auch mit vielen Gedichten des Grafen von Platen, welche einige Leute sehr ausgezeichnet finden, ich aber, wegen meiner geringen Kenntniß des Griechischen, nie genugsam verstehen konnte. — Studirt ihr Jünglinge das kleine und das große griechische Alphabet, verwendet eure schöne Jugend dazu, im schönen Schulsaale klassische Bildung zu sammeln! Ihr deutschen Pädagogen, folgt der Fühne des edeln Pflzerich und behauptet gegen männiglich, der gute Patriot soll erst griechisch und dann erst, wenn's noch Zeit ist, deutsch lernen! Denn was ist zur Verständniß unserer besten Dichter und Schriftsteller notwendiger, als gründliche Kenntniß der klassischen Sprachen?

Doch kehren wir wieder nach München-Alten und unserm Texte zurück. Durchbringen wir den Schleier des Jahrbucherts, das vor uns liegt, und suchen wir die bairisch-griechischen Zustände jener zukünftigen Zeit zu enträtseln.

In den Arcipen des klassischen Hellas stizt der Nachwuchs der alten Helden von Marathon und der Thermopylen. Eine Antelin der Asyasia geht herum im knappen Nieder und Riegelbüchchen, und fragt die Gäste: „Schaffens a Bier, meine Herrschaften?“ und die Gäste antworten: „Ja, Schaffer, und a Bred a!“ — Münchens Bevölkerung aber wird in Säulenhallen und Tempeln umherwandeln, angethan mit griechischer Tunika, und wird für Knödel und Dampfknödel griechische Namen erfinden. Einmal trauernd stizt der Entel des Jodertbräus in einem leeren Bierfaße; er sinnt dem Untergang seines Geschlechtes nach, und raucht schweigend eine Pfeife, der letzte der Altbairern!

## 15.

## Letzter Abschied von München.

Scheiden und Weiden thut weh! Das süßliche ist sehr, als die Zeit gekommen war, an welcher die nachgedrungen von

München Abschied nehmen sollte, ohne Aussicht, diese gemüthliche Stadt, mit welcher ich ganz verwachsen war, je wieder zu sehen. Der Retourkutscher war schon längst vorgefahren, und knallte ungelächelt mit der Peitsche; mein Freund und Reiseführer saß schon im Wagen; selbst die beiden lahmen Säule, welche uns heute bis Augsburg schleppen sollten, wurden des langen Wartens überdrüssig. Aber noch immer särgerte ich, mich loszureißen. Ich hätte noch hinklaufen mögen durch alle Straßen, um allen Häusern ein wehmüthiges Lebewohl zu rufen; ich hätte noch alle die hübschen Mädchen, die ihre Köpfe zu den Fenstern hinausstreckten, küssen mögen, und ihren lieben Vätern die treuerzigen Hände schütteln. Gern hätte ich mich noch hingelegt mit dem Ober auf die Erde, um zu bethen, wie die Tempel, Kirchen und Paläste aus dem Boden wundersam herauswachsen, und hätte gelauscht und geharrt, bis Alles, was jetzt noch kaum als Keim aus der Erde hervorsprießt, sich geballt und vollendet. Es war mir, als sollte ich noch zuwarten, bis der unglückliche Liebeshangel meiner Nachbarin recht sich zum Guten gewendet, und eine fröhliche Hochzeit daraus erfolgt sei; und bis mein Nachbar links die Kindtaufe abgehalten, zu der ich eingeladen war; oder bis der oberjener gute Freund von mir das Staatsexamen überstanden, welches ihm eben bevorstand. Sollte ich mich denn aus allen Verhältnissen herausreißen, in die ich verwaschen; alle die hundert Bande der täglichen, süßen Gewohnheit für immer zerschneiden, die mich so fest an München fesselten? Ich mußte weß! Denn so wollte es das Schicksal und die Polizei, welche uns armen Schwärmern besonders aufhängig war.

Mit einem tiefen Seufzer stieg ich in den Wagen, drückte mich in eine Ecke und schloß, um meinen wehmüthigen Empfindungen einen ungehörten Lauf lassen zu können, die Augen. So ließ ich mich aus meiner geliebten Stadt, welche ich wohl nimmer wiedersehen werde, entführen.

Keinmal dieseelbe Wehmuth, wie damals, befällt mich jetzt, da ich diese Blätter der Erinnerung schließen muß. In ihnen habe ich die ganze, liebe Zeit meines Münchner Aufenthalts zum zweiten Male mit ungemäßigtem Vergnügen durchlebt. Sie enthalten zwar weder Lob noch gründliche Beschreibung der Kunstwerke, der Gallerien, der Monumente, die ich dort bewundert; denn diesem Unternehmen wäre meine Feder nicht gewachsen. Sie zählen auch nicht die großen Künstler, die Philosophen und Gelehrten auf, die in Münchens Mauern zu finden sind, oder kritischeren ihr Leben, ihre Schöpfungen und Theorien, die entwickelt werden in den häufigen Vorträgen; denn zu solchem Werke bin ich leider verdorben worden, ob all' der Lust, die mich dort umgarnete, und die Philosophen und Gelehrten, mit ihren tief sinnigen Systemen und feinsinnigen Argumentationen, sehen doch gar zu grau und nüchtern aus, wenn man sie mit dem farbigen, freudvollen Leben vergleicht. Solches hat der Leser aus diesen Blättern gar nicht oder doch vergebens gesucht, und mir selbst ist es nie eingefallen, Ähnliches hinein zu bringen. Aber da ich eben im Be-

griffe stehe, mein Schatzkästlein von Erinnerungen an München für immer zuzuschließen, drückt es mich wie ein schwerer Alp, und es bedünkt mich, es seble noch so manches bessere, des Andenkens würdige Bild, und ich kann mich gar nicht losreißen. Doch ich muß. Denn was ich noch bringen könnte, wären nur Wiederholungen und Reminiscenzen, von welchen mir unbewußt gewiß schon ein guter Theil mit eingeflossen ist.

So lebe wohl, München! Zum allerletzten Mal! Ich weibe dir diese Blätter des Andenkens, zum Dank für alle Freuden, die du mir betest, zum Dank für die Tage, die ich in deinen Mauern verlebte, und die ich zu meinen glücklichsten zähle.

Die Zeit ist da, wo wir aus dem wilden Strudel heraus ins süße Wasser schwimmen!

Jetzt bin ich ein Pilzler,  
Die andre Leute auch.  
Ich plag' mich mit Beküßten oft  
Und rülze meinen Bauch;

Und will man mich entführen  
Aus dem gewohnten Kreis,  
Hinaus wo bunt und rasch sich dreh'n  
Die Freuden in wirbelndem Kreis;

Sprech' ich mit erster Wiene:  
„Nein, Freund, die Pflicht geht vor!“  
Und bleib zu Haus und zieh dann  
Die Schlafmütze über's Ohr.

## Die Schlacht bei Nifels.

Von J. S. Neillhard u. s.

In ungeheuren Schluichten, an Leb's Eilberdem,  
Entspringt in raschen Bogen ein jugentlicher Strom;  
Beträngt von hohen Bergen, durchzieht sich lichter Strahl,  
Gleich einem Himmelswege, das liebe Clarnethal.

Da haufen freie Mannen, dem Hirtenhand gewiebt,  
Auf maierreichen Trifften seit altergrauer Zeit;  
Nicht eiteln Ruh und Wesen, nicht Ehr' und Ruhm und Gold —  
Ihr Herz ist allwegen nur wahrer Freiheit heil.

Drum sieben sie auch innig ihr väterliches Land,  
Und schirmen es voll Treue mit ihrer starken Hand;  
Stets, wenn sich Feinde nahen dem theuern Heiligthum —  
Rasch wandelten die Hieten in Löwen dann sich um.

Dort, wo der wilde Raufi aus schwarzem Bergeshoch  
In tausend weißen Wolken bei Nifels niedertracht:  
Da haben sie im Kampfe sich und ihr gutes Schwert,  
Hoch über alle Zeiten, verewigt und verbart.

Wie oft im Schooß der Nächte ein schweres Wetter nah!  
Mit bösem, dumpfem Saufen und heller Flammenaal,  
Und wie dann immer lauter durch der Gebirge Schlucht  
Die Donnerpürne heulen auf ihrer rauhen Flucht:

So kam einmal gezogen auf nachtdunckl'ger Bahn  
Hrreich mit seinen Schaaren vom Wallenfe heran:  
Das Herz voll Haß und Rache und voll von schändem Hohn,  
Als lägen all' die Hüpter zu seinen Füßen schon.

Doch diese harrten mutbig, dort, wo vor ihrem Land  
Die lange Lehmauer zu leichtem Schutze stand;  
Ein Häuflein von Dreihundert, allein zur Segenwehr  
Schuf sie die Kraft im Busen wohl stärker denn ein Heer.

Und wie im ersten Grauen die schwarze Nacht entchwand,  
Und auf der Berge Äinnen die Morgenröthe stand:  
Da glänzten schon die Waffen, bereit zu Hieb und Schwung,  
Und wie tausend Panzer in erster Dämmerung.

Still machen sich Helden zum beherren Kampf bereit;  
Sie stehen an der Mauer, vereinigt und zerstreut,  
Doch alle, alle bindet ein Wille und ein Muth:  
Für's Vaterland zu wagen den letzten Tropfen Blut.

Laut raffen jetzt die Schaaren der Stürmenden herbei;  
Die Berge wiederhallen von ihrem Kriegesgeheui;  
Sie drängen sich zur Mauer — vor ihrer Wucht und Zahl  
Sinkt sie in Schutt darnieder und — offen steht das Thal.

Wohl künden rings die Gloden von jedem Kirchenthum,  
Die Säumenden zu mahnen, den allgemeinen Sturm;  
Doch ach! was mag es frommen? Denn seh, wie Meeressand  
Dringt schon von allen Seiten der grimmige Feind ins Land!

Da schwingt das heilige Banner der erste Held am Buel  
Nach durch die Morgenlüfte mit heißem Schmerzesruf:  
-Hier Hark!- ruft er tonnernd, und steigt im Semelnsauf  
Den freien Rautihügel mit seiner Schaar hinauf.

Und wie Magnet das Eisen, wie reine Luft den Schwan,  
So lockt die theure Fahne des Landes Edhne an;  
Sie nah'n von allen Seiten und kämpfen sich im Ehor,  
Durch Blut und über Leiden, mit Löwenmuth empor.

Schon plünderten die Feinde. Da wurden sie die Schaar  
Der treuen Bundesbrüder auf böhem Fels gewahrt:  
-Kommt, laßt und alle würgen! Hei, vorwärts!- schrie das Heer,  
Und brauste nach dem Berge, ein grimmig schäumend Meer.

• • • • •  
Voran die stolzen Ritter auf duntgeschmücktem Ross,  
Und drauf die feigen Knechte, ein ungeheurer Troß:  
Sie streben sämtlich schnaubend, des Weges ughenohat,  
Nach jenen freien Höhen, wo ihr Verderben thronet.

Denn hoch! Was kracht und donnert mit dumpfem Wiederhall?  
Ist's etwa der Lamine verderblicher Fall?  
Nein, das sind Felsenstücke, die von des Berges Rand,  
Nicht in des Feindes Reihen, der Hirten Faust verfannt.

Hei, wie der schwere Würfel, womit der Senne spielt,  
So manches Loos entscheidet, so manches Wütlein kühlt!  
Er künzt mit roten Strömen den Boden, wo er rollt,  
Und schleudert den hinunter, der erst herauf gewollt.

Bewirrung rakt und Brausen die Feinde rings umher;  
Sie müssen abwärts weichen nach kurzer Segenwehr,  
Doch in die offenen Reihen dringt, wie Bewittertschein,  
Mit Schwert und Kolb' und Lanze das Hellenwölfschen ein.

Hah, wie von seiner Schläge jermalender Gewalt  
Die Helm' und Schüdel krachen und taumelt Jung und Alt!  
Hier gilt nicht Gold, nicht Adel; es bittet sich der Knecht  
Dem Ritter kalt zur Seite, und so ist's eben recht.

Doch wie der Muth der Glarner so große Dinge schuf —  
Da donnert durch die Schluchten ein kriegerischer Ruf,  
Und aus dem Schwerglande, durch Eis und Frost und Schnee,  
Erscheinen dreißig Freunde, getreu in Wohl und Weh'.

Und stärkeres Entsetzen ergreift bei ihrem Nah'n  
Die erst noch wilden Stürmer; sie sind im Schreckenwahn:  
Es kämen hergezogen mit voller Decretsmacht  
Die alten Eidgenossen zur räuberischen Schlacht.

Noch streben sie zu wenden das gräßliche Gesicht,  
Bergehend! immer weichen sie wieder schein zurück;  
Denn traum, der Herr der Schlachten, der freien Schirm und  
Schild,  
Hat ihren Blick gelenket, ihr Herz mit Angst erfüllt.

Und wie gewandte Wäbder die Blumen niedermäh'n,  
Nah unter'm Schwert der Starcken das Feindeheer vergh'n;  
Schau' nur, wie tausend Wunden das warme Blut entrinnt,  
Sieh', wie die Besten fallen, und wilde Flucht beginnt!

Drei Landenberge sterben — drei Schoß von jenem Baum,  
Den Unterwalden fürzte — in eines Gartens Raum,  
Er ward ihr Todengarten, wie jener Wiese Flan  
Den dreißig Wappenswylern; die reih'n's sich nebenean.

Herr Klingenberg, der Ritter, und seiner Knechte drei,  
Troß der erprobten Ringen, — und Ringenberg, der Frei,  
Der lauffe Hans Bonketter, der Thierstein Ross und Fußn —  
Wie harrten kalt und schaurig sie aus dem jungen Grün!

• • • • •  
Mit Zänzig von Schaffhausenank, hart am Zimmatrand,  
Der Ullrich von Waldkirch, »Schinlöwe« jubenannt;  
Des Rheinfalks domnend Knäufchen vernimmt er nimmermehr,  
Nächst ihm hat sich gebettet der Sar, mit Schwert und Speer.

Nach vierzig Braunsfelder hat hier der Tod erreicht;  
Die lange Kesselmade liegt ruhm und erleicht;  
Zunächst bei ihnen schlafen auf Blutgetränkter Flur  
Vierhundert Tosenburger und viel aus Winterthur.

Den erhablichsten Thorberg reißt's fort zu wider Nacht,  
Er schwebet erlos von sich des Banners heis'ge Wacht;  
Nach Tosenburg und Konstanz verlauschen schleunig ihr  
Besiedetes Herrenfählein an's Hofen-Laufspannier.

Das war ein wildes Jagen, ein Drängen, Hezen, Keuchen!  
Jedweder sucht die Brücke von Wesen zu erreichen;  
Der Knecht kennt seinen Herren: die Furcht vor gleicher Fahr,  
Den Hohen macht sie niedrig, den Niederen ehrsurchtbar.

Doch Allen eilt die Rache gewaltig hintendrein,  
Die Glücklichsten zu höchsten, dem Tode sie zu weihn:  
Eich', Helm' an Helme fürzen, und — schredliches Gesicht! —  
Wie dort die Rettungsbrücke mit Hunderten zerbricht!

Wie selbst der Werdenberger im sichern Hinterhalt  
Mit Tausenden erzittert vor dieser Schlagsgewalt!  
Beglücken heißt das Dörfllein und liegt auf einer Fluh,  
Von dort sah er dem Werten mit seiner Nachhut zu.

Und dann — erloscht von Ängsten, von Todesängeln bang,  
Oft er mit seinen Schaaeren dem Rirenzberg entlang;  
In jeder Glarneretanne erschaut er seinen Sarg,  
Wie endlich ihn die Beste von Graepa longa barg.

Allein die Glarner knieten, nach ausgefocht'nem Streite,  
Vor Gott, dem ein'gen Herrn, dem sich ihr Dienen weicht;  
Ihm und des Landes Schirmern, Sankt Fridolin, entbrennt  
Ihr Dank, und Sankt Hilario, nach dem sich Claris nennt.

Und Riesengräber gruben sie auf dem blut'gen Plan,  
Und füllten sie mit Leichen der Herrn und Diener an;  
Noch schauft die Todtenbügel zu allemächst der Linth,  
Obgleich viel Ritterleichen herausgenommen sint. \*)

Eiff Angriffssteine zeigen dir noch zu dieser Zeit,  
Wo sich mit frischem Ringen der Löwenkampf erneut;  
Zu diesen Steinen pilgern noch jetzt mit frommem Einn  
Am Jahrestag der Fehde die Glarnermänner hin.

\*) Das Kloster Reute, lateinisch Rotomus, Cosobius Rotomus, liegt in der ehemaligen Herrschaft Gränigau, Kanton Zürich. Joannis Weisale nach der Rästler Schicht ließ AM Hilgert von Reute, zum schwedischen Bräunen seiner Gottesknechte, 579 der bei Rüstler gefallenen Oben ausgraben. Die vergräbten in der Kirche, die übrigen in gewöhnlicher Erde behalten. Noch jetzt stehen sie bei der Kapelle der Bräunrüster; s. B.

\*) Hier est sepultus Dominus Johannes de Klingenberg, miles occisus in Glarona, Anno Domini MCCCCXXXVIII, nona die Aprilis; s. B.

\*) Hier est sepultus Henricus de Randegg, miles et, wie oben, und — Der Weddyer Herr Graf Waldraff von Thierstein liegt begraben.

Und auch erzählt die Sage, daß in derselben Nacht  
Die Riesengräber deren und ihnen still und losch  
Entsprungen deren Geister, die hier das Volk erschlug,  
Und durch das Schloßfeld schreiten in schwerlichem Zug.

Voran Rutemuns Mönche mit langem Silberbart,  
Ein dumpf profonds summend, je Zwei zu Zwei gepaart;  
Auf sie die edeln Ritter, die in Ruteno nun,  
Durch jene frisch begraben, im düstern Kreuzgang ruh'n.

Und d'rauf die andern Edeln und all' der Kämpfer Schwarm,  
Mit den empfang'nen Wunden, in dumpfem, trübem Harm;  
Doch wenn vom Rästlerburme die erste Stunde schlägt —  
Dann ist's, wo jeder wieder zur Grabesruh sich legt.

Das war die Schlacht bei Rästel. Hoch finde Jedermann,  
Wie sie die Kraft der Alten zu unserm Heil gewann;  
Auf, laßt uns die verehren in Denken, Thun und Wort,  
Dann lebt der Geist von Rästel auch in uns Enteln fort!

## Die Sage vom ungetreuen Eibich.

(Fortsetzung.)

### Fünftes Kapitel.

Waldraff er im Härtli  
set 's Weltli \*) auf's Best,  
set 's Beste vergriff,  
set nimmt den Bestli.

Wolflieh.

An der Spitze einer gewaltigen Heerschaar ritten Armen-  
rich und Eibich die Straße, welche von Rom gegen die Alpen  
führt. Sie sprachen davon, daß Bittich nicht in Feindschaft sei,  
und daß niemand wisse, wohin er seit dem Tode des Bergrichtes  
getommen. Eibich seufzte: Niehricht derraer er in Argent  
siner Bildnis die Sünden seines Lebens, und will ein Heiliger  
werden, wie Meister Heime.

Es ist mir nicht unlieb, sagte Armenrich, daß er ferne von  
seiner Stieföhnen weilt. Denn ich möchte, wir hätten sonst  
einen harten Kampf zu bestehen; und ich könnte mich des  
Sieges nicht freuen, wenn er über des vielgetreuen Mannes  
Leiche ertungen werden müßte.

Wenn seine Bajonetentreue nicht stärker ist, als seine An-  
hänglichkeit an die Stieföhne, entsagete Eibich, so mag im-  
mer sein Heimbush den Sand des Schlachtfeldes kehren!

Während diesem Gesprächs bog ein von einem Hügel,  
Da gewahrte sie vor sich einen schwarz gebärmelten Ritter,

\*) Betti heißt Refrakanz.

der nicht sobald ihrer anfichtig wurde, als er mit eingesezierter Lanze auf sie anstrenzte. Eidiß wäre in jähem Entsetzen beinahe vom Rosse gesunken. Köhren die abgeschiedenen Geister in ihre Leiber zurück? rief er kaum vernehmlich aus gepreßter Kehle. Denn er glaubte nicht anders, als er sähe seinen erschlagenen Vatersbruder Soben gegen sich anrennen. König Ermenrich, dem bei diesem unerwarteten Abenteuer die Lanze fehlte, erhob eilig den Schild, zog das Schwert, und bereitete sich dem Begner den Stos zu verbauen. Als aber der schwarze Ritter um einige Schritte näher gekommen, da schwenkte er plötzlich sein Ross auf die Seite, riß die Lanze aus der Einlage, und rief fröhlich: Halt ein, König Ermenrich! ich erkenne dein Wappenschild und deine Rüstung. Erkenne nun auch in mir deinen alten Vasallen.

Da lachte Ermenrich und sagte, indem er sein Schwert einsteckte, zu Eidiß: Unser beiliger Waldbruder Benedictus ist aus dem selbst gemachten Grabe aufgestanden, und hruft wieder als kriegerischer Heime auf der Landstraße.

Inzwischen tummelte Heime sein Pferd in lustigen Sprüngen, schwang jauchzend sein Schwert um das Haupt, und rief laudend: Ja, Kaiser Ermenrich! Ich bin wieder Heime geworden. Wer aber von meinen Gefellen mich Benedictus nennt, oder mich sonst an jene Tage der Jauszeit erinnert, der tute sich, daß ihm meine Hand nicht Helm und Schädel zerföhrote! Man hat uns fälschlich berichtet, sagte Ermenrich, der fromme Klausener im Walde sei lebendig in den Himmel gefahren.

Schweig mir vom Himmel! rief Heime wild. Wollt ihr in den Himmel, wo keine Helden sitzen? wo ihr kein Schwert und kein Schlachtdros findet? keine Kämpfe bestehen und keine Trinkhörner leeren dürft? Heiß! ich will den Bischof in seinen Himmel beföhren für die schöne Zauberei, womit er mir den männlichen Geist so lange gebannt hielt! Aber der Zauber ist nun gelöst. Ich habe blutige Todeswunden gesehen! Der Anblick hat den kühnen Christenjauber gelöst. Ich habe den sterbenden Mann um Bekehrung gebeten. Der hat die Hand gegen mich ausgestreckt, und das hat mich befreit. Ich habe den Toten ins Grab gelegt, und seine Rüstung angezogen, seine Waffen genommen, und sein Pferd bestiegen. Die Klausnerbütte flackerte lustig auf, und der Wald brannte im freudigen Sturme, als Heime von dannen ritt!

Darauf begann er mit schallender Stimme einen trugigen Schladgesang zu singen, jagte mit verhängtem Zügel, die Waffen schwingend, vorwärts, und gebärdete sich wie ein Berserker. Ermenrich und seine Ritter lachten darüber aus vollem Halse. Nur Eidiß war unheimlich zu Muthe.

Erk am Abend, als das wegmüde Heer sich gelagert, konnte man von Heime eine zusammenhängende Erzählung erhalten. Er hatte in jener stürmischen Nacht seine Klausnerbrant, Sobens Leiche begraben, und war mit dessen Waffen gen Norden auf Abenteuer geritten. In den Alpen hatte er den Berner getroffen, und war mit ihm an den Rhein gezo-

gen. Die Königsdchter von Worms, die reisende Eriemhild, hatte einen Lustgarten angelegt, der mit den schönsten Rosen und andern duftigen Blumen prangte, und rings mit Mauer und Schirmgraben umgeben war. Nun war aber Eriemhild, wie alle die vom Rhein, sehr zum Traben geneigt, und so räumte sie gegen Herrn Dietrich, das weder er mit seinen Gefellen, noch irgend ein anderer Held im Stande sei, in diesen Garten zu brechen, wenn ihr Wuhle und ihre Brüder mit ihren Reden denselben vertheidigen. Dersel Reden wiederholte sie also oft und in so spöttischer Weise, daß Herr Dietrich am Ende schwur, er wolle in den Garten und ihre Rosen zerretten. Da wurde ein Tag festgesetzt zum Sturme, und betungen, daß jeder Held, welcher seinen Begner im Garten bezwinge, von Eriemhilden einen Rosenkranz in seine Locken, und einen Kus auf seinen Mund empfangen sollte. Der Berner verlangte noch ferner: daß, wenn der böhrner Siegfried und die Könige von Worms überwunden würden, sie geloben müßten, an der Hofhaltung des Kaisers in Rom zu erscheinen. Denn um dieser Uefade willen war er eigentlich hergefahren. Wie männlich von beiden Seiten am Rosenarten gespritten worden, und welche Helden Kränze und Küsse von schönem Munde erscholten, das ist in allen deutschen Neden besungen, und wäre hier zu erzählen zu weitläufig. Von den rheinischen Königen wurden zwei besetzt. Der dritte, Hagen, lag seinem Begner ob. Siegfried und Dietrich aber wurden nach langen, unentschiedenem Kampfe von den Rüstern geschieden, und beide geföhrt. Darauf getobten Günther und Bernal von Schulden, Hagen und Siegfried aber aus Ferundschaft für den Berner, an Ermenrich Hoffschal erscheinen zu wollen. Dietrich blieb jedoch bei Siegfrieds Vermählung, und zog mit ihm gen Sauten in Niederland. Von dort unternahm er einen Kriegszug gegen die Dänen, und machte sich ihren König Holger zum Vasallen. Nach diesen Thaten lehrte er wieder heim nach Bern. Heime war ihm vorangegritten, und suchte den Kaiser Ermenrich auf, dessen Lebensmann er vor seinem Waldbruderleben gewesen.

Ermenrich war hoch erfreut, daß Heime wieder zu ihm gekommen, und sagte, er wolle ihm noch weit reichere Leben geben, als er zuvor besessen.

### 3 m ö s t e s K a p i t e l .

— — — We were favoured of your coming  
And shut the gates for safety of our souls.

Shaksp. K. Henry VI.

Auf den hohen Zinnen der Burg Trillä wandelten die beiden Darlungen mit ihrem Pfleger Eckhart. Dieser erzählte ihnen alle Besöhichten von preiswürdigen Thaten, und ermahnte sie zur Tapferkeit und zur Treue, welche er für die nothwendigste Tugend eines Mannes erklärte, so wie Untreue das schändlichste aller Laster sei. Während er so redete, und die jungen Fürsten ihm aufmerksam zuhörten, dünkte es Allen, als



wenn in der Ferne große Rauchsäulen dem Himmel stiegen. Sie überlegten unter einander, was wohl die Ursache davon sein möchte, und bald wurden sie der Meinung, daß irgend ein großes Gefecht, oder wohl gar ein Dorf in Flammen stehen müsse. Sie berathschlagten, was das Beste zu thun sei, und indem gewahrten sie noch mehr Rauchsäulen in der nämlichen Richtung, wie die erste. Da sagte Edgar: Nun sehe ich wohl, eine Räuberhorde ist in unsere Marken gefallen, und übt Verdrand und Raub und allerlei Frevel. Daher ist mein Rath, daß wir mit allen unsern Hengsteln, die gerade in Britlila sind, zu Pferde steigen und auf die Übeltäter losreiten.

Der getreue Edhart widerrieth solches, und ermahnte die Fürsten in der Burg zu bleiben, sietmal ihr Pflegerater Wittich von Hause abwesend wäre. Dagegen erbot er sich, mit zwölf guten Reitern hinauszufahren. Aber Edgar bestand darauf, daß es Fürsten getieme, selber zu helfen, wo ihr Land in Noth und Gefahr sei.

So ritten sie dann hinaus, obzihen sich die Sonne zum Untergang neigte. Nach einer Stunde kamen ihnen flüchtige Landbewohner entgegen und erzählten, wie der Kaiser mit großem Heere in das Land gefallen sei, alles verheere und geschoren habe, die beiden Hurlungen vor ihrer Burg Britlila aufzuhängen. Edgar schalt sie Feiglinge, welche, von unmannlicher Angst berückt, unsinnige Lügen berichteten. Denn, sagte er, wie sollte es unserm Heim in dem Sinn kommen, amselungstüchtigen Land als Feind anzuzugreifen?

Der alte Edhart aber fragte die Leute genau aus, schütteste bedencklich den Kopf und erklärte: Wie hier immer die Soden sich verhalten mögen, so viel ist gewis, daß nicht eine Räuberbande, sondern ein feindliches Kriegsheer in diesen Marken baut. Und wenn wirklich Herr Ermenrich daselbe anführen sollte, so muß irgend ein seltsames Mißverhältniß obwalten. Auf jeden Fall aber sind die Personen der jungen Fürsten bedroht. Und weil nun keineswegs daran zu denken ist, dem Feinde im offenen Felde die Spitze zu bieten, so sollen die Hurlungen ohne Zögerung mit den Reüssen zurückkehren, und Anstalten zur Vertheidigung der Burg treffen, auch die weisensfähigen Männer der Umgegend aufbieten. Ich aber will mit einem oder zwei Reitern auf Rundschafst gehen, und zu erforschen trachten, warum Ermenrich, oder wer sonst unser Feind sein mag, dieses Land mit Waffengewalt heimzuehe, und wie stark sein Heer sei?

Diesem Rath stimmten die Ritter bei, und Edgar wußte sich, obwohl ungerne, bequemen, nach der Burg heimzueilen. Dort angekommen ließ er die Thore verschließen, die Brücken aufziehen, und allerlei Wurfgeschüb und Steine auf die Mauern und Thürme schaffen. Aus der Nachbarschaft strömte viel freitbares Volk in die Stadt.

Indessen ritt Edhart auf seiner Strafe vorwärts; seine zwei Gefährten aber sandte er, jeden auf einem andern Wege, gegen die Feinde, und sagte ihnen, auf weiche Art sie gebahren sollten, und verbot ihnen auf jeden Fall sich in Kampf

einzulassen. In kurzer Frist vernahm er den eifertigen Klang von Hufschlägen, die auf ihn zukamen. Er horchte auf, und als er merkte, daß es ein einzelner Reiter sei, so sann er, mit welchen Tüsen er ihn anreden wolte. Da war der andere schon nahe gekommen, und rief ihm zu, seinen Namen und sein Geschäft auf dieser Strafe zu nennen.

Edhart entgegnete, daß er ein fremder Mann sei, und die Kühle der Nacht benutze, um zum Grabe der heiligen Apostel Peter und Paul zu wallfahren.

Es war sonst nicht Sitte, sagte der andere, daß Pilgrimme in kriegerischer Rüstung zu Pferde daher zogen. Aber obwohl du deine Stimme verstellst, so erkenne ich dich gar wohl für den guten Degen Edhart. Wenn du, wie ich glaube, ein gestreuer Hurlungenmann bist, so sollst du Frieden haben, und ich will dir wichtige Dinge vertrauen, und guten Rath geben für deine Herren.

Edhart fragte prüfend: Wie sollte ich den Rath eines Mannes befolgen, dessen Name mir unbekannt ist?

Was, alter Gefelle! rief der Fremde. Kennst du den Deime nicht mehr?

So wahr ich lebe! begann Edhart freudig. Aber Heime unterbrach ihn. Es ist jetzt keine Zeit, mit vielen Worten unser Wiedersehen zu feiern. Höre du an, was ich dir zu sagen habe. Der Kaiser Ermenrich, durch des falschen Sibichs treulose Rathschläge verführt, hat den Hurlungen schändlichen Tod geschworen. Er ist mit einem gewaltigen Kriegsheere in Anjuge, und wird noch vor Tagesanbruch Britlila erreichen. Darum eile du heim, und flüchte mit deinen Fürsten nach Bern zu König Dietrich. Denn nur er, und sonst keiner, ist im Stande, sie vor einem übeln Untergange zu schützen. Auch werden sie ihren Pflegerater Wittich bei ihm finden. Nun lebe du wohl! und besorge meinen Rath. Ich muß zurück zu dem Kaiser.

Edhart begann: Guter Gefelle! Wart' noch ein wenig und künde mir, wessen der Kaiser meinen jungen Herren Schuld giebt? Aber Deime hatte seinen vogelschnellen Kenner schon umgewandt, und jagte seine Strafe zurück.

Gegen Sonnenaufgang kam Edhart keuchend und zu Fuß vor dem Thore der Burg an. Sein Pferd war von dem bestigen Ritte todt niedergesührt. Er berichtete, was er von Ermenrichs feindlicher Absicht erfahren, besah die Vertheidigungsanstalten und den Vorrath der Lebensmittel, und vor allem ordnete er einen Boten an König Dietrich den Bern. Der aber säumte zu lange beim Morgentruck, und wie er hinausritt, da wurde er von einigen voransprengenden Reitern des Kaisers überfallen, und unter den Augen der Burgmänner niedergemacht. Da erhob sich in der Stadt großes Wehklagen, denn sie hatten dort keinen so tüchtigen, und zugleich listigen Mann, der solche Wetschafst nun hätte ausrichten mögen. Der alte Edhart wäre zwar gerne selber geritten, aber er hätte

Herrn Bittichen einen Eid geschworen, daß er in keiner Gefahr von der Darlungen Seite weichen wolle; überdies war sein Rath während der Belagerung nöthig, und hatte auch kein anderer so viel Ansehen, daß er die jungen Herren von unvorsichtigen Ausfällen und solcherlei Wagniß hätte zurückhalten vermögen.

Wald kam nun auch Kaiser Ermenrich mit seinem Heerfolge vor die Burg geritten. Er strengte bis an den Graben, und schob seine Bannerflange über den Graben hinein, zum Zeichen, daß er gegen die Stadt feindliche Absichten trage. Edgar aber stand auf der Mauerinne und fragte: Mein Kaiser und Oheim, wessen giebt du uns Schuld? und warum willst du unsere Burg einnehmen?

Der Kaiser erwiderte: Ich gebe euch solcher Dinge Schuld, daß ihr noch heute am höchsten Baum hängen sollt. Da sprach der ältere der Darlungen: Für heute sollst du uns wohl noch schonen, denn ich weißte, ob du anders, denn als Freund, den Zugang zu unserer Burg findest. Unsere Mauer sind fest, und da trimmen haben wir gute Helden und Lebensmittel genug.

Darauf gab Ermenrich seinen Leuten Befehl, auf die Stadt zu tödten. Die Bürger aber schossen hinaus, und tödteten dem Kaiser manden Mann. Sie selbst litten dagegen nur wenig, weil die guten Mauer sie beschützten. Als der Kaiser dieses bemerkte, ließ er griechisches Feuer in die Stadt werfen. Da gieng manche Wohnung in Brand auf, und großer Jammer erdoh sich unter den Belagerten. Viele Männer riefen, einen Ausfall zu thun; vielleicht gelinge es, mit Kühnheit sich durch das feindliche Heer zu schlagen, und auf alle Wege sei es besser, mit den Waffen in der Hand im rätlichen Kampfe zu fallen, als hier zu verbrennen wie die Mäuse. Da sagte der weise Ehart, daß ein Ausfall zu gewissem Untergange, oder zu schmählicher Knechtschaft führen würde, und daß längstens binnen Monatsfrist das Gerücht der Belagerung nach Bern dringen müsse, wo dann Herr Dietrich und Herr Bittich nicht zögern werden, zur Hüffe anzurücken. Dann ermahnte er die Bürger, ihre Vorräthe und Habe aus den brennenden Häusern in die Kirchen, das Schloß, und andere ganz aus Steinen gefügte Gebäude zu tragen, wo man dem Feuer trogen könne.

Als nun der Kaiser bemerkte, wie alle seine Unternehmungen fehlschlagen, da berief er seine Hauptleute und Weisen zum Kriegsrath, und befahl ihnen auf neue Mittel zu denken, wie man die Stadt einnehmen, und die jungen Darlungen habhaft werden könnte. Sie riefen lange hin und her. Die einen waren der Meinung, man solle die Stadt eingeschlossen halten, und geduldig abwarten, bis die Darlungsmänner ihre Vorräthe aufgebraucht haben würden. Dawider redeten andere, man wisse nicht, wie groß der Belagerten Vorräthe seien; wenn aber die Stadt bis zum Winter nicht genommen sei, dann werden Krankheiten und Mangel Ermenrichs Heer

zum Rückzuge zwingen; überdies könne leicht geschehen, daß der Berner und Bittich Kunde erhielten, und für die Darlungen waffneten, alddann würde es schwer sein, abzuliegen; endlich würde bei einer langen Belagerung durch die Schiffe und Ausfälle der Burgmänner mancher gute Held fallen, und das Belagerungsheer bedeutend geschwächt werden; darum sei es das Rätlichste, schnell zu verhandeln, einen augenscheinlichen Verlust nicht zu scheuen, und mit Leitern die Burg zu erklimmen.

Da trat Eibich auf und sagte: er wisse ein leichteres und sichereres Mittel als Sturmangriff; und das bestehe darin, daß man die Darlungensürken zur Unterredung vor das Schloß lade, und sie dann ergreife und sogleich hinrichte.

Auf diese Worte sprach Heime junior von seinem Eise, und rief: Kaiser Ermenrich! gedenke, wie du übel gethan hast an deinem Sohne Friedrich, und an deiner verlobten Braut; erinnere dich, wer sie angeflagt, und auf wessen Rath du sie geädelt. Habe ich dich umsonst vor dem Hofmannen genannt? Er hat dich hinterlos gemacht, und er wird nicht rufen, bis er alle deine Blutsfreunde ums Leben gebracht, und alle deine Betreuer vertrieben. Verleumtet er nicht täglich deinen guten Neffen Dietrich von Bern? und wer ist Schuld an deinem jetzigen Kriege gegen deine andere Nebrudersöhne, die Darlungen, als der weinrige Herräther Eibich?

Eibich war bei dem Namen Hofmannen blaß geworden, als er aber des Kaisers gefürdte Stirne gegen Heime gefehrt sah, da faßte er Rath und sagte: Herr! trefflich hat Heime Heime in seinem Klausnerleben das Predigeramt eingeernt, und du würdest wohlthun, ihm einen Bischofsstul zu verschaffen, weil er so gut versteht, mündliche Friedfertigkeit und zaghaftes Vergeben zu preisen, und tugende, männliche Thaten herabzuwürdigen.

Nun sprach Heime: Deine Heldenthaten sind trügliche Worte und hübsche Lügen; wie aber hast du etwas Mündliches geübt. Hätte ich nur mein gutes Schwert zur Hand, so wolle ich dich für deine tödliche Rede erschlagen, wie einen Hund!

Bei diesen Worten schlug er dem Eibich mit der Faust ins Gesicht, daß dieser bewußlos zu Boden stürzte, und Blut ihm aus Mund und Nase strömte.

Da schäumte der Kaiser vor Wuth, und desoh mit lauter Stimme, den Heime zu fangen. Dieser aber ergriß den Schwert, goldenen Ceypter, der vor Ermenrich auf dem Tische lag, und schwang ihn drechend wie eine Streifkölbe um sein Haupt. Und so sehr war seine unabhängige Stärke gefürchtet, daß keiner von allen den Mannen ihm zu nahen wagte. Also gieng er umangefodeten hinweg nach seinem Zelte, rüstete sich eilig, sprang auf sein Ross und ritt auf dem Lager. Er hielt vor dem Burggraben, und schrie, so laut er vermochte: Ihr guten Darlungen, hütet euch, daß ihr keinen Aufforderungen zur Unterhandlung Gehör gebt. Der Kaiser will euch mit Treulosigkeit fangen. Haltet fest in euern Mauer; ich will nun zum König Dietrich und euerm Pflegerater Bittich fahren, und in kurzer Frist sollt ihr ihrer Hüffe genießen. Nach dieser War-

nung ritt er hinweg auf der Straße nach Bern. Ermenrich aber wüthete, daß er ihm also entronnen, und drohte, er wolle den Heime in die Nakt werfen.

Wenige Nächte darauf kam ein Mann eifertig, und von Ermenrichs Leuten verfolgt, an das Burghor, und verlangte eingelassen zu werden. Man führte ihn vor die Darlungen und den alten Eckhart. Er nannte sich einen Boten des Königs von Bern, und erzählte, wie derselbe mit einem Hülfshor jenseits des Waldes angelangt sei, und am nächsten Morgen den Kaiser zu überfallen denke; den Eideltern lasse er bieten, sie sollen zugleich einen Ausfall thun, und den Feind im Rücken angreifen. Solcher Kunde waren die Burgherren froh und beschafen, den Boten wohl zu pflegen.

Als die Sonne aufging, meldete der Thurmwart, wie sich eine gewaltige Schaar aus dem Walde hervorbränge unter dem Banner von Bern. Da konnten sich die Burgmänner nicht länger halten. Umsonst rief der erfahrene Eckhart zu warten, bis draußen die Schlacht begonnen. Sie jagten eilig ihre Harnische an, trachen hervor und führten das Lager. Sie fanden geringen Widerstand, und zerstreuten sich bald im trunkenen Siegesmuth in den Gassen der feindlichen Ortschaft. Sie waren bis über die Mitte des Lagers vorgezogen, als die flüchtigen Römer sichtlich Stand hielten, und den Siegern kräftig begegneten. Zugleich hörten sie von der Stadt her Webgeheul schallen, und wie sie hinter sich schauten, da stiegen Flammenhöhen aus den Theilen der Burg, welche früher verschont geblieben. Von dem Thore wehte die Fahne des Kaisers. Die Burgmänner stoben nun nach allen Seiten. Von dem Walde herab rief ihnen Eibich böhnende Worte zu; und neben ihm stand der Mann, der in der Nakt als Vohde des Berners gekommen war. Daraus erkannten sie, daß die Bernerfahne nachgemacht, und alles eine List des treulosen Herzogs von Pulien gewesen. Der getreue Eckhart stand zu seinen Junkherren und rief: Hier Darlungen! Retta! Aber nur wenige vernahmen seinen Ruf. Nach kurzem Gefechte fiel er schwer verundet zu Boden. Edgar aber mit seinem Bruder wurde gefangen. Auf dieses ergaben sich alle Darlungsmänner, die nicht umgekommen oder vom Wahlsfede gewichen.

Ermenrich ließ seine gefangenen Brudersöhne vor sich bringen, und sagte: Nun, ihr Verräther, ist eure letzte Stunde gekommen; an jenem Eichenbaum sollt ihr hängen, wie Diebe.

Edgar fragte: Aus welcher Ursache nennst du uns Verräther, o Herr?

Eibich, welcher dabei stand, antwortete: Biersach habt ihr eure falschen Gefinnungen an den Tag gelegt. Habt ihr nicht gefrohlocht, als ihr den Tod des Kaisersohnes vernommen? und habt ihr euch nicht getrübet, jetzt seiet ihr Erben des Kaiserreichs? Habt ihr nicht euren Herrn und Dheim einen spöchtigen Greifen benannt, der eurer Vormundtschaft bedürftig sei?

Umwiltig sprach Edgar: Das weiß Gott, daß diese Anklagen falsch sind! Aber den Tod unsers Vaters Friedrich haben wir herzlich getrauert, und bis als den schändlichen Urheber verflucht. Nie hatten wir ehrsüchtige Gedanken. Mein Bruder wollte ein Gelehrter werden, und in einen geistlichen Orden treten. Ich aber habe die Sorgen der Herrschaft, und wünschte nur, daß mein Pflegevater Herr Wittich noch lange genesen möge, damit ich unbedürmt in die Verwaltung meines Lehens, als freier Rittermann leben dürfe.

Hal jürnte der Kaiser. Bief besser wäre es euch, wenn die Anklage gegründet wäre. Denn lieber möchte ich meinen Neffen übermuth und Empdrung verzeihen, als diese knechtmüthige Entartung von Amelungenshamm. Aber jedermann weiß, daß Frau Welfriana euren Vater die Treue verrieth, und mit dem Brandenburger dultte. Der sanfte Fren ist wohl nicht der Erste gewesen, und ihr beide seid von einem Knachte in ehrsüchtiger Umarmung gestugt!

Da fieng der junge Ake an laut zu weinen. Edgar hingegen rief mit blizenden Augen: Es ist keines edeln Mannes würdig, einem Gefangenen ins Angesicht seine Mutter zu schimpfen. Sieh mit ein Schwert, und stelle mir deinen besten Ritter als Kämpfer gegenüber, damit ich durch Gottesurtheil meiner Mutter Ehre und meine amelungische Wnfunft beweise. Dann verlange ich für mich und meinen Bruder ehrlich Gericht, zu entscheiden über deine Anklagen und Beweise, und unsere Verantwortung.

Der Kaiser, sagte Eibich darauf, handelt nach Kriegesrecht, und ist euch kein Gericht schuldig!

Dann befall er in Ermenrichs Namen die Darlungen zu binden und wegzuführen. Nun fiel Ake dem Dheim zu Füßen und flehte: Wenn dir mein unritterliches Wesen mißfällig ist, o Herr! so laß es meinen heldenmüthigen Bruder nicht entgehen. Nimm mein Haupt, wenn eins fallen muß, hin; aber schone, die selber zu Lieb, schone den Edgar. Denke du an deine liebliche Tochter Hildeburg, und frage dich selbst, ob Edgar gegen ihren Vater Verrätherei sinnen kann?

Bei dem Namen Hildeburg wurden Ermenrichs strenge Züge milder, und er wäre wohl andern Sinnes geworden, wenn nicht Eibich schnell dazwischen geredet hätte: Übel erkennst du den Kaiser an Hildeburg; denn uns ist zu Dheim gekommen, wie Edgar beim Trunke vielfach gerühmet, er fenne schönere Dienern, als die unjerische Kaiserstochter, und jetzt, da Friedrich nicht mehr lebe, bedarfe er der süßigen Braut nicht mehr, um den Kaiser zu beerben.

Da winkte Ermenrich, daß man sie hinwegführen solle. Ake leustete und sprach: Wäre unser Pflegevater hier, oder hätten wir den weisen Rath des getrunen Eckharts gefolgt, so würden wir jesso in besserer Lage sein! Edgar suchte dem Eibich. So wurden sie hinweggeführt, und an die Eide gehalten. — Ermenrich ließ alles, was sich im Schlosse und den Kirchen an Schätzen vorfand, hinaustragen, und dann die ganze

Burg zerbröckeln. Nach diesem kehrte er mit seinen Mannen beim gen Rom.

Wald darnach kamen Herr Dietrich und Herr Wittich mit Heime und so viel Mannen sie in der Schnelligkeit hatten versammeln können, auf dem Plage an. Sie fanden die Burg zerfällt und den Schutt noch rauchend. Die Einwohner waren entflohen. Unter den Männern, welche auf dem Schlachtfelde lagen, entdeckten sie bald den getreuen Eckhart. Da bot Wittich zu fragen an: O wehe mir! nun ist gewiß, daß meine Stieföhne nicht mehr am Leben sind. Denn bißher hatte ich gehofft, der fürsichtige und getreue Eckhart habe Rath und Rettung für sie gefunden. Nun sehe ich, daß er selber umgekommen ist, und es kann nicht anders sein, als daß die Hartungen ebenfalls unter den Todten liegen.

Dietrich redete ihm Trost zu und sagte, daß Edgar und sein Bruder vielleicht doch entronnen, vielleicht nur in Gefangenschaft gehalten wären, da ihre Leiber nicht bei Eckharts Leibe lägen.

Obst wahre sie vor Ermenrichs Gefangnis! sprach Heime. Indem suchten sie unter den Erschlagenen nach den Hartungen, bis sie zu dem Baume kamen, und die Jünglinge aufgehängt fanden. Da wußte sich Wittich am Boden, zertraute seinen Bart, und stieß ein lautes Jammergeschrei aus.

Nun sind uns die Ketten von Worms übel bekommen! seufzte der Berner. Heime sagte kein Wort; aber er schaute grimmig vor sich hin, und wegte sein Schwert. Darauf befahl König Dietrich die Leiden herunter zu nehmen, und mit fürstlichen Ehren zu bestatten. Wittich aber begann mit harten Worten sich selbst zu schelten, daß er an jenem bösen Gerichtstage Rom verlassen, um den König Dietrich zu Hülfe zu rufen. Wenn ich geblieben wäre, sagte er, so wäre es mir vielleicht gelungen, Friedrich und Schwanhilden zu retten. Hätte ich den treulosen Überfall meiner Burg auch nicht zu verhindern vermocht, so getraue ich mir wohl, daß ich meine Stieföhne errettet hätte; zum wenigsten wäre ich mit ihnen gefallen, und müßte heute diesen Jammer nicht ansehen.

In der Nacht kamen die geschätzten Einwohner aus ihren Schlafzweigen hervor, und als am andern Tage die Befragung gehalten wurde, da schloß sich ein langer Trauerzug an die Bahnen, denn die Fürsten waren im ganzen Lande beliebt gewesen. Jetzt erst gedachte Wittich an seine Frau, die er bisher im Schwerg über die Söhne vergessen. Er fragte nach ihr, und vernahm, daß sie krank und verlassen auf dem Strohlager einer ärmlichen Hütte des benachbarten Dorfes liege. Er wollte auf der Stelle zu ihr, aber Heime hielt ihn zurück und sagte: Nicht leibliche Worte sind der Trost, den Frau Volkfrana bedarf. Was willst du sie sehen, bevor du ihr die Botenschaft der Rache bringen kannst? Zu Pferde, Besessen! und laßt uns spornreichs gen Rom reiten, den arglistigen Stüb zu Rechenschaft ziehen, den alten Ermenrich für seinen Verrath

jüchtigen, und den guten König Dietrich auf den Kaiserstuhl heben!

Der Himmel bewahre mich vor solchen verrätherischen Beginnen! erwiederte Wittich schnell. Die schwer mich immer Herr Ermenrich beleidigt, so bleibt er mein Kaiser, und außerdem bin ich ihm als Basall seines Hauses verpflichtet.

Der Berner stand nachdenklich. Zwar gelüstet ihn nach der Kaiserkrone, und hätte er seine Freunde, die Hartungen, gerne gerächt; aber er war auch Herrn Ermenrich als einen Heiden und seinen Vaterbruder zu verehren gewohnt, und bedachte auch, wie die Wälfchen sich freuen würden, wenn die Anelungen sich selber im Kriege vertilgten.

Da nahm der weise Raiser Hiltbrand das Wort, und erinnerte, daß man des Kaisers Befinnungen nicht kenne, darum sei es vor allem nöthig, die Ursache seines Zornes gegen die Hartungen zu erfahren, und zugleich auf der Hut zu sein, ob er vielleicht feindselige Absichten gegen Bern hege. Auf seinen Rath wurde beschloffen, Dietrich solle nach Bern fahren, und sich zu Schutz und Trug gerüchelt halten; Wittich aber solle gen Rom reiten und den Kaiser ersuchen, welcher vielleicht nicht ohne Ursache die Hartungen betrogen habe, vielleicht auch diesen Handel breuen, und angemessene Sühne leisten werde.

Dann suchten sie mit einander Frau Volkfrana auf, trösteten sie und nahmen sie mit nach Bern. Wittich aber begab sich gen Romaburg.

### Dreizehntes Kapitel.

Stüblich soll Niemand sein!

Beut nach Schiller.

Im düstern Zimmer eines einsamen Schloßes saß Frau Dbilja. Sie hatte Trauerkleider angezogen. Auf ihrem abgekehrten, bleichen Gesichte lag ein stiller Schmerz. So saß sie da im schmalen Fensterbogen, das Haupt auf die Hand gestützt, und schaute der Sonne nach, welche eben hinter dem hohen waltigen Felskopf saß unmittelbar jenseit des Schloßgrabens verschwand.

Da trat ihr finstere Hölzer in die Stube. Ihn folgte ein Mann im Pilgrimsgewande mit Rucksack und Stab. Der würdige Alte stellte ihr denselben als einen frommen Wallfahrer vor, welcher irr gegangen, für diese Nacht ein Dabach im Schloße suche, und ihre Gastlichkeit theilen werde.

So vergnügt mein Gemahl, fragte Dbilja, daß ich mit Pilgrimen spreche?

Die Verantwortung beim Herzog ist meine Sache, brummete der Befragte sich entfernt.

Dbilja schritt auf den Pilger zu, und wollte vor ihm niederfallen und seinen Segen empfangen. Er aber streckte abwehrend die Hand aus, und sprach mit abgewandtem Gesichte: Ich bin kein Mann des Segens! Vom hohen Klang seiner Stimme erschreckt, trat Dbilja rasch zurück, gieng dann nach

der Thüre und rief, daß man Licht bringe. Der Pilger blieb eine Weile stehen, wie eingewurzelt; dann sagte er: Ich muß um Verzeihung bitten, edle Frau, daß ich mein Haupt nicht entlasse. Aber wist, mein Schicksal verbietet mir den Hut abzunehmen, außer an gewissen Stätten, bis ich mein Gebet an des Heiligers Grabe verrichtet.

Jerne sei es von mir, euer Gelübde zu hören, frommer Väter! sagte Dvilia. Euer Weg ist weit und beschwerlich, und ihr seid wohl schon lange auf der Fahrt?

Wohl bin ich das! entgegnete jener; denn ich komme aus den kalten Ländern jenseits der Alpen, und mache den Umweg durch Wälschland, um die Gräber der heiligen Koskel Peter und Paul zu besuchen, und dem heiligen Vater den Schut zu küssen.

Mittlerweile wurde Licht gebracht und das Essen aufgetragen. Sie setzten sich zu Tische. Der Fremde genoß nur wenig Speise, aber von dem feurigen Wein fürzte er mehrere Becher häufig hinunter. Der Frau entging nicht, wie er seltsame Blicke aus dem Schalten seines breitrandigen Hutes hervor auf sie warf. Darüber ward ihr unheimlich zu Muth, und sie besagte bei sich, daß ihr griechnamiger Hüter sich heute nicht wohl fände. Das Gespräch floste. Endlich erhob sich die Wirthin. Da fuhr der Gast mit der Hand über sein Gesicht, und fragte rasch: Edle Frau! ihr habt das Ansehen einer tief Bekümmerten; auch traget ihr Trauerkleider. Darf man wissen, was euch für ein Leid widerfahren?

Ich traure um meinen Gemahl, erwiederte jene erwidert. Bei meinem Eintritte vorhin, sagte der andere, erwähntet ihr euer Gemahl als eines Lebenden.

Mein Gemahl lebt, versetzte Dvilia; und dennoch habe ich Ursache, um ihn zu trauern. Frommer Pilger, wenn ihr zum heiligen Grabe kommt, und euer Gelübde gelöst ist, so gedenket in euerm Gebete meiner und meines unglückseligen Gemahls!

Bei tiefen Worten rannten Thränen aus ihren Augen. Sie wollte hinaufgehen. Der Pilger sprang auf, ergriff sie beim Arme, schluderte seinen Hut weg, und stand als Eibich da. Dvilia! rief er laut. Dann ließ er die Hände sinken, schaute ihr eine Weile starr ins Gesicht, und sprach endlich, das Haupt langsam schüttelnd: Ich habe dich nicht wieder sehen wollen; aber es hat mich zu dir gezogen. Du hättest mich nicht erkennen sollen; aber mir fehlt die Kraft, ohne Abschied zu schreiben. Du hast Recht, ich bin unglücklich. Nicht wahr, du bist auch unglücklich, Dvilia?

Die Herzogin meinte heftig. Eibich betrachtete sie kummervoll. Endlich sagte er, indem er mit ihren Haarflechten spielte: Dvilia, die Parlungen sind nicht mehr!

So vergebe dir Gott! rief Dvilia. Die wäre besser —

Ja, mir wäre besser, unterbrach sie der Herzog, ich hätte mein unverschuldetes Leid demüthig getragen. Unverschuldetes Leiden. Lehren die Christen, werden jenseits aufgeschrieben, und dem Dulder wird eine Rechnung gehalten. Wir wäre besser,

Schwanhilfe säße noch, eine glückliche Jungfrau, an Jonakurs Hof, und Friedrich rufte Vorberer an Siciliens blühendem Strand. Aber das ist vorbei. Ich bin kein Hund, daß ich ungekränkt dulde, und die Hüter meiner Tüder haben mich die männliche Pflicht der Rache gelehrt!

Eüger hatte! lebte Dvilia, seine beiden Hände ergreifen. Unverschuldetes Leiden werden aufgeschrieben von lieblichen Engeln. Aber auch die Werke sündlicher Rache finden ihre Stelle im Gedankenbuche der ewigen Gerechtigkeit. Eibich, du hast schwere Sünden begangen aus Rachest. Aber Schulden werden getilgt durch heisse Reue, und der Lohn des Leidens bleibt aufbewahrt. Gatte, du hast mich geliebt —

Mein Leben war Liebe, sprach Eibich; und mit meiner Liebe hat er mein Leben vergiftet. Meine Schuld ist es nicht, daß ich fortan zerschören muß. Die Hälfte des Wertes ist gethan. Noch der Berner mit seinem Bruder, dann Hildeburg und Emensich selbst. Dann will ich leben, ob die Krize der Herrschten - den Sturm in meiner Seele tödten, und ob die Romas Kaiserkrone das hässliche Glück an der Seite des süßen Gemahls ersetzt. Bis dahin, Dvilia, lebe wohl!

Er stürzte hinaus. Sie rief ihm schreitend nach. Der Laut ihrer Stimme erhallte. Bald tönten die Luftschläge seines Rosses im Felsenhale, bis auch sie in der Ferne erstarben.

(Fortsetzung folgt.)

## Memoiren eines reisenden Flohes.

(Fortsetzung.)

Was der Floh am Sitzungstabe weiter erlebte.

Ich durchwanderte verschiedene Birthingäuser. Nach einer so wichtigen Sitzung, in welcher die durch den, ich weiß nicht, ob elektrischen, magnetischen oder sonstigen Einfluß des Steins gesammelten Gewitterwolken sich von beiden Seiten prasselnd entladen, mußte der Donner noch ferne nachhallen. Jeder Witzschlag wird in der Regel von einem stärkern Regenschlag begleitet; die Herren waren aber geschwehret. In der Sitzung hinreichend mit Wasser erquickt, verzürnten sie es homöopathisch mit starkem Weine, und ein schönes Abendstern erglühete nach dem schwülen Tage am nächsten Himmel. Ich überließ während der Versammlung, es war Feuer und Leben darin. O du merkwürdiger Stein! Ströme Weines wurden dir geopfert. Ich glaube, entweder warst du glühend oder porös. Auf alle Fälle wiesste der Wein. Ein konnenter Patriotismus wurde laut, und die finke Kellnerin goß Ei in die Flamme. Allein in der Ecke am Fenster saß ein bleicher, schlanker Mann, und sein schwarzes Auge blickte düster auf die Begeisterten. Ich

hüpfte zu ihm; sein Treiben ärgerte mich, und mein Stachel war aus Patriotismus eingeschlafen. Aber wie ich den Kopf hob und ihn ansah, ließ ich den Stachel sinken, denn in seinem Auge schimmerte eine Thräne, und ein bitteres, wehmüthiges Lächeln umgob den schöngeformten Mund. „Hört!“ sagte er zu einem Freunde, einem lustigen Menschen mit blauen Augen und blankem Krautkopf; „komme fort von hier; es presst mir das Herz, und ich kann es nicht ertragen.“ — „Noch ein Schöpple!“ fragte die rosige Kellnerin, zu ihnen heranrückend. „Zwei, mein Schatz!“ lachte der Blonde, und strich ihr das Kinn. Sie lief davon. „Was? Was ist denn? was hast du denn wieder?“ fragte der Blonde, und sein helles Auge schaute klar in das düstere des Freundes. „Lauter lustige Brüder, Hermann! wackere Schweizer; das Herz geht ihnen auf, aber du siehst Wöthen am Lichte!“ — „Ja wohl, Wöthen am Lichte! und ich wollte, daß sie sich die Steife verkneipen! Helben beim Weine, aber ihr Patriotismus ist Strohfeuer. Die alten Deutschen lachten wohl im Rauche ihrer Beschlüsse, aber ihre Faust führte sie nüchtern aus. Hier jedoch folgt dem Bierund-dreieriger ein einzelner Kagenjammer; höchstens brüllen sich die Herren dabeim vor ihren Frauen, was sie sich unterpannen, alles zu sagen, und die arme Frau seufzt und sieht auf das glühende Gesicht des Herrn Gemahlts, und vielleicht benezt eine Thräne ihr häusliches Giebt.“

„Sie sitzt einsam beim Lichte in ihrem weiten Zimmer, und träumt von früherer Zeit, wie die Familie des Abends zusammen am Kaminfeuer saß, und wackere Nachbarn einander beimsüßten. Im Zimmer steht ein alter, brauner Schrank von Rußbaum; dem sieht sie wehmüthig an, und er erzählt ihr alte Geschichten. Die braunen Engelköpfe darauf winken und nicken ihr zu, und singen ihr heilige Legenden von der guten, geschönktesten Zeit. Das Licht brennt trüber, das Zimmer füllt sich mit lieben, bekannnten Gestalten; die Thränen, die bei Tage in ihr Herz gefallen, sie blühen auf; sie will die treuen Hände ergreifen, und ihre heißen Wangen küssen an den frommen, erlichen Gesichtern. Die Hände sinken in ihren Schoos, und das müde Haupt fällt auf die Schultern zurück. Sie schlummert zu süß. Sie zeigt dem braunen Schranke ihr heimlich lächelndes Gesicht, als wollte sie sagen: was wir beide wissen, sagen wir Niemanden! Siehe, der Schrank verbräunt sich und legt das gedrechselte Bein gravitätisch auf's Schloß, als wollte er den Finger auf den Mund legen, und laßt ein jierliches Kneuzett; Tische und Stühle tanzen mit, dazu wackelt der Fleck vortheilich mit dem Kopfe, und eine ferne, sanfte Melodie schwellt das Herz der armen Frau. Es sind die längst vergangenen Klänge aus der Zeit des Kindes, der Aidenreihen des Herzens, wo der Frühling wehte und die Blumen küßten. Ach! sie schließt damals so sanft, und träumte nur von Blumen und Lust, und jetzt träumt sie nur noch von jenen Träumen. Da öffnet sich leise der Schrank, und daraus tritt ihre längst verdorrte Mutter. Sie legt ihr die warme Hand auf ihr blutendes Herz. Da stillen sich ihre Thränen; ihre Wangen

röthen sich im Schlafe, und sie lächelt so hell, denn der Mutter steht der gute Vater, und sie sieht ihm ins treue, erliche Auge; aber er blickt sie lebend und wehmüthig an, und will ihr die Hand segnend aufs Haupt legen, als wollte er sie nach sich ziehen — Da aber fängt der blasse Sekretär an mit den Füßen unwillig zu spazieren; seine bronzenen Beschlüsse bligen wie feintliche Augen; er wächst und wächst, bis er riesengroß steht in die Wöthen. Er fängt an zu wanken, er stürzt mit gräßlichem Gepolter, zerstückt das Reich der Träume, und wälzt Helsenlast auf die Brust des armen Weibes. Da seufzt sie tief auf, faßt mit der Hand nach dem zerknickten Herzen, sie schlägt die Augen auf — und vor ihr steht ihr Gemahl; er hatte die Thüre heftig geschlagen, und pölkert und schmäht, um den Kausch zu verbergen, über das unnütze Verdrängen des theuren Lichtes. Sie sieht mit trüben Augen auf das herabgebrannte Licht; die Thräne, die sie jerderrt, fällt glühendheiß in ihre Brust, und sie schauert, denn sie friert. Aber der Schrank nicht ihr heimlich zu: er wolle sie nicht verachten, und wenn sie wieder allein wären, wollten sie weiter frielen. Da schlüpfte sie, vor Frost zitternd, ins Bett; es hat bereits Zwölf geschlagen. Der Herr Gemahl hat ihr noch ein Kapitel über seine Politik gelesen, auf die Aristokraten und den russischen Kaiser geschimpft, und ruht schnarrend auf den frisch erkämpften Vorreden; dann, nachdem er eine Flasche getrunken hatte, jagte er alle Aristokraten zum Lande hinaus; bei der zweiten sang er mit Ausland und Herrreich Krieg an; bei der dritten aber hatte er gesagt, denn er lagerte sich unter dem Tische, und er hatte Müllere gefunden. Die arme Frau drückte zitternd ihr Gesicht ins Kissen, und heiße, bittere Thränen brannten auf die jarten Wangen herab.“

Quod erat demonstrandum, sagte pathetisch der Blonde und umfaßte die runde Magd, die ihnen den Wein aufstellte. Sie legte den Finger auf den Mund; aber sein Freund stand unwillig auf. „Du kannst den Wein allein austrinken, Rudolph!“ sagte er; „ich gehe und lege mich ins Bett!“ und er schritt langsam zur Thüre hinaus. Einen Augenblick sah ihm der Andere ernsthaft nach, dann änderte er fort, und das Mädchen war nicht mehr bide. Sie sagte, sie fürchte die schwarzen Augen des bösen Herrn, er sähe immer so freitlich drein; und sie widelte die blonden Federn des Krautkopfs um ihre Finger. Aber der Saal war nach gerade leer geworden. Da erhob er sich, die Kellnerin nickte ihm zu, als er zur Thüre gieng; und wie er kam zu seiner Kammer, verließte der Zug sein Licht, eine warme Hand faßte die seine, ein veltter, runder Hüfen lag an seiner männlichen Brust, und.... Aber steht mir bei, ihr unsterblichen Götter, und du unoverwelflicher Clauen, der du nie geblüht hast, liebe mir deine unsaubere Feder, daß ich bejungen kann eine That, wie du sie gerne hast! Laß mich erkunden eine neue Melodie zu deinem ewigen Texte, dem Urtren deiner poetischen Begeisterung! Du hast ihn gepflegt im Innern deiner Brust, wie eine Curke im Mistbete, und — — Ich will dir nicht ins Handwerk grei-

fen; du haßt der Lehrgänge genug, und sie sind dir alle ähnlich. Dich meine ich gar nicht, das wäre nicht der Mühe werth; aber wenn man das Lakkraut, welches deine ungeschickte Hand gekostet hat, austreten könnte, da — nun da wäre ich der Erstgebild aller Kammerjungfern, im Dienste oder mit Bedienung. Du bist ihnen etwas Unsterbliches, eine Art Teufel; aber wie ich zu deinem eigenen Heile glaube, eine Art teuflischer Teufel, vulgo ein dummer Teufel.

#### Wie der Floh seine Beine weiter setzt.

Als der Morgen anbrach, machte ich mich mit meinem Schreiber auf, und wir gingen auf das Feld, die Landstraße entlang, am gegen Mittag die nächste Stadt zu erreichen.

Es war ein frischer, schöner Morgen. Noch war alles still um uns her; der Nebel deckte die Gegend wie ein Schleier. Mein Schreiber rief vor sich hin, wie denn große Leute nie ohne Beschäftigung sein können. Nach dem Pfeifen griff er zur Pfeife, stopfte sie und sprach vor sich hin: und es werde Licht! Dabei schlug er Feuer an; aber gerade wie der Schwamm sang, erhob sich im Osten die Sonne. Da blickte er vergnügt darauf hin, als hätte er sie selber gemacht, legte den Schwamm auf die Pfeife, und schmaudete der Sonne entgegen.

Die Sonne hing höher, da fielen die Geister der Nacht, die Nebel, zur Erde, und blickten mit tausend blitzenden Augen nach ihr; sie aber wandelte still ihren Weg. Die Halmreihen richteten sich auf, und die Blumen öffneten ihre Kelche, als wären sie froh, daß, da die Bande der Nacht gesprengt, sie das Licht des Tages begrüßen könnten. Armes, glückliches Leben der Blumen! Einandern neigt ihr eure Häupter, und wendet euch der Sonne entgegen, als suchtet ihr die Wahrheit und das Licht. Euer mürziger Duft durchweht die Luft, und harmlos lebt ihr dahin, bis euch der Sonne Gluth verjagt; dann senkt ihr trauernd die Köpfe und leht in den Schooß der Erde zurück, die euch gebar; ihr seid vergessen, der nächste Morgen bringt neue. Der Mensch aber ist geschickter; der mäht euch ab, da streifen euch die Schwäbe; oder er presst euch und trocknet euch, legt euch sauber ins Papier, durchdründert euch mit Kampher; da giebt's ein Herbarium, und dazu sind eure Namen geschrieben. — Seid ihr mehr, wie Blumen, arme Menschen? Entweder ihr vergeht wie Blumen, und neue Geschlechter wandeln aus euren Gräbern; oder ihr seid nutzbar und quält euch und müht euch, aber ein Klüglerer kommt, und mähet sich mit dem Schweife von Tausenden. Habt ihr aber besondere Eigenschaften, seid ihr auffallend giftig, schön oder selten, so legt euch die Geschichte in ihr Herbarium, und der Geist der Gelehrten ist euer Kampher. Ihr seid dann auch getrocknete Pflanzen, vor Wärmern geschert. Euer Name ist dabei geschrieben; aber es weiß niemand, wie ihr waret und ausfabet, da ihr lebet. Ihr seid geforbene Menschen; nur der Geschichtsforscher freut sich über die prächtigen, getrockneten Exemplare.

Wir marschirten weiter; da stand am Wege ein Schäfer, und schaute seine Schafen auf dem Felde zu. Der hat meinen Schreiber um eine Pfeife Tabak, und so fingen sie mit einander an zu schwätzen. Nach allerlei Reden über Wetter, Krieg und Frieden, worin sich ergab, daß der Schäfer ein großer Dorfselbstmörder war, fragte er endlich, ob es leicht sei, ein großer Mann zu werden. Der Schreiber sollte weit aus; endlich aber sagte er: „Zuerst ist nöthig, sich selbst zu überreden, daß man einer sei.“ „Hum!“ brummte der Schäfer, „das ist ein ausgeblasener Frosch.“ „Dann aber müßte man die Leute überreden, daß man mehr wie andere könne, und ein großes Geschrei von sich machen; man wolle alles verbessern, jetzt sei der rechte Moment, und ein glückliches Zeitalter versprochen.“ „Hum!“ sagte der Schäfer, „das thun die Frösche auch; wenn das Eis bricht und der Frühling kommt, erheben sie ein großes Geschrei. Aber wenn man sich auch darüber freut, daß nun der Frühling kommt, so wird doch das Geschrei zuletzt allen unerträglich, und es wird niemand glauben, die Frösche haben den Frühling gemacht. Wenn es nun einem auch so gieng, der sich zum großen Ranne schreien wollte?“ „Ja dann,“ meinte der Schreiber, „wäre es das Beste, zu thun, als jage man sich zurück, und ruhte auf seinen Vorbeeren, bis wieder ein neuer Frühling käme. Man müsse dann sagen, jenes sei noch nicht der rechte Frühling gewesen.“ „Vorbohen? Vorbohen?“ lachte der Schäfer; „ja, das ist ein prächtiges Mittel! Neulich hatte mein einer Schafood, der dicke Hans dort mit dem krummen Horne, die Drehkrankheit. Da habe ich ein Pfund Vorbohen aus der Stadt geholt, es kostete vier Bagen. Das ist ein wohlfeiles Mittel und hilft; man sollte alle großen Männer mit Vorbohen füttern!“ Mein Schreiber wurde unwillig und sagte, er rede nur figurlich. „Ach was,“ brummte der Schäfer, „mein Hammel weiß nichts von Figuren, er hat die Vorbohen gefressen.“ Mein Schreiber gieng weiter. O Hammel! O Schäfer! Er war ganz nachdenklich geworden.

Ich war inzwischen zu den Schafen gehüpft; das waren fromme, eheliche Leute. Sie hielten eben großen Rath. Der Schäfer hatte sie nach alter Gewohnheit tüchtig geföhren, und dabei mehrere geschnitten; und der Hund hatte einige, die voraus laufen wollten, gebissen und gewiekt, wie eben Wegzeger und Schäferhunde zu thun pflegen. Darauf hatten sie den Schäfer durch eine Deputation ersuchen lassen, den Hund mit einem andern zu vertauschen. Aber der Schäfer hatte sich an diese Hundenaar gewöhnt, und hatte den Hund nun gar gehegt, so daß die Schwäbe in ihrer Angst gar nicht wußten, was sie thun sollten; sie hielten also in ihrer großen Bedrängnis Rath. Sie sagten, daß sie gute, eheliche Schwäbe wären, die nur daran dächten, sich satt zu fressen, wenn einige auch dem Hunde Beschärer geschnitten, oder ihn angebickt hätten, so sei doch eben ihre Schafnatur daran Schuld; wenn aber durchaus ein Dyrer von ihnen verlangt würde, so sollte man ihren alten Zeitbammel, den großen Hans, dazu nehmen. Kurz, sie entschlossen sich, eine inständige Bitte an den Schäfer zu rich-

Schäfer zu richten: er möchte doch die Gnade haben, seinem Hunde einen Maulkorb anzulegen, und wenn er sie künftig freieren wollte, so wollten sie ganz still halten. Er solle nur das Heu nicht abschließen, sie wären einmal gewöhnt, von seinem Heu zu freßen, und müßten das Gras sonst zu weit holen. Er möchte doch bedenken, daß sie frieliche Schafe seien, und sich nur als solche auführen könnten.

Ich lief weiter, um meinen Schreiber einzuholen; ich dachte im Stillen, wie gut es doch wäre, ein Schaf zu sein.

Wir begegneten zweien Handwerksburschen; ich ließ den Schreiber vorausgehen, und setzte mich auf den Tornister des einen, und horchte ihren Gesprächen. „Nee,“ sagte der eine, „bei uns is det ganzsch anders; wir haben eenen juten Koenig, un wenn unser eens muffen duht, so duht man ihn in den Durm. Det is aberich nich meene Possion. Des Adens, da jeh is in de jolkene Kugel, un trinke mich eenen Rummel-officier; un wenn ich in den Durm komme, so komme ich uf de Gendarmerie, da is mich ein Rummel-officier doch lieber. Det Sendags aberich jeh is ins Oelsum, un Adens bei Wisseghes, da kann ich machen, un ich wil; un Klube is de erichte Bürgerpflicht, un wenn ich nich ruhig sein duhe, so lassen se eenen rauser.“

„Ober,“ sagte der andere, „ods wil ich glosen, ober bai uns ju Lende, da gehn mir in de Tobogie, un ainer leech mir de Zaitung, ods is e Hauptstoss! Und wenn uns wos nich recht is, so sehn mich in de Zaitung, denn unser ains konn bruden lossen, wos er wil, wens der Bundestog nich verboten hätte; so steht in de Konstitution. Ich ober lesse nich bruden, denn ich bin ain Schuftergelle; mir Schuftergellen sein mit ellem zufriedn, un maissen ober mit 'ner Holbe Bier. Wers nich glaubt, konns selbsten sehn.“

„Aberich hier ju Lande jiedle ene besondere Menschheit,“ erwiderte sein Gesährte. „Inser eens mees doch och, wat Freiheit is; ich habe emstens och dafür gestitten. Ich war eenes Adens bei Wisseghes; da stost mir ein Ragdeburger, een kleiner Knirps, un ich sted ihm ene Badspeise. Da jeh ein Gendarmerie uf mir los, un kurt mich ins Jerschte. Erlaubens, Herr Officier, sagt id ju ihm, ich heesse Konrad, un meen Vater is och 'n Schneider. Aberich der Wensch wollte keene Beraunst annehmen, un bringt mir uf de Haurtwache, der heest, uf de andere, wo de Leute hinfommen, die ju vilke haben; id aberich hatte nich ju vilke, sondern meen Kamerad, der Ragdeburger; un so war et egentlich nur eine Vermedselsung der Persöden. Den andern Dag jählt mir een Polizej seche uf; id dachte, allwille se umjerund, un fragte ihn, och man hier eenen die Zade un sonst auflösen dätte. Aberich er sagte, id solle nich ränionieren, un maß mich noch seche uf; da schwieg id denn still, un kochte mir nacher ju sechs Pfenninge Anies, un goß ihn hinter die Bunte, denn id dachte, es kommt och uf den Pudel, und des habe id allens für de Freiheit erbuldet.“

„Ober,“ meinte der Schuhmacher, „hier wollen se einen

gony onders befehren; mir hotens g'fagt, id soll den König todtmachen; ober wie? dsd hotens nich g'fagt. I denk ober, wenn i ainen todtmache, so modens ainen ondern, un i müß lieber sein lassen. E is holt verboten, und wos verboten is, das thu i nich.“

„Ja,“ sagte der Schneider, „id konnt' es nich duhn, denn wenn id vor den Koenig steht dätte, un er mir sagte: aberich, lieber Konrad, id habe dir ja nicht nich gedahnt! siehst de, Kamerad, id bin een jutmäßiger Mensch. Ich hätte och können onders Militär jehn duhn, wenn id nich een kurzes Been hätte. Ich bin et aberich allwemel zufriedn, denn wenn et Krieg geben dätte, so hätte id mit müßen, un ich sag; id, die Franzosen fürchten sich vor keenen Dreibel, also och vor mich nich.“

„Und hotens 'ne Sproch hier ju Lend, 's mog sein Hund verfeh'n. Als i heut ainen fragte, wos für ain Weg auf Besej geht, fagt er mir, er verlande kein Wessch. Is dos e Antwort? Mir ober freden dos beste Daisch; 's segens olle Lait bei uns ju Lend.“

„Schufter,“ sagte der andere, „du jammerst mir! Du un Deitsch! Duffsch fagt der Schweißer, Daisch fagt du; id aberich sage Deitsch. Deitsch heest et, un nich Daisch, weest du det nich? Aber der Schuhmacher nahm die Zurechtweisung übel auf; er sagte seinen Stod fester, ich duckte mich zusammen, denn ich mog auf solche Art weder Deitsch, noch Daisch, noch Duffsch lernen. Da kam zum Elid der Postwagen vorüber, der blonde Kudehlf sah hinaus. In „ein armer Reisender“ vereinigt sich die freisüchtigen Parteien, und strangen dem Wagen nach. Der Blonde lachte herzlich über die Spränge, die der Schneider machte; der andere neben ihm aber machte dem Graf ein Ende, indem er einen Kreuzer hinauswarf.

„Hol' euch der Dreibel!“ fluchte der sanftmüthige Schneider, „menn ihr je die Ebre häddet haben duhn, als Schnirgesselten zu reisen wie id, —“ Der Wind verwehte seine Worte; ich sah bereits im Postwagen, und rekonoktierte das Terrain. Darin sahen meine Bekannten von gestern, der schwarze Bettmann und der blende Kudehlf, ein Franzose und Jemand, den ich für einen Engländer hielt, weil er kein Wort sprach. Da er vielleicht noch in der Schweiß ist, so will ich ihn beschreiben; vielleicht kann ein anderer meine Vermuthung bestätigen oder berichtigen. Sein Leid war zusammengesetzt aus lauter Ecken, und über diese Ecken hatte er einen braunen Brad gespannt. Eine seidene Weste vereinigte sich mit seinen Unausferechlichen, und es schien ihm Vergnügen zu machen, seine Finger in die Stramaufschmitte seiner Weste zu haken; that er das nicht, so schien er wirklich zwei Arme und zwei Hände zu viel ju haben. Von seinem Gesichte läßt sich eigentlich gar nichts sagen; die platte Ebene, die er dafür auszubringen schien, war regelmäßig begrenzt. Das Kinn von Backstein referente sich in das Meer der weissen Bunte, und auf einer verbrannten, rothen Bistenordnung thürmte sich der Eispberg eines grauen Hüthetes; von beiden Seiten aber ragten jachde Figuren aus der Waldung. Das Kusselstiel war eben ju bewun-



drangwerth. Der frische Morgen jaucherte den Abglanz des Himmels auf das Gebirge der Nase. Wir wurde ganz webmüthig um mein kleines Herz — da öffnet sich das weitgespaltene Thor; dahinter aber war's fürchterlich, und der Mensch versuche die Selter nicht, und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Sein Nachbar, der Franzose, war ein feineschöner Mannchen; ich wollte seine nähere Bekanntschaft machen, und gieng ihm zu Leibe. Das war nicht leicht; Kravatte u. s. w. bildeten beinahe eine hermetische Sperr. Endlich war ich zum Ziele gelangt; — aber nein, da kam ich denn doch in zu schlechte Gesellschaft; ich trat den Rückzug an und fand ihn schwierig. Die Wege waren schüfzig, und aus einem Cumpfe kam ich in den andern, und der Pöbel vertrat mir fast den Weg. Ob schon ein Theil der Gesellschaft eben auch aus Hübden bestand, so hatten diese französischen Hübde doch eine niedrige Gesinnung. Die deutschen Hübde, besonders die aus Schwaben, sind gemüthliche Creaturen, sie stehen nur an gewöhnen; aber so ein französischer Hüb ist ein gemeines Thier; sein Stachel ist sein Gott; er lebt nur, um zu stechen. Er besucht zwar die Salons, aber kein Kerast ist ihm zu tief. Er räsioniert viel von Freiheit, aber seine Freiheit besteht im Käseinnieren. Gott bewahre mich vor solcher Freiheit! Wir war ganz übel geworden; ich legte mich still in eine Ecke und schlief ein — das kam von der großen Anstrengung beim Rückzuge, und dem schnellen Gehen.

### Raphael del Riego's Hinrichtung.

Die Revolution verbandt diese Etage einem Menschen. welcher als Schweregeschick den letzten Betrag der Spanier in Spanien mitmachte. Sie freut sich, den Leiden des Wegenerers für die Jünger die Mittheilung von mehrere interessanter Erlebnissen aus der militärischen Laufbahn des letzten gefälligen Einfinders vorzuführen zu dürfen.)

Der ich zuerst das Freiheitswort sprechen.  
Das macht wiederholte, noch schreiben.  
Ist schon ich über mich der Stadt gebrochen.  
Aberst von Chamisse.

• Por la salud del alma del Riego! • So riefen Vassimmen in allen Straßen Madrids; diese Wöndie aller Farben rannten mit freudestrahlenden Gesichtern herum; jedem Vorübergehenden wurde eine Wuch nicht vor das Gesicht gestreckt, in welche der Angeblätene gern oder ungern ein Stück Geld für Seelenmessen legen mußte, während das schlaue Auge des beteiligten Wöndies aus den Wienen des Gebers den Kopaslißen oder negro herauszufinden suchte.

Das Privilegium, vor der Hinrichtung eines armen Sünders Steuern für Wöndie zu dessen Seelenheil zu sammeln, benutzen die spanischen Wöndie bei jedem vorkommenden Anlasse. Aber noch nie sammelten sie mit so großer Lust, wie dieses Mal; denn noch nie hatte die Inquisition einen ähnli-

chen Triumph gefeiert. Riego, den fürchtbaren aller ihrer Gegner hatte sie nun in ihrer Gewalt, und war bereit, ihn zu zernichten.

Es war in der Nacht des 4. November 1823, als General Riego mit starker Bedeckung unter Aufsicht des Grafen von Borella aus dem Gefängnisse Seminario de los nobles beim Thore St. Bernardo, wo er mit Ketten an die Mauer geschnitten gemessen, in die brennende Kapelle des Gefängnisses de la Corte geführt wurde. Dort wurde ihm vom Pfälz sein Urtheil vorgelesen; dasselbe lautete also:

„Don Raphael del Riego u. s. w. wird, in Betracht er an der vom Obersten Galiano vorge schlagenen Errichtung einer Regentenschaft Theil genommen; in Betracht er daher des Verbrechens der beleidigten Majestät überwiesen ist, zum Tode verurtheilt. Sein Vermögen soll konfiskiert, sein Kopf in la Cabozas de St. Juan (wo er seine Unternehmungen begonnen) aufgestellt, sein Leib geviertheilt werden; ein Theil desselben soll zu Sevilla, ein anderer auf Isla Leon, der dritte in Malaga, und der vierte Theil in der Hauptstadt, als den vorzüglichsten Orten, wo er das Feuer der Rebellion angeblasen, auf öffentlichen Plätzen ausgenagelt werden.“

Riego vernahm kalt und gleichgültig dieses dem Zeitalter der hinfürsten Barbarei entlehnte Strafurtheil. Der grimme Hunger und die schlechte Behandlung, die er seit seiner Gefangennahme erduldet, vielleicht ein feines Gift, hatte seine Geistes- und Körperkraft bereits schon zerrüttet.

In seinem neuen Aufenhalt kamen Wöndie von allen Orten zu ihm, welche sich stündlich ablösten, und quälten den Armen mit unaufhörlichem Wehen. So verbrachte er drei peinvolle lange Tage, bis zum 7. November, der zur Hinrichtung war festgesetzt worden. Unterdessen umkreisten zahlreiche Bedekten das Gefängnis, um die Neugierigen und allfällig Verdächtigen zu entfernen und zu beobachten. An beiden Enden der Strafe, in welcher das Gefängnis lag, waren Lische mit Kreuzen und Wechbüchsen aufgestellt, damit für die benötigten Wöndie hinlangliches Geld eingehe. Zu jeder Stunde riefen die Blinden neue Flugblätter aus, welche, nebst dem Gesundheitsbulletin Riego's, stets frische Bekundnisse und Verbrechens, politische und religiöse Glaubensbekenntnisse detselben enthielten, — wocunter mehrere Briefe an seine Offiziere und Soldaten, in denen er sie aufforderte, sich unter die rechtmäßige Regierung des absoluten Königs und der heiligen Inquisition zu begeben — lauter abgeschmackte Lügen, welche, eine günstige Stimmung hervorzuwirken, unter die Menge verbreitet wurden.

Um die neunte Stunde des Hinrichtungstages waren schon alle Straßen vom Gefängnisse bis zum Richterplaz de Cobada dicht mit Volk besetzt, so daß unsere patrouillierenden Wöndie mit Mühe sich Raum zum Durchmarsche bahnen konnten. \*)

\*) General Weeber wollte seinen Franzosen der Erschließung beizuhelfen lassen.

Die ganze Bevölkerung Madrids und seiner Umgebung war herbeigeströmt, um den in ganz Europa berühmten Mann, den Liebhaber des Königs, der mit ihm öffentlich auf dem Balcon den Cigaro getheilt hatte, in seiner letzten Stunde zu sehen. Die spanischen Gärten formierten die Spaliere und das Bierock um den Balcon. Überall waren doppelte Verhörs-Maßregeln getroffen worden.

Zünderer Ernst war auf allen Gesichtern gelagert; tiefe Stille brütete über der Menge; bloß die Stimmen der detestierten Mönche ließen sich hören: por la salud del alma del Riego! Es war halb ein Uhr gemorden; da hing es an, vor dem Thore des Gefängnisses sich zu bewegen. Arriva! er kommt! scholl es dumpf, und einer flüsterete es dem andern zu. Endlich erschien der Zug; voran eine Abtheilung Reiter; dann folgten die Konstabler zu Pferde in schwarzen Mänteln und weißen Krügen, in der Hand ein Stöckchen haltend; darauf ein Mann mit einem gemaltigen Kravatte; hinter diesem her wurde Riego von einem elenden Gesel auf einer zerrissenen Strosmatte zum Richtplatze geschleppt. Er, welchen einst alles Volk als den santissimo, den superador anrufen, er, welchen der König den querido genannt hatte, — derselbe wurde nun von demselben König, vor demselben Volke, durch dieselben Strafen, die einst seinen Ruhm erhalten hörten, zum schändlichen Tode geschleppt, blaß, abgemagert und eingefallen, an Händen und Füßen gebunden, fast ohne Zeichen des Lebens. An die Hände hatte man ihm ein Bild des Gekreuzigten befestigt; zu jeder seiner Seiten giengen, Vitaneien singend, drei Geistliche oder Franziskaner Orden. Seine Kleidung bestand in einem leinenen Überrode, der kaum seine Hüfte bedeckte, nicht geeignet, ihn vor der grimmigen Kälte zu beschützen. Mäntel wurden an zwei Orten dem Erscharrten zugeworfen, aber die mittellosesten Denkersnechte schleuerten dieselben wieder fort. — Dem Zurückbleiben folgte eine große Zahl Priester und Mönche; den Zug schloß eine Abtheilung Reiter.

«Vindicta del Cielo! Rache vom Himmel!» riefen Mönche von den Balkonen herunter; sonst ließ kein Laut sich hören.

Beim Balcon angekommen wurde Riego zu nochmaliger Beichte seiner sündlichen Verbrechen aufgefodert, und zu diesem Behufe in das bei jeder Exekution vorbandene Beichtbüchlein getragen. In Folge eines Schlaftrunkes ohne Bewußtsein, oder wirklich schon entseelt, ließ er alles mit sich geschehen.<sup>\*)</sup>

Nun wurde er dem Henker übergeben. Tritt für Tritt schleifte ihn derselbe die Treppe des Schaffottes hinauf. Zu beiden Seiten waren Priester, von denen der eine laut den Gläubigen vorsprach. In demselben Augenblicke, als dieser den Namen Jesu aussprach, schlug der Henker seine beiden Beine über Riego's Schultern, und rutschte mit ihm links über die

Seite der Treppe hinunter. Ein anderer bängte sich an des Definquenten Beine. Die Hinrichtung war vollzogen. Alle Köpfe hatten sich entblößt, und ein lautes Gemurmel unterbrach eine Weile die feierliche Stille. Das Volk detete das übliche Vaterunser.

«Viva la religion! viva el rey absoluto! viva la santa Inquisicion!» riefen Stimmen auf verschiedenen Seiten. Einer trat aus der Menge hervor und schlug mit dem Feste nach dem hängenden Leichnam. Aber das Volk nahm keinen Theil an diesen rohen Ausbrüchen des Fanatismus, sondern gieng schweigend aufeinander.

Riego's Körper blieb bis in die Nacht unter harter Bedeckung am Balcon hängen.

Don Rappael del Riego ward 1793 in Murien geboren. Er war von mehr als mittlerer Größe, blaß, von gezierter Miene, einfach in Kleidung, herablassend. 1808 verließ er die Universität und trat als Gemeiner in ein Bataillon, welches größtentheils aus freiwilligen Studenten bestand. Später wurde er in das Regiment Murien veretzt und zum Offiziere befördert; als Kriegsgefangener wurde er nach Frankreich geführt. Nach erhaltener Freiheit durchreiste er ganz Deutschland; dann besuchte er London, wo er sich mit den Grundgesetzen der Konstitutional-Regierung bekannt machte. Endlich kehrte er in sein Vaterland zurück, welches unter dem eisernen Scepter der Inquisition saßte. Aber Riego näherte in seinem Herzen glühende Liebe zur Freiheit. Als Oberlieutenant bei einem Regimente, welches in der Umgegend von Kadix lag, bildete er mit Quiroga, Arco, Cuero, Lopez-Bannes und Alas einen Bund, seinem Vaterlande eine freie Verfassung zu geben. Letztere wurden verhaftet. Kühn und mit Klugheit leitete er nun einzig das ganze Werk. Am 1. Jänner 1808 trat eines seiner Bataillone: Es lebe die Konstitution! Im Dorfe Las Cabezas de St. Juan befreit er seine Mitverschwornen; er nimmt die Verdächtigen gefangen. Alle Truppenkorps der Provinz folgen seinem Beispiele und bilden sich zu einer Nationalarmee, die ihn zu ihrem General auserk. Mit 1500 Mann weicht er sich nach Andalusien; befehlt mehrere Besätze mit Jose Edoel. In Sevilla wird ihm die Ehre des Triumphes zuerkannt. In Madrid empfängt ihn das Volk mit jubelndem Enthusiasmus, der König als Freund. Bald darauf wird er zum General-Kapitän ernannt. Von seiner Provinz zum Kortes gewählt, hat er die Ehre, der Kammer der Kortes als Präsident vorzusitzen.

Streng und unerbittlich in seinen Grundgesetzen, sah er sich oft veranlaßt zu rügen und zu tadeln. Die Minister suchten den ihnen läßigen Aufseher zu entfernen, und schidten ihn mit einer unbedeutenden Macht nach Jéla de Leon. Sein Korps wurde durch General Bennemann in die Flucht geschlagen. Den 15. September wurde er nemaln bei seiner Offiziere von Bauern gefangen. — Er fiel als ein Opfer seiner Liebe zur Freiheit, und der Unerschlichkeit der in Kadix verjammelten Kortes.

<sup>\*)</sup> Man schreibe daraus auf die Authentizität der Geschändnisse, die er in diesem Augenblicke gemacht haben soll, und die Tags darauf im Auszug erschienen.

Ein bekannter Franzose sagte im Jahre 1794: „Une révolution est une entreprise héroïque, dont les auteurs marchent entre la roue et l'immortalité!“ Beides ist Kiego zu Theil geworden. Die Nachwelt wird seiner nicht vergessen.

---

### Des Künstlers Klage.

Es jagt einft ein Gewitter in einer finstern Nacht;  
Ein Ostwind hat's nach Straßurg dort über den Rhein gebracht.  
Am dunkeln Himmel treiben die Wolken, gejagt vom Sturm,  
Mit türnendem Semurmel hoch über dem Künstlerthum.

Es hat gewedt den Kiesen die laute Donnerstimme,  
Da zuckt in seinen Gliedern ein langverhaltener Grimm.  
Er schüttelt in dem Winde sein graues Haar von Stein,  
Und stimmt ins Sturmestosen mit seinem Klagelein.

„Hör' mich in deinem Grabe, ruft er hinunter laut,  
Du alter Meister unten, Erwin, der mich gebaut!  
Warum an diese Stätte hast du mich fest gebannt,  
Und hast mich festgemauert in dieses Zwitterland?“

„Die Art des deutschen Volkes sah ich zu Grunde gehn,  
Die Sprache, die sie hier reden, ich kann sie nicht verstehen.  
Wie gerne mücht' ich schreiten dort über den grünen Rhein,  
Wie gerne mücht' ich wieder im deutschen Lande sein!“

„Dort hat sich wohl vom Deutschen der treue Sinn bewahrt,  
Dort thut man noch gedenken der alten Zeit und Art.“  
Und als er hat geschwiegen mit seiner Klage, da hing  
Die Wolfe an zu rollen, die ob dem Künstler hing.

Es klang so schaurig türnend und rief so dumpf herab,  
So daß der Thurm erbeite bis zu des Meisters Grab.  
„Hör' auf mit deinen Klagen, du alter, grauer Besess!  
Darfst mit Erwin nicht rechten, bleib stehn an deiner Stett.“

„Auch über'm grünen Rheine hat sich die Welt erneut,  
Sie thaten längst verlieren die Art der alten Zeit.  
Die alten, deutschen Männer sind lange schon begraben,  
Mit denen du verwandt, die dich verstanden haben.“ —

### M i e r t z

von Gaspar Schiffer.

#### Mein Unglück.

Sah sie von ferne kommen —  
Da schlug mein Herz empor,  
So freudig und bekommen,  
Daß ich den Ruth verlor.

Ich wollte sie empfangen  
In liebendem Vertraun,  
Mit sehndem Verlangen  
Ihr seel ins Auge schau'n.

Doch, eh' ich aufgerichtet  
Das Auge, war sie da.  
Da stand ich wie vernichtet,  
Und weiß nicht, wie's geschah.

Mein Ruth war mir entnommen,  
Ich sah sie vor mir steh'n,  
Da sank ich schmerzbestommen  
Böhl auf die Erde hin.

---

### M a r c e l l i e.

„Warum ich keine Lieber mehr  
Für dich, du Heiliggeliebte, frage?  
Warum die Darfe sie beleer,  
Die sonst so liebetrohe, klinge?“  
D frage nicht, du frommes Kind,  
In dessen Blick ich Liebe funden:  
Die Worte kalt und ärmlich sind,  
We himmlisch deine Küsse munden.

„Wie sollt' ich meines Herzens Glück  
In arme, leere Worte binden?  
Wie sollt' zu deinem Engelbild,  
In deinem Kuß ich Worte finden?  
Hab' ich's versucht doch neu und oft,  
Und wollt' es nimmer mir gelingen,  
Die gleichen Worte unerschöpf  
Bermocht' ich nur hervorzubringen.“

## Frühlingermunterung.

(No Gactie.)

Sieh' den Himmel freundlich blauen,  
Sieh' die frisch begrüntem Auen,  
Und des Lenzes froh Gesicht!  
Neu, in liebwarmem Hosen  
Steht die Welt, die munt're, offen —  
Und dein Herz, es hebt sich nicht?  
Nichtet doch des Freundes Auge  
Lichter sich zur Sonn' empör,  
Wällt so wonnig ihm sein Schicksal  
Aus der Zukunft dunklem Thor.

Laß uns in des Lenzes Tagen,  
Eüßer Engel, nicht verlassen,  
Zit're, Heißgeliebte, nicht!  
Der der Blume lartem Leben  
Und dem Wurme Schutz gegeben —  
Schirmt der un're Liebe nicht?  
Rein, in kindlichem Vertrauen  
Seh'n wir unserm Schicksal zu.  
Unser Gott wird ob uns walten,  
Und mein Engel bist ja du!

## Hochzeitlied an einen Freund.

Glücklich, wer hiemieden findet,  
Was mit Sehnsucht er gesucht,  
Wer ins Paar die Kirche wendet  
Mit des Lenzes holder Frucht!  
Wenn des Sängers munter Leier  
Froh den Hochzeitreichen singt,  
Wer um's Weibchen, hold und theuer,  
Stolz den Arm und liebend schlingt.

Glücklich bist auch du zu preisen,  
Ihreure Freundesfele, du,  
In des Sanges muntern Weisen  
Rufen wir dir's liebend zu:  
Glücklich — bist ja ringezogen  
In der Liebe sel'ges Reich,  
Wo des Friedens goldner Vogen  
Hold sich dehnet über euch.

Friedensgötter, waltet liebend  
Ueber diesem theuern Paar,  
Eure Amt, das schöne, ühend,  
Schüzet sie vor Noth und Jahr!

Schürt der Liebe heil'ge Flamme  
Auf der Herzen stille Heerd!  
Sendet Kindlein ihrem Stamme,  
Lebensfroh und liebendwerth.

Ja, das Eine, Götter, spendet,  
Was der Menschen Herz entzückt,  
Was den Fluch des Bösen wendet,  
Und den Trauernden beglückt.  
Eüßer als der Ton der Saite  
Doch der Vatername klingt,  
Helder in des Lebens Weite  
Nimmer was zum Herzen dringt.

S e h n s u c h t .  
(No Gactie.)

Ich, könnt' ich dich vergessen,  
Du wunderfüßes Lieb!  
So rief mein Herz verneffen,  
Von Harm und Sehnsucht trüb,  
D hät' ich nie gelassen  
Wohl deinen warmen Kuß,  
Rein Leben wär' erlöseten  
Zu jeglichem Genuß.

Jetzt spinn' ich in die Ede,  
Ein Würmlein, still mich ein,  
Daß nicht die Sonne wecke  
Der Sehnsucht ew'ge Pein,  
Daß nicht der Vöglein Singen  
Rein Heimweh still erweckt,  
Und dann mir neue Edsingen  
Der Harm entgegenreckt.

**Die Schwabenkriege**  
der Eidgenossen gegen Kaiser Maximilian I.  
Wallatadencuttus  
von  
Caspar Schüssler.

S ä n g e r r u f .

Und ist in alten Mardern wunders vil geüet  
Von heilem Iobedoren, von großer Arbeit.  
Der Ribtingen Not.

Aus des Tages Ipatenarmuth  
Zücht' ich sehndend oft mich hin  
Zu den herrlichen Weichichten  
Von der Väter Helfdenkun:

Stärke meine malle Seele,  
 Habe mein verwundet' Herz,  
 Und betäube meines Busens,  
 Meines Vaterlandes Schmerz.

Hei! wie jauchzt mir dann die Seele  
 In Begeiß'ung hoch empor,  
 Hei! wie drängt die Hoffnung freudig  
 Sich in meiner Brust hervor!  
 Wie mir Herz und Seele waltet  
 Bei der Orgel heil'gem Klang,  
 Ruft mich selbste Zeit erschütternd  
 Zu gewaltigem Gesang.

Heute greif' ich drum zur Harfe,  
 Singe ein erhabnes Lied;  
 Kühne Deyen soll es preisen,  
 Layfre loben nimmer müd;  
 Soll der Freiheit, der geliebten,  
 Seine stolzen Klänge weih'n;  
 Soll ein Psalm des Vaterlandes,  
 Des gefierten, mir sein.

Soll mir sprechen an die Ohren  
 Dieser thatenarmen Zeit;  
 Soll mir donnern zu den Höhen,  
 Die der blut'ge Kampf befreit;  
 Soll mir an die Herzen schlagen  
 Jedes Mannes, stark und treu:  
 Daß die Zeit der Kraft und Tugend,  
 Und der Frommheit sich erneu'!

„He, diese stolzen Städte,  
 Die oft das Reich verlast,  
 Und diese alten Länder,  
 Die sich frei gemacht;  
 Sie seien meiner Edmacht  
 Und meines Ruhmes Born!  
 Und wer mir nicht zu Willen,  
 Der fühle meinen Zorn.“

Und wie er das gesprochen,  
 Die Diener schnell bereit  
 Den Ländern es verkünden,  
 Den Städten weit und breit.  
 Am Rodensee, in Schwaben,  
 Und an dem alten Rhein,  
 Da gehet schnell die Botschaft,  
 Die kaiserliche, ein.

Und in der Eidgenossen  
 Geyries'nen, freien Gau'n,  
 Die kaiserlichen Voten  
 Sich' zu verkünden trau'n:  
 Sie hätten g'nug geschädigt  
 Das alte Kaiserhaus,  
 Es sei mit ihrem Treiben,  
 Dem freventlichen, aus.

Kaiser Max der Habsburger.

Dein Lob ist nicht ein Lobten.  
 Wallsee v. d. Vogelweide.

Auf Deutschlands Kaiserthron  
 Da saß ein heher Held,  
 Im Frieden Tugend übend  
 Und Mannlichkeit im Feld:  
 Das war der Max, der Große,  
 Aus Habsburgs stolzem Haus,  
 Der streckte ernst gebietend  
 Sein gülden Zepter aus:

„Die alte Macht des Reiches,  
 Sie werde wieder neu!  
 Der Kaiser nun und nimmer  
 Ein schwankend Rohr mehr sei!  
 Der Kaiser nun und nimmer  
 Sei der Vasallen Knecht!  
 Das will ich mir erstrecken,  
 Das ist mein altes Recht.“

### Ueber Philosophie der Geschichte

mit besonderer Rücksicht auf die Verzerrungen derselben in folgenden Schriften:

Joseph Görres: Über die Grundlage, Gliederung und Zeitfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.  
 Wolfgang Menzel: Geist der Geschichte. Stuttgart, 1835.

(Fortsetzung.)

Begriff der Philosophie der Geschichte, ihr Hauptinhalt und dessen Gliederung sind im Allgemeinenentlichsten berührt worden. Den Inhalt in die Besonderheit der einzelnen Verzweigungen zu verfolgen, kann, sowohl des Umfangs als auch des Verständnisses wegen, nicht in unserer Absicht liegen. Wohl aber ist es notwendig, diejenigen Hauptpunkte heraushebend anzudeuten, welche, am meisten unbeachtet oder misskannt, für die richtige Ansicht des Lebens und seiner Entwicklung in der Weltgeschichte die entscheidendsten sind. Daß dieselben, losgetrennt von dem strengwissenschaftlichen Organismus des Ganzen, nicht genetisch entwickelt, sondern

nur mehr in Form aufgestellter bewiesener Behauptungen angeführt werden können, versteht sich von selbst. Aus der großen Anzahl solcher Punkte wollen wir folgende, als die wichtigsten, eintheilen hervorheben:

1) Verhältniß Gottes und der Welt im Allgemeinen.

Die Philosophie leitet den aus der Sinnenserstreuung wieder in sich versammelten Geist in analytischer Wahrnehmung der reinen Thatfachen des Bewußtseins hinan zur unmittelbar gewissen wissenschaftlichen Erkenntniß und Anerkennung Gottes, in welcher Erkenntniß, als der Einen, auch die Erkenntniß der Welt mitbegründet ist. Hier aber muß die Erkenntniß und Anerkennung Gottes, als des Einen, unbedingten, unendlichen Wesens, und der Welt, als des Inbegriffes alles Endlichen und Bedingten, vorausgesetzt werden. Sollen nun diese beiden Gedanken zugleich, als wahre gesetzt, in ihrer Sachgemäßheit anerkannt werden, so ist dies einzig und allein dadurch möglich, daß die Welt als in Gott seiend gedacht wird. Die Inzögllichkeit der Welt müßte also behauptet werden, — eine Behauptung, welche von der Individen und Sceptischen M.-Cins.-Lehre, sowie vom Polytheismus, Pantheismus oder Kosmetheismus grundverworfen ist, und insofern sie der Lehre von der gänzlichen Außergöttlichkeit der Welt scharf entgegensteht, passend Panentheismus (Allgöttlichkeit) genannt werden könnte. Von dem Verhältnisse Gottes und der Welt kann demzufolge weder absolute Gleichheit, noch absolute Gegensatz ausgesprochen werden; ersteres nicht, da Gott als unbedingt und unendlich, die Welt aber als bedingt und endlich gedacht wird; letzteres nicht, weil das Unbedingte und Unendliche auch notwendig als das an sich schlechthin Gegenwärtige, oder besser gesagt, vor und über jedem Gegensatz gedacht werden muß, zu welchem sich daher auch die Welt nicht als ein an sich Anders verhalten kann. Vielmehr muß aller Gegensatz als in Gott seiend gedacht werden, so daß Gott, als das Eine unbedingte und unendliche Wesen, sein Glied derselben sein kann. Oben deswegen aber kann die Welt in Gott nicht als eine ursprüngliche Einheit, sondern nur als eine Vereinheit, nicht als ein Ganzes, sondern nur als ein Theilsganzes so gedacht werden, daß Geist und Natur die Glieder dieses Theilsganges sind, in deren Vereinigung und Durchdringung auch die Menschheit ist und besteht.

Indem nun gedacht wird, daß Gott, als unbedingtes Wesen, sich selbst, als unendliches Wesen, sich ganz ist, so daß Gott, als das Eine Wesen, nicht Wesenhaftes außer sich hat als ein Anderes, sondern Alles in sich ist, was wesentlich ist: so ist zugleich mitgedacht, daß Gott alles Wesentliche unter sich und durch sich ist, d. h. Gott ist zur Welt im Verhältniß des Befassenden und des bestimmenden Grundes oder der Ursache gedacht, und zwar als des Einen, unbedingten, unendlichen Grundes, als der Einen, unbedingten, unendlichen Ursache, also vor

und über dem Gegenjate der ewigen und der zeitlichen Ursächlichkeit. Die Welt ist also insofern ein zeitlich Bewirktes Gottes, als der Einen Ursache. Gott als Grund und Ursache der Welt wird von der Welt also unterschieden, nicht aber getrennt, und insofern wird Gott erkannt als über und außer der Welt, aber als vereint mit derselben; Gott wird erkannt als Urfesen; — nicht aber wird die Welt erkannt als außer Gott, als dem Einen, unbedingten, unendlichen Wesen, sondern insofern als in, unter und durch Gott. Der Hauptgedanke des Verhältnisses Gottes und der Welt kann also im Allgemeinen so ausgesprochen werden: die Welt ist in und unter Gott, als dem Einen, unbedingten und unendlichen Wesen, aber außer und unter Gott, als Urfesen.

In diesen zwei vereinten Gedanken der Inzögllichkeit der Welt und der Außergöttlichkeit Gottes, als Urfesens, ist weder die Einheit Gottes aufgegeben noch die Endlichkeit auf Gott übertragen. Gott ist seine ganze Wesenheit; die endlichen Wesen der Welt aber sind von Gottes Wesenheit, so daß nicht Eines der Wesen der Welt die ganze Wesenheit Gottes ist, sondern nur in der Fülle derselben, in Entgegensetzung und Unterscheidung, mitenthaltend. Jede Vereinnung findet sich daher nur am Gegensatz und nur in der wechselseitigen Beziehung der Glieder des Gegenjates und nur für dieselben; indem ja alle Glieder in Gott und für Gott unbedingt bejahig gesetzt sind. Im Gedanken, daß Gott seine ganze Wesenheit selbst in Einheit, ist die unbedingte Wesengleichheit Gottes gedacht, welche, vermöge des Begriffes der Ursache, auch von allem Endlichen in und unter Gott, als Gleichheit in bestimmter Grenze, d. i. als Wesenähnlichkeit, Gottähnlichkeit, gilt. Die Welt ist ein Ebenbild Gottes, und diese Ebenbildlichkeit ist es, worin die Wesenheit der Schönheit der Welt und aller Wesen derselben besteht. Wird die Einheit und Gleichheit vereint und zugleich gedacht mit der Welt, als Inbegriff alles Endlichen und Bedingten in Gott, so wird die Welt als Organismus in Gott gedacht, als ein Vereinigtes, in welchem alle Theile, als Glieder, in, mit und durch einander in Uebereinstimmung, Vereinigung und Wechselbestimmung, in dem Ganzen, mit dem Ganzen und durch das Ganze sind und bestehen. Nicht aber wird etwa Gott als aus Theilen bestehend gedacht, weil er ja als das Eine, unbedingte, unendliche Wesen, auch als der Eine Grund und die Eine Ursache gedacht wird, so fernig, als der Raum, der alle Raumgestalten, alle endlichen Räume in sich ist, darum als aus diesen zusammengesetzt gedacht wird, da ja der unendliche Raum eben als Grund derselben gedacht werden muß. — Daraus geht hervor, daß der Einwurf: „Gott werde als beschränkt oder endlich gedacht, wenn gedacht werde, daß Gott in sich die Welt sei,“ nichtig ist. Wohl aber ist dieser Einwurf gegen die entgegengekehrte Behauptung begründet; denn wenn man zu denken vermöchte, daß die Welt außer Gott wäre, so würde Gott endlich gedacht, weil dann gedacht werden müßte, daß eine Grenze sei zwischen Gott als ganzem Wesen und der Welt als ganz

zem Wesen; daß also Gott selbst, als ganzes Wesen, Etwas, nämlich die ganze Welt, nicht wäre.

Wie wichtig die wahre Erkenntnis des angegebenen Grundverhältnisses Gottes zur Welt für das wahre Verständnis der Weltgeschichte sei, wird sich aus den Folgerungen ergeben, die hieraus für das Leben und seine Entwicklung später gezogen werden müssen. Hier ist es aber um so wichtiger, auf dieses Grundverhältnis Gottes und der Welt hinzuweisen, als die Erkenntnis desselben im gebildeten Bewußtsein der meisten jetzt lebenden Menschen nicht vorhanden ist, obgleich diese Erkenntnis auch als eine Grundansicht im Christentume ausgesprochen ist, wofür eine Menge von Belegstellen sich namentlich bei Johannes und Paulus, besonders und ausdrücklich aber bei Augustinus finden.

## 2) Idee des Lebens im Allgemeinen.

Die Philosophie hat das Leben, als eine Grundwesenheit Gottes und, in Folge der Gottähnlichkeit der Welt, auch als eine Wesenheit derselben, im Principe zu erkennen. Hier können wir abermals die Idee des Lebens nach Begründung und Inhalt nur anbreiten.

Als Anbeutung der Begründung dieser Idee mag Folgendes dienen. Das, was Wesen ist, ist eben seine Wesenheit; Wesen ist Wesenheit, oder Selt ist Gottheit, wie denn in der Volkssprache beide letztern Wörter in völlig gleicher Bedeutung und zwar mit Recht getraucht werden. Da nun außer der Wesenheit Gottes Nichts ist, und da Gott nichts Anderes ist, als eben seine Wesenheit, sondern diese ganz und selbst und durch und durch ist, so ist Gott, wie schon berührt, seine Wesenheit in Einheit, Ganzheit, Selbstständigkeit und Gleichheit. Nun aber ist die göttliche Wesenheit an und in sich ein Organismus von Grundwesenheiten: mithin muß die Einheit, Ganzheit, Selbstständigkeit und Gleichheit vom ganzen Organismus dieser Grundwesenheiten und von jeder insbesondere gelten. Demnach ist vermöge der Gleichheit der Wesenheit Gottes jede der göttlichen Grundwesenheiten an jeder gesetzt, was vermöge der Gottähnlichkeit auch von allem Endlichen in Gott gilt. Nun anerkennen wir als eine der göttlichen Grundwesenheiten auch die Unendlichkeit und an dem Bestimmten, Entgegengesetzten in Gott die Endlichkeit; demnach gilt, vermöge der Gleichheit der Wesenheit, auch die Unendlichkeit von der Endlichkeit, und die Endlichkeit von der Unendlichkeit. Daraus folgt also: daß alles Endliche, welches Gott in, unter und durch Sich ist, auch hinunterum unendlich ist, d. h. daß die Endlichkeit in Gott eine unendliche Endlichkeit und eine endliche Unendlichkeit ist. Also ergibt sich: daß Gott als Urwesen, daß Natur, Geist oder Vernunft und Menschheit in ihrer Unendlichkeit endlich, und an ihrer Endlichkeit in ihrer Art unendlich sind. Dieser scheinbare Widerspruch der Behauptung; daß jedes Bestimmte in seiner Art unendlich und zugleich endlich sei, findet sich schon im gewöhnlichen gebildeten Bewußtsein vor. So vereinigen wir den

Gedanken der Unendlichkeit der Natur stets mit dem Gedanken ihrer vollendeten Endlichkeit, so daß wir beide Gedanken gleich im ganzen Gedächtnis unserer Naturerfahrung anerkennen. Wir vermögen die Natur, von ihrer wirklichen sinnlichen Erscheinung aus, vernünftiger Weise nicht anders zu erfassen, als daß wir sie als nach Raum, Zeit und Kraft unendlich denken, während wir zugleich dieselbe in allen ihren Gebilden als vollendet bestimmt denken und anerkennen.

Vernunft, Natur und Menschheit sind, sofern sie nichts Gleichartiges außer sich haben, in ihrer Art einzig und einmaltig, und so, als ganze Wesen, ein Jedes in seiner Art, unendlich, in ihrem ganzen Innern aber vollendet-endlich. — Ein jedes dieser drei obersten Wesen der Welt ist das, was es ist, d. h. seine Wesenheit, in Einheit, Ganzheit, Selbstständigkeit und Gleichheit; ein Jedes ist ganz und selbstständig und durch und durch ein Wesen. Wenn nun jedes dieser in ihrer Art unendlichen Wesen in seinem Innern selbst vollendet-endlich und doch durch und durch als Wesen gedacht werden muß, so wird notwendig gedacht: daß Vernunft, Natur und Menschheit, ein Jedes in sich, unendlich viele vollendet-entliche Einzelwesen oder Individuen sind, von welchen ein Jedes seinem nächsthöheren Ganzen und zugleich dem Einen Wesen vollständig ähnlich ist, also alle Grundwesenheiten auf vollendete entliche Weise an sich hat. Nun ist aber in Gott's Wesenheit, als der Einheit, alles Entgegengesetzte, Bestimmte Wesentliche, als ein Organismus, in harmonischer Vereinigung und Durchdringung; also ist die Vernunft in sich unendlich viele individuelle Geister, welche, der Einen Vernunft selbst auf vollendete Weise ähnlich, unter sich und mit der Vernunft selbst wesentlich vereint sind; ebenso ist also die Natur in sich unendlich viele individuelle organische Körper oder Leiber, deren Jeder ein vollendetes Gleichniß der Natur selbst ist, so, daß sie alle, mit der Natur in vollständiger Einklang, unter einander und mit der Natur in wesenhafter Verbindung stehen. Und da ferner auch Vernunft und Natur, als ganze Wesen, in Gott und durch Gott nach ihrer ganzen Wesenheit vereint sind, so folgt auch: daß Vernunft und Natur, als Menschheit, auch durchgängig insofern vereint sind, als sie die beiden entgegengesetzten Reiche vollendet-entlicher Individuen in sich sind und enthalten, so daß ein jeder individuelle Geist wesentlich und vollendet vereint ist mit einem individuellen Leibe, als Mensch. Die Idee des unendlichen Naturreiches in der Natur, des unendlichen Geistesreiches in der Vernunft, und des unendlichen Menschengeistesreiches in der Menschheit, und die Vereinheit aller drei Reiche als des Reiches Gottes in Gott ist hiemit angedeutet.

Von einem Lebern der unendlich vielen Individuen oder Einzelwesen in Natur, Vernunft und Menschheit gilt nun wiederum insofern die Endlichkeit als auch die Unendlichkeit. Ein Jedes dieser Individuen ist daher auf unendliche Weise endlich, insofern es unendlich viele vollendet-entliche Zustände hat, in welchen allen es auf alleinstimmig ähnliche Weise nach allen sei-

nen Wesenheiten oder Eigenschaften ganz bestimmt ist. Da vermöge der alleineigenthümlichen Bestimmtheit jeder dieser unendlichen individuellen Zustände nicht ist, was der Andere ist, so schließen sich alle diese Zustände wechselseitig aus, sind aber gleichwohl ein Jeder selbstständig und alle nebeneinander und miteinander an demselben Individuum, bestlossten in dessen Einer Wesenheit. Da aber diese individuellen Zustände an demselben Individuum als sich wechselseitig ausschließende nicht zugleich sein können, so wechseln sie in einer stetigen Reihe als unendlich viele unendlich-endliche Bestimmtheiten derselben Wesenheit des selben Einzelmenschen, welches wir insofern als werdend denken. Aber nicht das ganze Individuum, als solches, ändert sich und wird, es bleibt seiner ganzen Wesenheit nach das selbe; nur die Bestimmtheiten derselben bleibenden Wesenheit sind es, die sich ändern. Das sich ändernde Wesen bleibt während der Änderung also das selbe Wesen, aber seine Wesenheit ist in einer stetigen Reihe sich ausschließender Zustände immer anders bestimmt, indem selbe sich individuell entfaltet.

Als Form des Änderns finden wir die Zeit. Da die Wesen, als ganze Wesen, sich nicht ändern, so sind sie auch insofern vor und über ihrem Werden in der Zeit. Nicht die Wesen selbst sind zeitlich, nur ihre stetig sich ändernde Bestimmtheit ist zeitlich; nicht die Wesen selbst entstehen und vergehen, sondern nur die Bestimmtheit ihrer unendlich-endlichen Zustände entsteht und vergeht. Ja das Ändern selbst und dessen Form, die Zeit, sind unänderlich, entstehen und vergehen nicht; in unendlichem und ewigem Werden entfalten alle endlichen Wesen in der Einen unendlichen und ewigen Zeit ihren unendlichen und ewigen Begriff, so daß derselbe in jedem Momente der Zeit auf alleineigenthümliche Weise verwirklicht wird. Dieser Zeitmoment oder stetig fortschreitende Verflussspunkt in der Einen Zeit, wodurch die Zeit in sich in Vergangenheit und Zukunft getheilt wird, ist, vermöge der Einheit der göttlichen Wesenheit und des Organismus aller Wesen, für Gott und für alle Wesen derselbe, so daß alle Wesen zumal in demselben Einen stetig fließenden Punkte sich ändern. — Der Inhalt alles Werdens in der Einen unendlichen Zeit aber ist die Wesenheit Gottes selbst und aller endlichen Wesen, insofern die göttliche Wesenheit im Vollendet-Endlichen offenbaret. Da nun die göttliche Wesenheit ganz Eine und dieselbe ist, so folgt, vermöge der Gottgleichheit, daß in jedem unendlich bestimmten Zustande, in jeder Stelle des Einen Verflussspunktes dieselbe Wirklich ist in Gott und im Organismus aller Wesen, in eigenbüthlicher vollkommener Darstellung, wodurch jeder Moment des Einen unendlichen Werdens, als einzig und einmalig in der Einen unendlichen Zeit, für sich unbedingten Gehalt und Werth hat und daher auch fürdieser an sich selbst betrachtet und gewürdigt werden muß.

Eiemit ist eine Menge von Irrthümern und nachtheiligen Bearbeitungen bedrückt, die tief eingewurzelt und weit verbreitet sind und ihren Grund zumest in der Unachtsamkeit sinn-

licher Herzlichkeit haben. Die Verstellung von einem Anfange der Zeit, von einem zeitlichen Anfange der Welt, von der bloß zeitlichen Daseinheit der endlichen Wesen, von der unendlichen Zeitdauer als der Ewigkeit u. dgl. m. sind als solche zu ermahnen. Dazu ist ebenfalls die gefälschte Meinung zu rechnen, welche bestimmten, besonders früheren, Entwicklungsstufen von lebenden Individuen und Völkern, sogar von der ganzen Menschheit dieser Erde, keinen Werth an sich zugestehen will, sondern nur relativen als Vorbereitungs- und Uebergangszuständen. Weiter geht noch die Trübinnigkeit, welche die Erde als ein trübes Jammerthal und den Leib als einen Kerker des Geistes ansieht, in jedem Blüthenkult des Lebens nur Mordergeruch findet, welcher Nichts frisch und stark, Alles nur weß und schlaf erscheint, welche mattmachend sehnsüchtig nach etwas Zukünftigen und darüber in der Gegenwart den Beruf veräußert, ernst und heiter mitzuarbeiten am schönen Lebenswerke Gottes. —

Wir sind in Begründung der Idee des Lebens fortgeschritten zum Gedanken des Änderns und Werdens nach Form und Gehalt. Gott, als der Eine, unbedingte und unendliche Grund, und die Eine, unbedingte, unendliche Ursache ist auch Grund und Ursache des Einen stetig sich ändernden Werdens in ihm; und da jedes Wesen göttlich ist, so folgt, daß auch jedes endliche Wesen in Gott nächster Grund und nächste Ursache seines ganzen stetig ändernden Werdens ist, aber nur als untergeordneter endlicher Mitgrund in Abhängigkeit von Gott, der ja auch der Grund ist der ganzen Wesenheit jedes endlichen Wesens. Eben darum stellen alle endlichen Wesen in Gott auch als Grund, mit Gott als Urwesen und mit allen endlichen Wesen auch ursächlich vereint, in ihrem individuellen Werden die göttliche Wesenheit dar in einem endlichen Ebenbilde. — Als der Eine, unbedingte und unendliche Grund, ist Gott auch der ewige und der zeitliche Grund alles seines inneren stetigen Werdens, d. h. Grund auch der zeitlichen individuellen unendlichen Bestimmtheiten in jedem Zeitpunkte. Gottes inneres Werden ist ein Selbstgefallen oder Selbstbilden der eigenen Wesenheit in der Zeit, ohne daß etwa Gott selbst erst würde oder entsände, denn seine Wesenheit ist unendlich und unbedingte, vor und über jeder Änderung, vor und über der Einen und unendlichen Zeit; nur ist in der Einen göttlichen Wesenheit auch die bestimmte mitenthaltend, daß dieselbe in unendlich wechselnden Zuständen sich selbst in ihrem Innern auf eigenbüthliche Weise für Gott offenbaret.

Nun aber nennen wir die Eigenschaft: seine eigene Wesenheit in unendlicher Bestimmtheit stets ändernder Zustände in der Zeit als ewiger und als zeitlicher Grund selbst zugeschlachten, — Leben; mithin ist Gott in sich das Eine Leben; Gott ist das Eine lebende Wesen. Hiemit ist also das Leben nachgewiesen als Gottes Darstellung seiner Wesenheit in der Einen unendlichen Zeit. Nicht aber ist Gott nur lebend, oder Gott und Leben gleichbedeutend, sondern Gott ist in sich auch das Leben als das Eine, unendliche, unbedingte Leben,



weiches alles Leben in sich ist und enthält, also auch das Allleben und Vereinleben. Vermöge der Wesenähnlichkeit muß auch von jedem entlichen selbstthätigen Wesen, das sich selbst in der Zeit bargestellten vermag, behauptet werden, daß es auch lebendig ist, nicht aber, daß er nur lebendig ist; denn um sich selbst in der Veränderung seiner eigenen Wesenheit zu bestimmen, muß auch das entliche lebende Wesen an sich unänderlich, ewig, vor und über aller Zeit sein: es muß sich selbst wissen als den nächsten Grund von seiner ganzen stetigen Selbstgestaltung in der Zeit. Es besteht demnach die Wesenheit auch der Menschheit nicht bloß im Leben. —

Sowie zur Begründung der Idee des Lebens, dessen Inhalt nun in gleicher Weise im Hauptwesentlichsten weiter bestimmt werden soll.

Da Gott, als der lebendige Gott, seine eigene Wesenheit in der unentlichen Zeit, als der Einen Gegenwart, darstellt, die göttliche Wesenheit aber das organische Ganze der göttlichen Grundwesenheiten ist: so folgt, daß das Leben Gottes selbst das Eine organische Ganze der zeitlichen Darbietung der göttlichen Wesenheit ist. Und da nun Gottes Wesenheit an sich Einheit ist, und diese an sich die Grundwesenheiten der Selbstthätigkeit, der Ganzheit und der Vereinheit hat, so folgt, daß auch an dem Leben Gottes, als dem Einen, selbstthätigen, ganzen Leben, diese Grundwesenheiten bargekettet sind in Vollkommenheit. Vermöge der Gottähnlichkeit gilt nun auch das Ähnliche von dem Leben aller Wesen in Gott, so, daß das Leben auch jedes entlichen Wesens Einheit, Selbstthätigkeit und Vereinheit hat, also auch die Eine, selbstthätige, ganze und vereinte zeitliche Darstellung der bestimmten Wesenheit dieses entlichen Wesens in Gott ist.

Da Gottes Wesenheit eben seine Eine und ganze Wesenheit ist, diese aber ein Organismus von Grundwesenheiten; so ist, wie in der Einen Wesenheit alle Wesenheiten, so auch in dem Einen Organismus der Grundwesenheiten aller Organismus enthalten. Mithin ist, wie Wesen in sich ein Organismus von Wesen ist, so auch das Eine Leben in sich ein Organismus von Leben, so daß derselbe vollkommen dem Organismus aller Wesen in Gott entspricht. Nun aber sind die in Gott unterschiedenen Wesen Vernunft, Natur, Menschheit, und über diesen Gott als Urwesen selbst. Demnach enthält das Eine Leben Gottes in sich vier untergeordnete oberste Lebensgebiete: das Leben Gottes, als Urwesen selbst, das Leben der Vernunft, das Leben der Natur, und das Vereinleben der Vernunft und Natur, worin, auch als Vereinleben mit Gott als Urwesen, das Leben der Menschheit enthalten ist. Jedes dieser höchsten Lebensgebiete ist also ein selbstthätiges, ganzes, beideres Leben, aber auch ein mit sich und jedem derselben vereintes Leben, vermöge des Begriffes des Organismus. — Dieser Gedanke ist schon im gewöhnlichen Bewußtsein als Ahnung verbreitet. So z. B. unterscheiden wir auch in der gewöhnlichen Erfahrung das reine Leben des Geistes von dem reinen Leben der Natur. Wie erkennen an, daß

die Menschen als Geister die Wesenheit desselben zeitlich darzustellen befähigt sind in Wissenschaft und Kunst und im Verhältnis geistiger Befähigkeit. Ebenso finden wir andererseits, daß im Leben unseeres Leibes, im Leben aller entlichen Naturgebilde des Thierreiches und des Pflanzenreiches, im ganzen großen Naturgebiete unseres Sonnensystems, soweit wir es auf der Erde und von der Erde aus überblicken, nach Einem Gesetze die Wesenheit der Natur sich kund thut, und daß, frei und unabhängig vom Geiste und von dessen Willen, diese Erde auch den Schauplatz des menschlichen Lebens bildet und für geistige Wirksamkeit vorbereitet; aber wir finden zugleich, daß diese beiden Grundgebiete des geistigen und des leiblichen Lebens auf Erden sich innig durchdringen in wesentlichster Vereinigung. Die Geister nehmen das Leben der Natur in sich auf, nicht nur daß sie es in Phantasie nachbilden und in reiner Vernunft begreifen, sondern, daß sie es nach eigener Freiheit noch inniger und schöner bilden in der Welt der Dichtung, in der Poesie, und daß die Geister, welche die Idee der Natur erfasst haben, es unternehmen, durch Kunst das ganze Leben der Natur zu fördern, zu erhalten, zu pflegen, wo es krank ist, zu heilen, wo es mangelhaft ist zu veredeln, zu heben, und überhaupt es auch äußerlich reicher und höher auszubilden. Ebenso nimmt von der andern Seite die Natur ihr eigenes, in geistiger Freiheit von den Menschen weiter ausgebildetes Wesentliches wieder in sich zurück aus dem Heiligthum des Geistes, — und das Leben der Natur, als solches, geminnt durch die Vereinigung mit dem Leben des Geistes, durch die Kunstthätigkeit der Geister, an Reichtum, Gesundheit, Kraft, Schönheit und Gleichförmigkeit. Das, was die Natur in eigener Kraft nicht vermöchte, das bringt sie doch im Lebensverine mit den Geistern durch deren freie Kunst zur Vervollendung. Ferner auch schon im gewöhnlichen Bewußtsein findet sich die Ahnung, daß auch Gott selbst mit Freiheit waltet über dem Leben des Geistes, der Natur und der Menschheit, als lebende und liebende, über allem Leben waltende, in allem Leben gegenwärtige und wirkende Vorsehung, und eben in dieser Ahnung geminnt die Geschichte des Geistes, der Natur und der Menschheit die rechte Einheit, das rechte Verhältnis, die wahre Würde im nachbildenden Geiste und die volle Harmonie zur Verwirklichung des Gemüthes.

Das Eine Leben ist also ein Organismus, zuoberst in vier besondern Lebensgebieten gegliedert. In dem Begriffe des Organismus ist nun mitgegeben, daß alle Glieder des Lebens nur miteinander zugleich sind, und alle sich einander fordern und wechselseitig bestimmen, d. h. daß sie sich wechselseitig betingen; denn Bedingung ist eben die Wechselbestimmung des Zugleichseins. Das Eine Leben Gottes steht also im Innern in unendlicher und vollständiger Bedingung, so daß das Leben des Geistes nicht vollführt werden kann ohne zugleich mit dem Leben der Natur, und ebenso das Leben der Natur nicht ohne das Leben des Geistes, sowie das Leben der Menschheit nicht ohne das selbstthätige Leben Beider, der Ver-

nunft und der Natur, und endlich alle diese drei Lebensgebiete nicht anders, als durch das Leben Gottes als Urwesen. Die Grundgebiete des Lebens bedingen sich also wechselseitig auf vollkommen organische Weise.

Da Gottes Wesenheit der vollständige Organismus aller Wesenheiten ist, so ist Gott selbst vollwesentlich oder vollkommen, also auch in Ansehung des Lebens; mithin stellt das Eine Leben Gottes, in der unendlichen Gegenwart, die ganze Wesenheit Gottes vollkommen dar. Und da nun die göttliche Vollkommenheit von allen göttlichen Wesenheiten durchgängig gilt und auch das Eine Leben in allen seinen innern Theilen sich selbst ähnlich ist: so folgt nothwendig, daß das Leben Gottes auch in jedem Momente der fließenden Zeit dem ganzen Leben ähnlich, mithin auf eigenthümliche Weise vollkommen ist; daß also Gott in jedem Momente der Zeit seine ganze Wesenheit auf gleich vollkommene Weise darstellt; daß folglich ein jeder Moment der Einen ganzen Geschichte, wenn das Leben des ganzen Weltalls in Gott gedacht wird, auf einjige und an sich selbstwürdige eigenthümliche Weise vollkommen ist. — Auch diese grundsätzliche Wahrheit für die Geschichte wird im gemöhnlichen Bewußtsein als Ahnung gefühlt. Betrachten wir das Ganze des sich und offensbaren wirklichen Lebens, so finden wir, daß jeder Augenblick für jedes einzelne lebende Wesen ganz Eigentümliches gestaltet. Jeder Moment des Lebens ist einzig und einmalig, so wie er ist; sei es nun des einzelnen Menschen oder des gesellschastlichen Lebens der Völker und der ganzen Menschheit dieser Erde, sei es in der irdischen oder in der geistigen Welt. Wie aber Gott dennoch in jedem Momente sich gleich bleibt an seinem ganzen Innern nach seinem ganzen Leben, so bleiben auch, vermöge der Gottähnlichkeit, Vernunft, Natur und Menschheit in der Einen Zeit sich selbst im Leben gleich, als in ihrer Art unendliche Wesen, in jedem Momente vollkommen auf eigenthümliche Weise, so daß also die Lebensvollkommenheit in jedem Zeitmomente wirklich ist.

Der Inhalt des Einen Lebens Gottes in der Einen unendlichen Zeit ist, dem bisher Gesagten zufolge, die Wesenheit Gottes selbst. Nun aber nennen wir das Wesentliche, welches und sofern es im Leben dargestellt wird, das Gute, und sofern es gebildet und bleibend ist, das Gut, und die Eigenschaft eines Wesens, das Gute durch sich selbst in der Zeit darzustellen, die Güte. Es kann demnach gesagt werden: Gott, als lebendiger Gott, ist das Eine unendliche Gute, das Eine unendliche Gut, die Eine unendliche Güte, und die endlichen Wesen sind auch hierin göttlich, fähig und bestimmt, ihr Gutes, als Ethisches, in der Zeit darzustellen, ihr endliches Gut zu verwirklichen, in endlicher Güte. —

Daß Gottes Wesenheit in der Einen unendlichen Zeit, als das Gute, im Leben dargestellt werde, ist wesentlich, so wahr Gott Gott ist; es erfolgt also auch das Eine Gute in der Zeit gewiß und unfehlbar, weil es für die zeitliche Darlegung das Einzige ist. Nun aber nennen wir ein We-

sentliches, welches zu irgend einem Andern nur in der Beziehung der Einzigkeit und Einmaligkeit steht, das Nothwendige; sofern es aber in dem Verhältnis mehrerer Bezüglichkeit steht, das Mögliche, und sofern es, abgesehen vom Verhältnis der Nothwendigkeit und Möglichkeit, eben da ist, das vorzugsweise Wirkliche; demnach kann gesagt werden: das Gute, als das einzig Wesentliche in der Zeit, ist das zeitlich Nothwendige in der Einen unendlichen Gegenwart; sofern aber in jedem Zeitpunkte des Einen Lebens Gottes nur Einer von den unendlich vielen vollendet endlichen Zuständen da ist, indem alle Zustände nur nacheinander in der unendlichen Zeit sind, ist das zeitlich Nothwendige auch das Eine zeitlich Mögliche, und sofern es als zeitlich Individuelles da ist, das Wirkliche. Das Mögliche und Wirkliche im Leben ist somit nicht außerhalb des Nothwendigen, sondern das Nothwendige ist in sich selbst das Mögliche und Wirkliche. Das Gute, als das Mögliche, ist hinsichtlich der ganzen Zeitreihe das, was werden soll, und insofern das in der unendlichen Zeitreihe allen Momenten Gemeinsame. Das Gemeinsame, Weibende in der Reihe des Mannigfaltigen aber nennen wir Geseß; es ist demnach das Eine Geseß des Lebens Gottes: daß das Eine Gute, welches im Leben wirklich werden soll, in jedem Zeitmomente auf eigenthümliche Weise wirklich werde. — Angewandt auf die endlichen Wesen, ergeben sich also folgende Wahrheiten: für ein jedes endliche Vernunftwesen ist es das einjige zeitlich Nothwendige, daß es seine eigene Wesenheit, als das Gute, im Vereine mit dem Leben Gottes und der endlichen Wesen in der unendlichen Zeit auf eigenthümliche Weise entfalte. Dieses sein Gutes ist ihm das Einzige, was in aller Zukunft vernünftiger Weise an dem endlichen Vernunftwesen selbst und zum Theil durch dasselbe gesehen kann und soll; und eben dies, daß das endliche Vernunftwesen Das bewirke, ist das Eine Geseß eines jeden endlichen Vernunftwesens. Das Gute, als Das, was erwirkt werden soll, ist des Lebens Zweck, und denselben in der Zeit darzulegen, des Lebens Bestimmung; mithin ist Gott, als das Eine Gute, sich selbst der Eine Lebenszweck, und für jedes endliche Vernunftwesen ist es sein eigener Lebenszweck, seine Wesenheit in der Zeit darzulegen, weil sie enthalten ist in dem Einen Lebenszweck Gottes, als dem Einen Guten. —

Gott ist sich selbst, für sich selbst, in sich selbst, d. h. Gott ist seiner selbst inne; und in dieser Einen, selbstständigen und ganzen Gottinnigkeit ist die Persönlichkeit Gottes erkannt. Da nun Gott seiner selbst ganz inne ist, so ist er sich seiner selbst auch inne als lebendes Wesens, also, daß Gott in dem ganzen Innesein auch das Leben schaut und empfindet, und zwar das ganze Leben in der Einen ganzen Zeit, das Leben sowohl der Vergangenheit, als der Zukunft, zugleich auch das Leben jedes Momentes im stetigen Fortgange des Verflusses. Also durchschauend auch Gott alles zeitlich Bestimmte für sich und in allen zeitlich bestimmten Beziehungen und nimmt es in die Selbheit seines unendlichen Bewuß-

thes auf. Dabei weiß und empfindet Gott auch auf unendliche und unbedingte Weise, was wir hier auf Erden in Gott zeitlich sind und wirken, so daß wir auch nach unserm ganzen Leben augenblicklich stetig gegenwärtig sind vor Gott. — Eben so ist, vermöge der Gottähnlichkeit, jedes endliche Vernunftwesen auch seines eigenen Lebens auf endliche Weise inne, und, durch Gott verursacht, auch des Lebens über und neben ihm, auch Gottes als Urwesens, und zwar in Erkennen, Empfinden und im Vereine Weider. Dabei ist die Erkenntnis des Lebens endlicher Vernunftwesen nur wahr, und sein Gefühl des Lebens nur selig, wann und soweit das endliche Vernunftwesen sich als in, unter und durch Gott und als in Einheit mit dem Leben Gottes weiß und fühlt. —

Gott, als das Eine Wesen, ist auch der Eine befassende und bestimmende Grund; und als der Eine Grund auch Lebensgrund und zwar auch zeitlicher Lebensgrund, d. h. Gott bestimmt sich selbst stetig in der Zeit, seine Wesenheit in unendlicher Bestimmtheit im Leben darzustellen. Nun aber nennen wir die Eigenschaft, sich zur Darstellung seiner Wesenheit selbst zu bestimmen, Freiheit; mitten in Freiheit die Form, worin Gott, gemäß dem Einen Lebensgesetze, seine Wesenheit, als das Gute, in der unendlichen Zeit verwirklicht. Da nun die Freiheit die Form der gesetzmäßigen Darstellung des Wesentlichen in der Zeit, das Gute aber, d. i. das Lebenswesentliche auch das zeitlich Nothwendige ist: so steht die göttliche Freiheit dem göttlichen Nothwendigen nicht als ein Verneinendes entgegen, sondern ist selbst die Form, wie das zeitlich Nothwendige möglich ist und wirklich wird durch Gott. — Jedem endlichen Vernunftwesen kommt demnach auf gottähnliche Weise auch eine eigenthümliche vollendetendliche Freiheit zu, worin es sich selbst zur Darstellung seines Guten bestimmt. Aber der höchste Bestimmungsgrund der endlichen Freiheit der endlichen Wesen ist für sie die Gottheit selbst. Wie Gottes Freiheit die Eine, unendliche und unbedingte ist, so ist die endliche Freiheit der endlichen Wesen auch eine bedingte, indem alle endlichen Vernunftwesen den Lebenszweck aller andern mit ihnen vereint lebenden Wesen als Mitbestimmungsgrund für ihre Freiheit aufnehmen, so daß, obwohl die Freiheit an sich ein Inneres ist, dennoch von einer äußeren Freiheit der endlichen Vernunftwesen in sofern die Rede sein kann, als die Ausführung dessen, was mit Freiheit erstrebt wird, von äußern Bedingungen abhängt. Zwar ist Gott, als die Ursache oder der bestimmende Grund von Allem, auch Ursache der endlichen Freiheit der endlichen Vernunftwesen, aber auf unbedingte und ewige Weise; folglich ist die Freiheit endlicher Wesen ein Ewiges, Unabänderliches in Gott, von welchem also nicht gedacht werden kann, daß es jemals von Gott oder von endlichen Wesen in der Zeit aufgehoben werde. —

Als freie ewige Ursachlichkeit des stetigen Wirklichwerdens des Zeitlichmöglichen ist Gott das Eine, unbedingte, unendliche Vermögen, das in Beziehung auf das künftige dar-

zustellende Gute der Eine, unbedingte, unendliche Trieb ist, welchem gemäß Gott stetig in reinem Sehnen das im Leben herzustellende Gute verursacht. Als zeitliche Ursachlichkeit des in der Zeit werdenden Guten ist Gott die Eine, unbedingte, unendliche Thätigkeit, welche als ganze Thätigkeit, Kraft, als selbstständige Thätigkeit, Macht ist, in welchen, als den Einen, auch die Allkraft und Allmacht untergeordnet enthalten sind. Sofern Gott, als der Eine Grund und die Eine Ursache, auch zeitlicher Grund und zeitliche Ursache der Bestimmtheit und Richtung der Einen göttlichen Thätigkeit, Kraft und Macht ist, ist Gott der Eine, unbedingte, unendliche Wille, der, als rein und ganz auf das Eine Gute gerichtet, in reiner und ganzer Freiheit, auch der heilige Wille ist, welcher als der allgemeine Wille, den ganzen Gegenstand umfaßt, aber zugleich unendlich individueller Wille ist, sofern der allgemeine Wille des Einen Guten in jedem Augenblicke in sich ein unendlich bestimmter ist. Gottes individueller Wille umfaßt daher augenblicklich und stetig in einem und demselben Willensakte das Eine ganze Leben seiner selbst als Urwesens, sowie aller endlichen Wesen in der Welt durch das ganze Universum hindurch, also auch der Vernunft, der Natur, der Menschheit und aller Einzelwesen in ihnen. Eben darum zeigt sich das Leben in jedem Momente als eine eigenthümliche und individuell vollkommene Darstellung der göttlichen Wesenheit, bestimmt durch Gottes Willen, der, als in jedem Zeitmomente in unendlichem Wissen und unendlichem Empfinden auf das Gute gerichtet, nur ein weiser, seliger, heiliger Rathschluß ist. —

Vermöge der Gottähnlichkeit ist nun auch jedes endliche Vernunftwesen ewige und zeitliche freie Ursachlichkeit, Vermögen, Trieb, Thätigkeit, Kraft und Macht, auf endliche Weise, und als endlicher bedingter Wille des Einen ganzen Guten in Selbstrichtung und Selbstbestimmung seiner Thätigkeit, so jedoch, daß der individuelle Wille des endlichen Vernunftwesens nur ein endliches Gebiet des Guten im endlichen Lebensgebiete und nur auf endliche Weise umfaßt. Darin, daß auch das endliche Vernunftwesen, göttlich, nur die Sittlichkeit besien, was gewollt wird, als einzige Triebfeder anerkennt, liegt eben die unbedingte Würde der Sittlichkeit, d. i. der selbstnennigen Willenrichtung auf das Gute, als solches, und der Tugend, d. i. der Sittlichkeit, als bleibenden Zustandes. Zugleich ist hiemit auch die unbedingte und allgemeine, ewige Gültigkeit des Sittengesetzes erkannt und anerkannt in der Forderung: „Sei freie Ursache des Guten als des Guten,“ wodurch die unehren Motive von Luß und Schmerz, Öffnung und Zucht, Lohn und Strafe, welche auf der jetzigen Bildungsstufe der Menschheit dieser Erde, wenigstens der Mehrtheil derselben, noch vorwiegend und überwiegend entscheiden, von selbst ausgeschlossen sind. —

(Fortsetzung folgt.)

Der  
**Morgenstern.**

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Neuntes Heft. — September 1836.

In die Kranz- und Ländersphäre  
Eindringend, scheint es, eingedrungen.

So u. d.

**Prinzessin Rose.**

Ein Märchen.

Erstes Kapitel.

Wie König Gambriano mit einer Tochter gesegnet wird, große Festlichkeiten veranstaltet und die Gelehrten des Reiches zusammen beruft.

Es war einmal ein weiser und guter König, der hieß Gambriano. Sein Ahnherr war König Gambriano gewesen, welcher das Bier erfunden hat, und deswegen in allen Ländern von männiglich gefannt und verehrt wird. Gambriano herrschte sehr glücklich über sein großes und schönes Land, welches er von den Vätern ererbt. Er hatte Frieden und gutes Einverständnis mit seinen Nachbarn; bei seinen Unterthanen herrschte Zufriedenheit und Wohlstand. Wissenschaften und Künste gediehen unter seinem Schutze. Aber er war mit seinem Leibeserben gesegnet, welcher einst nach ihm den Thron der Väter bestiegen konnte, was dem guten und weisen Könige viel Kummer und Sorge verursachte. Da geschah es endlich nach langen Jahren, daß die Königin sich in guter Hoffnung fühlte und, als die Zeit gekommen war, von einer Tochter entbunden wurde.

Dieses glückliche Ereigniß wurde alsobald im ganzen Reiche unter Pauken- und Trompetenschall bekannt gemacht, und alles Volk jubelte und freute sich. König Gambriano aber ließ in

der Freude seines Herzens große und prächtige Festlichkeiten veranstalten, an denen Jeder theilnehmen konnte, welcher ihm Glück zu wünschen, nach Hofe kam.

Alsobald sah man von allen Burgen im Lande Rattliche Ritter auf mutigen Rossen und in glänzenden Rüstungen, und schöne Frauen mit köstlichen Beschneide auf zierlichen Zeltern herunter reiten. Aus den Thoren der Städte zogen die Söhne der reichen Kaufherren mit goldenen Ketten um Hals und Varet. Auf allen Straßen waltete ein frohes Gewimmel von Laien und Pfaffen, von Edeleuten und Knechten. Diese alle kamen nach Hofe, um des Königs Festlichkeiten mitzufeiern. Alle wurden bewillkommt und empfangen, gastfreundlich beherbergt und köstlich bewirthet.

Die Ritter tummelten ihre Rosse und drachen ihre Lanzen zu Ehren der schönen Frauen, welche mit zierlicher Hand die Sieger bekränzten und beschenkten. Die Reiter des Besanges wetteiferten, welcher das schönste Lied erklingen konnte. Bei den Gastmahlen drachen die Tafeln unter dem Gewichte der köstlichen und schmackhaften Speisen und Getränke. Tanz, Spiel, Gesang und Belage wechselten mit einander viele Tage lang. Jeden seiner Gäste beschenkte der reiche und freigebige König mit einer kostbaren Gabe.

Aber Gambriano war nicht nur ein freigebiger und reicher, sondern auch ein weiser König. Er sah ein, daß sowohl er, als auch die Frau Königin bereits in gewissen Jahren seien

und er keinen zweiten Erbschling seines Leibes erwarten dürfe. Seine neugeborne Tochter war also die Erbin und einzige Beherrscherin seines weiten Reiches, und mußte zu diesem hohen Berufe erzogen und herangebildet werden. Deswegen ließ König Gambrino alle weisen und gelehrten Männer in seinen Landen auffordern, sich nach Hofe zu begeben, um ihm mit ihren Rathschlägen bei der Erziehung seiner Tochter beizustehen und die Grundzüge festzusetzen, nach welchen, von ihrer Geburt an, in allen Dingen an ihrer Bildung gearbeitet werden solle, um sie zu einer guten, edlen und weisen Königin heranzujehen.

Diesem ehrenhaften Rufe Folge leistend, brachen von allen Enden des Reiches alle die Männer, welche der Weisheit und Gelertheit oblagen, auf, und kamen mit tief sinnigen Blicken und gefurchten Stirnen nach Hofe; hinter ihnen her große Wagen voll staudiger Folianten und Quartanten, in welche die tiefen Denker der alten und der neuen Zeit die verschiedenen Methoden aufgezeichnet und erläutert hatten, nach welchen die Menschen überhaupt, und insbesondere die Regenten und Mächtigen der Erde erzogen werden sollten; und ferner alle tiefen Schriften, welche zu jeder Zeit und in jedem Lande ad uum delphinorum geschrieben worden waren.

Diesen Weisen und Gelehrten ließ König Gambrino einen großen Palaß einräumen, wo sie zusammen wohnen, die Schätze ihrer Weisheit aufbewahren und unter seinem eigenen Vorhitz ihre Versammlungen und Beratungen abhalten konnten.

### 3. zweites Kapitel.

Wie ein mächtiger Berggeist und Zwergenkönig nach Hofe zieht, um Gambrino seinen Glückwunsch darzubringen, aber von den Gelehrten verpöbelt wird und im Jorne wieder von hinnen fährt.

Es war bereits der neunte Tag, seit des Königs Festlichkeiten begonnen hatten. Von allen benachbarten Kaisern, Königen und Fürsten waren Ehrengesandte bei Hofe eingetroffen, um im Namen ihrer Herren zu gratulieren. Jeder neue Morgen brachte das Fest in herrlicherer Pracht sich verjüngen sehen.

Da geschah es an diesem Tage, welcher der letzte und glänzendste der Feier sein sollte, daß, vor den Augen des ganzen Volkes, nahe bei der Königshalle ein großer Berg sich öffnete. Aus diesem kam mit Kling und Klang ein sonderbarer Festzug gegangen.

Deran ritten auf schwarzem Hafflein vier Mohrenknechte und bliesen in goldene Trompeten. Dann kamen auf schneeweißen Pferden in Blau gekleidet vier goldhaarige Anaketen mit silbernem Blutenspiel. Ferner auf Apfelschimmeln und mit grünem Gewande vier schachbhaarne Kinder, welche auf kühleren Dreiangeln spielten. Hierauf folgten auf falben Rossen vier gelbgekleidete kleine Männer, die mit kupfernen Weiden zusammen schlugen. Auf diese sah man einen langen Zug von Zwergen mit langen Bärten und klugen Gesichtern geben, die

tragen in ihren Händen künstlich gearbeitete, goldene Gefäße, angefüllt mit Perlen, Edelsteinen und gemünztem Golde. Letzt kam ein güldener Wagen, gezogen von drei Einhörnern. Auf demselben saß der mächtige Berggeist und Zwergenkönig, gehüllt in einen weiten Talar, und die diamantene Krone auf dem Haupte tragend. Den Zug schloß des Zwergenkönigs Leibwache, milde Männer mit dichtem Bart und Haar, mit Lanzeneriemern bekränzt, um die Hüften Eisenclaud, und mit gemalten Keulen bewaffnet.

Das Volk gieng schau und ehrfurchtsvoll dem Zuge aus dem Wege und schaute mit leisem Schauer von weitem zu, wie derselbe gegen den Palaß sich bewegte, wo Gambrino eben die erste Sitzung des zusammenberufenen Gelehrtenrathes eröffnete.

In dem Rathssaal war ein gewaltiger Lärm, und es wurde sehr heftig und eifrig über die verschiedensten Punkte der Erziehung gestritten, und wenn einer der Gelehrten in einer langen Rede die Trefflichkeit seiner Methode bewiesen hatte, so bewies ein anderer eben so gründlich das Gegentheil.

Da öffneten sich beide Flügelthüren, und der Zwergenkönig zog mit seinem ganzen Gefolge in derselben Ordnung, wie er den Berg verlassen, hinein. Erst stellten sich die Musik zu beiden Seiten des Saales auf; dann gieng der Zug der Zwerge bis vor den Thron Gambrinos, und stellte zu dessen Füßen die goldenen Gefäße und andern großen Kostbarkeiten, die er trug. Zuletzt fuhr, während die wilden Männer bei der Thüre stehen blieben, der Berggeist auf seinem goldenen Wagen zu Gambrino hinan und sprach zu ihm:

„Großmächtiger und sehr weiser König und Vetter! Die weil sowohl wir als unsere Völker stets in freundschaftlichen Verhältnissen zu einander gestanden sind, und du, o weiser König! meinen Unterthanen, den harmlosen Zwergen, weder Leibes zusätze, noch kulturell, daß ihnen solches zugesetzt werde; so bin ich als guter Nachbar zu dir nach Hofe gezogen, dir zur Geburt deiner Tochter Glück zu wünschen, und an deiner Freude Theil zu nehmen. Wolle erlauben, daß meine Zwerge der Prinzessin, zur Haltung und zum Angebinde, einige Gaben aus ihren Werkstätten in den Tiefen des Bergeses darbringen dürfen.“

Gambrino schickte sich an, auf diese wohlgesprochene, freundschaftliche Rede schicklich zu antworten und den Zwergenkönig einzuladen, an seiner Seite auf dem Throne Platz zu nehmen. Aber die sämtlichen Gelehrten halten schon längst die Köpfe geschüttelt, lange Gesichter gemacht, und den Berggeist nebst seinem Gefolge mit großen Augen angeleert. Letzt fanden sie von ihrem Eigne auf und rufen:

„Weich alterner Geut hat sich da in unsere fehr weise und gelehrte Versammlung bekrängt? Wer ist so unerschämmt, sich einen Berggeist und Zwergenkönig zu nennen? Dumme Behauptung! Erstens giebt es gar keine Berggeister; denn nur durch die Pflege der Wissenschaften kommt der Instinkt zum Selbstbewußtsein, und dann erst taucht der Geist aus der

Materie hervor. Nun aber, wie topographisch und geologisch faßsam beweisen ich, findet man in den Bergen und Felsklüffern gar nirgends Institute, wo die Wissenschaften mit Methode gelehrt werden; daher giebt es in den Bergen keinen Ort; also keine Berggeister. — Zweitens giebt es auch keinen Zwergenkönig; denn die Zwerge sind bloß eine alberne Erfindung der Ammen und des dummen Volkes; daraus geht sonnenklar hervor, daß auch der Zwergenkönig ein einfältiges Kindermärchen ist. Wer kann nun, nach diesen gründlichen Beweisen, noch glauben, daß jener Mann dort, welcher auf dem goldenen Wagen sitzt, wirklich existirt? Er ist bloß einer Volksfabel entsprungen. Er ist im Grunde kein Anderer, als der dumme Rübezahl, mit welchem man normally die Kinder einschüchtert, wenn sie ungezogen waren, und an welchen jetzt der kleinste Junge nicht mehr glaubt.

Dies müßiges Volk war dem Juge des Berggeistes neu gierig gefehlt, und sogar durch die offenen Fingerringe in den Eingangssaal eingebrungen. Die Worte der Gelehrten fanden Eingang und Beifall in seinen Ohren. Es begann, aufgemuntert durch das Beispiel der sehr weisen Herren, den Zwergenkönig zu verpöhlen, und führte:

„Heh! Rübezahl, Rübezahl! geh', jähle deine Rüben!“

Da wurde die Stirne des Berggeistes fraun und kühner, und seine jernigen Augen strahlten rothe Funken. Mit furchtbarer Stimme dräute er dem unglücklichen Volke und seinem Könige. Gewaltig rief er den goldenen Stab, welchen er in den Händen hielt, auf den Marmorboden. Da brach Finsterniß plötzlich herein. Der Pallast erzitterte in seinen Grundfesten. Donner rollte in der Tiefe. Flammen brachen aus der Erde hervor und verschlangen die kostbaren Geschenke, welche die Zwerge der jungen Prinzessin zum Angebinde gebracht hatten. Rasend jog der Zwergenkönig mit seinem ganzen Gefolge vom Saale und Pallaste hinaus und fuhr, als von der Windkraft getragen, wieder in den Berg hinein, der sich mit fürchterlichem Krachen hinter ihm schloß.

Als die Gelehrten, die beim Erzittern des Pallastes alle durcheinander zu Boden gefallen waren, sich von ihrem Schrecken erholt hatten, standen sie wieder auf. Dann berichteten sie, wie so eben ein gemaltiges Erdbeben geföhben, welches durch eine galvanische Zuckung des Bodens hervorgerufen worden. Dann giengen sie hin, nach dem Stand der Barometer und Thermometer zu schauen, und schrieben Abhandlungen darüber, welche sie in gelehrte Zeitschriften einrädeln ließen.

### Drittes Kapitel.

Die König Gambrius seine Tochter vom Berggeist verzaubert glaubt, dann aber den Aberglauben in seinem Reiche verbieten läßt.

Nachdem die erste Sitzung des Rathes der Gelehrten durch die im vorhergehenden Kapitel erzählten, merkwürdigen

Begebenheiten war gestört und auseinander gesprengt worden, gieng der König nachdenklichen Angesichts nach den Gemächern der Frau Königin, um seine junge Tochter zu besuchen. Er schroden fuhr der königliche Vater einen Schritt jurüd, als er die frische, gesunde Farbe der kleinen Prinzessin, welcher zu Ehren dieselbe den Namen Rose erhalten hatte, in eine grünlische Bläße, und das dunkle Blau ihrer Augen in ein falbes Grau umgewandelt sah. Die Damen des Hofes, die Wärterinnen und Ammen standen mit bekürzten Wienen und Gebärden um die Wiege und erzählten, wie dahin plötzlich ein heulender Wirbelwind die Thüren des Gemaches aufgesprengt hätte. Dann sei ein grauer, unbemittlicher Mann geräuschlos Eintrittes hereingekommen und zur Wiege getreten, worauf er seine Hand auf die kleine Prinzessin gelegt und unverständliche Sprüche gemurmelt habe. Endlich sei derselbe vor den Augen der vor Schauer und Schreck gebäumten Frauen wieder herausgetreten, und dann gänzlich verschunden, ohne daß im ganzen Palaste irgend eine Spur von ihm zu finden gewesen.

Als der bekümmerte Vater diesen Bericht vernommen hatte, nahm er seine Tochter aus der Wiege heraus, um sie zu trösten; aber dieselbe, statt ihm wie gewöhnlich freundlich zuzuschauen, begann zu weinen und zu schreien, und das Besichtigende häufig zu verzieten.

Gambrius gieng, betrübt den Kopf schüttelnd, davon und dachte, der erzürnte Zwergenkönig habe wegen des ihm gewordenen ädlen Empfanges an seinem Töchterlein Rache genommen und dasselbe bödlich verzaubert. Sich Rathes zu erholen, wie dieses Übel am besten wieder zu beheben sei, ließ er alsogleich die Gelehrten wieder zusamment berufen, und trug ihnen diesen schwierigen Fall vor. Selbstig schüttelten aber, während der König erzählte und seine Vermuthungen äußerte, sehr ungläubig ihre weisen Hüfter und gaben ihm in ehrsüchtiger Demuth diesen Bescheid:

„Die Zaubererei wird schon längst von allen wissenschaftlich erleuchteten Männern als ein dummer Aberglaube geadachtet und verdammt. Alles dasjenige, was derselben zugeschrieben wird, kann auf die deutlichste und natürlichste Weise durch Fülle der Wissenschaft erklärt werden. Vorliegender Kasus ist folgenmaßen zu erläutern: durch das Vöbenomen, Erdbeben geföhben, welches sowohl Ihres Majestät, als auch Dero unwürdige Knechte am heutigen Tage erspürt und beobachtet haben, sind aus den Tiefen der Erde giftige Dünste und schädliche Gaskarten herorgezogen worden. Ein solcher giftiger Dunst ist auch in die Gemächer der Prinzessin getrunnen, die Gesundheit ihrer königlichen Hoheit angegriffen, und die Sinne ihrer Wärterinnen verwirrt, woraus dieselben, von Natur und Beruf zum Aberglauben hingeneigt, ein Märchen aufgefunden haben, welches nicht verdient, von gebildeten Männern berücksichtigt zu werden. Den Krankheitszustand der Prinzessin betreffend, so ist alsogleich eine medizinische Kommission aus unserer Mitte zu wählen, welche denselben zu untersuchen, und ihre königliche Hoheit abwechselnd bombop-

tisch und alleopathisch zu behandeln hat, die Höchsterseben Antik gerubt, sich von neuem mit Allen und Rosen zu schmücken.“

Bessern Rathes ermangelnd, entsprach Sambrino dem Entschiede seiner Gelehrten.

Darauf wurde unter Trommelschlag im ganzen Reiche folgende Verordnung kund gemacht:

„Im Namen König Sambrinos, des weisen, des durchlauchtigsten Beschützer der Wissenschaften und Künste, und des hellstrahlenden Lichtes seines Zeitalters:

„In Betracht der Aberglaube ein nagender Wurm und eine Pest ist, welcher den edelsten Theil des Menschen, nämlich die Vernunft, ansteht, erkranken macht und zerrütet;

„In Ansehung deswegen ein solcher von einem weisen Herrscher in dessen Landen nicht geduldet werden darf:

„Zu hinfürs jedermänniglich in unserem ganzen Reiche verboten, an Zauber und Jete, nicht von der Staatsreligion sanktionierte, übernatürliche Dinge, insbesondere auch an Berggeister, Zwerge und Zwergenfönige zu glauben.

„Hingegen befehlen wir unseren sämmtlichen Unterthanen, sich der Weisheit, Aufgelärbtheit und Wissenschaft zu bekennen, und dieser unserer Verordnung in allen Stücken nachzukommen, unter Androhung der Strafe, welche auf Hochverrath und Majestätsbeleidigung gesetzt ist.

„Also haben wir beschloffen und beschließen, Namens des Königs, der Rath der Gelehrten.“

#### Viertes Kapitel.

Wie die Gelehrten von einem Humpelmann angeklagt werden, und die Erziehung der Prinzessin Rose nach Grundfragen beginnen.

Eines Tages saß Prinzessin Rose auf den Knien einer alten Wärterin, welche schon den König Sambrino, als er noch ein kleiner Junge gewesen, auf ihrem Schooße geschauelt hatte, und spielte vergnügt mit einem bunten, geirten Humpelmann, der schnitt gar lustige Gesichter und machte die allerposslichsten Sprünge und Gesten. Dazu erzählte die Amme dem Kinde viele wunderbare Geschichten von dem kleinen Wichte, von seinen Abenteuer und Irrfahrten, und wie der gescheitete Kerl sich immer und überall zu helfen mußte durch kluge Streiche. Und die Hühnerchen waren gar anmuthig und ergötlich anzuhören.

Zu dieser Zeit hatte der Rath der Gelehrten nach vielem Hin- und Wiedereiten den Erziehungsplan festgesetzt, nach welchem Sambrinos Thronerbin zu ihrem hohen Berufe sollte herangebildet werden. Ein Theil derselben hatte es durchzusetzen gesucht, daß der Geist der Prinzessin von Jugend an mit Philosophie und den andern hohen und strengen Wissenschaften genährt werde, was einzig der hohen Vernunft des Menschen würdig sei. Die andern behaupteten, daß eine durch die Pflege der Kunst erzielte, ästhetische Bildung des Geübels die Haupt-

sache sei, indem eine Seele, welche das absolut Schöne inne habe und begreife, auch nie vom Bösen und Guten abweichen könne. Den König beunzte es das Beste, wenn diese sich widerspreitende Theile, einer wie der andere, ihren Einfluß auf seiner Tochter Erziehung ausüben würden, indem sodann weder Vernunft, noch Gefühl der gebörigen Pflege ermangle, und das Rechte allermogen getroffen werden müßte. Deshalb vermittelte er dahin, daß während den Vermittlungsstunden die Wissenschaftlichen, während den Nachmittagsstunden aber die Ästhetischen die Bildung der Prinzessin zu leiten hätten. Nach diesem Grundfasse wurde der zu befolgende Erziehungsplan entworfen, und endlich von der absoluten Mehrheit der Gelehrten angenommen und vom Könige folglich sanktioniert.

Als dieses in Richtigkeit war, erwählten die Gelehrten eine Deputation aus ihrer Mitte, sowohl aus Wissenschaftlichen als aus Ästhetischen bestehend, und durch ihren Dekan Bibliothikar angeführt, welcher es obliegen sollte, der jungen Prinzessin die Aufmerksamkeit zu machen, und die vorläufigen Maßregeln zum Beginne der Erziehung Höchsterseben zu treffen.

Im Augenblicke, als dieselbe vor die Prinzessin trat, war Humpelmann eben mit seinen tollsten Streichen beschäftigt, schnitt lustige Gesichter und machte sehr abentheuerliche Sprünge, als da gesammte hochweise Männer nebst ihrem Anführer in ein unaussprechliches Gelächter auszubrechen genungen wurden. Mit allen Kräften kämpften sie aber gegen diesen unächselichen, und ihrer Würde unangemessenen Anfall. Als sie sich erholt hatten, sprachen die Wissenschaftlichen:

„Anseige Wärterin! unvernünftige Person! Pflegt sie so das ihr anvertraute Kinde? wagt sie es, der Prinzessin dumme Märchen zu erzählen und sie mit schänden Humpelmännern Umgang pflegen zu lassen, statt derselben einige Begriffe von Sanskrit und gethischer Sprache beizubringen, und sie somit rationell und nach Grundfragen in ihre Muttersprache einzuführen?“

Die Ästhetischen aber eiferten:

„Ungetilbt süßende Frau! Will sie denn den guten Beschmad ihrer königlichen Hebel im Reime vergisten? da sie dem jarten, leicht empfänglichen Kinde ein Stück unschön gemalter Papp, eine solche abgeschmadte, jappelnde Figur in die Hände giebt, statt sie von Jugend an mit den reinen Formen der Antiken und dem Farbenjauber der hohen Meister bekannt zu machen? Fort mit dem unästhetischen, jarpelnden Kerle aus unsern Augen!“

Aber der Humpelmann lachte hell auf und rief: „Ho, ho! meine hochgelahrten Herren! Bin ich auch nicht weise und stübtet genug, die kleine Puppe da zu erziehen? So verflucht es denn, was ihr aus derselben machen könnt!“

Hiermit schneUte er sich in die Höhe, riß das Hemd auf, und hüpfte auf und davon; und je weiter er flog, desto größer ward er, und ging endlich als ein großer Riese mit gewaltigen Schritten dem Gebirge zu, wo er verschwand.

Eogleich wurde die Wärterin ihres Amtes entlassen und

vensioniert. Die Wissenschaftlichen bekehrten einen Professor des Sanktst. welcher die Prinzessin in ihrer Muttersprache nach Brankbischen unterrichten sollte. Die Heilbilden ließen Bisabzüsse des belovderischen Apolls und der medizinischen Beuud verfertigen, und dieselben ihrem Jöglinge als Spielwerk übergeben.

Sämmtliche Herren der Deputation, denen das Abenteuer mit dem Humpelmann begegnet, ließen sich Platelag ansehen, um ähnliche Vorspiegelungen und tolle Sprünge ihrer Phantasie für die Zukunft zu verhüten.

Die Berorderung über den Aberglauben wurde verschärft, und im ganzen Reiche die Humpelmänner verboten, konfiskiert und verbrannt. Aber einige unruhige Köpfe und Freigeister, denen diese Geschichte zu Ohren gekommen, behaupteten im Geheimen, der Humpelmann der Prinzessin sei eigentlich der Verzerrte Kubezahl gewesen, welchen man jetzt doppelt erzürnt, und welcher gemiß noch durch bösen Zauber Unheil anstiften werde, woran nur die Verlebten Schuld trügen. Mehrere dieser frechen Redner wurden verhaftet, ihrer Worte überwiesen, und aus dem Lande verbannt.

### Fünftes Kapitel.

Die Prinzessin Rose an Alter und Weisheit zunimmt, und in weiblicher Grazie, Anstand und Schicklichkeit auszuwachsen wird.

Prinzessin Rose wurde unter der Zucht und Pflege der Belehreten mit jedem Tage älter und weiser. Mit Scharfsinn löste sie philosophische Preisfragen, schrieb Werke in verschiedenen Sprachen und Metris, und hielt gelehrte Abhandlungen über verschiedne Gegenstände der Kunst und Wissenschaft. Sie wurde zum Ehrenmitgliede verschiedener gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes aufgenommen, und als anonyme Mitarbeiterin mehrerer wissenschaftlichen sowohl, als auch belletristischen Zeitschriften.

Da verasammelte einmal die Frau Königin die Damen ihres Hofes, und die Gemalinnen der ersten Würdenträger des Reiches und sprach, die Thränen von ihrem erweinten Gesichthe durch ein Hoffräulein abwischen lassen:

„Laßt mich, meine verehrungswürdigen hier versammelten Damen, den Kummer einer tief betrübten Mutter flagen! Leidet mir, ihr Bielehrten, eure Weisheit und Klugheit, und schenkt mir in meinem Schmerz euern Rath! Prinzessin Rose, meine liebe Tochter, ist im ganzen Reiche berümt, als der Ausbund und die Perle der Prinzessinnen in der ganzen Welt. Wie konnte ich wohl sein auf mein Kind! Aber ein unwillkürliches, unerklärliches Gefühl raubt mir alle Freude, wenn sie vor meine Augen tritt. Eine innere Stimme sagt mir, es sei ein Fehler an ihr; es mangle ihr eine Eigenschaft, eine Tugend, ohne welche alle ihre andern anerkannten Vortrefflichkeiten doch nichts zu bedeuten hätten. Ich kann nicht herausbringen, was es sei, dieses Etwas, das ihr fehlt, und doch überhäuft

dies Gefühl die Stimme des Mutterherzens. Das erfüllt meine Seele mit Kummer und Betrübniß. Ihr lieben und getreuen Damen meines Hofes, die ihr jünacht an meinem Throne steht, trodnet durch euern Rath und euere Hülf die bitteren Thränen, welche meine Stimme ersüden.“

Ein reichlicher Strom floß über die allerhöchsten Wangen der Königin; vorwärtsgeremü begann die ganze Versammlung, dem Beispiele derselben folgend, zu schluchzen und zu weinen. Als sie wieder zu Worten kommen durften, äußerten die meisten mit der sejiemenden Ehrfurcht und Schonung, auch sie befälle bei dem Anblicke und der Gegenwart der Prinzessin ein sonderbares Gefühl. Die einen schrieben es ganze Bekalt und Psychognomie, die andern ihrem Benehmen zu. Die Schmeichlerinnen sagten, dies unnenbare Gefühl des Mißbehagens, welches sich in Gegenwart der Prinzessin unwillkürlich einer jeden bemertere, rühre bloß davon her, daß die Prinzessin an Geist und Bildung zu hoch über alle andern ihres Geschlechtes erhaben sei, und konnten nur nicht begreifen, wie auch die Frau Königin von diesem Gefühle befallen werden könne.

Da erhob sich die Oberhofzeremonienmeisterin, welche bis dahin noch nicht gesprochen hatte, und bat die Frau Königin, Stille zu gebieten, damit sie sprechen könne.

„Ihre Majestät geruchen — begann sie — mir erlauben zu wollen, daß ich mir schmeide, mit meinem geringen Verstande das Dunkel des Gegenstandes, welcher und befristigt, durchzungen zu haben. Ich nehme die Freiheit zu glauben, daß ich herausgebracht habe, was ihrer königlichen Heibet, der Prinzessin, noch mangelt, um das Ideal aller Vollkommenheiten zu sein. Bis jetzt lag die Erziehung Höchsterseben gänzlich in der Hand des Rathes der Belehreten, welche Höchsteren Geist mit allen Wissenschaften und schönen Künsten auskalteten. Ich hege die höchste Achtung gegen die Belehreten, und ein jartes Band der Freundschaft verbindet mich mit dem Defane derselben, Bibliothek, dessen Geist eng mit dem meinen verwandt ist. Doch erlaube ich mir zu glauben, daß unter ihrer Leitung die Erziehung unsrer Prinzessin in einem Punkte vernachlässigt wurde, nämlich was die weibliche Grazie andertreibt. Dieser Jerniß der Erziehung ihrer königlichen Heibet kann einzig von leichter Damenband aufgetragen werden. Daher ist mein allerunterthänigster Rath: Ihre Majestät wögle aus unsrer Mitte einen Auskhuß, welchem obliegt, unsrer durchlauchtiqsten Prinzessin weibliche Grazie, und jünacht auch die Lehre von dem Anstand und der Schicklichkeit drzubringen.“

Als die Oberhofzeremonienmeisterin ihre Rede beschloffen hatte, pflichteten alle versammelten Damen und selbst die Frau Königin derselben bei. Dann wurde von letzterer der vorgeschlagene Auskhuß gewählt, und die Oberhofzeremonienmeisterin an dessen Spitze gerigt. Dieser konstituirte sich alsogleich und stellte vor allen die Hauptgrundzüge des bei diesem wichtigen Theile der Erziehung der Prinzessin zu befolgenden Planes fest. Die Grazie — machten die Damen aus — befehde in einer stets brodadeteten, funßgerechten Haltung des Kopfes, der



Glieder und des ganzen Körpers überhaupt. Deswegen entwarfen sie Vorbilder der Körperhaltung für jedes gegebene Verhältnis im Leben, welche geübte Künstler ausführen mußten, und die ihrem Jüglinge als Leitfaden und Handbuch dienen sollten. Als Hauptregel des Anstandes erklärten sie den Grundsatz: in Gesellschaft stets nur französisch gesprochen und nie laut gelacht werden. Was die Schicklichkeit anbelangt, war ihre Ansicht die: daß ein wohlgezogenes Frauenzimmer vom Stande keinem Manne ihre Liebe schenken dürfe, ohne zuvor bei der Frau Mutter oder Gouvernante um Erlaubnis angefragt zu haben.

Folgendes ist der Haupt- und oberste Grundsatz der Moral: da sollst bei all' deinem Thun und Lassen voraus bedenken, was die Leute dazu sagen werden.

### Sechstes Kapitel.

Wie Prinz Theuerherz, von Prinzessin Rose dort, nach ihres Vaters Hofe rietel und sich um sie bewirt.

Es kam die Zeit, da König Gambriuo bemerkte, daß er täglich älter werde, und die Aussicht, bald zu seinen Vätern verlammt zu werden, heiß näher vor seine Augen trat; und der Wunsch regte sich in ihm, noch vor dem Schlusse seines ruhm- und segensreichen Lebens seine Thronerin und einzige Tochter, welche bereits manbar geworden, mit einem ihrer Schönheit, Weisheit und Macht würdigen Gemale verbunden zu sehen, welcher dereinst ihre Heere anführen und ihr behüßlich sein könnte, die Zügel ihres großen Reiches zu führen.

Ein Nachbar Gambriuos und König über ein großes und schönes Land hatte einen jungen Sohn, der hieß Theuerherz. Goldene Locken fielen dem Königssohne auf die Schultern; froh und mutig schauten seine blauen Augen in die Welt hinaus, und er war geschickt in allen Ritterspielen. Derselbe sehnte sich sehr, einmal den Hof seines Vaters zu verlassen, und auf Fahrnisse und Abenteuer aufzubreiten, wie alle strahlenden Vögel der Ritterschaft, von denen er hatte erzählen hören, und auch seine älteren Brüder gethan, die schöne Prinzessinnen als Bräute mit nach Hause zurückgebracht hatten. Unterdessen, bis der König, sein Herr Vater, ihn mit seinem Segen seine Fahrten antreten ließ, ritt er oft in den Forst, um seine Faust im Kampfe mit den Thieren der Wildnis zu erkräftigen.

Einmal folgte er in einer wilden Schlucht des Gebirges der Spur eines Bären, da hörte er einen hellen Gesang von einem nahen Felsen herunter schallen, und erblickte, hinaufschauend, auf demselben einen fahrenden Schüler, der zu seinem Gesange lustig die Zither spielte. Das Lied besaßen man zu Ehren der Keize und Weisheit der schönsten und mächtigsten Prinzessin der Welt erkundete, und nannte sie die Sonne unter den Gestirnen und die Perle aller Königsstöchter. Theuerherz laufte eine Weile, dann stieg er zum fahrenden Schüler

auf den Felsen und fragte ihn, wer diese allervorzüglichste Prinzessin sei, von welcher sein Lied klinge.

„Hast du noch nie von Prinzessin Rose, König Gambriuos Tochter, gehört, von deren Lob der Mund aller Minnesänger voll ist? — rief der Befragte. — Der Königssohn ist glücklich zu nennen, welchem einst dieß Kleinod zu Theil wird. Aber schon mancher Bewerber hat mit betrogenen Hoffnungen wieder abziehen müssen; denn so schön sie ist, so stolz und spröde ist sie auch, und nur der Name der Ritterfähigkeit, dem mächtigsten und weisesten Königssohne will sie sich ergeben.“

Als Theuerherz diese Rede hörte, stellte sich ein plötzlicher Entschluß in seinen Gedanken fest, nämlich um Rinne und Hand der Prinzessin Rose sich zu bemühen, und er äußerte denselben unerschrocken gegen den fahrenden Schüler. Da zog dieser einen künstlich aus gebogenem Golde gebildeten Rosenzweig unter seinem Mantel hervor, überreichte ihn dem Königssohne und sprach:

„Bist du, Prinz Theuerherz, um die stolze und schöne Königsstochter worden, so bewahre wohl diesen Zweig. Magst du sie gewinnen, so überreiche ihr denselben an deinem Trauungstage. Schon längst ist er ihr von einem mächtigen Geistesgenie bestimmt worden; es ist ein kräftiger Talisman, welcher auf euer Weider Schicksal einst mächtig einwirken wird!“

Theuerherz wollte den fahrenden Schüler noch über Meeres, die Prinzessin und den Rosenzweig betreffend, befragen, aber als er sich nach ihm umschaute, war er nirgend mehr zu sehen, sondern plötzlich von seiner Seite vom Felsen verschwunden. Aber der Prinz kümmerte sich nicht sehr darum, sondern besetzte den goldenen Rosenzweig als Schmuß an seinen Hent, und eilte dann, den alten König, seinen Vater, um den Segen zu bitten. Sodann ritt er auf der Straße nach der Stadt fort, wo Gambriuo Hof hielt.

Dort war ein sehr lebendiges, geräuschvolles Gertümmel. Ritter und Knechte, in die Trachten aller Länder der Erde gekleidet, giengen theils geschäftig, theils müßig umher. Alle Häuser und Palläste schienen von fremden Gästen zu wimmeln. Vor der Königsstadt waren viele Leute beschäftigt, Schranken für allerlei ritterliche Spiele aufzurichten.

Als Theuerherz angeritten kam, befragte er einige Männer, die ihm begegneten, was diese Treiben zu bedeuten habe.

„Unser König — antworteten sie — ist im Begriffe, große Festlichkeiten zu veranstalten, wozu alle diejenigen Prinzen und Königsöhne eingeladen werden, welche sich um die Hand unserer Prinzessin zu bewerben gedenken. Im Turnier und ähnlichen ritterlichen Übungen soll jeder derselben seinen Werth bekrunden, und demjenigen, welcher am würdigsten erkunden wird, kommt die Erbinn dieses großen Reiches zu Theil.“

Nachdem Theuerherz dieses vernommen hatte, legte er sich das Gelübde ab: entweder die Hand der Prinzessin Rose zu erringen, oder nie um eine andere zu freien. Dann ritt er nach des Königs Pallast.

Gambriuo saß dort im großen Festsaale auf seinem Throne

und war damit beschäftigt, die prinzipalen Freier seiner Tochter zu empfangen, die von allen Enden der Erde ohne Unterlaß durch die Thore der Königsstadt hereinströmten. Zwischen ihm und der Frau Königin saß Prinzessin Rose in funkelndem Puge. Gleich hinter derselben hatte die Oberhofceremonienmeisterin ihren Platz; dann saßen auf einer langen Reihe von Lehnstühlen die Würdenträger des Reichs, die Damen des Hofstaats der Frau Königin, und der Rath der Gelehrten, in deren Mitte Bibliophilus, ihr Defan, auf erhöhtem Sitze selbstbewußt thronte.

Da verkündete ein eichgeschmückter Herold die Ankunft des Prinzen Theuerberg bei Hofe, worauf derselbe stattlichen Ganges bereingeschritten kam. Ehrfurchtsvoll verbeugte er sich gegen den König und die Frau Königin, dann ließ er sich vor Prinzessin Rose auf ein Knie nieder und sprach:

„Bezeigt, schöne Prinzessin, daß ein Jüngling, dessen Thaten noch so gering sind, und dessen Name noch so unbekannt, in die Schwärmen tritt, wo es gilt, um das Höchste, um eure Hand zu werben. Der Leid meines Herzens soll mich entschuldigen und ersehen, was an Werth und Gehalt mir abgeht.“

Diese bescheidene und wohlgelegte Rede gefiel dem ganzen versammelten Hofstaate sehr wohl. Aber die Oberhofceremonienmeisterin beugte sich zu der Prinzessin vor und küßte derselben ins Ohr:

„Ihre königliche Hoheit geruhen gegenwärtig, Ihr Handbuch der weltlichen Geographie, und vornämlich die auf vorliegenden Fall sich beziehende Tafel und Figur sich in höchst Verehrung und Bedacht zu versetzen.“

Sogleich senkte Prinzessin Rose etwas weniger den Kopf, zog die Augenlider über die Augen herunter, blickte nach Vordereck auf den Fußboden und antwortete mit leiser Stimme: „Nicht mir gepiegt es, mein Prinz, Ihnen zu verzeihen, oder Sie zu tadeln. Meinem Vater, dem Könige, und der Frau Königin, meiner verehrten Mutter, steht es zu, über mich zu verfügen, und als wohlgelegene Prinzessin werde ich stets ihrem Willen gehorchen.“

Darauf hieß Cambrine den Prinzen aufstehen, und reichte zu ihm mit zuvorkommender Miene und freundlicher Stimme:

„Mit freudigem Herzen sehe ich an meinem Hofe auch erscheinen und in die Reihe der Freier meiner Tochter treten, theurer Prinz! Der König, euer Vater, ist mir stets ein Freund und getreuer Rathgeber gewesen; unsere Länder umarmen sich, wie zwei liebe Schwestern, und unsere Völker sind sich nahe verwandt. Gerne gönne ich euch die Hand meiner Tochter; aber nach dem nun einmal gefassten Entschlusse, welchem ich treu bleiben muß, kann nur derjenige Prinz auf dieselbe Anwartschaft machen, welcher in den Waffenproben sich als der würdigste bewährt. Ich weisse jedoch nicht daran, daß der Sohn meines mächtigen und weisen Vaters als eine strahlende Sonne der Ritterhaft sich demähren wird.“

Theuerberg zog sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung

zurück, und mischte sich unter die bereits früher eingetroffenen Freier der Prinzessin. Seine Gestalt ragte von allen am höchsten, seine Augen strahlten am muthigsten, und alle Blicke im Saale lächelten offen oder verhöhlen ihm zu.

Bald gieng ein Gerücht, daß Prinz Theuerberg ohne Zweifel Prinzessin Rose erringen, und deessing den Thron mit ihr theilen werde; und als er vom Königschlosse durch die Straßen der Stadt nach seiner ihm angenehmen Wohnung zurückritt, jauchzte alles Volk ihm eine freudige Begrüßung zu.

## Siebentes Kapitel.

Warum und wie Bibliophilus und die Oberhofceremonienmeisterin sich gegen Theuerberg verhielten.

Das Erscheinen und die Bewerbung des Prinzen Theuerberg und der Empfang, welcher ihm von König Cambrino geworden, schmeckte viele der Freier der Prinzessin wieder ab, so daß sie ihre Ansprüche aufgaben und unversucht die Sache wieder abzogen. Auch unter den Zurückgebliebenen war kein einziger, welcher, nach der Meinung der Menge, sich mit Hoffnung auf den Sieg mit ihm messen durfte. Das Gelingen seiner Werbung wurde von Vielen schon als eine ausgemachte Sache angesehen, und dieselben suchten auf Rechnung seiner künftigen Herrschaft seine Gnade und Günst zu erwerben.

Eines Tages ward er auch durch den Besuch Bibliophilis, des Defanes der Gelehrten, überrascht, welcher ein sehr großes und dickes Buch trug, und den Prinzen folgendermaßen anredete:

„Gnädigste Durchlaucht! Sowohl Jama, die Ihnen tausendjüngig vorauf geschritten, als auch alle Apologien Ihrer prinzipalen Hoheit, welche in Hof- und Staatszeitungen, in genealogischen Almanachen und Reisebeschreibungen zu lesen sind, rühmen mit fallendem Munde die unjählbaren Vortrefflichkeiten, mit welchen Sie die Ihrer Geburts-Stunde (allegorisch gesprochen) ein glücklicher Stern überschüttete, und welche sich seither durch die Pflege einer guten Erziehung noch weiterausgesprochen. Vor allem Andern wird aber Verehrung und Klugheit in Führung der Waffen gerühmt, durch welche künftige Alexander und César Ruhm wird verdunkelt werden. Von der Wahrheit dieser Behauptung durchdrungen, wagt es Verehrung unterthänigster Anrecht, in demüthigster Ehrsucht ererbend, Ihnen dieß Buch zu überreichen und zu debürieren, welches hauptsächlich von Krieg und Kriegswissenschaft handelt. Geruhen Sie, beehren Eobn des Mars, der Vöner eines unwürdigen Schülers der Minerva zu werden, und dieses Produkt des Fleißes meiner Nachkommen als Zeichen meiner überschwänglichen Bewunderung gnädigst annehmen zu wollen.“

Mit diesen Worten reichte der Gelehrte dem Prinzen, demüthig sich verbeugend, das große und dicke Buch, welches er hergetragen hatte, und auf dessen Titel in goldener Schrift zu lesen war: Dissertationes über César gallische Kriege, von

Delter Bibliophilus, dem Defane des Gelehrtenrathes, ihrer königlichen Hoheit dem Prinzen Theurerberg demuthsvoll gewidmet.

Aber Theurerberg gab das Buch lächelnd dem Verfasser wieder zurück, freudehend:

„Mich bedankt, theurer Herr Gelehrter, den Krieg kann man nicht aus Büchern studieren! In denselben sind eine starke Faust, ein scharfes Auge und ein frischer, unerschrockener Muth am besten zu gebrauchen. Diese Eigenschaften würde ich eber verlieren, als erwerben, wenn ich in euerm Buche über Kriegswissenschaften studieren wollte; deswegen will ich euch dasselbe unter Verdankung des guten Willens wieder zurückgeben, damit ihr es bei einem Manne andringt, der mehr mit der Feder und weniger mit dem Schwerte vertraut ist als ich. Bei diesem wird es besser angewandt sein.“

„Ihre Durchlaucht bescheiden mit einem großen Irrthume befaßt zu sein — erwiderte Bibliophilus eifrig — wenn Sie glauben, die Kriegswissenschaft könne anders, als aus Büchern, erlernt werden. Denn nur dasjenige darf Wissenschaft genannt werden, was der Geist rationell und prioristisch, nach Grundgesetzen, sich aneignet. Alles andere heißt weit darunter und ist bloßes Handwerk, wie ich hiñlanglich in der Vorrede zu diesem Buche dieweilen zu haben mir schmeichte.“

„Laßt das gut sein!“ war Theurerbergs Antwort.

Ich werde weder euer Buch, noch eure Vorrede lesen, denn ich habe meine Zeit nie damit verlieren, die Entzifferung solch' krausen Gebräuel, und das Verhältniß der längst abgestorbenen Sprache zu erlernen, in welcher ihr eure Geliebtesten niedergeschrieben habt. Auch gehe ich lieber mit Leuten um, welche mit Schwert und Speiß umzugehen wissen, als mit solchen, deren Waffn Junge und Feder sind.“ Mit diesen Worten wendete er dem Gelehrten den Rücken zu.

Als Bibliophilus diese Rede hatte vernehmen müssen, wurde sein Gesicht ganz blau vor Zorn. Inbrünstig drückte er sein dieses Buch ans Herz und rannete fort, brummend:

„Odt profanum vulgus! Dieser Prinz, welcher nicht einmal in den klassischen Sprachen unterrichtet ist, dieser Beschäfter der Wissenschaft, soll die Hofe pfänden, welche (allegorisch gesprochen) im Garten gelehrter Bildung sich so herrlich entfaltet? Nein, nimmermehr.“

Dann gieng er geradeu Weges zu seiner Freundin, der Oberhofzeremonienmeisterin, und erzählte ihr, auf welche schöne Weise er und sein vertreffliches Werk von Theurerberg aufgenommen worden seien.

„Wie sehr theile ich — antwortete die würdige Dame — die Entrüstung, welche Ihre Magnifizenz erfällt, und die Meinung, welche Sie über diesen Prinzen hegen. Wie unwürdig ist er, das Kleinod zu besitzen, welches so trefflich unter unserer Pflege getiebt! Verstehst er etwas von Etiquette und Hofzeremonien? Kann man sich einen ärgern Verstoß gegen die gute Lebensart denken, als die Art, wie er sich bei seiner Ankunft bei Hofe präsentirte, folglich mit unserer durchlauchtig-

sten Prinzessin per „ihr“ zu sprechen anfangend, und seine bauerische Bewerzung anbrachte? Gehst ferners nicht seine Grobheit über das Bedenkbare? Hat er mich, die ich doch Oberhofzeremonienmeisterin zu sein die Ehre habe, nur eines Wortes oder Blickes gewürdiget?“

„Bibliophilus küßte galant die Hand seiner Freundin und erwiderte:

„Auch hier, meine Theure, bewählet sich das sympathetische Band, welches unsere harmonischen Seelen vereinigt. Mit vereinten Kräften wollen wir uns bestreben, das Seligen der Bewerzungen dieses Ungebildeten zu verhindern. Wer hat mehr Recht, über unserer Prinzessin künftiges Schicksal zu wachen, als wir? Nimmer dürfen wir es zugeben, daß Höchstdere Hand einem Manne zu Theil wird, dessen Geist noch so tief im Pfuhle der Unwissenheit steht, einem Prinzen, welcher, horribilo dictu, nicht einmal Latin versteht!“

Solchermaßen verfahrenen sich gegen Theurerbergs Oud zwei mächtige Feinde, während Hof- und Volk ihm schon als dem künftigen Herrscher zuzujagen, und Sambrino sein Auge schwiөгerwärtlich auf ihm ruhen ließ.

#### Achtes Kapitel.

Wie Theurerberg in dem Wettkaufe um Prinzessin Rose alle seine Begier beflegt, und wie ihm der Kampfsreiz vom Prinzen Helmbund aus Salskanien dennoch stetig gemacht wird.

Bei den Thoren der Königshadt waren Schranken errichtet worden, welche einen weiten, ebenen Rasenplatz umjauzten. Auf demselben sollten die Bewerber der Prinzessin Rose in hühen Ritterspielen ihren Muth und ihre Geschicklichkeit bewähren. Rings um die Schranken waren ampbüheltrahlich lange Reihen von Siben angebracht, wo viele Tausende sich hingeträngt hätten, um dem Turniere bequem zusehen zu können. Auf erhabenen, prächtig verzierten Thronbänken, unter einem goldgeschittem, seidenen Zeltdahe saßen König Sambrino und die Frau Königin; zwischen ihnen die Prinzessin, ihre Tochter, die nach Vorbericht ihres Hundbuchs jungfräulich bescheiden vor sich hin auf den Rasen blickte. Zu beiden Seiten der königlichen Familie hatten die Kampfrichter ihre Plätze, welche nach Wissen und Gewissen entscheiden sollten, welcher der weitstreichenden Prinzen durch ritterliche Tugenden der Prinzessin am würdigsten sei.

Jetzt ritten die Kämpfer, einer nach dem andern, in die Schranken herein, und senten begrüßend ihre Lanzen. Die Richter bestimmten die Ordnung der Kampfspiele, und die Herde verkündeten durch hellen Trommetenschall das Beginnen des Turniers.

In blanker, häßlicher Rüstung, als Helmschmuck den goldenen Rosenzweig tragend, welchen er im Gebirge von dem fahrenden Schiiler erhalten hatte, saß Theurerberg wie angepöfien auf seinem wilden Rosse, kampfsüchtig seiner Begier brennend.

Der Erste, welcher gegen ihn anritt, war ein Herzog aus Baiernland. Ein hohes, starkknochiges Pferd trug seinen gewaltigen Reih. Unaufhaltsam, wie ein wilder Stier durch das Dickicht bricht, stürmte er mit ganzer Wucht gegen Theuerberg los, welchen ohne Zweifel der ihm zugedachte furchtbare Lanzenstoß weit in die Stechbahn hinausgeschleudert hätte, wenn nicht, künstlich gelenkt, sein Pferd im entscheidenden Augenblicke zur Seite gefangen wäre, so daß des Gegners Lanze von seiner glatten Rüstung abglitt. Der Herzog aus Baiernland wurde aber so gut getroffen, daß er von seinem hohen Kopfe wie ein leichter Ball zur Erde flog, welche davon erdrönte als wäre sie durch unterirdischen Donner erschüttert. Ein beifälliges Gemurmel begrüßte diesen Sieg, als der Vaier, welcher sich vermessend hatte, in Jahr und Tag keinen Tropfen Bier zu trinken, wenn er unterliege, regungslos von dannen getragen wurde.

Ein Zweiter stellte sich jezt gegen den Sieger in die Schranken. Es war ein dagerer Prinz aus Welschland, dessen schlaues Auge, stehender als seine Lanze, den Gegner durchbohrte. Pfeilschnell ritt er heran; im Augenblicke des Zusammenstößens wandte er seinen schmieglamen Knappen um und wollte Theuerberg in die Seite stoßen. Aber der geübte Blick des Lepetern durchschaute zu rechter Zeit diese List, und der Welsche flog hoch über die Schranken und die Köpfe der Zuschauer weg. Lauter Jubel erscholl unter dem Volke.

Noch mancher Prinz und Königssohn wagte um den lodenden Preis den Kampf, aber keinem gelang es besser als den beiden ersten, und die meisten wurden mit zerbrochenen Gliedern und Rippen vom Rasen ausgehoben. Jeder neue Sieg des Prinzen Theuerberg rief das freudige Jauchzen der Menge lauter hervor. Als sich endlich kein Gegner mehr stellen wollte, stieg derselbe von seinem Rosse herunter und schritt, das Visier aufschlagend, mit solcher Bescheidenheit auf den König und die Prinzessin zu. Huldvoll erhob sich Cambrino von seinem Throne und schickte sich an, den willkommenen Schwiegersohn, der so flehentlich und würdig aus der Waffprobe hervorgegangen, väterlich zu umarmen. Prinzessin Rose setzte sich in die Postur einer errotthenden Braut. Bibliothophilus sendete der Oberhofmeisterin einen bedeutungsvollen Blick zu, welchen dieselbe tiefseufzend erwiderte.

In diesem Augenblicke entstand eine Bewegung unter der Menge, welche in dichtem und breitem Kreise die Schranken umgab. Die Köpfe wandten sich von der Bahn und dem Thronhimmel des Königs nach einer entgegengesetzten Richtung. Das Volk theilte sich und heran kam auf jierlich gesäumtem Stepper ein seiner Ritter, angethan mit Gold und buntem Seide, auf dem Haupte ein Varet mit hohen, wallenden Straußenfedern, worunter jierlich gekräuselte Federn herorkuellten. Ein glänzentes Gefolge von Pagen und Knappen geleitete ihn.

„Da kommt noch ein Frevler, welcher gern von seinem Gaul auf den Rasen hinunter fliegen möchte!“ schrie die Menge.

Bibliothophilus aber, welcher seiner hohen Staatswürde wegen unter den Kampfrittern saß, schürzte neue Hoffnung, stand auf und rief mit lauter Stimme:

„Gnädigste Majestät! Geruben Allerhöchstdieselfen mit der Zuerkennung des Kampffreies noch etwas weniges einhalten zu wollen! Die Pflicht eines Kampfritters gebietet Dero unterthänigstem Knechte dieses Verlangen zu stellen. Denn dort nähert sich ein Ritter von prinzipalium Ansehen, welcher annoch gesonnen scheint, um die Perle der Prinzessinnen zu werden; mithin ist das Turnier noch nicht geschlossen.“

Als Theuerberg diese Worte oernommen, schwang er sich, zu neuem Kampfe bereit, auf sein Ros, und Cambrino besieg wieder die Stufen seines Thrones. Mit jierlichen Gebärden schritt der Ankömmling heran, verbeugte sich kunstgerecht dreimal gegen den König, die Frau Königin und die Prinzessin Rose, dann sprach er mit seiner Stimme:

„Mächtige und weise Majestät, huldreiche Königin, allerhöchste aller Prinzessinnen! Ich bin Heltemund, Prinz aus dem Saksotierlande. Ohne Zweifel ist mein Ruhm schon bis hieher getragen, und Höchstdieselfen kennen meine Thaten. Durch alle Länder der Erde bin ich nach Abenteueren gefahren, und überall habe ich Sieg und Ehre davon getragen. Darum will ich von meinem Lobe schweigen. Meinen Ruhm und mein Glück zu frönen, habe ich mich entschlossen die allerhöchste, allermächtigste und allerweisse Prinzessin zu erringen. In diesem Zwecke habe ich mich, o Cambrino, an Dero Hofe eingefunden; bei meiner Prinzenehre habe ich geschworen: Prinzessin Rose muß mein werden!“

Der König erwiderte:

„Deshon ich bereits glaubte, den Prinzen Theuerberg, der alle seine kühneren Mitbewerber besiegte, als meinen Schwiegersohn zu umarmen, so will ich dir, o Heltemund, doch nimmer verweigern, gegen ihn in die Schranken zu treten, und wenn er dir im Kampfe unterliegt, so sei dei in meine Tochter und mein Erbe. Denn ich habe geschworen, sie sollen demjenigen gehören, der ihrer am würdigsten ist. Ich will dir Rüstung und Waffen bringen lassen, auf daß Du gleich dem Wettkampf bestehen könnest.“

„Nicht also geruhen Ihre Majestät zu befehlen,“ erwiderte Heltemund. — „Hören Sie erst das Gelübde welches mich bindet. — Als ich auf der Fahrt nach diesem Hofe war, da ritt ich eines Tages durch den Ardennerwald. In diesem Walde hauste ein furchtlicher Riese, kirchthurmhoch; ich forderte denselben zum Kampfe auf und bieb ihm mit geschicktem Schwertschläge den Kopf vom Kampfe herunter. In gedrehtem Stöße über diesen Esch, erhob ich mein fleißig siegreichs Schwert und legte das feierliche Gelübde ab, keinen andern als einen Riesen hinfürs des Kampfes mit mir würdig zu achten. Dieser Schwur hindert mich in diesem Turniere mit zusehen. Aber soll ich deswegen auf die Prinzessin verzichten? Entschieden Sie selbst, ob derjenige Prinz, welcher den Riesen des Ardennerwaldes überwältigt und getödtet, nicht

würdiger sei, als jener, dessen einziges Verdienst es ist, ein halb Duzend Jünglinge im Ranzenkleid auf den Rasen geworfen zu haben. Mir, o Sambrino, gebüht ohne Zweifel, vor allen Andern, die schöne Hand Ihrer Tochter!"

Der König wollte ihn auf den gefassten Beschluß verweisen, nach welchem der heutige Sieger allein Anspruch auf die Hand der Prinzessin machen dürfe. Aber einige Freunde Bibliophils und der Oberherzoginmarienmeisterin, und Theuerbergs Feinde, riefen: Es lebe Heldemund, der Riesentöchter! und andere sagten: Ihm, dem im ersten Kampfe bewährtesten Keden, gebüht die Hand der einzigsten Herrscherin dieses Landes! —

Sambrino schüttelte misvergnaunt den Kopf. Doch wagte er es nicht einzig zu entscheiden ob Heldemund oder Theuerberg die Prinzessin bekommen sollte, sondern überließ diese wichtige Frage der Beurtheilung der Kampfrichter.

Gleich gieng Heldemund in den Reihen derselben herum und sagte zu jedem Gefälligen und Schmeichelehaften. Mit Bibliophil sprach er über dessen weit berühmte Gelahrtheit und unsterbliche Werke; und als derselbe um die Erlaubniß bat, dem Prinzen seine Dissertationen über Cäsars gallische Kriege beizuhören zu dürfen, wart es allergnädigst gestattet.

Theuerberg verließ sich auf seine gute Sache und wartete geruhig des Entscheidets.

## Neuntes Kapitel.

Wie die Kampfrichter, durch eine Rede Bibliophils über die Riesen, consens gemacht werden und der König seiner Tochter die Wahl zwischen Heldemund und Theuerberg überläßt.

Die Kampfrichter versammelten sich nun in geheimer Sitzung. Bibliophil hielt folgende Rede:

„Königliche Majestät! hochzuverehrende, sehr weise Kampfrichter. Ein wichtiger Fall liegt uns zur Entscheidung vor: Zwei mächtige Prinzen bewerben sich um die Hand unserer einzigsten Herrscherin, und wir sollen unter ihnen wählen, wir sollen entscheiden, welcher der Würdigere sei. Einer von ihnen bat in rühmlicher Waffenprobe alle seine Gegner in den Sand geworfen und gieng als Sieger aus den Kampfspielen hervor. Der Andere hat den fürchterlichen Riesen aus dem Ardennerwalde übermächtig und als ein vierter Ihesus die Welt von einem großen Drangsale befreit. So rühmlich der Erstere zu erwähnen ist, so scheint mir doch dem Verdienst und der Würdigkeit des Letztern der Vorrang zu gehören. Nun aber kann es nicht Zero Majestät Meinung sein, noch Eure, hochweise Kampfrichter, daß Heldemund, der bewährteste Kämpfer, dem Prinzen Theuerberg weichen soll, der bloß aus dem leichten Spiele als Sieger hervorgegieng, deswegen, weil ein heiliges Gelübde ihn bindet. Wird der Riesentöchter dem unbewährtesten Knaben die Siegespalme abtreten müssen? — Doch ihr wundert euch, und zwar mit Recht, hochweise Richter, mich mit

ernsthaftem Gesichte von Riesen und Riesentöchtern sprechen zu hören; mich, Bibliophilum, der die Ehre hat, Dekan der Beslehrten zu sein und also Ansprüche auf wissenschaftliche Bildung machen darf; mich, den Haupturheber der besilamen Berordnungen gegen den Aberglauben; mich, den unermüdeten Verbreiter des Lichts und der Aufklärung. Welcher Mensch in unserem aufgeklärten Lande — sagt ihr — glaubt noch an Riesen? — Laßt euch belehren, hochgeachtete Herren: der Riese des Ardennerwaldes ist nur allegorisch zu verstehen. Unter der Benennung Riesen nämlich wird symbolisch verstanden ein rohes, unwillkürliches, abergläubisches, geistloses Geschlecht, stehend auf der tiefsten Stufe der Kultur, welches mit nichts begabt ist, als mit physischer Kraft, und jeder geistigen Richtung nach Bildung und Wissenschaft abhold ist. Ein solches vernachlässigtes Volk traf Prin; Heldemund im Ardennerwalde; er versuchte das wilde zu bändigen, das rohe zu bilden. Nicht mit Speer und Schwert bekämpfte er der Riesen Unwissenheit, sondern mit der Gewalt der Wissenschaft. Er rottete den Aberglauben aus, legte Schulen an, führte das Studium der klassischen Sprachen und des Alterthums ein und gründete Gesellschaften zu gelehrten Zwecken. Valt schon auch im Ardennerwalde die helle Sonne der Aufklärung; der Riese war überwältiget. Auf diesen herrlichen Sieg folgte das des Siegers würdige Gelübde, in Zukunft die rohe Kraft der Faust und den Kampf mit irgend anderen als geistigen Waffen zu verschmähen. — Könnit ihr euch, hochweise Kampfrichter, eine bewunderungswürdigere That, einen schöneren Entschluß denken, als diese sind? Wer mehr als der Riesenbewältiget verdient es, über unser aufgeklärtes Land den Scepter zu führen? Wer zweifelt noch, daß unsere Prinzessin, dieses unabhägare Kleinod, dir gebühre, o Heldemund, du unübertrefflicher Held durch die Gewalt deines Mundes!"

Diese schöne und gelehrte Rede Bibliophils hatte alle Kampfrichter ganz consens im Kopfe gemacht und es wußte keiner mehr recht woran er war. Einer, welcher während derselben gefchlafen hatte, kann man doch nicht recht wissen ob Heldemund den fürchterlichen Riesen des Ardennerwaldes in der That todt gemacht habe. Andere hingegen erwiederten, es wäre eine Majestätsbeleidigung, in die Worte eines Prinzen Zweifel zu setzen. König Sambrino, welcher der Rede seines ersten Rathgebers und Hofgelehrten aufmerksam zugehört, dieselbe jedoch nicht verstanden hatte, wußte in der allgemeinen Verwirrung nicht besseres zu bestimmen, als daß die Wahl zwischen Theuerberg und Heldemund dem klugen Sinn und der anerkannten Weisheit der Prinzessin Rose selbst überlassen werden sollte, welcher Verfügung, nach verschiednen Debatten, zuletzt die ganze Versammlung beipflichtete.

Auch Heldemund und Theuerberg waren damit zufrieden. „Prinzessin Rose, dieser Ausdruck von Klugheit, wird gewiß zwischen jenem Maulhelden und mir zu unterscheiden wissen," dachte Letzterer bei sich selbst.

Ein großes Gastmahl wurde jetzt veranstaltet. Zu jeder

Seiter der Prinzessin hatte einer ihrer prinziplichen Bewerber seinen Platz.

Während Theuerberg seinen Hunger stillte, sagte Helldemund allen anwesenden Damen, vorzüglich aber der Prinzessin, der Frau Königin und der Oberhofzeremonienmeisterin auf französisch sehr viele Artigkeiten, und erzählte Erstaunliches von seinen Abentheuren und Thaten, welche den Ruhm aller Ritter und Prinzen, von denen die Sagen und Märchen erzählen, weit übertrahen. Dann lenkte die Prinzessin das Gespräch auf verschiedene Gegenstände der Wissenschaft und Kunst, in welchen dieselbe große Bildung und Sachkenntnis an den Tag legte. Auch Helldemund sprach darüber mit sehr geläufiger Zunge. Theuerberg aber sagte nichts dazu, theils weil er die Sprache nicht verstand, in welcher diskutiert wurde, theils auch weil er keine Kenntniß der Gegenstände hatte worüber abgehandelt wurde.

Es kam es, daß Helldemund beinahe ausschließlich alle Aufmerksamkeit der Prinzessin auf sich zog.

Dieser Umstand bemerke die Oberhofzeremonienmeisterin mit großer innerer Seelenfreude, denn so sehr sie den Prinzen Theuerberg haßte und verachtete wegen des an ihm bemerkbaren Mangels an seiner Weltkenntnis, seiner Beiseitsetzung aller Hofetikette und der geringen Aufmerksamkeit, welche derselbe ihrer verehrungswürdigen Person schenkte; eben so sehr haßte ihr der jierliche Prinz Helldemund in die Augen, und sie that einen innern Schwur, tiefer oder keiner solle der Gemahl ihres Jünglings werden.

Nach Beendigung des Gastmahls gab der König seiner Tochter die Frist einer Stunde, während welcher sie wählen durfte, dann sollte sie öffentlich ihren Willen kundgeben, welcher der beiden Prinzen ihr Gemahl werden sollte. Die Oberhofzeremonienmeisterin bot der Prinzessin, zur Fassung eines Beschlusses, ihren Beistand an und sprach folgendermaßen zu ihr:

„Kann Dero königliche Hebeiti. noch einen Augenblick in Unentschiedenheit schwanken? Helldemund ist ein feiner, galanter Ritter, Theuerberg ein ungeladeter Bär; Helldemund besitzt Bildung und Erziehung, Theuerberg nichts als eine starke Haut; Helldemund spricht nichts als das reinste Französisch, Theuerberg verliert von dieser Sprache der seinen Welt kein Wort. Werden Höchstselbes dem Ausdruck der Prinzen den rohen Bauern vorziehen? O gewis nicht, erhabene Gebieterin! Zu gut haben Ihre Durchlaucht sich die Lehren angeeignet, welche meine lange Erfahrung gesammelt und die ich höchst Ihnen mitzutheilen die Ehre hatte. Zu gut wissen Ihre königliche Hebeiti die Anforderungen des Anstandes, der Schicklichkeit und der Moral zu schätzen, und werden bei dieser Wahl den Ruf Ihrer Weisheit bewahren.“

In seinem Thronsaal saß Sambrino und um ihn sein Hofstaat; auf den Gallerien und an den Thüren drängte sich das Volk. Vor dem Könige harrten Theuerberg und Helldemund des Schicksales, welches ihnen bestimmt war.

Entlich erschien Prinzessin Kose, von der Oberhofzeremonienmeisterin geleitet. Nach der Vorlesung ihres Handbuchs über weibliche Grazie verbeugte sie sich vor ihrem Vater und gab dann ihre Entscheidung kund:

„Nach reiflicher Überlegung und nach Anhörung des Ausschusses bewährter Rathgeber hat die Wahl meines Herzens den, aus vielen und wunderbaren Kämpfen und Abentheuren siegreich hervorgegangenen, klugen, weisen und tapferen Prinzen Helldemund getroffen. Derselbe soll, mit Zustimmung meiner erlauchten Eltern, jetzt mein Gatte und einst der Herrscher dieses Reiches werden!“

Der glückliche Prinz fiel der Prinzessin zu Füßen und schwor ihr in gut memorirten und zweckmäßig vorgetragenen französischen Alexantrinen ewige Liebe zu und Treue bis in den Tod. Theuerberg aber sprach: „Ich könnte des Königs Ausspruch zu meinen Gunsten geltend machen, welcher bestimmte: dem Sieger in den heutigen Kampfspielen kommt als Preis der Prinzessin Hand zu. Mich hat heute Niemand besiegt, selbst nicht Helldemund, der noch in seinem Munde ein so gewaltiger Held ist. Aber da jenem keine Minne zugewendet ist, o Prinzessin Kose, so sei es ferne von mir, mit meinem besseren Rechte mich dagegen zu drängen, und ich trete zurück, wo die Stimme des Herzens schon gesprochen hat.“

Mit diesen Worten verließ er, von Sambrino's wehmüthigen Blicken geleitet, den Saal und ritt vom Hof fort.

In der Stadt war aber ein großer Jubel.

„Hoch lebe Prinz Helldemund, der Kiesenstücker!“ rief das Volk in den Gassen. Die Gelehrten saßen an wohlbesetzten Tafeln und brachten dem Ausretter der Unwissenheit und dem siegreichen Verbreiter der Aufklärung im Adrennerwalle schon ausgedachte Toaste aus.

### D e r d r e i t e K a p i t e l .

Wie Theuerberg von Hofe fortzieht, sich im Walde verirrt und was er dort antrifft.

Theuerberg ritt, sich vom Zufalle senken lassend, hinaus in den grünen Wald. Er hatte sich sehr geirrt, daß der Mutheld Helldemund den Preis gewonnen, welchen er nach Recht und Billigkeit verdient zu haben glaubte. Sein Eifer brannte gluthroh, da er daran dachte, wie er mit Ehre und Spott habe abziehen müssen, dort wo er Siegespalmen einzuärnten hoffte. Seinen Kopf in der frischen Waldluft abzukühlen, nahm er seinen Helm vom Haupte um ihn am Entsetzense anzubringen. Da fiel ihm der gelbte Hosenreiß in die Augen, welchen ihm einst der fahrende Schüler geschenkt hatte.

„Was brauche ich dich mehr! — rief er aus — da ein Anderer als ich Prinzessin Kose als Gemahl begrüßen wird? wie könnte der Talisman nunmehr noch auf mein Schicksal

Einfluß haben? Fort mit ihm, daß mir derselbe nimmer unter die Augen komme!“

Mit tiefen Worten riß er den goldenen Zweig von seinem Helm herunter, warf denselben weit von sich und sprengte tiefer in den Wald hinein.

Des Weges daher kam eben ein alter Hausknecht, in ein graues Gewand gekleidet, mit dreißigkräftigem Hut und spitzen Bart, auf dem Rücken sein Bündel tragend gegangen. Der sah das kostbare Kleinod hell im Gebüsche blinken, hob es auf und streifte den guten Hund sorgfältig zu seinen übrigen Sachen. Dann gieng er, seinen Handel zu treiben, weiter seines Weges der Stadt zu.

Theuerberg ritt, in Gedanken vertieft, stets vor sich hin durch den Wald; da rauchte auf einmal etwas im Dickicht. Ein weißer Hirsch, mit einem Geweihe von vielen Enden, schoß hervor und lief in jierlichen Sprüngen vor dem Prinzen her. Dieser Anblick weckte denselben aus seinen Träumereien und regte Jaglust in ihm auf. Er rückte seinem Rosse den scharfen Speer in die Weichen und sprengte der Spur des stattlichen Wildes nach. Aber daselbst slog vor ihm leicht dahin, ohne daß er es je zu erreichen vermochte. Umsonst feuerte er seinen Saul zu stets angelegentlicherem Laufe an. Pflöglich war jedoch der Hirsch seinen Wilden entschwinden und keine Spur mehr zu entdecken, wohin er entflohen war.

Der Ort, wo sich Theuerberg in diesem Augenblick befand, war eine Waldlichtung, demselben gänzlich unbekannt. Die Abendsonne sankte vom Horizont aus ihre letzten Strahlen durch die Spitz der Bäume. Am Waldesraume stand einsam ein Jägerhaus, bescheiden, aber heimlich und einladend, mit braunem Schnitzwerk und stolzen Hirschgeweihen verziert und von einem jierlichen, mit bunten Blumen angefüllten, Gärtchen umgeben. Dort beschloß Theuerberg, als er jede Hoffnung auf die Spur des Wildes, welches er verfolgt hatte, wieder aufzuheben, aufgeben mußte, Gastfreundschaft für diese Nacht zu suchen.

Vor dem Hause saß auf einer hölzernen Bank ein junges Mädchen. Tiefes Gemüth leuchtete aus seinen hellblauen Augen; Sanftmuth spielte um seinen schönen Mund; Freundigkeit thronte auf seiner hohen, klaren Stirne; lange, goldene Haare schittelten sich auf derselben und quellen ringelnd auf die Schultern hinunter. Der Abend goß einen verklärten Schein auf sein ganzes Gesicht. Mit klarer Silberstimme sang es ein munteres Lied, welches dem annähernden Theuerberg das Herz mit süßen, wohlthunenden Gefühlen erfüllte. Als er nahe bei dem Mädchen angekommen war, blieb er eine Weile verwirrt und ganz in Anschauung verloren vor ihm stehen, bis ein fragender Blick ihn wieder zu sich rief.

„Welche Jungfrau,“ begann er, „ist in diesem Hause für einen verirrtten Jägermann eine Freistätte für diese Nacht?“

„Mein Vater — autwerete die Angeredete — wird dich nach Hause zurückführen. Er hat noch keinem Menschen bei anbrechender Nacht die Gastfreundschaft verweigert. Ist du müde,

verirrter Mann, so setze dich neben mich auf diese Bank. Hier wollen wir den Vater erwarten.“

Freudig der Einladung folgend sprang Theuerberg vom Pferde, band daselbst an einen Baumstamm und ließ sich an der Seite des Mädchens nieder. Jetzt geschah es, daß beide in demselben Augenblicke ihre Augen auf einander richteten, um sich gegenseitig zu betrachten, so daß ihre Blicke sich trafen; da übergoß Purrparade die Gesicht der Jungfrau und selbst Theuerberg mußte, von einem unbekanntem Gefühle durchdrungen, den Blick wieder senken und fühlte das Blut in seine Wangen schießen. Es gerieth den beiden jungen Leuten nicht, ein ordentliches Geisräch in Gang zu bringen, sondern sie vermochten nur in abgedrohen, unzusammenhängenden Worten und Sätzen von gleichgültigen Dingen zu einander zu reden.

Nach einiger Zeit ließ sich freudiges Hundegewell in der Nähe vernehmen und ein alter, aber noch frischer und harter Mann trat, Jagdbeute am Jagdspieß tragend, aus dem Walde heraus.

„Da kommt mein Vater!“ rief das Mädchen und eilte dem alten Jäger entgegen.

„Du suchst Dindoh bei mir für diese Nacht?“ sprach nun dieser, zu Theuerberg herantretend. „Sei mir willkommen in meiner Hütte; sie ist zwar nur klein und gering, aber der alte Konrad hat noch seinem die Thüre verschlossen, der bei ihm anklopft; und mit seinen grauen Haaren wird er sich keinen neuen Brauch mehr angewöhnen.“

Die Nacht war auf die Waldlichtung herunter gesunken. Sie traten in das Jägerhaus hinein. Bald prasselte auf dem Herde ein lustiges Feuer. Des Jägers Gast mußte sich auf den künstlich gezeichneten Lehnstuhl von Eichenholz niederlassen; neben den jungen Mann setzte sich an den eidehnen Tisch das junge Mädchen und ihnen gegenüber der Alte.

Nachdem das bescheldene Nachtmahl war verzehrt worden, und als der alte, kräftige Wein, welcher dem Gaste zu Ehren aus dem Keller geholt worden war, golden in den Bechern prille, da that sich allen das Herz weit auf. Theuerberg vergaß gänzlich den König Sambrino und seinen Hof, die Prinzessin Rose und den Prinzen Heldemund; er wandte sein Auge von der schönen Gestalt der Jungfrau, die neben ihm saß, und öfter mit sanftem Lächeln und leichtem Erörthen seinen Blicken bezugnete. Der graue Jäger aber lebte, im Herzen zufrieden, das genügsame und stille Leben des Waldes und erzählte alte Sagen und Geschichten.

## Elftes Kapitel.

Von Theuerberg und Roschen, und wie er unbedachtes Gelübde ihr Guld löst.

Das Feuer auf dem Herde war herunter getrannt. Draußen rauschten die Tannen im Nordwinde und sie schittelten

im Mondschein ihre dunkelgrünen Toden. Der Alte füllte mit der Reige des Kruges seinen und seines Gastes Becher und sprach mit geläufig gewordener Jungs:

„Es war eine hinfre Nacht. Donner rollte in der Ferne und ein Sturm wüthete in den Wäudern des Waldes, daß ihre Aeste drachen und ihre hundertjährigen Stämme ächzten und keulten. Rings um das Jägerhaus heulten die Wölfe und Feulen und meine Hunde gaben ihnen Antwort. Ich saß allein und dachte über meine Einsamkeit nach, wie ich in meinen alten Tagen verlassen sein und mich niemand pflegen würde. Es sind jetzt bei sechzehn Jahren seit jener Nacht. Da war es mir als klopfte jemand mit gewaltiger Faust an die Thüre meiner Hütte. Ich mußte nicht ob es ein verirrer Wanderer sei, der Obdach suche, oder ein Räuber, der auf meine geringen Habseligkeiten lüßern geworden; doch machte ich auf, um nachzusehen. Da hörte und sah ich nichts in der finstern Nacht, als etwas Weißes, welches auf der Thürschwelle lag. Als ich das Ding aufhub, bemerkte ich bald, daß es ein kleines, neugebornes Kind sei, in eine saubere feine Decke gewüllt; es schlief sanft und ruhig; auf der Brust lag ihm eine aufsteigende Rose, woswegen ich das Mädchen später Röschen nannte. Meine rauhen Hände begaben und pflegten das Kind so gut sie es vermochten. Als es größer wurde freute es sich mit mir über die Schönheit des Waldes und die Güte des lieben Gottes. Ich lebete es hübsche Lieder singen und in den wenigen alten Büchern lesen, welche ich besaß. Das Kind, von welchem ich spreche, ist mein liebes Röschen, das neben Dir sitzt, junger Fremdling, und wurde der Trost und die Freude meiner alten Tage.“

Der alte Jäger schwieg und wuschte sich eine Thräne freudiger Rührung von seinen, braunen gefurchten Wangen. Röschen lächelte dem Pflegerater dankbar und freundlich zu und zueberberg blinnte, sonderbar angeregt, der Jungfrau in die klaren Augen. Eine wortlose Stille trat ein. Das Feuer verglomm auf dem Herde und dem Alten fielen die müden Augen zu.

Da rückte der Jüngling den eigenen Lebensfuß näher zu Röschen hin und schlang seinen Arm um ihre schlafte Gestalt. Willig gebuldet es die Jungfrau, und schlüßerte leise gegen zueberberg:

„Es kamen wohl öfters junge Männer aus dem Dorfe zu meinem Vater, und mehr als ein vierlicher Ritter trat, von der Jagd ermüdet, in diese Hütte. Mancher von ihnen warf mir schon ganz eigene Blide zu, aber immer ist mein Herz dabei kalt geblieben, und ich sah gleichgültig jeden wieder von dannen gehn. Aber zu dir ziebt es mich hin, ich weiß nicht wie; ich kann mir es nicht denken, daß du und bald wieder verlassen sollst.“

„Ich habe schon manchmal erzählen und singen hören wie man sich lieb haben könne,“ antwortete zueberberg mit weicher Stimme, „aber bis jetzt kannte ich die Liebe nur vom Hörensagen. Doch seitdem ich dich gesehen habe, liebes Rös-

chen, ist mir plötzlich das Verständniß aller der Lieder der Minnesänger ausgegangen und ich fühle die Liebe in meinem eigenen Herzen wurzeln. Nimmermehr will ich von dir scheiden!“

Die Jungfrau neigte ihr blondes Haupt auf des Jünglings Schulter und er drückte seine Lippen auf ihre erdröbende Stirn.

Der Alte erhob sich endlich, erwachend, und wies dem Gaste sein Nachtlager an. —

Goldene Träume umgaukelten zueberbergs Sinne bis zum lichten Morgen. Alter als er die Augen aufschlug und die Wirklichkeit vor seinen erwachten Geist trat, da zerriff grausam ein herber Gedanke sein Herz, welches sich schon an Röschens liebender Seite ein freudenvolles Leben geträumt hatte. Er gedachte auf einmal wieder des inneren Gelübbes, welches er gethan hatte, entweber Prinzessin Rose's Hand und Herz zu gewinnen, oder lebenslänglich um seine andere mehr zu freien. Ein bitterer Kampf gefaltete sich zwischen dem Drang seines Herzens und den Anforderungen seiner durch sein Gelübbe verpfändeten Ehre. Endlich mußte er sich, durch seinen Schwur gezwungen, entschließen, sich blutenden Herzens von Röschen loszureißen. Er beschloß, in gefährlichen Abenteuern sein verkrümmertes Leben einem frühen Ende zuzuführen und so für sein zerriffenes Herz eine willkommene Ruhestätte zu finden.

### 3 wölftes Kapitel.

Wie Heltemund einen Kälisman faßt und hochzeit hält, und was dann, zum Schreden und zur Bewunderung des gesamten Hofes, mit Prinzessin Rose geschieht.

Der alte Hausfater, welcher im dichten Forste zueberbergs goldenen Rosenzweig gefunden hatte, wanderte mit seinem Bündel durch die festlich geschmückten, mit Volk angefüllten Straßen der Königstadt und fragte nach dem Prinzen Heltemund.

„Der hat heute keine Zeit sich mit Dir und Deinen Baaren abzugeben!“ Klang ihm überall als Antwort entgegen. Endlich kam er vor einen schönen Palast; es biß, hier wohnte der Prinz. Der Hausfater gieng zuersichtlich zum Thor hinein und trat in einen föstlich verzierten Saal. Hier stand Heltemund in prächtigen Kleidern, die von Gold und Edelsteinen sproßten, und mit lustig geträufelten Toden, in vierlicher Stellung vor einem großen geschliffenen Glase, und schaute mit süßen Blicden sein Spiegelbild an.

„Welch einen schönen Tag wirst du heute erleben, Geliebter! — sprach er — und wie würdig dieses schönen Tages siehst du aus! Wie wird dir alles Volk zuzuwandern auf den Straßen! wie wird es dein schönes Antlig bewundern, und deine stolze Haltung, und deinen wohlgebauten Körper; wie wirst du alle weiblichen Herzen erobern, die dich erblicken, und wie werden dieselben keine, in Liebe zu dir hinjähmadtend,



Braut beneiden! O glücklichster aller gastonischen Prinzen, der du heute die schöne Erbin eines mächtigen Reiches heiratest, wie würde auch ich dich beneiden, wenn du nicht ich selber wärest!"

Diese gefühlvolle Rede, welche den Redner selbst und sein Spiegelbild bis zu Thränen rührte, wurde in diesem Augenblicke durch die Stimme des Hausfres unterbrochen, welcher dem Prinzen seine Waaren anjubelte und anzuverreisen begann. Durch diese unerwartete Störung aus seinen süßen Phantasien aufgeschreckt fuhr Heldemund den unberufenen Eindringling mit harten, scheitenden Worten an.

"Brauchen denn Hochpfeiffelben gar nichts von meinen Waaren?" fuhr jedoch derselbe, ohne sich abzuschrecken zu lassen, fort. "Ich habe Talismane zu verkaufen von allen Sorten: einen Rock, welcher jeden Feindling, der ihn anzieht, zu einem tapferen Helden macht; einen Hut, welcher, unter gewissen Ceremonien aufgesetzt, den Dummstolz zum Selbsten stempelt; einen Brutel, der den ältesten, bishäufigen Mann in den Augen des Frauenzimmers zum allerhöchsten Jüngling verwandelt."

"Innerschämter!" schrie der Prinz zornig, "brauch' ich Deine Talismane? bin ich nicht von Natur aus der tapferste, weiseste und schönste aller Prinzen der Welt, was meine heutige Hochzeit satzsam beweist?"

Der Krämer ließ sich nicht stören.

"Hier können Ihre königliche Durchlaucht einen goldenen Rosenzweig kaufen; schenkt Ihr denselben Dero junger Gemahlin, so sehd Ihr von ihrer unswandelbaren Treue versichert; sie wird die Unbefähigkeit ihres Geschlechtes gänzlich verlieren und nie auf einen fremden Mann ein süßernes Auge werfen."

Der Prinz wurde aufmerksam und betrachtete lang und bedächtig das angebotene Kleinod. Endlich schlug er sich freudig vor die Stirne, als wäre ein glücklicher Gedanke in ihm aufgegangen. Er fragte hastig nach dem Preise der goldenen Rose und wurde bald mit dem Hausfres des Handels einig. Dann verberg er den Talisman in die Falten seines Fürstengewandes und ließ sich in einer kostbaren Sänfte nach dem Königsschloß tragen, wo die Feir seiner Hochzeit sollte von Statuen gehen, und Prinzessin Rose, seine hohe Braut, seiner harrte.

Der alte Hausfres aber gieng, innerlich lachend, mit stets länger werdenden Schritten von dannen, und verschwand endlich in einem gewaltigen Diefen geworden, in den Schluchten des Gebirges, was jedoch im Gemüth und der Beweirung des heutigen festlichen Tages niemand bemerkte.

Als Heldemund mit zu einladierem Anstand in den Thronsaal des königlichen Schlosses eintrat, war dort schon alles in größter Gallatleidung frumkend versammelt. Der König und die Frau Königin schauten mit elterlich gerührten Blicken auf Prinzessin Rose, welche heute, auf Anordnen der Oberhofceremonienmeisterin, schwachend und blaß war ge-

schmiegt worden und nach ausdrücklicher Empfehlung die Augen nicht von der Erde wegwandte. Die Oberhofceremonienmeisterin lebte und schwebte heute ganz in ihrem Elemente; sie verwandte kein Auge von der Prinzessin, mit welcher sie das Benehmen, welches form gemäß an diesem hochwichtigen Tage sollte beobachtet werden, längst in vielen Proben eingeübt hatte, und ihr Auge strahlte vor Freude, da sie sah, wie präzis ihre Lehren und Anweisungen befolgt wurden. — Wohlgeschult stand an der Spitze der Belebtenjungst, eine große Papierrolle in den Händen haltend; auf derselben war ein lateinisches Karmen pfeilich geschrieben, welches er zum Lobe des Prinzen und der Prinzessin gebichtet und bei Gelegenheit vorzutragen und überreichen wollte. In der Mitte des Saales war ein prächtiger Altar aufgerichtet und vor demselben wartete in Amtkleidung Cambrino's Hofparlan.

Die Trauung wurde vollzogen. König und Königin segneten das junge Paar. Allerdemuthschollste und allerunterthänigste Glückwünsche wurden von allen Seiten dargebracht.

Heldemund verbeugte sich gegen die Prinzessin, seine junge Gemahlin, und sprach:

"Hochse königliche Hoheit, mein süßes Leben! Vergönne mir, daß ich im ersten Augenblicke unserer Verbindung dir eine Gabe darreiche, welche ein schwaches Pfand meiner unaußsprechlichen und unerhörten Liebe und Ergebenheit sein soll. Diesen goldenen Rosenzweig trag einst dein unwürdiger Bräuer und mein Nebenbuhler, Zheuerber, auf seinem Helme. Als dieser, nach seiner Niederlage, den Hof des Königs, grobe und ungebührliche Worte ausstosend, verließ; da konnte ich meine Begier, ihn zu züchtigen, nicht dämmern. Ich osezog, verzeihe es mir, auf einen Augenblick mein Gelübde, welches mich verbindet, keine anderen Segner, als Riesen, meiner würdig zu achten. Im leichten Hofgewande, ohne andere Waffe als mein gutes Schwert, ritte ich ihm nach. Im Walde traf ich ihn und forderle ihn zum Kampfe auf. Da wollte er heimtückisch mit seiner Lanze meine unbewachte Brust durchbohren; aber mit meinem Schwerte wies ich seinen Stos ab, und hieb auf ihn ein bis er vor meinen Streichen zur Erde sank und um sein Leben dat. Ich schenkte es ihm und ließ ihn laufen. Zum Zeichen meines Sieges riß ich bios diesen goldenen Rosenzweig von seinem Helme. Ich überreichte dir denselben als Huldigung, zheuerktest Gemahl. Es ist ein kostbarer Talisman, welcher dir ewige Jugend und nie verblühende Schönheit sichert, das Welle was ich dir schenken kann. Nimm ihn bin und schmüde damit deinen jungfräulichen Busen."

Mit diesen Worten überreichte Heldemund das Kleinod der Prinzessin, welche auf Zusichern der Oberhofceremonienmeisterin denselben mit einer dankenden Verbeugung annahm.

In dem nämlichen Augenblicke, als die Prinzessin den Talisman dem der Hand berührte, erscholl ein krauderer Donner in der Tiefe. Das königliche Schloß erzitterte in seinen Grundfesten. Dämmendes Dunkel verdeckte den hellen Tag. Wellendes, schatenfrohes Gelächter scholl durch die Lüfte.

Aber wie zu Stein verzaubert standen das königliche Osterpaar, Prinz Heltemund und der ganze versammelte Hofstaat da. Denn vor ihrer aller Augen war die Prinzessin zusammengesunken und von ihr nichts mehr zu sehen, als das fohbare Gewand, welches sie an ihrem Leib getragen und das jetzt inhaltsloser auf der Erde lag. Einige hatten bemerkt, wie Besitzt und Gehalt der Beschwundenen nach und nach geschwunden und zusammengekrumpft sey, bis nichts mehr davon zu erblicken gewesen. Als sich die Umstehenden etwas erholt hatten, hoben sie die auf dem Boden liegenden Kleider auf und aus ihnen heraus fiel eine verworfne, zusammengekrumpfte Kube.

### Dreizehntes Kapitel.

Wie der Zwergenkönig wiederkam und Theurerberg, trotz Vitiophilits Widerstand, des Königs Schwiegersohn wird; noch dem überredeten Schluß dieses Märchens.

Der ganze Hofstaat stand amoch offenen Mundes da und wußte nicht was sagen, noch was machen, da hellte sich die Dämmerung auf einmal wieder auf, die Flügelthüren des Thronsaales öffneten sich und herein kam mit Kling und Klang ein unerwarteter Heerzug gegangen.

Voran ritten auf schwarzen Köhlein vier Röhrenknaben in rothen Gewändern und diesen in goldne Trommeten. Dann kamen auf schneeweißen Pferden, in Blau gekleidet, vier goldhaarige Knaben mit silbernem Hofenspiel. Ferners auf Apfelshimmeln, und in grünem Gewande, vier hochhaarige Kinder, welche auf stählernen Dreiangeln spielten. Hierauf folgten auf salben Rossen vier gelbgekleidete kleine Männer, die mit kupfernen Becken zusammenzuschlugen. Im Laft und Schritt ritten die viermal vier Reiter herein und spielten auf ihren Instrumenten lustige Weisen und Hochzeitlieder. Letzt kam, von den drei Einhornen gezogen, der goldene Wagen, auf welchem der Berggeist und Zwergenkönig saß, im breiten Talar und auf dem Haupte die diamantene Krone — alles so, wie es sich eben als der König mit glänzenden Festlichkeiten die Geburt seines Tochterkins frierte.

Aber diesmal saß der Berggeist nicht allein auf seinem goldenen Wagen. Zu seiner Rechten saß man, freudenerklärten Angesichts, den Prinzen Theurerberg; zu seiner Linken bold und verschämt, aber mit fohbaren Festkleidern angezogen, Röschen, des alten Jägers Pilgertochter. Vor dem König angeschlossen, sprangen der Jüngling und die Jungfrau vom Wagen herunter, saßen sich bei der Hand und sanken auf die Knie.

„Ergene Deine Kinder!“ rief der Berggeist mit feierlicher Stimme. „Die helle Jungfrau, welche vor Dir kniet, ist deine ächte Tochter.“

Sprachlos vor Erstaunen war Sambrino in seinen Thron jurückgesunken und blickte den Berggeist stumm aber fragend an.

„Was vor deinen Augen heute geschah, was noch jetzt deine Blicke treffen,“ fuhr dieser fort, „ist für dich ein unbegreifliches Räthsel. Gern will ich dir dasselbe lösen. Ungefreudlich daß du mich einsehst, als ich dich freudensuchend befehlen wollte, zurückweisen lassen. Mein erstes Gefühl war, Rache zu nehmen für den erlittenen Schimpf. Deswegen schick ich mich in unkenntbarer Gestalt zu deiner Tochter, nahm sie unmerklich von dannen und legte an ihre Stelle einen Wechselbalg, eine, zu einem Scheinmenschen verwandelte Kube unter. Aber das Schicksal wandelte meine Paare zur Wohlthat um. Während durch eine Junst von Arrern und Rärinnen, die ich Besetzte und Leute von seiner Bildung nennen lassen, die Kubeprinzessin zu einer verkünstelten Drachpuppe verzogen wurde, wuchs deine Tochter, gesund an Körper und Geist, in Gottes schöner Natur unter einfacher aber frommer Pflege und Zucht auf und ist zur schönen und liebenswürdigen Jungfrau geworden. Während der edle Prähler Heltemund die Prinzessin und ihre Erbe erblickten zu haben glaubte, hat der edle und tapfere Prinz Theurerberg das Herz deiner Tochter gewonnen, der wohl der würdige ist, einst dein weites Reich zu beherrschen. Ergene das edle Paar, welches der Himmel zusammengeführt; ergebe von deinem Hofe deine schlechten Rathgeber; oerrige den Einfluß, welchen dieselben durch abwärtige Befehle, Verordnungen und Lehren über dein Volk ausgeübt haben; — dann ist der beehrte Berggeist wieder mit dir verbündet!“

Diese Rede des Zwergenkönigs drang auch Vitiophilits und den Gehörten in die Ohren, und weckte sie wieder zum Bewußtsein. Vitiophilits trat, im Namen seiner Kollegen das Wort ergreifend, vor und sprach:

„Quousque tandem, Catilina, abutere patientia nostra? Wie lange will jenes Unking, welches sich Berggeist nennt, unsrer Geduld noch auf die Probe setzen? Wie weit will es seine Unverschämtheit noch treiben? Will es uns vielleicht gar noch an seine Erbsen glauben machen? — Hüte dich, o großer König, in diese Falle zu gehen! Du schienst once einem Neß der Berühmtheit umgeben zu sein. Was vor unsern Augen so eben vorgegangen ist, all dieser schände Sinnentzug, ist ein Nachwehrt verabscheuungswürdiger Demagogen, welchen deine aufklärungsverbreitende, heilbringende Regierung mißfällt, und die den alten Aberglauben und die höchstehende Dummheit wieder einführen möchten. Sie möchten dich umgarnen, Weisheit, mit Luz und Trug, um deinen Thron zu stürzen und die Krone auszulösen, womit du dein Zeitalter erleuchtet hast. Traue ihnen nicht; halte fest an der Auffassung und bause auf deine getreuen Rathgeber, die Gehörten. Vor allem lasse den Kubejahl und den vorgehenden Prinzen Theurerberg, diese verkäpften Demagogenhäupter und Volkserleber, in den tiefsten Kerker werfen, und verdränge von neuem die Rechte gegen den Aberglauben. So allein kannst du den Fäden der Verwirrung zerreißen, welcher deinen Thron in den Abgrund hinunter zu jettren droht!“

Über mehr als Bibliopoli Philippa vermochte auf den König Cambrino die Stimme der Natur. Er konnte die Gefühle, welche ihn befürmten, nicht länger mehr zügeln, sondern stieg von seinem Throne herunter und umarmte väterlich das kostbare Mädchen. Dann fügte er dessen Hand in die Hand des Prinzen Theuerberg und segnete das liebende Paar.

Jetzt stieg er wieder hinauf, hieß die ächte Prinzessin Rose und ihren jungen Gemahl zu seinen Seiten sich niederlassen und befahl allen Würdenträgern des Hofes und des Reiches, dem Prinzen als seinem Schwiegersohn und Mitregenten zu huldi gen.

Der Berggeist winkte mit seinem goldenen Stabe; da öffnete sich eine Felswand des nahen Gebirges und heraus kam ein langer Zug sonderbar gefalteter Zwerge. Alle trugen kostliche goldene Gefäße, angefüllt mit edeln Steinen, Perlen und gemünztem Golde. Wacklichen Ganges schritten sie zur Verwunderung alles Volkes, durch die Straßen der Königstadt ins Schloß hinein und legten ihre Gaben dem jungen Paare als Huldbigung zu Füßen.

Als die Menge davonnahm, was dieß alles zu bedeuten habe, jauchzte und jubelte sie sehr und rief: „Doch lebe unser Prinz Theuerberg und Prinzessin Rose, die ächte!“ Dem Prinzen Helkennut aus Salskonia aber, welcher sich bei gegenwärtiger Sachlage mit verböhrender Wuth von dannen schleichen wollte, liefen die Sassenbuben nach, warfen ihn mit Steinen und schrien: „He! he! Rüdenbräutigam, geh, suche deine Braut!“

König Cambrino ließ alle seine Gäfte köstlich bewirthten, hörte viele gute Lehren vom Zwergenkönig und schloß mit diesem ein freundschaftliches Bündniß.

Prinzessin Röschen sorgte dafür, daß der alte Jäger, ihr Pflegerater, das Ende seiner Tage glücklich und sorgenfrei verbringen konnte.

Der erste Regierungskakt des Mitregenten Theuerberg war, daß er weitläufige Warrenhäuser in verschiedenen Theilen des Reiches erbauen ließ und die Belehrteten darin einsperrie, damit dieselben dort, dem Lande unbeschadet, ihr Wesen treiben könnten. Die Universitäten und gelehrten Akademien sandten in diesen Anstalten ihren Ursprung, wo noch bis auf unsere Tage Bibliopoli Nachkommen zu finden sind.

Prinzessin Röschens Anmuth und Kunterheft und Theuerbergs Ritterlichkeit gaben nunmehr an König Cambrino's Hofe den Ton an. Die Oberhofzeremonienmeisterin fand, da man ihr kein Gehör mehr gab, daß Anstand, Schicklichkeit und Moral in bedauerungswürdigem Verfall seien, und verlangte ihre Entlassung. Dann zog sie nach Deutschland und gründete dort ein Erziehungsinstitut für adeliche Fräulein.

Alfred Hartmann.

## Die Sage vom ungetreuen Sidich.

(Fortsetzung.)

### Vierzehntes Kapitel.

Omnes Christianos a vinculo carcerum, quod illi fecerunt et solent, absolvo, et ut nullus ei nisi Regi serviat, interdicam. Dignum est enim, ut qui studeat honorem Ecclesiae suae luminare, ipse honorum amittat, quem videtur habere.

Gregor. VII. Bull. Exco. 10.  
Henric. IV.

Als Sidich gegen St. Peters Münster in der Hauptstadt geritten kam, fand er ein so großes Getöse von Leuten, daß er Wüthe hatte durchzuträngen. Aller Augen waren nach der Kirche gerichtet, unter deren Portale ein prächtiger Thron sich aufgeschlagen war. Darauf saß der Pabst in aller seiner Herrlichkeit, von den Kardinalen umgeben. Er fragte: „Hat sich Ermenrich, den wir um seiner Vötheit willen aus der Gemeinschaft der Kirche verstoßen, nach unsrer Einladung eingefunden, um reumüthig seine Schuld zu bekennen und uns fern Urtheilspfug in Demuth zu empfangen?“

Eine Pause erfolgte. Dann trat ein Kardinal hervor und forderte mit lauter Stimme den Kaiser vor Gericht. Dreimal wurde die Ladung wiederholt. Nach dem dritten Rufe wendete sich der Kardinal gegen den heiligen Vater und sagte: „Er hat sich nicht eingefunden.“

Da sprach der Pabst: Er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben.“ Darauf erhob er sich von seinem Essef und fuhr weiter: „Er hat nicht sprechen wollen, was recht war. Muthwillig hat er Unrecht gethan und mit seinen Händen gefrevelt. Wir haben ihn gemarnt vor dem Wege der Gottlosigkeit, und haben ihn zurückhalten wollen vom Abgrund der Sünde. Aber sein Herz war verkehrt und sein Wüthen gleich dem Wüthen einer Schlange; er stopfte sein Ohr zu, daß er die Stimme Gottes nicht hörte. Er hat unschuldig Blut vergossen, wie Ahab und Sefabel. Er hat seine Hand getaucht in das Blut seines Sohnes und seiner Braut, und ungerecht gerichtet, wo er nicht richten sollte. Darum haben wir dem Unreinen die Pforte des Tempels verschlossen und ihn mit Kirchenbuße gestraft. Er aber hieß sich nichts sagen und achtete es nicht. Weilmehr rümete er sich in seiner Gottlosigkeit seines Muthwillens und lästerte den Herrn. Er war stolz und jornig. Und fragte nach Niemanem. In seinen Tüden hielt er Gott für nicht. Er fuhr fort in seinem Un. Sein Mund war voller Falshheit und Trug, und sein Handeln trotzig. Er lauerte voll Lüde, wie er den Unschuldigen erwürge. Er ging in ungerechtem Krieg seine Brudersöhne beimzufuchen, und mit Weineid nahm er christliche Bürgen gefangen, ermordete sie hinterlistig und schmelzt nun in ihrem geraubten Gut. Den a'trännigen Diener der Kirche, den vermaledeiten weiland Benedictus, nahm er in seinen Schirm. Dennoch sind wir unsrer übersehngunglichen Wüthe gefolgt und

haben ihm eine lange Frist zur Befehrung eingeräumt. Aber in seinem Gemüthe ist Belial und macht es verstockt. Also schreutern wir, kraft unserer Vollmacht als Statthalter Christi auf Erden, den Bannstrahl auf das Haupt dieses Gottlosen, und entsagen ihn seiner kaiserlichen Würde, damit er erkenne, daß ein Meister über ihm ist. Er ziehe den Fluch an wie sein Feind, daß er in sein Innenwendiges gehe, wie Wasser und wie El in seine Gebeine. Sein Leid vertere, und seiner Lage seien wenige! Seine Güter kommen an seine Feinde! Sein Name ererbe mit ihm, und sein Gedächtniß werde verflucht auf Erden!“

Die Priester wandten ihre Fackeln um, daß die Fichter auslosten, zum Zeichen, daß Ermenrich also ererben solle, wie diese Flämmchen. Sie sangen: „Er irre unthät, wie Rain! Der Satan stehe zu seiner Rechten! Sein Leben sei gottlos und sein Gehet Sünde! Sein Leid sei preisgegeben den Raben des Waldes und seine Seele sei zur Hölle gefehrt!“

Der Papst nahm wieder das Wort: „Wenn er hungriß ist, so speise ihn Keiner, und wenn er dürstet, so gebe ihm Niemand zu trinken! Wenn er verirrt und müde ist, so finde er bei Christen kein Obdach, sondern baue bei den wilden Thieren der Wüste! Raubend gehe er im Frost und Wintersturm, und Keiner gebe ihm, seine Wäße zu decken, darum daß er keine Barmherzigkeit hatte mit dem Betrüden, sondern den Unschuldigen verfolgte und tödtete. — Alle seine Unterthanen binden wir los vom Eide des Gehorsams, und wer auf seine Gebote achtet, so lange er sich nicht von unserm Banne gelöst, der werde theilhaftig seiner Sünde und seines Fluchs. — Mit allen rechtlichen Christen und dussfertigen Sündern aber sei die Gnade des Allerhöchsten, sein Trost und Segen besegnet, und zu ihnen komme sein Reich in Ewigkeit!“

„Amen!“ sagten die Priester, und das Volk rief es nach. Der Papst theilte der Menge den Segen, den sie andächtig niederkniefend empfing. Die Bannbulle wurde an die Kirchenthore geheset. Darauf zog der heilige Vater mit der Heiligkeit in Projection zurück. Das Volk zerstreute sich und Sibich eilte nach dem Schlosse.

Der alte Kaiser schritt hinter in seinem Rassenjale auf und ab. Hin und wieder blieb er vor einer Krißung, bei einem verhassten Schild oder scharigen Schwerte stehen, oder zog eine gewichtige Lanze zwischen den Fingern. Er gedachte an die Siege seiner Jugend, bei denen ihm vierzig Zeug Probe gehalten. Dann wartete er sich davon ab im Innern über die herbe Gegenwart. Sein Auge strahlte milder, als der Herzog von Pulien eintrat. Er gieng ihm entgegen mit den Worten: „Ich habe mich sehr nach dir gesehnt, mein getreuer Sibich!“ Aber schnell fügte er auch halb drohend hinzu: „Ich hoffe, du werdest mich nicht wieder so lange auf dich warten lassen.“

Sibich verbeugte sich mit einer Entschuldigang und begann zu erzählen, was er in der Stadt eben gesehen.

„Solche Dinge,“ rief Ermenrich bitter lachend, „gehen in meinem Rom vor, und ich bin der Letzte, der sie vernimmt? Die Thoren halten den unangenehmsten Leuten für toll, weil er ruhig seines Alters pflegt. Ich will den trügigen Übermuth des Papstes bestrafen, und auch den meinen Dienern will ich strenge Rechenschaft fordern für ihr treuloses Schweigen.“ Er schwing eine Peile, dann lehnte er sich kritisch auf des Herzogs Schulter und fuhr fort: „Sibich, sie glauben meine Zeit sei um, und sie dürfen angestrakt neuen Heilanden zulassen. Aber bis dieses graue Haupt in die Grube sinkt, will ich ihren Gehorsam noch an meinen Willen gefesselt halten. Meine Treusten sind abgefallen. Heime spottet meiner Macht, verheert mit frechem Erbfeind meine Länder, brennt meine Dörfer nieder und führt meine Unterthanen gefangen hinweg. Der meineidige Berner gewährt ihm Unterstügung und Zuflucht. Wüthig läßt sich nicht bliden. Wähnen die Thoren, dieser Verrath werde durch ihre früheren Verdienste entschuldiget? Ich habe die Treulosigkeit am einzigen Sohn nicht verachtet, und werde sie auch an ihnen zu rächen wissen.“ Er hielt einen Augenblick inne, dann sagte er, die Hand auf Sibichs Scheitel legend: „Die Peil hat mich Untreue bestrafen sehen; sie soll auch ein Beispiel haben, wie ich acht erkundete Treue belohne. Sibich, dein Weid ist dir entfallen. Wir fehlt der Sohn, der mein Alter in Ehren halte. Zeit der Hartnackung tott, wähnt der Berner meine Tochter für seinen jungen Bruder zu gewinnen. Aber schlecht hat er diese Günst zu verdienen gefehret. Du allein hast mir recht gedient und deine Treue nicht nach Lohn abgemessen. Darum sollst du mein Sidam werden. Nimm meine Hiltzburg und sei der Erbe aller meiner Reiche.“

Dieses Wort traf den Herzog wie ein jermalmender Donnerschlag. Er launelte zwei Schritte zurück, schlug beide Hände vor sein Gesicht und kürzte dem Kaiser zu Füßen. Er wollte sprechen, aber der Sturm der Empfindung benannte die Rede. Er strang auf, schritt häufig im Saale herum und warf sich von Neuem auf die Kniee. „O Kaiser!“ rief er aus, „Du weißt nicht, wie wenig ich deiner Güte werth bin.“ Das Bekenntniß seiner ganzen Schuld schwebte auf seinen Lippen.

Aber der Kaiser unterbrach ihn, indem er ihn aufbend mit den huldreichen Worten: „Nicht im Staube ist deine Stelle, o Rosomone! — Könnte Ermenrich sich zur Demuth erniedern, so läß' er vor dir, um Verzeihung zu stehen. Du bist der einzige Mensch, dem ich Unrecht gethan. Du kanntest keine fürstliche Abkunft. — Der finstere Heime hat mir dein Gebetmüß verrathen. Er dachte die einen übeln Dienst zu leisten, und er hat dir den allerbesten gethan. Denn ich ersuhr, daß du keinen Ohren Saben um meinwillen erschlagen. So wurde der letzte Funke von Argwohn gegen dich in meiner Brust erstickt. Rosomone, ich bitte dich nicht um Vergebung.

aber ich biete dir ehrenhafte Sühne. Nimm meine Tochter und mein Reich mit ihr.“

Ehe der bekürzte Sibich eine Antwort finden konnte, trat Herr Wittich in den Saal. Ermenrichs Stirne umwölkte sich etwas; doch ließ er keine scheltenden Worte gegen den Ankömmling aus. Wittich grüßte ihn mit ehrfurchtvollem Anstand; dann begann er: „Kaiser von Rom, laß mich vernehmen, ob ich als dein Vasall oder als Hülfling vor dir stehe?“

„Je nach deiner Treue oder Untreue,“ entgegnete Ermenrich. „Kömmst du von Bern?“

„Ich komme von den Trümmern meiner Burg Trüsil,“ sprach Wittich ersenkend, „wo ich meine Stieföhne bestrafet habe. Als ich die erwürgten Leiden erblickte, da war Rache mein erster Gedanke. Aber bald erinnerte ich mich meiner Pflicht. Von deinen und des Berners Händen habe ich die Knaben erlöst. Du, mein Lebensherr, daß ihnen das Leben genommen. Der Basaleid, den ich dir geschworen, hält meine Rache gefesselt. Doch laß mich wissen, welcherlei Schuld die Harlungen büßen mußten, und ob sie wegen meiner Löser, oder wegen eigener, deinen Zorn erlitten?“

Sibich, welcher in diesem Augenblicke den Harlungenmerd umsehen wünschte, und wo ich seine verbüßten wollte, daß seine Feindschaft zwischen dem Kaiser und Wittich oder dem Berner daraus entspringe, ergriff rasch das Wort und sagte: „Guter Wittich, während du in fernem Landen auf Abenteuer fährst, waren deine Söhne übel berathen und spannen Empörung und Trevel gegen des Kaisers Haupt. Ermenrich war gezwungen seine Nefen, ja seinen künftigen Schwiegersohn, zu bestrafen.“

Der Kaiser befüßte Sibichs Rede und fügte hinzu, daß er dem Wittich um seiner Söhne Schuld nicht übel wolle und versprach ihm für die zerstörte Burg Trüsil die große Stadt Aaben als Lehen zu geben.

Wittich sagte darauf: „Wohl weiß ich, daß es mir nicht zukommt, über die Thaten des Kaisers zu richten, und daß der Vasall seinem Lebensherrn Dienste schuldig bleibt, wenn er auch mit Jammer und Leiden dafür befohlen wird. Darum werde ich dir auch hinfürder nicht minder treu dienen, als ich vorher gethan habe. Aber das sei Gott geflagt, daß du der übel Berathene wärs, und nicht die Harlungen.“

„Ich weiß,“ entgegnete der Kaiser mit Ernst, „welscher Treue ich mich von jeten meiner Dienstmännern zu versehen habe, aber ich wüßte auch zu versehen, unter welchen ich meine Rathgeber zu suchen habe. Und nicht immer dürftest du aufgelezt sein, ohne Zorn deine neidlichen Reden gegen Sibich anzuhören. Damit du einsehst, welche großen Beweise seiner Ergebenheit mir dieser Kriemhilde gegeben, sollst du Zeuge der Ehren sein, die ich ihm zugedacht habe.“ Nach diesen Worten rief er einem Kämmerer und befahl ihm, seine Tochter Hildeburg zu holen.

Sibich war, wie von einem wunderlichen Traum befangen, dahingelanden. Die letzten Worte des Kaisers wendeten sich

lich wieder einen wüßten Sturm in seinem Innern auf. Bittere Betrachtung seiner Treulosigkeit fiel mit Wesserbissen sein Herz an. Das ehrliebe Vertrauen und die unverrückte Güte Ermenrichs rührten ihn tief. Er war entschlossen wieder gut zu machen, was noch gut zu machen wäre. Dann fühlte er lebhaft, daß seine falschen Betreden nicht anders als durch verdiente Strafe geküßt werden könnten; und er war im Begriff in den Staub zu sinken, und als reumüthiger Sünder alles zu bekennen. Aber schnell erwachte in ihm wieder die Furcht vor der Todespein, die Liebe zum Leben und die Hoffnung auf Glück. Er entschuldigte seine Thaten, und sagte sich selbst, wenn er auch bekennen und Strafe leiden sollte, so würde das Geschehene ja doch nicht ungeschehen gemacht, und auch für Ermenrich sei es besser, die schlimme Wahrheit nicht zu erfahren, die ihn mehr als die Täuschung betrüben würde. Diese Täuschung zu erhalten nannte er Pflicht, und bald hatte er ein reizendes Gemälde der Zukunft entworfen, und dachte sich als getreuen Vikam mit der schönen Hildeburg an Ermenrichs Throne setzen, und sah den grauen Kaiser lächelnd den Entel auf seinen Knien wiegen, in dessen Aemern das verjüngte Blut der Amelungen und Kriemhildens sich vermählte. Wöglich tauchte wie ein finsterner Schatten Odilens bleiche Gestalt vor seinen Augen auf. Sie allein stand im Wege. Aber sie war ja eine lebendig Begrabene. Und sollte die blutbedeckte Hand vor einer ruhigen That zaubern, die alle Verwirrung auf einmal lösen würde? — Er schrak zusammen, er rang nach einem Entschlusse, und wie er ihn gefunden wüßte, da lächelte ihm Odilia zu, wie dem ersten Liebesgehändnis. Nun trauften sich alle seine Empfindungen zusammen in den wüthenden Schmerz über sein verlorenes däußliches Glück. Verworrene Stimmen schollen aus einem entfernten Theil des Pallastes. Sibich meinte die Zusüßerungen der Abnegierer zu hören. Er blickte auf und sein brennendes Auge traf die ehrwürdigen Züge des Kaisers, der sich mit Zerknirschtheit von Wittich zu ihm wandte. Dieser Anblick vernichtete seine Huth und löste sie auf in namenlose Angst der Verzweiflung.

Das Geheiß im Pallast wurde immer lauter und weßlagender. Endlich lehrte der Kämmerer mit bekürzter Miene zurück und verkündete, daß Jungfrau Hildeburg in ihren Gemächern nicht zu finden sei.

„Thorheit!“ rief Ermenrich gereizt, „Wer zwei Tagen hatte sie ihr Krankenlager noch nicht verlassen, und heut sollte sie aus dem Schlosse verschwinden sein. Sie will sich nicht trösten über den Tod ihres Bräutigams. Aber ich bin der Hindernisse müde, die sich seit kurzem überall gegen meinen Willen erheben. Ich verlange die Tochter zu sehen, und es ist mein Verkeiß, daß sie unverzüglich vor mir erscheine. Geh, sag ihr das, und ich lasse ihr ratthen, nicht zu erwarten, bis ich sie in ihrem Gemache finde.“

Der Kämmerer erwieberte mit geklemmter Haupt: „Ich habe ihre Gemächer leer und den Jammer ihrer Frauen gesehen. Sie ist wahrlich nirgends zu finden.“

„War mir doch selbst,“ sagte Ermenrich erschreckend, „als hörte ich der Weiber Klageföhrei. — Sibich und Wittich, begleitet mich, das ich die Sache selbst untersuche.“

Wittich warf zweifelhafte Blicke auf Sibich, welchem die dieser schlimmen Keuigkeit leichter ums Herz wurde. Ermenrich schritt ihnen voran aus dem Saale und nach den Frauenzimmern, aus denen das Webegehrei der Weiber ihnen laut entgegenhallte. Bei des Kaisers Eintritt stellten sich die Jungfrauen jütternd in einen Knäuel zusammen. Ermenrich begrüßte sie mit Fragen, Drohungen und Witten; aber die weinenden Mädchen mußten nichts zu sagen, als daß die Königtöchter am Morgen nicht mehr in ihrem Zimmer gefunden worden sei, und sich wahrscheinlich während der Nacht mit der Kammerfrau Herfind heimlich entfernt habe. Mit dieser war sie seit den Tagen ihrer Verweisung fast ausschließlich umgegangen. — Ihr Lager war unberührt, von ihren Gewändern und Geräthschaften fehlte nichts als die einfache Kleidung, die sie gestern angehabt, und ein goldenes Kreuzlein, das sie gewöhnlich am Halse trug.

Während diese Untersuchungen im Kaiserschloß vorgehen, verbreitete sich durch die Gassen der Stadt immer lebhaftere Bewegung. Immer wachsend drängte sich die Menschenmasse in verworrenem Hin- und Hierauf-Kommen durcheinander. Von St. Peters Mönche zogen schwärmerisch aufgeregte Mönche nach allen Richtungen der Stadt, und fangen mit schallender Stimme Judysalmen, und die Bürger von Rom stimmten andächtig ein und schloßen sich den Projestionen an. Ein fanatischer Einsiedler stellte sich auf die Treppe des Kaiserschlosses und ergoß sich in einen Strom von Verwünschungen gegen den göttlichen Nabudodonosor und Velsazar. „Die Hand des Herrn,“ rief er aus, „hat dem Zusehediens seiner Heile schon ein Ende gemacht. Sie hat an die Wand geschrieben das furchtbare Mene Itebel Phares, den Kirchenbann. — Erhebet euch alle, ihr Völkler der Ehrlichkeit, erhebet euch, an dem ausgehenden Mann den Urtheilsspruch Gottes zu collijehen! Erbet, wie er verlassen dasteht, gleich jener Salzäule am Schwefelmeer Sodomas! Wehern wir sein Wille noch Befehl für die Laufente; diese heilige Stadt war unterwürfig seinem angemessenen Befehle. Nun hat der Himmel gesprochen und wir entsagen und vor den Geboten des falschen Königes Saul, denen zu gehoramen sündhafter Hrevel und Uebelthat wäre. Seine eigene Tochter, die fromme Hildeburg, gibt uns ein christliches Beispiel. Sie hat den schlimmsten Vater verlassen und ihr Leben der Gottseligkeit und frommen Werken geweiht. Sie ist diesen Tag in den Orden der heiligen Jungfrauen getreten und eine Braut Christi geworden, hat dem weltlichen Stolz entsagt und ihr Erbe zum Dienst der Kirche an den Fuß des Altars niedergelegt.“

Die Menge, an welche diese Worte gerichtet waren, hörte mit steigendem Beifalle zu. Stürmische Zurufungen unterbrachen

den Prediger zu wiederholten Malen. Seine Begeisterung wurde immer wüthender, und er begann eben mit neuen Verwünschungen, als Wittich mit gezieltem Schwert aus dem Thore des Schlosses hervor und auf ihn losbrühte. „Waukheit froher Empörer!“ schrie Wittich voll Zorn, „ich will deine glatte Zunge Gehorsam lehren!“ „Wer bist du,“ entgegnete der unerschrockene Mönch, „daß du den Arm auszustrecken wagst gegen den Gefandten des Herrn?“

Er hatte nicht sobald diese Worte beendet, als er mit gespaltenem Haupt die Treppe hinaufstürzte. Im gleichen Augenblicke erhob alles Volk ein wildes Geschrei und drang von allen Seiten heran, um den Todtschlag zu rächen, so daß die Verdorsten mit Gewalt die Treppe hinaufgeschoben wurden. Wittich blieb lachend stehen, und so oft ihm einer auf Schwertlänge nahe kam, so schlug er ihn nieder. Das Volk rief nach Steinen und Feuerbränden, aber so groß war das Getöse, daß keiner Raum zum Aufbeugen von Steinen, geschweige denn zum Werfen gefunden hätte.

Es währte nicht lange bis der Kaiser vor dem Pallaste erschien. Seine Löwenstimme überlute den Lärm, er vermehrte den Bürgern ihr freches Betragen und sagte, daß Wittich nach seinem Willen und mit Recht einen Empörer bestraft habe. Die Ehrfurcht, welche die Römer den sunten Thron und der weisen Regierung des Heilten zu jellen gewohnt waren, und der erste Anstanz des Heiltes machten einen so gewaltigen Eindruck, daß der todende Haufe plötzlich jaghaft veräummte und schon bei Seite wich, als der Kaiser mit Sibich und Wittich und einigen anern, die ihm gefolgt waren, die Stufen hinunterstieg, und durch die nächste Straße hinabwette.

Er nahm seinen Weg nach dem Frauenloster, wohin seine Tochter geföhren war. Er klopfte bestig an die Pforte und verlangte sie zu sprechen. Hildeburg erschien in weißen Kleidern, einen Kranz von Lilien auf dem Haupt, hinter einem Gitter, das oberhalb der Pforte angebracht war.

„Rein Kind!“ rief ihr Ermenrich zu, „Ich komme dich zu befreien. Sie haben dich mit Gewalt in diesen Kerker geschleppt, um mir alternden Manne das Herz zu zerreiben. Aber sie sollen mir diesen Trost büßen. Nun komm du herunter und begleite deinen Vater nach Hause.“

„Nicht also, mein Vater!“ erwiderte die Jungfrau, durch Thränen lächelnd, mit sanfter Stimme. „Keine Gewalt hat mich in dieses Kloster gebracht, aber auch keine Ordnungswall soll mich von hier entführen. Wie oermöchte ich so weltlicher Lust zu gedenken, nachdem ich so Trauriges erlebt habe? Die Seelen meines Bruders und meines Bräutigams winnmen aus der Qual des Fegefeuers um erquickliches Gebet und Erlösung. Ich will mein Leben in anhaltendem Gebet und strengen Fußwerten, fern von eiler Sinnenlust hindringen, ob mein frommer Wille, durch göttliche Gnade gekräftiget, den armen Besqualten Erleichterung verschaffen mag. Wer allen aber soll mein unglücklicher Vater meiner Fußthaten theilhaftig werden, daß sein Herz sich erweide und er in sich gehe,

sch seiner schweren Sünden erlediige, vom Kirchenbann löse und sein unerlöbliches Uebel vor ewiger Verdammniß bewahre.“

Nach diesen Worten verschwand die Jungfrau vom Bistler. Ermenrich hatte mit düsterer Miene zugehört. Sein Auge begann zu funkeln und auf seiner Stirne brannte jorngige Gluth. „Der tödtliche Walsche versetzt zu treffen!“ schmaute er in grimmig vor sich hin. „Alle Treue gegen mich ist wandend gemacht, wenn sogar meine Tochter sich verführen ließ. Aber er hat seinen Gegner verkannt. Was kümmerts mich, ob meine Knechte mich lieben oder hassen? Geberden sollen sie. Das vermag ich noch wohl zu erzwingen. Und den frechen Trug meines eigenen Hauses will ich zuerst künftigen und brechen.“

Damit schlug er die Klosterpforte in Splittter, warf sie aus den Angeln und schritt in den gewöhnlichen Gang. Seine Gefellen folgten ihm nach. Sie durchsuchten alle Winkel des Gebäudes, ohne Hildeburg oder irgend eine Person anzutreffen. Die Nonnen waren bei Erbedung des Heiligthums durch eine Hintertüre entflohen. Da sandte der Kaiser den Eibich an den heiligen Vater, um unter heftigen Drohungen die augenblickliche Auslieferung seiner Tochter zu verlangen.

Eibich, der noch immer voller Bewirrung war, und ohne Antheil an den letzten Vorfällen zu nehmen, dem Kaiser gefolgt war, richtete diesen Auftrag pflichtgetreu aus. Der Papst antwortete ihm mit Festigkeit und Würde: „Ich habe dem Ermenrich seine Missethaten vorgehalten, und seinen Namen den Namen der Sünder beigezählt. Ich habe ihn kraft meines Schlüsselamts als verstockten Verbohrer seiner kaiserlichen Würde entsetzt, und vor meinen Richterstuhl gefordert. Er ist ausgeblieben in böswilliger Verblendung. — Denn er nun Ansuchen an mich zu stellen hat, so sei er zuvor bedacht sich vom Banne zu lösen, und als reumüthiger Befehlter dem Spruche der Kirche zu unterwerfen. — Dich aber, Herzog von Pulien, der du bisher der Genuß und Beförderer seiner Lasten gewesen, dich warne ich: laß ab oem Umgang mit dem Gebannten, auf daß dich nicht mit ihm die strafende Vergeltung ereile!“

Als Ermenrich diese Postchaft erhielt, wurde er über die Wägen aufgebracht und drohte, den Papst mit seinem Anhang aus der Stadt zu vertreiben, und wenn er zu diesem Ende auch das Coangelium ankroten müßte. — Bittich kürzte lachend mit seinem Schwert und sagte, daß er gerne in diesem Pfaffenkrieg sein neues Leben, Raben, verdienen wolle. Ähnliche Reden führten alle die gegenwärtigen Ritter. Nur Eibich schweig. Ermenrich bemerkte das und fragte: „Ist Eibich zum ersten Male ein Jäger geworden, oder fürchtet er die Exkommunikation?“

„Wollte Gott,“ antwortete dieser, „Eibich hätte niemals größerer Untreue gewiffen, als er in diesem Kriege und hinfür zu allen Zeiten zu pflegen soll.“

Darauf ließ der Kaiser allen seinen Leuten, die in Rom waren, ansagen, sie sollten die Waffen ergreifen und den heiligen Vater verjagen. Einige folgten dem Aufgebot fröhlich, die meisten mit Unzufriedenheit. Viele aber kamen gar nicht,

weil ihre Gewissen widerriethen einem in Kirchenbann gefallenen Manne zu gehorchen, und zu einem so unheiligen Kampfe ihren Arm herzugeben.

Die wälschen Römer griffen ebenfalls zu den Waffen, gingen zum Papste und sagten ihm, daß sie gewonnen wären, ihn mit Leid und Leben zu vertheidigen. Der würdige Statthalter Gottes dankte ihnen freundlich und erklärte: „Die Kirche vergießt kein Blut. Aber das Reich der Wahrheit wird zuletzt triumphiren, wenn auch die Geißler der Lüge auf kurze Zeit die Herrschaft an Erben behaupten.“ Auf dieses gab er ihnen den Segen, zog mit aller Heißlichkeit aus der Stadt und nahm auch die Reliquien der heiligen Apostel Peter und Paul mit sich fort. Manche aus der Bürgerschaft flohen mit ihm.

Die Zurückgebliebenen aber beschloßen, die Schmach der Kirche dennoch zu rächen und dem verhassten Lohde der Gothen zugleich ein Ende zu machen. Sie griffen die Leute des Kaisers an und es entspann sich ein blutiger Kampf, welcher drei Tage lang durch alle Straßen hinaufte. Ein großer Theil Roms wurde niedergebrannt. Die mutigen Anführer der Wälschen fielen unter den Händen der Anelungen. Am vierten Tage warfen die Abriiggeliebenen ihre Waffen oon sich und taten um Gnade.

In diesem Streite hatte sich Eibich besonders männlich hervorgethan. Sein Herz war so kummerroth und jerrien, daß er nichts besseres als rüthlich zu sterben wünschte.

## Z ü n f t e h n t e s K a p i t e l .

Ich weiß.

Wie dieser tolle Geist zu bannen ist.

Waltenstein.

Von dieser Zeit an wurde der Kaiser mit jedem Tage finstler und verächtlicher. Er blieb bald Wochen lang in seinen Gemächern und ließ keinen seiner Rathgeber vor sein Angesicht. Und niemals trat er heraus, ohne ein neues hartes Befehl zu verhängen. Früher hatte er wohl im Sturme der Leidenschaft manchmal grausame Thaten ertübt, aber seit alle Nachforschungen über Hildeburgs Aufenthalt vergeblich geblieben, schien er auch bei kaltem Blute an Feltzen und grausamen Hinrichtungen Vergnügen zu empfinden. So kam es, daß die Herzen seiner Unterthanen sich immer mehr von ihm abwendeten. Manche klagten laut über seine Verkehrtheit, und weißagten der Stadt noch größeres Unglück, daß sie den vom Himmel verfluchten Mann in ihrem Schosse beherberge und seinen Geboten Folge leiste. — Viele Einwohner zogen weg aus dem Orte, wo der christliche Gottesdienst eingestellt war. Ermenrich unterlagte die Anwanderungen bei Verlust aller Süter und als dieses nichts fruchtete, bei Todesstrafe. Auch dieses half wenig. Die Eantbästigkeit einiger Entschloffenen bei ihrer Hinrichtung erweckte plötzlich in der Menge eine schwärmerische Sehnsucht nach der Märtyrereue.

Eibich wandelte bleich, wie ein kranker Mann, mit zerstorben Dienen im Pallaste herum, unbefummert um die Vorfälle der Zeit. Wie wichen ihn schon aus, und sein alter Feind Wittich, als er ihn nach mehreren Wochen zum ersten Mal eines Blickes würdigte, konnte sich des Mitleidens mit dem innerlich Gequälten nicht erwehren. Er redete ihn an, und erzählte ihm von dem unglüklichen Benehmen des Kaisers und dem nachdenklichen, leider gerechten Misvergnügen des Volkes. Da begannen Eibichs Blicke sich fröhlich zu beleben. „Gefelle,“ sprach er, „jezt ist die Zeit gekommen, wo wir unsere Treue für den Ermenrich bewähren können. Wir haben oft unser Leben für ihn in der Schlacht gewagt; das haben andere auch gethan. Aber weiter getraut sich ihn vor sich selber zu warnen. So laß uns du vor ihn treten, und mit kühnem Tadel seines Betragens ihm den Abgrund zeigen, in den er muthwillig sich zu stürzen bereit ist.“

Wittich reichte ihm die Hand, und sie gingen mit einander in des Kaisers Gemach. Ermenrich fuhr sie zornig an über ihr unbedenkliches Kommen. Aber sie begannen mit unerhöflicher Festigkeit ihm Vorwürfe zu machen, setzten ihm die Ungerechtigkeiten seiner Regierung und deren unvermeidliche Folgen auseinander, und ermahnten ihn zum Widerruf vieler Befehle und zur Rückkehr zu seiner frühern Regierungsweise.

Ermenrich schäumte vor Wuth, nannte die Weiden freche, trege Rebellin und ließ furchtbare Drohungen nieder sie aus.

„So ist denn aller guter Rath verloren!“ sprach Wittich, „und uns bleibt nichts übrig, als im Kampfe mit wüthenden Empyrern unser Leben für dich zu lassen! Wohl, ich werde fallen als ein getreuer Mann. Aber mein Tod wird dir nichts helfen, o Kaiser Ermenrich!“

Mit diesen Worten wollte er sich entfernen; aber Eibich hielt ihn zurück, indem leise zu ihm sagte: „Jezt gilt es auszuhalten bis ans Ende, oder wir haben nur den Grimm des Löwen gereizt.“ Darauf hing er von Neuem an den Kaiser zu bestärken.

Bald zeigte sich auch wirklich, wie genau der Rosomone seinen Herrn kannte. Ermenrich wurde zusehends sanfter. Er schmeig und maß mit langen, immer langsamern Schritten den Saal. Zulezt blieb er vor den beiden stehen und sprach: „Eure lang bewährte Treue bürgt mir die Rechtfertigkeit eurer Absicht. Darum sei euch eure Kühnheit vergeben. Ja, ich will euch geben. Daß meine jegige Lebensweise mir selbst zu mißfallen anfängt. Ich muß den alten Sinn wieder suchen in muthigen Thaten. Darum bin ich gekommen einen Kriegszug zu unternehmen. Und diesen Entschluß hatte ich gefaßt, bevor ihr eintratet. So macht euch auf, befehlt meine Heerhörner zu blasen, und entbidet allen meinen Baisallen, in Monatsfrist sich auf dem Felde vor meiner Hauptstadt mit Reihigen, Reffen und Waffen zu stellen.“

„Was uns wissen, o Herr, wenn dein Zug gelten soll?“ fragte Wittich mit erbeitertem Antlig.

„Ihr werdet erfahren, wann es Zeit ist,“ entgegnete Ermenrich herrlich; „Jezt geh meine Befehle zu vollziehen.“

Wittich wollte noch einmal fragen, aber Eibich zog ihn mit sich fort aus dem Saale.

Draußen bemerkte Wittich: „Diese Verschlossenheit des Kaisers bedeutet nichts Gutes. Laß uns umkehren, Gefelle, und nochmals in ihn dringen; so wird er uns alles eröffnen.“

Eibich antwortete: „Wären wir vorher weggegangen, als du es wolltest, so hätten wir vielleicht unser Todesurtheil gesprochen. Wollten wir jezt umkehren, so würden wir mindestens die Frucht dieser Stunde verlieren. Willst du etwas thun, so denke nach, wie wir dem Reich einen Feind erwecken; deun sonst möchte wahrlich dieser Feldzug und allen zu großem Unheil gerathen.“

Nach einem Monate schickte Ermenrich unter den Mauern der Kaiserstadt große Heerhaufen. Er laß im friegerischen Schmucke auf seinem Ros, und alle Schaaren zogen an ihm vorüber mit schallenden Hörnern und alle Fahnen neigten sich ihm in ehrerbietigem Gruße. — Wer die Namen der hier versammelten Führer, ihre Wapen und Banner zu kennen wünscht, der mag sich in alten Liedern Belehrung suchen. Es wäre zu weitläufig sie hier zu erklären. — Einen vollen Tag währte die Musterung. Am dem Abende ließ der Kaiser das Heer lustig bewirthet. Am folgenden Tage wurden Turniere und Waffenspiele gehalten. Am dritten Morgen berief Ermenrich die Fürsten zu sich und eröffnete ihnen, der Feldzug gelte seinen Reffen, Dieterich von Bern. Darauf entließ er sie, und gebot ihnen den Tag und die Nacht hindurch der Ruhe zu pflegen, und mit der ersten Morgenhaube zum Aufbruch gerüstet zu sein.

Die Fürsten entfernten sich verwundert. Nur zwei Männer blieben zurück. Es waren Wittich und Eibich. — Der Kaiser warf ihnen einen ungehaltenen Blick zu und winkte ihnen gebieterisch fort. Sie wichen nicht.

„Warum steht ihr, Baisallen?“ rief er erbost.

„Herr Kaiser,“ antwortete Wittich verlegen, „Wir wissen nicht ob wir dich recht verstanden. Gilt dieser Zug wirklich deinem Reffen?“

„Ihr verhandet richtig; wir ziehen nach Bern,“ versetzte Ermenrich kurz. „Also fort zu euren Häusern.“

„Sonst war es Sitte,“ begann Wittich, „daß seine Festigkeit allmählich gewonnen,“ daß der Kaiser, wenn er auf Krieg sann, seinen Freunden die Ursache mittheilte.“

„Lebensmann! das war Sitte, so lang es mir so beliebte,“ sprach Ermenrich, den Mantel mit Festigkeit um seinen Arm schlingend und die Unterlippe zwischen die Zähne pressend.

„Warum gegen Dieterich?“ fuhr Wittich unerschrocken fort. „Warum gegen den treuesten aller deiner Freunde?“

„Willst du dein ganzes Haus, alle deine Blutsfreunde vernichten?“ fragte Eibich. „Wenn dein Sohn dich verräth,



wenn die Hartungen dich erzürnten, welchen Grund zum Unwillen gab dir der Berner? Und selbst wenn er dir welchen gegeben hätte, würde es unflug sein, den Eltern des amelungischen Namens auslösen zu wollen. Wie werden die Wälschen lächeln, wie werden selbst deine großen Herzoge sich freuen, wenn das Haus König Samiens sich selber im Verräthungsstricke verwickelt! Und Kaiser, wer verbürgt dir in diesem Kampfe den Sieg? Schon oft bist du mit dem Berner den Feinden obgelegen, aber niemals stand er noch gegen dich. Wenn du indessen auch die Oberhand gewinnst und sein Land erobert, wenn er erschlagen oder vertrieben wird, welchen Vortheil wirst du errungen haben? Sobald du die Augen schließt, werden Fremdlinge dein Reich zerreißen, und sich um die Trümmer raufen, bis die deutsche Herrschaft, ja der deutsche Name in diesem Lande untergeht."

Der Kaiser hatte ihm lächelnd zugehört. Jetzt erwiderte er kalt und fest: „Kann ich mir eine schönere Leidenfeier bereiten, als ein Reich, das mit mir untergeht?" Dann erhob er sich gebieterisch und sagte: „Herzog von Fuzien und Raben, begehrt euch zu euren Kriegern."

Sie gingen. Unter der Thüre rief sie der Kaiser zurück, und beide mit scharfen Blicken messtend, sprach er: „Ihr seid ja aus alten Feinden seit einiger Zeit unzerrennliche Freunde geworden. Damit ihr nicht über diesem neuen Bande die Pflicht gegen euren Lebensherrn vergesst, will ich euch auf eine Weile trennen. Du, Rabener, führst die Vorhut und drückst heute noch auf. Sibich deckt mit seiner Schaar den Rücken des Heeres." —

„Es war nicht recht, daß wir so schnell und abweisen ließen," sagte Wittich im Geheh unmutig zu seinem Begleiter. „Der Wille dieses Ermenrichs gleicht einer Eide, die nur wiederholten Artfshlägen weicht."

„Ich gebe verloren!" entgegnete Sibich düster. „Ein fremder Geist ist in den Kaiser gefahren. Seinen Zorn verstand ich zu bannen. Aber diese eisfrohe Kälte, dieses verwickelne, rubige Mißtrauen entwaschen meine Kunst."

„Und was ist zu thun?" fragte der andere.  
„Wenn die Zeit nicht Rath bringt," antwortete der andere, „so weiß ich keinen. Barne den Berner: wenn es dir möglich ist."

Damit begab er sich heim, warf sich auf sein Lager und meinte bitterlich, weil er sah, daß die Verämbungen, welche er ausgesät, nun Früchte trugen, und sein guter Wille zu spät komme.

## Sechszehntes Kapitel.

Nubespine: Ich heffe, Verb. das Recht der Ungefallen —

Vurtzig: Schwitz Krebsweiräther nicht.

Waria Stuart.

Wittich eilte seine Schaar zu ordnen, und sobald die Stunde des Aufbruchs gekommen war, übergab er die Führung einem

bewährten Manne. Er selbst aber ritt ohne Begleitung voran auf der Straße nach Bern.

Es war Mitternacht, als er vor das Burghor kam und den Wächtern jurist, ihm einzulassen. Wie diese seinen Namen hörten und seine Stimme erkannten, waren sie sehr erfreut, und öffneten ihm die Pforte. Einer von ihnen aber gieng, dem König die Botschaft anzuliegen. Dietrich stand sogleich auf und gieng in den Hof hinunter, in welchen Wittich unterdessen hineingekriten war. „Guter Geheil!" rief er ihm entgegen. „Wie geht es in Rom? Wir haben erfahren, daß du mit dem Kaiser versöhnt und mit dem Herzogtum Raben besetzt seiest. Auch hast du Frau Wolfzianen vor mehr als Monatsfrist nach deiner Stadt abholen lassen. Aber dich selbst habe ich seit unserer Trennung zu Kritill nicht wieder gesehen, noch hast du mir irgend Bericht gesendet. So seihe nun ab, komm hinein dich zu pflegen, und erzähle, wie es dir ergehen und was seit unserer Trennung vorgefallen ist."

Wittich antwortete kurz: „Es ist keine Zeit mich zu pflegen, oder vom Pferde zu steigen. Was ich zu sagen habe, ist kurz. Der Kaiser Ermenrich hat dir und deinem Reiche den Unterang geschworen; sein Heerban ist auf dem Wege dahin, und ich führe die Vorhut. Aber wenn ich gleich als Ermenrichs Vasall nicht verweigern konnte gegen dich die Waffen zu ergreifen, so habe ich doch auch die Waffenrückwärts geschworen, und will weder gegen dich, noch Keiser Hiltbrand oder Heime persönlich sehten. Dieses komme ich dir anzuliegen, und dich überhaupt zu warnen, damit unser Besuch euch nicht ungerüstet trefte."

Dietrich war über diese Neuigkeit ganz erblümt und fragte, aus welchen Gründen der Kaiser ihm wohl Haß trage, und warum er den ganzen Stamm der Amelungen zu vernichten gedenke?

Heime, der auch hinzugekommen war, nahm das Wort und sagte: „Es ist immer übel gethan, ein Werk nur halb auszuführen. Daß Ermenrich einen Hofmannen versöhnt hat, daher ist nun alles dieses Unheil gekommen. Denn in Ermenrichs mahnmüthigen Beginnen erkenne ich des falschen Schwicks heillose Rathschläge."

Wittich antwortete: „Dieses Mal wenigstens ist der Puzier unschuldig und ich bin euch Bürge dafür. Das aber ist leider gewis, daß Ermenrich, seit Hiltburg zu den Rommen entflohen, und er den Papst, der ihn zu bannen sich unterfangen, aus der Stadt vertrieben, zu einem ganz andern Manne geworden ist."

„Sei das, wie es wolle," versetzte Heime, „darüber bin ich erfreut, daß mir Besorgnisse nicht, den häßlichen Hofmannen zu erschlagen, und jeden andern, der ihn anzugreifen wagt, bevor ich mit ihm kanzgemein geworden bin, werde ich als meinen Widersacher behandeln."

Herr Dietrich erkundigte sich nun über die näheren Umstände von Hiltburgs Flucht und Ermenrichs Bann. Darauf haben sie einander die Hände, daß weder Dietrich noch einer seiner

Besellen mit Wittich einen Zweikampf beginnen wollte. Dann ritt Wittich jurück aus Bern und stieg nicht eher von seinem Rosse, als bis er das Statgebet hinter sich hatte. In wenigen Tagen stieg er auf seinen Herdhaufen, dessen Züherung er wieder übernahm.

Noch in der gleichen Nacht berief Dietrich seinen Rath, und trug ihm die Sache vor. Es wurde beschloffen, der König solle zum Empfang des Feindes kräftige Rüstung veranstalten; und sobald die Späher melden würden, daß die fremden Krieger das Land betreten, so sollten Meister Hiltbrand, sein Schwager Amelolt und dessen Sohn, Wolfhart, als Gesandte ausreiten, um den Kaiser um die Urfache seines Zornes zu befragen, und wo möglich Sühnung und Vergleich zu stiften. Würde Ermenrich abkann auf seinem Sinne beharren, so wollte man seiner Anmaßung sich mit Gewalt widersetzen.

Wittichs Hause war in des Berners Gebiet eingerückt, und hatte sich auf einer Ebene gelagert. Die Lebensmittel waren mitgebracht. Plünder, Brand, und jede Art von Gewaltthat hatte der Führer streng untersagt. Unbekümmert um den Spott seiner Krieger über den friedlichen Zuzug, beharrte Wittich in dieser Unthätigkeit bis zu Ermenrichs Ankunft.

Ermenrich kam. Verbercerung bezeichnende den Zug seiner Schaar. Höfe und Dörfer kammten, so wie er Dietrichs Grenze überschritten. Er beschied die Führer vor sein Gezelt. In ihrem Kreise schalt er den Wittich einen faulen und treulosen Vasallen, der den Feind absichtlich schone, weil er zu ihm über zu gehen denke.

Die Fürsten erklachten, daß einem Rante von so großem Ansehen diese schimpfliche Anklage wiederfabre. Wittich aber trat mit mutbigem Anstande vor und erklärte, er sei gefonnen, gegen des Kaisers Feinde in männlichem Kampfe zu streiten, aber er halte es für über gethan, amlungisches Land ohne Rath zu verwüsten, und durch die Schonung der Ortschaften, welche sein Herr zu erobren gedente, glaube er sich gerade als treuen Diener bewiesen zu haben.

Ermenrich hatte ihn während dieser Worte mit klemmendem Blick und unveränderten Gesichtszügen ruhig betrachtet. Dann sagte er gefonnen, indem ein leichtes, könnisches Lächeln vorübergehend um seinen Mund juckte: „Du Vielgredener! wüßst du mir etwa auch schwören, daß du in diesen Tagen nicht in Bern gefonnen und meinm Refen vor dem hereinbrechenden Ungewitter meines Zornes gemarnt?“

Da rief Wittich sich den Helm vom Kopfe und warf ihn ins Graß. Dann stellte er sich mit offener Stirn mitten in den Kreis. Seine Linke auf Schwert gestemmt und die Rechte zum Schwure erhoben, sprach er mit lauter Stimme: „So mag der Donner mein wehrloses Haupt zermalmen, so verderre mir die Rechte, und mein gutes Schwert, Mimung,

bedre seine Spitze in mein Eingeweide; wenn meine Führer seit Monatsfrist jemals den Boden der Stadt Bern betreten haben!“

Der Kaiser verabgab sein Erbaunen mit Wüde. Er gestand sich eine Weile, darnach reichte er dem Wittich die Hand mit den Worten: „Wohl, mein Geselle! du hast noch niemals falsch geschworen. Darum will ich dir glauben und deine Ankläger für gemeine Verläumder halten. Es sind welche von deinen Hauptleuten. Du magst sie nach Besafen bestrafen. Armer Mann, nun hast du auch erfahren, wie fest sich auf die Treue von Untergebenen bauen läßt.“

Auf dieses führte Ermenrich die Fürsten in das Zelt hinein, hieß sie sich niedersetzen und ertheilte ihnen seine Befehle, durch welche Strafen ein jeder seinen Haufen führen solle, und um welchen Tag sie vor der Stadt Bern ankommen müßten. Er selber wollte mit Sidichs Pulvermannen reiten, und dachte eben nach, wen er diesem Herzoge als Boten senden könne, ihn zur Bescheunigung seines Zuges zu mahnen. Da wurde gemeldet, daß ein Trupp von fünf oder sechs Reitern von der Bernerseite heranzöge, deren Muth ihrer Haltung nach friedlich scheinete.

„Sind es Gesandte des Berners,“ wußt Ermenrich, „so weißt sie jurück; ich will nur vor den gewertn seiner Hauptstadt ihm Gehör geben. Sind es jedoch Ueberläufer, so haust sie in Stücken.“

„Nimm diesen Befehl jurück, o Kaiser!“ rief einer von den Fürsten. „Ist es wohl weise gehandelt, die ersten Männer dieses Landes, so keiner Herrschaft sich unterwerfen wollen, mit Härte zu lobnen?“

„Ich will nicht,“ versetzte Ermenrich rash, „daß meinm Zahnen ein Reineidiger folge, der seinen Herrn verrathen hat.“

Indem kam der Bericht, daß die fremden Reiter wirklich Beschaft von Dietrich zu bringen hätten, und daß Meister Hiltbrand, der Alte, ihr Anführer sei.

„Meister Hiltbrand!“ wiederholte Ermenrich fragend; und ein aufsteuender Blick des Triumphes zeigte, daß ein sflöglicher Entschluß in seiner Seele erwacht war. Er schaute ihm im Kreise herum; sein Auge traf den Herzog von Raben. „Wittich,“ begann er, „den alten Hiltbrand dürfen wir doch nicht abweisen. So gebe du, erlange die Boten, bewirthe sie in deinem Gezelt und frage sie verläufig nach ihrem Gewerbe, damit ich entscheide, ob ich sie vor mein Angesicht lasse oder nicht.“

Wittich gieng die Berner zu bemükommen. Ermenrich entließ die Fürsten und blieb in seinem Zelte allein, bis ihm jener nach ein Paar Stunden den Bericht jurickbrachte, warum Hiltbrand und die Ritter gekommen. Er schien vergnügt über die Beschaft. Doch änserte er nichts gegen Wittich. Dieser nahm jedoch wahr, daß der Kaiser guter Laune sei, und botte ihn zu einem sanftern und weiseren Entschlusse jurickzubringen. Daber versuchte er nach einigen Reden mit ehrerbietiger Beschrift nach der Grünnung des Kaisers, und ob er die Boten sehen wolle.

„Nenne mir die Begleiter Meiner Hildebrands.“

„Es ist seiner Schwester Mann, Amelolt von Garten, dann der fähne Wollhart, und endlich die Degen Hornbogen und Hnold.“

„Stehen nicht die beiden ersten bei Herrn Dietrich in besonderer Gunst?“

„Nächst dem Meister Hildebrand,“ sagte Wittich, „würde ich keinen unter allen seinen Gefellen, der ihm lieber wäre, als der Wollhart. Daraus, daß er dir solche Boten sendet, magst du erkennen, wie sehr er wünscht mit dir Frieden zu halten.“

„Es kann sein,“ versetzte Ermenrich aufstehend, „daß ich mit meinem Neffen einen Vergleich treffe.“

„Soll ich die Boten vor dich rufen?“ fragte Wittich mit freudigem Erstaunen.

„Noch nicht!“ antwortete der Herrscher. „Ich habe geschworen, nur unter den Mauern Berns Befehl zu geben. Darum müssen wir nach Bern. Indessen ist es mein strenger Wille, daß auf unserm Zug Land und Leute geschont werden, als in Feindesland. Das magst du den Gesandten berichten und sie vorbereiten, daß ich sie heute noch als werthe Gäste sehen und mit ihnen sprechen wil. — Hast du dies ausgerichtet, so reite zum Eibich, daß er seinen Zug beschleunigt, und trefft mich ihr beiden vor Bern.“

Sobald Herr Wittich davon geritten, beschied der Kaiser mehrere Hauptleute heimlich zu sich und redete mit ihnen. Die Gesandten Dietrichs aber saßen noch in Wittichs Gezelt und zechten fröhlich mit ihren alten Bekannten im römischen Heere. Jedermann war sehr vergnügt über die Willensänderung des Kaisers, welche der Rabener mit vieler Zuversicht angefündigt hatte. Da kam der Senechal und meldete, daß Ermenrich die Bernergäste in seinem Zelte zu sehen wünsche, diese sollten ihm also dorthin folgen, zuvor aber ihre Schwerter ablegen.

„Fein ausgedacht!“ lachte Wollhart übermüthig. „Wir sollen die Schwerter ablegen im feindlichen Lager, und demüthig unsre Häupter den verrätherischen Streichen darbieten, welche schon Schwanhiltens und Friederich und die beiden Harlungen getroffen haben! Sag keinem Herrn, der Wollhart pflege zu Haus auf seinem Schwerte zu schlafen, und werde es in der unsichern Fremde nicht ablegen.“

„Ich sehe nicht ein, was ihr befürchten könnt!“ entgegnete der Senechal, „aber —“

„Wollhart und fürchten!“ untertrach ihm jener auffahrend.

„Wie bringt du diese Worte zusammen? Aber ich wil mich nicht von meinem Schwerte trennen, so lange ich Athem habe.“

„Es ist Sitte an Kaisers Hof,“ fuhr der andere gelassen fort, „daß kein Fremder mit Waffen vor den Herrscher gelassen wird.“

„Aber Königen und ihren Gesandten,“ ergänzte Meiser Hildebrand. „Benignens bin ich schon oft als Dietrichs Ge-

sandter vor Ermenrich gesehen, und Stunden lang vor ihm allein gewesen; und noch niemals wurde mir jugenmüthel, mein Schwert von der Hand zu geben.“

„So hat auch Herr Wittich nicht gesagt, daß euch der Kaiser nicht als Gefandte, sondern nur als werthe Gäste empfangen wil?“

„In seinem Schwert liegt Ritters Werth,“ entgegnete Wollhart. „Der hält mich nicht werth, welcher mir anstatt mein Schwert wegzumerfen. — Wenn den Ermenrich noch meine Waffen gelüftet, so mag er kommen sie zu lösen.“

Amelolt von Garten gebot nun seinem Sohn, diese trogigen Reden zu sparen. Dieser trat sofort zornig bei Seite und mit ihm Jarl Hornbogen. — Die drei übrigen Dietrichsmannen berietthen sich mit einander und sprachen auch mit Ermenrichs Ritters. Die Weisheit der Letztern gaben offen ihre Unzufriedenheit über des Kaisers Verlangen kund, bis venjenige, welcher die Gäste einzulanden gekommen war, erklärte: „Daß jeder Gast seine Waffen von sich lege, bevor er in des Kaisers Gemach eingelassen wird, ist ein alter Brauch. Darum habe ich auch ein solches von diesen gefordert. Aber gewiß wird Herr Ermenrich, wenn ich ihn zu fragen gehe, ihnen gern erlauben die Waffen bei sich zu behalten.“

Als Herr Hornbogen dieses vernahm sagte er: „Nun wil ich mich gern der Sitte fügen und meine Waffen von mir thun. Ich möchte, daß Ermenrich dieses Gebot besonders für uns erlassen hätte, und darum besorge ich Nicht.“

Mit diesen Worten legte er seine Waffen von sich. Ein Gleiches thaten seine Gefährten. Nur Wollhart behielt, trotz allem Jurethen seines Vaters und Oheims, hartnäckig auf seinem Sinn.

Der Ritter brachte die Boten darauf in die Nähe des kaiserlichen Gezeltes. Dort hieß er sie warten, bis er sie angemeldet, und gieng allein zum Kaiser hinein. Nach kurzer Weile kehrte er zurück und sagte lächelnd: „Obgleich der starke Herr Wollhart sein Schwert nicht abgelegt hat, so wil ich mich doch der Kaiser erlauben mit den übrigen einzutreten.“

„Das sind viele Unständlichkeiten gegen amelsungische Mannen!“ murerte Wollhart.

Der Ritter öffnete die Thüre, blieb darunter stehen, bis die Gäste hineingetreten waren, und als Wollhart, der legte, an ihm vorbei war, umschlang er ihn von hinten mit festen Armen, während ein anderer ihm das Schwert aus der Fessels riß. Zu gleicher Zeit wurden seine waffenlosen Genossen von vielen Bewaffneten überfallen und gebunden, die Überraschung ließ keinen Widerstand zu. Wollhart konnte sich losringen und ein Schlag seiner eifrigen Faust streckte den Senechal todt zu Boden. Im nämlichen Augenblicke aber wurde auch er rücklings niedergeworfen, von der Menge der Begner überwältigt und gebunden. Dabei schrie er mit lauter Stimme, der Kaiser Ermenrich handle als ein Verräther. Seinen eigenen Genossen aber machte er Bemerke, daß sie nicht seinen guten Rath befolgt und ihre Waffen behalten, „Wir unsern Schwer-

tern und Schildern," rief er, „hätten wir fünf von Ermenrich's ganzem Heere nichts zu befürchten." Dann begann er von neuem und immer heftiger den Kaiser zu schelten.

Ermenrich erhob sich von seinem Stuhle, und vergütete seine Augen auf seine Befangenen werfend, schritt er über die Leiche des Senechal's weg aus dem Zelte und gebot, sofort zum Aufbruch zu blasen.

In kurzer Zeit erlitten die Heroldener durch's ganze Lager. Die Zelte wurden abgedrohen. Die Haufen sammelten sich mit Getöse um ihre Fahnen. Eine Schaar nach der andern setzte sich in Bewegung. — Die Befangenen wurden auf Karren mitgeführt. Ermenrich's Getreue bewachten sie. Die übrigen Vasallen mußten von ihrem Schicksale nichts, die meisten waren der Meinung, daß sie in des Kaisers unmittelbarer Nähe ritten.

#### Siebenzehntes Kapitel.

The best and soundest of his time hath been but rash; thus must we look to receive from his age, not all the imperfections of long-rageful condition, but, where withal, the usually waywardness, that inform and choleric years bring with them.

L. x. a.

Inzwischen wurde in Bern Alles zu kräftiger Segenwehr vorbereitet. Denn obwohl Befante abgegangen waren um Frieden zu erhalten, so erwartete Dietrich doch keinen andern Erfolg als zu erfahren, warum und unter welcherlei Vorwand sein Oheim gegen ihn zu Zelte ziehe. Und, sagte er zu seinen Männern, wenn uns der Kaiser schlagfertig trifft, so wird er auch um so eher sich zur Minne bequemen. — Herr Dietrich war sehr bekümmert in seinem Herzen. Awar freuten ihn Kampf und Schlachten; aber es machte ihn traurig, seine Waffen gegen Amelungen zu brauchen, und dann erwoag er auch, wie sehr Ermenrich's Macht der seinigen überlegen wäre. Von diesem Summe ließ er jedoch keinen etwas merken. Und so stark war der Glaube an seine unüberwindliche Kraft, daß das Volk ihn allein für genug hielt große Heere zu besetzen, und von dem bevorstehenden Kriege wie von einem Faustschachspiel sprach.

An einem Morgen, als kaum die Sonne aufgegangen war, blies der Thurmwart das Zeichen, daß eine große Anzahl bewaffneter Feinde gegen die Stadt rüde. Herr Dietrich fuhr von seinem Lager empor und rief: „Wo sind meine Befantten geblieben?" Er legte eilig seine Rüstung an und gieng hinaus auf den Wall. Da hrenge oben ein Herold unter die Mauer, daß drei schmetternde Trompetensöhne und verlangte, der König von Bern solle erscheinen und seine Botschaft anhören.

„Er hört sie," sprach Dietrich. „Der König steht auf der Mauer."

„So vernimm denn," entgegnete der Herold, „o König Dietrich. Solches läßt dir der Kaiser entbieten: Du bist ein abtrünniger Vasall und Verräther!"

„Daß mich hinaus, Herr Dietrich!" rief Heime knirschend, „diesen Vuben für seine lockern Worte zu jüchigen!"

„Halt Ruhe, lieber Freund Heime!" gebot Dietrich. „Ehre mir das Herold'srecht!"

Der Herold fuhr weiter: „Du vermissst dich, dem Kaiser keinen Tribut zu bezahlen, weil du dochst auf dein amelung'sches Blut, das dich hieher vor strenger Ahndung geschützt hat. Nun hast du genogt zu prahlen, wie zu dem Kaiser nächigen wollest seine einzige Tochter und Erbin deinem Bruder Diether zu geben. Du hast dich erstreckt im Namen des Kaisers gen Worms zu ziehen."

Heime erhob fluchend seinen Speer und wollte ihn auf den Herold schleudern. Aber Dietrich entriß ihm denselben und fragte: „Was wirst mir mein Kaiser und Oheim noch weiter vor?"

„Daß du dem geächteten Heime Feuer und Obdach gewährst, und, mit dem römischen Papste im Bund, Empörung frinnst gegen das Reichshaupt. Das sind die Verschuldigungen, welche dir am schwersten zur Last fallen."

„Wenn so viel Wahrscheinlichkeit darin läge, daß ein Kind daran glauben möchte," erwiderte Dietrich, „so wolle ich sie Punkt für Punkt wiedergeben. Nun aber sehe ich wohl, wo die Sache hinaus will, da sich der Kaiser nicht einmal die Mühe nimmt einen glaubwürdigen Grund zu diesem Kriege zu erfinden."

„Wessen du angeklagt, dessen bist du auch überwiesen," sagte der Herold. „Darum entschliesse dich schnell die Sühne zu leisten, welche der Kaiser verlangt. Übergieb ihm deine Stadt Bern mit allen deinen übrigen Städten und deinem ganzen Land. Du aber weiche sofort aus Italien. So will er dir dein verwirrtes Leben fristen."

„Zur Schlacht!" schrie Heime, auf den Schild schlagend. „Da mag Ermenrich sehen, wie er selber sein Leben friste."

„Zur Schlacht!" wiederholte es aus allen Reihen rings auf dem Walle.

„Hast du noch etwas zu sagen? Herold!" fragte Herr Dietrich.

„Wenn du des Kaisers Gebot gehorchst," sagte dieser, „so wird er deine Gefellen Hildebrand, Amelich, Wolfhart, Hunold und Hornbogen in Freiheit setzen. Deine Weigerung aber wird ihnen das Leben kosten."

Bei diesen Worten schrie Herr Dietrich laut auf vor Schmerz und schlug mit geballter Faust auf die Brust. „Was!" rief er, an meine Befantten haben sie Hand zu legen sich erdreisset?"

Heime ergriff seinen Schild am Rande, schwang ihn um's Haupt und warf ihn mit Macht nach dem Herold. Er traf dessen Pferd an den Kopf, das es niederstürzte und todt war. Der Herold stieg aus den Reigen und sagte: „Eine Stunde bleibt dir, o König Dietrich, einen Entschluß zu fassen. Wenn sie ungenügt vorüber geht, so fallen die Häupter deiner Getreuen." — Dann nahm er Heime's Schild vom Boden und

rief hinaus: „Wenn Heime seinen Schild wieder haben will, so mag er ihn holen.“ Darauf gieng er langsam zu seinem Heere zurück.

„Beweis noch, Herold!“ rief ihm Dietrich nach. „Sage dem Kaiser, daß er uns den Büttich herbesen um mit uns über diese Punkte zu unterhandeln.“

Ohne sich umzumenden schaute der Herold über die Schulter zurück und sagte: „Es bedarf keiner weiten Unterhandlung. Entweder begiebst du dich gutwillig deines Landes, oder deine Freunde bluten und Ermenrich nimmt dir dein Land mit Gewalt. Übrigens ist Herr Büttich noch nicht bei unserm Heere.“ Damit gieng er seines Weges.

Nun sang König Dietrich an zu jammern: „Wehe mir! Habe ich darum eine rühmliche Jugend durchgelebt, um nun als Mann unrühmlich aus meines Vaters Reiche zu ziehen?“

„Was sagst du von Nicht?“ sprach Heime. „Was uns den falschen Ermenrich auf der Stelle angreifen und zu weisf sehen, daß die Nicht sein Antheil ist und nicht der deine. Er hat einen einzigen Mann, der vor unserm Schwertern Stand zu halten vermöchte; das ist der Büttich, und dieser ist gegenwärtig von seinem Heere entfernt. Wenn dir mein Rath etwas gilt, König Dietrich, so laß unverweilt zur Schlacht blasen. Heiß! mich gelüht, meinen gestohlenen Schild wieder zu holen und unsre Genossen, Hildebrand und die Andern, zu befreien!“

Uebun redeten alle Hauptleute, welche sich nach und nach um den König versammelt hatten. Die Bürger von Bern sandten aus ihrer Mitte Abgeordnete an Herrn Dietrich und ließen ihm sagen: „Gieh uns einen erfahrenen Hauptmann, so sind wir bereit mit unserm Gut und Blut dein Recht zu verteidigen gegen den anmaßlichen Kaiser.“

Dietrichs Blide ruhten mit Wohlgefallen auf den kernhaften Gestalten der treuen Männer und Jünglinge. Er schüttelte dankend den Abgeordneten die Hand und hieß sie ihre gute Bestimmung bewahren, bis er wiederkehre, sein väterliches Reich zu erobern.

Da erlebten die Umstehenden vor Kummer und Jörn. „Wie!“ rief Heime aus, indem er während den Eisenbandschuh vor seine Füße warf, daß er stürzend vom Boden aufsprang, „will der Berner, gleich einem verzagten Mann, heut einem andern Kufe folgen, als dem der Ehre?“

„Die Ehre eines Königs!“ sagte Dietrich, „erheißt, daß er vor allem die guten Männer liebe, welche um feinstetwillen Gefangenenschaft leiden und in Gefahr schimpflichen Todes schweben. Gott bewahre mich, daß ich um meine Krone oder irgend einen Preis der Welt meinen Gefellen die Treue breche! Ich will mein Land räumen; aber ich denke wiederzukehren, und dann soll fürwahr meinen übeln Oheim seine Fallschheit gereuen.“

Nach diesen Worten ließ er sich eine weiße Fahne bringen, nahm sie in die Hand und schritt traurig zum Thor hinaus.

Alle Hauptleute folgten ihm, außer dem grimigen Heime, der stehend nach seiner Herberge gieng.

Als der Zug zu dem Lager kam, drängten sich die römischen Krieger neugierig hinzu. Dietrich ließ durch einen seiner Genossen der Wache sagen, daß er gekommen sei, mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Diese Botschaft wurde dem Kaiser hinterbracht, welcher antwortete, Herr Dietrich solle warten bis er Zeit finde ihn vorzulassen. Über diesen neuen Schimpf erhub sich unter den Bernern unzufriedenes Murren, und manche drangen darauf, sogleich umzuziehen und die weiße Friedensfahne mit dem festgenohnten Kriegsbanner zu vertauschen. Nur Dietrich blieb gelassen und schwieg.

Sie mußten etwa eine Stunde lang harren, bevor sie in das Lager eingeführt wurden. Ermenrich empfing sie auf einem goldenen Stuhle sitzend, von seinen Feldhauptleuten umgeben. Hundert Jähnen flatterten um sein Gezelt. Mit trümbrendem Wohlgefallen ließ er seine Blide auf dem eintretenden Dietrich ruhen. „Sohn Dietmars!“ begann er endlich zu reden, „haß du deinen höchstlichen Stolz abgelegt und erscheinst vor meinem Fuß um Frieden zu schließen?“

„Ich komme,“ entgegnete Dietrich, „um das Leben meiner fünf Genossen und ihre Freiheit zu erkaufen.“

„Erkennt du dich für besetzt und bist du bereit mir dein Reich abzutreten?“

„Ich gebe mich überwunden und willige daren, meines Vaters Reich als ein Leben von deiner Hand zu empfangen.“

„Nein, Herr Dietrich! Auf diese Art war es nicht gemeint! Ich will den Verrath nicht mit Königstheben belohnen. Die einzige Bedingung, auf welche ich deine Gefellen frei lassen mag, haß du von meinem Herold vernommen.“

Die Flamme des Jörnes überzog Dietrichs Antlitz; seine Faust umkrampfte den Schwertgriff. Doch bezwang er sich und sagte nach einer Weile mit sanfter Stimme: „Herr Oheim! ich will die Garten und Mailan überliefern mit allen übrigen Städten und allem meinem Land; nur mein Bern sollst du mir zu eigen lassen.“

Ermenrich schüttelte verneinend das Haupt. Dietrich aber kniete nieder und steckte in tiefer Bewegung: „Bedenke meines Vaters Dietmar, wie er dich so brüderlich geliebt und verehrt hat. Sei seinem Namen, bei allen Diensten, die meine Hand die in deinen Kriegen geleistet, bei der Ehre des amelungischen Geschlechtes beschwöre ich dich, laß mir mein Bern!“

Diese Bitte des Helten, der noch vor seinem Feinde sein Knie gebeugt, erfüllte die Herzen aller Gegenwärtigen mit Rührung. Eine ernste Stille herrschte im Kreis. Ermenrich schwieg lange mit gesenktem Blicke, endlich sagte er rasch: „Es kann nicht sein. Der Kaiser darf sein Wort nicht zurücknehmen.“

Dietrich sprang heftig auf und wandte sich zum Gehen. Da erblickte er durch die Thüre des Zeltes, welche offen geblieben, die Mauern und Thürme der Stadt. Er drehte die Arme dagegen aus und rief laut: „D mein Vern! wie kann

ich dich verlassen?" Ein Thränenstrom quoll über sein Antlitz. Noch einmal stürzte er vor dem Kaiser nieder und bat, seine Füße unflammet: „Mein Herr und Rhein! Diese Stadt ist mir nothwendig geworden, wie mein Athem! Wenn ich in hartem Kampfe die Feinde, Riesen und Ingeheuer besand, da gedachte ich meines Berns und der Gedanke verlieh mir Kraft in meinen Nöthen und ihm verdankte ich jeden rühmlichen Sieg. Darum laß mich diese Stadt nur als ein Leben deiner Gnade und ich will dir mit Treue dienen bis an dein Ende. Ich will dir mit theuren Eiden geloben, daß ich nie den Versuch wage, das kleinste andere Stücklein von meines Vaters Land mit Gewalt oder List wieder zu nehmen!“

Der Kaiser drängte ihn mit dem Fuße von sich und sprach, indem er aufstand: „O der Schande, daß ein Aemlinge weinend daliegt gleich einem Weide! Bern und Alles, sage ich dir. Deine Feste und deinen Streitplatz will ich dir lassen, damit du bei einem Könige jenseits der Alpen ritterliche Dienste thun mögest. So du aber noch um eines Hellers Werth mehr verlangst, will ich deine Befehle mit dem Schwerte hindrücken, dich selbst aber haben und an den Gipfel des höchsten Thurmes in Bern aufhängen lassen.“

Nun stand auch Herr Dietrich auf, ganz bleich vor Zorn, und mit ingrimmigem Zähneknirschen begann er: „Ob ich mich fangen ließe mit dem Schwert an der Seite, dürftest du noch billig bezweifeln. Aber ich habe mir vorgenommen, und es ist meine Pflicht, meine Genossen um jeden Preis zu erlösen. Mein Fuß soll Bern nicht mehr betreten. Aus diesem Lager ziehe ich nach den Alpen, sobald ich meine Gefellen in Freiheit erlöste.“ Daraus schickte er einen seiner Begleiter in die Stadt, seinen guten Hengst halbe zu holen.

Ermenrich schritt unruhig im Gezele herum und gebot, die Gefangenen hereinzuführen und ihre Waffen zu bringen. Die Berner schloßten vor Mitleiden und jorniger Schaam, als der würdige Meister Hildebrand und seine Gefährten mit auf den Rücken gebundenen Händen hereintraten. Auf einen Wink des Kaisers wurden ihre Hände gelöst und die Waffen ihnen zurückgegeben. Herr Dietrich umarmte stürmisch einen nach dem andern. Woffhart zog schnell seine Kühlung an und rief, daß er diesen Schimpf an Ermenrich rächen wolle. Hildebrand, als er die Bedingung seiner Freiheit vernommen, machte seinem Pflanzlinge harte Bemühe, daß er der Fürstenschaft ungetreu sein Recht und das Wohl seines Landes dem Leben weniger Freunde nachgesetzt habe. Woffhart aber, als er den Hergang erfahren, rief aus: „Es wäre lächerliche Thorheit ein solches Versprechen zu halten! König Dietrich, laß uns die Schilde erheben und den salbigen Kaiser mit seinen tödlichen Rathgebern in Stücke hauen!“

Damit zog er sein Schwert. Dietrichs Krieger erhoben juchenden Beifallruf und schwenkten kampfbegierig ihre Klünge. „Auf! alle meine Krieger!“ schrie Ermenrich. „Hut die meinigenen Verräther zu Boden!“ Da blühten auch die Schwerte der Römer, die sich um ihren Kaiser schauten.

Dietrich wandte sich zu Hildebrand und Amelost und sagte: „Nun best mit den wütenden Woffhart und die Gefellen de sänsrigen, damit ich mein Wort mit Ehren ble!“

Während die drei sich bemühten, ihre Waffengenossen zur Ordnung zurückzuführen, die Römer schlagerfertig dahantem, ohne einen Angriff zu wagen, und der Tumult mit jeder Minute wuchs, war unbemerkt ein schwarz geharnischter Ritter durch die Wachen ins Lager gefrenzt und hielt vor dem Eingang des Zeltes. „Kaiser Ermenrich,“ schrie er mit donnender Stimme, „wenn dich nach des Berners Landen gelüßt, so sollst du darum kämpfen mit Heime. In einer Stunde erwarte ich dich vor deinem Lager. Jever aber will ich meinen Schild wieder haben, welchen mit dein Herold geschlohen.“

„Hier ist dein Schild,“ sprach der Herold, hervortretend, Heime's Schild hoch erhebend und dann hinter sich auf den Boden schleudern. „Hier ist dein Schild! Daß ich ihn gefohlen habe, ist eine Lüge. Wenn du ihn aber haben willst, so komm ihn zu holen.“ Mit diesen Worten stellte er sich trotzig vor den Schild hin und zog sein Schwert aus der Scheide.

„Ich verbiete den Zweikampf!“ sagte der Kaiser, „aber wer ein getreuer Vasall ist, der eile den geächteten Heime zu fahnden.“

„He!“ lachte Heime, „die getreuen Vasallen will ich doch sehen! Wer will es veruchen? Heh, Eibich! wo bist du?“ Unter solchen Prahlereien tritt er langsam hinein, rieg vom Kofe, raffte seinen Schild auf und schwang sich wieder in den Sattel. Keiner wagte ihn anzutasten. So gelangte er jurück unter die Thüre.

Unterdessen war auch Dietrichs Hengst aus der Stadt gebracht worden. Mit ihm waren mehr als Tausend Männer, Greise, Weiber und Kinder gekommen. Sie erhoben ein klägliches Geschrei, daß ihr König sie verlassen wollte. Viele drängten sich an Herrn Dietrich, umfaßten seine Knie, nahmen seine Hände und baten ihn, seinen Entschluß zu ändern und sich ihrer muthigen Treue anzuvertrauen, die ihn gegen Kaiser und Reich schirmen werde. Andere warfen sich vor dem Kaiser nieder und mancher schöne Mund flehte um Gnade für den allgeliebten Herrn.

Da wurde Herr Ermenrich grimmiger, als er je zuvor gewesen. Er gedachte der wachsenden Abneigung seiner Römer; darum erbitterte es sie tiefstes Gemüth, seinen Neffen so mächtig geliebt zu sehen. Er schwur, Männer und Weiber ohne Unterschied niedermetzeln zu lassen, wenn sie sich nicht auf der Stelle entfernten. Auf diese Drohung flohen die Weiber und viele Männer jagtst jurück. Die Kühnsten aber erwiderten mit trotigen Reden, daß sie ihr Leben zu verteidigen gelernt hätten, und daß es zuletzt besser sei, gleich jetzt zu sterben, als allzeit Elend und die Schmach abzuwarten, die unter der Herrschaft eines solchen Wütherrich über sie kommen würde.

Die Schwerte der muthseligen Wälfchen zuckten in der Luft, des Winkes zum Angriff grüdwig. Woffhart rief seinen Gefellen zu: „Laßt uns die Römer da niederhauen, damit die

wahren Bürger Waffen erhalten und an unserm Siege Theil nehmen können.“ Heimlich hieb zwei Krieger Ermenrichs, die am Eingange des Jeldes Wache hielten, zusammen. Aber Dietrich erhob seine Stimme und gebot allen seinen Gefellen und Mannen Ruhe.

Dann wandte er sich zum Kaiser und sagte: „Ich bin der Überwundene, Herr Dheim Ermenrich, aber nicht durch deine mannhafte Tapferkeit. Vielmehr ist es deine unürnliche List und Falschheit, welche mich in den größten Jammer versetzt, den ein König erdulden kann, und weichen zu tragen viel härter ist, als das Leben verlieren. Ich habe aus Ehrfurcht vor dem grauen Haare meines Vaterbruders und dem Haupte des Ansehenshammes mich um Bitten errietrigt, und du hast mich verhöhnt, wie einen feigen und gemeinen Knecht. Dafür will ich nun unserer Verwandtschaft vergeffen. Das wisse du, daß es schlimmer geben müßte, wenn Dietrich jenseits der Alpen nicht Freunde fände, die ihm sein Reich wieder erobern helfen. Dann werde ich immer rathlos, bis ich zu Rom in deinem Palaste sitze, meinen Schmel mit der Kaiserkrone geschmückt.“

Ermenrich lachte: „Ich habe deine verrätherischen Pläne zu vereiteln gewußt, als du sie noch flüchtig ins Gewand der Treue verhülltest und ich mächtiger König unter deinen Vasallen saßest. Nun schreist mich wüthend das Drohen des landlosen Mannes nicht, der seinen verrätherischen Sinn offen bekann. Damit du aber um Freunde und Helfer nicht lange verlegen seiest, so verbanne ich mit dir zugleich alle deine Gefellen sammt ihren Verwandten.“

Herr Dietrich hatte sich indessen auf's Pferd geschwungen und dem Kaiserjette den Rücken gewandt. Seinem Beispiele folgten alle seine Gefellen außer Heime, welcher mit lauter Stimme erklärte: „Ich will nicht der Gefelle eines Mannes sein, welcher sich freiwillig aus seinem Lande verbannt. Wer größere Begierde nach Thaten hat, als nach Flucht, der halte sich zu mir. Ich werde im Lande bleiben und Krieg gegen Ermenrich führen.“ Damit ritt er langsam aus dem Lager. Bierzig mutige Ritter schlossen sich ihm an.

Als Wolfhart dieses sah, gieng er zu Dietrich und hielt ihm vor, daß es schimpflich wäre zu fliehen; er sollte mit Heime reiten, und sobald möglich den Kaiser wieder aus Bern vertreiben. Dietrich versetzte mit Graß: „Ich habe gelobt auf Italien zu weichen; und bevor ich dieses Wort erfüllt habe, werde ich meinen Schild nicht erheben. Aber Heime redet die Wahrheit, daß ich armer verbannter Mann keine Vasallen mehr habe. Darum kann ich auch Keinem gebieten, mich zu begleiten. So magst du thun, was dir am besten gefällt. Doch wöhne ich, du könntest mir bessere Dienste leisten, wenn du mit mir fährtest, als wenn du dem tollern Heime unsere Heimath verberben hilffst.“

Bildbrand sagte: „Ich habe deinem Vater Dietmar geschworen, nie von deiner Seite zu weichen, und mein Rath wäre, daß alle unsre jüngern Gefellen mit uns kämen; denn wenn wir zurückkehren, so wird es nöthig sein, daß wir alle

mit einander handeln. Jedoch wäre es gut, wenn ein zuverlässiger Mann von erfahrener Alter im Lande bliebe, auf die Stimmung des Volkes Acht gäbe und uns von Allem, was vorfällt, in Kenntniß setze.“

„Dieser Mann will ich sein,“ sagte Herr Amelot, „und ich hoffe, auch in Kurzem gute Vorkost zu senden.“

Nun erhob sich ein großes Gefolge in der Stadt. Alles Volk drängte sich auf die Mauern und Thürme, um von seinem König und den Helden Abschied zu nehmen. Da wurde es dem Dietrich wohl und weh ums Herz. Er grüßte hinauf und tröstete, daß er wiederkehren werde. Dann strengte er fort gegen Norden mit seinen Gefellen. Alle seine Mannen, welche nicht Frauen und unmündige Kinder zu Hause hatten, fuhren mit ihm.

Herr Amelot erwählte sich ein Häuflein getreuer Leute, um die Frauen der Verbannten zu begleiten. Er führte diese aber nicht über die Alpen, sondern brachte sie in ein vorstädtisches und sicheres Schloß, wo er sie dem Schwim des verhängigen Schloßherrn empfahl, und darauf mit zwei Knechten auf heimlichen Pfaden ritt, den Heime aufzusuchen.

Der Kaiser rückte sogleich nach Dietrichs Abzug in die Stadt, ließ sein Banner auf den Thurm pflanzen und besah den Bürgern, ihm zu huldiven. Sodann untersagte er mit strengem Strafen, von Dietrich zu reden, oder sein Angedenken auf irgend eine Art zu erwecken. Er ernannte den Eibich zu seinem Statthalter in Dietmars Land. „Denn dieses,“ sagte er, „hassen die Berner und mein Neffe am meisten; somit ist er gewannen mir die Treue zu bewahren. mögen auch übrigens seine Absichten sein, welche sie wollen.“

Er legte eine starke Besatzung in Bern und zog, ohne Eibichs und Wittichs Anstalt abzuwarten, mit dem Heere nach Garten und Mailan, um auch in diesen Städten die Huldivung zu empfangen.

(Schluß folgt.)

### Vergangene Zeit.

Jüngst wandelte ich sinnend  
Entlang des flusses Saum,  
Und dachte vergangener Zeiten,  
Verfaßt in süßen Traum.

Vor meinen trunkenen Blicken  
Lag da, vom Sonnengrabe  
Gar wunderbar umflossen,  
Ein lieblich Wiesenthal.

Die Wälder und die Auen  
Ergänzten in fastigem Grün,  
Ein Silberband, so rollte  
Der Waldstrom durch sie hin.

Auf steilen Felsen ragt  
Ein stolzes Schloß empor,  
Und staunend und bewundernd  
Trat ich durchs hohe Thor.

Des Hofes weite Räume  
Die prangten in schmucker Zier,  
Und schmetternde Hörner riefen  
Zum festlichen Turnier.

Es harrten tapfre Ritter,  
Zum kühnen Kampf bereit,  
Mit mutkentränktem Blicken  
Auf längst ersehnten Streit.

Sie jagten ihre Schwerter,  
Und schlugen Schild an Schild,  
Und kämpften, fielen, keigten,  
Von etlem Muth erfüllt.

Und godgeodete Säng'er  
Die rühten ihr Seitenspiel,  
Und sangen von schönen Frauen  
Der süßen Lieder viel.

Sie sagten und sie sangen  
Von süßer Liebesglut,  
Sie priesen der Frauen Tugend,  
Und der Ritter Kraft und Muth.

Und bold und milde saßen  
Die Schönen auf dem Ballon,  
Und spendeten Ritzern und Sängern  
Des Kampfes süßen Lohn.

Da bin ich aufgewachet  
Aus meinem schönen Traum.  
Noch neigen des Stromes Bogen  
Die Ufer mit Eiderschaum.

Noch glänzen die Wiesen und Wälder  
Voll Pracht und Lieblichkeit. —  
Wo sind' ich Kraft und Tugend  
In unser neuen Zeit?

## Arabesken.

Von  
J. A. Kurz.

Wer schon hiemieden die Zeit der Ewigkeit wehte, derthat sich,  
Ob er auch unbekannt lebt, dennoch unsterblich gemacht.

Um mich glücklich zu wissen, genügt mir ein Freund und ein  
Weib nur:  
Jener draußen, wenn's fürmt, dieses zu heilen das Herz!

Nimmer verlißet dem Menschen die Fackel der himmlischen  
Freude,  
Wenn er begreift nur und weiß, wie er zu nähren sie hat.

Süß ist die Rache nur dann, wenn man sich rächt durch  
Großmuth;  
Sittlich lohnt das Verzeih'n, darte Vergeltung entsehet!

Egenendes feimt und Berderbendes, gleich aus kleinem Be-  
ginnen:  
Sterblicher! wer du auch feist, achte das Kleine stets groß!

Niemals tadle du jenen, welcher bleibt ferne den Menschen,  
Leicht ja könnte es sein, daß es aus Liebe geschieht.

Wie sich Männer von Geist und Männer von Glück unter-  
scheiden?  
Kriechend vor jenen steht du diese, wie schroff sie auch  
sind!

Neben den Dornen der Rose entfalten sich grüne Blätter,  
Bild des Lebens sind sie, deuten auf Hoffnung und Schmerz!

Niemals auf Erden regierte ein König in Lumpen gehüllet,  
Aber den König, den Geist, hüllet ein Bettlergewand!

Sind dir die Schwingen verfaßt, hinauf dich zum Himmel zu  
heben,  
Richte nur aufwärts den Blick, so auch genießest du ihn!



### Ueber Philosophie der Geschichte

mit besonderer Rücksicht auf die Bezirungen derselben in folgenden Schriften:

Joseph Görres: Über die Grundlage, Gliederung und Zeitfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.

Wolfgang Menzel: Geist der Geschichte. Stuttgart, 1835.

(Fortsetzung.)

Die Wesenlichkeit und Wesenähnlichkeit, die organische Wechselbestimmtheit oder Bedingtheit, die Wesenvereinheit und die Weseninnigkeit sind bereits als göttliche Grundwesenheiten angeführt worden. Da in diesen genannten göttlichen Grundwesenheiten die Ideen der Schönheit, des Rechts und der Religion begründet sind, so sind es eben diese drei Ideen, welche wir nun bei Weiterbestimmung der Idee des Lebens, als dessen Inhalt wir das Eine Gute erkannt haben, zunächst betrachten müssen. —

1) Die Schönheit ist Gleichheit der endlichen Wesenheit mit der unendlichen Wesenheit Gottes; nun aber ist Gott nach allen Grundwesenheiten an sich und nach allen Wesenheiten in sich unendlich gleich; demnach auch nach allen Grundwesenheiten an sich und nach allen Wesenheiten in sich unendlich schön; also auch nach derjenigen Wesenheit, nach welcher Gott das Eine Gute in der Ewigkeit vermittelst, d. h. sofern Gott in sich das Eine Leben ist. Das Eine Leben, welches in der unendlichen Geschichte zur Erscheinung kommt, ist also ein schönes Ganze, Eine vollendete Schönheit eines göttlichen Kunstwerkes, welches in Endlichen die ganze Wesenheit Gottes darstellt. — Fragen wir nach den Grundmomenten der Schönheit, deren Wesenheit erkannt ist, so finden wir selbe, wenn wir dem Organismus aller Grundwesenheiten auf sie anwenden. Die Schönheit des Lebens besteht also wesentlich darin, daß das Leben göttliche Einheit habe, daran Selbständigkeit und Ganzheit, ferner Vereinwesenheit und Übereinstimmtheit, also organischen Charakter und damit Vollständigkeit. Von jedem auch individuell Schönen fordern wir, daß es ein selbständiges, organisches und harmonisches Ganze sei. — Gott, als der lebendige Gott, ist der Eine Lebenskünstler, (als Ursache der Lebensgestaltung), der in Selbstinnigkeit die unendliche Schönheit des unendlichen Lebens, als seines Kunstwerkes, überdauert und in seine unendliche Seligkeit aufnimmt. Daher geschieht es, daß auch wir endlichen Vernunftwesen, wenn und im Leben ein endliches Schöne zur Anschauung kommt, unwillkürlich angenehm angeregt, in Selbstvergessenheit, reine Seligkeit empfinden im Schauen des Schönen, in welchem die Göttlichkeit ja im Endlichen erdient.

Wenden wir die Lebensähnlichkeit, als Grundwesenheit Gottes, auf das Leben der göttähnlichen endlichen Vernunftwesen an, so zeigt sich: daß auch sie fähig und bestimmt sind, nach reiner Schönheit des Lebens zu streben, und die reine Schönheit selbst in den Zweckbegriff des Lebens mitaufzuneh-

men. Deshalb besteht auch für die Menschheit dieser Erde und für jeden Menschen die ewige Forderung: die Schönheit des Lebens zu erkennen, heilig zu halten, in reinem Herzen sie rein zu empfinden, sie rein zu wollen, und in schöner Kunst darzustellen an dem eigenen menschlichen Leben, an dem innern und äußern Leben der Natur und an dem innern und äußern Vereinleben mit Gott, als Urwesen, im Gebiete der Religion. — Ebenso ergibt sich hier auch das Verhältnis des Schönen zum Guten, ein Verhältnis, welches, auf das Mannigfaltigste und Größlichste mißkannt, namentlich zu Anfang dieses Jahrhunderts Gegenstand einer auf widersprechendste Weise beantworteten Streitfrage war, welche, je nach der Lösung, auch verschiedenen Einfluß auf die Sittlichkeit und Erziehungslehre geübt hat. Das Gute ist das Sittliche, sofern es in Freiheit gewollt und erwirkt wird; das Schöne ist die Sittlichkeit an der Endlichkeit, das Lebensschöne die an dem Leben verwirklicht erscheinende Sittlichkeit selbst. Die Lebensschönheit kann daher nur an dem Guten liegen. Alles, was gut ist, ist schön; und Alles, was nicht gut ist, ist inforn un schön; Alles, was schön ist, ist inforn gut; und Alles, was nicht schön, schönheitswidrig, häßlich ist, ist das Nichtgute selbst. Güte und Schönheit sind also in vollem Einflange, beide sind das Sittliche, aber in verschiedenartiger Erscheinung.

Es ist grundwichtig für die Würdigung des in der Geschichte wirklichen Lebens, daß erkannt werde: daß die Schönheit des Lebens ein wesentlicher Theil der Vollkommenheit des Lebens ist; daß also bei der Betrachtung des Lebens der betrachtende Geist die Schönheit, um ihrer selbst willen, ins Auge fassen muß, und daß es der Menschheit würdig ist, daß in ihrem Leben die Schönheit, rein als solche, erstrebt werde und rein als solche zur Erscheinung komme; daß die schöne Kunst, als die wirkende Kraft, welche das Schöne im Leben gestaltet, ein urfrüherer wesentlicher Theil der menschlichen Bestimmung ist, der, als an sich selbst würdig, auch Selbstzweck ist, also nicht um eines Andern willen, also auch nicht um des Nutzens oder des Vergnügens willen erstrebt werden soll, sondern rein, weil das Schöne das Sittliche ist. —

2) Es ist früher gezeigt worden: daß Gott, als das Eine, unbedingte, unendliche Wesen, in, unter und durch Sich ein Organismus von Wesen ist und denselben enthält; daß das Eine Leben Gottes in, unter und durch sich auch das Leben aller Wesen ist und enthält; daß Gott selbst das freige Benden des Einen Lebens mit unendlicher Thätigkeit im freien Willen verurteilt, und daß das Eine Leben, welches Gott verurteilt, ein in sich alleseitig verbundenes Ganze ist, in welchem alle Glieder miteinander zugleich sind, alle sich einander fordern und wechseltbestimmen, d. h. bedingen. Das Leben hat in innere Bedingtheit. — Diese innere Bedingtheit des Lebens ist sowohl eine ewige, nach den vier innern Gebieten des Lebens bleibende, also auch eine zeitliche, nach der Wechselbestimmung der zugleichlebenden individuellen Lebenszustände aller zeitlich lebenden Wesen. Da nun Gott das Leben mit Freiheit

verursacht, und da auch alle selbstthätigen endlichen Wesen in ihrem Gebiete mit Freiheit das Leben bilden, so ist insofern die innere Bedingtheit des Lebens auch von der Freiheit mitabhängig, weil sie den individuellen Willen der vernünftigen Wesen bestimmt. Diese innere, von der Freiheit abhängige Bedingtheit des Lebens findet sich also in Gott als eine innere Wesenheit Gottes; und da Gott, das Eine ganze Leben vollführend, seine Wesenheit im Leben vollkommen darstellt, so folgt, daß Gott zugleich auch die innere, zeitliche, von seiner Freiheit abhängige Bedingtheit vollführt, also unsehbar das Ganze der Bedingungen zur Erreichung der Lebensbestimmung für jedes endliche Vernunftwesen und für die Gesamtheit, so daß Vereinleben Aller herstellt und verwirklicht. Nun aber nennen wir das Ganze der zeitlichen, von der Freiheit abhängigen Bedingungen zur Erreichung der Vernunftbestimmung das Recht; es ist also hiermit gezeigt, daß das Eine Recht eine innere Grundwesenheit Gottes ist, folglich auch, vermöge der Gottähnlichkeit, eine innere Grundwesenheit jedes endlichen Vernunftwesens in Aufhebung seines ganzen Lebens, also auch jedes Menschen und der ganzen Menschheit dieser Erde. Das Eine Recht der Menschheit ist demnach das organische Ganze der zeitlichen, von der Freiheit abhängigen Bedingtheit des vernunftgemäßen Lebens, worin auch das Recht jedes einzelnen Menschen mitgehalten ist. — Das Eine Recht der Menschheit und jedes einzelnen Menschen stellt zunächst Gott der in der Ewigkeit unendlichen Zeit, und auf eigene Weise in jedem Augenblicke. Aber damit ist zugleich auch erkannt: daß jedes endliche Vernunftwesen von seiner Seite Gott und allen lebenden Wesen verbunden ist, nach seinen Kräften zur Herbeiführung des Rechtes in seinem Lebenskreise mitzuwirken. —

Da das Eine Leben ein gottähnlicher, nach den Grundwesen und Grundwesenheiten durchbestimmter Organismus ist, und da das Recht ein dem Organismus des Lebens untergeordneter und demselben entsprechender Theilorganismus ist, so wird die Rechtsphilosophie gebildet, wenn man die zeitlichen, von der Freiheit abhängigen Bedingungen für den Organismus der ganzen Vernunftbestimmung in wissenschaftlicher Methode findet. Um zu zeigen, wie wichtig die aufgestellte Grundansicht des Rechtes für die Fürtüfung der Geschichte der Staaten, als der Rechtsgesellschaften, sei, wollen wir kurz einige Hauptgrundsätze berühren, welche sich in Weiterbestimmung der ganzen Idee des Rechtes ergeben:

a) Das Recht selbst ist Eines, wie das Leben Gottes, und in sich ein Organismus, entsprechend dem Organismus der Wesen; b) Gott ist in sich und für sich das Eine Recht, so daß das Eine Recht ein zeitlich inneres Lebensverhältnis Gottes zu sich selbst ist. Das Recht eines jeden endlichen Wesens ist zunächst ein innerer Theil des Rechtes Gottes, und zunächst ebenfalls ein inneres Lebensverhältnis, theilweise aber auch ein äußeres, insofern das Recht jedes endlichen Wesens von Außen her bedingt ist, vom Rechte aller andern endlichen Wesen und zunächst von dem Einen Rechte Gottes als Urwesen

mitabhängig; c) das Recht ist selbst ein grundwesentlicher Theil des Guten, als Bedingnis der Verwirklichung des Guten im Leben; mithin ist das Recht in dem Einen Lebenszweck Gottes, oder in der göttlichen Bestimmung des Einen Lebens mitgehalten; d) das Eine Recht wird vollkommen verwirklicht in der Ewigkeit, als Theil des Einen Guten, welches Gott ganz verwirklicht in ihm selbst, in der Welt, in allen Wesen, und auf eigenthümliche Weise in jedem Zeitmomente; indem Gott das Recht ganz und vollkommen will und vollbringt, ertheilt er auch allen endlichen Wesen ihr volles Recht allaugenblicklich; durch den Willen und das Wirken Gottes geschieht daher kein Unrecht; und hierin besteht Gottes unbedingte und unendliche Gerechtigkeit und Allgerechtigkeit; e) das Recht ist darum eine ewige, für jeden Moment gültige und vollstreckte Forderung Gottes an sich selbst, was auch von endlichen Wesen auf endliche Weise gilt; f) das Recht, als eine Grundwesenheit Gottes, ist mit allen Grundwesenheiten Gottes, also auch mit dem Einen Guten einstimmig, vermöge der unbedingten Gleichheit Gottes selbst. Hieraus ergibt sich der grundwichtige Satz: „Was nicht rein sittlich gut, was nicht schön, was nicht lieblich und nicht fromm ist, das ist gemiß auch nicht Recht; sowar Gott sich selbst gleich ist.“ g) In der ewigen Forderung: daß das Eine Gute vermittelt werde, ist zugleich die Rechtsforderung mit ausgesprochen: daß das Ganze der zeitlichen freien Bedingtheit der Erreichung des Einen Lebenszweckes hergestellt werde; h) In der Grundkenntnis des Rechtes ist also für das Recht der endlichen Vernunftwesen die Einsicht begründet, daß das Recht aller endlichen Wesen zuerst und ganz in Gott gegründet und von dem Rechte Gottes bedingt, darum, der reinen Wesenheit nach, für alle endlichen Wesen völlig gleich und nur nach der Eigentümlichkeit ihres Lebenszweckes und nach der bestimmten Reize ihrer Lebensentfaltung verschieden ist.

i) Es ist schon bemerkt worden, daß Wesen in sich Vereinen, Gottes Leben in sich Vereinen, und Gottes Innesein in Erkennen und Fühlen auch Lebensinnesein und Vereineninnesein ist. Laut der Gottähnlichkeit gilt auch für alle selbstthätigen freien endlichen Wesen: daß auch sie göttlich vereinen und ihres endlichen Vereinen mit andern endlichen Wesen und mit Gott als Urwesen inne sind im Erkennen und im Gefühle. Da nun dieses Wesenvereinen und die Innigkeit desselben im abstrakten Bewußtsein Religion genannt wird: so ist hiermit die Religion als eine Grundwesenheit Gottes und aller endlichen Vernunftwesen anerkannt.

Da Gott, als unendliches Vermögen und als unendlicher Lebenstrieb, auf das Eine Gute gerichtet ist, Gottes Vereinen aber auch ein Theil des Guten ist, so folgt: daß Gott auch seinen heiligen Lebenstrieb auf das Eine Vereinen richtet, also darauf, daß Gott als Urwesen selbst mit allen endlichen Wesen, alle endlichen Wesen unter sich und alle unter sich vereinelebenden endlichen Wesen mit Gott als

Urwesen vereinleben. Nun aber nennen wir den Trieb des Lebens, der auf Vereinigung des Lebens gerichtet ist, Liebe: also ist Gott die Eine unbedingte unendliche Liebe, in welcher, nach der Stufe der Weisheit und der Lebensentfaltung, auch die gottinnige entliche Liebe aller endlichen Vernunftwesen begründet und gefordert ist; Liebe ist also das Band, das in der Religion Gott als Urwesen mit allen endlichen Vernunftwesen, alle endlichen Vernunftwesen unter sich, und ein jedes für sich und alle miteinander gefellig vereint mit Gott als Urwesen verbindet. Da nun die Liebe der endlichen Wesen begründet ist in der Einen Liebe Gottes, so finden die endlichen Wesen auch in ihrer Einen Liebe zu Gott untergeordnet ihre Liebe zu allen Wesen, sofern diese selbst, die liebenden sowohl, als die geliebten, im Guten und Schönen sind; ebenso finden sie in ihrer Einen Liebe zu Gott erst auch ihre Liebe zu sich selbst, lediglich sofern sie selbst befreit sind, alle Theile ihres Lebens untereinander zu vereinen und eine Harmonie des Guten darzustellen, so daß sie sich selbst nur liebenswürdig erscheinen, sofern sie befreit sind, ein gutes und schönes Gleichnißbild der göttlichen Wesenheit an ihnen selbst individuell darzustellen. Da auf diese Weise die Lieblosigkeit der endlichen Wesen, die ihrer selbst inne sind, in diebendem Einflange mit allem Sittlichen im Leben ist: so ist die Liebe und Liebinnigkeit auch wesentlich Ruhe und Friede im göttlich Guten und Schönen; aber auch rein guter Kampf wider das Böse und Häßliche; wer im Zustande wahrer Liebe lebt, sehnt sich in bleibender Bereitwilligkeit nach Vereinigung mit allen Gutgefinten zur Darlegung des Göttlichen und Schönen und zur Entfernung alles dessen aus dem Leben, was mit dem Sittlichen und Schönen in Widerstrich ist. — Da Gottes Liebe und Liebinnigkeit auch auf die Vereinigung seiner Liebe und Liebinnigkeit mit der Liebe und Liebinnigkeit der endlichen Wesen gerichtet ist: so sehen wir, daß Gottes unendlicher Trieb der Liebe dem endlichen Triebe der endlichen Wesen auch im Leben entspricht; woraus dann in weiterer Folgerung eingeschoben wird: — daß Gott sich wesentlich den Heiliggefinten, den Jen liebenden endlichen Wesen zu erkennen und zu empfinden giebt, sich ihnen bezeigt und offenbart und mit ihnen in Liebe wesentlich vereint lebt.

### 3) Gottes Verhältnis als lebenden Wesens zu dem Leben aller endlichen Wesen in ihm.

Nachdem wir Gottes und der Welt Verhältnis im Allgemeinen und ebenso die Idee des Lebens überhaupt betrachtet haben, liegt es uns am nächsten, Gottes Verhältnis als lebenden Wesens zu dem Leben aller endlichen Wesen in ihm kurz anzudeuten. —

Gott umfaßt mit seinem unbedingten freien und heiligen Willen und Rathschlus das Eine Leben und darin auch den ganzen Organismus des Lebens der Welt und aller endlichen Wesen in ihr, und zwar bestimmend und leitend oder regierend, indem er darüber waltet und in das entliche Le-

ben mit Liebe hereinwirkt. Also schaut auch Gott auf unendliche Weise das ganze Leben der endlichen Wesen als das Leben der Einen Gegenwart und schaut auch alles vergangene Wesentliche des Lebens und sieht auch das Künftige in der unendlichen Fülle des Möglichen voraus. Daraus folgt, daß Gott das individuelle Leben aller endlichen Wesen in das Gefühl seiner Seligkeit aufnimmt, ferner, daß in jedem Zeitmomente Gottes Wille und Rathschlus auf unendliche Weise für das ganze individuelle Leben der endlichen Wesen in aller Welt von Gott also bestimmt ist, wie es der unbedingten und unendlichen Vollkommenheit des Einen Lebens Gottes in der Einen unendlichen Zeit gemäß ist, und wie es zugleich mit allen nächstvorhergegangenen, gegenwärtigen und nächstfolgenden Bestimmtheiten des Lebens in endlichen Zeittheilen übereinstimmt; kurz: Gott bestimmt seinen unendlichen Rathschlus aufaugenblicklich auch in Ansehung aller endlichen Wesen so, wie es in aller Hinsicht gut ist; und in dieser Eigenschaft nennen wir Gott die Vorsehung, — nicht bloß Voraussehung, sondern vielmehr Zurechtung, die für Alles steht zum Besten aller Wesen, Alles für Alles ordnet, vorausbestimmt und vorordnet.

Damit ist für jedes lebende entliche Wesen ein unendliches Gebiet der treffreichen Ausfichten eröffnet und zwar in wissenschaftlicher Gewisheit. Da Gott auch in Ansehung seines Lebens vollkommen ist, also seinen Lebenszweck vollkommen erreicht, und da das Eine Leben Gottes in und unter sich auch das Leben aller endlichen Wesen enthält, und da Gott die weise liebende Vorsehung ist; so folgt: daß unter Gottes freiem Walten, unter Gottes freier Leitung, Regierung und Erziehung auch das Leben aller endlichen Wesen, auch aller Menschen, einzeln und vereint, in Mitwirkung der endlichen Freiheit der endlichen Wesen, zur Vollkommenheit geteilt, mithin auch jedes entliche Wesen in der Einen Zeit seinen Einen Lebenszweck oder seine Bestimmung wirklich erreicht, also auch mit der Erreichung der Vollkommenheit seines Lebenszwecks entliche Seligkeit, Gottseligkeit erreicht. Hierin nun, daß das Eine Gute dargestellt werde und als das Eine Gute bestehe, oder darin, daß das in der Zeit dargelegte Göttliche lebend und ganz sei, besteht Gottes Heil; und darin, daß jedes entliche Wesen weisinnig und weisenerreicht seine eigene Wesenheit darlege, und daß dies Darlegen bleibend sei, das Heil jedes endlichen Wesens; und darin, daß Gottes Eine Heil und das jedes endlichen Wesens unter Gottes freier Lebensverwaltung in dem Einen Leben und in der Einen Zeit, und auf individuelle Weise in jedem Lebensmomente wirklich ist als ein Gesetz des Lebens, darin besteht das Heiliggesetz und die Heilserkennung Gottes, worin auch in Gottähnlichkeit das Heiliggesetz und die Heilserkennung jedes endlichen Wesens untergeordnet und übereinstimmig bestimmt ist. —

(Zerstückung folgt.)









Der  
**Morgenstern.**

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

—  
Zehntes Heft. — Oktober 1836.

Wollt ihr in meinen Rathen sehen?  
Des Lebens Bild, die Welt im Kleinen,  
Wah! soll sie euren Aug erscheinen.

© Hiller.

**Ein Haus unter den Linden in Berlin.\*)**

„Meiner Lebtage hätte ich es mir nicht träumen lassen, daß ich noch einmal in einem solchen Palaste wohnen würde.“

So sprach ein junger Mann, der unter den Linden in Berlin an einen Baumstamm gelehnt, andächtig an eines der prächtigsten Häuser dieser schönen Straße hinaufschaute. Der junge Mann war ich.

Selbstgefällig betrachtete ich die schöne Architektur, die großen Spiegelfenster, und die durch dieselben schimmernde, kostbare, innere Dekoration des Hauses. Es schmückte meiner Qitelkeit, hier zu wohnen, und ich freute mich sehr auf die Besuche, welche an diese Adresse mir zukommen sollten. Daran dachte ich in diesem Augenblicke nicht, daß ich eigentlich nur oben in den Wandschänken zu Hause war, dort bei den kleinen Fensterchen mit den weiß und rothen Gardinen, die man von unten kaum durch die grünen Linden-Wipfel schimmern sehen konnte. Daran dachte ich nicht, daß ich drei endlose Treppen hinaufklettern mußte, bevor ich zu meinem beschriebenen Logis gelangte.

\*) Unter den Linden heißt eine mit einer vierfachen Lindenallee besetzte, große schöne Straße Berlins; ein Quartier, in welchem hauptsächlich Orlando auswärtiger Hofe, oeserrhine Beamte und die einheimische, schickliche Welt wohnt. Durch die Nähe der Unterwelt und der Theater bestimmt, mischten sich Studenten und Schauspieler gern in den oberen Stodwerkern ein.

Nach einiger Zeit jedoch fieng mein Selbstgefühl an, mich zu langweilen. Da ich gerade weiter nichts zu thun hatte, bewaffnete ich meine Augen mit etwas Phantasie und einer Lognette. Mit letzterer schaute ich durch die hellen Spiegelfenster, mit der ersten durch einige Mauern und Bänke.

Die innern Verhältnisse des Hauses unter den Linden in Berlin, die ich damals durchschaute, entdeckte und errathen, und wie spätere Erfahrungen sie mir noch deutlicher offenbarten, will ich jetzt, so gut sie in meinem Andenten haften, wieder erzählen.

In einem eleganten Salon des ersten Stodes trieb sich auf Sopha und Stühlen ein halbes Duzend junger Männer herum, die Einen in zierlicher, den neuesten Modejournalen entnommener Zivilkleidung, die Andern mit waltierter Brust und Hüften in knappe Uniformröcke eingeknürt.

„Auf Ihre! — rief einer der Letztern, mit seinen Degenquasten spielend, — gestern Abend war die Krelinger wieder göttlich.“

„Goddam! Herr Lieutenant, 's ist nicht lange her, daß sie aus einer Garnison in der Provinz kommen! — ungeeignete einer in Zivilkleidung, in gelendem Falset auflachend. — Wer wird jetzt noch von der Krelinger fordern wollen? Wer möchte noch den Fuß ins Schauspielhaus setzen? Die fashionable Welt steigt man nie mehr in den Logen, als wenn die Elblers tanzen. Das Ballet ist jetzt du bon genre; es ist meine Passion.“



Die übrigen jungen Männer stimmten demjenigen, der zuletzt gesprochen, alle bei. Der Erste entschuldigte sich damit, daß er, erst aus der Provinz angekommen, noch nicht habe wissen können, was gegenwärtig Ton sei, welches die übrigen gelten ließen. Das loyale und Erhöhen der jungen Frau Gräfin zu erwarten, welcher ihre tägliche Aufwartung zu machen sie gekommen waren, unterließen sie sich dann von den Reizen und der Kunstfertigkeit der beiden Schwestern (Elsler?), welche zu dieser Zeit Gastrollen in Berlin gaben.

Eingegeschlossen in ihrem von Wohlgerüchen erfüllten boudoir, in leichtem Nachtwand auf die weichen Kissen eines Divans ausgezogen, ruhte die junge Gräfin. Auf dem köstlichen, türkischen Bodenteppich kniete ein junger, hübscher Mann, mit Feder, vornehmer Miene, der ihr köstlich Liebesworte zuflüsterte.

„Sie sind zu bringend, mein Prinz! — flüsterte die Gräfin mit süßer Silberstimme. — Was würde die Welt dazu sagen, wenn unser Verhältnis trübsal würde? Sie compromittiren mich; jähnen Sie ihre Gefühle, und seien Sie vorsichtig!“

„N'ayez pas peur, mon ange! — erwiderte der Prinz sein lächelnd. — Nous couvrirons notre liaison avec le voile du mystère.“

Mit diesen Worten ergriß er ein kleines Mädchen, welches er beim Hervortreten undemerkte neben sich hingelagert hatte, und entrollte aus demselben einen prächtigen Raichmir-Schawl, mit welchem er sich selbst und die Gräfin überdeckte, die mit halbgeschlossenen Augen ihm einen schwächenden Blick zuwerfend hinschmelzend in seine Arme sank.

Ein Tilbur, mit einem englischen Krenner bespannt, kam die Straße dahergefahren und hielt vor dem Hause. Ein blaffer, bagerer, etwas kalber, aber doch noch junger Mann übergab dem kleinen Groom die Zügel und stieg aus. Es war der Gemahl der jungen Gräfin. Zu einer der Vorplätze besaß er ein kleines, netzlich eingerichtetes Häuschen; in dem Häuschen wohnte still und eingezogen mit einer alten Waise ein junges, hübsches Mädchen. Der Herr Graf, welcher gewöhnlich die Nacht in der Vorstadt zubrachte, rückte allmorgendlich sich beim Erheben seiner Frau im Salon einzufinden, um ihr dort seine Aufwartung zu machen.

Auf der Treppe fragte er den Kammerdiener, mit den Augen nach den Gemächern der Gräfin deutend: „Der Prinz?“

„Noch da, Herr Graf,“ antwortete jener; der Gemahl ging, eine Airis aus der neuesten Oper trällernd, nach dem Salon.

Die jungen Leute, die dort bärren, empfangen ihn mit freundschaftlicher Ehrerbietung, als ihren Meister und ihr Vorbild in der Kunst zu leben. Bald führte er den Haden des Gesprächs, welches die berühmten Schönheiten des Theaters und der Residenz, neue Wagen, ausgezeichnete Pferde, gemachte und zu machende Betten zum Gegenstande hatte.

Seine forgnettendwaffneten Augen fliegen eine Treppe

höher in das zweite Stockwerk hinauf. Oben so reich, aber nicht so geschmackvoll eingerichtet, als der Graf und die Gräfin unter ihm, hauste hier ein russischer Gesandtschaftssekretär mit seiner französischen Maitresse. Am offenen Fenster, welches dem hellen Sonnenlicht und den Blicken der Neugierigen vollkommen freien Einlaß gewährte, lag der vertikal gebaute Kuffe im bunten Schlafrode, auf seinen Knien die kleine, schwarzjüngige Französin, welche durch die Kunst angeeignet und erworbener Koffetterie die ihr mangelnde erste Jugendfrische zu ersetzen suchte. Schmeichelnd und lachend streichelte sie dem Sohne des Nordens das Kinn, der schmunzelnd aber kopfschüttelnd sie in den Armen hielt.

„Du machst mir doch die kleine Freude und kaufst mir die Diamanten; nicht wahr, Lieber? —“ sagte sie mit süßer, ansehender Stimme.

„Nein, kleine Närrin, das geht nicht! — erwiderte der Kuffe. — Diese Diamanten kosten einige tausend Rubeln; eine kleine Freude ist mit einigen tausend Rubeln zu theuer bezahlt.“

„Aber ich will sie!“ rief die Schwarzjüngige mit dem Hüßchen auf den Terschiff Kampfen.

„Glaubst du denn, der sumrige Gehalt, den mir der Kaiser giebt, reiche für solche Ausgaben aus?“

„Was geht mich der Kaiser und dein Gehalt an? Was nügen dir die Bauern, die du in einer unbekanntem Ecke der Erde besiegst? Verkauf sie wieder einige Dugend davon.“

„Jammer Bauern verkaufen! — brumste der Gesandtschaftssekretär. — Dießmal thue ich's nicht! Was würde am Ende aus meinen Ländereien werden, wenn ich, die zu lieb, allen meinen Viehstand veräußerte?“

Die Französin setzte sich schmelzend in einen fernen Winkel des Zimmers. Der Kuffe gab sich vergeblich Mühe sie zu befähigen. Endlich legte er sich an den Tisch, nahm Papier und Feder zur Hand und schrieb seinem Vormalter an der asiatischen Grenze, mit Beförderung hundertfünfzig seiner Bauern öffentlich zu veräußern und ihm den Betragogleich zu übersenden.

Seufzend blickte ich zum Himmel auf und sah, durch die Zweige der Linde, unter welcher ich stand, hindurch, oben auf dem Dache die beschiedenen Wandersensner. Hier wohnte ich. Auf dem Boden stand noch mein Koffer, kaum ausgepackt; auf dem Tische und den Stühlen rings umher lagen meine Kleider und Effekten. Auf dem Boden war ein großer Haufe Bücher aufgeschichtet, alles klassische, juristische Werke, voran ein mächtiges Corpus juris, welches fleißig nachzuschlagen und zu studieren ich mir ernstlich vorgenommen. An der Wand hing ein Verzeichniß der Kollegien, welche ich zu besuchen gelommen war, nebst genauer Anmerkung der Tage und Stunden, an welchen sie gelesen wurden. Auf dem Schreibtisch sah man einige Büchlein Ptern, nebst einem Brief Pandelenavari, welches ich mir angekauft hatte, um dasselbe während dem Laufe des Semesters zu überschreiben und in

\*) Zwei berühmte Ballettänzerinnen aus Wien.

werthvolle Kollegienhefte zu verwandeln. Das Zimmer war zum Gespielen voll guter Vorzüge. Das Gemerter hatte so eben begonnen.

Bei meinem Zimmernachbarn sah es nicht ganz so aus, als wie bei mir. Er studirte zwar auch Jurisprudenz, und hatte auch gute Vorzüge gemacht, welche jedoch im Reim erstickt zu werden drohten. Die Frau, bei welcher wir uns einmieteten, eine Trübslerin in allerlei kurzen und langen Baaren, hatte ein hübsches, fünfzehnjähriges Mädchen, ihre Tochter oder Nichte, bei sich, welche, von der Hoftheaterdirektion rekrutirt, zum ersten Stände einer Ballettänzerin aufgezogen wurde. Das hübsche Kind hatte die Nacht mit einem einzigen Stoß ihres lieblichen Lächelns das ganze Gebäude guter Entschliefungen, welches mein Zimmernachbar sich errichtet, über den Haufen zu werden, indem er die über die Ohren in dasselbe verliert war.

Während ich trauend auf der Straße stand, ließ er's sich beglücklicher sein. Ehergehend, lachend und küßend trieb er sich mit der kleinen Nathilde in seinem Zimmer umher, und hätte seine Dackhände nicht mit dem schönsten Palaste verkauft.

„Nathilde! Nathilde!“ Höll eine bessere Stimme, und hörte die zwei jungen Leuten in ihren Liebespielen. Nach wiederholtem Rufen folgte endlich die kleine Tänzerin der freischwebenden Stimme und ging ihre Mutter aufzusuchen. Die alte Trübslerin legte ihr Gesicht in die Falten des Trüßes, nahm eine würdige Stellung an und hielt salbungsvoll folgenden Zuspruch:

„Leidenschaftiges Kind! Warst du schon wieder bei dem Zimmerherrn drüben? Schämte dir, dir mit Studenten und solchen ordinarren Bolle Jemern zu machen. Wer weiß, welches Glück dir erwartet? Wer weiß, welchem Baron, welchem Grafen, welchem Prinzen du einß den Fuß uff den Nacken setzen kannst? Aber hüte dich, deine Karriere selbst zu verderben; mache die nicht mit ordinarren Leuten jemein! Die vornehmen Personen essen nicht gerne von dem Braten, welchen ein Anderer schon angefrüßten hat. Drum sei tujendbäst, mein Kind! Werde dich das: Tujend führt Jold im Munde.“

Seitdem ich mich hier in diesem Hause unter den Linden in Berlin eingemietet, seitdem ich, mit Fargnette und Phantasia bewaffnet, die verschiedenen Stockwerke des Palastes durchmusteret habe, ist bereits brinäge ein Jahr verfloßen. Mein Zimmernachbar liegt auf seinem Sopha und raucht lachend seine Pfeife; wie und da verfaucht er es in seinen Büchern und Heften, die er aus den staubigen Winkeln hervorgekrant, zu Wältern, bald schmeißt er sie jedoch wieder grimmig von sich. Die kleine Nathilde ist nicht mehr da, meinen Freund zu erheitern und aufzumuntern. Rufft er nach dem Frühküd, nach Licht, oder frischem Wasser, so kommt nicht wie ehemals das hübsche Kind herein gehüpft, sondern es ist die alte runzigste Trübslerin, welche das Verlangte drumment und allesamt herbeingt.

Der Moral und der Tugendregeln ihrer Erzieherin nach, ist die kleine Nathilde in ihrer Karriere schon weit fortgeschritten. Ihre Füßchen sind in niedlichen, feinen Pantoffeln, sie ruht auf weichen, ädigen Sammtfußböden, ihre Finger wühlen in kostbarem Schmutz; ein halbes Duzend Kammerjoven und Bedienten haren auf ihren Will; stets sind zwei feurige Pferde und ein eleganter Wagen bereit, sie auf dem Hüßler der Stadt oder in den Wäsen des Thiergartens herumzufahren. Mit einem Worte: sie hat bei dem russischen Gesandtschaftssekretär, der unterdessen zum Legationsratz avancirte, der altenden Französischen Stelle eingemommen. Auf einen Wink, auf einen Blick von ihr werden auf der asiatischen Grenze Hunderte von Bauern vertrießert. Nathilde sßt ganz und gar im Glücke; alle vornehmen Freunde und Bekannte des Rufsen machen ihr die Kur; die brillantesten Anträge werden ihr gestellt; schon hat ein Prinz sein gnädiges Ange auf sie geworfen, und nur die blindeste Ergebenheit, die rüchtschloßeste Freigebigkeit des Legationsratz kann sie noch an denselben binden. Tujend hat Jold im Munde.

Was ist aus der Französischen geworden, welche von dem Rufsen so schmählich verstoßen wurde? Sie hat die aristokratischen Gesinnungen, welchen sie früher anhäng, abgeworfen. Seitdem sie nicht mehr zur Gesandtschaft des Kaisers aller Russen am königlich preussischen Hofe gehört, ist sie zur Fahne des Volkes übergetreten, ist Republikanerin geworden, und nützt sich sogar sehr stark zum St. Simonismus. Das kommende Ubro des Paters Infantin ward ihr Vorbild. Das junge Deutschland zählt sie zu seinen eifrigsten Anhängerinnen. Um einen preussischen Theiler Credit zu jeterm, der sie besucht, die Lehre von der Emanzipation der Weiber. Ihre Privatissima scheinen mir jedoch nicht sehr besucht zu sein, denn nicht selten sehe ich sie bei meiner Hausfrau, der Trübslerin eintreten, durch welche sie eins ihrer Schmutzstücke nach dem andern in Obel nmsetzen läßt. Diese verkauft sie gewöhnlich dem russischen Legationsratze im zweiten Stock. Bald glänzen sie an Nathildens Ohren, Hals und Fingern. Tujend hat Jold im Munde!

Wie ist's so still geworden in den Gemächern des ersten Stockes meines Hauses, wo der Graf und die Gräfin wohnen! Keine jungen Elegants treiben sich mehr im Salon umher und sprechen von Ballet, Pferden und Weibern. Kein Prinz wird mehr von einer verschwiegenen Kammerfrau die kleine Hintertreppe hinaufgeführt. Der Herr Graf haben sein Häuschen in der Vorstadt verkauft und bringen die Nacht zu Hause in seinem Bette zu. Ich sehe dunkelgekleidete Leute mit ernstem, strengen Niemen einzeln, leise, mit niedergebügelmten Wliden die Treppe hinauf gehen; blasse Frauen auf der Schwelle zwischen Jugend und Alter; alte Herren mit magerm, schwachen Beinen, von Bedienten unterstützt; junge Männer in schwarzer Kleidung mit unordentlichem Haar und tiefliegenden Augen. Sie treten in den Saal, treffen Hände aller weltlichen Bilder und alles profanen Schmudens bewandt wer-

den. Sie legen sich um einen schwarzbehangenen Tisch, auf welchem Bibeln, Gesang- und Gebetsbücher aufgeschlagen liegen. Jetzt erhebt sich an einem Ende desselben ein junger Greis, beinahe ganz kahl, mit eingefallenen Wangen und krankhaft verzerrten Zügen, und redet die Versammlung folgendermaßen an:

„Theure Brüder und Schwestern in Christ! Heute haben wir, die wir von Gott die überschüssige Gnade erhielten, vor Andern erlauchet zu sein, und die wir fern vom Plage der Sünde und Gottlosigkeit den Weg der Heiligkeit wandeln, und nieder einmal hier versammelt und abgetheilt von den Kindern der Welt und des Leufes, die dem ewigen Verderben geweiht sind, als Auserwählte den Herrn zu loben und durch Gebete und Gesang und fromme Reden an unfer Heiligung zu arbeiten. Heute ist der heilige Geist nicht über mich gekommen; ich überlasse es einem andern, durch von Gott eingegabene Worte Sie, liebe Brüder und Schwestern, zu erbaun.“

Der so gesprochen hat ist der junge Graf. Die Anwesenden antworten seiner Begrüßung mit frommen Worten und Bibelstellen, dann ergreifen sie die Gesangbücher und stimmen ein Lied an. Sobald dasselbe vollendet, erhebt sich ein junger Mann mit fliegendem Haar und rollenden Augen. Mit gewaltiger, durchdringender Stimme und beßiger Mimik redet er zu der Versammlung, von der Stetigkeit der Frommen und Erleuchteten, die an Gottes Gnade Antheil haben, von der ewigen Verdammnis der Kinder der Welt, von der Liebe, welche die Glieder der neuen Kirche verbinden soll und vom heiligen Geiste, der aus ihm spreche. Seine Klige fröhlichen Augen blickten auf der jungen Gräfin, welche dessen Angesicht ihm gegenüber sah. Die Gesichtsmuskeln derselben fangen an zu zucken, ihre Glieder zittern mehr und mehr, bald ist sie von heßigen Konvulsionen befallen. Da hält der junge Prophet mit seiner Rede inne, er nähert sich der Gräfin, legt ihre Hände auf und beginnt ein inbrünstiges Gebet. Die Berückte erbebt sich; mit matter Stimme und halbgeschlossenen Augen berichtet sie: der süße Jesus habe vom Kreuze sich zu ihr herunter geneigt, mit seinen heiligen Armen sie umfassen, sie seine Braut genannt und sei mit ihr gen Himmel gefahren, wo sie in unnennbarer, heiliger Vollst in Gottes Anschauung sich aufselbst. Voll Wonne und Stolz ob des Heils, welches Einer unter ihnen wiederfahren, lebten die Versammelten laut den Herrn und umarmten sich mit inbrünstiger, beßiger Liebe.

Dem Ungeweihten ist es nicht erlaubt tiefer in die gottseligen Geheimnisse der Auserwählten und Frommen im Lande einzubringen, zu denen der Graf und die Gräfin, die der Welt und ihren Freunden abgeschworen, als heilige und eifrige Glieder seit neuester Zeit gehören werden.

Nun genug von den innern Geheimnissen des Palaßes unter den Linden. Noch eins jedoch sei mir vergönnt, noch ein letzter Abschied von meiner Dachstube, von welcher aus ich

herabstehe auf die Schicksale und Leidenschaften der Großen Vornehmen, welche unter meinen Züßen lebten. Auch hier ist die Zeit wechselvoll vorüber geschritten. Wo sind alle die guten Vorsätze hingekommen, welche vor einigen Monaten die Luft vertheilten zum Fröhden?

Meine juristischen Bücher liegen mit Staub überdeckt in einem vergessnen Winkel; das corpus juris ist jedoch nicht mehr dabei: es wanderte durch die Hände meiner Hausfrau zu einem leidenschaftlichen Juristen, als ich es bin, welcher es durch ihre Vermittlung gegen einige preussische Paterscheine einkaufte. Das Verzeichniß der Kollegien, die ich zu hören mir oorgewonnen, ging längst schon, zu Jhidibus verwandelt, gleich meinen guten Vorsätzen, in Rauch auf. Ein großer Bund Theaterzettel, die mich als freigeibter Besucher des Tempels der Kunst legitimiren, nehmen die Stelle des Kollegienverzeichnisses ein. Die Fiebern, die ich zu Anfang des Semesters angefaßt, habe ich alle gebraucht, aber nicht zum Schreiben, sondern als Mundstücke an Köllnerreifen. Derjenige Theil meines Pandektenpapiers, welchem ich nicht zu Jhidibus zerstückt, liegt noch brach und unbeschrieben da, einige wenige Blätter ausgenommen, auf welchen meine poetische Muse in Stunden des Regenjammers in wehmüthige Elegien sich ergoß. Mein Reisetasche steht wieder mit gestricheltem Fedel mitlen im Zimmer, aber nicht zum Auspacken, sondern zum Einpacken. Denn mein Herz ist voll ungeduldigter Reiselust; Berlin und die Berliner, das Serrenasser und der märkische Sand sind mir heßlich verleidet. Ich sage den Linden, den Grafen und der Gräfin, dem Russen, der kleinen Mathilde und der alten Trödelin, und auch meiner Dachstube ein freudiges Lebewohl.

A. B.

## Die Sage vom ungetreuen Lieblich.

(Schluß.)

### Achtzehntes Kapitel.

Mein Arm wird hart! und groß mein Müd  
Gier, Vater, mit ein Schwerdt!  
Berichte nicht mein ungetrübtes Blut;  
Ich bin der Väter wech.  
Fr. R. Stolberg.

Wie nun Herr Dietrich und sein junger Bruder Diether mit ihren Besellen über die Alpen fuhren, und wie sie von König Altila in Lunenland freundschaftlich aufgenommen wurden, wie ihnen dieser Herr und seine Gemahlin, Frau Helde, die reiche, Hilfe gelehten, und wie der gute Markgraf Rütiger und alle Freunde und großen Vasallen des Königes ihnen Ritter und Knechte zuzuföhren verhießen; davon ist viel gesagt und gesungen in deutscher Sprache, was billig keinem unbekannt sollte sein, der deutsche Mundart redet. Deswegen

und weil die Erzählung dieser Dinge so weitläufig wäre, das mancher leicht den Eibich darüber vergessen möchte, will ich mit Schmeigen übergehen alles, was sich in Hunnenland zugetragen, und nur mit kurzen Worten berichten, das Deime und Amelst, die im Lanke geliebten, sich von Tag zu Tag stärkern Anhang gesammelt, manchen guten Heergetreuen des Kaisers erschlugen und viele Burgen, so gar die feste Stadt Garten, mit List oder Gewalt wieder für Herren Dietrich erobert hatten.

Auf St. Jörgen, des Ritters Tag, versammelte sich in Hunnenland ein gewaltiges Hülfheer für Dietrich aus allen Gauen, die dem Attila unterthan oder jindbar waren. Daran schlossen sich die Recken vom Rhein und aus Sachsen- und Dänenland. Nicht minder kamen König Jonakus' Söhne mit vielen Mannen in heisser Begier den schändlichen Mord ihrer Schwester Schwanhilde zu rächen.

Sie waren bereits in Dietrichs Marken gerückt, wo sie alles Volk mit lautem Jubel empfing, bevor Eibich und Ermenrich, der wegen einer schweren Krankheit in Bern gelitten war, nur etwas von ihren Rüstungen vernahmen. Der bestürzte Kaiser sandte Boten im ganzen Reiche herum allen seinen Mannen anzufügen, das sie mit ihren Schaaren in möglich kurzer Frist bei Staben eintreffen sollen; die nächsten aber ließ er nach Bern entziehen. Bald sah er jedoch ein, wie es unmöglich sei, den Recken hier zu erwarten. Darum beschloß er sich selbst mit Eibich und seinen Getreuen zu dem Heer nach Raben zurückzuziehen. Er war noch so krank, das er kaum auf dem Pferde zu sitzen vermochte. Um diesen Zustand vor dem Volke zu verbergen, ritt er heimlich in einer Nacht weg mit seinen Leuten, und ließ nur eine kleine Besatzung mit Sacine zurück. Aber die Bürger bemerkten schon am Morgen seine Abreise. Da griffen sie alsbald zu den Waffen, trieben die Zurückgebliebenen aus der Stadt und steckten Dietrichs Banner wiederum auf den Thurm.

Wenige Tage darauf hielt Dietrich den Einzug in seine Stadt. Alle Einwohner, Männer, Weiber, Greise und Kinder trängten sich freudlosend um sein Pferd. Räkelnd hieg er ab und mischte sich unter sie, hier einen umarmend, dort einem andern die Rechte schüttelnd, allen aber freundlich zuwendend. So kam er langsam zu seinem Schlosse, wo er Befehl gab, seine Säße ausß bestmöglichste zu bewirtschaften. Darauf legte er seinen Harnisch ab, ging weiter hinaus unter die Bürger und fragte sie, wie es allen während seinem Abwesen und der feindlichen Herrschaft ergangen? Da ward des Klagens kein Ende. Der krank, sinkere Kaiser hatte überall Rerrath befohrt, und dem trisphen Argwohn folgten grausame Strafen. Über Eibichs Betragen wußten die Bürger viel Selbstiges und Widersprechendes zu berichten. Manche beschuldigten ihn einer noch unmenschenwürdigen Härte als den Kaiser, während andere seine Milde über die Waisen priesen, und wenn er einerseits viele Unschuldige hätte erwürgen, verzeihen oder berandem lassen, so konnten eben so viele mit

Wahrheit rühmen, das er mutbig dem Jorn Ermenrichs Troz getreten, um ihnen Leben und Güter zu retten. Einige waren der Meinung, das er an gewissen Tagen von einem bößlichen Geiste befallen sei, der ihn dann zu allerlei Uebelthaten zwang.

Unter solchen Besprüchen ging Dietrich in der Stadt herum, und sah, wie die Bürger eifrig bemüht waren, seine Krieger in ihren Häusern zu bewirthen. Überall hatte er zu loben, zu fragen und zu antworten. Denn die Leute wollten nun auch erfahren, wie es ihm in der Verbannung ergangen, und wer alle die Fürsten wären, die ihn begleiteten. Jedermann verwunderte sich über den ritterlichen Anstand, welchen der junge Herr Diether in diesen wenigen Monaten angenommen, denn bei der Abreise war er fast noch ein Kind gewesen. Man erkundigte sich besonders nach den Namen der zwei schönen Jünglinge, die behändig um Diether waren. Dietrich antwortete: „Das sind die Edhns des Hunnenkönigs und Frau Helchen. Ihre Namen sind Echarf und Ort. Auf ihr inländisches Bitten gab Herr Attila ungerne nach und ließ sie mit uns ziehen. Diese Fürken und meinen Bruder will ich euch hier zurücklassen, wann ich selbst gegen Ermenrich ausrücke. Denn das habe ich gelobet, das die Anaben vor Feindes Schwert nimmer in Noth kommen sollen.“

Nach einigen Tagtagen schickte Dietrich sich an mit dem Heere aufzubrechen gen Raben. Er berief einen alten Rittersmann vor sich, und sagte zu ihm: „Herr Isan, ich reite jetzt mit unsren Helften dem Kaiser entgegen; du aber sollst hier bleiben, und meine Kleinode hüten. Schwöre mir daher, das du, wenn ich fallen sollte, meine Stadt Bern in keines andern Hände übergeben wollest, als in des Hunnenkönigs Attila, den ich zum Vogt meines jungen Bruders bestellt habe. Ferner sollst du mir schwören, die jungen Könige und meinen Bruder nicht aus der Stadt zu lassen. Dieser Dienst ist fürwahr kein leichter; denn es wird die werthen Jünglinge schmerzen, das sie nicht mitziehen dürfen, und ihren Bitten und Thränen möchte wohl härter zu widerstehen sein, als guten, feintlichen Schwertschlägen.“

Herr Isan leistete die dreien Schwüre, und Dietrich ging mit ihm in den großen Saal, wo alle Fürken und Führer ihn erwarteten. Auch die Jünglinge waren in ihren Rüstungen da. Zu ihnen wandte sich Herr Dietrich, und erinnerte sie, wie ihr Vater und Frau Helche ihren inländischen Bitten nicht nachgegeben, bis er seine Ehre verstanden, das diese Reise ihnen keine Gefahr bringen solle. Dann hieß er sie und Diethern ihre Rüstungen ausziehen und kündete ihnen an, das sie in Bern bleiben müßten unter der Isans' Pflege.

Da blickte Herr Echarf hinser, Ort zerbiß seine Unterlippe und zerdrückte im Aug' eine Thräne des Unmuths. Diether aber rief: Wenn du dem Hunnenkönig dein Wort gegeben, seine Sohne nicht in den Kampf zu lassen, warum willst du dich gegen die Theilnahme an rühmlichen Thaten aufschließen?

Verbiete deinem Bruder die Schlacht, wenn tu sein Vogt

biß, sagte Scharf, aber wie magst du dich vorsetzen und Gebote zu geben?

Es ist die Frage, verfehle Ort, wie du uns zurückhalten wolltest? Denn ich weiß mächtig, ob die einer von uns geborden wird.

Meins Junkerren, entgegnete Dieterich ernst: Ich hoffe Euch durch eure eigene Ehre zu halten, seit Ihr wißt, daß ich mein Ehrenwort für eure Sicherheit verpfändet, und meinen Bruder halte ich kraft meiner vöthlichen Gewalt.

Scharf wandte sich schweigend ab, löste sein Schwert von der Fessel und warf es auf den Marmorboden. Ort aber sagte tropig: Was kümmert mich dein Ehrenwort? König von Bern. Ich habe keines gegeben, und ich werde thun, was mir das bessere scheint.

Dem Berner gefiel dieser unbländige Sinn wohl. Dennoch erklärte er mit verwehelter Strenge: In diesem Falle muß ich Euch erinnern, Herr Ort, daß Euer Vater mich zu Euerm Bogt für diese Reize bestellt hat, und daß ich mein Ehrenwort, wenn es sein muß, auch mit Gewalt unterfügen werde. Mit diesen Worten ging er von den Jünglingen weg, zu welchen nun der Markgraf Rüdigar und viele andern Helden traten, und sie freundlich zu trösten suchten. Scharf hatte seine Rüstung ausgezogen, Ort zerbrach seinen Degen, und Dieterich schloßte laut unter dem geschlossenen Helmgitter. „Sind wir darum nach Bern gefahren, fragte Scharf: daß wir hier seizen, während bei Raben rühmliche Thaten geschehen?“

„Wenn wir zurückkehren nach Huntenland — sagte Herr Ort — so werden Weiber und Kinder mit Fingern auf uns zeigen, die Säger Spottlieder dichten auf Attilas Ehre, und die Töchter aller Helden werden die Verdungen der Zeigen verschmähen.“

„Wollte Gott — sprach Scharf — unser Vater wäre ein niedriger Knecht. Dann wäre uns doch gepattet zu kämpfen, und wir könnten durch heldenmüthige Thaten uns die Ritterwürde erringen.“

„Nun sind wir Könige — sagte Diether — damit jeder Knecht unser Ausbleiben gewahr werde, und uns verhöhne. Meines Bruders Thaten müssen wahrlich geringer sein, als man erzählt. Wie könnte er sonst Nebenbuhler seines Ruhmes fürchten?“

Der milde Markmann weinte vor Freude über den kriegerischen Muth der Jünglinge und vor Schmerz über ihr Leid. Er tröstete sie lieblich, erinnerte sie an ihre Jugend, welche den freitgütigen Helden des Kaisers nicht zu widersehen vermöchte, verbieth ihnen rühmliche Abenteuer für die Zukunft, und vorzüglich mahnte er die Attila-Söhne an den Jammer ihrer Aeltern, wenn sie bei Raben den Tod finden würden.

Darauf umarmte er weinend die weinenden Knaben, und versprach ihnen ein baldiges, frohes Wiedersehen. Auch Herr Dietrich kam zurück und küßte sie väterlich. Besondere konnte er sich von seinem Bruder nicht losreißen. Dann kamen alle

die Helden herbei, um Wilschid zu nehmen. Dietrich ermahnte noch einmal den alten Ifsan seine Schwüre getreu zu halten, und schloß mit den Worten: „Bewahre mir die Knaben unverletzt, oder dein Haupt wird deine Nachlässigkeit bezahlen.“

Darauf sahe das Herz von dannen unter lauter Egenemüscheln des Wolkens. Die drei Jünglinge aber begaben sich in ihre Kammer und weinten.

Am folgenden Tage blieben die Knaben in ihrem Zimmer eingeschlossen, und weigerten sich hartnäckig Speise und Trank einzunehmen. Sie erklärten dem alten Ifsan kurz: „Wenn Dietrich unsere Ehre verderben will, indem er uns vor dem ungewissen Tod der Schlacht gleich Wiederern bewahrt, so wollen wir unsere Ehre erretten durch den sichern Hungertod. Und wir wähen, daß ein solches Ende in den Liedern als nicht minder rühmlich gepriesen werde, denn der Fall in der Schlacht.“

Nun verwärtschte Herr Ifsan innerlich seinen Auftrag. Dennoch hoffte er, die Jünglinge würden sich, sobald der erste Unwille vorüber, besser besinnen, und er hätte sich wohl ihren tropigen Antschluß durch unzeitigen Widerspruch zu beschaffen. Auch sah er ein, daß jezt ihre Gemüther für keinerlei Zerkreuzung empfänglich sein würden. Darum ließ er sie allein, damit sie sich satt jammeren könnten. Als sie aber am folgenden Morgen bei ihrer Weigerung verharteten, fing er an ernstlich besorgt zu werden, doch nahm er sich vor noch einen Tag zuwarten. Wie er am dritten Morgen zu ihnen hinein trat, da ging ihm Ort lächelnd entgegen und fragte: „Sind wir nicht thörichte Jünglinge, daß wir uns zu Tode härmen und uns selbst der Zukunft berauben wollen, die uns vielleicht heldenthaten zu thun vergännen würde?“

„Ja — setzte Scharf hinzu — und wenn Meister Ifsan und alle die Helden unsers Vaters und Dietrichs bezeugen, daß wir aus Zwang den Kampf gemieden, wer sollte noch sich getrauen uns Freiheit vorzumerken?“

Herr Ifsan lachte vor Freude über diese Sinnesänderung und begann eine Lobrede auf die Jünglinge zu halten. Da unterbrach ihn Diether mit den Worten: „Meister Ifsan, wenn Ihr es gut mit uns meint, so spart euer Lob und schafft uns einen tüchtigen Jmbiß, denn wir hungern und dürsten gewaltig.“

Sie setzten sich nun zum Mahle, aßen und zechten weitlich und führten so lustige Scherzreden, daß der alte Meister manchmal den Kopf schüttelte. Ansehn fand er sich bald darin, und erklärte sich die muntere Laune für ein künstliches Mittel, die Berlegenheit zu verbergen. Nach dem Essen bat ihn die Knaben ihnen einen Kerzweil zu verschaffen. Es wurde aufgemacht auf die Nacht ein Bankett und Tanz im Schlosse zu halten. Die jungen Könige wollten selber die schönen Bernerinnen zu Gast bitten, und forberten Herrn Ifsan auf, sie in ihre Häuser zu führen, und ihnen bei dieser Gelegenheit die Stadt zu zeigen, von der sie bisher nur die nächste Umgebung des Schlosses gesehen hatten.

Unter diesen Anordnungen verließ ein Theil des Tages, und Meister Ilan konnte sich nicht genug verwundern, wie die gekünstelte Laune seiner Schutzbefohlen allmählig in wirklichen Reichthum überging.

Wie sie gegen Abend über die Wälle nach Hause kehrten, betrachteten die jungen Jünglinge mit schmerzlichen Vergnügen die Landtschaft und fragten neugierig nach den Namen der umliegenden Dörfer, Weiler und Höfe, die ihnen Herr Dietrich und Meister Ilan erklärten. Endlich äußerte einer den Wunsch einen Spazierritt in die Gegend hinaus zu machen. Herr Ilan erweigerete die Erlaubniß und sagte, daß er versprochen habe, sie nicht aus den Thoren zu lassen. Die Jünglinge daten aber so inständig, daß er nachgab, zumal er sah, wie sehr sie sich auf das Bankett am Abend freuten, und also gewiß nicht an Noth denken würden. Zudem wie hätten sie ohne Waffen und Rüstung dem Heere nachfahren, oder in dieser Kriegszeit sich nur aus dem Umkreise der Stadt entfernen sollen? Er versprach ihnen mitzureiten und ließ sie nach dem Schloß vorangehen, um die Pferde zu besellen. Inzwischen gebräute er die Vorsicht berittene Männer anzujucken, um alle Pferde zu hüten, auf denen die Jünglinge hätten entrinnen können.

Sie ritten nach einem Hügel, der eine weite Aussicht bot. Als die Sonne untergegangen, ermahnte Scharf selber zur Heimkehr. „Seht Ihr das Kreuz dort am Bache? — rief Dietrich. O häßt ich doch Bogen und Jagdpirsch bei mir!“

„Wie wär's, wenn wir Morgen zur Jagd gingen?“ fragte Scharf. Nun trangen alle drei darauf, Morgen zu jagen. Herr Ilan schüttelte den Kopf. Trotz aller Bitten wollte er nichts versprechen, zuletzt aber sagte er mit rüthiger Miene: „Wir wollen sehen.“

Bei dem Jelle am Abend war alles munter und aufgeräumt. Herr Ilan hielt sich in Gedanken eine Lobrede über sein kluges Betragen. Hätte ich, dachte er, den Junkherren sogleich mit Trostreden zugiehet, so wären sie ärgerlich über mich, und in ihrem Eram halbfarrig gemorden. Sich selbst überlassen konnten sie nicht anders, als ihrem Verdruss so lange nachgrübeln, bis sie sich daran langweilten. Dadurch wurden sie empfänglich für alles, was der Jugend Vergnügen macht, und nun gilt es bloß, sie auf geschickte Weise zu unterhalten, daß sie die frivolen Abenteuer vergessen, bis Herr Dietrich zurückkehrt. Und das kann jedenfalls nicht lange mehr währen.

Auf diese Weise moß der gute Meister den glücklichen Erfolg seines durch Zufall bestimmten Benehmens seiner klugen Überlegung bei, und sprach in der Freude seines Herzens dem gefüllten Kummen nicht wenig zu. Er sah noch am Trunktische, als gegen Sonnenaufgang die Gäste auseinander giengen. Da traten die Jünglinge zu ihm, und erinnerten ihn an sein Versprechen mit ihnen auf die Jagd zu gehen. Meister Ilan machte große Augen; aber weil er eben guter Laune

war, so bequeme er sich dem tollen Wunsche seiner Pfleglinge und bereitete sich statt ins Bett, auf die Jagd zu fahren.

Nach einer halben Stunde brach man auf. Nur drei Knechte begleiteten die Herren. Die übrigen hatten sich beim Weinfrug so gütlich gethan, daß sie nicht zu erwecken waren. In kurzer Frist war man im Walde angekommen, und hiez nun ab, eine Weile zu rasten. Während dem ging die Sonne auf, und der frühe Morgenhauch wehte der Gesellschaft eine solche Schläfrigkeit zu, daß der übermüdete und brunstene Meister nicht widerstehen konnte, sondern in einen tiefen Schlämmer versel. Einem Beispiele folgte einer der Knechte. Die Jünglinge nesten in ausgelassener Lustigkeit den alten Herrn, und lachten unmäßig über die tolligen Gebärden, die er im Schloße machte.

Endlich sagte Herr Scharf: „Es ist doch nicht kluges, nach einer durchschwärzten Nacht zu jagen. Laßt uns nach Haus in die Federn gehen.“

„Ich bin einverstanden,“ antwortete Dietrich. Aber den Meister Ilan müssen wir hier lassen. Was der für Augen machen wird, wenn er erwacht, und uns nirgend findet. Dann meint er gewiß, wir seien auf und davon gen Raben geritten. Diese kleine Strafe hat er wohl um und verdient, da er uns zwei Tage saßen ließ.“

„Wer die Knechte sollen zu seiner Uth bleiben — sprach Dietrich — damit ihm kein Unfall begegne.“

Damit flogen die Jünglinge in Pferde und ritten weg. Die Knechte sahen einander an, und erachteten dann für's Gerathenke den Ritter zu weden. Aber alles Rufen und Mühteln war vergeblich. Herr Ilan schief wie verjaubert. Da wurden sie rüthig, daß der eine von ihnen hier bleiben, der andere aber den Junkern folgen und ihre Fabel beobachten solle. Der Knecht, der dieses Beschäft übernommen, blieb absichtlich einige hundert Schritte hinter den Büschen zurück, doch so, daß er sie immer im Auge behielt. Sie ritten geradwegs auf die Stadt los, und waren den Mauern schon nahe gekommen, als ein Rebel vom Strome dahergezogen kam und sie einhüllte.

Nun zweifelte der Knecht nicht mehr, daß sie bringeben würeten, und bedrte selber um, dieses zu melden. Die Jünglinge aber vermieden das Thor, und ritten unter der Ringmauer hin die zu der Stelle, wo ihre Waffen und Rüstungen lagen, die sie während der Nacht heimlich hinuntergelassen hatten. Sie darnichteten ihre Pferde, jogen die Panzer an, banden sich die Helme auf, nahmen Freer und Schwert und Edilt und jagten, vom wachstent Rebel begünstigt, fort auf der Straße nach Raben.

## Neunzehntes Kapitel.

Die Welt! — die Waidlingen!  
 Älter Weinberger-Salochtrauf.

Bei Raben waren die feindlichen Heere gelagert. Eibich saß in seinem Gezette, das eine Lampe spärlich erhellte. Die Arme übereinander geschlagen und das müde Haupt auf die Brust gestützt, starrte er vor sich hin auf den Boden. Wer ihn so gesehen hätte, dem wäre es ungemüß geblieben, ob der Herzog in tiefer Überlegung begriffen sei, oder in gähnlicher Gedankenlosigkeit dahinbrüte. In der That zogen die Bilder seines vergangenen Lebens in buntem Gemisch durch sein Gedächtniß, und peinigten sein Gemüth mit widersprechenden Gefühlen. Er rang nach einem Entschlusse für die Zukunft; aber immer riß ihn der Strudel der Erinnerungen wieder in die Vergangenheit zurück. Er gedachte der morgenden Schlacht, und versuchte in Ausmalung ihres Getümmels sich Ruhe zu erträumen; aber zwischen die blüthen Kaiserer drängte sich immer Dittias theure Gestalt.

Da rauschte plötzlich der seidene Vorhang des Zeltes, und ein Mann trat herein. „Wer da? —“ rief Eibich aufspringend und nach seinem Schwert langend, aber in demselben Augenblicke erkannte er den Kaiser, auf dessen Gesicht ein Strahl der Lampe fiel. Ihm folgte ein Knappe, der Becher und Humpen trug, die er auf Ermenrichs Wink auf den Tisch setzte, und sich entfernte.

„Du jürnst mir doch nicht um dieser nächtlichen Störung willen? —“ fragte der Kaiser mit miltem Tone. — „Sollte ich nicht den einzigen Freund, den ich in meinem Lager habe, vor der Entscheidungsschlacht noch besuchen?“

Damit füllte er selber die Becher und trank den ersten dem Herzoge zu. Dann begann er: „Eibich! Ich glaube, du hast's Recht, als du mit diesem Krieg widerriestest. Meine Hoffnung, daß Waffenthaten und Thaten den alten Sinn wieder in mir erwecken werden, ist zu Schanden geworden. Der kräftige Geist wird alt und schwach mit dem Leibe. Und, ich wil es nur frei gestehen, ich fühle, daß ich zu weit gegangen bin. Dieser Dietrich glüht für nichts so warm und treu, als für die Ehre des amelingischen Namens, und keiner hat den Ruhm unfers Geschlechtes durch Heldenthaten befestigt, wie er. Ich habe sehr übel gethan ihn zu verreiben.“

Eibich glaubte eine Thräne an des Kaisers Wimpern zu erblicken. Tief gerührt versuchte er ihn zu trösten, indem er auf die Mäßigkeit seiner Veröhnung hinwies.

„Veröhnung? —“ wiederholte Ermenrich ernst, und schüttelte das greise Haupt. — „Seht ist keine Veröhnung möglich. Ich hätte keinem Rathe folgen sollen, bevor ich auszog ihn zu betriegen. Ich hätte ihm sein Bein wieder geben können, so lang er noch als ein stüchtiger Mann jenseit der Alpen weilte. Aber jetzt hat er sein Land wieder erobert und steht mit einem freigehenden Heere mir gegenüber am Vorabende der Entscheidungsschlacht. Jetzt verbietet mir Ehre jede Veröhnung.

Die beste Hoffnung ist, das Geschlecht König Samsons wird in preiswürdigem Kampfe durch sich selber zu Grunde gehen. Hofomone, die Götter der Ähren nehmen Rache an uns für unfere Treulosigkeit an ihnen und euch. Ich bin ihnen dankbar, daß sie den Heldenstamm würdig entzügen lassen! Sie wollen die blutige That sühnen, indem sie den römischen Zerber in deine Hand geben. Nimm ihn hin als mein Vermächtniß, nicht und lege meine Gebeine mit Dietrichs und Dietfers Gebeinen in eine Gruft.“ — Er hielt erschöpft inne. Nach einer Pause goß er häufig seinen Becher voll, that einige Züge daraus und reichte den Rest dem Herzoge mit dem Worte: Trinke diesen Wein zum Zeichen, daß du mir nicht jürnest um das Unheil, das ich über dich gebracht habe.“

Eibich nahm tief erschüttert den Becher, und that aus aufrichtigem Herzen den Schwur: „So mögen mir Nordlands Götter das Thor der Walhalla verschließen, und der Christengott mich in die heißesten Flammen seiner Hölle verbannen, wenn ich diesen Becher mit Falschheit leere! O Kaiser! Unendlich mehr daß du mir zu vergeben, denn ich dir!“ Er füllte den Wein hinunter, und gemaltiger Schluchzen erschickte das Wort, das ihm auf der Zunge schwelte.

„Treues Herz! —“ versetzte der Kaiser: — „Du siehest mich um Verzeihung und hast mir nichts als treue Dienste geleistet. Dätte ich auf deine Rathschläge geachtet, so stände ich jetzt nicht da wie ein verdorrter Baum. Mein Sohn Dietrich pflegte mein Alter, und aus Schwanthildens Schooße blühte mir wohl schon ein lieblicher Ankel. Meins Bruders Söhne prangten wie glänzende Sterne um meinen Thron, und mein Volk, das mich jetzt im Grabe verfluchen wird, segnete in mir seinen Vater.“

„Das ist zu viel —“ rief der Pulver — indem er laut weinend zu des Kaisers Füßen stürzte.“

Dieser legte die Hände auf sein Haupt und sagte: „Mein Geschick muß wohl ein herbes sein, das solche Helden darum weinen. Aber vernimm, die Geister meiner ermordeten Kinder und Neffen, und die Hofomonengeister sind mir in meiner letzten Krankheit erschienen, und haben den Veröhnungsschwur auf meine Stirne gedrückt. Sie haben mich belehrt, daß der Haß zwischen bedren Geschlechtern nicht aus irdischen Herzen entsprungen, und daß folgenreiche Thaten gewaltiger Könige von ewigen Mächten beschloffen werden. Hofomone, deine Weisheit steckt mich an. Es ist hart als einsamer Greis auf dem Grabhügel seines Stammes zu sitzen, hat ein Kaiser zu sein, wenn alle Freunde verrätherisch zum Gegner entfliehen, der nach unfere Krone greift. Eibich, ich wünschte als Kaiser zu sterben. Versprich mir du, wenn mich Alle verlassen, und mir Gefangenschaft droht, dein Schwert in mein Herz zu bohren.“ Mit diesen Worten zog er den Herzog empor, und drückte ihn an die hieberhaft wogende Brust. Dieser riß sich beschämt los und schmur: „Wenn dich alle verlassen, so will ich nicht von dir weichen im Kampfe und Tode.“

„Du weißt Treue zu halten, — nahm der Kaiser das Wort, — denn du hast beides Verzei von Untreue erfahren. Wenn du mein Reich beherrsichst, Rosmone, so gedenke es meiner Tochter nicht, was ihr Vater an die Verbrechen hat. Ihn es nicht, um — Diliens willen.“

„Fahrt hin, ihr finstern Entwürfe der Rache! — rief Eibich aus, als Ermenrich sich entfernte hatte. — Dieses Vertrauen vermag ich nicht zu betrügen. Ich habe zehnfache Sühne genommen für das erlittene Unrecht. So bin ich sein Schuldner geworden, und will meine Schuld bezahlen in der morgenden Schlacht.“

Unter Vorlägen dieser Art warf er sich auf's Lager. Der Schlaf vermied das aufgeregte Gemüth. Er trat vor das Zelt. Heller Mondschein überfließ das römische Lager. „Reiner aller der Laufende, die hier schlummern, ist dem Kaiser so verflochten, seinem Herzen so nahe, wie ich,“ sagte Eibich zu sich selber, und schritt den Gang hinunter, und vor den Wall hinaus, und wandelte längs dem Meeresstrande. Er setzte sich auf einen Steinblock und schaute allmählig in Träume versinkend, auf den Wasserpiegel. Er begann nachzuwühlen über erheben und jago. Wie war er einst so freudig zur Schlacht geritt, um festgetränkt zu Diliens heimzuführen! Nun fand Diliens Bild auf einmal wieder wie festgezaubert vor seinen Augen, und mit ihm erwachte aller Schmerz über ihren Verlußt. Er fühlte, wie der Schmerz nach und nach in Grimm gegen den Sterber seines Kummers überging. Seine Hand fuhr reißend über die Stirne, als strebte sie die finstern Gedanken zu erschreuchen. Es ist wahr, rief er aus, Ermenrich hat mein schönstes Blut zerstückt. Aber er giebt mir ein Kaiserreich zur Sühne. Ein Kaiserreich? wiederholte er aufsehend. Was ist ein Kaiserreich? Das kann ich mir selbst erringen. Aber Dilia? Wahrhaftig ein verdankenswerthes Geschenk! Was kostet es ihn ein Reich zu verschenken, das ihm nicht mehr gebührt? Wer hindert mich, die Kaiserkrone auf mein Haupt zu legen, wenn Ermenrich nicht mehr lebt? Wer hindert mich es heute noch zu thun?

Unter diesem Selbstgespräche war er zurückgekehrt, und stand wieder in seinem Zelte. Sein Blick fiel auf den Stuhl, darauf der Kaiser gesessen, auf den Tisch, wo der Beintrug und die Becher noch standen. Dieser Anblick gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Ermenrich erschien ihm wieder als ein gültiger Orteil, voll väterlichen Wohlwollens gegen ihn. Er gedachte gerührt der demüthigen Herablassung, mit welcher der sonst so stolze Herrscher sein Unrecht gegen ihn bekennt, ja fast abgetreten hatte. Er gedachte der Treuverheerung, die er dem Kaiser zugetrunken. Der Becher der Freundschaft bindet fest! sagte er, und griff nach dem Hummen, um wieder vollzugießen. Bei dieser Bewegung glänzte ihm der goldene Trauring Diliens ins Auge. Langsam zog er die Hand zurück, leise fragend, Was dieser Reif? bindet der nicht noch fester? — Nein! rief er rücksichtslos mit lauter Stimme, soß mit Bestigkeit dem Becher voll, und kürzte ihn hinunter zur Be-

kräftigung des Freundschaftsbundes. — Keine Rache ist gestattet, seit der Kaiser zum Vorkennen erniedrigt in meinem Zelte vor mir stand. Laß doch sehen, wohlwachte er dann auf einmal, wie er sein Unrecht gegen mich bereute. Auf den Rosemonenmord trielte er an; aber seiner Gewaltthat gegen Diliens, hat er dieser auch nur mit einer Selbste erwidert. — Es ist klar, seine Keuse ist Heuchelei und Galschheit. Er fühlte es, daß Eibich sein Todfeind sein muß, und morgen bedarf er mein. — Er trank wieder, und der Wein beaufachte seine aufgeregten Sinne in kurzer Zeit dermaßen, daß er in schweren Schlaf verfiel. Die Unruhe seiner Seele arbeitete fort in verworrenen, thätigen Träumen, aus denen ihn um Sonnenanfang der Schall der Hörhörner und Posaunen weckte.

Sein Kopf war wuß. Er ließ sich von seinem Knappen die Nüstung anlegen, während er sich die Worte des Kaisers bei seinem nächtlichen Besuch ins Gedächtniß zurückzurufen strebte. „Was denkst du von der heutigen Schlacht?“ fragte er den beschäftigten Knappen.

Wie wird die Herrschaft Italiens entscheiden, antwortete dieser.

Der Gedanke war wohlfeil zu haben, sagte Eibich. Zu weissen Stunden wird es entscheiden?

Schlachten sind Gottesurtheil, meinte der Knacht. Auf weissen Seite das Recht ist, der Sieg.

Zweifelst du an der Gerechtigkeit der Sache Ermenrichs? Wenn der Kaiser ins Feld ruft, so muß der Basall folgen. Ich kenne den Grund dieses Krieges nicht. Aber . . .

Aber? —

Im Heere geht die Rede, seine treuesten und weisesten Freunde hätten dem Kaiser diesen Zug misrathen. Der Ermenrich sei auch nicht mehr der alte Held, sondern ein kranker und veränterlicher Mann geworden. Viele sind auch der Meinung, ein drücklicher König, der im Kirdebanden liege, könne keinem andern Christen obliegen. Nun seid ihr gerüstet. Euer Pferd wiehert draußen und ichart ungeduldig den Boden.

Fahrt es mit nach zum Kaiserzelle. Bringt mir auch Schild und Lanze dorthin. Mit diesen Worten schritt der Herzog langsam fort durch die Gassen des Lagers, indem er sich die Worte des Knappen im Gedächtniß wiederholte. Die Krieger haben Recht, sagte er zu sich selber: Er ist willkürlich und veränderlich geworden, wie ein launisches Mädchen. Welch ein Wunder hätte einst veremdet, ihn mit Dietrich zu entzweien? Sind nun fasten ein Paar kaum mit Nichts hingeworfene Berte so tief Wurzen in seiner Brust, daß sein Entschluß zum Vermählungsfriege von selbst reife. Wie gut verstand ich einst sein aufdräuendes Gemüth zu lenken. Aber seit Hildeburgs Flucht ist seine Brust wie ein verschlossener Sarg. Gestern war er freilich wieder, wie sonst. — Wie sonst? Nein. Ermählliche Weidheit war ihm der Zeiten verächtlich. Sie ist bei ihm der deutliche Beweis seiner Veränderslichkeit und Schwäche. Wie tödlich bewahrte er sich in Bern. Eibich überließ nun in Gedanken Ermenrichs Handlungen und



Neben in den letzten Jahren, und alle zeugten, daß sich die alte, trugige Offenheit in schleichendes Mißtrauen verwandelt hatte. Die schönen Abergötter, welche Wittich und Sibich selbst, als sie den Bernerkrieg widertraßen, erfahren hatten, der grimmige Haß, womit Heime ein Paar Tage nach seiner beßgewünschten Rückkehr zum Kriegertleben, verfolgt und gequält worden, die hinterlich verrätherische Gefangennehmung der Besatzten, die unräumlich erpreßte Übergabe Berns, und noch viele Umstände, wovon einige in dieser Sage gemeldet worden, ließen dem Herzoge bald keinen Zweifel übrig, daß auf den Kaiser nicht mehr zu bauen sei.

Ermenrich sah schon zu Pferde, und ertheilte den Heermeistern Befehle, weshalb er den nahenden Sibich nicht sogleich bemerkte. Sibich betrachtete indeß den von Kummer und Krankheit gebeugte, unter der Last des Panzerbundes fast erliegende Gestalt, mit welcher das ungebändigte Feuer der kühnen Augen im seltsamen Widersprache stant. Inniges Mitleiden ergriff ihn, er erneuerte bei sich selbst das Gelübde unverrücklicher Treue und schämte sich, daß er vorhin einen Augenblick geschwankt hatte. Einen raschen Entschluß fassend, trat er vor und begehrte die Erlaubniß mit seiner Schaar den ersten Angriff zu thun.

Lächelnd schüttelte der Kaiser das Haupt und sagte: „Nicht also, Statthalter von Bern. Es gilt vor Allem keine Statthalterhaft wieder zu ererben. So finst mir keine Sasse, und den Säßen gebührt der Vortritt. Wittich greift zuerst an mit einem Theile des Heeres. Die zweite Abtheilung führe ich selbst. Du aber hältst mit der dritten unsern Rücken gedeckt, und erhebst den rechten Augenblick loszuführen und den Kampf zu entscheiden. Der Aufruf ist ehrenvoll und bedarf des geschickten Feldherrn zur Ausführung.“

Damit ritt Ermenrich fort. Wittich frengte bereits auf einen anrückenden Hufenwärm. Sibich blieb verdrücklich zurück, und setzte sich, nachdem er den Hauptleuten seine Befehle ertheilt, auf den Lagerwall, um die Schlacht zu beobachten. Die letzten Worte des Kaisers wollten ihm nicht aus dem Sinn. Sie kamen ihm vor, wie bitterer Hohn. War es nicht ein beleidigender Eretz, ihn jetzt Statthalter von Bern zu nennen? Vereute der Kaiser schon seine Freundschaft in verdorbenen Nach? War dieses der Fall, so durfte der Günstling Sibich noch mancherlei Demüthigungen gewärtigen. War es nicht deshalb Tadel, ihm diese Rolle zuzuthreiben? Würde die Schlacht gewonnen, so war es leicht, ihm vorzuwerfen, als habe er trennend den rechten Augenblick verstimmt. Sina sie verlieren, so mußte die Schuld auf ihm lasten. Zielen der Kaiser und Wittich mit der Blüthe des Heeres, dann mußte auch er unkommen, weil seine Schaar zu klein war, den siegenden Feinden die Spitze zu bieten. Nun erinnerte er sich der Worte, womit ihn Ermenrich zum Statthalter von Bern ernannt hatte. Ihn dessen die Vertreter am weihen. Das war der Grund gewesen. Ihrem Haße sollte

er Preis gegeben werden. Sie sollten ihn erschlagen. Des Kaisers Falschheit war offenbar. Und wie hätte dieser auch dem Erpfindigen der Rosenmonen, dem tödlich bekämpften Gatten Dviliens trauen sollen? — „Ha!“ rief er entrüthet: „Was mir der gütige Konrad nicht selber den Schlüssel zur Erklärung dieses Räthfels an die Hand? Der Haß zwischen beiden Befehlshern sammt nicht aus irdischer Brust, und die Thaten hochgehellter Männer werden von ewigen Mächten beschloßen. Es sagten dir meine Ahnen im Tranne. Ermenrich, dieses Wort war für mich gesprochen, wie für dich. Wer will mich tadeln, daß ich den Freundschaftsbecher mit Weineid getrunken. Das Schicksal fordert den Untergang der Aemlungen durch Rosenmonenhand!“

Ein Blick auf das Schlachtfeld zeigte ihm, daß Wittich unaufhaltam vorgegangen war, aber viele seiner Laskern durch die Bogenschnüße der Hunen eingebüßt hatte, und daß Ermenrichs Schaar, von Dietrich und seinen Brüdern angegriffen nur schwachen Widerstand leistete.

Sibich erhob sich, rief seinem Schildknappen und befahl ihm mit einigen Streuten des Kaisers Schätze zusammenzupacken, und auf Rosse oder Kaulthiere zu laden und auf die Römerstraße zu führen. Als dieses geschehen war, blickte er noch einmal hinaus in die Schlacht. Wittich war nicht mehr zu sehen, seine Schaar in Unordnung und fast aufgerieten. Ermenrich kämpfte trotz seiner Krankheit seinem Heere mit Heldenkraft voran. Weiser Hiltbrand und Margraf Rüdiger hatten dafselbe mit einem Haufen umgangen, und waren bereit ihm in den Rücken zu fallen. Jetzt war der entscheidende Augenblick. Sibich mußte sich unweiderrücklich zur Treue oder Untreue entscheiden. Er berief die Hauptleute und gebot ihnen die Krieger so still als möglich durch die Stadt zum jenseitigen Theere hinauszuführen, und dann seinem Jähneln zu folgen, das ihnen den Weg zeigen werde.

Die Hauptleute dachten, daß er vorabbe den Feind zu umgehen, um ihn im Rücken anzugreifen, oder irgend einen wichtigen Platz einzunehmen. Darum thaten sie, wie er geboten. Also führte der Beräthter Sibich fast den dritten Theil des kaiserlichen Heeres gen Rom, während Ermenrich, von Dietrichs Helden bedrängt, die einzige Hoffnung auf seine Hilfe baute.

Die Schlacht bei Raven ist eine der größten und blutigsten, welche jemals geschlagen worden. Daher ist sie berühmt in der Sage, und beinahe in einem eignen Liede. Hier ist es aber nicht möglich alle die Heldenthaten und preiswürdigen Kämpfe zu erzählen. Es genügt zu sagen, daß Ermenrich, nachdem sein Heer, von Hiltbrand im Rücken angegriffen, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr den Waffen der Berner und ihrer Verbündeten zum größten Theil erliegen war, vom Ertrome der Flucht mitgeriffen, unter Verwundungen des Zaudrerers Sibich, im Lager anlangte. In dieses drangen die Feinde zugleich mit den Flüchtigen. Der Kaiser rettete sich in die Stadt, wo

er Stichts Abzug vernahm. Dem Kämpen, der ihm diese Nachricht gab, schlug er mit eherner Faust ins Gesicht, daß er zu Boden stürzte. Darauf befahl er, die Rarren zu befehen und das Thor gegen die andringenden Feinde zu vertheidigen, die süchtigen Ködner aber hereinzulassen. In demselben Augenblick ertönte das hundertstimmige Jammergeschrei, der Hund sei in der Stadt. Ermenrich hörte den grimmen Heime nach Feuerbränden rufen, und sah das bernische Banner auf dem Thore flattern. Da wandte er sein Pferd und jagte in gestretem Laufe zum jenseitigen Thore hinaus einem fernen Hebbtze zu.

### 3 man zigst es Kapitel.

In allen landen witen  
 in niiderkeit sit zu berien gewelen.  
 sam der zu haben schreiter.  
 Heltenbuch. Die Kavaliersgeschichte.

Herr Wittich war gleich im Anfange der Schlacht so hitzig in die buntschen Reihen vorgegrungen, daß er von seinen Leuten getrennt wurde. Bevor er aber dieses bemerkte, hatte er sich Bahn durch den feindlichen Schwarm gehauen; und nun dante es ihm Tollkühnheit, auf gleichem Wege umzukehren. Er beschloß, zuerst von der Ermüdung des Kampfes auszurufen und sich dann nach der Stelle umzusehen, von wo er, ohne auf Dietrich oder einen seiner Wasserträger zu treffen, am leichtesten zu seinen Gefährten zurückgelangen könnte. Er ritt abseits vom Schlachtfeld über die Heide, und wollte eben zur kurzen Raß vom Pferde steigen, als er drei Ritter streitlustig auf sich darstrennen sah. Flug schloß er das Helmgitter, warf den Schild vor und jagte ihnen mit eingelegerter Lanze entgegen. Pflöglich hielt er an und rief einem seiner Begner zu: „Wenn das Wappen auf deinem Schilde dir gebürt, so bist du kein anderer als König Dietrichs Bruder, Herr Diether. Wenn auch du, wie ich nicht zweife, mich jetzt erkannt hast, so weißt du, daß ich nicht gegen dich kämpfen darf.“

„So lege deine Waffen ab und ergieb dich, auf daß wir deine Hände mit Stricken binden, wie einem feigen Kanne geziemt.“ rief einer von Dietrichs Genossen.

„Guter Ort!“ fiel ihm Diether in die Rede. „Du hast fürwahr unpassende Dinge gesprochen. Denn dieser Ritter ist des Kaisers Handtskall geworden, hat er geschworen, die Wasserträberschaft mit Dietrich und dessen Freunden zu halten.“

Wittich verrieth: „Für den Vorwurf der Feigheit sollst du billig Nimungs Schläge zu fühlen bekommen. Ich sehe aber an deinem Wappenschilde, daß du, so wie jener dort, fürstlicher Herkunft bist, und weßt mich die beide von Dietrich werth gehalten sein, da ihr mit seinem Bruder zusammen reiset. Darum sollt auch ihr Frieden von mir haben.“

„Wir begehren keinen Frieden von dir,“ sagte der Dritte, „es wäre denn, daß du uns dein Schwert Nimung und dei-

nen Hengst Schening dafür bötest. Damit du aber weißest, mit wem du zu thun hast, so vernimm, daß wir König Wittila's Söhne sind und beute die erste Waffenprobe befehen wollen. Dieser heißt Ort, ich aber bin Scharf, und mir, als dem älteren, gebührt der erste Kampf.“

„Lieber Gefelle,“ sprach Diether. „Steh ab von diesem Begehren. Laß uns Freundschaft mit Wittich halten. Wer immer von euch in diesem Zweikampfe bliebe, um den müßte ich zu allen Zeiten trauern.“

„Junger Hunenkönig!“ sagte Wittich, „ihr schreit fürwahr ein ritterliches Blut zu sein. Aber ich rabe euch, eure Kraft werth an minder geübten Männern zu versuchen, als an solchen, die König Dietrich seiner Genossenschaft gewürdigt!“

„Damit entriimmst du mich nicht!“ rief Scharf. „Könige sollen ihre Erstlingsthat gegen Helden verrichten, und ich wähne, daß meine Faust dem hochmüthigen Rabener gewachsen ist.“

„Überhebe dich nicht deines Werthes in blinder Eitelkeit,“ antwortete Wittich, „oder sei gewiß, daß du Hunenland nicht wieder schauest.“

Statt fernerer Antwort wandte Scharf sein Ross, nahm den Anlauf und fiel Herrn Wittich mit dem Speere an. Dieser fing den Stoß mit dem Schilde, daß die Lanze in Splitter sprang. Darauf zog er das Schwert. Dasselbe that auch Herr Scharf und führte so grimmige Schläge auf seinen Begner, daß er Noth genug hatte sich zu wehren. Wittich hatte sich vorgenommen, selber keinen Schlag zu führen, denn er mußte wohl, daß sein Panzer stark genug sei, dem Nimung zu widerhalten, und wollte dem jungen Könige kein Leid zufügen. Als ihm aber Scharf zwei tiefe Wunden geschlagen und ihn einmal so hart auf den Helm getroffen hatte, daß sein Pferd auf die Hinterfüße gehürzt war, da wurde Herr Wittich dermaßen jernig, daß er sich vergaß und einen mächtigen Hieb that, welcher dem jungen Könige durch beide Augen ins Hirn drang und ihn todt auf die Erde warf.

Wie Ort dieses erblickte, schrie er laut auf vor Wuth, und fürzte wie ein Rasender auf den Sieger dar. Wittich, dessen Jörn mit dem Leben des Feindes erloschen war, vertheilte sich eine Weile. Dann rief er: „Junger Hunenkönig! dein Bruder hat seine Unflugsheit gebüßt. Es thäte mir leid, wenn ich König Wittila's Haus gänzlich verwaissen sollte. Darum laß ab von mir, und zieh' deiner Strafe. Du kannst es mit Ehren thun; denn es lebt außer dem König Dietrich kein Einziger, der sich rühmen kann, mit mir gekämpft zu haben.“

„Wörder! brüllte Ort: Es ist dein Tod, daß du meinen Bruder erschlagen.“ Damit griff er auf's Neue an und noch heftiger denn zuvor.

„Ich will dir Säbne geben für deinen Bruder,“ sagte Herr Wittich, „aber spare dein junges Leben, denn wähehlich kämpfe ich ungeru mit dir, und würde mich dein Tod immer reuen.“

„Und ich, du Bösewicht, antwortete Ort, würde mein

Leben mit Pein tragen, wessern ich nicht den Bruder in deinem Blute gerächt!"

Nun rief Wiltich dem jungen Diether zu, daß er den Kampf scheiden und die Sühne für den erschlagenen Schwur bestimmen solle.

Diether aber weinte vor Kummer und Ingrimm und antwortete: "Mir genügt es besser, meinen gemordeten Freund selber rächen zu helfen, als seinen Bruder von der Wultrache abzuhalten. Und ich sage dir, entweder mußt du auf dieser Haide dein Leben lassen, oder uns Beide dem Toten gefellen."

Da sich Herr Wiltich nun von Beiden angegriffen sah, hing er an zu jammern und zu klagen, daß er wider seinen Willen die hoffnungslosen Jünglinge erschlagen und seines edlen Wafenfreundes, Dietherichs Zorn, auf sich laden müsse. Noch hoffte er seine Gegner durch einen langen Kampf zu ermüden, daß sie endlich von ihm ablassen würden. Aber ihre Schläge wurden so kräftig und rasch und mit solcher Gewandtheit geführt, daß er bald einsah, wie wenig ihm dieses gelingen werde. Darum beschloß er, die Gelegenheit zum Entweichen zu ersehen, und baute zuverlässig auf die außerordentliche Schönheit seines Knechts Scheming. Sobald aber die Knaben dieses Vorhaben merkten, mußten sie ihm mit vieler Geschäftigkeit den Weg zur Flucht zu sperren, und dabei höhnten sie ihn mit vielen bitteren Vorwürfen über seine Feigheit. Zudem stiegen die Wunden, die ihm Schwur geschlagen, an, ihn stärker zu schmerzen. Darüber regte sich endlich sein Grimm. Er stieg mit dem Schwerte einen starken Streich Dietherichs, während er auf der andern Seite den Rimung gegen Herrn Tri schwang und ihm den Schädel bis auf die Zähne spaltete.

Nun that Herr Diether mit lauter Stimme einen furchtbaren Eid, daß er die jungen Könige rächen oder selber von Wiltichs Händen sterben wolle. Daran sah Wiltich, daß alles Zureken und Mahnen zum Frieden vergeblich sein würde. Darum gedachte er durch Flucht den Kampf zu vermeiden, denn er dünkte sich ein so bewährter Held zu sein, daß er wagen dürfe, was einem jeden andern zum unaussprechlichen Schimpfe gereicht hätte. Er wandte daher seinen Hengst an und gab ihm die Sporen. Aber Scheming war durch die vielen und harten Besechte des Tages so ermüdet, daß er von Dietherich schlechtem Pferde bald eingeholt wurde. Da fuhrte Wiltich mit Eiß einen Streich auf des Werfolgers Kopf, daß ein Flußstrahl aus seinem Halse hervorbrach. Das Thier bäumte sich hoch, überschlug und bedeckte im Sturze den Reiter.

Wiltich stieg auf die Erde nieder und befreite den wunden Jüngling von der erdrückenden Last. Einen Augenblick öffnete Diether die Augen und sprach: "O weh! Mein Bruder Dietrich! daß ich dich nimmermehr sehen soll! — O weh! du guter Herr Hlan! Nun wird dich unser Jürwig das Leben kosten!" Mit diesen Worten verschied er.

Wiltich hefte noch ihn zu retten und zog ihn dem zerbrochenen Panzer aus. Wie er untern Blut und Eingeweide her-

ausgequollen und alle Knochen von dem Halse herunterwärts zerbrochen und zertrübt sah; da jammerte er sehr und küste unter bitteren Thränen die erlöschten Lippen des Toten. Er gedachte an Herrn Dietrich und wünschte mit seinem eigenen Tod das Leben des Jungherrn wieder kaufen zu können. Der Schmerz übermäßigte ihn dergestalt, daß er nicht mehr aufrecht zu stehen vermochte, sondern sich neben Dietherichs Leichnam auf den Heidegrund legen mußte.

Unterdessen war die Schlacht entschieden und Knaben gewonnen, wie im vorigen Kapitel erzählt ist. Dietrich ritt mit Meister Hildebrandt und Kütiger über die Walsstätte und beklagte den Fall mandes guten Helden. Da sah er den alten Hlan heranreiten und ilte ihm freundlich entgegen. Hlan aber war traurig und sagte: "Mein Leben ist verriekt. Ich habe die jungen Könige verloren." Darüber erschrad der Berner so heftig, daß er sein Banner aus der Hand gleiten und auf den blutigen Boden fallen ließ. "Auf! alle meine Ritter und Knechte!" rief er dann, "auf! die Knaben zu suchen! und wer mir sie zuführt, der soll an Leben, Ehren und Reichthum niemals Mangel haben!" Nun begann Herr Hlan zu erzählen, wie die Jünglinge zur Flucht Mittel gefunden. Vorer er noch seine Rede geendet, kam Herr Helfrich herangefrennt und schrie mit klagernder Stimme: "König von Bern, die jungen Juncnkönige und dein Bruder Diether liegen erschlagen auf der Haide!"

Auf diese Nachricht jerraukte sich Hlan sein graues Haar. Herr Dietrich aber brüllte vor Schmerz wie ein wilder Löwe und that einen Schwur, daß er sein Panzerhemd nicht ausziehen, noch seinen Helm ablegen wolle, bis er das Fleisch des Mörders den Steiern und Wölfen zum Mahle geschaffen.

Nun erzählte Helfrich, wie er den Wiltich neben Diethern am Boden ausgehret, laut jammernd und seinen Sieg verfluchend angetroffen habe. Da spornete der König sein Roth und gebot Helfrichen, ihn nach der Stelle zu leiten. Sie jagten fort; der Markgraf Kütiger und Hildebrand folgten. Sie kamen zu Ets Leide. So wie der Berner den todtcn Jüngling erschaute, rief er aus: "Solche Wunden schlägt wahrlich kein anderes Schwert als der Rimung." Zugleich gewahrte er, wie Wiltich auf dieses Wort sich vom Boden raffte und auf den Scheming zuelte. Mit gräßlichen Drohungen sagte Dietrich ihm nach und würde ihn eingeholt haben, bevor er den Scheming erreichte, wenn nicht sein Wid unterwegs auf den todtcn Bruder gefallen wäre. Bei diesem Anblicke aber konnte sich der Berner nicht enthalten abzuweichen und die Leide zu küssen. "Nun ist alle meine Freude hin!" begann er zu klagen. "Ich habe stolze Hoffnungen auf dich gebaut; nun sind sie alle zu Schanden geworden. — Wofür habe ich mein Land wieder gewonnen, wenn ich weder Lohn noch Bruder habe, dem ich es hinterlassen kann? O wolle Gott! ich läge statt deiner hier! Nun aber kann ich nichts als deinen Mörder bestrafen." Nachdem er also den Bruder beklagt und mit Thränen beneht hatte, sah er sich wieder nach Wiltich um, der indessen in Pferde gekommen war und das Weite gesucht hatte.

Dietrieh sprach zu seinen Hengst Falke, Schemmings Bruder, er und jagte ihm nach. „Wenn du ein guter Held bist,“ schrie er ihm zu, „so halt an, und erwaarte mich. Es gilt männlichen Kampf.“ Wiltich aber that, als hätte er nicht, und ritt nur um so schneller. Dietrieh schlug auf seinen Schild, daß das Erz gewaltig erklang, und schrie abermals: „Wiltich, woforn du ein guter Ritter sein willst, so barre mein, daß ich mit dir fechte, und meinen Rache schwur löse!“ Wiltich ritt immer zu. „Feiger Hund!“ schrie Dietrieh noch lautere als zuvor: „Verstehest du nur mit unbärtigen Knaben zu kämpfen, und scheuest der Männer Arm?“ — Wiltich ritt fort ohne umzusehen. — „Nun seh' ich wohl,“ rief Herr Dieterich: „Du hast die Knaben im Schlafe ermordet! — Hei! alter Gesell! Wenn dich Schmach nicht bewegen kann, so sollen Heil und Ehre dich rügen. Ich bin ein freimüthiger Mann! Du wirst mich ohne Mühe erschlagen; durch meinen Tod kannst du Land und Ehre gewinnen!“ — Wiltich eilt immer zu. Der Scheming leuchte und fing an müde zu werden und langsam zu gehen. Dietrieh hornte den Falke bis auf's Blut, und war nur wenige Schritte hinter seinem Begner zurück, als dieser am Meerestrand anlangte. — „Nun kannst du mich nicht mehr entriunen!“ jauchzte der Berner. — „Darum wende dein Pferd und falle durch mein Schwert, oder erschlage mich. Von Beidem wirst du Ehre haben.“ Wiltich ritt in das Meer hinaus, bis nur Schemmings Kopf aus dem Wasser hervorragt. Dann wandte er sein Angesicht und sagte: „König Dietrieh! Ich habe dir zugeschworen, dich im Kampf zu vermeiden. Der Tod meines Bruders und des jungen Hünenkönige eunt mich sehr; und obgleich ich nur gezwungen gegen sie gefochten, bin ich dennoch zu jeder christlichen Sühne erbötig. Aber den Schmutz der Waffenbrüderschaft will ich nicht brechen!“

„Es giebt keine andere Sühne als dein Blut!“ antwortete Dietrieh schäumend. — „Als du die Jünglinge menschlerich erschlugst, hast du die Waffenbrüderschaft frech gebrochen. Darum demännte deine Feigheit nicht mit Geschwätz von Gefellen-treu!“ — Damit trieb er sein Pferd ins Wasser.

Wiltich eief ihm zu: „Lebe wohl! König Dietrieh.“ Dann wandte er sein Antlitz oewärts und eilt langsam in den See hinaus, bis die Wellen über seinem Haupte zusammenschlugen. Einige Augenblicke später tauchte des Scheming, der sich seines Harnischs entlediget hatte, aus der Fluth empor und schwamm an das Ufer.

König Dietrieh warf sich am Steande nieder, und reichte laut um die jungen Könige, den Bruder und um den treuen Gefellen Wiltich.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Die von non vobis nulli velle apes.  
Vincere.

Eitrich machte nicht eher Raß auf seinem Zuge, als bis er eine halbe Tagesreise von Raben entfernt war. Vorher ging

er von einem Führer zum andern und strebte jeden mit listigen Worten und allerhand Vorspiegelungen für sein Vorkommen zu gewinnen. In der That glaubte er bald, daß er auf die Treue der Weibern mit Sicherheit bauen dürfe. Darum ließ er den Kriegern seine Zeit, sich unter einander zu besprechen, sondern befaß dem Heere auf dem Hallsplage sogleich sich in einen Kreis zu stellen. Er selber stieg auf einen großen Felsstein, und begann in einer eiegewandten Rede die Tirannei des Kaisers als unerträglich zu schildern. Er erinnerte, wie der stolze Aemselungenkam ein Herzogthum nach dem andern sich unterworfen und immer nach ungerechter Herrschaft über alle geßtrebt habe. Die Hofmomen, sagte er, hätten dem frommen Ehrgeize mit Kraft entgegengearbeitet; deshalb seien ihre Jurten vertilgt worden durch Neuhelmoed und Berrath. Dann erklärte er sich laut für den Erstößling der Hofmomen, welchen die Vererbung ererbt habe, um die Annahmungen der Aemselungen zu zerören. Er forderte das Heer auf ihm zu folgen, und während das schismme Haus sich bei Raben selber in mahnköniger Herrschewth zerfleische, den Thron des ungerechten, von Gott und der Kirche verfluchten, allen Ketlichen verhassten Tyrannen in Rom selber zu stürzen. Es ließ durchblicken, daß er Rom für sich selber verlange, verfiach aber jedem Herzogthum die von Ermenrich und seinen Vorfahren gebrandten Rechte zurückzugeben und die kaiserliche Macht nach dem Rath seiner Genossen zu beschränken.

Die Hauptleute, welche Eitrich gewonnen hatte, gaben dieser Rede lauten Beifall. Aber durch die Reiben der gemeinen Ritter und Knechte lief ein unshlüssiges Gemurre. Der Herzog ward bleich und wollte von Neuem das Wort ergreifen, als ein Trupp Flüchtiger herangefrengt kam und rief, es sei alles verloren, Raben über, der Kaiser erschlagen und Dietrieh auf dem Wege nach Rom.

Diese Worte verbreiteten eine laute Bestürzung und Alles drängte sich zur Flucht. Da sprach ein rüstiger Anhänger Eitrichs auf den Rücken seines Pferdes und schrie, aufrecht auf dem Sattel stehend: „Wenn der Kaiser todt ist, so laßt und einen neuen Schirmherren suchen, auf daß das Reich nicht lange verwaist bleibe, und der Berner noch nicht einen um den andern einzeln erdrücke. Auf drum, ihr Freunde! nach Rom, und sehnem mir dort zum Kaiser Eitrich den Hofmomen!“

„Hoch Kaiser Eitrich!“ schrie der ganze Haufe ihm nach. Unter jubelndem Hörnerschalle wurde Eitrich auf den Schild gehoben und als Kaiser ausgerufen.

Eitrichs ganze Schaaeren von Flüchtigen sich an Eitrichs Heerhaufen schlossen, so schmolz doch seine Macht mit jedem Tage enger zusammen. Viele verließen ihn unterwegs und gingen heim um ihr Eigenthum zu beschützen. Noch mehrere blieben zurück und feierten gen Raben, dem Berner zu huldigen. Endlich langte er vor der Stadt Rom an. Er fand die Thore verschlossen. Zu gleicher Zeit traf ein anderer Zug ein.

Es waren Gesandte des Griechenkaisers mit päpstlicher Begleitung. Beide Theile verlangten Einlassung in Namen des Kaisers. Die Thorschwärter erwiderten lachend, in dieser Stadt gebiete der Papst und nur auf seinen Befehl würden die Thore fremden Männern geöffnet. Inzwischen war der heilige Vater selbst mit vielen Cardinälen und Rittersn auf der Mauer erschienen und fragte die Draußen, was ihr Begehren wäre.

Sibich nahm das Wort und sagte: „Als getreue Anhänger der Kirche sind wir von dem geboannten Mann Ermenrich abgefallen und gekommen, dich in St. Peters Stadt zurückzuführen. Nun sehen wir mit Vergnügen, daß unsere Hülfe schon überflüssig geworden.“

„Wir stehen hier,“ unterbrach ihn der Grieche, „um im Namen des Kaisers von Rom und Constantinopel Befehl zu nehmen von dieser Stadt, die ein rebellischer Basall ihm lange Zeit vorenthalten.“

„Herzog von Pulien,“ sagte der Papst, „warum versuchst du den Nachfolger Petri zu täuschen und erschweigst mir, daß Ermenrich auf dem Felde bei Raben erschlagen liegt?“

„Ermenrich fiel,“ versetzte Sibich, „und die Ursache seines Falles ist, daß ich mit diesen Schauern während der Schlacht von ihm gewichen.“

„Die Ursache seines Falles,“ rief der Papst mit schallender Stimme, „ist der göttliche Zorn, den der Bann seiner Kirche ihm und der Welt verflüchtigt hat.“

„Wahrlich,“ entgegnete Sibich, ein bämische Lächeln unterdrückend, „wir alle sind nichts als Werkzeuge in der Allmacht leitender Hand. Sie hat sich meiner bedient, den stolzen Ermenrich zu erniedrigen, und mein einziges Verdienst dabei ist, daß ich dem Willk, den der Himmel durch seinen Statthalter gegeben, schnell und willig gefolgt bin. Nun scheint mir alles möglich und ausgemessen, warum, o heiliger Vater, wollest du also länger diese Thore vor mir verschlossen halten?“

„Herzog von Pulien!“ antwortete dieser, „du hast an Ermenrich gehalten, nachdem der Bann bereits über ihn und seine Anhänger ausgesprochen war. Du hast als sein Genosse dein Schwert entblößt gegen die Diener der Kirche, und bist mit ihm ausgezogen zum Kampf gegen einen christlichen König. So bist du seines Vannes theilhaftig geworden. Befreie dich erst von diesem und dann sollst du mir willkommen sein in der Hauptstadt der Christenheit.“

Sibich biß sich in die Lippen, dann begann er mit scharfem Tone: „Gern will ich mich als reuiger Sünder von dem Banne reinigen nach reinem Rath und keiner Vorchrift. Einkneifen aber muß ich dir sagen, daß die Fürsten mich zum Reichsoberhaupt erwählt haben. Und so scheint es mir, unser Beider Vortheil gebiete, daß ich die Stadt besetze und zu deinem und meinem Schirm gegen den anrückenden Dietrich mich rühe.“

Der Gesandte von Constantinopel, welcher inzwischen vergeblich die Öffnung des Thores erwartet hatte, fuhr jetzt mit Festigkeit gegen Sibich los, nannte ihn einen Rebellen und forderte alle Gegenwärtigen im Namen des rechtmäßigen Kai-

fers auf, ihn zu fassen und zur Bestrafung auszuliefern. Aber Niemand achtete sonderlich auf seine Worte.

Der Papst sagte: „Wisset ihr nicht, daß Christus der Herr dieser Stadt und der Welt ist, und daß ich sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden bin? Demnach kommt es mir allein zu, den Kaiser zu bestellen. Die Wahl der Fürsten, wocauf du dich beruhest, ist nichtig.“

Auf diesen Ausbruch erboben alle Wältschen, die Sibich gefolgt waren, ein Jubelgeschrei und riefen, daß ihre Befehle einzig dem Dienste des Papstes und der Kirche geweiht seien. Die deutschen Anhänger aber drängten sich enger um Sibich und manche verlangten Befehl zum Angriff auf die Abtrünnigen. Die Griechen beriethen sich, so sie mit Sibich unterhandeln sollten.

Der Papst aber fuhr gelassen fort: „Mit vollem Rechte verleihe ich dir also die Aufnahme in mein Eigenthum. Damit aber die Welt erfahre, daß die Kirche nicht nach irdischer Herrschaft trachtet, so erkläre ich hier feierlich, daß sie durch meinen Mund einen weltlichen Schirmvogt ernennen wird, welchem ich diese Stadt und die Herrschaft der Welt übergeben werde.“

„Dieses heilige Recht der Statthalter Christi,“ versetzte der Grieche geschmeidig, „haben die Herrscher in Constantinopel in allen Zeiten anerkannt und geachtet. So haben auch die Päpste in ihnen jederzeit die stärksten Stützen der Kirche und die mächtigsten Schirmherren für St. Peters Erde gefunden.“

„Die Friedenskaiser,“ sagte der heilige Vater ernst, „haben das Mark Italiens ausgezogen im Frieden, und wenn fremde Verbeerer über die Alpen einbrachen, haben sie uns Worte zu Hulfe gesandt. Die heilige Kirche haben sie getrautet zu ihrer Dienerei zu erniedern. Rom bedarf eines nähern, kraftvollern und redlicheren Beschüters, und diesen habe ich gefunden im König Dietrich von Bern, den ich mit Sehnsucht erwarte, um ihn zum Kaiser zu krönen.“

Da schlugen deutsche und wältsche Männer frohlockend auf ihre Schilde, segneten laut den heiligen Vater und ließen den Kaiser Dietrich hoch leben. — Die Griechen zogen unter giftigen Drohungen ab. — Die Krieger rüsteten sich, dem Berner mit der frohen Volkshaut entgegenzuziehen. „Bringt ihm den verächtlichsten Kriemhildern gefangen mit!“ rief der riesige Hauptmann, welcher der erste den Sibich zum Kaiser ausgerufen hatte. Aber Sibich hatte sich schon während der Rede des Papstes unbemerkt auf sein Pferd geworfen und war, verzeigend über das Ringeln seines Planes, davongeritten.

Auf den Tempeln der Stadt erscholl das feierliche Te Deum laudamus.

## Zweihundmanzigstes Kapitel.

El rey va tan desmayado,  
Que nada se le oia,  
Que cuando se le oia,  
Muerto va del sed et hambre,  
Que de noche era mozilla.  
Romances.

Herr Ermenrich irrte indessen zu Fuß und flüchtig im Gebirge umher. Von den Laufenden, die gestern ein Wind von ihm in Bewegung setzte, war ihm heute nicht einer geblieben. Er wagte nicht einer menschlichen Wohnung zu nahen; denn in die entlegensten Wälder, in die einsamsten Keddlerhütten war die Kunde der furchtbaren Rabenschlacht schon gedrungen, und überall war Jubel über Dietrichs Sieg. Der alte, kranke Kaiser nährte sich mit den Früchten des Waldes und trank aus den Quellen der Aemminen. Die dumpfe Verzweiflung, womit er am ersten Tage seine Banner vom Blute seiner Treuen getränkt und von feindlichen Koffschufen zertrümmert gesehen hatte, ging allmählig in jene höhere Stimmung über, welche den eigenen Kummer zum Gegenstande des Spottes macht. Ermenrich fand eine Lust darin, seine jetzige Armuth und Verlassenheit Punkt für Punkt mit seinem Reichthum und seiner Macht von ehemals zu vergleichen. Bisweilen erwachte jedoch der alte Stolz mit aller vorigen Kraft. Er gedachte seiner Großthaten und des Segens und Ruhmes, den seine Herrschaft dem Römerrreiche geschenkt. Dann fragte er sich: „Womit habe ich mein gegenwärtiges Unglück verschuldet? Ich habe die Götter meiner Vater verrathen, darum sind sie von mir gewichen; und der Christengott, vor dem ich mein Knie gebengt, freut sich den Dämonen untergeben zu lassen.“ Diese Antwort gab sich der Kaiser auf obige Frage.

In wenigen Tagen hatten ihn Krankheit, Mangel und Kummer so hart angegriffen, daß er nur mit vieler Mühe vorwärts schreiten konnte. Wie er nun in solcher Noth ringend um nur Jessen und Nichtverwundene Waldung ersah, und seinen Laut hörte als das Geträche von Geiern und Raben, und das Getöse ferner Siefbäche, da erwachte in seiner Brust lebendige Sehnsucht nach dem Anblicke eines Menschen, nach dem Laut einer menschlichen Stimme. Es schien ihm grauenvoll, einsam in dieser Wüste zu verweilen. Er langte nach seinem Schwert, um einen raschen Tod zu werden. Aber er hatte schon lange Schwert und Rüstung mit jenemigen Hühne von sich geworfen. Da beschloß er, sich von einem jähen Felsen hinabzustürzen. Mit Anstrengung hatte er seinen Eisfel erklimmen, und schaute in die Windung eines Thales hinunter, und am Ende des Thales sah er auf schroffem Hügel ein festes Schloßlein ragen. Dieser Anblick stärkte ihn wunderbar. Er fragte sich nicht mehr, ob Freund oder Feind dort wohnen möge: Ihm genügte die Zuversicht, unter Menschen sterben zu können. Nach kurzer Rast machte er sich auf den Weg. Er erreichte den Schloßberg. Da bemerkte die Urfürsplanung alle seine Kräfte, es wurde dunkel vor seinen Augen. Er sank bewußtlos nieder. Zwar glaubte er jedoch in halber

Dhnmacht eine weibliche Gestalt auf der Burginne wahrgenommen zu haben.

Als er erwachte und die Augen aufschlug, blickte er in ein Frauenantlitz, welches sich über sein Haupt geneigt hatte, und nun rasch zurückzog. Ermenrich starrte vor sich hin in dumpfen Sinnen über das Traumgebild, denn ein solches dämmte ihm die Erleuchtung. Da durchdrang es ihn gleich einem Blitze. Er drückte beide Hände fest vor die Augen und seufzte: „Wehe mir! Der Geist der gekränkten Odilia verfolgt rächerisch meine abgehenden Gele! Wo bleiben die Rosenkronen? Herab, ihr blutigen Schatten! Auch schreie ich weniger; denn mit euch kann ich ringen. Aber du, Odilia! Laß ab mit deinem Jürnen! Nimm die Söhne, die du verlangst! Warum schüttelst du finster dein bloßes Haupt? Was habe ich schweres an dir verbrochen, das du nicht um deinen Gatten verdient hättest? Arme, du hast selbst die unbewingliche Macht der Liebe erfahren, als du in meines Knechtes Armen deinem So sich entsohst!“

Da sprach Odilia weinend: „Wein hoher Herr und Kaiser! verschweigt diese wunderlichen Träume. Ihr seht und seid in dem Schloß und unter der Pflege eurer Ragh Odilia.“

„Wie?“ rief der Kaiser, sich mit Noth von seinem Lager erhebend, und im Zimmer umhersehend: „Ja, nun besinne ich mich. Bin ich nicht gestern vor einem Schloße dhymisch hingeeunten?“

„Vor drei Tagen sielet Ihr draussen am Schloßberge krank und ermattet nieder. Meine Knechte brachten Euch hier, wo Ihr seitdem an schwerem Fieber darnieder laget. Aber schonet euch, Herr, denn Ihr habt wahrlich der Ruhe noth.“

„Und du hast mich erkannt, als du mich aufnahmest und pflegtest?“

„Wie hätte ich das edle Heldenantlitz nicht wieder erkennen sollen, so tiefe Furchen auch der Gram hineingeführten?“

„Dann hast du auch meiner milten Liebesnoth vergeden. Ja, du mußt es, seit du ihre Macht an die selber erfahren. — Armer Eibich! Du bist doch sehr beklagenswerth, daß dich dein Kaiser um dein Weib, und dein Weib um deinen Kaiser verrathen hat!“

Odilia hörte verwundert die wiederholte Anspielung auf ihr angelegtes Liebesverhältniß mit einem Knechte. Der Argwohn, daß Eibich der Urheber dieser Verläumdung sei, stieg ihr unabwendlich im Gemüthe auf, und erfüllte sie mit solchem Unwillen. Die Gefangenschaft, zu welcher der eifersüchtige Gemahl sie verdammt, hatte sie nicht gefürchtet, denn die abgelebene Einsamkeit war ihr lieb. Aber sie fühlte sich tief gekränkt, weil das Betragen ihres Gatten sein feindseliges Mißtrauen offenbarte. Sie blühte auf den wieder eingeschlommerten Kaiser, und hobes Mitleid, vielleicht eine wärmere Regung, durchzog ihre Brust. Sie gedachte alles Leides, welches Eibich auf dieses ehrwürdige Haupt herabgeschoren, und

Eibich kam ihr jeden Augenblick gemeiner, beschwerlicher und ränkevoller vor. Sie kniete am Lager nieder und küßte des Greises Stirne und Hand. Sie betete leise, und der Unmuth wich allmählig aus ihrem Herzen. Sie verweilte bei den Gedanken, daß sie berufen sei, die Verbrechen ihres Mannes an Ermenrich wieder gut zu machen. Ihr Entschluß war gefaßt. Der Kaiser durfte nicht länger bei bleiben, Eibich oder der Burgward durften ihn nicht überlassen. Der Burgward nämlich, als Eibichs Vertrauter, war auf die Kunde von Dietrichs Rückkunft zu seinem Herrn geeilt, und ohne diesen zu treffen, in der Nähe Rabens erschlagen worden. Von der Schlacht und den darauf folgenden Vorfällen hatte man auf dem Schlosse noch nichts Bestimmtes vernommen. Dittia hatte ihre Knechte auf Kundtschaft ausgesendet, und besorgte nun, daß vor ihrer Rückkehr der Burgward oder gar Eibich eintreffen möchten. Sie sann eben ängstlich darüber nach, wie in solchem Falle der Kaiser zu verbergen wäre, als einer der Knechte in vollem Laufe die Treppe heraufgestürzt kam. Sie wollte ihm entgegen eilen, aber ein heftiges Zittern lähmte dergestalt ihre Glieder, daß sie nur mit Anstrengung die Thüre erreichte, als der Bote auch schon hereintrat, und jubelte: „Heil dir, o Kaiserin des römischen Reichs!“ Dittia schaute sich todtenblass an die Wand, Ermenrich saß mit einem dumpfen Schrei empor. Der Knappe aber erzählte fröhlich weiter, wie der edle Herzog Eibich von dem schlimmen Ermenrich gewiß im rechten Augenblick abgezogen, um ihn die Schlacht verlieren zu machen, und wie er selber aus Dankbarkeit von dem befreiten Volk und der von großen Drangsalen erledigten Kirche zum Kaiser ausgerufen worden, und wie nächster Tage die Krönung vor sich gehen werde.

„Die Kaiserin,“ sagte Ermenrich hinzutretend, „wird ihm ein angenehmes Geschenk zur Krönung mitbringen, mein abgeschlagenes Haupt. Aber lebend sollt ihr mich nicht hinstellen von euren Einzelwagen gespannt; diese Schmach dürft Ihr dem alten Ermenrich nicht anthon in seiner eigenen Stadt.“

„Ha! Kaiserin! dieser der Tyrann!“ rief der Knecht freudig erkaunt: „Das ist herrlich! Ich will ihn doch binden!“ Mit diesen Worten ging er auf den Greisen los, Dittia winkte ihm gebieterisch zurück.

Der Kaiser sprach weiter: „Wohl habe ich Hartes verschuldet gegen dich und den Eibich, gegen die Götter der Ahnen und den Christengott. Ich darf nicht klagen, wenn sie alle sich feig rächen, nun meine Kraft durch Alter und Kummer gebrochen ist. Dein Gatte aber hat mit mir den Freundschaftsbücher geleert, während er schon auf mein Verderben, auf den Staub meiner Krone sann. Solderei Lüge billigen keines Landes Götter und bei allen Völkern wird sie verflucht. Weis! erkende du das Werk, serich Hohn dem heiligen Götterrecht! Lege diese Hände, die nur die Last des Scepters gesamt, in schmähliche Ketten. Der alte, franke, müde Er-

menrich, kann es nicht hindern. Er hat keine Waffen als, gleich dem Weib, seine Jung.“

Dittia hatte den Knecht inzwischen hinunter geschickt mit dem Auftrag zwei Pferde zu satteln. Nun sank sie laut aufweinend vor dem Kaiser auf die Knie, betheuerte ihre Schuldlosigkeit, tadelte in den bittersten Ausdrücken den durchdrachten Verrath ihres Mannes, und bat den Kaiser sich ganz ihr anzuvertrauen, sie würde ihn auf sichern Pfaden nach der Küste bringen, von wo sie leicht nach Spanien zu seinem Schwestersehn Walther gelangen könnten.

„Es ist grausam, niedrig meiner zu spotten!“ sagte Ermenrich. „Das bedenke. Vor allem aber steh auf. — Ach, wie wäre es möglich, daß du den kaiserlichen Gatten verlassen und dem entthronten Manne, der dich einst so schwer gekränkt, ins Elend folgen solltest!“

„Gott!“ rief Dittia, hastig auffringend. „Hört! Hört ohne Zaudern! Ihren Augenblick können keine Boten eintreffen und dann ist jede Flucht unmöglich.“

Sie zog ihn mit sich fort in den Hof hinunter, wo die Pferde gesattelt standen. Dort gab sie dem Knappen Aufträge. Ermenrich sagte mit freudestrahlendem Angesicht: „Kraftiger Kronenreiter, ich beneide dich nicht. In meinem Elende habe ich Trost und Theilnahme gefunden; du aber wirst alle Rehen, wenn der seltsame Tyrann unter deiner Last zusammenbricht!“

„Heiliger Gott! Es ist zu spät!“ schrie Dittia auf und sank ohnmächtig zu Boden.

Im gleichen Augenblicke jagte Eibich zum Hesthor herein. Er vrallte jurüd und riß den Jügel so heftig an sich, daß sein Pferd beinahe überstül. Er sprang aus den Bügeln und trat, vor Wuth bebend und keines Lautes mächtig, vor Ermenrich hin, der unbekümmert um ihn, einzig bemüht war, Dittien aufzurichten, die endlich die Augen aufschlug. Eibich stieß ihn mit der Faust zurück, riß die Gattin bei den Haaren empor und sammelte: „Ist das der Zwang, den du erlitten? erdregessene Wulherin! — Wer hat dem amelungischen Puhler dieses Schloß gezeigt!“

„Kosomone!“ sagte Ermenrich, „schmäde die Schuldlose nicht, die deinen Verrath sühnen wollte durch Rettung des Kaisers. Haß du Klage gegen mich, so will ich deinen Meinoid von Raben vergeffen und mich herablassen, mit dem atrünigen Basallen zu fechten.“

Eibich lachte laut auf: „Es gilt nicht gerichtlichen Kampf! Das Goltredüthen ist schon gefaßt, und ich will es oolfrücken.“ Damit schwang er sein Schwert. Dittia warf sich schüßend an Ermenrichs Brust.

„Recht so!“ schrie Eibich, „Weide! Aber das eilt nicht. Ihr könnt mir doch nicht entgehen. Zuert will ich dem Amelungen noch etwas erzählen. Ermenrich, du zeih mich des Meineides, weil ich bei Raben Vergessenheit über den Kosomonen, Mord getrunken, als du um meine Freundschaft zu betteln kamst. Haß du damals mir auch gebedet, was du

an dieser gethan? Habe ich auch darüber Vergessen gelobt? Ja, verhülle nur dein Gesicht, alter Heuchler, der du mit Falschheit den Freundschafstischeher gemischt. Ich habe nicht gethan, als deine Tüde mit gleicher Tüde vergolten. Damit du aber nicht mägneß, der letzte Kojomone habe ungenügende Rache genommen, so vernimm den Umfang meines Verfehls. Der Aufruhr in Kuslun, den ich so glorreich dämpfte, ich hatte ihn selber entfaulen. So errang ich mir dein unbegränktes Vertrauen, dein Todesurtheil gegen den schuldlosen Friedrich und die reine Schwanhilde hat meine List dir entrißen; zum Verderben der Darlungen hat dich Eibich verlockt, und er allein hat dich zu dem hirnlosen Kriege gegen den Berner getrieben.“

Starr wie eine Bildsäule hörte der Kaiser diese Worte an und vernahm es kaum, als Eibich fortfuhr: „Dieser Krieg sollte mir den Weg zur Belherrschafft bahnen und Dviliem mit Roma's Kaiserkrone schmücken helfen. Hier ist mein Plan geschrieben. Abwe-freue dich nicht, Aemlinge! Das Rislingen ärgert mich nicht. Mein Vergeiz ist gestätigt, denn meine Rache hat ihr Ziel erreicht. — Nun sollt ihr sterben!“

Er schaute abwechselnd auf Ermenrich und Dviliem, unschüßig, wen er zum ersten Dof ermahle. Dann ergariff er mit der Linken Dviliem an und erhob das Schwert mit der Rechten. Sie blickte in summer Trauer ihn an. Da ließ er den Arm sinken und sagte: „Ich kann dein Henker nicht sein!“ und wandte sich rasch gegen Ermenrich.

„Heiß! der lüdsche Kojomone, der Verräther!“ schrie ein schwarzer Reiter, der wie rasend zum Thore hereinprengte. Es war Heime. Er riez eilig ab, stürzte auf Eibich los und drückte: „Sieh dich gefangen, ich will dich nach Rom führen und an den Salgen hängen, woran Friedrich gestorben, oder soll man dich auf den Trümmern der Darlungenburg durch Pferde zerreißen lassen?“

Eibich hatte im Schreck über die plötzliche Erscheinung, die ihn an seinen sterbenden Heime Soden gemahnte, das Schwert fallen lassen. Auch Heime warf das feimige weg und umfaste den Begner mit eiernen Armen. Dieser setzte sich zur verzweiflungsvollen Wehr. Sie rangen miteinander, daß die Panzerlinge dröhnten. Keiner vermochte den andern zu bodigen. Der Hof füllte sich allmählig mit Knechten Eibichs und Heime's Reitern. Alle saßen gespannt den Kämpfern zu, deren Kraft schon zu ermatten begann. Da schien plötzlich ein Entschluß durch Eibichs Seele zu juden. Er raffte sich zusammen und drängte den Begner rückwärts fort gegen den Rand der hohen Schloßmauer. Dieser erkannte umfahend die Gefahr und drehte mit gewaltigem Schwunge den Eibich gegen den Abgrund hin. Der saßte gemandt ersten Fuß, beachte den andern mit einem unerwarteten Faustschlage zum Taumeln, griff ihn dann rasch an der Kehle, um ihn kopf-über hinabzuhoßen. Heime aber umfahng ihn im gleichen Augenblicke fest mit den Armen. So that nun auch Eibich und es begann aufs Neue das Ringen der Kraft gegen die Kraft.

Bald schwebte der, bald jener über dem jähen Abhang. Zuletzt wurde Eibich zusehend müder und schwächer, Heime schob ihn hinaus über den Rand, daß die Füße in der Luft hingen und strebte mit gewaltiger Anstrengung ihn von sich los zu schütten. Eibich aber hielt ihn zu fest unklammerter. So stürzten beide mit einander in die Tiefe, daß es dumpf heraufscholl von den Felsenfaden.

Mit einem schmochen Schrei fiel Dvilia zu Boden. Der Kaiser, welcher dem Streit und Sturze der Helden mit sumfver Gleichgültigkeit zusehend hatte, schien jetzt erst wieder Leben und Empfindung zu bekommen. Er war ängstlich um die Dhmächtige besorgt und setzte die Leute an, sie in das Haus zu tragen, wenn sie dem entthronten, flüchtigen Ermenrich einen Liebesdienst nicht versagen wollten.

Bei dem Namen Ermenrich traten drei fremd gekleidete Männer aus dem Haufen hervor, und während Dvilia hineingetragen wurde und der Kaiser ihr Folgen wollte, vertratete sie ihm den Weg und fragten ihn: „Bist du Ermenrich, der Aemlinge und Kaiser zu Rom?“

„Ich bin der flüchtige Aemlinge Ermenrich, der einst ein mächtiger Kaiser in Rom gewesen,“ antwortete der Kaiser. „Wenn du Ermenrich bist,“ sagte der erste der fremden Männer, „so bin ich Eibich, des Königs Jonakur Sohn. Weil zu meine Stiefschwester Schwanhilde als deine Braut geworden und ihr dein Wort gebrochen hast, so bin ich gekommen, um zur Sühne deine beiden Hände zu holen!“ Damit nahm er seine Streckart und hob ihm beide Hände ab.

Der Kaiser wälzte sich in seinem Blute am Boden und schrie vor Schmerz. Da trat der andere Fremdling zu ihm und sagte: „Wenn du Ermenrich bist, so bin ich Hamdir, des Königs Jonakur Sohn. Du hast mein Stiefschwesterlein Schwanhilde ungerrecht und grausam hinrichten lassen. Dafür will ich deine beiden Füße haben zur Sühne.“ Mit diesen Worten hackte er ihm die Füße ab.

Nun kam auch der dritte und sagte: „Wenn du Ermenrich bist, so bin ich Erp, des Königs Jonakur Sohn. Du hast unsern Stamm beschimpft durch die ungetreue und schändliche Behandlung meiner Stiefschwester Schwanhilde. Darum habe ich geschworen, dein lüdsches Haut abzuhschlagen.“ Darauf schlug er Ermenrichs Haut ab und die Brüder zogen weiter.

Herr Dietrich zog unter allgemeinem Jubel in Rom ein und wurde vom heiligen Vater gekrönt. Bei der Festlichkeit erschien der Sängler, Meister Jüng, der seit Friedrichs Hinrichtung nicht mehr gesehen worden war. Er sang ein erschütterndes Trauerlied auf Ermenrichs Fall und weißagte der aemlingischen Herrschafft ein baldiges Ende. Zuletzt zerriff er mit lautem Beheruf die Säiten seiner Darfe und trat zu Fuß als ein Bettler die Wanderung nach dem Norden an.



Dietrichs Regierung war die glücklichste, welche das römische Reich zuvor oder nachher jemals genossen. Er selbst aber blieb ein fröhlicher Mann bis an sein Ende. Der Untergang seines Geschlechtes und der Tod der jungen Duenkönige und des trauen Besellen, Wittich, schwelten ihm immerdar vor der Seele. — Nach seinem Tode kam das Reich an die spanischen Goten, welche es in weniger als hundert Jahren an den konstantinopolitanischen Kaiser wieder verloren.

Hildegard stiftete aus ihren Schätzen Kirchen und Klöster, unterstützte die Armen und führte als Nonne ein äußerst gottseliges Leben. Ihrer Frömmigkeit halber erschien St. Peter dem heiligen Vater im Traum und befohl ihm, den Bannfluch gegen Ermenrich zu lösen.

Der Papst befreite sich dem Gebote des Himmels Folge zu leisten. Also wurden Ermenrichs Gebeine ausgegraben und in geweihter Erde bestattet.

R.

## Die Wierreise.

(Cf. 111) aus der Mappre eines alten Hans(es.)

### Erste Aventure.

Pflicht und Liebe, Drama in drei Abtheilungen.

Es, da wessen wir wieder 'mal heiralala!  
 Eukli sein, frohdich sein, heiralala!  
 Stabententelied.

Es war vor zwei Jahren am Sonnabend vor Pfingsten, als ich Morgens früh im rothen Schlafrode, mit langer Pfeife und russischen Pantoffeln auf meinem Sopha saß. Die Frühlingssonne schien verführerisch in mein Zimmer, die Sperlinge waren muthwilliger als je, Tauben flogen von allen Dächern herunter, spazierten auf dem Plage, und suchten sich von den Heberbleifeln des sechsten Markttages ein dejeuner à la fourchette zusammen; einige der Federn setzten sich geradezu vor mein geöffnetes Fenster, durch welches ein erfrischender Morgenwind hereinwehte, der mir die letzte Anwandlung von Schlaftrigkeit aus den Augen wogelte.

Nunz es war der angenehme Frühlingmorgen dieses Jahres, und ganz geeignet sentimentale Naturen, wie die meineigenschaftlich ist, aus den Zimmern weg ins Freie zu loden. Es war daher natürlich, daß mich eine solche Luft anwandelte, und ich mir unvorsichtig genug diesen Gedanken einige Zeit lang Raum zu geben und dadurch in den Fall zu kommen, in meinem Geiste das psychologische Drama: „Pflicht und Liebe“ aufzuführen zu müssen, wo ich merkwürdigerweise Held des Stückes und Zuschauer zugleich war. Die dramatischen Hindernisse, die sich meinem Entschlusse entgegenstellten, waren, wie es die Regeln der Poesie vorschreiben, ganz aus den Zeitumständen entsprungen.

Jeder meiner geneigten Leser, dem das Glück zu Theil geworden, einige Jahre auf einer Universtät zu zubringen, wird sich nämlich erinnern, daß es Augenblicke im Studentenleben giebt, wo man dem Erdgeist des Philisterriums näher steht als zuvor, und manche Frage frei hat an das Schicksal. Ein solcher Augenblick war es nun, als die Frühlingsferien des Jahres 1835 herannahen: Ich hatte mein Gewissen eifrig durchforscht, und leider gefunden, daß eben nicht alles aufsaß, wie es aussehen sollte; wie oft hatte ich dem geistigen Nektar, der aus den Werken der alten Dichter in unsere Seelen träufeln soll, den etwas materiellern Öttertrank vorgezogen, der in schäumenden, braunen Wellen über die durstigen Lippen rinnt, und das Herz so wunderbar erquickt, den Geist so eigenthümlich durchwärmt und durchleuchtet! Wie oft hatte ich tödlicherweise mir beifallen lassen, die Gesellschaft lebensfroher Freunde, gelagert um die dampfende Punschbowle, für die wahre Versammlung der Götter zu halten, in deren Verein der alte Heide Horatius in seiner Begeisterung sich aufgenommen wähnt, und zu denen ein ächter Jünger und Bewunderer des Alterthums durch fleißiges Lesen und Forschen seinen Geist ebenfalls heraufschrauben soll.

Solche wehmüthige Gedanken hatten mein Herz umgarnt, als die Frühlingsferien begannen. In meiner Jernschloß sagte ich daher den Entschlus allen Freunden dieser Welt abzulegen, in die thebaische Wüste meines Studierzimmers mich zurückzuziehen, und dort zwischen Wörterbüchern, Grammatiken und Kollegienheften ein gottseliges Leben zu führen. Dadurch, glaubte ich, würde es mir vielleicht gelingen, die allen olympischen Götter, denen ich so oft feyerlichermaßen den Rücken gelehrt, wieder mit mir zu veröhnen, daß sie mir gestatten würden, einige Augenblicke ihr fetiges Leben von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Deswegen hatte ich mich auch an dem heutigen Tage früher als gewöhnlich erhoben, und Barrikaden von Büchern und Heften um mich herum aufgeworfen. Dieß rettete mich auch vor der Versuchung, die meinem neuen Entschlusse drohte. Ich drückte meinen Kopf tiefer unter die Barrikaden und sah die Sonne nicht, die mit ihren Strahlen gleichsam eine Brücke von der idealen Welt meines Zimmers, das man sich bei meiner gegenwärtigen Stimmung als eines mit meinem Geiste denken kann, zu der realen Welt der Umgebungen von Irma zu bilden schien; ich steckte eine mächtige Feder hinter das Ohr, und schob noch meine Zimmerräume darüber, und so hörte ich die Sperlinge und Tauben nicht, die mich in meiner Einsamkeit zu verhöhnen schienen; ich überredete mich, der Morgenwind sei kalt und ungesund, und schloß die Fenster. So entsetzte der erste Akt des Dramas.

Pflicht hatte geklagt, und der Held des Stückes septe sich stolz wieder auf das Sopha und versenkte sich bald in die Tiefen der köpfeischen Ehre. Die erhabenen Bilder und Gedanken des Dichters fingen allmählig an seinen Geist zu erwärmen, seine Phantasie wurde bald durch die Begeisterung des Dichters fortgerissen, bis eine Variante, eine seltsame Konstru-

tion, ein falsch abgetheiltes Verö ihre vorräthigen Flügel stugte, und der Versuch seine Rechte geltend machte, der dann in tiefinnigen Reflexionen über das richtige Wort sich verlor, die Konstruktion mit logischer Schärfe erläuterte und entwickelte. So ließ ich also abwechselnd die verschiedenen Seelenkräfte in mir spielen, und versetzte mich in jene Stimmung, die man füglich die physiologische Begründung oder das physiologische Kennzeichen der Seelenkräfte nennen könnte. Ein Phänomen, das meines Wissens noch von keinem Psychologen genügend analysirt worden, und auf welches wir vielleicht später wieder zurückkommen werden. Wästen in diesem Spiele, als ich eben über einen seltenen Gebrauch des Wörtchens *go nachdachte*, und längst Sonne, Sperlinge, Tauben und Frühling vergessen hatte, wird ungekümmt an meine Thüre geklopft. Unwillig in meinen Andachtübungen mich gestört zu sehen, gebe ich keine Antwort, da pocht es noch einmal stärker, und mit einer seltsamen rauhen Stimme, halb Gesang, halb Recitativ erkünden die Worte:

holla, holla, was auf mein Kind!  
Schlaftst du nicht, oder waschst du?

Nun wieder drei Schläge an die Thüre, daß meine an der Wand hängenden Pfeifen unruhig zu werden anfingen, und die Weingeistflamme unter meiner Kaffeemaschine hin und her flackerte, und dann wurde es wieder ganz stille. Unruhig sprang ich auf, entriegelte die Thüre, und herein sprang mein Freund Otto. „Wer wird denn eine solche Schlafmütze sein,“ riefte er, „und sich von der Frühlingssonne im Bette überraschen lassen?“

„Halt, Verläumdung, — sieh ich ein, und erhab drohend den größten Jesuiten gegen ihn, — oder ich schlage dich todt, wie man Heuschrecken und alles Insektengeschmeiß dieser Art tödtet. Glaubst du, man schläft, wenn man nicht wie du, von Morgens früh in allen Häusern herumspukt? Blicd hier auf mein Studierpult, und erkaune über die Früchte meines Fleißes, alles dieses habe ich zu Tage gefördert, während dem du müßig in der Welt herumspulendledest.“

— Sieh hin, sieh her, die Sonn' schinet hell,  
heraus du grämlicher Geist!  
hast nicht den Regenlummer?  
Ich seh ihn rathen den Sommer. —

sief er parodirend ein. — „Nütrigen fällt mir beim Anblick deiner Kaffeemaschine ein, daß ich noch nicht geküßthüßt habe,“ fuhr er fort, setzte sich auf das Sopha, warf meine Hohlwecke auf den Boden, schob eines von den Kissn unter seine Füße, um sie beglücklicher auszustrecken zu können und sieng nun an als ein ächter Jenenser, der, wenn er üppig lebt, ein Duzend Tassen Kaffee täglich hinunterschluckt, meine Kaffeemaschine zu lecken, während dem er dazwischen mächtige Wolken eines überreichenden Knoppers von sich blies. Ich kannte sein Wesen, und ließ ihn ruhig maden, bis die Begierde des Tranks und der Speise sich stillt, und sich mit ihm wieder wie mit einem andern vernünftigen Menschen reden ließ, dann fragte ich ihn um die eigentliche Ursache seines frühen Besuchs.

„Warum ich zu dir komme, wach eine Frage ohne Fragezeichen, sieh einmal aus deiner trübigen Dachstöhle in die Natur hinaus, und du wirst die Antwort finden.“

„Nun ja, es ist schön Wetter, was weiter?“

„Du weißt, ich bin ein Dichter, mithin ein Vertrauter der Götter, sie haben mir heute Nacht im Traume besoffen, die Pfingstfeierzeit in Köstlich jububringen, in Gesellschaft meiner besten Freunde. Bereits habe ich Hugo und Julius aus den Betten gerissen, sie werden alldah hier erscheinen, und dann walt das vierblättrige Kleeblatt der Hypoptrene vor Köstlich zu.“

„Hier und wieder hier, denn was könnt ihr da anders wollen als hier trinken? Seht meinestwegen, ich bin soild geworden und bleib zu Hause.“

„Hör' einmal, du machst mich gerade an den rothen Dieter in der ruhenden Erziehung erretz Betreff. Es soll dir aber gehen, wie ihm. Mit deiner Solidität ich nicht; Pfingsten ist da, da macht jeder fidele Jenenser seine Bierreise, das ist ein Befehl, dem du dich nicht entziehen kannst.“

„Wer will sich da entziehen?“ riefen zwei neue Gestalten, die ins Zimmer tritsten. Es waren die beiden Freunde Hugo und Julius. Beide reisefertig, das heißt, jeder trug eine lange Pfeife mit schwarz-roth-goldnen Quasten, die in Jena noch nicht so verpönt sind, wie anderswo, in den Taschen tänten einige vresuische Zähler, etwas für einen Jenenser ganz Außerordentliches.

„Ja, denk' ruck, — rief Otto ihnen entgegen, — dieser Jüngling, dem wir mit großer Mühe etwas Lebensphilosophie in sein vom Löffpapier alter Schartenden beinahe ganz aufgesogenes Blut hineingegossen haben, nimmt sich nun heraus gegen uns den Eseliden zu spielen. Wahrschlich, man erseht viel, wenn man mit großartigen Geisern dieser Sorte in Berührung kommt. Letzten Winter, wo Jeder froh war zu Hause zu sein, und die Weine an den Ofen zu strecken, siel dieses Original aus diätetischen Rücksichten, wie es vorgab, den ganzen Tag den Markt auf und ab, jezt aber, wo der Frühling kommt, die Pflaumenbäume zu Wäldig über jugendlichen Häupter gepudert haben, blendet der Schlafrock zu Hause, wahrschentlich wieder aus Rücksichten für die jarle Gesundtheit.“

Hugo. Jene Spaziergänge begreift man, wenn man daran denkt, daß auf dem Markte die Pölapolstke liegt, und daß in dieser ein allerliebtes Mädchen wohnt. Vielleicht würde es ihm und seinen Weinen ergangen sein, wie dem treuen Gefährten des Freiberren von Wünnhausen, wenn er nicht auf dem letzten Bürgerballe von seiner Angebeteten einen schmähschlichen Rord zur Belohnung seiner Promenaden davongetragen.

Julius. Das begreife ein Anderer! Mit Begreifen gebe ich mich heute gar nicht ab, man räsonnirt nicht, und geht mit.

Hugo. Klar! wollte jeder heutiges Tages seine Stimmung geltend machen, wo käme etwas Vernünftiges zu Stande. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, und Behersam die erste und höchste deutsche Tugend, daher nicht länger gepudert. Bei

Rafe bist du auch; denn letzte Woche war dein Name schwarz auf weiß an dem Posthause in der Riste der gerupften Wögel zu lesen, auf deren baldiges Flüggewerden die blutdürstigen Kläuber mit christlicher Ergebenheit barren.

Ja. Ihr habt alle Recht, aber ich auch. Ihr findet Vergnügen daran euer Biergelage den mißgünstigen Augen der Jansener zu entziehen und nach Röstfry zu verlegen. Keinethaltens, meine Commerce sind gegenwärtig Platons Gastmahl, mein Bier hole ich aus den Hypokrenen alter Tragiker und troge so allen Mädeln des Tartarus. Fahrt hin im Frieden, mich aber laßt ruhig hier an geistiger Nahrung mich laben.

Hugo. Preidige uns auf dem Wege über deine alten Leiden, ich pfeife dann das Mantelstück dazu, jetzt aber zieh dich an, und laß dich nicht lange bitten.

Julius. Woju all dies Zeug? Er kommt nicht, gut, also bleibt er, wir aber gehen, es ist jetzt schon Schade um die Zeit, die wir bei diesem zweiten Sohn Eirach zugebracht haben.

Otto. Ja, wir gehen! Dir aber, Sohn der düstern Nacht und der menschenerregenden Erde! Sage ich hiermit: Wahrlich, ehe noch die Thürmuhre der Jansener Hauptkirche die zwölfte Stunde schlägt, hebst du auf den Bergen von Jirgenhain, um es wird dein Herz nicht Ruhe finden vor der Sehnsucht, bis es zerrückt, deine Hüfte werden nicht rasen können, bis sie dich nach Röstfry in die Sonne werden getragen haben. Weine dann und wehklage, daß du allein durch die finsternen Wälder und Klüfte, allein über die öden Halden wandeln mußt! Deine Strafe ist es, weil du meinen Worten nicht gefolgt hast; denn so spricht Otto, der unergleichliche, Stathalter Apollon auf Erde: Ein Fest will ich morgen feiern in Röstfry bei Gläsergön und dem sprudelnden Biere, das feinstgeleichen noch nicht gehabt hat, noch haben wird, und ihm wird sich keiner entziehen können von denen, die dazu erkoren sind. Amen.

Mit diesen Worten schüttelte er den Staub von den Füßen auf meine Papiere und Rappen, stieß mit seinem Stocke meinen Schreidisch um, und ging dann mit erdobenem Haupte und langsamem, gravitätischen Schritten zur Thüre hinaus. Ihm folgten die andern. Ende des zweiten Akts, dachte ich, und ordnete schmelzend meine Eidenfächer wieder, die der moderne Seher in seiner Begeisterung haastig unter einander geworfen, und legte mich zum zweiten Male an den Studierisch. Von den Strafe herauf riefen meine Freunde mir noch Glück und gute Gesellschaft für meine heutige Reise zu, Otto stimmte das Volkssied an:

Da haben wir's wieder erleben,  
Was falsche Liebe thut!

das mit immer schwächeren Tönen zu meinen Ohren drang, und endlich ganz verhallte, wie die Wanderer um die Marktode herum waren. Nun war es wieder still, und ich suchte meine zerstreuten Gedanken zusammen, um meine Seelenkräfte zu einem neuen Adagio zu stimmen. Allein lange sollte ich dieß Glück nicht genießen; denn heute war Sonnabend,

und während dem Besprache die Zeit verangerückt, wo sich der Jansenier Markt vor meinen Fenstern zu entfallen pflegte. Das Schauspiel eröffneten die Gelehrer, indem sie vor meinem Zimmer eine lange Front von Büben erbauten; als Begleitung folgte nun ein Herr, den ich immer zur Erläuterung der Stelle im Virgil brauche, wo die Befahren des frommen Aneas das Willyret, das ihr General auf einem einfachen Spaziergange geschossen, zu trankhieren beginnen; der geneigte Leser stelle sich nämlich vor, der Gelehrter besämtlicher Bewohner Jenas wurde alle Woche zweimal unter meinen Fenstern klein gehabt. Noch jetzt denke ich mit Lust an die süßergnügten Stunden, womit ich diesem Schauspiel zusah. Es war eine Wonne ganz eigener Art für mich zuzusehen, wie das blankte Beil durch die heißen Massen hindurchdrang; hier mit einem Schlag eine Reihe Rippen durchschnitt, dort die üppigen Lagen selten Specks zu Tage förberte. Viele wollten daraus auf Anlagen zu einem blutdürstigen Tyrannen schließen, wozu ich übrigens bis jetzt glücklicher Weise noch keine Gelegenheit gehabt hab. Ich suchte dann von meinem Studierzimmer aus die Regeln der höhern Trankhirschnuß, und verband meine Beobachtungen mit philosophischen Reflexionen. Ein so frisch ausgeweidetes und zum Zerstückeln zubereitetes Thier, dachte ich, ist ein wahres Buch der Lebensphilosophie, eine Art philinischer Bäder unsrer Zeit, und die Fleischer entlocken sie ohne ihre Ziffern und Charaktere zu verstehen. Sie gleichen hierin den Schriftgelehrten aller Art, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Ein Fleischer ist ferner in mehr als übriger Rücksicht das Bild eines vollkommenen Regenten und Staatsmannes, er findet mit Leichtigkeit die verborgenen Bänder, welche die dem höchsten Willen widersprechenden Glieder zusammenhalten, und wo er sie nicht findet, ba fingirt er sie, und ein zweiter Alexander löst er den verwickeltesten, gordischen Knoten; aus der verworrenen Masse scheidet er die ungenießbaren Subjekte, und macht sie für den höchsten Willen mundrecht. Deshalb ist auch ein nach obiger Weise präparirtes Thier das Symbol der aus dem Naturzustande in den eines geordneten Staatwesens übergehenden Menschheit. Es lange kein oberer, allgemeiner lenkender Wille sich geltend macht, ist die praktische Bedeutung des einzelnen verloren, jeder hat zwar für sich einen Werth, aber wer fragt nach diesem? es kommt nur auf den an, den er in Bezug auf denjenigen hat, der den Staat an sich gezogen, da erst erhält jeder seine relative Wichtigkeit, seine angemessene Stellung unter den übrigen, was wieder aufs schönste in einer wohlgeordneten Fleischerbude veranschaulicht ist. Wise stellt nämlich ein verhängiger Fleischerkünstler (ich bediene mich dieses Namens im Gegensatz zu Staatskünstler, und weil ich hoffe der fortschreitenden Kultur, welcher die tiefe Bedeutung des Standes nicht länger mehr verborgen bleiben kann, einen Dienst zu leisten, sintemal neue Begriffe neue Namen fordern) den Kopf vorne als eines der brauchbarsten Stücke, aber, nota bene, ohne Gehirn; denn dieser Artikel, der einen

besonders Gufus fordert, findet wenige Liebhaber und wird daher auch mit Recht in den hintern Theil des Rute gestellt, und wohl gar als Zulage zu andern bessern Stücken gegeben; gewöhnlich giebt man ihn auch Kindern und Kranken, die besserer Gemüthe nicht fähig sind. Neben den Kopf ohne Gehirn wird aber ein wissenschaftlich gebildeter Fleischer die Züße stellen (man denke an die weltlichstrenge Bedeutung der Schweins- und Kalbfüße), einerseits weil Ertreme nach dem Princip des Gegenfazes sich berühren müssen, oder weil nach den Lehren der spekulativen Philosophie jedes Ding sein Gegentheil wird, und in diesem Gegenfaz mit sich eins ist, andererseits aber, was im Grunde nur specielle Anwendung des letzten Grundfazes ist, weil Kopf und Fuß im Staate eins und dasselbe sein sollen, folglich nie getrennt werden dürfen. Zwischen Züße und Kopf möchte ich auch die Zunge stellen, ein sehr beliebter Artikel, vorzüglich wenn sie geräuchert ist, man darf sie als vermittelndes Element zwischen Kopf und Fuß betrachten, d. h. als dasjenige, wodurch im Staate wie in der Wissenschaft der Kopf zum Fuß und der Fuß zum Kopf wird. In die zweite Reihe stellt der Fleischer, wie er sein soll, die Keulen und Kippen. Sie repräsentiren den Bauernstand und Gewerthand, Beide haben ihr Dasein nur durch Kopf und Fuß; diese letzteren gehen daher auch mit Recht von dem Fette, das sich durch ihre Hüfte gesammelt. Über einem so wohlgeordneten Ganzen winden sich aber Kränze von Würsten. Sie sind das Bild des gelehrten Standes. Als solche schweben sie zwischen Himmel und Erde, und vermitteln den irdischen Streit mit dem überirdischen. Die edelsten Kräfte des Staats sind dort vereinigt und durch das Gewürz der Spekulation verwehrt und idealisirt. In den einzelnen Bestandtheilen der Würste lassen sich wieder auf überraschende Weise die vier Fakultäten herausfinden, was wir aber hier, da die Wursthunst nur ein specieller Zweig der Fleischerkunst ist, nicht weiter ausführen können, um nicht von unserm Thema abzuweichen. Wir bemerken daher hier nur den merkwürdigen Umstand, daß das Gehirn an und für sich gar nicht zu Würsten verarbeitet werden kann, aus der Zunge aber die trefflichsten Würste fabricirt werden, eine für den degenden Staatsmann höchst interessante Entdeckung.

Über der ganzen Anordnung waltet aber der senkende Geist des Fleisches, und in dieser Beziehung repräsentirt er die Vernunft, das Subjektive und Ideale, daher gestaltet sich für und sein irdisches Wesen in eine sinnliche Darstellung der verschiedenen philosophischen Systeme: Wie überraschend finden wir oft die scheinliche Identitätstheorie, das Subjekt und Objekt eins sei, bei dem subjektiven Fleischer und dem objektiven Fleische bestätigt? Bei einer konsequenter Verfolgung der aufgestellten Grundgedanken kommen wir aber auf neue überraschende Resultate und Entdeckungen, die, wenn ich das Glück hätte ein Engländer zu sein, mir gewiß ein Patent auf zehn Jahre verschaffen würden. Wer wie ich die theoretische und praktische Anordnung einer Fleischbude studirt hat, dem

kann es nicht entgehen, daß in der Praxis die größte Manigfaltigkeit der Anordnung stattfindet. Da nun ferner, wie jedermann weiß, oft das Größte durch den Instinkt geschieht, so wird man mir wohl bestimmen, wenn ich behaupte, daß unter den Fleischern nicht nur Platoniker, Aristoteliker, Hobbesener und Nachahrerlichen sind, ohne daß sie selber es wissen, sondern daß auch dort die gemialten Ideen über Staaten-Einrichtung sich finden. Freilich muß man die geheimnißvolle Schrift verstehen, in der diese modernen Weltweisen ihres Gedankens darlegen, und daß ich den Schlüssel dazu zuerst aufgefunden, rechne ich mir nicht zu dem geringsten Verdienste an. In Zukunft wird man nicht mehr in Verlegenheit sein, wozu man fünfstufige Staatsmänner führen soll, man giebt ihnen eine Clavis artis carnavario-politicoe, die nächstens bei Basse in Quettlinburg erscheinen wird, in die Hände und führt sie dann durch die Fleischbuden. Wie leicht wird es ferner der Polizei sein, revolutionäre Ideen in ihrem Reime zu entdecken und zu erwidern? denn was von dieser Kunst gilt, kann, wenn die Grundgedanken einmal da sind, leicht auf die übrigen ausgebeugt werden, und in zwanzig Jahren wird man schon an der Art, wie einer sich räuspert oder aufsticht, erkennen, ob er Demagoge sei oder nicht. Es wird genügen zu wissen, ob er lieber Wurst als geräucherte Zunge, lieber Kalbfuß als Schweinsfüße isst, um die politische Meinung zu erfahren, welcher er anhängt, und wenn ich nicht selber solche Lederbüßen liebte, so würde ich die Polizei schon im Voraus auf die Wursthunst aufmerksam machen. Das sind die Befährlichsten. Aber ich vergesse ja, daß ich in meinem Studierzimmer an dem Markte zu Jena bin, lehren wir daher wieder dahin zurück. Ruhig ließ ich die Wuden aufbauen und das Fleischgemese beginnen; denn seit langer Zeit daran gewöhnt, hörte mich dies Geräusch nicht mehr.

Einen Wagen nach dem andern hörte ich langsam vorüberrollen, Hülfe halten und geduldig seiner Last sich anstellen. Immer lebendiger erschall das Gemurre von vielen Stimmen zu meinen Ohren, verworren und dumpf; selten konnte ich die Stimme eines Teppichhändlers unterscheiden oder den hellenden Ruf eines der vielen Jungen, welche den Wudensböden die Wudsen zum reinigen ihrer Pfeifen liefern. Wie ein Gott saß ich über diesem Getummel, nicht ohne innere Freude einer Versuchung widerstanden zu haben, las bald, kritisierte und spitzirte, bald lehnte ich mich einige Augenblicke in meinem Sopha zurück, und überließ mich den schönsten Träumereien über alle die Studien, die ich in dieser Zeit noch vornehmen wollte. Wer hat sie nicht erlebt die seligen Stunden einer solchen Zimmer einsamkeit, getheilt zwischen Studien und Träumen über die Zukunft. — Krach tönte es unmittelbar unter meinem Fenster, ein Haufen Bretter stürzte über einander, dann Kreischen der Weiber und suchende Männerstimmen. Ich sprang auf und eilte ans Fenster. Ein unvorchtiger Bauer hatte eine der philosophischen Fleischerbuden umgeföhren, und eine materielle Verwirrung von Brettern, Würsten, Stangen,

Keulen und Rippen angerichtet, wühend hatte ihn der ergrimmte Eigentümer bei der Kehle gefaßt, daß er sich mit dem dicken Ende seines Peitschenroßs nur schwach dagegen wehren konnte. Vermittelt drängten sich die wohlbeleibten Marktaufsichter dazwischen. Ihre imposante Haltung, die jedem Jahrmarkt zu Pfunderteiler Ehre gemacht haben würde, vermochte nichts über die entseelten Leidenhaften. Die wohlgenährten Gemahlinnen der durch dieses Attentat in corpore bekräftigten Junst überschütteten den Bauer mit den liebenswürdigsten Schmeicheleien, die von einigen ihrem beträngtesten Genossen zu Hülfe eilenden Burtschen und Bäuerinnen auf Kräftigste erwidert wurden. Die ganze Scene war von einem Kranze Studenten eingefast, die vorher müßig auf dem Markte herumschlendernd mit Vergnügen zu diesem Intermezzo zusammenströmten, und es nach Kräften zu verberrlichen suchten. Sie hezten ihre Hunde gegen die Bullenbeißer der Friescher. Beide hatten, wie ihre Herren, schon vor vielen hundert Jahren einen Hannibalsschwur zu gegenseitiger Vernichtung geschworen, und den heiligen Haß bis auf den heutigen Tag treu in der Brust genährt. Auch jetzt führten sie ergrimmt gegen einander, und eine Doppelschlacht begann. Nur wenige erhasen ihren Vortheil bei dem allgemeinen Getümmel; etwa ein Studiu, der ein rotzwanziges Bauernmädchen bei der schlankestn Taille umfaßte, und dabei auf einige Augenblicke die Pfeife aus dem Munde nahm, oder ein bejahrter Hund, der erprobte Freund und unzertrennliche Gefährte eines demoosthen Hauptes, aber oft von diesem vergessen, wie es sein matter Blick und der magere, langgestreckte Leib bewiesen. Semand durch die vieljährige Übung in den Kämpfen der Studentenfestschläger erkannte er auch jetzt die Wichtigkeit des Augenblicks, drängte sich zwischen den Hüften der Streitenden hindurch, und bald sah ich ihn in einem Nebengäßchen umgestört ein großes Stück Fleisch verzehren. Ruhig sah ich der Entwicklung zu, die sich mit Waffensstillstand und dann mit förmlichen Friedensverträgen endete, nachdem die ehrbaren Marktaufsichter mit wichtiger Amtskunde auf beiden Seiten die Präliminarien eingeleitet. Der Bauer verspflichtete sich dem Feinde seine Wade wieder aufzubauen zu helfen, und seine sammtlichen Festschrautonen für die zwei folgenden Pfingstfeiertage bei ihm zu nehmen, wogegen die feindliche Partei sich erbisig machte, jeder Blutrache zu entsagen, und auf die verletzten Wunden ein Glas Bier zu gießen. So endete der Sturm, und ich hätte mich nun sühlig wieder an meinen Tisch setzen können, wenn nicht eine Menge sehenswürdiger Gegenstände notwendigerweise mich noch länger unter dem Fenster festgehalten hätte. Es war, als wenn man alle Buchenswälder und Eichengebüsche um Jena herum umgehauen hätte, so war der Markt mit großen Zweigen und jungen gefällten Bäumen bedeckt, auf Wagen wurden noch immer neue herbeigeführt, während die Thürnen vieler Häuser schon damit geschmückt waren. Um diese plötzlich entstandenen Wälder trieb sich ein dunkles Gewühl von Mädchen, welche die schönsten sich aufsuchten,

und nach Hause tragen ließen; denn morgen war Pfingsten, und vor jeder Thüre mußte da ein grüner Pfingstbaum stehen. Ja dem geliebten und gefeierten Mückenjohne, der im obern Stocke wohnte, wurde am frühen Morgen noch einer ins Zimmer gekelt. Es war als ob man den Frühling draussen auf den frisch aufgründenden Wäldern geholt, und wider seinen Willen in die alte Stadt geführt hätte, so dichtes Grün deckte den Markt. Dazwischen hindurch glänzte mancher Strauß von Frühlingsblumen, mancher Kranz von jungem Wexse und kunstreich dazwischen eingeflochtenen Blumen, womit man in Thüringen die Wälder theurer Personen bekränzt. Wessen Herz hätte bei solchem Anblick nicht gehieft vor Frühlingslust! Wer hätte es nicht hinausgezogen aus diesem künstlichen, ephemerem Frühling in die Arme des lebendigen Göttersohnes, der da in vollster Jugendkraft durch Wälder und Fluren wandelte! Mir wurde es enge in der Brust, die Mauern meines Zimmers schienen sich zusammenzuziehen, und unwillig mich hinauszustoßen: und als nun einzelne Schaaeren von Studenten mit den leichten Känischen auf dem Rücken über den Markt zogen, um den Thüringerwald, seine Vogelschießen und Tänze während dieser Zeit des Jubels zu besuchen, da erlöste mich ihr froher Gesang wie bittere Ironie, und als es 11 Uhr schlug und man nach alter Sitte vom Thurne des Rathhauses die Stadtmußanten ihre Luvertüren und straßlichen Balger zum Eröffnen der Kanäle herunterstießen, kamen mir die Töne wie der bitterste Spott auf meine Lage und phibstermäßige Befinnung vor. Was bist du doch für ein jämmerlicher Thor! Alles freut sich, alles lacht; jeder eilt, die düstern Mauern zu verlassen und am Rufen der neuerjüngten Natur Leben und Kraft zu trinken, und du willst hier wie ein laotner, lebensfalter Greis in tröger Bequemlichkeit auf deinem Sopha liegen bleiben? Ist doch nur einmal Frühling im Jahr, bist du einmal der Jugend gothe Zeit, nur einmal der Frühling des Lebens, die Jahre der Unvergleichlichkeit! Noch ein Jahr vielleicht und die Posaunen des Hüllsteriums werden dich hineinrufen in ihre immer enger und enger dich umschließenden Mauern, weg von den üppigen Fluren, wo du lange genug vom Adhschiffen genasht hast! Was bist dir am Ende Gelehrsamkeit und Wissenschaft? können sie dich wahrhaft beglücken, wenn du die höchste Kunst nicht versteht, die Kunst das Leben zu genießen? So dachte ich, und wenige Minuten nachher sah man einen Jüngling über den Markt eilen, den man am kurzen Rock, dem dicken Stock, der kleinen Wäpfe, der langen Pfeife und der ungeheuren Schleiße um den Hals als einen wandernden Wuxsensohn erkannte. Wer der Wanderer war, kann der scharfsinnige Leser errathen; ich habe hier nichts beizusetzen, als daß das Drama zu allgemeiner Zufriedenheit der Zuschauer geendet, und daß, nach zweimaligem Unterliegen, die Liebe (nämlich zum Lebensgenuss, denn ich möchte hier doch nicht mißverstanden werden) gesiegt hatte. Es ist, wie überall, auch hier so der Lauf der Welt.

## Zweite Aventure.

## Pilgerfahrt.

Selbst entlohn' den Stabesgruß.  
Wie loht mir's Herz im Streich!

Wann fängt denn aber die Bierreise einmal an, und was hat man sich unter diesem sonderbaren Titel zu denken? dieß hätte der Verfasser wohl beifügen können. So ruft mancher aus von denen, die es über das Herz brachten bis hierher zu lesen. Halt, mein Theuerster! die Bierreise hat schon begonnen, aber während wir durch die uninteressante Saalgasse hindurchwandern, zum dunkeln Saalthore hinaus in die ebenfalls unerquickliche Vorstadt, haben wir Zeit, den ungedultigen Frager über das Wesen einer Bierreise aufzuklären.

Wie eine Bergreise eine Reise auf Berge ist, eine Ferienreise eine Reise in die Ferien, eine Geschäftsbreise eine Reise wegen Geschäften und zu Geschäften, so ist eine Bierreise eine Reise wegen Bier und zu Bier. Wie Vieles in der Welt so hat auch sie ihren vernünftigen Grund, der darin liegt, daß in weiter Runde um Jena eine Menge Orte liegen, wo dieser Trank reiner und befelegender quillt, als in der Mutienstadt selber. Deshalb entschlossen sich auch jährlich in den Ferien eine Menge Jünger der Wissenschaft, eine fromme Wallfahrt nach solchen begünstigten Orten zu unternehmen, und von einem Gnadenorte zum andern zu wallen, bis die leeren Taschen wieder zur Heimkehr rathen; denn dieß ist unangenehm und streng durchgeführte Regel der Waller. nicht eher wieder in Jena einzuziehen, bis sie ihre Anbacht so weit getrieben haben, daß sie aller irdischen Sorgen um das Geld enthaben sind. Daß je nach der Anbacht und dem Charakter der frommen Wanderer diese Reisen verschieden sind, und daß es Vielen gelinft sie zu idealisieren und ihnen einen großartigen Effect zu geben, soll der Verlauf dieser Erzählung beweisen.

Unser Wanderer hat während dieser Erklärung die Saalbrücke überschritten und leucht jenseits die Höhen hinauf, von denen Jena rings umgeben ist. Sie sind die letzten vorgestreckten Glieder des Thüringerwaldes, und wenden sich wie ein großer, unentwirrbarer Knäuel durch die Ebene, die dadurch in ein Labeynth von grünen Thälern zerschnitten wird. Es hätte etwas aus diesen Bergen werden können, wären sie nicht schon von vorn herein von der Natur verparzt worden, so aber fehlt ihnen der wahre innere Kern, das unzerstörbare Knoschengerüste, wodurch die Berge unserer Heimat zu den ewigen Riesen erstarkt sind, zu den wahren olympischen Göttern, die ihre Häupter mit ewig unzerstörbarer Ruhe bald im reinsten Glanze des Äthers baten, bald über zerrissnen Gewitterwolken im Widerschein der umsonst gegen sie anstürmenden Klige herunterfunkeln. So blieben aber jene Höhen bloß Zwerge, Bilder des größten Theils der Menschheit, die sich am seligsten fühlt, wenn sie ungestört zwischen das zu Hohe und zu Niedrige sich stellen kann.

Wohl scheinen sie in ihrer Jugend Träume von einer gemaltigen Größe gehabt und sogar Versuche gemacht zu haben, dieselbe zu erreichen, allein da kamen die Weltensordner mit einer riesigen Sense und schnitten die jugendlichen Auswüchse weg, und von da an dachten sie nicht mehr daran, Ödter zu werden, wozu ihnen die Kräfte und Anlagen mangelten. Statt widerzerrigter Höhen und scharfer Sissel sind jetzt weite Ebenen ihr Haupt. Viele der höhern stehen da mit nacktem, unwirthlichem Scheitel, und jedes Jahr wäscht sie der herabströmende Regen und der schmelzende Schnee kahler und zerstört die Vegetation zu ihren Füßen; allein bei vielen ragen dunkle Wälder tief hinein in die mit Reben bespante Steirn, und süßen sie im Sommer mit belebendem Lustkrom; ihre Linden sind bedeckt mit Saatseldern, während ihr Fuß von dichten Obstkärgen verborgen wird. Ob man sie deshalb gering schätzen soll? gewiß nicht, oder man müßte dann auch einen Menschen tabeln, daß er kein Genie geworden; die Natur hat ihnen die Erbatenheit verweigert, dafür hat sie ihnen aber die Lieblichkeit in vollem Maße geschenkt. Sie gehören noch in ten reichen Sagen- und Märchenkreis des Thüringerwaldes und ihre Thäler und Höhen sind belebt von vielen wunderbaren Wesen, die aus dem hohen Walde, immer der Saale folgend, heruntersteigen und ihr räthselhaftes Wesen treiben. Der Wanderer hat eine der hervorragenden Höhen erkriegen, den Hausberg, und ist damit gleichsam in ihr Wunderreich getreten. Unter ihm liegt das Thal von Jena, da haust in der zwischen Erden und Weiden langsam hinströmenden Saale die Saalmisc. In ten alten Zeiten, als die Menschen noch nicht so geschick und böse waren, stieg sie oft hervor aus ihrer kristallinen Wohnung tief unten im Wasser, und kammte am Ufer ihre langen, goldenen Haare und sonnte sich im Strahle der Mittagssonne, oder trieb mit ihren Gefährten tolle Spiele beim Schimmer des Mondes. Mancher schöne Ritter hat sie da belauscht, und von unglücklicher Liebe zu ihr entbrannt, konnte er keine Ruhe finden, bis sie ihn mit ihrer Minne beglückte und ihn hinab in ihre feuchte Wohnung, und dann weißagen die Leute großes Unglück, das über Deutschland kommen werde. Der Hausberg selber und die gegenüberliegenden Höhen waren früher der Sitz gründer Riesen, welche ungeheure Felsstücke wie Federbälle zur Kurzwelt hinunter zuwarfen; ihre Fächer stiegen dann oft ins Isal herunter und sammelten in ihren Schwärzen einige Ritter sammt ihren Pferden, und Bauern mit Pflug und Rindern, und trieben ihre Kurzwelt mit den kleinen Dingen; die Alten haben dann ladend zu und tranken vergnügt aus kleinen Bechern so groß wie das Heideberger Faß. Auf dem Hausberg steht ein heher, schmaler

Thurm, von den Studenten der Fuchsturm genannt, wegen den Bergelagen, die früher dort gehalten wurden, und zu denen die Jüngern der Fische den Stoff hinauf schleppen mußten. Dort liegt ein Riese begraben. Er hatte seine Mutter erschlagen, da bürzten die Berge und Felsen über ihn her und verschütteten ihn, zur Strafe wuchs ihm aber der kleine Finger zum Grabe heraus, den Wind und Wetter nun verfeinert, ausgehöhlt und zu einem Thurne umgestaltet haben.

Aber diese schauerlichen Höden nun wanderte ich, und kam bis zum Dorfe Ziegenhain; mancher hat diesen Namen gehört, mancher trägt einen Stod, der dort geschnitten und gebrannt worden, wenige aber sind dort gewesen, und haben jene Sonnabende mitgelebt, wo jedes Haus mit fröhlichen Rosenzweigen angefüllt und alles Jubel und Freude ist. Jetzt aber war alles still, wie ich langsam hindurchwanderte, und traurig dachte ich an die Vergänglichkeit alles Irdischen, und wie ein beständiger Wechsel der Zeiten und Freuden die einzige Würze wären, wodurch das Menschenleben einigermassen erträglich wird. Warum dieser Wechsel? er ist bei allen Naturerscheinungen auf der Erde; aber warum hier? wegen der Rotation vielleicht? Ueberacht von der Grobartigkeit und Neuheit dieses Gedankens verfiel ich nun in ernste Nachdenken, und entwarf mir den Plan zu einem dithyrisch-epischen Gedichte, welches in einer Vierschenke beginnen und im vier und zwanzigsten Gesange auf dem Ringe des Saturn enden sollte. Immer höher wand sich unter meinen Füßen der Weg, immer einsamer, aber und verlassener wurde die Gegend, ich merkte es nicht, bis ich an einen umgefallenen Wegweiser und somit auch auf einen Kreuzweg stieß. Umsonst suchte ich nach allen Regeln der Diplomatie und Epigraphik die verwitterten Zeichen zu entsiffern, es gelang nicht, und schon wollte ich mich meinem Stüde und dem ersten besten Wege vertrauen, als ich einen Schafhirten erblickte. Er führte mich über magere Schafweiden in ein dichtes Laubholz, bald links, bald rechts, dann wieder links, immer verflungener wurden die Pfade, mir graute in dieser Waldenirtheit, und nicht ohne Besorgniß, der Junge möchte mich irre führen, fragte ich ihn darob, ob er den Weg kenne. Ob ich ihn kenne, antwortete er, mein Gott wie oft habe ich ihn bei Tag und während der Nacht gemacht! — Zurückst zu dich nicht Nacht allein durch diesen Wald zu gehen? — O jetzt ist nichts mehr zu befürchten, früher wohl, als noch Frau Holle hier hauste, allein seit mehr als zehn Jahren ist sie von hier fort in den Wald \*) gezogen.

Wer ist denn diese Frau Holle?

Das ist ein fürchterlicher Geist, der an der Spitze des wilden Heeres aus den Bergen und Wäldern herunterfährt in die Thäler.

\*) So nennt man gewöhnlich den Hüttingerwold um Jena herum.

So, daß du sie denn schon gesehen?

Nein, aber mein Vater erzählte mir, er habe von seinem Großvater gehört, daß dieselbe, als er einmal nach Saalfeld gieng, die Nacht überfiel, und er auf einmal einen schrecklichen Lärm wie von tellenden Dunden und Jaghörnern über seinem Haupte vernommen, ohne jedoch etwas zu sehen. Bald darauf sei ein alter Mann mit großem Barte zu ihm gekommen und habe ihn ermahnt, aus dem Wege zu gehen. Der Großvater, in großer Angst, habe sich dann mit dem Gesicht auf die Erde gemessen, und da habe es über ihn weggehaust wie ein Sturmwind. Dieser Lärm sei aber das wüthende Heer der Frau Holle und der alte Mann der getreue Eckart gewesen, der ihn vorangeht und jedem rathet, dem Umwege aus dem Wege zu gehen.

Da hat der Großvater sehr wohl daran gethan, daß er den Worten des getreuen Eckarts folgte.

Ja, der Großvater war aber auch sonst ein kluger Mann, der mehr sah, als andere Leute. Er war an einem Sonnabende geboren, als eben seines Vaters Haus abbrannte, daher hatte er auch Befanenschaft mit Heurathen. Oft, wenn er allein in diesen Bergen die Schafe weidete, sah er die Brunnengeißel bei den Quellen, wo er zur Tränke führte, ihre seltsamen Tänze aufführen, und einmal wie er eben über das Feld gieng, wohin wir bald kommen werden, hat er sogar das Wunderfräulein Trutkina erblickt.

Wie sieht denn dieß Wunderfräulein aus?

Weiß, ganz weiß war sie gefleckt, und trug einen goldenen Gürtel; in der Linken trug sie ein goldenes Stäbchen, während sie mit der Rechten das goldene Schweife des Hirsches hielt, auf dem sie immer reitet. Wie sie den Großvater sah rief sie: „Dahie, dahie!“ und eilte so schnell wie der Wind über das Feld in den Wald hinein.

Ist ihr denn der Großvater nicht nachgegangen?

Davor daß er sich wohl gehütet, denn das Wunderfräulein hat schon manchen Hirten beherzt und in ihr Schloß geführt, wo ihn seine Seele mehr erblickt hat.

Dein Großvater war ein kluger Mann, wie es scheint; aber hast du nie so etwas gesehen, wenn du allein die Schafe hütetest?

Gesehen nicht, aber gehört. Oft knirscht und rauscht es im Walde, und hört man eine seltsame Stimme, das ist Trutkina, die durch den Wald jagt, aber sie zeigt sich jetzt Niemanden mehr. Doch still, es ist jetzt Mittag und um diese Zeit weilt sie gern in dieser Gegend und erschreckt den, der unartig von ihr spricht.

Was that das? ich möchte es gern sehen, dieses schöne Waldfräulein.

Sehen Sie, mein Herr, wir sind aus dem Wald heraus, dort ist das Lustschiff, vor dem gehen Sie vorbei, und dann immer links, so werden Sie bald ins Thal hinunter kommen, wo die Landstraße ist, da können Sie nicht mehr sich irren.

Nun warte doch einmal, daß ich die ein Trinfgeßl gebe.

Von Ihnen will ich nichts; wenn Sie nicht so gutmüthig ausfähen, würde ich Sie wohl gar für einen Vergeißt halten. Hier ist aber ein für allemal nicht gehueer. Leben Sie wohl. Mit diesen Worten eilte er so schnell er konnte in den Wald zurück. Ich aber, lachend über die Herzhaftigkeit des Jungen, der im Anfang sich vor gar nichts zu fürchten schien, und am Ende mich noch gar für einen Vergeißt ansah, schritt, seiner Weisung gemäß, auf das Bornwerk zu, das ich nicht weit vor mir liegen sah, und eilte dann über die Ebene immer weiter. Gern hätte ich mich von der schönen Trutbina und ihrem Hirschen begleiten lassen, denn es war wirklich etwas einsam in ihrem Kreis, allein, wie mein Führer richtig bemerkte, sie erscheint eben Niemandem mehr, und so mußte ich allein bis an den Abhang des Berges vorwärts wandern, wo ich denn auch wirklich die Landstraße nach Köhrig unter mir erblickte, zu der ich nun schnellen Schrittes herunterstieg.

Landstraßen sind profaisch und langweilig in Europa, Asien und Afrika; ich habe mich daher auch hier gelangweilt. Der Leser wird mir daher nicht zumuthen, daß ich ihn durch die Erzählung meiner weitern Reise ebenfalls langweile. Ich lade ihn also ein, mit mir einen Sprung nach Köhrig zu thun; es ist zwar schon einbrechende Nacht, wenn wir ankommen, und die Bewohner haben in allen Häusern schon die Lichter angezündet, das hindert uns aber nicht, denn aus dem obern Theile des Dorfes höre ich Gesang herunterschallen, unterscheidet deutlich Ottos Bierbas; er ist unser Leitstern, wir haben die Sonne bald erreicht und treten in die Wirthshäube.

### Dritte Aventure.

#### Die neue Dichterschule.

Hier sind wir verkommen in löblichem Thun,  
Drem, Wradrechen! Krug bibowen.

Und was soll für die Wüthler sein?

Ja was?

Die fangen sich Wüden und Biergen ein  
Zum Grog.

so tönte es aus einer Ecke des Zimmers mir entgegen, wie ich über die Schwelle trat. Dort hatte das fröhliche Kleeblatt meine Freunde sich um einen runden Tisch gelagert. Otto hatte für seine Bequemlichkeit zu sorgen gewußt, und aus einem Winkel des Hauses ein Sopha herbeigebracht, auf dem er sich nun bequemlich ausstreckte. Hätte ich aber nicht seine Stimme gehört, ich würde den drolligen Jungen nicht deshalb erkannt haben. Immer demüthig und in seiner lebhaften Phantasie immer neue abenteuerliche Gesalten und Pläne ausbrütend, war ihm seine eigene Haut zu enge. Nie war er glücklicher, als wenn er seine Freunde zu irgend einer phantastischen Rascherade, wo er natürlich König und Zehrenter war, bereeden konnte. Sag dann einer aus der lustigen Gesellschaft früh morgens noch im Bette, schlummerte

oder träumte halbwachend ohne daran zu denken, daß heute sein Geburtstag war, so öffnete sich plötzlich die Thüre seines Schlafzimmers, fürchterliche Läne von Polkaunen und Hörnern ertönten, ein gespenstlicher Zug trat herein und stellte sich vor seinem Bette auf. Die Jungfrau von Orleans in Kanonenspielen mit einem dreieckigen Hut aus Papier und einer Fahne von einem zerrissenen Halbtuche an einem Pfeifenrohre. Voran der Reichstrompeter, auf einem Sturdröck reitend, mit fürchterlichem Sarraz und Helm. Hinter ihm der Delfter Bartolo und Samiel, dann der Erzbischof von Rheims mit Eborrod aus einem rothen Schlafrod, und einer Tiare aus Collegientesten. Dann folgten die Träger der Kroninsignien; auf einem Sopkalfisen trugen sie einen Krug Bier, einen zinnernen Becher, ein Anderer einen Krug aus Hopen, der Dritte eine Beige. Bartolo und Samiel hoben den überrajsten aus dem Bette, und trugen ihn ins Zimmer. Hier war aus Stühlen und Rissen schon vorher ein Thron erbaut, Bettstücker und Vorhänge hatten sich zu Fußstegstücken und Thronhimmel umgestaltet; der Glückliche wurde auf den Thron gesetzt. Die Jungfrau von Orleans (Otto) trat vor, erklärte in einem festgebüch, daß sie vom Himmel gestiegen sei als die verkörperte Poese, um den Sterblichen, den sie vor sich sehe, zum Bier- und Dichterkönig salben und krönen zu lassen, stellte sich dann hinter den Thron, und schwang ihre Fahne über dem Haupte des Erlauchten; nun kam der graue Erzbischof von Rheims, salbte den König mit Bier, krönte ihn mit Hopen, und gab ihm als Exepter die Beige in die Hand. Alles unter Dersagung der schönsten, besonders für diesen Anlaß gedichteten Verse. Wie die Feierlichkeit vorüber war, lud der Reichstrompeter zum Krönungsmahl, das natürlich aus den Einkünften des Königs bestritten werden mußte.

In solchen Garen war Otto's Phantasie unerhöflich, und sollte er sich ganz froh und heiter fühlen, so mußte er notwendig in irgend einer abentheuerlichen Kleidung oder Lage sein. Auch jetzt hatte ihn diese Lust nicht verlassen. Von einem wandernden Harfenspieler, der in demselben Wirthshause übernachtete, hatte er sich eine alte Weltatennige und einen preussischen Militärröck entlehnt, in seinem Arme ruhte eine verpömmte Guitarre, womit er seine improvisirten Gesänge begleitete. Wie er mich hereinreten sah, stand er begehrt auf, präbütirte und sang:

Und drei Stund' hat er's ertragen,  
Trägt nicht länger mehr;  
Nacht kann er nicht ertragen,  
Und verist das Herr.

Jubelnd strangen die Befährten auf, trugen mich auf das Sopha, und stießen an:

In diesen heiligen Hallen  
Kann man die Nacht nicht,  
Wird ist ein Weich gefallen,  
Auch tiebe ihn zur Nacht.



Wozan alle bekehrten Sünder! rief Otto mit erhobenem Glase. Sie leben doch, verzeiht der Eher. Hab' ich's euch nicht gesagt, er müßte heute noch kommen, fuhr Otto fort, rede mir noch einer gering in Zukunft von meiner Eheergabe!

Julius. Wahrhaftig, Otto, ich glaube bald, du bist eine Art Beiseherbanner; wenn du mir mein Mädchen hierher danckst, wie du den Freund hierher gebracht hast, so verzeih und verzeih ich dich als eine zweite Auflage der Seherin von Vredorf.

Otto. Alles hat seine Zeit, auch der Zauber, brüte der Freund, morgen die Mädchen.

Doch der Mensch verusche die Götter nicht.  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen.

Was sie gnädig verhalten mit Nacht und mit Grauen.

Hugo. Aber, Herzensfreundechen, sage mir doch, was trieb dich an, noch hierher zu kommen, da du dich heute Morgen doch so sehr gekränkt hast mitzugeben?

Ja. Wovon geht mir doch wenigstens etwas auf meine lechzende Zunge, und dann hört. Wie ich nach euerem Weggehen so allein da saß, kam ein großer Lintwurm durchs Fenster gefahren, hieß Langeweile, der blies mich mit seinem brennenden Athem an, daß mir ganz schwer im Herzen wurde, er wickelte seinen Schweiß um meine Brust und ängstigte mich so, daß ich aus dem Zimmer floh, und um seinem Rachen zu entfliehen mich außer Athem lief, bis ich hierher kam.

Otto. Recht so, der Drache hat seine Sache gut gemacht. Bei dem Ziegenhainer Wirthshause konnte sich das Ungethüm, träge daliegend, ich weckte es mit meinem Zaubersäbe, und besah ihm: Geh hin auf den Markt nach Jena, und quäle meinen Freund, bis er wieder kommt.

Hugo. Jetzt aber, wo die Herzen alle treu sich zusammengefunden haben, und der braune Tranf so köstlich in den Gläsern mit und liebäugelt, wollen wir auch alle Fesseln zerrennen, und dem göttlichen Wahnsinn der Freude hingeben.

Otto. Halt, junger Schwärmer, bedenke, daß morgen auch ein Tag! Ich habe die Zerkörung übernommen, und besetze heute Räßigung. Wer magt es des Wahnsinns Fessel zu lösen, so lange Ottos Zauberruhte die Geister in ihren Schranken hält?

Julius. Seher mit dem Zaubersäbe aus den Ziegenhainer Wäldern! ich beuge mich vor deiner Macht, doch bytente, die Freude ist eine leichtverwundene Göttin, keiner zwingt sie dem Menschen sich zu geben, und ist sie entflohen, führt kein Eterblicher sie zurück.

Otto. Ob ich sie zurückführe? Daran kann nur derjenige zweifeln, der den Resonanzboden des menschlichen Gemüths nicht kennt. Wißt, ich bin die Stimmgabel eurer Seelen, der Sinne, der nur zu weben trauet, um die Kolossalfayen eurer verstummen Herzen ausß neu in alle Symmen der Freude ausstromen zu lassen.

Ja. Wenn du die Stimmgabel bist, so möchte ich der Dämpfer sein; denn für einen nüchternen Menschen, der sieben Stunden zurückgelegt hat, ist er Galimatthas wahrhaftig eine

schlechte Erquickung. Darum bitte ich auch den neuen Sennensprieker sammt Breißen, so zu sprechen, daß man dem Schwünge eurer Gedanken folgen kann.

Hugo. Freund, ich habe dich immer als einen kalten, profaischen Menschen erster Sorte gehalten, aber die Gürtinde deines Herzens soll schmelzen, das schwebte ich. Jetzt oder nie!

Ja. Die Röhriker Dypsopteren scheinen eure Gürtindchen ziemlich schnell geschmeilt zu haben, denn es stutbet und tobt schon ziemlich.

Otto. Laß es waken, liden und brausen, ihnen ist wohl, sie haben verkostet. Doch

Wohl glänzt das Best, woht pranget das Wohl.

Mein künftlich Herz zu entsuden,

Doch den Darger vernieh ich, den Dinger der Lust.

Der mit südem Klang mich bewege die Brust

Und mit geistlich erhabenen Lehren.

Er winkte, und der Harfner, mit dessen Sängergewand er sich geschmückt hatte, kam aus einer andern Ecke des Zimmers, wo er bei einem Glase Schnaps saß, hertrat, und trugte, was den Herrn gefällig wäre.

Einge von altem Dufte, was Menschendruck durchbet.

Einge von altem Dufte, was Menschenherz erbet.

rief der sentimentale, begeisterte Hugo.

Schon, meine Herrn, antwortete der Harfner, valantierte, und begann:

Freund! ich bin zufrieden.

Wen es, wie es will.

und mit jubelndem Gelächter sangen die Freunde mit. Wir wachte es aber zu bunt, mein schnelles Laufen hatte mich ermüdet, ich fühlte Schlaf, bogab mich weg, und entschlief. Ein heftiger Schmerz am Kopfe weckte mich am folgenden Morgen. Es war Otto, der mich an den unanft aus dem Schlummer rüttelte, und mir kategorisch befahl aufzustehen und ihm zu folgen. Ich mußte ihm gehorchen. Er führte mich aus dem Hause in den daran stoßenden Garten. Hier saßen die beiden andern in einer Laube von dunkeltem Eriekblatt, schmauchten ihre Morgenspise, und besuchtelten den Mund dazwischen aus den Kaffeeshalen, die vor ihnen stanten.

Ei seht doch einmal die Weichlinge, schult Otto bei seinem Hineintreten in die Laube, sie wollen nach Röhriker gehen, um sich recht satt an dem trefflichen Biere zu trinken, und nun sitzen sie hinter Kaffeetannen. Malchen! trag das Zeug weg, bring Gläser und vorerst ein Duzent Flaschen Bier.

Das Mädchen gehorchte, und bald ertönte die Laube von klirrenden Gläsern.

Urklafter Hestertner und allmächtige Stimmgabel unierer Seelen, begann Julius, wann wirst du anfangen zu stimmen und unsere Aelustbarren zum Lönen zu bringen? Denn daß wir hier den ganzen Tag dies Bier trinken, kannst du christlicherweise nicht verlangen, es wäre auch etwas zu eintönig.

Otto. Verlange ich das? Ziehst nur erst die Saaten aus, kann will ich stimmen und treintblumen, daß ihre eure Freude tran haben können.

Hugo. Dieses Glas dem guten Geist, der heute in uns saßern möge! Wer's gut mit uns meint trinkt nach.

Otto. Es steigt nach. Schön, Junge, du fängst an aufzuhauen; bei dir kann ich bald anfangen zu blasen.

Joh. Holt doch den Harfner wieder her, der kann uns ja zum Frühstück noch einige heilige Aftungen in die Seele und ein Schod Gefühle ins Herz spielen.

Julius. Der hat auch volendet. Seine Gefühle übermannten ihn gestern so, daß er die Sprache verlor, und wohl jetzt noch daran zu verhauen hat.

Hugo. Es war aber wahrhaft ägerlich, wie Otto mit ihm umging. Als der Spielmann endlich der Gewalt des Bieres, das wir ihm reichlich zuströmen ließen, erlag, nahm ihm Otto die Harfe, setzte sich auf den Ofen, und stimmte die gräßlichsten Melodien an. Hinterdrein wollte er uns mit aller Gewalt überretten, gerade so müße Otfan ausgeführt haben. Im preußischen Militärkittel! das mag romantisch sein.

Otto. Habt ihr gehört, wie schön ich gestern improvisierte, diesen Gedanken wollen wir heute weiter spinnen und eine Sammlung Gedichte zusammenrichten. Wir setzen dann dem Ganzen einen neuen, unerhörten Titel vor, z. B. Phantasien eines Enthaupteten, und lassen es drucken. Das Ding findet reisenden Absatz, wir werden berümt und können noch die Reisefloßen bezahlen.

Julius. Ja wie soll das gehen; es setzt sich wohl jeder von uns in eine Ecke des Gartens, bringt sein Knielein mit Schmerzen zur Welt, und in Gemeinschaft wird dann geteilt und kritisiert?

Joh. Du zeigst wieder einmal, daß du vor deinen medicinischen Studien deine weltgeschichtliche Stellung ganz vergessen hast. Wir leben in dem Zeitalter der Affociationen, wie du in der allgemeinen Zeitung dich leicht wirst überzeugen können. Daran müssen wir uns halten. Mit diesem Geiste verträgt sich nun ein isoliertes Schaffen keineswegs, sondern wie bei einer Gesellschaft von Aktionärs zu Eisenbahnen jeder sein Schärfelein beiträgt, damit das Ganze zu Stande komme, so treten wir zusammen, und arbeiten gemeinschaftlich an einem und demselben Gedichte, wer zuerst einen Vers und Reim weiß, der gibt ihn in die allgemeine Kasse, eben so wer poetische Bilder und Gleichnisse zur Hand hat. Die Beiträge werden kontrollirt und dann wird jedem *pro rata* bezahlt.

Hugo. Gut, aber dann muß doch zuerst ein bestimmter Gegenstand vorhanden sein, worüber getrickelt werden soll.

Joh. Wozu das? bis jetzt herrschte allgemein diese irrigere Meinung, daß man zuerst wissen müsse Was? ehe das Wie? eintrete. Bei uns, wenn der neue, zeitgemäße Plan durchgreift, ist das gar nicht nöthig. Bei einer nur einigermaßen aufgeregten Stimmung fällt auch dem Witterfämißigen irgend ein Vers, ein Leberreim oder eine originelle Vergleichung ein; Reim folgt dann leicht auf Reim, Witz auf Witz, wenn einer einmal den Anknag gegeben hat.

Otto. Das ist wahrhaftig wahr, und ich behaupte, daß

dieses der größte Verlust für die Kulturgeschichte sei, solche flüchtige Eingebungen des Genius verloren zu haben. Ach, wie viele Geistesfunken habe ich nicht allein schon umsonst verstreut!

Joh. Diese Geistesfunken werden nun gesammelt und geordnet, und daraus ein herrliches poetisches Feuer zusammengeblasen. Auf diese Weise sind wir sicher, nicht nur die originellsten, sondern auch in der kürzesten Zeit die meisten Gedichte zu liefern.

Otto. Du bist ein göttlicher Junge! Wir ziehen, sobald die Sache im Reinen ist, miteinander nach Berlin, eröffnen dort neben dem Bureau des Intelligenzblattes ein Gedichtbureau, und lassen an allen Ecken anhängen, daß bei der so eben gegründeten Aftiengeseilschaft zur Verbreitung poetischer Gefühle alle Arten von Gedichten von beliebiger Länge, Größe und Stärke vorhanden seien, oder auf Verlangen fabrizirt werden.

Julius. Das wäre ja eine leidhafte Gedichtmanufaktur oder poetische Spinnmaschine. Nur um die poetische Einheit unserer Produkte bin ich besorgt.

Joh. Daraus Einwurf ist leicht zu widerlegen; denn einmal ist diese poetische Einheit ein Popanz, der in unsern aufklärten Zeiten nur noch wenige beschränkte Köpfe hinarbeitet, und bei der überall einreisenden Kultur bald ganz sein Ansehen verloren haben wird. Werden aber auf Verlangen Gedichte mit poetischer Einheit fabrizirt, so wird auch einem solchen Wunsche entsprochen werden können.

Otto. Nichts leichter als dieß. Hast du auch schon von den Gebrüdern Müller gehört, die so wundervolle Quartette aufsetzten, daß man glaubte, sie hätten zusammen nur eine Seele, nur eine Hand, die allen zusammen den Faden führte? Was diesen Fiedlern gelang, warum soll es nicht uns gelingen? Unsere Dichterseels die erste und größte Fiedel, und wie leicht lassen sich da nicht vier zusammen zu einem Quartett stimmen?

Joh. Du hast recht, wenn vier Dichtergemüther in derselben Stimmung sind, warum sollten sie da nicht zusammen ein Gedicht zur Welt bringen können, das so gut aus einem Gusse ist, als wenn es ein Einziger gemacht hätte? Ja, ich behaupte geradezu, daß wir alle gegenwärtig in einer solchen Stimmung sind, und erneuere daher Ottos Vorschlag, zusammen ein Gedicht zu machen.

Hugo. Ich bin dabei; nur einen bestimmten Stoff bitte ich mir für den Anfang aus, nachher, wenn wir einmal im Zuge sind, mag dann kommen, was man will.

Julius. Malchen, zwei Dugend Flaschen Bier. Wenn ich dichten soll, so muß auch etwas geistiges vor mir stehen, sonst fließt zu viel Wasser in meinen Poesien.

Otto. Der gegenwärtige Augenblick ist wichtig und begründet eine neue Epoche in der poetischen Literatur der Deutschen. In der Kühnheit solcher Gedanken hat sich noch kein Dichterverein erhoben, von den Paganinibären bis zum jungen

Deutschland. Wie unsere Dichtungsweise so sei auch der Stoff unserer Poesien neu und unerhört.

Joh. Man spricht in unsern Tagen so viel vom Emancipiren; von Emancipation der Juden und Weiber. Das junge Deutschland will sogar das Fleisch emancipiren, nach meiner Ansicht eine sehr unnütze Arbeit, da das Fleisch schon so sehr emancipirt ist, daß mancher nicht weiß, wie er es im Zaume halten kann. Ich schreibe aber auch dem Aem, daß Emancipation der Charakter der Zeit sei, auch wir müssen daher in unsern Gedichten etwas emancipiren, wollen wir nicht hinter der Zeit zurück bleiben.

Otto. So sänge mir Muse die Emancipation des Bieres.

Julius. Was ist denn da zu emancipiren? Das Bier könnte eher noch emancipiren, als wir das Bier. Unser Harfner von gestern wußte davon zu sprechen.

Otto. Die dichterische Gewalt des Bieres ist zu emancipiren. Singen nicht noch immer unsere Dichter von Wein und Meinenin, obgleich mancher vielleicht seiner Lebtog keinen Wein getrunken hat, und sein Weinsied vor einer falsche Weisheit dichtet? Das ist eine unfürzte Herrschaft, die sich der Rebenkraft erlangen, und diese muß gebrochen werden, damit auch die Gleichnerei unserer Zeit schwinde, die aus den meisten Gedichten dieser Art hervorsteht. Wir verherrlichen das Bier in Liedern, wogu bis jetzt nur schwache Versuche gemacht worden, wir verkünden laut der Welt, daß die neu aufgekantenen Klaffier keinen Unterschied zwischen Bier und Wein erkennen, daß sie durch ihre Gedichte beweisen wollen, daß im Bierre ein viel tieferes und nachhaltigeres Feuer glimme, als im Weine. Die Welt wird saunen und Bier trinken, um die jetzt erst entdeckte innere Kraft derselben zu erproben; die Biertrauer werden uns danken und freie Zehrung geben durch ganz Deutschland.

Julius. Ge liebe die neue Dichterschule von Ködriß! Sie blühe hoch und lange!

Alle. Hoch und lange!

Hugo. Glückseliger Tag! glücklich diejenigen, denen das Schicksal erlaubt ihn zu erleben! Schon fühle ich die Weisheit der Dichter aller Zeiten mich umschweben, und der meinige fühlt sich zu ihnen emporgehoben.

Joh. — album mutor in altum  
Superneq nascenturque leves  
Per digitos humerosque plume.

Otto. Darum schnell Papier und Bleistift her, die Ausharfen ihnen mächtig, und die Stimmgabel hat den rechten Ten getroffen.

Nun begann die neue Art Gedichte zu machen; die junge Dichterschule brachte ihre Erstgeburt zur Welt. Otto erklärte sie für das Genialste, was seit zehn Jahren im Himmel und auf Erden sei gedichtet worden. Der erste glückliche Erfolg vermehrte die Lust, und bald war ein Viederkrang vollendet, worin das Bier als die Weltseele geschildert wurde, als Fische; die endlich den entflohenen Aimer wiedergefunden,

als der in den Flammen neu geborene Phönix, den die Menschen alle tausend Jahre nur einmal zu Gesicht bekommen. \*) So rüdte die Mittagsstunde heran. Das Mahl wurde im Freien eingenommen, denn Otto litt es nicht anders. Daß hier die Scherze nicht fehlten, versteht sich von selbst. Otto erklärte, warum unser Vieder so trefflich ausgefallen wären. Er fand, daß sie ein Erzeugniß der vier Elemente wären, also eigentlich von kosmischer Gestalt; denn er sei die Representation des Feuers; Hugo, der Schönmüthige, sei nothwendig ein Sohn des Wassers, während Julius, der wahrninnige Hering, wie er ihn zu benennen pflegte, nur in der Luft sein Dasein haben könnte; mir sel, wegen dem mir inwohnenden Geiste der Trägheit, die Erde zu. Nach dem Essen wurde ein Spaziergang in den Park des fürstlichen Schlosses vorgeschlagen, wo eine Menge lustwandelter Fremder aus dem nahen Oera sich gesammelt. Froh und mit unsern satirischen Bemerkungen die Weirbergenden ärgend, trieben wir uns herum, bald bemerkte aber der schäbente Hugo unter den Spazierenden bekannte Gesichter: Es waren zwei Mädchen, Verwandte unserer Hauswirthin, sie hatten uns schon erldcht und lächten uns schalkhaft zu. Allein wir konnten nicht zu ihnen kommen; eine Menge Begleiter umgaben sie, wir hielten daher Kriegsrath, was bei tiefen kritischen Umständen anzufangen sei. Besser als wir datten aber die Mädchen gefozt, sie hatten ihre Begleiter fortgeschickt; die eine um den Sonnenschein zu holen, weil die Sonne ihr zu grell scheine, die andere wollte ihren Schawl, weil sie im Parke sich zu erkälten fürchtete; dann legten sie sich an den Eingang. Wir mußten natürlich bei ihnen vorbei und sie grüßen, die Bekanntschaft war bald erneuert, und wir lösten nun die entsetzten Begleiter ab, nicht ohne großen Ärger derselben. Holte Idella! wie oft habe ich dir von meinem Stutzzimmer nachgesehen, wenn tu vom Boden des gegenüberliegenden Flügels zu mir herunterblicktest, und am Regen mich grüßtest! Sie sind veränder die schönen Tage von Kranauq! Als die Fremden der einbrechenden Nacht sich entfernt hatten, lebten wir in unser Wirthshaus zurück. Hugo war sentimental geworden, und machte dem Schenkmädchen eine Liebeserklärung auf dem Sopha; Julius vrebte zum Fenster hinaus den unten zahlreich versammelten Bauern, wie fried er sei, und vries sie glücklich, daß sie in Ködriß wohnen; Otto umgrosste, und küßte das Fremdenbuch mit geistreichen Notizen, und ich — ich weiß selber nicht, was ich damals machte.

Am andern Morgen wurde die Rückreise angetreten über Eisenberg, dessen Bier, der Sage nach, nicht übel sein sollte. Hier quartierten wir uns in einer Haussur ein, damit jeder in seinem Elemente leben könne. Hugo und Julius rekonvalescirt, um ein gründliches Urtheil über die Schönheit der hie-

\*) Hugo hat sie nachher gesammelt und mit Bigonnetten versehen, deshalb kann ich sie hier, trotz meinem guten Willen, nicht mittheilen. Sie werden aber wohl bald zum Beden der Kadetten gebracht werden.

igen Mädchen fällen zu können, in der Stadt herum, kamen aber ziemlich übelgelaunt wieder zurück, denn sie hatten nichts Erhebliches angetroffen. Schon lange hatten Otto und ich unterdessen einen blühenden Rosenbrauch oder vielmehr einen Rosenbaum entdeckt, der von der Straße bis zum ersten Stod des und gegenüberliegenden Hauses hinaufreichte, und um die Fenster einen lebendigen Kranz von Rosen bildete, daß er die Fenster beinahe verberg. Ost hatte sich auch eine kleine, weiße Hand zwischen den Rosen bilden lassen, ohne daß wir entdecken konnten, wem sie gehöre. Wir stritten beide, wem die Hand sei, als die Freunde wieder zu uns traten. Hugo bemerkte bald, warum es sich handle, und erkundete sich wie feiner, wenn es die Mädchen galt, klettert er an einer Wagenlange, die an das Haus, worin wir saßen, angelehnt war, hinauf, und eben so schnell wieder herunter.

„Ein himmlisches Gesicht, dem die Hand gehört! Ich muß eine Rose von dieser Hand beigen, koste es was es wolle.“

„Das wirst du wohl bleiben lassen! Bist du, das Mädchen werke jedem risikanten Jungling, der sich in sie vergafft, eine Rose herunter? da würde der Stod bald leer sein.“

„Laß nur mich machen, ich schreibe ihr ein Briefchen, so hart und fein, daß ich eben noch mehr bekomme, als eine Rose.“ Damit zog der Junge ein Blatt aus seiner Brieftasche, schrieb mit Meißel an die »schöne Unbekannte«, und befaß mit einigen Groschen einen Jungen, der vor dem Hause herumstrich, als er das Briefchen ins Haus tragen solle. Alle Briefe waren nun auf das Fenster gerichtet, vor dem die Rosen hingen, allein es wollte sich Nichts zeigen. Der Liebedote kam bald wieder herunter, und auf Hugos dastige Frage, wo er die Rose habe, meinte er: »Was, Rosen? Schläge hätte ich beinahe bekommen; ich gab dem Fraulein das Papier, das Sie mir gegeben; sie las es mit vieler Freude; da kommt aber die Alte, reißt es ihr aus den Händen und schimpft über Küßgänger und Landstreicher. Da habe ich mich eben davon gemacht.“ Er hatte kaum ausgesprochen, so sahen wir die Frau Mutter schon unter der Haustür, aber eben am Fenster zeigte sich auch unser Mädchen. Otto sprang sogleich zu ihr, und verwandelt das drohende Ungewitter in Sturz; eine Rose, von der Hand ihrer Tochter, wollte sie aber dessenungeachtet nicht erlauben. Otto parlamentirte noch immer fort, und brachte sie im Eifer des Gefährdachs von der Haustüre weg, und nicht lange, so fiel eine halbaugeblühte Rose in die aufgehobene Mütze des glücklichen Hugo, der nicht summe, aus Dankbarkeit die jährlichen Küsse nach dem Fenster zu senden, die auch nicht unerwidert blieben. Nun ließ Otto auch die Mutter gehen, die nichts von allem bemerkte, und wünschte ihr eine gute Nacht. Wir aber zogen lachend von dannen, Hugo mit der Rose auf der Brust, und kamen Abends wieder in Jena an.

Hier ist auch meine Bierreise zu Ende. Wenig fröhlichere Augenblicke gab mir das Universitätsleben, als diese eben geschilderten. Bald auch trennte das Geschick die Freunde, die lange miteinander Freude und Leid getheilt, von denen keiner

ein Geheimniß vor dem andern hatte. Otto ist verstorben, Julius in Wien; sie werde ich wohl nie mehr sehen. Bekommt du aber, alter, treuer Hugo! auf der Festung, wo du die Stunden einer schönen Begeisterung so hart küssen mußt, diese Blätter zu Gesicht, so denke wieder zurück an jene schönen Tage in Köstritz. Ich weiß, du hast mich noch nicht vergessen, und nie vergißt dich dein

M — 10.

## Der heilige Gallus.

Balladenschluß

von

Caspar Schirauer.

**Vorbemerkung.** Den herrlichen, ächtpoetischen Stoff, der in den Sagen und Geschichten unsrer Vaterlande liegt, zu benutzen zur poetischer Bearbeitung, halte ich für den einzig rechten Weg, den der Schwertkrieger einzuschlagen hat, wenn er auf Ermunterung seiner Mitbürger zählen will. Auch mag Solches das Beste Mittel sein, in unserm Volk den Sinn für die Poesie zu wecken. — Ich habe diesen Weg eingeschlagen und bereits einen Balladenschluß (beiläufig Leben und zwanzig Balladen) über die Schwabenkriege geschrieben, der fertig ist und nächstens (nach sorgfältiger Durchsicht) gedruckt erscheinen wird. Es sollen noch einige Proben von demselben weiter unten folgen. — Auf ähnliche Art soll die Sage vom heiligen Gall in zehn bis zwölf Balladen behandelt werden. So Gott Leben und Gedeihen giebt und das Publikum seine Aufmerksamkeit nicht verläßt, so werde ich auch an die Burgunderkriege und überhaupt an unsere vaterländische Heldengeschichte mich wagen.

Juraach, im März 1837.

## Der heilige Gallus.

Erste Ballade.

Wer draußen in der Welt da  
Mit seinem Harne ringt,  
Und um verlorne Freuden  
Die matte Seele schlingt;  
Wer zu versauern suchet  
In dem Pflückerod,  
Der schau in die Alpen,  
Der nehme seinen Stod.

Und wenn die Bergglossen  
Er alle angehant,  
Und wenn die Alpenluft ihn,  
Die frische, umgelaunt,  
Und wenn ein Mensch er werden,  
In Liebe froh und hell,  
So mag er niederhagen  
An einem Auenquell.

Dort, wo der Alpen mächtig  
Sich um die Lande schlingt,  
Und laut der Alpenzeller  
Den Heerdenreigen singt;  
Da rieselt aus den Bergen  
Ein Bächlein, frisch und klar,  
Das nehme unser Wanderer  
Mit schnellstem Blicke wahr.

Dann niedersteigend trinke  
Er seine Gletscherfluth,  
Sie wird erfrischen waldsch  
Ihm seinen Jugentmuth;  
Doch wenn der Rosenberg ihm  
Herrab in Wonne lacht,  
Dann dich empor, o Wanderer,  
Hochjubelnd aufgemacht!

(Schlus folgt.)

### Des Schiffers Heimfahrt.

Es fuhr ein Schiffer über das Meer  
Nach der Heimath vom fernem Gestade her.  
Die Bogen die wiegen wohl auf und ab  
Das Schiff, drauf schlummert der Schiffersknab'.

Er träumet so bang, er träumet so süß  
Vom Liebchen, das er zu Hause verließ.

„Willkommen, mein Schächel! Schon hab' ich gesehen  
Dein weißes Tuch in dem Winde wehn.“

Es rauschen die Fluthen so dumpf und hoch,  
Dem schlummernden Knaben ist's gar zu wohl.

„Hör' ich deine Stimme? rufest du mir?  
Bedulde dich, Bräutchen, bald bin ich bei dir!“

Wird brauset das Meer, das am Felsen sich bricht,  
Der träumende Knabe, er hört es nicht.

„Da bin ich, da fuhr' ich ganz nah' an dem Strand.  
Komm reiche ins Schiff mir herüber die Hand.“

Die Brandung wüthet, der sprühende Schaum  
Bedekt den Knaben nicht aus dem süßen Traum.

„Jetzt ist es erstritten, jetzt bin ich zu Haus!  
Wie süß ruht in deinen Armen sich's aus!“

Es zersthelle das Schiff an der Felsenbank,  
Und ins tiefe Meer hinunter sank.

Dort unten im kühlen Flutengrab  
Träumt noch immer vom Liebchen der Schiffersknab'.

### Ueber Philosophie der Geschichte.

mit besonderer Rücksicht auf die Verirrungen derselben in folgenden Schriften:

Joseph Görres: Über die Grundlage, Gliederung und Zeitfolge der Weltgeschichte. Breslau, 1830.

Wolfgang Menzel: Geist der Geschichte. Stuttgart, 1835.

(Fortsetzung.)

#### 4) Das Übel und das Böse im Leben.

Wir haben bis jetzt das Leben, als eine Grundwesenheit Gottes, nur nach seinen bejahenden Momenten betrachtet, namentlich nach den Ideen des Guten, der Schönheit, des Rechtes und der Religion. Nun wird aber in der Idee des Lebens auch eine theilweise Verneinung des Wesentlichen im Leben erkannt, welche wir und nun zu bestimmterer Einsicht zu bringen haben, als ein grundwichtiger Moment des wahren Verständnisses und der ächten Würdigung der Geschichte. — Zu diesem Zwecke haben wir uns den ewigen Ursprung, den Inhalt und die Aufhebung der theilweisen Verneinung des Wesentlichen im Leben ins Bewußtsein zu bringen.

1) Der ewige Ursprung des Wesensverneinenden oder Wesenswiderigen ist in folgenden Hauptpunkten begründet. Das Leben aller endlichen Wesen wird geschwähig in der Zeit in stufenweiser Entfaltung und steht zugleich in allseitiger Bedingtheit des Lebens, indem es seine Bedingungen theils in sich, theils außer sich hat. Wäsin hängt die Vollendung seines Lebens nicht bloß von jedem endlichen Wesen allein ab, sondern auch zum Theil von endlichen Wesen, die außer ihm sind und leben und zunächst von Gott, als Urwesen über ihm. — Alle endlichen Wesen bilden ihr Leben in dem Einen Verlustpunkte der Zeit zugleich in endlichen Lebenskreisen, welche sich wechselseitig beschränken, bedingen und durchdringen. Jedes endlichen Wesens Leben steigt also in stetiger Änderung stetig fort, während es in diesem Fortflusse immerhin mitabhängig ist von dem Leben aller endlichen Wesen, deren Lebenskreise den seinigen durchdringen. Indem auf diese Weise jedes endliche Wesen zunächst seine eigene Wesenheit zeitlich darzulegen und zu vollenden bestimmt ist, in endlichbedingter Freiheit, welche selbst auch im Werden begriffen ist; so schreitet das Eine Leben und in ihm das Alle in seiner Gesamtheit selbst auf einmal und unaufhaltsam fort, ohne die Unterbrechung des einzelnen Wesens abwarten zu können; das Leben aller endlichen Wesen findet sich daher in allen tiefen Hinsichten allwechselfeitig beschränkt durch das Jugleichleben aller Wesen der Welt, es findet sich in der Weltbeschränkung, wodurch die Lebenswesenheit jedes endlichen Wesens in der Zeit zum Theil verneint wird. Die Verneinung, die sich als Grundwesenheit nur an der Bejahung findet, muß sich auch am Leben der endlichen Wesen finden, da auch das Leben nach allen Grundwesenheiten bestimmt

ist; allein da jede Grundwesenheit von jeder gilt, so muß die Verneinung auch auf sich selbst angewandt werden, wodurch, indem die Verneinung verneint wird, die Beziehung wieder hergestellt ist, und eben hierin erkennen wir die Grundlage der in der Zeit entlosten Wirklichkeit der theilweisen Wesenwürdigkeit im Leben aller entlichen Wesen, sowie die Grundlage der entlosten zeitlichen Wiedervereinigung des Wesenwürdigen im Leben. —

Die in ihrem ewigen Grunde erkannte Wesenwürdigkeit im Leben der entlichen Wesen besteht nun entweder in dem Mangel der Wesenheit, insofern dem Außenweise sich entwickelnden Wesen irgend ein Wesentliches fehlt, welches gerade auf dieser Stufe der Entwicklung sich an ihm finden sollte; oder in der Fehlbildung oder Mißbildung des Lebens, sofern ein Wesentliches nicht auf die wesenshafte, sondern die Wesenheit zum Theil verneinende Weise dargebildet wird, wobei alle Mißgestaltungen und Verfrügelungen gebren. Diesen Mangel und diese Fehlbildung des Lebens nennt man Übel, und dasjenige Übel, welches aus dem freien Willen der Wesen entspringt, das Böse, die Wesenwürdigkeit des Willens selbst aber Unvollständigkeit, und als bleibender Zustand gedacht, Laßerhaftigkeit.

2) Inhalt und Gebiet des Übels und des Bösen. Theilweise Nichtwesenheit des Lebens, d. i. Mangel und Fehlbildung des Lebens wird sich, aus oben angegebenen Gründen, im ganzen Gebiete des Lebens der entlichen Wesen, in jedem Augenblicke auf eigenthümliche Weise in jedem entlichen Lebenskreise finden. — Allein das Wesenwürdige, sowohl das Übel als das Böse, hat sein Gebiet nur im Zeitlichen, nur im Leben, und zwar nur im Leben vollendet-entlicher Wesen. Das Unentliche und Ewige ist insofern durchaus das unänderlich Wesentliche, Wesensgemäße oder Gute. Das Übel gilt also in keiner Weise von Gott, noch auch von den in ihrer Art unentlichen Wesen, als solchen, d. i. von der Einen Vernunft, von der Einen Natur und von der Einen Menschheit. Es ist also in keiner Hinsicht mehr, das Übel, oder irgend ein bestimmtes Übel von Gott zeitlich verursacht werde, oder daß er auch nur irgend einen Antheil an der zeitlichen Verursachung habe. Eten so wenig ist das Übel, oder irgend ein bestimmtes Übel, welches sich im Leben der Geister, und der Naturwelt und im Bereiche dieser, auch in der Menschheit findet, zeitlich verursacht von der Natur, Vernunft und Menschheit selbst, als Cinen, selbständigen, ganzen Wesen. Auch kann nicht gesagt werden, daß Gott und die in ihrer Art unentlichen Wesen der Welt das Übel und insonterteil das Böse einzig verursachen; wohl aber kann gesagt werden: daß Gott, als der Eine Grund und die Eine Ursache, auch der Weltbeschränkung, und daß die in ihrer Art unentlichen Wesen der Welt, sofern jedes näher und untergeordneter Grund und Ursache der unentlichen, weltbeschränkten, vollendet-entlichen Wesen in ihm ist, auch mittelbarer Grund und Ursache sind von der zeitlichen Möglichkeit des Übels und des Bösen. Gott aber ist unbedingt und unendlich gut; und Vernunft, Natur und Menschheit

sind Jedes in seiner Art unbedingt und unendlich gut. — Da ferner das Übel und das Böse eine theilweise Verneinung des Wesensgemäßen ist, und da jede Verneinung sich nur an dem Gegenstande des Bejahten findet, wie bei Erörterung des Verhältnisses Gottes und der Welt im Allgemeinen gezeigt worden ist: so findet sich alles Übel und Böse lediglich und immer nur am Guten; es hat keine selbständige Wesenheit, keine selbständige Einseitigkeit an und für sich selbst, und eben deshalb verneint es auch immer nur einen Theil des Guten; denn mit der ganzen Verneinung des ganzen Guten würde jede Wesenheit also selbst auch die Verneinung verneint, sachlich vernichtet; eine Verneinung aber, die Nichts verneint, ist gar keine Verneinung. Weil nun das Übel nur theilweise Verneinung des Guten ist, der Zweck des Lebens aber, der unsehbar gewiss erreicht wird, die vollkommene Beziehung des Guten ist: so ist alles Übel nur Ausnahme, nur Anomalie und Abnormität, die selbst zu gesetzlich bestimmter Zeit, gemäß dem Lebensgesetze, wieder aufgehoben wird, also nur zeitlich vorübergehend ist. Ja, recht verstanden, kann sogar gesagt werden, das selbst das Übel, obwohl es Übel ist und bleibt, für die entlichen Vernunftwesen doch ein Gut ist. Nicht als wenn aus dem Übel oder durch das Übel je ein Gutes zeitlich hervorgehen könnte, sondern in dem Sinne, daß die Möglichkeit des Übels auf ewige Weise zugleich nothwendig und ununterbrechlich mit der Möglichkeit des in Freiheit zu vollenden und zu wirkenden Guten verknüpft und gesagt ist, so, daß ohne die Möglichkeit des Ütern auch die Möglichkeit des Letztern nicht sein könnte im Leben der individuellen Wesen.

Daß das Übel und das Böse, als theilweise zeitlich vorübergehende Verneinung des Wesensgemäßen sich nur am Guten selbst finde, gilt nicht nur vom Wesenwürdigen sofern es ein bloßer Mangel, sondern auch sofern dasselbe Mißbildung ist, denn das Wesenwürdige in letzterer Weise ist das nach Art, Raab und Folge verfehlte Gute, das dem Inhalte nach, selbständig für sich betrachtet, immerhin ein wesentliches Gutes ist. So ist ein gesetzwürdig bewirkter Tod eines blühenden, lebenskräftigen Leibes ein Übel; der Tod aber, selbständig für sich betrachtet, ist selbst ein Ereignis, selbst ein Moment des Lebens innerhalb des Lebens, und insofern eine schöne und gute Begebenheit.

Es giebt Wesenwürdiges, welches an und in den entlichen Wesen von Außen mitverursacht und mitbedingt ist als Ergebnis des Zusammenlebens und Zusammenwirkens der entlichen Wesen unter sich; und dieses Wesenwürdige nennen wir Unglück, im Gegenstande des Glückes, d. h. der von Außen kommenden Beziehung eines Guten; und beide, Glück und Unglück, nennen wir Zufall, weil sie gleichsam nur von Außen her zufallen, ohne daß es von dem Wesen, dem solches begegnet, noch auch von andern entlichen Wesen in Willensfreiheit beabichtigt wird. Der Grund des Zufalles, sowohl des Glückes als des Unglücks, ist ebenfalls die Weltbeschränkung. — Wie sich aber überhaupt das Übel zum Guten verhält, so auch insbesondere das Unglück zum Glück. Das Gebiet des Unglücks findet sich deshalb nur innerhalb des Gebietes des Glückes, ebenfalls nur als Ausnahme, daher in

Gottes Welt vielmehr Glück als Unglück, vielmehr Gutes als Übles und Böses geschieht. Wie sich aber innerhalb der Weltbeschränkung in jedem endlichen Lebenskreise findet, so findet sich auch in jedem endlichen Lebenskreise Unglück; daher ist jedes endliche Wesen während seines Lebens dem Glücke wie auch dem Unglücke ausgesetzt, und, als selbstthätiges Wesen, der Glückseligkeit und der Unglückseligkeit. Da aber die Seligkeit, wie früher gesagt worden, mitenthalten ist im Einen Lebensplane Gottes, so besteht die ewige Gemüthsheit: daß Gott jedes selbstthätige endliche Wesen auch durch den Schmerz des Unglückes hindurch führt und zu rechter Zeit hinausleitet zur reinen Gottseligkeit. — Da das Übel, wie das Glück und Unglück, nur innerhalb der Weltbeschränkung stattfindet, so ist klar, daß, so wenig als das Übel, auch Glück und Unglück in Ansehung Gottes nicht stattfinden kann. Aus Gottes individuuellem Willen und Rathschlusse geht, wie schon bemerkt, gar kein Übel hervor, auch kein Unglück; es kann daher auch nicht gesagt werden, daß Gott um des Guten willen das Böse veranstaltet, schon oder gar beabsichtige, oder als Mittel zum Guten anwende; denn es ist überhaupt grundfalsch, daß aus irgend einem Bösen, als folchem, irgend ein Gutes folge. Denn das Böse ist Verneinung und diese durchaus nicht und nimmermehr Verjahung; durch das reine Verneinen ist nichts bejaht, als eben die Verneinung selbst. Wohl aber kann gesagt werden, daß Gott das Glück, Unglück und Böse theilweise stetig geschehen läßt, sofern mit der Verneinung desselben auch das Gute, woran es ist, zugleich verneint werden müßte; nicht aber kann darum gesagt werden, daß Gott das Übel, Unglück, Böse billige; denn dadurch, daß Gott das Befennwidrige theilweise geschehen läßt, offenbart sich nur die ewige Schonung, womit Gott die Freiheit der endlichen Vernunftwesen heget, pfleget und erziehet. Vielmehr weiß der gottinnige Tugendhafte, daß nichts Gutes ohne Gottes Hülfen und nichts Böses mit Gottes Hülfen wirklich wird; daß aber Gott kein endliches Wesen, auch nicht sofern es im Irren ist, verläßt, sondern in Güte und Liebe wieder zum Guten und zur Güte zurückführt.

3) Verneinung und Aufhebung des Übels und des Bösen. In dem Einen Lebenswede Gottes, als der unbedingten Verjahung und bejahenden Erzeugung des Einen Guten, ist auch das Glück und die Glückseligkeit bejaht, und mit dieser unbedingten und bejahenden Erzeugung des Einen Guten auch die unbedingte und ganze Verneinung des Befennwidrigen, des Übels, des Bösen, des Unglückes, gesagt. Indem Gottes ewiger Wirtheiz in unendlicher Liebe darauf gerichtet ist, alle endlichen Vernunftwesen im Guten zu vollenden, so ist er zugleich darauf gerichtet, das Befennwidrige, dem Lebensgrüße gemäß, aus dem Leben zu entfernen, die endlichen Wesen von der Weltbeschränkung des Unglückes und vom Schmerze des Befennwidrigen zu befreien, d. h. Gott ist auch die unendliche Erbarmung, und da Gott den Einen Lebenswede unfehlbar erreicht, und, als das Eine Heil, alle endlichen Wesen wirklich zum Heile bringt, ist Gott auch die Rettung und Heiligung. Und zwar umfaßt die heilige Handlung der erbarmenden Rettung gleichmäßig alles Le-

ben und alle Zeit, so daß das Gesetz der göttlichen Errettung vom Übel und vom Bösen in jedem Momente, in aller Welt von Gott, auch als lebentem Wesen, in Freiheit vollstreckt wird. Die Erlösung also vom Übel und Bösen durch Reingutes in Liebe und Erbarmung ist Eine stetige, sich ewige gleiche, in jedem Momente der Zeit individuell einzige, heilige, unendlich gute und schöne Handlung Gottes; und indem Gott auch in seiner erbarmenden Liebe sich selbst unendlich gleich bleibt, ist Gott unendlich treu.

Angewandt auf die endlichen selbstthätigen Wesen, sollen auch diese, vermöge ihrer Gottähnlichkeit, die ganze Verjahung des Glückes mit-aufnehmen in den Einen Lebenswede ihrer selbst, als einen wesentlichen Theil ihrer Vernunftbestimmung, d. h. der ganzen Verjahung und bejahenden Erzeugung des Guten, und der ganzen Verneinung des Befennwidrigen. Die Beförderung, Aufsuchung, Erhaltung und Vermehrung und Benutzung des Glückes und die Verneinung des Unglückes, d. i. die Verhinderung, Vermeidung, Verminderung, Abwebrung und Unsätsdigmachung des Unglückes ist also ein bleibender wesentlicher Gegenstand des stitlichen Strebens der endlichen Vernunftwesen. Und da diese Verjahung des Glückes und diese Verneinung des Unglückes nur mit Erfolg im geselligen Leben möglich, und da diese Verjahung des Glückes und diese Verneinung des Unglückes eine von der Freiheit abhängige Bedingung zur Erreichung der Vernunftbestimmung, also ein Recht ist: so besteht also die gesellschaftliche Befugnis, daß die endlichen Vernunftwesen zur Herstellung dieses ihres Rechtes sich vereinigen, Glück und Unglück als eine gemeinschaftliche Angelegenheit betrachten, als ein Ereignis, welches auch, sofern es Einzelne trifft, alle zugleich angeht. — Ferner erkennt das gottinnige endliche Vernunftwesen auch in Gottes unendlicher, erbarmender und errettender Liebe und Befennmigkeit das unendliche Irbild und Vorbild zur unsrer endliche gottinnige Liebe gegen alle Wesen und gegen sich selbst; und in dieser Erkenntnis und Anerkennung nimmt das endliche Wesen als Mitarbeiter Theil an Gottes ewiger Heilung und Heiligung der endlichen Wesen, indem es zunächst in seinem Lebenskreise mitwirkt, daß es selbst geheiligt und der Unglückseligkeit der Weltbeschränkung stufenweise entzogen werde, dann aber auch dadurch, daß es zugleich auf reinigende Weise die Heilung, Brigung und Rettung aller der endlichen Wesen befördert, die in seinem Kreise mit ihm vereint leben.

(Beziehung folgt.)

### Fünfte Original-Zeichnung von Distell.

Als Beilage zu diesem Hefte geben wir eine Etene aus dem viel besungenen Froschmäusel. Dieses Blatt Dixerli's spricht für sich selbst und bedarf höfentlich bei unsrer Lesern keiner weitem Erklärung.

Die Redaktion.

# Der Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Fünftes Heft. — November 1836.

Noch einmal schwebe auf unserm Kreis herab,  
Erschöne Geister mancher frohen Strand;  
Vergangenheit, entflieh dem dunklen Grab.  
Wieh und noch einmal sehe Kunde;  
Zeit und die Bilder der vergangnen Zeit.

## Eine Ferienreise.

Erinnerungen aus den Universitäts-Jahren.

### I.

#### Abschied von Heidelberg.

Wear' dich Gott, Süßherb! aus!

Das Wintersemester nahte seinem Ende. Der Professor, bei welchem ich bisher an einer der Frühstunden Kolleg hörte, hatte bereits seine Vorlesungen geschlossen, so daß ich heute einmal ohne Gewissenbisse ruhig im Bett liegen bleiben und, halb träumend, halb wachend, dem abentheuerlichen Spiel meiner Phantasie nachhängen durfte. Der Hauch des Frühlings war über mich gekommen und erfüllte meine Seele mit Heißhuf. Ich fürchte etwas in mir, das mich hinaustrieb ins Weite. Ich hatte eine Begierde, ferne Gegenden und Städte zu durchwandern, fremde Menschen mit unbekanntem Gesichtern zu sehen. Meine Phantasie entführte meinen Geist auf ihren Flügeln über Berg und Fluß und unwiedersehlige Sehnsucht erwachte in mir, ihrer Spur seiblich mit Fleisch und Blut zu folgen.

Unterdessen lag mein Freund, in seinem Bett an der andern Wand, noch in tiefem Schlummer. Er mochte eben mit einem sehr lebhaften Traum beschäftigt sein, denn öfters verzog sich seine Gesichtsmuskeln, bald zur Wehmuth, bald zur Freude, und er zuckte krampfhaft mehr als einmal mit der Hand oder dem Fuße.

Mit Stiefeln, Pfeisen und Kleidern belastet, kam Friedrich, unser Stiefelwischer, endlich zur Thüre herein geschritten. Ein Stuhl stand ungenodigter Weise davor. Friedrich, denselben nicht bemerkend, stolperte; der Stuhl, der Stiefelwischer und dessen ganze Befrachtung kürzten mit Donnergepolter ins Zimmer hinaus.

Mein Freund fuhr in seinem Bett hoch auf. „Nieder, holder Engel!“ rief er noch aus dem Traume hinaus. Dann rief er sich die Augen, that sie groß auf und den verblüfft dastehenden Friedrich grimmig anschauend, redete er denselben, mit einigen verben Flüssen prälatierend, folgendermaßen an: „Angstliches Subjekt! Störer meines Blüdes! eben war ich auf dem Punkte, mein höchstes Lebensglück zu erreichen, eben reichte sie mir die Hand, um auf ewig mein zu werden, da stolperst du ungeschickter Tölpel mit höllischem Lärm über diesen Stuhl, verschwendest die Hölde, zerstörst den glücklichen Zauber und dannst mich Angstlichen wieder hieher nach Heidelberg in mein schönes Bett, wo von all meinem Glück und meiner Herrlichkeit mir nichts übrig bleibt, als nimmer zu befriedigende Sehnsucht. Fort mit dir aus meinen Augen.“

Der Stiefelwischer hob verdutzt und ohne ein Wort zu sagen die Kleider, Stiefeln und Pfeisenbüchsen auf, und gieng dann kopschüttelnd von dannen.

„Der arme Bürsche hat es wohl nicht verdient, daß du denselben so hart anfuehst!“ bemerkte ich.



„Haß du erst den wunderbaren Traum dir erzählen lassen, aus welchem mich der unglückliche gerade in der interesselosesten Situation aufgeweckt hat, so wirst du meine Rüksigung und Selbstbeherrschung loben müssen“ — war meines Freundes Antwort, der jetzt soheich zu erzählen begann:

„Wie träumte, du, mein lieber Freund, und ich wandelten zusammen eine unbekante Straße entlang. Wir waren mit unsern alddeutschen Rüdten angethan; auf dem Rüdten den Tocaißer, den Reisescheden in der Hand, schritten wir nobilgemüth vorwärts. Die Straße, die mir erst ganz fremd erschieden war, ward nach und nach bekannter, doch konnte ich mich gar nicht erinnern, wo, unter welchen Umständen, bei welcher Gelegenheit ich diesen Weg schon gemacht habe. In der Ferne verschwammen blaue Berge mit dem Horizonte; ein Fluß, dessen Namen ich nicht kannte, strömte blau und klar umweil der Straße; hier und dort ragten grüne Hügel empor, auf denen feste Schloßer und Burgen standen, aber nicht id und verfallen, sondern Fäden stratteten lustig auf den Zinnen, Trompeten schmetterten hinter ihren Mauern und Ritter und Krieger ritten in glänzendem Harnisch hinauf und hinunter. In der weiten Ebene sah man aus dunkeln Häusermassen Künstlerhürne, gemalt hoch, schlanke und durchsichtig, emporragen. Unvergleichlich waren wir in eine Stadt hineingekommen, die mir ganz fremd erschien; alle Häuser lehnten ihre hohen Dächer gegen die Straße; sie waren mit allerlei Bildhauerwerk und Malerei geschmückt. Auf den Straßen gieng viel Volk, alles in der alten Kleidung vergangener Jahrhunderte. An dem Hause, vor welchem wir standen, war ein Ecker angebracht; darin saßen zwei Mädchen, die auf uns heruntersehaueten. Die eine bestete über großen, sanften, blauen Augen besonders auf mich; lange, goldne Haare, auf der hohen, klaren Stirn geschwettet, fielen auf ihre Schultern, ein süß wehmüthiges Lächeln schwebte um ihren Mund; in unbeschreiblicher Anmuth sah sie da. Die zweite schien sich mehr mit dir zu beschäftigen. In Anshauung verfunken standen wir beide auf der Straße wie festgebannt, ohne zu bemerken, wie viele festlich geschmückte Leute in das Haus hineingingen, vor welchem wir uns befanden. Da weckte uns ein alter, freundlicher Mann mit langem, silbergrauen Barte aus unsern Träumereien, der uns höflich anredete: wir würden oben beim Feste schon längst erwartet und wir sollten ihm folgen, er wolle uns hinaufführen. Er schritt vor uns her ins Haus hinein und wir traten in einen großen Saal; darin saßen an langen Tischen viele beitere, fröhliche Leute, Greise und Kinder, Jungfrauen und Jünglinge in buntem Gemisch, alle mittelalterlich angethan. Schön gearbeitete silberne Schüsseln mit dampfendem Inhalt, und volleumpen und Becher standen vor ihnen. Als wir eintraten küßeten alle freudig miteinander und blickten uns freundlich an. Die zwei Jungfrauen, welche wir von der Straße aus im Ecker hatten sgen sehen,

kamen jetzt herein und auf uns zu gegangen; die mit dem langen, blonden Haar und den blauen Augen nahm mich, hoch erröthend, bei der Hand und führte mich an einen noch unbesetzten Platz an der Mitle der Tafel; dich führte das andere Mädchen eben so; zwischen uns hinein setzte sich der freundliche Alte, der uns hineingeführt hatte. Und wie ich meine Tischgenossin genauer und in der Nähe anblidete, bedünkte es mich, sie schon längst gekannt und sie öfters getroffen zu haben in meinen Knaben- und Jünglingsträumen; da rebete sie mich mit süßer, bekannter Stimme an, und ich hatte keinen Zweifel mehr, es sei der Gegenstand meiner unbewußten Sehnsucht, den ich schon lange gesucht und bis dahin noch nicht gefunden hatte. Und ich sprach zu ihr, wie ich sie schon längst geliebt habe und lieben werde mein ganzes Leben lang. Da stand die Jungfrau auf und kniete vor den alten Mann mit dem silbergrauen Barte, und ich kniete neben sie; und du, mein Freund, erheb dich auch von deinem Sitze und knietest hin mit der Jungfrau, die neben die gesessen. Der milde Alte erbeb seine Hand und sprach seinen Segen über uns. Er riefen die fröhlichen Gäste: Glück den frommen und schönen Bräuten und den jungen Männern, an deren Hand sie in Liebe werden durchs Leben wandeln! Keine Arme umhengen meine verführte Braut — da weckte mich aus meinem herrlichen Traume der bößliche Lärm. Aber das heilte Mädchen, welches in meinen Armen zu Nebel verschwamm, rief mir noch zu: — bleibe mir treu, mein Bräutigam, vergiß mich nicht und suche mich; du wirst mich einst finden im wachen, wirklichen Leben.“ Da schlug ich die Augen auf und die letzte Spur meines schönen Traumes war verschwunden.“

Schweigend beneidete ich meinen Freund um den ihm vom Himmel gesendeten Traum. Er aber begann wieder den unglücklichen Eitelstücker zu vernünftigen, der den Zauberkraft und die stielichen Traumgestalten verachtet hatte, bevor er nur Zeit gefunden, sich zu erkundigen, wo sie denn eigentlich zu finden und mit welchem Namen sie zu erfragen seien. Da gieng pfehlich ein leuchtender Gedanken in mir auf; ich sprach aus dem Bett und sprach:

„Hast Muth, mein Freund, und Hoffe! ich will die einen Vorschlag machen, der uns vielleicht beide zum Glück führt. Laß uns unsre Rüksicht packen und die Osterferien und die schönen Frühlingstage dazu benutzen, in die weite Welt hinaus zu wandern, von Stadt zu Stadt, bis wir das Giebelhaus mit dem Ecker gefunden haben, und die beiden Jungfrauen, die im Ecker saßen, und den freundlichen Alten mit dem silbergrauen Barte.“

„So sei!“ rief mein Freund, begeistert durch diesen glücklichen Gedanken, und sprach gleich mir aus dem Bett. Sogleich machten wir uns daran, als wir uns unserer bevorstehenden Wanderung jurcht zu rüsten, um uns dann ohne Verzug auf den Weg machen zu können.

Am andern Morgen waren wir zur Abreise gerüftet. Wir hatten unsere schwarzen, altdeutschen Röcke angethan; darüber ein graulineses Reiseschub, mit grünen Schürren geschmückt; auf dem Haupte die kleine, schwarze Mütze, deren klaffische Form und achte Heidelberger Studenten qualifizierte; in der Hand den Reiseschloß der eine leichte Degenklinge in seinem Innern barg. Unser ganzes Reiseschloß bestand aus zwei kleinen Ranzgen; in dem meinigen befand sich ein Paar Stiefeln, einige Wäsche, ein Paar Beinkleider für unvorhergesehene Fälle, die neueste Ausgabe von Uhlands Gedichten und eine Karte der deutschen Bundesstaaten. Der Regenschirm, welchen wir beide gemeinschaftlich besaßen, war auf meines Freundes Tornister geschnürt. Jeder von uns besaß ein Beutchen mit vollgemäßigtem Duftaten. Die verdächtigen, schwarz, roth-goldnen Tabaksbeutel hatten wir in die Seitentaschen unserer Reiseschubn getrieben; unsere Pfeifen waren gepuht und unsere Matrifel, die Diplome unseres akademischen Bürgerrechts, mit welchen wir uns nöthigenfalls bei neugierigen Polizeibeamten aufzuweisen gedachten, steckten in unsern Brieftaschen.

Die weite Welt stand vor uns offen.

Auf der einen Seite laubte uns die weite, fruchtbare Ebene ein, mit ihren hundert Straßen, die durch üppige Felder und reiche Dörfer führen; dort wälzt der Rhein ruhig seine Fluthen, und sonnige Rebhügel und schöne, vollreiche Städte stehen an seinem Ufer.

Auf der andern Seite windet sich bios ein schmaler, von Felsen überhangener Pfad; dort drängt sich der Neckar durch die enge Schlucht. Er kommt vom Gebirge her und seine Fluthen rauschen und flüstern sehnsüchtig und erzählen von den alten, grauen Schloßern, die auf den Höhen an seinen Ufern stehen, und von den freundlichen, kleinen Wäldchen, welche frohe, zufriedne Menschen in den Thälern erbaud haben, durch die er strömt. Sie erzählen von den hundertjährigen Tannen und Eichen, die auf den Berggipfeln ihre grünen Köden im Winde schütteln, und von den Zwergen, die in den Felslöchern wohnen und Schätze von Gold und edlen Steinen hüten. Sie erzählen von den schönen Wasserfällen, welche Nacht im Mondenschein hervorleuchten aus den klaren Bogen der Wälder, die aus den Seiten der Berge herabfallen. Solches erzählen uns oft die Fluthen des Neckars von den stielichen Thälern des Odenwaldes.

Wir wandten der Ebene den Rücken zu und schritten wanderlustig durch die langgedehnte Hauptstraße Heidelbergs dem Karlsruher zu. Dort standen wir still, um noch einmal von der alten Ruhestadt Abschied zu nehmen.

Lebt wohl ihr Bauingen Herjale, in denen ich so manche Stunde saß, um geistreich zu werden, und nutzte doch nichts; lebt geh ich hinaus in den großen Herjale Gottes, in die weite Welt. Lebt wohl, all' ihr Professoren, die ihr mit Pandekten und verglichenen Zeug meinen Kopf und meine Felle voll gefüllt habt; meine Felle liegen zu Hause im

Kosten und drücken mich wenig mehr; ich schüttle meine Köden im stichen Morgenwind, der entfüßt all' das gelehrte Gewäsch und mein Kopf wird wieder frei und leicht. Jetzt geh ich ins Kolleg zu dem Böglein, das auf dem Baume sitzt und singt, und zum Wasserfall, der jubelnd herunterstürzt vom Berge; bei denen will ich Naturrecht hören. Die verfallenen Burgen der Kautgrafen lesen mir Kolleg über deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte. Bei einer alten Gule, die im bemosten Thurme einer Klostermauer daut, werde ich Privaloffium über Kirchenrecht belegen. Mein Schreiberpult ist der Weg unter meinen Füßen, meine Feder der Reiseschloß. Auch du leb' wohl, du altes Schloß dort oben. Oft kletterte ich neugierig in deinen Thürmen, Kapellen und Ritterfäßen herum, oder stieg mich sanft an eine deiner verfallenen Mauern, und ich fürchte den Hauch der Vergangenheit an mir vorüberziehen, und lasse Schwarz durchwehen mich. Du trüffest dich stolz und schaust vornehm wie ein Pfalzgraf von deinem hohen Eise herunter, aber inwendig bist du hohl. Der Abendwind zieht ungeführt durch die offenen Fenster und Thürnen, Gras und Getriep wächet in den Gemächern und Dohlen haben darin ihre Nester gebaut. Steinern, unbeweglich stehen die alten Bewohner in den Kauerntischen, gewohnt mit Panzen und getränkten Helmen; mit starren Blicken und ungerührten Zügen schauen sie, wie die alte Zeit von ihnen flieht, bios wied und verschwindet, und wie die neue Zeit mit gewaltigem Stütz daherkommt. Ihre Ansel haben schon längst ihr väterliches Stammschloß verlassen, sie haben Panzer, Helm und Schwert beiseit gelegt, und wohnen in ihren Pallästen unten in der Ebene warm und bequem. Von deiner ganzen Herrlichkeit hat sich der Keller einzig unverfehrt erhalten, und in ihm das große Heidelberger Faß. Demselben gilt mein letztes Erbenwohl. Bormalms füllten es die Pfalzgrafen mit ihrem Zehntweine vom Rhein; jetzt ist es leer. Glücklicher alter Pfalzgraf, der du einst das große Faß zu Heidelberg voll Rheinwein befülltest, wie beneide ich dich! Du seiffest vergnügt oben auf deinem Schlosse und hattet süße und Bischofs mit blühenden Gesickern und runden Wänschen zu Saße und der goldene Rheinwein perlte in euren Lumpen. Deine Unterthanen lieffest du machen, wie es ihnen beliebte, und plagtest sie nicht mit allzuviel Regieren, und sie waren beinahe eben so glücklich wie du und füllten die gern dein großes Faß; aber das steht jetzt leer und die süße und Bischofs sind mager und bios geworden. Eine neue Zeit ist über das Land gekommen.

Da rüttelte mich mein Freund bei der Schulter und rief: »Wach auf aus deinen müßigen Träumen! Laß uns die Zeit nicht unnütz verlieren, sondern unsre Wanderung beginnen, auf daß wir die Jungfrauen finden, die im Erfer sitzen, und die Gäste nicht zu lange unsrer harren müssen beim Verlobungsmahle.«

»Es sei es denn!« antwortete ich, und wir traten unsre Reite nach dem unbekanntem Ziele wohlgenuth an.

## II.

## Wanderung durch den Oberrhein.

Es treibt es den Wärdern durch Wälder und Fied.  
 Zu glücken der Mutter, der wandernden Welt.

## Erster Tag.

Ein frischer Wind treibt in fliegender Eile hoch über unsre Kayse die Bollen, deren Schatten den Hügeln entlang fliehen; hier und dort zeigt sich durch den zerrissenen Schleier ein kleines Stücklein blauen Himmels, und die helle Frühlingssonne beleuchtet auf Augenblicke die Landschaft und spiegelt sich glänzend im Neckar, der dicht neben uns her fließt, um bald wieder hinter den Fels dichters sich heran wälzenden Bollen zu verschwinden. Zu Neckargmünd lassen wir uns auf das rechte Ufer des Flusses hinübersehen und wandern Neckarsteinach zu. Zu unserer Linken stehen auf steilen Hügeln drei verfallene Burgen. Es mußte den Schiffen und Kaufleuten in der alten, guten Zeit schwer fallen, diese drei Mauerslinien zu passiren, wo die Herren Ritter es nicht verschmähten, selbst den Jöhnerdienst zu verrichten. Deswegen brachten jene einen guten Theil ihrer Thaler dem gnädigen Landesherren, damit er die Burgen der Raubritter zerstöre. Das hat er auch gewissenhaft gethan, dann aber erbauete er auf dem andern Ufer selbst eine Befestigung und zog von nun an die Zölle auf eigene Rechnung ein, und die armen Kaufleute und Schiffer waren um nichts besser daran. Diese Theorie der Zölle und Raubthun, die der sel. Börsen aufgestellt hat, scheint mir ziemlich kläufel.

Von jeder der verfallenen Raubburgen liegt eine Krübe auf, als wir vorübergingen; von der andern Seite her kam ein Adler geflogen; lange kämsten Kräben und Adler, bis endlich der Sieg sich für den Letzteren zu entscheiden schien. Da sahen wir im Gebüsch einen Mann mit einer Büchse heran schleichen; er schlug an, jelle und schoß den Adler aus der Luft herunter. Später hörten wir, dieser geschickte Schütze sei ein Doctor Philosophie, welcher die drei verfallenen Burgen käuflich an sich gebracht habe. Er muß ein Freigeist und Demagog sein, sonst hätte er nicht den Adler, das königliche Thier, herunter zu schießen gewagt, um es wahrscheinlicher Weise auszulernen und in einer schönen Naturalienammlung aufzuhellen. Soldaten Preuten ist heut zu Tage nichts mehr heilig; sie wagen sich an alles.

Zu Hirschhorn nahmen wir einen Führer, der uns einen abkürzenden Fußweg weisen sollte. Es war das getreue Ebenbild von Keopers Held Nathanael Lederkrumpf, welchen die Intianer Jaltzenauge nannten; lange, bagere Gestalt, graue, sohlische Haare, edlige, scharfgeschnittene Züge, ein graues, schlaues, schwarzes, durchdringendes Auge. Dazu ist er von Profession ein Bildhauer und war früher Soldat gewesen. Er hat seinen Aufenthalt bei Ausübung seines Handwerks gut gemacht, denn im Umkreis von einigen Stunden durchkreuzen sich dort die Grenzen von vier Herren Länder, nämlich von

Baden, Baiern, Hessen und Württemberg. Nicht desoweniger fiel er schon öfters in die Hände der Zollpolizei, und sah, nach seinen eigenen Aussagen, zusammengesählt nicht weniger als hundert neun und achtzig Wochen wegen Jagdfreveln im Gefängnis. Jene Wuchshunden, wozu wozu seinen Arm und seine Büchse ruhen mußten, benutzte er, seine Aentheur und Schicksale in Reime zu bringen. Er sang uns einige Strophen dieses Gedichtes nach einer selbsterfundnen Melodie vor. Als wir glaubten unsern Weg nicht mehr verfehlen zu können, gaben wir dem alten Jäger den Abschied, der bloß die Heilung einer Schußwunde, welche er von einem Forstbeamten erhalten, abmarte, um sich im Walde einen schönen Hirsch zu holen, dessen Fährte er aufgespürt hatte.

Der Himmel ist ganz grau geworden und es fällt ein feiner, durchdringender Regen. Unser gemeinschaftlicher Regenschirm wird aufgehoben; abwechselnd stellen wir uns unter seinen Schutz und sind bald beide durchnäßt. Wir haben einen ziemlich steilen Berg zu passiren, wo der halbgeschmolzene Schnee noch sechs Zoll hoch liegt. Setzt man zwei Schritte vorwärts, so rutschet man einen Schritt wieder zurück. Die Füße reiben sich wund in den nassen Stiefeln. Das Kläzchen drückt zentnerschwer auf den Rücken. Die Pfeife ist ausgelöscht und die erkrankten Lungen vermögen nicht Feuer zu fesseln um sie wieder anzubrennen. O ihr Reichthümer Ägyptens, wie verlangen wir nach euch zurück! O du mein langes, dreites, weiches, untragsbares Kanapee zu Hause, auf dem ich sonst so behaglich meine Pandekten studirte, wie schuldigt denke ich an dich, und an meine warmen Winterschuhe, und an die dampfende Theekanne; und von dem Kanapee nach der Schlafkammer wärest gewiß nicht mehr als fünf Schritte. Unselige Larube, welche einen fortreibt vom warmen Ofen hinaus in den Schnee und Regen, hätte ich dir doch nie nachgegeben; jetzt würdest du ohne dich bequem zu Hause in Schlafrock und Pantoffeln strecken, und von dem abschneulichen Bergsteigen wäre keine Rede.

Jetzt sind wir endlich oben; rasch geht es nun bergab. Wir langen in Beerfelden an, und kehren im Zirkensauerbode ein.

„Herr Wirth, ein tüchtiges Bräu und guten Wein!“

Nach der ersten Flasche sind alle überhäudenden Mühseligkeiten vergessen, und frischer Mutz strömt wieder durch unsre Adern. Nach der zweiten macht die Keiselust bereits wieder ihre Rechte geltend und wir freuen und den folgenden Tag wieder fortzumwandern über Berg und Thal. Nach der dritten gute Nacht!

## Dritter Tag.

Die Sonne steht hell und freundlich vom unbewölkten Himmel, die wunden Füße sind geheilt, vergessen ist was hinter und liegt in Zeit und Raum. Getrosen Ruhes wandern wir durch fruchtbare Thalgründe thoren, wasserreichen Bächen ent-

lang. Nach zweifelhaftem Marsch sind wir im Städtchen Erbach, der Residenz der Grafen von Erbach.

Wir besuchten das gräfliche Schloß; jedoch nicht um den Hochgeboten unsere Aufmerksamkeit zu machen, sondern um eine Reliquiensammlung eigener Art anzublickt zu beschauen. Einer der verstorbenen Grafen von Erbach hatte nämlich die Viehhäuser, Waffen und Rüstungen berühmter historischer Personen zu sammeln und in einem Saale seines Schlosses aufzustellen. Die meisten Stücke dieser Sammlung sollen vor andern den Vorzug der Schönheit haben.

Hier steht Kaiser Max, Oß von Verdingen mit der eisernen Hand und Franz von Eisingen, die drei letzten deutschen Ritter, die Grenzwächter zwischen der neuen und alten Zeit. Ihre aufgeschlossnen Hüften werden hier aufbewahrt und dem Publikum für Geld gezeigt, welches sie offenen Mundes ankaufen, als wie Petrefakten aufgeschobener, antebulwianischer Thiere.

Dort sei ich zwei Helden, welche bereits unserer Epoche angehören, welche um Eren kämpften, die noch jetzt die Herzen der Menschen bewegen und deren Hand auch unser Jahrhundert mit stürmischen Wellen durchsucht: Freiheit des Gedankens und des Wortes. Die zwei Helden sind Eufkas Wolp und Wallenstein. Der Friesländer schaut lang, bager, kühler und wild; sein blutiges Verhängniß schwebt unabwendbar über ihm, er folgt blind der Bahn, die sein Stern ihn führt. Eufkas Wolp in ruhiger Erhabenheit hat das Bewußtsein des hohen Zweckes, für welchen er kämpft. Die behre Idee, den Gewissen Freiheit zu erstreiten, führt ihn in die Schlachten; er verliertet freudig mit dem Bewußtsein, seine göttliche Sendung erfüllt zu haben.

Unter den übrigen Gegenständen und Reliquäten, die sich hier befinden, werden auch einige Keuschheitslöcher, vermittelst welchen die gestrenghen Ritter sich, wenn sie in Krieg und Fehde zogen, der ehelichen Treue ihrer Gemahlinnen versicherten, dem neugierigen Publikum vorgezeigt.

Als Thürwächter dieses Reliquätenkaales aus der guten alten Zeit hat der selige Graf von Erbach ironischerweise die schwarzen Harnische zweier berühmter Kavabritter aufgestellt, welche einst der Schrecken der Kaiserhen, Schiffer und Wanderer waren, und von deren Blut- und Beutegier noch manche schauerliche Sage geht.

Außer der Sammlung von Rüstungen ist auch eine Sammlung von Schloßgewehren hier zu sehen, vermittelst welcher man die Geschichte der Erfindung und Vervollkommnung dieser Waffensart vollständig studiren könnte. Historisch merkwürdig in derselben ist die Hand- und Viehgebüchse des Anlegers der Sammlung. Deren Kolben ist ganz mit kleinen Metallstücken besetzt, deren jedes die Erlegung eines Wildes von der Hand des Eigentümers andeutet. Den Sammlergeist des verstorbenen Grafen beaufundet ferners ein Museum mit etruskischen, römischen und neuseeländischen Geräthchaften und Waffen.

Man sagte uns, das gräfliche Haus sei bedeutend heruntergekommen, und der finanzielle Zustand desselben mißlich bestellt. Es wäre möglich, daß die vorhandenen Sammlungen einst zum Verkaufe angeboten würden. Wallenstein's Rüstung und Söyent's eiserne Hand mag dann wohl irgend eine Theater-Inszenang an sich bringen. Die beiden thürpfehenden Kavabritter ließen sich am leichtesten als Titelvignette für eines der Werke brauchen, in welchen die Vorzüge der guten alten Zeit gerühmt werden. Die Keuschheitslöcher würden schwerlich Absatz finden; frohe, schlaue Diebe können deutiges Tags das künstlichste Schloß erstechen.

Doch hinaus auf diesen Eälen, wo der Moderhauch der Vergangenheit fauchend weht, hinaus in die lebensfrische Frühlingluft. Wir lassen Erbach und seine Wertwürdigkeiten hinter uns, und wandern wieder den Thalgründen entlang durch Döfer und Städtchen vorwärts.

Nach einem Marsch von zwei Stunden sehen wir zu unserer Rechten eine mit dichten Wald bewachsene, annehm mit Schner bedeckte Hügelkette. Dort wohnt mitten in der rauen Wildniß ein alter Forstmeister, dessen Galtfreundshaft und ungetrübte gute Laune uns gerührt worden. Denselben aufzusuchen schlugen wir einen feilen Fußpad ein, welcher, durch die dunkeln Tannen sich wendend, uns auf den Rücken der Hügelkette zu führen verspricht.

Zuerst dicht vermaehener Wald. Dann eine Eittertür quer über den Pfad, welche die Grenze eines eingezäunten Parkes andeutet, und daneben eine kleine Jäger- oder Wäbterhütte. Hier wird der Fußpad zur Allee, der Wald lichter und wohl unterhalten. Die Allee führt auf einen freien aber jetzt noch mit Schner bedeckten Platz; hier steht das freundliche Jägerhaus.

Wir traten hinein; eine junge Frau biß uns gastfreundlich willkommen. Während wir unsre Ränzchen ablegten, ließ sie uns Wein bringen und erzählte, ihr Vater, der Forstmeister, sei fortgeritten zu einem Freunde, er werde jedoch in kurzem wieder zu Hause sein und große Freude haben, uns zu finden, denn dem alten Manne sei große Gesellschaft ein Bedürfniß, und diese leiber in dieser Wildniß selten bei der Hand. Junge Leute sagen dem stets noch jugendlichen Gesäe am besten zu, deshalb lasse er sich nicht ausreden, durchreisende Studenten zu beherbergen und sohnhalten, so lang er es vermöge. Dann rauche, trinke, singe und sprache er mit ihnen, als sei sein weißes Haar noch blond und er selbst noch so jung, als wie vor fünfzig Jahren.

Der Abend war hereinbrochen. Da hörten wir draußen ein Pferd heran traten; bald darauf kam der Forstmeister, freundlich grüßend, herein. Zwei Entel strangen ihm jubelnd entgegen. Unterdessen hatte die junge Frau das Abendessen bereitet; wir wurden zum Familienmale eingeladen, welches die frohe Laune unseres Wirtes währte, und an dem wir uns weiblich gut thaten.

Draußen war heller Mondschein. Die Tannen, in denen der Abendwind leise flüsterete, warfen schwarze Schatten auf den glänzend weißen Schnee. Die Gassen heulten im Walde, die Hühner, die auf Raub ausgingen, bellten heiser, und des Jorkmannes Jagdhunde gaben ihnen Antwort. Im Ofen prasselte ein gemüthliches Feuer und der Kessel dampfte lustig in unsern Pfeifen. Unser Wirth hatte einige Flaschen alten Rheinwein heraufgeholt, und schenkte uns freudig die grünen Römer voll.

Jetzt begann er, die Bilder seiner Jugend an uns vorüber ziehen zu lassen: wie er in Begleitung des Grafen von Erbach, desselben dessen Sammlungen wir heute in Erbach gesehen hatten, Frankreich und Italien bereist. Er erzählte uns von den feurigen Blicken und schönen Formen der Italienerinnen, und von der liebenswürdigen Schmelze der Französinen, und wie er in seinen jungen Tagen ein Liebhaber des schönen Geschlechtes gewesen und in Paris und Neapel manches Abenteuer bestanden habe. Vor unsern Augen ward der alte Jägermann in einen Jüngling verwandelt, der wohlbeputzt, mit stattlichem Haarbeutel, gesticktem Kleide, herrlichem Paradedegen und empfehlenden Waden in Versailles Galanterie studirt. Bald nachher sehen wir ihn in einer warmen italienischen Sommernacht einer schwarzzüngigen Signora Ständchen bringen; in weissem Kleide tritt sie hinaus auf den Balkon und wirft Sträuße herab auf den deutschen Ananzt; der flattert lustig auf der seidenen Strickleiter empor; aber jetzt schleichen Männer der Mauer entlang, in dunkle Mäntel gehüllt, unter denen heimtückische Dolche hervorleuchten. Der Deutsche springt herunter, zieht tapfer seinen Degen, die Feinde kreuzen sich auf der einsamen mittelmäßlichen Straße; bald jedoch fliehen die feigen Banditen blutend davon und der Sieger genießt den süßen Lohn seines Sieges.

Die Stille der Witternacht hatte sich draußen auf den Wald gelegt. Inse Rächter waren herunter gebrannt unsere Flaschen geleert. Unsere Köpfe aber, in die der früher in die Flaschen gedebnte Geist gegossen war, wurden schwer. Die Erzählungen des alten Jorkmeisters klangen jetzt phantasiehafter und bunter und verschwammen unmerklich zu abentheuerlichen Traumbildern. Des andern Morgens erwachten wir ziemlich verwundert in guten, weichen Betten, ohne und vollkommenen Redenshaft geben zu können, wie wir hineingekommen.

#### Dritter Tag.

So lebte nun wohl, gastfreundlicher Alter! die helle Morgensonne mahnt uns zum Aufbruch. Wäge du noch manchen frühlichen Bock mit deinem alten Weine bewirthen und ihm deine alten Geschichten erzählen! Wäge spät ein sanfter Tod dich trinkend und rauchend unmerklich hinüberführen in die Wohnungen der Seligen, wo Rüsse und Rüche von purem

Rheinwein fließen, und die Engel und Erzengel vor Gottes Thron ächten Weintrauben rauchen.

Wir schritten auf dem Kamm eines dicht mit Wald beschatteten Berggründens. Selten gestatteten uns kleine Kihlungen einen Blick in die Thäler zu unserer Rechten und Linken, wo die Sonne siegreich mit wogenden Nebelbänken kämpfte. Zinken und Drosseln schlugen laut und lustig auf den noch blätterlosen Zweigen; Eichelhäher spielten auf den Tannenzapfen. Ein- oder zweimal sahen wir in der Ferne einen Hirsch oder ein Reh über unsern Pfad huschen; im Dickicht sahlten Auerhähne. Auf allen Bäumen, in allen Gebüschern bauten junge Paare in den Hüttenwohnen ihre Nester. In allem Geflügel im Walde schien die Liebe erwacht zu sein und es zwitscherte die Querciere zum Frühling, dann die Sperchte als Kapellmeister den Takt schlugen.

In unserm Herzen wurde es weit. Mein Freund gedachte seiner Traugesalt und Sehnsucht kam über ihn. „Wo bist du, holde Liebliche! Wo kann ich dich finden? Zeige mir den Weg, der mich zu dir führt, auf daß ich dich umschlingen kann mit meinen Armen!“

„Halt ein, mein Freund!“ rief ich. „Sentimentalität könnte deinem nüchternen Magen schädlich sein. Laß uns daher vorerst ein reichliches Sabelstrüßchen zu uns nehmen, worauf eine Pfeife Tabak und etwas Erbsenwurst in der lauen Frühlingstluft ganz angenehm schmecken wird.“

Wir waren auf dem äußersten Vorgebirg der Hügelkette angekommen; vor uns senkte sich unser Pfad den Abhang hinunter. Am Waldfuame blickten wir stehen. Vor uns sahen wir ein fruchtbares, wohlgebautes Thal; auf den Feldern und Äckern, von denen die Lerche singend und wirbelnd anfliegt, arbeiten fleißige Landleute; unter einem, mit einer Kirchenruine geschmückten Hügel liegt ein Städtchen, halb verhüllt von einem bläulichen, durchsichtigen Rauch und Nebelschleier, woher ferienliches Glockengeläute vom Windzuge zu uns heraufgetragen wird, als wie eine freundliche Einladung, herunterzusteigen und theilzunehmen an irgend einem gefeierten Feste. Das Städtchen heißt Amorbach.

„Dort müssen wir hin!“ sprach mein Freund. „Siehst du, wie die Straßen und die Häuser so blank und reinlich sind, als ob an jedem Fenster ein hübsches Mädchen läse.“

„Dort müssen wir hin!“ antwortete ich. „Siehst du, wie aus allen Eckenfenstern blauer Rauch aufsteigt, als ob in jeder Küche etwas Gutes geodht wüerte.“

Einerhanden verdoppelten wir unsere Schritte, und bald waren wir unten angekommen, wo wir mit Vergnügen bemerkten, daß uns unsere Ahnungen nicht betrogen hatten; denn wirklich schauten an vielen Fenstern zwischen Blumenstöpfen Mädchenköpfe heraus und seltsamer Weise dampfte uns an manchen Orten entgegen. An diesem stattlichen Hause hängt ein einladendes Wirthshauschild; mein Freund schaut forschenden Blickes durch die Fenster zu ebener Erde; vier

Kagen, zwei blaue und zwei braune, laden ihn freundlich entgegen; hier oder nirgends müssen wir hinein!

„Ist das Gasthaus zum blauen Hecht in Amorbach das Haus, welches die im Traume vorgekommen? Sind dies die zwei Jungfrauen, die im Erster saßen?“ fragte ich.

„Ich glaub' es nicht ganz,“ antwortete mein Freund. „Es wird jedoch keine Sünde sein, hier einzutreten, und unterdessen vorlieb zu nehmen, da wir die ächten noch nicht gefunden haben.“

Dieser praktischen Ansicht pflichtete ich natürlich bei.

Bei Amorbach ist eine kleine Kapelle; in dieser Kapelle quillt ein kleiner Brunnen; zu dem Brunnen in der Kapelle wallfahrte einst Heinrichs Kaiserin mit unfruchtbarem Leibe. Kein Jahr gieng, da wand sich ein junger Knabe aus ihrem Schooße. Der Knabe war der nach einem langen, verhängnisvollen Leben unlängst verstorbene Kaiser Franz. Das ist Amorbachs welthistorische Bedeutung. Ubrigens ist der kleine Brunnen in der Kapelle, über welchem ein Muttergottesbild hängt, ein weit und breit berühmter Wallfahrtsort, und das Wunderbild soll schon mancher unfruchtbaren Frau gekostet haben. Von dem schönen Geschlechte des Städtchens muß es wohl auch häufig besucht werden, denn dort wimmelst es von Kindern, als ob deren tagtäglich zu Duzenden aus der Quelle in der Kapelle hervortriehen würden.

Unser Mittagessen machte meine Hoffnungen nicht zu Schanden. Es entsprach vollkommen den verführerischen Bildern, welche meine öyprige Phantasie, als ich noch eben auf dem Berge stand, in dem blauen Rauch der Schwärzlein erscheinen sah. Die Verbauung dieser fleischgewordenen Phantasiebilder zu befördern, bestiegen wir den Hügel, wo die Kirchenruine steht. Das Dach ist längst eingestürzt und der blaue Himmel ist die gläserne Kuppel, die dessen Stelle vertritt. Thürme und Thore sind nicht mehr; nur hier und da sind einige verkrümmelte Heiligenbilder übrig geblieben, welche noch jetzt öfters von frommen Leuten mit Sträußen und Kreuzen geschmückt werden. In der Mitte der Ruine sah es aus, als ob kürzlich dort die Erde aufgewühlt worden wäre. Diesem erzählt man uns folgende wahre Geschichte:

In den alten frommen Zeiten war die Kirche auf dem Hügel bei Amorbach weit und breit berühmt und viele Andächtige wallfahrten hier zu ihr und brachten reiche Geschenke, goldne und silberne Geräthschaften und andere Kostbarkeiten. Da kamen die fegerrischen Schweden ins Land, die gar böel und gottlos hausten, und unter vielen andern Grödelthaten auch die Kirche verbrannten. Aber die großen Kirchenschätze waren von einem klugen Priester an einem geheimen Orte vergraben worden und fielen nicht in die Hände der Reper; als der Priester aber von den Schweden getödtet worden war, da wußte Niemand mehr dieselben zu finden. Einige behaupteten, des frommen Mannes Seele bewoche in Gehalt einer großen Nachtzule den vergrabenen Schatz,

von dessen unermeßlichem Werth dieser und jener etwas zu erzählen wußte. Ein Mann lebte vor nicht langer Zeit in dieser Gegend, der sich aus nichts ein Theilchen machte und sagte, er fürchte sich vor dem Teufel nicht. Dem mächtigsten schon längst der Mund nach dem reichen Schätze. In einer kühnern Nacht gieng er mit Scheinmattern, Spaten und und Hade, denselben zu heben, auf den Berg. Kaum hatte er jedoch zu graben begonnen, kam mit gewaltigem Flügel-schlag und schauerlichem Geheule eine große Nachtzule geflogen; die Laterne verlösch; der Schatzgraber sank bewußtlos zur Erde. Des andern Tages sandten ihn die Leute, denen er berichtete, wie ihm der von den Repern getödtete Priester erschienen sei. Nachdem er sich befehrt und Buße gethan hatte, ist er gestorben und der Schatz ist noch ungehoben.

Seitdem hat man die geistlichen Herren oft mit Nachtzulen verglichen und unter dieser Gestalt dargestellt. Einige Leute haben sogar Sympathien und Bernandtschaften jener eckwürdigen Personen mit diesen Vögeln herabbringen wollen, ganz im Widerspruch mit den Asten, welche die Culen als das Symbol der Weisheit und Selbsterleuchtung ansehen. Dieses Thier steht zwar sehr tiefstänig aus, als ob es sein Leben lang über den schwierigen Fragen der Wissenschaft brüte, und weiß Golt wie gelehrt wäre, ist aber im Grund eine sehr dumme Kreatur, höchstens gut zum Käufelangen. Zu große Achtung sowohl für den gelehrten als für den geistlichen Stand durchbringt mich, als daß ich der einen oder der andern dieser Ansichten beistimmen könnte.

Abends war zu Ehren des Geburtsfestes der Fürstin von Leiningen, die während eines Theils des Jahres in Amorbach residirt, Theater. Wir beschloßen, diesen Kunstgenuss uns zu verschaffen. Mein Freund hatte mit der blauäugigen Wirthstochter schon recht gute Bekanntschaft gemacht; er nahm sie an den Arm; aus angeborener Galanterie und als guter Kamerad bot ich den meinen der Braunäugigen; so wanderten wir zusammen dem Tempel Thalens zu. Ein Prolog zu Ehren der hohen Herrlichkeiten wurde gegen die leere fürstliche Loge gesprochen, dann folgte ein schlechtes Rozebueches Lustspiel, ziemlich erbärmlich aufgeführt. Zur Entschädigung mußerten wir unterdessen die schöne Welt. Uterall waren hübsche, muntere, frische Gesichter zu sehen, mit schönen, bunten Hüten und Kleidern, genau nach dem Schnitt wie er vor zwei Jahren in Paris Mode war. Wollten wir gemauern Aufschluß über das eine oder das andere herrliche Stückchen, das uns besonders interessirte, so brauchten wir uns nur an unsere Nachbarinnen zu wenden, die uns leicmit geheimnißvoller Miene erzählten, wie diese da ihren neuen Hut von ihrem Bräutigam gefehen bekommen, und jene dort sich mit ihrem Liebhaber entspannt, und eine dritte eine Intrigue angestossen, und wie viel Morgengabe eine vierte erhalten, und was eine fünfte von ihrem alten Onkel zu hoffen habe. Als der Vorhang fiel, kannten wir das ganze Städtchen.

Den Rest des Abends verbrachten wir gemüthlich beim blauen Heide. Mein Freund setzte sich zwischen die Brüste und Wendine mitten hinein; mit der Rheinweinflasche und der dampfenden Pfeife vorlieb nehmend, plätschte ich mich gegenüber. Aelter Edergen und Lachen wurde es spät. Endlich nahmen wir von den beiden liebesherrlichen Amorbaderinnen Abschied und verfügten uns in unsere Betten.

Diesen Tag hatten wir zwei Stunden Weg zurückgelegt. Non quam diu, sed quam bene.

#### Vierter Tag.

Des folgenden Morgens machten wir uns schon früh auf die Füße, da wir gefasnet waren, heute eine tüchtige Tagereise zu machen, um nachzuholen, was wir gestern vermisst hatten. Es zeigte sich Niemand als der alte Hausknecht; die beiden Wirthstöchter schlummerten wahrscheinlich noch tief.

„Sie träumen von uns!“ sagte mein Freund. „Wenn sie erwachen werden, dann sind wir Zugvögel schon weit, und wandern, um nimmer wiederzukehren, und die lieben Kinder schauen wehmüthig der Straße entlang, auf der wir fortgezogen.“

„Und auf derselben Straße kommen dann Andre daher gegangen und kehren bei den hübschen Wirthstöckern im blauen Heide ein, und sie träumen in der künftigen Nacht von ihren neuen Gästen und haben uns vergessen.“

„Das Loos des Wanders auf der Erde:  
Vergessen und vergessen werden.“

Mit diesen Worten schritten wir über die Schwelle des gestrichenen Hauses auf die Straße hinaus, das Känzchen auf dem Rücken, den Stock in der Hand. Wir blickten noch einmal nach den Fenstern hinaus. Sieh da! Ein weißes Händchen löstete den Zipfel einer Gardine, zwei niedliche Köpfehen, ein blondes und ein braunes, zeigten sich, winkten uns freundliche Abschiedsgrüße zu und schauten uns nach, bis wir um die Strafendebogen und ihrem Gesichtsreise entwandten. Schwiegend wanderten wir zum Städtchen hinaus.

Nach zweihüftigem Marsche sahen wir zum erstenmale den Main, der dicht am Abhange eines Hügels hinströmt. Auf dem Hügel steht eine weitausläufige Burgruine. Zwischen Hügel und Fuß zieht sich lang und schmal das Städtchen Milttenberg. Hier hauste einst grimmig und blutdürstig das Baurerzoff, welches aufgeranden war, den Übermuth der Herren fürchterlich zu vergelten. Auf der Stelle, wo wir standen, mochte einst Gög von Berkingen gestanden haben, als er das trennende Milttenberg sah; hier sah er seinen treuen Georg zum septimal; hier übererte er mit dem kluttriefenden Negler. Jetzt aber baut der Landmann friedlich und darmlos, wie der Döfse vor seinem Pfluge, das Feld, und ist ein getreuer, geboramer Untertan geworden, und die Bürger von Milttenberg haben längst ihre abge-

brannten Häuser wieder aufgebaut; tagsüber verkaufen sie is guter Ruhe ihren Pfeffer und ihre Leinwand, und des Abends sitzen sie hinter dem Bierkrug und dem Weinglas, und lesen schauernd in der Frankfurter Dberpostamt-Zeitung von der Gottlosigkeit der Demagogen und Freimaurer, und bei dem Namen des gnädigen Landesherren greifen sie ehrsüchtvoll nach der Mütze.

In der nächsten Viertelstunde hatten wir unsre Tornister im Gaskhaus abgelegt und pilgerten zur Burgruine hinauf. Als wir derselben näher kamen, sahen wir an verschiedenen Spuren, das ein Theil davon noch benodht sein müfste. Die und da zeigte sich eine kleine graue Gestalt auf den Zinnen, und durch die dicken Mauern eines Thurmes drangen harmonische Töne. Wer mag wohl in dem alten Gemäuer haufen? Ist es ein Reboll, der ungerecht erworben, vergrabne Schätze hütet? oder ist es der abgelebene Erbk eines Unglücklichen, der einst hier im Burgverließ vermachete? oder ist es der letzte Stroffe vom edeln Stamme berer von Milttenberg, der hier auf den Trümmern seines Stammschlosses dem Verfall und Untergange seines Geschlechtes nachsinnt, und sich härt, das mit der alten Zeit auch sein alter Glanz und seine Herrlichkeit zu Grabe gieng? Oder hält sich vielleicht hier irgend ein feder Gefelle verborgen, der mit dem Befehle Krieg führt, und Nachts auf die Landstraße hinunter steigt und den verspäteten Wanderern das Reisegeld abnimmt?

Die Unrichtigkeit aller dieser Vermuthungen zeigte sich uns jedoch, sobald wir durch einen kleinen, kühnen Gang in den innern Schlofsof eingedrungen waren. Der ganze Raum war in Blumenbeete abgetheilt, wo Tulpen und Hyazinthen im prächtigsten Blere standen. Zwischen den Blumenbeeten frazierte ein kleines, altes Männchen im Schlafrock und Nachtmütze, und rauchte gemüthlich aus einer, langen Röllnerpfeife.

Wir redeten den Alten an und drochten unsere Anschulzigungen, als Fremde und Unbekannte hier eingedrungen zu sein, oor, worauf er freundlich antwortete, wir sollten nur hier schalten, als wie zu Hause, und in der ganzen Burg herumgehen, wir würden nirgends verschlossene Thüren finden; zuletzt debauerte er, das eine wichtige Beschäftigung ihn hindere, selbst als Cicirone mit herum zu gehen. Hierauf nickte er uns noch einmal wohlwollend zu, wendete uns dann den Rücken und frazierte von neuem, eifrig rauchend, zwischen seinen Blumenbeeten. Zu welchem Schlag von Leuten lief sich der kleine Greane wohl zählen? Was mochte ihn zur Wahl dieses Aufenthalts wohl bestimmt haben? Was war die wichtige Beschäftigung, von welcher er gesprochen hatte? Es mußte ein spekulativer Philisoph sein, der eben daran war, ein neues System zu erfinden.

Dyne Säumen begannen wir nun von der Erlaubnis des rauchenden Peripatetikers Gebrauch zu machen, bestiegen die Mauerzime, und suchten von dort in einen noch

wohl erhaltenen Thurm zu gelangen, vergeblich um eine weite Aussicht zu gewinnen. Mein Freund hatte jedoch einen ganz andern Zweck dabei im Hinterhalt. Die verfallene Muff, die wir schon von ferne gehört, hatten wir seitdem viel deutlicher vernommen; es schien uns eine volle, volle Frauenstimme zu sein, welche mit Klavierbegleitung ein schönes, deutsches Lied sang.

„Diese Stimme habe ich einst schon im Traume gehört,“ flüsterte er mir zu. „So klangen die Worte, welche die Jungfrau im Erker zu mir gesprochen hat.“

Wir waren eifrig geflehtet und traten nun durch eine bloß angelehnte Thüre in den Thurm, aus welchem nach unserer Meinung die schwelenden Töne herkamen. Eine akustische Täuschung hatte uns irre geleitet und die Muff schien nun von der entgegengesetzten Seite der Burg her zu tönen. Wir dem zauberischen Gesänge nach, durch halberfallne Gemäuer und Gänge, Treppe auf Treppe ab, aber stets auf falscher Spur durch die labrinthische Ruine. Niemand kannten wir die Sängerin finden. Endlich kamen wir auf den Gedanken, der Alte habe irgendwo verborgne Holzhafen angebracht, die uns geföhrt. Wir giengen wieder hinunter in den Schloßraum, wo wir unsern Philosophen noch immer gleich beschäftigt trafen, und erzählten ihm unsere Täuschung und unser vergebliches Suchen. Worauf er, innerlich lächelnd, das Geheiß auf einen andern Begegnungsort lenkte, und sich bald darauf mit Vorrichtung unerhörbarer Geisteskräfte empfahl.

Aber das Entsetzliche, welches wir hier gesehen und gehört, nachflaumend, stiegen wir wieder zum Städtchen hinunter. Noch einmal wandten wir uns um — was sahen wir! — An dem langen, schmalen Thurmfenster steht ein wunderliches Mädchen, ein einfach weißes Kleid umhüllt die schlanken Glieder, die langen, blonden Haare fallen wallend auf ihre Schultern, ihre großen, klaren Augen schauen als wie schmerzhaft hinaus in die Weite. Bedenkten Laufes eilt mein Freund nach der Burg zurück, aber unglücklicher Weise haben wir beim Herausgehen die Thüre hinter uns zugeschlagen und dadurch den Wiedereintritt in die Burg unumkehrbarlich verweigert. Es hilft kein Pöden, kein Klaffen; drinnen bleibt alles still, wie ausgestorben.

Als er wieder an den Ort zurückkehrte, wo ich stehen geblieben war, da war die holde Erscheinung vom Thurmfenster wieder verschwunden.

Als wir, Willenberg hinter uns zurücklassend, endlich unter Straße weiters giengen, wandten wir noch mahnend unsere Blicke rückwärts nach der grauen Ruine.

„Ein geiziger, listerner Verwund“, sprach mein Freund wehmüthig, „hält dort seine schöne Mündel gefangen und will sie zwingen, ihn zu lieben und zu betheuern, oder es ist ein alter Drache von berossem Vater, welcher seine Tochter, in deren Busen ein liebesinnigstes, gefühlvolles Herz schlägt, hier in kistenlicher Zelle eingesperrt hält.“

Dieser Wunsch konnte ich jedoch nicht beipflichten, sondern eine andere Vermuthung tauchte in mir auf. Ist vielleicht der graue Mann auf der alten Burg oben ein böser Zauberer und hält in der verwünschten Ruine die deutsche Poesie gefangen, die seit einiger Zeit vermüht und nirgend mehr gefunden wird. Dort häumt sich das arme Mädchen, gebannt in das zerfallene Gemäuer. Oft schaut sie schmerzvoll hinunter ins Land, wo sie sonst herumging frei und froh, und überall mit Jubel empfangen wurde, wohin sie ihre Schritte wandte. Sie und da singt sie ein wehmüthiges Lied, das in der Einsamkeit verklingt, und kaum ein leiser Nachhall davon berührt selten eines Sterblichen Ohr. — Mit dem grauen Zauberer zu kämpfen, die Jungfrau zu befreien, sei fortan das Ziel meines Lebens. — Zu diesem heiligen Vorsatz trieb mich eine geheime innere Gewalt. Aber ich glaube, die Thüre der verwünschten Burg ist zugeschlagen und für mich auf immer verschlossen, und es hilft kein Klaffen und Pöden mehr.

In tiefes Schweigen versunken schritten mein Freund und ich dem Mainufer entlang. Bald war Willenberg wieder hinter den Hügeln verschwunden.

(Schluß folgt.)

### Bruchstück aus dem Drama: Die Rebellen.

Den willkommenen Stoff zu diesem Drama gab die von dem französischen Hohenadel und den Hugenotten angeführte Meuterei zu Amboise im Jahr 1560. Diese Begebenheit bildet recht eigentlich das Vorspiel zu den nachherigen Bürgerkriegen.

Zur Erklärung des nachfolgenden Bruchstücks wird es nicht überflüssig sein, die Stellung der Parteien, wie ich sie aufgefaßt habe, hier anzudeuten. Das monarchische Element, das nachmals unter Ludwig XIV. seinen Glanzpunkt erreichte, hatte bereits unter einer Reihe von Regenten immer mehr Raum gewonnen. Die feudale Aristokratie, entschlossen zum ernstlichen Kampfe, war hing und wohl zum Theil auch freisinnig genug, durch ein Bündniß mit den Hugenotten sich einen mächtigen Anhang zu sichern. Diesen gegenüber stand nun das sinkende Königshaus der Valois mit dem köstlichen Knaben Franz II., dem Gemahle der schönen Maria Stuart, deren Heimath, die Guisen, ihn und das Reich beherrschten. Diese Familie, ein Nebenweig des lehringischen Hauses, hatte nicht übel Lust die alten Pfringer nachzuahmen, sich zuerst zu allmächtigen Ministern und später zu Königen aufzuwerfen. Diesen Absichten fanden nun vor allen die Bourbonnen, als nächste Verwandte der Valois, und mit ihnen der hohe Adel entgegen. Und da sich dieselben mit den Hugenotten vereinigt, so verlangte Politik den Anschluß der Guisen an die katholische Partei. — Des Königs Mutter,



Katharina von Medicis, erkannte, daß der Sieg der einen wie der andern Partei den Untergang ihres Hauses herbeiführen würde. In dieser Lage mußte sie sterben, beide Parteien gleich mächtig und den Kampf unentschieden zu halten.

Wenn diese Ansichten richtig sind, so darf ich mein Drama ein historisches nennen, wenn auch kein einziger Charakter historisch genau vortrauert, und in nachstehender Scene dem Herzog von Guise ein Plan unterzogen sein sollte, an welchen er in diesem Umfange nie gedacht. Oben so wenig wird die Einführung eines für Freiheit und Republikanismus nach modernen Vorstellungen, mit mehr Begeisterung als Klarheit, schwärmenden Jünglings in der Person des La Renaudie als historisch unwahr gerügt werden können.

Der Anschlag auf Amboise beweckte die Entführung des thronstümigen Königs, um ihn unter bourbonische Vormundschaft zu stellen. Derselbe wurde aber verrathen und somit leicht vereitelt. Die Rebellen wurden niedergemacht oder gefangen. Eine Episode des Geschehens wird hier dem Publikum vorgelegt.

Ich kann nicht umhin noch einige Worte über die Entstehung des Stücks beizufügen. Seit dem ersten Entwurf und der Bearbeitung eines großen Theils bis zum endlichen Abschluß ist nahezu der hercatische Clavier-Termin verfloßen. Das angefangene Werk blieb vier Jahre, während denen ich dem vortheilhaften Streben fast gänzlich entlagt hatte, liegen, bis es der Zufall in einer mäßigen Stunde mir wieder in die Hände brachte. Die Durchsicht erzeugte den schnellen Entschluß, es zu vollenden, der auch sogleich ins Werk gesetzt wurde. Nun wollte aber die frühere Arbeit zu der spätern nicht mehr recht passen, und so wurde das Ganze wieder auf einige Jahre bei Seite gelegt. Zuletzt entschloß ich mich, Alles in eine neue Form zu gießen, wobei ich so radikal als möglich verfuhr. Dessen ungeachtet mußte ich Einiges, das ich selbst für undramatisch halte, stehen lassen, weil es mir zu tief in der Anlage, die natürlich im Wesentlichen nicht verändert werden konnte, begründet schien. Unter dieses gehört ganz besonders die folgende Scene, in der viel zu viel abgehandelt und deziert wird. Ich mußte mich hier begnügen abzukürzen, und die Demonstrationen, so gut es gehen wollte, zu vermischen.

Warum ich aber gerade eine Scene, die ich ihrer größern Hälfte nach selbst für fehlerhaft erkläre, hier aufstich, das wird hoffentlich der aufmerksame Leser aus diesen Vorbemerkungen selbst zu entnehmen wissen.

### Dritter Akt. Dritte Scene.

#### Der Amböse.

Unterster Theil des Schloßhofes. — Der Herzog von Guise tritt, hinter ihm de la Renaudie, beide mit diesen Schwertern.

#### Renaudie.

So stuchte! Irt'ch' bis über Frankreichs Grenzen!  
Schneckschüßiger! Ich folge dir nicht mehr,

Zur Schlacht fehr' ich zurück. Ich irrite mich,  
Du bist der Mann nicht, den ich dich gemocht.

Guise (schimmernd).

Halt! de la Renaudie, ein Wort mit dir!

Renaudie.

Und doch der Herzog? flüchtig aus der Schlacht?

Guise.

Schau um dich her. Die Deinen sterben fern.

Von meinen Kriegern bist du eingeschlossen.

Leg ab dein Schwert; du bist in meiner Hand.

Renaudie.

In Gottes Hand, nicht deiner, folger Guise!

In Gottes Hand, wie du! (auf ihn einbringend) Barmherz des

Lebens.

Guise.

Halt! Renaudie! Hätt' ich den Kampf gesucht,

Ich hätte dort (auf's Entschieden droutend) die Zeugen nicht ver-

mieden.

Ein Wort mit euch! Bekreft ihr noch der Zeit,

Als ihr, betragt um einer Fälschung willen,

War' des Geistes Strengte heimgefallen,

Und ich zur Rettungskluft euch Mittel gab?

Renaudie.

Und müthet ihr mir zu, um tiefen Dienst

Soll' ich des unterdrückten Volkes Recht,

Des Glaubens Freiheit euch zum Opfer bringen? —

Es dacht ich nicht von euch! —

Guise.

Ihr hattet Recht.

Ich sollte nicht mit diesen Dingen erahlen. —

Doch hab' ich Dankbarkeit ja nicht geredet. —

Die Fälschung, die ihr dajamal begangen, —

Renaudie.

Ich denk', ihr habt für schuldlos mich erkannt.

Guise.

Wie man es nimmt, die Schrift war faul und falsch.

Doch Wahrheit war's, was sie bezeugen sollte,

Wesür die Unkund' nur verloren war.

Renaudie.

Was soll das hier?

Guise.

Daß ich euch kenne, zeigen. —

Ihr wollt das Rechte; doch verjähmt ihr nicht

Den krummen Pfad, der zu dem Ziele führt.

Renaudie.

Viel besser krummer Pfad zu gutem Ziel,

Als nach der schönen Absicht grade Straße.

Guise.

So denk' ich auch. — Es gälte demnach blos

Uns über Ziel und Absicht zu verhandigen.

Vielleicht beträten wir denselben Weg.

## Renaudie.

Den selben Weg? — Der stolze Herzog Guise,  
Der allgemälig herrscht in diesem Land,  
Das alte Recht zertrümmert, seinen Fuß  
Auf der gebeugten Freiheit Nacken legt,  
Der Hugenotten-Feind, des Papstes Ritter;  
Und ich, der freisitzende Knecht,  
Der Protestant, — für uns gibt einen Weg? —  
Ja, eine Bahn giebt's, wo wir uns begegnen,  
Stirn gegen Stirn, Schwert gegen Schwert gedehrt.

Guise.

Es kim' drauf an, Ach zu verhandigen. —  
Sagt, steht der Spruch in eurem Katechismus:  
Du sollst nur lieben, was französisch ist.

Renaudie.

Wozu die Frage?

Guise.

Nun zu mancherlei. —  
Sie warfen mein löthringisch Blut mir vor,  
Drum hast mich mancher rächliche Franzos  
Und redelirt, den Fremdling zu vertreiben.

Renaudie.

Ich hoffe nicht den fremden Mann in euch  
Guise.

So rechne' ich. Ihr seid ein heller Kopf,  
Und euren Geist dann nicht ein hohles Schlagwort.  
Die schwächlich schände Zeit ist's, die ihr hasset.  
Den Sklavensinn, der heut die Welt beherrscht,  
Hofft ihr zu tilgen, heßt des Besten Kraft  
Durch Kampf und Thaten aus dem Schloß zu rütteln.  
Drum hebt ihr das Schwert für Galvins Lehren,  
Bekriegt das stumpe Haus der Valois. —  
Nun, wenn ich Wahrheit sprach, antwortet mir,  
Was ihr erwartet thant von diesen Bourbonn,  
Die nur im Schatten Chastillons gedeihn?

Renaudie.

Das sie die Macht von Valois zertrümmern,  
Und unter ihren Trümmern sich begraben.

Guise.

Wenn beider Grad nun schon bereitet wäre,  
Das Haus des heil'gen Ludwigs unterhölet?  
Wenn ihr und Coligny zu spät gekommen?

Renaudie.

Wer an das Ziel gelangt, kömmt nie zu spät.

Guise.

Wenn es den Kranz des Wettlaufes gilt,  
Es heißt Ver spätung fast das Ziel verfehlen.  
Doch ohne Witter! — Wenn nun i'ch zum Beispiel,  
Der Herzog Guise, den Befreier spielte?

Renaudie.

Ihr den Befreier? — Spiellet? Ja —

Guise.

Was mögt ihr,

Das dieser Meinung mich unwürdig machte?

Renaudie.

Ich weiß, daß ihr von Karl dem Großen stammt. —

Guise.

Ist also das? — Wer mich gezeugt, das kann euch  
Gleichgültig sein, und — weiß es Gott! — mir auch.  
Doch jeder steht es nicht mit gleichen Augen,  
Drum kann ein Stammbaum manchmal brauchbar sein.

Renaudie.

Zu dem Befreien?

Guise.

Zum Entthronen wenigst. —

Wenn ich die Kron' den Valois entreiffe,  
Rein Recht beruht in meiner Herrscherkraft;  
Doch guten Vorwand hat der Karolinger  
Zum Rösch den Capetenseln einzuweln. —  
Ich spreche offen, da la Renaudie,  
Reicht mir die Hand, die beste dieses Landes,  
Und bestt mir Karls des Großen Zeit erneu'n.

Renaudie.

Das Nachbild möchte schwerlich euch gelingen.  
Ein großer Karl gedeiht nur, wann der Schöpfer  
In seiner Welt solch eines Karls bedarf.  
Es sagt Jahrhundert an Jahrhundert sich,  
Bis das ein Zeilenbau vollendet steht. —  
Wen's dann der Grundstein wackelt, die Pfeiler wanken,  
Das Werk erkriegt den aufgethürmten Stürmen,  
Durch einen Welttheil seine Trümmer streut;  
Dann ist die Zeit, daß solch ein Karl erkste,  
Den Grund zu legen einem neuen Bau.

Guise.

Und solche Zeit gerad' erleben wir. —  
Zerbrochen ist der Bau des großen Karls,  
Und seine Trümmer bedeu unsere Welt  
So riesenhaft, daß sie Jahrhunderte  
Mit Grabeshauch und Moder füllen werden,  
Wenn nicht den Schutt ein neuer Karl hinweg räumt,  
Und neuen Bau für neue Zeiten stiflet. —  
Und dieses zu vollführen ist mein Wille.  
Drum Bourbonn nieder, Valois ins Kloster,  
Dann der Franzosen leichtbewegt Gemüth  
Mit ritterlichem Kriegesruhm entzündet,  
Nach Lothringen, und ist Lothringen mein,  
Dann den Vertrag von Verdun ausgelegt.  
Lothringen ist des alten Reiches Herz,  
Dem deutschen Land und Frankreich gleich verwandt.  
Und beide Feinde kindele es zusammen.  
So horche dort des Kaisers Doppelsabler,  
Den Hittig über beide Länder schwingend.

*Renau die.*  
Und dieses Mittel habt ihr ausgedacht,  
Die Zeit zu freier Größe zu belehren?

*Guisse.*  
Der Freiheit Wesen ist, das ein gerecht,  
Dem Sinn der Zeit entsprechendes Gesetz  
Von einem kräft'gen Mann gehandhabt werde.  
Ein solch Gesetz will ich verfländigen.

*Renau die.*  
Wer bürget mir, daß ihr, der Einzelne,  
Die rechte Sägung treffet?

*Guisse.*  
Daß euer Kaiser seine Zeit erkannt.  
*Renau die.*  
Damit der Kaiserthron recht wacker stehe,  
Bedarf er wohl des heiligen Vaters Weihe?

*Guisse.*  
Vielleicht.

*Renau die.*  
Zum Dank dafür, und um uns im Vertrau'n zu üben,  
Wird eure Sägung römischen Glaubens heißen.

*Guisse.*  
Den alten Bau hat dieser Glaub' erleuchtet;  
Doch neues Licht bedarf der neue Bau.  
Koms bleiche Sonne brennet ohne Wärme.  
Der starke Glaube, dem die Berge dorchien,  
In dem die Menschen dachten, liebten, lebten,  
Der in des Papstes Hand den Riß gelegt,  
Daß er im Namen Gottes richten möge  
Die Fürsten und die Handel tiefer Welt,  
Und die Gewissen binden oder lösen,  
Der Glaube lebt nicht mehr. —  
Soll' ich die Fern noch halten, wenn die Seele  
Des alten Glaubens längst entwiden ist.

*Renau die.*  
Dank sei dem Licht von Wittenberg und Graf.  
*Guisse.*

Nicht Luther hat, nicht Calvin ihn gelodet.  
Wär' nicht der alte Glaube todt gewesen,  
Kein Luther wär', kein Calvin aufgehanden.  
Sie selber sind die Saat, nicht Samenstreuer  
Der neuen Zeit, zu der ich mich erkannt.  
Und deren Banner ich zu schwingen denke.  
Glaubt ihr, daß ich den alten Kaisermantel  
Aus alten Lappen will zusammen flicken?  
Reint ihr, daß ich das Reich erkämpfen will,  
Um demuthsvoll zu küssen den Pantoffel  
Im Lateran? daß ich nachgieb'ger sei.  
Als Sachsens Otte, Schwabens Höhenstaufer? —  
Daß ich den Papst als Nebenbuhler dulde?  
Mein Bruder, will ich, soll den Stuhl bestreigen.

Durch ihn vernicht' ich die Hierarchie,  
Freie Concilien werden hergestellt,  
Wobei der Kaiser selbst den Vorß führt.  
So wird der Glaube wohl ein andrer werden. —  
Schon jetzt wär' ich der Protestanten Freund,  
Doch kann ich's sein, wenn sie den Bourbons folgen?  
*Renau die.*

Ihr seid zu klug, als daß ihr's jemals konntet.  
Der Protestant zerbrach des Papstes Joch,  
Nicht weil er Könige ein- und abgeriefte,  
Rein, weil er uns des Himmels freie Gabe,  
Weil den Gedanken er in Fesseln schlug. —  
Und ihr verlangt, daß wir euch blind vertrauen,  
Das Wort, die That an euren Willen setzen,  
Die beste Zeit aus eurer Hand empfangen,  
Die neue Zeit, die ihr nur darum liebt,  
Weil ihr sie frevelst zu beherrschen denket.  
Der Zukunft Knoten wollt ihr frech beschneiden,  
Daß keine freie Blüthe sich entsalte,  
Und keine Frucht, die ihr nicht säet, reise.

Das, Herzog, ist des großen Carols Reich.  
Rein, lieber Bourbons! lieber Balois,  
Die launlich doch das Haus nur unterdrücken,  
Als eure Knechtschaft, die zum Erbel reikt!  
Ja, lieber woll' ich, als ein reuiger Sünder,  
Zum Schicks der alten Kirche wiederkehren,  
Als eurer Vormundschaft mich unterjochen. —  
Fernab von eurem Pfatze führt der meine.  
Nicht leitet nicht des Eigenmuths Stern.  
Es ist ein heilig Ziel, wornach ich ringe,  
Gleich jenem Orak, von dem die Sage spricht.  
Mit siebenfachen Regen haben Trag,  
Gewalt und Furcht und Thorheit und Gemohnheit  
Die Welt umstrickt! Das schönste Menschentrecht  
Ist Spott geworden. Nicht der Pfaffe nur,  
Der Fürst, der Edelmann und der Gelehrte,  
Ja selbst der Bürger und der Bauermann,  
Sie büten all' den Kerker des Gedankens,  
Bererbt und neu erzeugtes Vorurtheil,  
Sie alle sind des neuen Lichts Feind.

*Guisse.*  
Ihr klagt die Welt an als den Feind der Welt.  
*Renau die.*

Ich klage keinen an; denn alle lieb' ich,  
Sie alle sind betrogene Betrüger,  
Und keiner schlägt den Nachbar so wie ich.  
Sie sind gefangen in des Wahnes Nacht,  
Doch allgewaltig dümmert schon der Morgen,  
Die Fesseln, die am mächtigsten gebunden,  
Weil sie an Himmel und an Erde knüpft,  
Sie ist schon locher, gänzlich wird sie fallen,  
Die andern werden folgen; der Betanke

Wird frei, Vernunft, das göttliche Geschenk,  
 Wird herrlich dann das Wort, die That regieren.  
 Die Menschen werden sich als Brüder kennen,  
 Kein böser Traum wird ihre Gleichheit tören.  
 Jedwede Tugend wird sich frei gestalten,  
 Jedwede Kraft zum rechten Ziel entfalten  
 In Frankreich, in Europas freiem Staat.

Guisse.

Sie werdet nicht, betrogenen Betrüger.  
 Du löstst frech jedweder Ordnung Band,  
 Zerreißest aller Leidenschaften Jügel,  
 Und hoffst auf Ordnung und Befonnenheit.  
 Du bindest die Gewissen los und wählst,  
 Die Menge werde nach Gewissen handeln —  
 Zu solcher Freiheit, Angeln kaum erträglich,  
 Hälftst du die Welt gereift, und denkst nicht,  
 Daß sie alsdann nicht dein Vermitteln brauchte,  
 Um dieses hohe Kleinod zu erringen.

Renautie.

Und sei es Wahn! Die em'ge Vorsicht waltet  
 Und nur die Wahrheit frönt sie mit Erfolg.  
 Rißlinge, wenn es Irrthum ist, mein Werk.  
 Des reinen Willens bin ich mir bewußt,  
 Und freudig stolz erfüllt' ich meine Pflicht.

Guisse.

Sie, wenn ich nun zu eurem Unternehmen  
 Euch einen munter lautern Antrieb zeige,  
 Als ihr da jaget?

Renautie.

Wie?

Guisse.

Zum Reizsel: Stolz,  
 Stolz, etwas Ungemeines zu vollbringen.

Renautie.

Armüßiger Spötter!

Guisse.

Diese Antwort zeugt,  
 Daß ich den faulen Fleck in euch getroffen.  
 Leichtsinzig, unbekümmert, was erfolgt,  
 Wollt ihr die Welt aus ihren Angeln heben.  
 Ihr mögt euch selber die Verwirrung maßen,  
 Wann der Gesellschaft Bande aufgelöst,  
 Ich will an dieses einzige euch mahnen,  
 Wer eurer Freiheit Erbe nehmen wirt.  
 Der Rüstigte, der Zauffergewaltige,  
 Sie werden um des Landes Herrschaft rechten;  
 Der Sieger muß ein Opfer suchen, ihm  
 Des Krieges langen Jammer Schuld zu geben.  
 Und dieses Opfer sind die Augenotten,  
 Als Winterjahl, es flege, wer da will.  
 Der neue Herrscher will die Ordnung sichern,  
 Das fordert Strenge, fordert Druck und Mut.

Da habt ihr kurz die Früchte eurer Freiheit.  
 Wie ich mir Freiheit denke, sagt' ich euch,  
 Was ihr von mir ermartern dürft, ihr müßt es;  
 Nun wählet, ob ihr meine Freiheit wollt?

Renautie.

Wärd' heute euer Ernst, zurückzugeben,  
 Was alles uns das Königthum geraubt,  
 Ihr könnt's nicht mehr, wenn ihr die Krone tragt;  
 Und könntet ihr's, wir könnten's nicht empfangen,  
 An trügen Sinn und Ehaserei gewöhnt.  
 Denn nur in ernstem Kampfes Feuerqualen  
 Kann klütern sich der Freiheit edles Gold.

(will abgehen.)

Guisse.

Unsel'ger! bleib. Nur einen Augenblick!  
 Schau um dich her. Berendet ist die Schlacht,  
 Nach allen Seiten flüchten deine Schaaren.  
 Die erste Welle hat dein Schiff zerklagen.  
 So laß dein Ueberwerc und sei der meine.

Renautie.

Ja, schon so bald erfüllt sich meine Ahnung!

Guisse.

Zum Glück sobald, da noch zur Klaffe Zeit.

Renautie.

Im Augenblick der Noth sollt' ich die Freunde,  
 Die meiner Leitung sich vertraut, verlassen?  
 Nein, noch oermag ich ihre Flucht zu hemmen.  
 Die Schlacht entflamm' ich neu, das heut'ge Abendroth  
 Bekrönt mich als Sieger oder todt.

(sch. ab.)

Guisse.

Das ist Bedrueß, was mir am Herzen nagt.  
 Ich wußt' es lang, daß Keiner mich verließ.  
 Drum darg ich tief im Herzen die Entwürfe  
 Des süßen Geistes, jedem Freund geheim;  
 Und diesem Schwärmer muß ich mich enthüllen,  
 Damit der Starckkopf mich wie einen Schüler  
 Mit treugig knabenhaftem Muthwill höhne.  
 Des Träumers laß' ich, doch verdeckt' ich ihn,  
 Weil er den eignen Weg zu gehen magt;  
 Der meine aber fuhrt ob seinem Grade.

(ab.)

(Das Geräusch kommt näher. Rüstlinge über die Bühne. La Renautie kommt zurück, schwer verwundet.)

Renautie.

Verloren ist die Schlacht, dazu mein Leben.  
 Das Schwert gehorcht dem matten Arm nicht mehr.  
 Hier will ich sterben.

(er legt sich. La Reide, von Gestein umgeben.)

La Reide.

Wein Blut wird schwindeht. Euler Welt!  
 Laß ihn nicht brechen, bis ich ihn gefunden.  
 Nach dieser Begegnung schwanke' er klugig hin.

Renaulde.  
 La Nothe!  
 La Nothe.  
 Er ist! Leg' mich an seine Seite.  
 (Es gekiekt.)  
 Hauptmann! Dein Adjutant hat treu vollbracht!  
 (Er sticht.)

Renaulde.  
 Wohl sah ich dich mit Löwenmuthe kämpfen.  
 Gott tröste dich, du treuer Adjutant!

Eastein an.  
 Glückselige! Ihr Stacht und ich muß leben,  
 Muß überleben dieses Tages Schmach.

Renaulde.  
 Wo ist Kané?

Eastein an.  
 Gefallen.  
 Renaulde.  
 Und Majöré?  
 Eastein an.

Gefallen.

Renaulde.  
 Wo de la Barrage?  
 Eastein an.  
 Gefallen.

Gefallen jeder rechtliche Genes!  
 Nur ich bin heil mit Feigen und Verräthern!  
 Und jede schöne Hoffnung führt dahin.

Renaulde.  
 Ich scheide lächelnd in der Zuversicht,  
 Ein anderer wird meinen Bau vollenden.  
 Was jagst du, Eastein an? Gott searte dich  
 Nach unserm Fall am großen Werk zu schaffen.  
 Eastein an.

Leb wohl! Ich treide die zerstreuten Schaaren  
 Zur Schlacht zurück!

Renaulde.  
 Verloren ist die Schlacht

Unwiederbringlich. Suche du zu retten.  
 Hüth' die Gefessenen in ein festes Schloß.

Eastein an.  
 Nach Nojai! Dich tragen wir mit uns!  
 Du wirst genesen.

Renaulde.  
 Ja, zum ewigen Leben,

Das zeitliche ist aus. Auf Wiedersehen  
 Dort oben!

Eastein an (im Armarmab).  
 O mein Lehrer und mein Freund!  
 (ab.)

Renaulde.  
 Zwei schöne Träume glänzten meiner Jugend,

Sie hießen Lieb' und Freiheit. Das Geschick  
 Hat schnell des einen Blüten mir verweht.  
 Der andre ist des Mannes Leisten lichen.  
 Von dem ich Kraft, für den ich Kraft emfing.  
 Und wenig Zeit blieb der Erinnerung  
 An eine Jugendliebe, oft belächelt.  
 Nun, da mein Tagewerk vollendet ist,  
 Erwacht sie neu mit allem Himmelsjauber!  
 Ist's Tod? Ist's Freiheit? Ist's Emilie.  
 Was mich umfaßt mit bolden Liebestarmen?  
 Fahr wohl, du Welt! Reich machre meine Saat  
 Mit Freiheit in Gedanken, Wort und That.

(Niebt.)

(Die Herzoge von Guise und Remours treten auf mit Truppen.)

Guise.  
 Der Kampf war kurz und lächerlich genug!  
 Zerstreut sind alle ihre Haufen. Kommt  
 Zur Stadt, Remours. Zum Niedermegeln  
 Bedarfs nicht unser Hand.

Remours.  
 Statthalter, blickt hin,  
 Dort hat sich eine Feindeschaar von Neuem  
 Geordnet.

Guise.  
 Wohl, die überlaß' ich euch.  
 Auf baldig Wiedersehen beim Könige.  
 Remours.

Lang sollen die Empörer nicht säumen.  
 Vorwärts, Gefellen!

(ab mit den Truppen.)

(Ein Adjutant des Guise tritt auf.)

Guise.  
 Was Neues aus der Stadt?

Adjutant.  
 Der Herr von Chartres  
 Hat heimlich seinen Schlupfwinkel verlassen  
 Und will verkleidet fort. Soll man ihn greifen?

Guise.  
 Was thun die übrigen verbergnen Herrn  
 Und unser Prinz?

Adjutant.  
 Es scheint, sie wollen bleiben.

De la Sague, ein Gaskogner Otelmann,  
 Schlich sich als Bot' von einem zu dem andern.  
 Der Prinz hat ihm Papiere zugesendet.

Guise.  
 Ist der ergriffen? Nein, laßt ihn entlieh'n.  
 Viel besser ist's, man laß' ihn unterweg.  
 Doch laßt ihn nicht zu weit. Wann ihr ihn habt,  
 Berhör' ich gleich ihn selbst. Fort auf die Fahrt!

Adjutant.  
 Und Chartres?

Guise.

Mag er flieh'n! Er wird  
Nicht aus der Welt. Doch send' ihm Erbber nach.  
So lang' der König von Navarra lebt,  
Brag' ich nach Einem mehr oder minder nicht.  
Adjutant.

Der Conestable liegt von hier drei Stunden.

Guise.

Ich weis. Nun fort! Dem La Sague aufgepostet!  
(Der Minant ab. Guise tritt zu Renaudie's Kische.)

Guise.

Nun bin ich Sieger und du liegst am Boden,  
Ein tochter Mann; die Wunde klast am Haupt.  
Das ist die erste Stufe meines Thrones,  
Vielleicht die einzige, die mich betrübt,  
Und sollt' ich dauern bis zum Eintritt. —  
Du lächelst, schiedest wohl im Hoffnungsraum,  
Dein Grab umschatt' ein's deiner Freiheit Baum.  
Wohl dir, du Tochter, daß nicht schon hienieden  
Dein frommer Vahn aus deiner Brust geschieden.  
Hier steht dein Feind und wünschet: Ruh' in Frieden! —  
Und diese Spange löst' er dir vom Keib,  
Bewahrt sie als ein Denkmal, dir gemeint.

(ab.)

## Memoiren eines reisenden Flohes.

(Fortsetzung.)

Raiséc.

Den Meis'n ist ich nur zur Geite.  
Mein, wo ist der Narr geblieben?

Während ich schlief, verirrte das sanfte Stoffen des Wa-  
gens die Gedanken in meinem kleinen Gehirn gänzlich und ich  
träumte sonderbare Dinge. Kleine oier Reisegefährten waren  
Kartenfönige geworden, und es fragte sich, wer als Trumf  
gelen sollte.

Pique- und Treffkönig stritten sich am meisten; Karo- und  
Coeurkönig hatten zu viel mit ihren Verwandern zu thun. Es  
mußten schlechte Schmeiter gewesen sein, die ihnen das Raas  
dazu genommen hätten. Die Rösde waren ihnen überall zu  
eng und doch so lang, daß sie sich bei jedem Schritte in die  
Schleppse verwickelten und nicht schnell fort konnten. Dann  
waren sie auch aus zu vielen Lappen zusammengeflücht, und da  
das Zeug nicht gleich gut war, so riß jedesmal eine Nath,  
wenn sie einen etwas tiefen Abemzug thaten. Karo- und  
Coeurkne, ihre Kammerdiener, wollten ihnen dann jedesmal  
den ganzen Hock ausziehen, um den Riß gründlich zu unter-

suchen und zusammenzunähen; aber Pique- und Treffkne sa-  
men ihnen, auf den Wink ihrer Herren, immer zuvor und  
nähten den armen Königen die Lappen auf dem Leibe wieder  
an; weil sie aber alles immer in der Eile thaten, so wollte  
es keinen rechten Bestand haben. Dafür aber ließen sie sich  
doch immer sehr viel bezahlen und hatten dem Coeurkönig alle  
Lafchen angeräumt. Der arme König wagte gar nicht mehr,  
sich zu bewegen. Er schaute ganz wehmüthig drein, und weil  
er eben nichts besseres zu thun wußte, so legte er sich hin und  
entschlief sanft. Er träumte von seinem verlorenen Geld und  
von süßer Minne. Sein Bud aber wehrte ihm mit seinem  
Eisig die Fliegen ab, die Allerhöchst Sie in Ihrem Höch-  
eigenen Schläfe, den Sie in eigner Person zu haben huldreichst  
gerühnten, zu beunruhigen sich erfrehten. Es war aber ein un-  
geschicklicher Fämmel. Einige nach er mit seinem Eisig gleich  
tot und wenn seine Majestät sich zu bewegen und unwillig zu  
schütteln die Besonnenheit hatten, so deutete er mit seinem  
Eisig auf einen Lappen in seinem Gewand und sagte ihm,  
daß eine Nath wiederum aufgehen wollte, worauf dann seine  
Majestät ein freuntliches Gesicht zu schneiden geruhnten und  
wiederum einzufussammern die Gnade hatten. Einige Fliegen  
sag er mit seiner ungeschickten Hand und stellte sie halbje-  
quetisch auf unbekümmerte Zeit in seine Tasche, wo sie dann  
entweder ganz verhämmelten, oder nach länger Zeit halb ge-  
schunden und geschoren wieder herauskroben. Die schlimmsten  
Fliegen aber, zum Theil Stach, zum Theil Schmeißfliegen,  
entwischen und setzten sich auf den Karoönig. — Dem war  
es indessen auch trüblich ergangen. Treff- und Piquekne hat-  
ten ihm, weil er nicht mehr zahlen wollte, Zepfer und Krone  
gestohlen, und der Karokne hatte ihnen durch die Finger ge-  
geben. Da war denn der alte Herr grimmig geworden. Er  
nahm seinem Huden Hut und Hellebarde, jagte ihn fort und  
stellte sich dem Treffkne, denn das war der schlimmste, trotzig  
entgegen. Aber weil er ein starker Mann war, so platzten bei  
der Anstrengung beinahe alle Nätze und einige Lappen fielen  
gar auseinander. Da lachte der Treffkne höhnißlich, aber der  
Karoönig bebrutete ihm mit seinem Eisig, und hing selbst an  
zu fliegen. Nun aber kamen die Fliegen, die der Coeurkne  
verjagt hatte, und setzten sich auf seine Lappen. Die Stach-  
fliegen stachen und die Schmeißfliegen agten sich von seinem  
Blute. Da kam der Karokne wieder und bot ihm seine Dienste  
an, aber der gute Mann schickte ihn fort; er will alles selber  
machen. So ging der Karokne zu den andern Königen und  
wollte ihnen dienen, sie aber bebruteten ihn, daß jezt zu  
schwere Zeiten wären, sie hätten der Huden genug dabem.  
Da lief der Karokne wieder weiter, und wenn er noch keinen  
Dienst gefunden hat, so läuft er noch. Der Karoönig hatte  
inzwischen die meisten Stachfliegen verjagt, nur die Schmeiß-  
fliegen kann er nicht recht los werden, das ist eine jueding-  
liche Race; und mit dem Fliegen kann er auch nicht recht zu  
Etante kommen, es sind der kleinen Lappen zu viele. Was  
thut's, sagt der gute Mann, er bot sich an die Bißluft genöth,

setzt seinen Hut in den Nacken und reitet ganz ruhig auf seinem Spieß herum.

Unterdessen hatten sich der Treff- und Piquekönig über die Plage der beiden rothen Paladine lattsam erlustigt; auf ihren Wink hatten ihre Wuben die Risse so schlecht vernäht. Sie hatten sich unterdessen gravitätisch, wie sich das ziemt, zu Tische gesetzt, und mit dem Sündengelte, welches ihre Wuben für ihre schlechten Dienstleistungen sich hatten zahlen lassen, bewirtheten sie einander tüchtig. Nachdem der Treffkönig seine Robbühner und der Piquekönig seinen Pudding verzehrt hatte, war ihre große Frage, wer eigentlich Trumpf sei, noch nicht hinlänglich entschieden. Sie entschlossen sich, ihren Streit beim Driffert auszumachen, wüßten sich daher das böchsteizne Maul und sahen einander mistrauisch an. Der Piquekönig offerirte dem Treffkönig spanischen Wind, aber der Treffkönig bekante sich und sagte, er habe schon mehrere Mal Vaudgrimmen darnach bekommen. Er pries dem Piquekönig der Verbannung wegen Casiar an. Der wollte sich jedoch den Pudding nicht verlassen. Er zeigte auf den Coeurkönig und sagte, für den sei das ein gutes Ohen, er solle es bei ihm gegen Abreinwein verkaufen. Da lachte der Treffkönig und meinte, er hätte schon früher in dem Artikel gute Geschäfte gemacht und hoffe auch jetzt, seinen spanischen Wind bei ihm abzusetzen. Der Piquekönig bat ihn, leiser zu sprechen, der Karofönig merkte auf, er könne es ihm verrathen. Da verzog der Treffkönig sein Maul bis in den großen Badenbart hinein und lachte. Was den Burtschen anbetraf, mit dem wolle er wohl fertig werden, der hätte seinen Wuben fortgeschickt und hätte genug mit Hücken zu thun. Aber der Karofönig hatte alles vernommen, er wurde zornig und stieß mit seinem Spieß gegen den Boden, daß der Coeurkönig karob aus seinem Schlasse erwachte und fragte, was für Zeit es wäre? Da wurde dem Treffkönig ganz Angst und er ließ den Coeurkönig fragen, ob er ihm nicht vielleicht eine seiner Töchter für seinen Wuben zur Frau geben wolle? Da fragte sich der Coeurkönig hinter's Ohr und fragte seinen Wuben um Rath. Der aber erwiderte, nach reiflicher Erwägung, daß das Haus des Treffkönigs bis jetzt wohl gute Geschäfte gemacht habe, aber man wüßte doch nicht gewis, ob es auch recht fehd wäre, deswegen durfte man ihm noch nicht zu viel anvertrauen; er solle ihm sagen, seine Tochter wäre noch zu jung, sie wäre erst vierundzwanzig Jahr. Das geschah denn auch. Der Treffkönig erntete ein saures Gesicht. Sein Wub drängte, er setz sich auf allen Küssen um, und nach vieler Mühe und Geschäftstreiben soll man ihm endlich eine kleine Biere anvertraut haben. Mich wunderte das nicht, denn ich habe noch kein Kartenspiel gesehen, wo die Wuben Damen hatten. Der Karofönig aber stummte seinen Spieß in den Boden und lachte, daß ihm der Bauch wackelte. Er hatte keine Tochter, der gute Mann, und das Kreuz des Treffkönigs ist immer verdächtig und auch schon ein Paar mal tüchtig abgetrumpft worden. Der Piquekönig war aber ganz lustig geworden, er bot dem Treffkönig an, zusammen ins Renjert

zu gehen. Aber wie sie hinkamen, wurde die Marzellaise gespielt. Da erwachte der Coeurkönig wüßig, der Karofönig fing an zu tanzen, ihre Damen mischten sich auch hinein, Wuben und alle Karten tanzten mit. Die Könige, die ihres vielgetreuen Unterbanen für das Hß gehalten hatten, fingen an sich zu janken und endlich zu schlagen. Aber der Karofönig war ein geschneider, harter Mann, er verband sich mit dem Coeurkönig, sie behielten den Trumpf und wie sie ihn bei Lichte besahen, war es das Hß und hatte nur eine Farbe.

Ich erwachte über dem Lummel. Das merkwürdigste ist aber, ich hatte die Karten im Saß, und ich habe sie noch und kann sie jedem zeigen, der sie sehen will. Sie sehen ganz unspultig aus, aber die Schalle habend hinter den Ohren, wer zu viel mit ihnen verkehrt, hat schon oft sein ganzes Spiel verlieren.

Eigentlich aber war es nicht die Marzellaise, die gesungen wurde, es war der blende Kuboldsp, der sang und jobete; ich habe mir sein Lied aufgeschrieben, weil mir der Text gefiel, er sang aber so:

Und 's geht jetzt a Hedajt.  
Oar fröhlich geh's ja.  
Wein Wubel macht Hedajt  
Und ich bin der Dab.

I bau mir as Hütel.  
Ni Elubli darin.  
Jas Elubli a Getti.  
Wein Dientl schloßt dein.

Und weßt aus der Bergen.  
Er findt usz ju weel.  
Kommt wieder der Frühling  
I glaub, wir find drei.

W's Hubert, as Wubel.  
Joo lustige Kind;  
I sching mir a Wigen,  
Dess Wioag drinne findt.

'S geht ni aber Hedajten.  
Macht Hedajt, der Luz.  
W Dientl im Wern,  
Man is noch as jo geidit.

Der Franzose gringte, der Engländer gähnte und Herrmann lachte, als wir eben zum Thor hineinfuhren. Ich brauchte aber keinen Paß, auf des Engländers Paß stand, mit Familie; da sonst niemand zugegen war, so habe ich mich denn dazu gerechnet, und so begab es sich, daß ich in die Stadt kam.

Wie es dem Hlob in dieser Stadt ergangen ist.

Wie einer ist, so ist sein Wort.  
Taram warb Oett so oft zum Epret.  
Wessu ich kumun bin, lassen sie mich gellen.  
Wenn ich recht doß, wessen sie mich follenen.

Ich setzte mich auf den blenden Kuboldsp und gelangte mit der Bejelschaft in ein Gasthaus. - Nummer 4 das rechte

Zimmer für Milord,“ rief der Wirth und lief mit dem Kellner um die Wette, seinen hohen Ostw würdig zu logiren. Der Engländer stieg gravitätisch die Treppe hinauf, führte im Zimmer herum und da er es komfortable zu finden schien, so forderte er ein Glas Wasser, die französische Zeitung und streckte sich mit seinen unlaubern Stiefeln lang auf das seidene Kuchebett, wo er in Erwartung der verlangten Erfrischungen entschlief. Der Wirth aber meinte selbstzufrieden, er schmecke wie ein Engländer und notierte: ein Glas Wasser, ohne Zucker und Zuthat, sechs Wagen. Darauf schlenderte er herum, um nach seinen andern Gästen zu sehen. Der Kellner wartete bereit. „Es sind nur Deutsche“, sagte er ziemlich vernachlässigt zum Wirth. „Nummer 29, drei Treppen hoch“, entgegnete dieser. „Warich“, kommandierte Herrmann, trieb den Träger, der ihr Gepäck gebracht hatte, vor sich her und zog den verbugten Rudolph sich fort. „Aber warum?“ fragte dieser. „Kommt nur!“ entgegnete Herrmann; „hättest du nicht mit der Ladenjungfer nebenan geliebäugelt, du hättest gehört, daß der gestrenge Herr Wirth uns drei Treppen hoch einquartirt.“ — „Und denn?“ — „Ja so! du hättest gemüthlich vierstüdt auf einer hölzernen Bank Champagner getrunken. während der englische Melord, unter uns gesagt, nur ein Schneider, der den Louvriens spielt, bei einem Glase Wasser auf seinen Polstern schläft. Du bist freilich nur ein Deutscher; du hättest dir eine hübsche Kellnerin requirirt und hättest dich drei Treppen hoch im goldnen, ich weiß nicht welchem Ungeheuer, im Himmel gefühlt. Aber jetzt betrachte. Dort im Hintergrund steht ganz beschiden unser Regententheater, sie führen jetzt ein neues Stück auf, das schon unjähliche Male mit Jurore gegeben worden ist. Es heißt Kabale ohne Liebe. Aber nein, das Stück ist schon aus. Siehst du die Menge schwarzgekleideter Herren? Das sind die Neuen. Die alten Herren hatten die Regierung befehlen, aber als leichtsinnige Kinder das Erbe ihrer Väter verschleudert. Die Neuen? nun die Neuen haben sie nur gepachtet, und sie wissen nicht recht, wenn die Pachtzeit abgelaufen ist, aber sie möchten sie gern in Erbpacht nehmen und ihre Rechte dran verjähren lassen. Aber hier ist jetzt unser Wirthshaus. Kellner! zwei Zimmer für uns...“ — „Und ein seidenes Sopha darin und zwei Flaschen Champagner davor“, ergänzte Rudolph. Herrmann lachte und bald sahen sie auf dem seidnen Sopha und der Champagner schäumte in den Gläsern.

„Meine lieben Zubörer“, begann Rudolph ernsthaft, indem er sich gegen die Flaschen und Herrmann vernigte, „in Betracht meiner ausgezeichneten Liebe und Hochachtung zu euch erbeile ich mich zu eurem Vor- und Austrainer, und in dieser meiner neuen Würde erlaube ich mir, einen Antrag zu machen, der, wenn er das Einkommen erhalten sollte, sogleich als Gesetz in Kraft treten soll. Mein Vorschlag ist aber der: Weil ich in der Welt nichts Unvernünftigeres kenne, als beim Champagner den Vernünftigen spielen zu wollen, so soll je-

der, der gegen diesen meinen Grund- und Bodensatz anküßt, sogleich zwei neue Flaschen Champagner zahlen, wo ich dann hoffe, daß beim Verlauf der praktischen Anwendung dieses neuen Gesetzes wir dahin gelangen werden, daß in unserem Staate jeder sich glücklich fühlen und keine Abtretung des Gesetzes mehr statt finden soll. Bei diesem meinem Vorschlage beitreten will, beleihe den Kopf aufzubeben. Er ließ den Stöpsel der zweiten Flasche springen.“ Herrmann nickte. „Da also,“ fuhr Rudolph fort, „auf die leere Flasche zeigend, der eine Theil der Versammlung seine Meinung zum Voraus abgegeben hat, alle andern aber beispesichtigt haben, so betrachte ich das Gesetz als gültig und fordere meine Zubörer auf, ihre Ansichten über diese Art, Gesetze zu machen, darzutun.“

„Nun,“ begann Herrmann komisch, „um einen neuen Staat vollständig mit Gesetzen zu equipiren, würde ich es machen, wie in früheren Zeiten ein Detric, wenn er ein Regiment befehlen wollte. Er ließ ein halbes Duzend Soldaten von verschiedener Größe kommen, das waren Normalmaße, denen mußte nun der Regimentschreiber das Waag nehmen; nach diesem Waage wurden einige tausend Röde zugeschnitten und die Offiziere thaten dann ihr möglichstes, die neuen Röde für die Körper zurecht zu fuchlen. So könnte es auch mit den Gesetzen gehen. Ich würde sie von meinen Nächsten probiren lassen, denn jeden dummen Bauer kann man zu so etwas nicht gebrauchen, und wenn diese die Gesetze für sich passend gefunden hätten, ließe ich sie dem großen Haufen einschuchlen.“

„Noch besser aber,“ meinte Rudolph, „märe eine Maschine, wie man in England eine erfunden haben soll, um Wurf zu machen. Ich habe sie zwar selbst nicht gesehen, aber sie soll so eingerichtet gewesen sein, daß man auf der einen Seite die Schweine hineintrieb, wo sie dann nach kurzem Umtriebe auf der andern Seite als zierliche Magenwürste wieder herauskamen. Ich hätte meine Leute angefleht, um die Maschine vorn zu drehen, und hätte mich dann auf die andere Seite plazirt, um die Würste in meinem Hute aufzufangen. Aber der dumme Teufel von Erfinder hat es einmal dabei versehen und sich zu weit vorn hingewagt; die Schweine haben ihn mit hineingedrängt, und nach kurzer Zeit ist der arme Mann auf der andern Seite wirklich als Magenwurf wieder herausgekommen. Seit der Zeit will sich Niemand wieder hineinwagen, aus Furcht, als Wurf wieder herauszukommen.“

„Recht schön,“ sagte Herrmann, „aber viel zu vernünftig für unser glückliches Zeitalter, und darum verurtheile ich dich, zwei neue Flaschen zu bezahlen.“

„Das ist despotisch,“ erwiderte Rudolph, „da ich indessen Projekte habe, so will ich den Spruch erster Instanz als gerecht anerkennen, besonders da wenigstens die Hälfte der Wufe in meinen Fiskus hineinfließen wird.“

Er schellte. „Was beleihe die Herren?“ fragte der eintretende Kellner.

„Jakob, mein Junge“, begann Rudolph, „weist du noch nicht, daß wir einen glücklichen Staat erfunden haben.“



dessen größtes Verbrechen ist, vernünftig zu sein? Weißt du noch nicht, daß dieses Hauptverbrechen sogleich bestraft wird, daß wir aber als humane Gesetzgeber und Richter den Sünder durch die Strafe gründlich zu bessern suchen? Und Jakob, mein Junge, wenn wir dich wieder vor unsern Richterstuhl ferdern, so bring gleich zwei Flaschen Champagner mit dir, denn in diesem verregelten Mytherium siegt die Strafe und die Besserung. Und Jakob, mein Junge, lauf und komm sogleich mit zwei Flaschen wieder, denn wenn wir zu lange den Arm der Gerechtigkeit ruhen lassen, so könnten die Sünder verhofft werden, und ihnen neue Strafen aufzulegen sein.“

Hier in dieser dunklen Masse, fuhr Herrmann fort, als die Flaschen wieder vor ihnen standen, siegt alle Weisheit und Wissenschaft, Weißagung und Erfüllung verborgen. Hätte Gott den Juden statt der Propheten Champagner geschickt, diesen Weisheit hätten sie alle anerkannt. Darum war Mahomet so klug, und verbot seinen Leuten den Wein. Jetzt nach laugend Jahren erkennbar sich seine Klugheit. Seit der Sultan Champagner trinkt, kommt der Salaghan ab, und die Säbel kommen auf, die Türken tragen enge Hüfen, und die Welt sieht erstaunt, daß sie frumme Heine besitzen. O! es siegt eine Welt von Aufklärung im Champagner! Betrachte diese trübe Flut im dunklen Gemache, es ist ein Chaos aller möglichen Sachen, die daraus entspringen können, es ist eine gefesselte Welt. Erstickt du auch nicht etwa vernünftig? meinte Rudolph bedentlich. „Nein, davor demotere mich der Champagner, entgegnete Herrmann. Beim Champagner über Champagner zu sprechen — glückseliger Moment! Es liegt ein unendlicher Sinn, ein radikaler Un Sinn in dem Gedanken! — Sieh! jetzt nehme ich die Kneipzange — die Bankte fringen, da wird das Chaos lebendig, Blasen steigen auf, das Pech wird mürbe! der Japsen springt! die Masse schäumt über — aber ich lasse sie bedächtigt in mein Glas und schürte den Beiß hinein. Das ist das Beste, ich bin der Beherrscher. Die Masse wird klarer. Aber noch einmal opfere ich mich auf und rüttle an die Masse, sie schäumt wieder, ich lauge den Schaum auf, und noch einmal. Siehst du, jetzt ist das Glas leer, und ich bin zufrieden, aber ichent wieder ein, denn du hast mich begriffen, und kannst das Crecrement nun selbst wiederholen.“

Wenn ich ein Mädchen wäre, ich tränke keinen Champagner! Wenn sie einen liebt, so ist sie gefühlvoll, liebt sie mehrere, so ist sie klug, und liebt sie alle, so ist sie eine Närrin, und jetzt liebe ich alle Mädchen. — Aber sie? Nein sie muß ich haßen! sagte er schwerseufzend, und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Nein sie haßt ich! aber darin ist Sinn? Nun ich haße sie unendlich, das ist Un Sinn, und ich liebe mich, daß ich so unfinnig sein kann. Es gab eine Zeit, da konnte ich weinen, Rudolph, und wenn ich geweint hatte, wurde mir leichter. Und jetzt? Er lag vor mir, blutend, meine Augen in seiner Brust — da wollte

ich weinen — da sah er mich an mit seinen großen blauen Augen, mit den Augen, die ich geliebt, die ich angebetet hatte. Ich sah diese Augen zum sechstenmal, sie schlossen sich dann für immer, und ich hatte sie geschlossen.

Da fiel mir ein, daß auch sie diese Augen geliebt, daß auch sie sie vergöttert habe, und ich lachte laut und wie ich so lachte, schlossen sich diese Augen für immer. Und, seitdem kann ich nicht weinen. — Aber du schläfst, Rudolph, nun auch das ist Un Sinn bei mir, wenn ich schlafe, muß ich in die Augen sehen, und dann weine ich, aber wenn ich wache, sind meine Augen trocken.

Gott sei Dank, sagte der Wirth im Herceitretum zum Kellner, jetzt sind sie etwas ruhiger, — aber, meine Herren, wollen sie nicht erlauben, die Fenster zu schließen? — Warum? fuhr Herrmann auf. Die Polizei, entgegnete der Wirth. Polizei, knirschte Herrmann, sein Auge sprühte, mit zitternder Hand suchte er in der Tasche, als wollte er eine verborgene Waffe ergreifen, und sein kräftiger, aber geschmeidiger Körper krümmte sich wie der eines Liegers, wenn er zum Sprunge ausholt. Wein Gott, er ist ganz betrunken, stüßerte der Wirth zum Kellner, und retirirte hinter den Tisch. Aber Herrmann fiel wieder auf den Stuhl zurück und lachte so gelend, daß Rudolph ermahnte, und erschrocken Herrmann fragte, was es gäbe? Herrmann sah eine zeitlang da, dann fuhr er mit der Hand über die Stirne, als wollte er eine Erinnerung fortwischen, befaß den Kellner die Flaschen fortzutragen, und sagte dem nun völlig erwachten Rudolph: „Das Reich des Un Sinns ist zu Ende, der Abend ist schön, wir wollen einen Spaziergang machen.“ Er nahm den Freund beim Arm, drückte ihm den leichten Strohhut auf den Kopf und sie wanderten die Straße entlang.

#### Abendphantasie vom Floß nebst kritischen Bemerkungen.

So wie der Bauntönig nie ruhiger springt  
als Angst, als vor Regenwetter.

Scen. Vaut.

Es gingen schweigend durch die lange Stadt und kamen vor das Thor. Rudolph lachte einen jeden an, als wollte er ihn einladen, mitzulachen. Alles um ihn her war so schön, so herrlich, die grünen Wälder schaukelten sich in der lauen Luft, und der blaue Abendhimmel hing zwischen Blüten und Blättern. Es setzten sich auf eine kleine Anhöhe und saßen in die Pracht hinein. Die Sonne war eben hinter ein Gebüsch gesunken, und nur einzelne Strahlen bligten noch verfohlen durch den grünen Baum, als hätten sie etwas vergeffen, oder könnten sie nicht Abchied nehmen von dem herrlichen Land. — Vor ihnen erhoben sich flammendroth die Wiesen der Alpen. Die Sonne war gesunken aus den Thälern, aber die Titanen erhoben stolz ihren Rücken

daß die Liebesstrahlen sie trafen, und sie erglühten mächtig, ihre gemalten Hirnen bligten, und ferne im Abend donnerle es leise, als sendete die Scheidende ihnen den letzten Gruß. Mehr und mehr erlosch ihre Gluth und alles umher schwieg. Am Himmel trieben leichte Wölken mit geröthetem Saum und hoch über sie hinaus schiffte die silberne Gondel des Mond's. Die Blumen, die am Tage ihre Köpfschen geneigt, sie hoben sich leise, öffneten verschämt ihre Kelche, und setzten in sich den milden Strahl. Als wären sie mit dem Himmel im Bund, schloß Stern an Stern empor, und der Mond gönnte ihnen ihr stilles Leben, er wandelte ruhig seine Bahn. — Aber die Niesen waren gebliebt, und saßen gespenstig durch die Nacht. Über sie spannte sich ein violetter Saum, und leichter Nebel entdampfte dem Thal, die beide vermählt sie verhüllten, und nur noch einzelne Spitzen glühend den Nebel durchbrachen, wie tropend dem Tode der Nacht, bis auch sie der Nebel umschlang, als sollte Niemand ahnen die Kraft der Giganten, die er verbarg. Die Königin der Nacht gemann ihr Recht, und raufchte auf schwarzen Fittichen daher, ein kühlerer Hauch durchzog bei ihrem Nahen die Luft, vom Winde getragen sumimte leise der Ton einer Glocke herüber, und dazwischen hallte fern hinrollender Donner.

Die Freunde drückten sich innig die Hand. „Herrmann,“ sagte Rudolph leise, „ist die Erde nicht schön, und bist du nicht froh?“ — „Rudolph,“ entgegnete dieser, „am Himmel glänzen Sterne, in meiner Brust keiner.“ — „Rein,“ sagte Rudolph, „wenn ich so stye, trage ich den Himmel in meiner Brust. Wie leicht geröthete Abendwolken jagen die Träume und Phantasien meiner Jugend vor mir vorüber. Die Brust wird mir weit, tausend Freundessterne funkeln darin und der Mond der Liebe schifft ohne Furchen durch das fröhliche Gewühl.“ — „Und wenn ein Stern sich schneuzt?“ fragte Herrmann schneidend. „Dann hat er den Schnupfen,“ sagte Rudolph unmutig, und wickte sich die Nase.

„Rudolph,“ begann Herrmann und seine tiefe Stimme zitterte wie der Nachhall einer Glocke, „Rudolph, bewahre der Himmel deinen Frieden und dem Freunde dein Herz. Mit Rosen sehe ich dich spielen, aber vom Dufte deuhst du ab nicht die Natter, die unter ihnen schläft. Wehe dir, wenn du eine Rose sorglos trittst, und sich die Natter die giftgeschwollen entgegenbäumt. Mensch, die Sorge ist der Puls meines Lebens, ich sehe die Rose nicht, aber ich sehe die Natter, die mir entgegensteht. Glaubst du, der Spott sei Erquickung und der Hohn eine Freude? Die Geißel, die ich schwinde, ist aus meinen Nerven geflochten, und wenn von meinen Schlägen andere bluten, so ist meine Brust zu zerfleischt. Tretete ich nicht dein Herz, eben weil ich es liebe? Mensch, ich weiß, daß du eben froh warst, und ich lege mich als eine Natter an deine Brust, ich freise die Blüthen von deinen Freuden und geisse dich mit den Dor-

men. Jage mich fort von dir und denke, der Stern hat den Schnupfen.“

Er lachte bitter. Rudolph aber zog ihn fest an sich und schrie mit seiner warmen Hand über die kalte Stirn des Freundes, und sein anderer Arm umfaßte seinen Nacken. Herrmann hing wie zusammengebrochen in seinen Armen, aber sein Auge sah in das des Freundes, als wollte es sehen, ihn nicht zu verstoßen nach den Worten seines Mundes. Und der Freund verstand ihn, zog ihn fester und fester an sich, die beiden Menschen preßten ihre Gesichter aneinander und Rudolphs heiße Thränen krümelten über die bleichen Wangen des armen Herrmann.

Beim Aufwachen, dachte ich, das Ding wird doch langweilig, ich veruchte meinen Stachel an Rudolph und stehe da, das gelang, er entwand sich aus den Armen seines Freundes und fing an, sich zu fragen. Das geht in der Regel so, wenn zwei Deutsche zusammenkommen. Der Abend ist schön, sie gehen spazieren und setzen sich etwa auf eine Bank, dann dauert es nicht lange, so fängt der eine an unglücklich zu sein, er wird über sein eignes Unglück gerührt und theilt dann dem andern seine rührende Mühnung mit, bis der sentimentale Drei fertig ist, und beide zusammen gerührt schludzen und jammern, da mag der Herr der dritte sein und die Thränenflutpe mit genießen. Daher rührt aber auch aller deutsche Jammer, der in Versen und Prosa gewinnt wird. Die guten Deutschen können sich vor lauter Mühnung nicht rühren, und werden wimmern, so lange Jemand mit ihnen wimmert. Der Engländer hat es anders, der gönnt einem andern nicht einmal seinen Schmerz und wenn er ihn nicht mehr ertragen kann, so hängt er sich gelassen auf, oder schneidet sich ruhig über einer Waschkübel den Hals ab. Der Franzose aber, wenn er im Elend oder sonst ein Rare ist, schießt entweder nach seinem König oder fängt eine Revolution an, das hält er für herrlich, daher haben sie aber auch so viel jämmerliche Helden. Wenn man eine Katze auf den Schwanz tritt, so beißt sie, und tritt man viele auf die Schwänze, daß sie sich mit einander verwickeln oder verbeissen, so giebt es einen Rattenkönig. — Gott erbarme sich der Deutschen, es ist aber wirklich zum Erbarmen.

(Schlus folgt.)

## Der heilige Gallus.

(Fortsetzung.)

### Zweite Ballade.

O heil mit welchen Augen  
Der broden niederhaut!  
O heil wie ihm die Pulse  
Auffschlagen froh und laut!

Setz nieder auf die Bank dich  
Und weide deinen Blick.  
Es ist ein fromm Verliebten  
Doch auch ein Liebesglück.

Sieh, wie der Dom dort unten,  
Sich in die Wolken drängt,  
Manch Auge drinnen liebend  
Am Gottesbilde hängt,  
Manch Herze mit dem Leben  
Sich, selig, drinn versöhnt,  
Wenn mächtiglich zur Wölbung  
Die stolze Orgel tönt.

O sieh! wie lustig drunten,  
In lebensgrünen Au'n,  
Zu dir heraus des Friedens,  
Des Glückes Hütten schau'n,  
O sieh! wie drunten freudig  
Ein reges Leben wallt,  
O höre! wie weit des Heißes  
Hochheiler Ruf erschallt!

Und kenn' mir erst die Männer  
Mit offenem Angesicht:  
Sind keine kalten, falschen,  
Herzlosen Wichte nicht;  
Dem Golde gleich, dem reinen,  
Erprobten, ist ihr Herz.  
Estar, schweizerreu in Freuden,  
Estar, schweizerreu im Schmerz.

Und drunten erst im Thale  
Gar zarte Blümlein blüh'n,  
Gar hold und liebeathmend  
Die frommen Auglein glüh'n;  
Melodisch gar und Süßes  
Aus Rosenlippen tönt,  
Gar herrlich dir dein Leben  
Der Süßen Ruf versöhnt.

Es sind Et. Oskens Blümlein,  
Im Schweizerland bekannt,  
Ich habe da, mein Lieber,  
Nichts Neues dir genannt:  
Doch Rath' ich dir, bewahre  
Dein Herz vor ihrem Blick,  
Es gäbe herben Jammer  
Zu deinem hohen Glück.

### Dritte Ballade.

Ob diesem Thale, wo Liebe  
Und Glück in Tugend lebt,  
Hat düster eine Zeit einß,  
In Finsterniß geschwebt;  
Wo heut des Heißes Stimme  
Aus laß'gem Thale fliegt,  
Hat erst der Tannenhorst einß  
Sein stolzes Haupt gewiegt.

Und wo das süße Mägdelein  
In froher Schöne lacht,  
Hat graußig, deuteßöhnd  
Der starke Bär gewacht;  
Ja, wo in hehem Hause  
Sich heut der Dide streckt,  
Hat giftig einß der Drache  
Sein Haupt emporgeredt.

Es lag in Graus und Jammer  
Die Erde weit und breit,  
Kaum sah ein Mensch die Weltmit  
In dieser armen Zeit;  
Und wenn auch, nackt und flüchtig,  
Ein Mensch hineingerannt,  
Ward ob der Wiltmitß Schreden  
Er ewiglich gebannt.

Und weiter, wo auf Erden  
Ein Menschenauge blickt,  
Es, irr, sich nicht ins Leben,  
Ins leidenschwere, schickt;  
Und weiter, wo auf Erden  
Das Haupt des Menschen denkt,  
Es zweifelnd noch und irrend  
Die ernste Wimper senkt.

Und vor den todtten Ödgen  
Der Mensch sich heulend drengt,  
Denn Liebe nicht und Freude  
Hat jene Zeit gezengt;  
Und stehend es vor Drachen  
Und Drängern niederfant,  
Und gläubig Menschenblutes  
In wildem Wahne trant.

Da schaut im Himmel droben  
Der alte, gute Herr  
Mit seinem Vaterbergen  
Gar sorglich drüber her,

Und liebend und erbarmend  
Der Ewig-Süß'ge spricht:  
Es werde Heil den Menschen,  
Es werd' auf Erden Licht.

## Deutschlands dramatische Dichter neuerer Zeit.

Gr a b b e. (Schluß).

Endlich lange ich bei Grabbe's Theaterstücken selbst an, und werde mich hier um so kürzer fassen können, als ich die her weilläufiger gewesen.

Der Herzog von Gotthland gehört zur Familie des Karl Moor, mit dem er unvereinbare Ähnlichkeit hat. Er übertrifft seinen Vater in zwei Dingen. Er besitzt erstens größere Bildung, als das alte, steile Leipzigerhaus, das sich höchstens in der Kneipe im Razenjammer daran erinnert, einmal den Plutarchus gelesen zu haben. Der Herzog Theodor kennt dagegen die Literatur, hat mit Ruhm Lord Byron's Werke studirt, und weiß überhaupt in gebildeter Gesellschaft über mancherlei Dinge mitzufprechen, worin Graf Karl nicht im mindesten bewandert ist. Dessen ungeachtet scheint der letztere ein geborner Vorsehrer; wenigstens geräth er auf einen Einfall, den auf dieser ganzen weiten Erde niemand haben kann, als ein deutscher Literater, auf den ungemein ergößlichen Einfall sich mit Stehlen, Rauben, Totschlagen und Mordbrennen zu amüsiren, von dieser nobeln Handtierung zu leben, und daneben ein hoch- und edelmüthiger Humanist zu bleiben, als wäre er der harmloseste Schüler des harmlosen Grafen Sellen. Der Herzog wird ebenfalls durch Schicksalsstoß zum Verbrecher gestempelt, und bleibt es bis an sein Ende. Aber eben das Bewußtsein der Schuld drückt ihn zu Boden, das Unvermögen zur Tugend zurückzuführen erfüllt ihn mit namenloser Angst und heßt ihn immer vorwärts auf der Sündenbahn. Dabei macht er keine Ansprüche auf ein gutes Herz oder erhabene Gesinnung, wie seine ältern Verwandten von Pfands Schulden bis zu Schillers Moor. Und diese Naturwahrheit des Charakters ist der zweite, oder vielmehr der ganze Vorzug vor den Räubern.

Es würde zu weit führen und zugleich überflüssig sein, über die zahlreichen Fehler und Schönheiten des Stückes hier abzuhandeln, indem die einen wie die andern so hervorstehend sind, daß sie bei der oberflächlichsten Lesung Niemanden entgehen können. Fragt man nach der Bedeutung des Ganzen, so wird man getrieben müssen, das uns der Dichter einen tiefen Blick in den Abgrund des menschlichen Herzens thun läßt. Ein großer, herrlicher und reiner Held wird zum feigen und niederträchtigen Verbrecher. Es läßt nicht Zufälle, die den Willkürlosen bezwingen. Die Seltsamkeit röhmt tödtlich her-

angriffslos; aber sie findet böse Wünsche, die in Theobers Brust ihm unbewußt schimmern; sie überrascht ihn in unbekannter Stunde, und bevor er sich Rechenschaft giebt, sind die Wünsche blutige Thaten geworden. Es ist ein fürchterlich wahrer Gedanke, das Gotthland's Tugend gerade an jener Stelle zuerst erliegt, wo er sie am unermundbarsten wähnte.

Es ist aber die Aufgabe der Poesie das Gemüth zu erheben, der Gotthland drückt es nieder. Der Held geht unter, ohne seine Erde zu retten, sein Volk söhnt seine Verbrechen nicht, sein Leiden ist unedelm. Wir vermessen die wallende Vorsehung, die trostreiche Lehre der Weltgeschichte. Darum muß auch das Drama ein verfehltes genannt werden. Es ist ein Schmerzensstreich des bedrängten Dichters aus den quatißchen Wirren der Zeit, und eröffnet und die reichste Werkstätte der Revolution, das menschliche Herz, dem die alten Tugendwächter, Religion und Glaube, und hergebrachte Moralbegriffe erfordern und keine neuen kräftigen Stützen gegeben sind. Der Dichter des Gotthlands ist ein Erbauer der Zeit befangen, darum entleert sein Auge jenseit der Wellenbrandung kein sicheres Ufer. Aber die Idee des Dramas und die großartige Ausführung desselben sind Bürgen einer poetischen Kraft, welche sich zur selbstständigen Klugheit durcharbeiten muß und wird.

Wenn in dem „Gotthland“ Schillers Einfluß vorherrschend war, so läßt sich in „Ranette und Maria“ die Röllnersche, in „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ Lied's Schule nicht verkennen. Das erste dieser Stücke, ein bürgerliches Trauerspiel, scheint mir bloß bedeutend als Versuch des Dichters sich in geregelter Form zu bewegen. Die Handlung und ihre Motive sind einfach gehalten. Wie bei den Schicksalsstücken gewöhnlich, treten keine Charaktere, sondern bloß Leidenschaften hervor. Überhaupt ist es auffallend, wie wenig unserm Dichter die Schilderung weiblicher Charaktere im Vergleich mit seinen Männercharaktere gelungen. Im Napoleone macht die Herzogin von Angouleme eine Ausnahme, weil dort die Geschichte dem Dichter vorgezeichnet hat. In allen übrigen Stücken Grabbe's bilden die Weiber zu den Männern den entscheidenden Gegensatz, daß diese ganz Charakter sind, jene aber nur Eigenschaften besitzen. Der Deutsche verlangt jedoch in seinen Dramen mehr als lebenshaftliche Situationen, er will ein abgerundetes Ganzes, daher die Leidenschaft nicht als Bruchstück, sondern im Zusammenhang mit innern Motiven, mit einem ganzen Charakter.

Das obengenannte Lustspiel ist äußerlich reichhaltig an Figuren. Der gründliche Schulmeister, der bei Allem an Prinzipien denkt, und nebenbei doch voll gutmüthiger Edelmeierei steht, die er sich auch ehrlich eingestöh, der den leidbästigen Teufel gefangen zu nehmen weiß, und auf doch deutsche Weise für seine Entlassung die Bedingung stellt, daß er ihm Pfötchen gebe, dieser gründliche deutsche Mann verdient ein stehender Charakter des deutschen Lustspiels zu werden. Der Teufel spielt den dummen Teufel. Er kennt seine Leute, und weiß, wie leicht

jeder einen feinen, und wie schwer einen plump angelegten Plan durchschaut. So kriegt er alle ins Garn. Ein einziges Mal macht er ein wenig Ernst und droht mit dem Teufelsholen, und gerad' dieses Mal geht seine Bedrohung zu Schanden. Die durchgängige Grundansicht des Lebens, wenn ich sie richtig verstanden, ist noch immer sehr trüb und erinnert an den Gotthand. Aber die Auffassung ist heiter, ironisch geworden, und das Lachen zeugt für die zunehmende Gesundheit des Dichtergemüths.

Vom Einflusse der Schule strebte Grabbe sich ganz frei zu ringen in »*Marius und Sulla*.« Hier finden wir Selbstständigkeit nicht nur in Anordnung des Stücks, sondern auch in den Charakteren und ihrer Gruppirung. Des Dichters Geist ist von gewaltigen Charakteren jener Zeit durchdrungen, er hat die römischen Bürgerkriege aus der französischen Revolution hahit, und so gelang es ihm die Schatten jener Helden ins Leben hinauf zu beschreiben, wie es vor ihm — Keinem gelungen ist. Damit gedente ich nicht, den Grabbe über alle früheren Meister zu erheben. Sein Verdienst liegt darin, daß er seine Zeit lebendig begriffen und nach ihrer Erkenntnis Lebendiges geschaffen hat. Der Athem der Zeit, die Revolution, hat ihn begeistert mit ihrer Poesie, und diese Begeisterung hat er in großartigen Schörfungen wieder gespiegelt. — Die letzten 40 Jahre haben die Augen und die Gemüther an bedeutende politische Ereignisse gewöhnt, und das Interesse von dem Leiden und Streben des Einzelnen abgesehen. Darum kann das erste Drama, das sich mit diesen beschäftigt, wenig Theilnahme mehr erregen (außer bei Kunstfreunden, die allenfalls auch ein griechisches oder spanisches Stück zu gemessen im Stande sind. Es zeugt für Grabbe's Dichterberuf, daß er das politische Drama erwählt hat. Andere haben auch sogenannte politische Dramen geschrieben; aber sie haben ihren Stoff zufällig aus der Geschichte genommen, und den Helden aus herkömmliche Weise beliebig ausgewählt, der Geist der Geschichte weht aus wie feinem andern Schausthiele so lebendig entgegen, wie aus Grabbe's historischen Stücken.

Das Stück *Marius und Sulla* leidet allerdings noch an überreicher Großartigkeit, ich möchte sagen, es riecht nach der Univerſität, wo man sich die Menschen mehr geschrieben als lebhaftig vorstellt. Grabbe rechnet es auch selbst zu den Talentproben, und es war ihm mit der halbweg verſprochenen Vollendung wohl nie ein rechter Ernst.

Don Juan und Faust. Eine Tragödie von Grabbe. Frankfurt a. M., Herrmannsche Buchhandlung. 1829.

Es ist ein riesenhaftes Unternehmen, diese beiden Gestalten als Hauptfiguren eines und desselben Gemäldes zusammenzusetzen. Es ist zwar, so viel ich glaube, nicht neu; wenigstens meine ich mich zu erinnern, irgendwo (in Spindlers Zeitpiegel?) eine ältere Bearbeitung dieses Stoffes erwähnt gefunden zu haben. Ubrigens ist die Vergleichung beider Cha-

raktere schon vielfach von deutschen Schriftstellern angedeutet worden, und sie liegt auch in der That nahe genug, um den Dichter zu einem Versuche zu reizen. Dem Gegensatz Beider hat nun Grabbe ziemlich scharf aufgefaßt, in Estren nämlich, worin sich jeder selbst charakterisirt. Der nordische Faust kündigt sich als der Mann an, der unerschrocken und unermüdet nach einem Ziele strebt, während dem süßlichen Don Juan das Streben selbst Zweck ist. Ein bedeutungsvolles Attribut ist die deutsche und spanische Nationalität und Vaterlandsliebe der Helden. — Nach der Feststellung der Charaktere war es nöthig, ein gemeinschaftliches Ringen Beider, oder vielmehr ein Ringen nach einem gemeinschaftlichen Ziele aufzufinden. Dieses Ziel ist Donna Anna. Juans Liebe ist Sinnenreiz und Genussfluß. Dem Faust nicht das Gemüth über den Kopf. Sein geistiges Streben geht unter in Liebesträumen. Es setzt nichts als die Hochzeit mit der Angebeteten und eine anfängliche Verlogung, so hätten wir das Bild vieler hundert deutscher Titaneujünglinge. Faust bringt es nicht so weit. Er fühlt, daß sein Zauber zu schwach ist, Anna's Haß und Verachtung in Liebe zu verwandeln oder nur den Nebenbuhler Juan aus ihrem Herzen zu reißen. Da erfüllt wüthende Gierigkeit seine Brust, er zerstört das geliebte Leben, eilt mit diesem Verichte den Juan zu jermahlen, und übertrüßig seiner Macht überliefert er sich dem Teufel mit der stolzen Verhöhnung:

»Wenn ich ein ewiges Weib bin, so ring'  
Ich auch mit die von Ewigkeit  
An Ewigkeit, und möglich, daß ich siege!«

Ich habe den Versuch riesenhaft genannt, beide Charaktere in einen Rahmen zu fassen, weil jeder von ihnen allein schon genügt, eines Dichters Kraft zu erschöpfen. Die Zusammenstellung dürfte kaum möglich sein, ohne daß einer gegen den andern zu kurz käme. Bei Grabbe ist auch Faust offenbar im Nachtheil gegen Don Juan, der sich im Leben und Tode gleich bleibt. Dr. Faust erinnert beſtändig an den Schulmeister im oben besprochenen Lustspiel; er versteht es, wie man den Teufel citirt, ja er hat diese Kunst eigentlich erfunden, aber perfectionniren wird sie wohl ein englischer oder französischer Heremneister müssen. Ist der Teufel erst da, so weiß unser christlicher Landmann nichts mit ihm anzufangen. Er hält zwar gelehrte Disputationen mit ihm, aber sobald er ihn brauchen soll, benimmt ihm ein unzeitiger Bettelstolz allen gesunden Verstand, und er läßt sich eben, wie sein Kollege Schulmeister, Pföthen geben. Das mag nun hingehen; ist es doch urdeutsch! Eben so, daß der Doktor sich gründlich verliebt, und für die Donna Anna ein eigenes prächtiges Zauberſchloß auf den Montblanc erbauen läßt, wobei er sich (im Verbeigeln gesagt) so allernüchternlich bürglich vornehm gebärdet, daß man recht gut sieht, wie unbequem ihm seine Wagnerwürde fällt. Aber läßt sich ihm auch die Schwärze verzeihen, daß er die Therapeut seiner Liebe nicht erkennt, nicht den Preis, wenn er ihn auch nicht aus

dem Herzen zu reißen vermag, zu verläugnen sucht, und mit einem verachtungsvollen Rückblick auf seine Verwirrung zum Teufel fährt? —

Am mißlungnen ist der Teufel selbst. Wir finden in ihm weder Klopstocks herrlichen Satzen, noch den Epigebenen Mevsiophoteles, sondern eine widerwärtige, unbedeutende Kreatur, die auf eine lästige Weise mit ihrem Fehlgängen gegen den Herrgott opponirt, vor Ingrimm plagt, das sie dem Faust Pflichten geben muß, und mit kindischer Freude an den Tag denkt, wo sie die Krallen nicht mehr einzuziehen braucht.

Dagegen ist Don Juan von Anfang bis zu Ende mit schärer Meisterhand gezeichnet und an ihm reißt sich würdig Meister Leporello, Anna, ihr Vater, Octavio und die Nebenpersonen hab ebenfalls gut gehalten. An schönen Einzelnheiten ist wohl kein anderes Stück des Verfassers so reich wie dieses, welches in dieser Hinsicht mit den besten Schiller'schen die Vergleichung nicht scheuen darf. Doch kommen auch noch einige Hyperbeln vor und die Bilder beherrschen bisweilen den Gedanken, statt ihm unterthänig zu sein. — Die Tragödie scheint mir nicht aus innerem Dichtertriebe, sondern durch Einfluß poetischer Studien erwachsen. Grabbe fand die schon gemachten Charaktere des Juan und Faust. Er begriff, daß ihre Zusammenstellung ein poetisches Produkt liefern könne. Der Gedanke reizte ihn zum Versuch. Er rechnete einen Plan systematisch aus und bearbeitete ihn — allerdings mit Dichtergenie. Aber das Ganze blieb doch gemacht, nicht gewachsen. Ohne Zweifel würde ihm ein Don Juan einzig besser gelungen sein. Dieser trägt poetische Lebenskraft in seiner Wurzel, sein Faust ist dem Stamme Juans nur künstlich aufgezewigt.

Kaiser Friedrich Barbarossa. Eine Tragödie von Grabbe. Frankfurt a. M. 1822.

Kaiser Heinrich der Schöne. Eine Tragödie von Grabbe. Ebdem. 1830.

(Beide auch unter dem Gesamttitel: Die Hohenstaufen. Ein Uebers. von Tragödien.)

In diesen Tragödien tritt der Verfasser wieder ganz selbstständig auf. Über den Barbarossa hörte ich einmal fortwährend bemerken, das Stück eigne sich ganz vorzüglich zur Ausführung auf einem Marionettenbühnen. Es liegt etwas Wahres in dieser Bemerkung, und wie mich dünkt, zum Ruhme des Dramas. Während England, Spanien, Frankreich und zum Theil auch Italien sich ein Nationaltheater schufen, wollte es der deutschen Bühne nie recht gelingen, sich in selbstständiger Volkstümlichkeit zu gestalten. Göthe's eigenthümlich gebaute Stücke sind nicht theatralisch, weil Göthe's Genius liebt, die Zustände mit epischer Ruhe zu entwickeln, aber sich abwendet von der raschen Bewegung, die, Zustände und Motive mehr andeutend als ausmalend, zum Schlusse führt. Sein Obj ist eine vereinzelte Ausnahme. Schiller war untreuig unser größter Dramatiker und wirt, trotz vieler Mängel,

unsere Herzen immer theuer bleiben. Dennoch wird jeder Aufrichtige gestehen, daß er seine Epöie lieber lesen als aufzuführen sehen mag. Die unendlichen Dialoge und Monologe, die so häufig nur philosphische Disputationen enthalten, die meist an harre Begriffe grenzenben Charaktere, endlich der pathetisch, desklamatorische Ton und die andauernde Feiertlichkeit seines Ernstes sind denn doch eben so ermüdend, als sie unheimlich genant werden müssen. Die übrigen Dichter hielten sich streng an diese, an französische oder englische Vorbilder, und kultivten einer Mode. Die Besten schrieben mit Absicht unaufführbare Stücke. Kopehu's Plunder konnte gefallen, da hier wenigstens alles leicht und bühnengerecht war. Aber während die begabten Dichter in besahulter Bescheidenheit sich verreckten und verdorrten, oder in gestuhter selbstgefälliger Unzugänglichkeit dem Volke entfremdeten, bewahrte das Volk seine lebendigen Lieder und Sagen und riefen eine Nationalbühne fort auf dem Marionettenbühnen, worauf L. Tieck schon vor Jahren die Aufmerksamkeit hingewiesen. Es versteht sich von selbst, daß man hier nicht vollendete Kunstwerke suchen darf. Aber der Stoff und die, wenn auch rohe, Anlage werden dem Dichter den Weg zum ächten und wirksamen deutschen Nationaltheater zeigen. Daher halte ich es auch für einen Vorzug, wenn Grabbe's Dramen an die Marionetten erinnern.

Die beiden gedachten Dramen stellen in großartiger und gedrängten Zügen den Kampf des schwäbischen Hauses um die Welt Herrschaft unter seinen zween ersten Kaisern vor. Friedrich, im Begriff die Lombarden als Bollwerk der päpstlichen Macht zu zertrümmern, von Heinrich dem Löwen plötzlich verlassen, muß den Räubern weichen, die aus Mailand's Ruinen aufgespigen. Nun steht er seinem großen Gegner Alexander gegenüber in persönlichem Gespräch. Dann der prächtige Reichstag. Endlich die furchtbare Weissenhofschlacht an der Weser und des Löwen Flucht nach England. Die Charaktere sind durchgängig scharf gezeichnet. Klare und warme Gefühl ohne sentimentale Tiraden, entschlossene Kraft ohne herodesmüthige Aufschneiderci. Die Begebenheiten sind stark und wirksam. Kaiser und Papst, Papst und Kardinal, der Mailänder Konfessal und die mailändischen Jünglinge, Lombarden und Deutsche, endlich Süd- und Norddeutsche. Die Begründung des Kampfes der Wälfinger und Welfen durch die Stammesverschiedenheit der Nord- und Süddeutschen sowohl als durch den gleich gessaltig strebenden Geist ihrer Häupter ist meisterhaft. Nur bewirkt der unglückliche Einfluß der gelehrten Dichterschule eine unangenehme Etrörung, wenn Heinrich der Löwe sich selber ausführlich commentirt und zwischen seinen Privatgefühlen für den kaiserlichen Fremd und seiner öffentlichen Stellung als geschichtliche Person mit dialektischer Gewandtheit unterzeichnet.

Eben so ausgesprochen, wie im Barbarossa, erscheinen die Begebenheiten in Heinrich VI. und zwischen beiden Dramen selbst. Durch alle Kraft Friedrichs bricht ein mildes Gemüth. Begleitet man seine ritterliche Pfalz mit dem ersten Reichstag

Heinrich, so ergiebt sich ein scheinbarer Unterschied zwischen beiden Kaisern. Friedrich ist höchst gewandt (im edlen Sinne), er ist galant und selbst jährling gegen seine Frau. Ein heroischerer Wunsch treibt ihn zum Streuzug. Heinrich hat als Jüngling mit einem leichten Geisler die Liebe aus seinem Herzen gerissen, und nun schont er weder das eigne noch ein fremdes Gemüth. Mit eiserner Brust, Alles dem Zwecke opfernd, wandelt er seine Vasa, was zum Ziele abzieht, ist ihm Iphigenie. Das Drama von Friedrich mag im Ganzen abgerundeter sein, aber ein Charakter wie Heinrich VI. ist vielleicht zum ersten Male mit solcher Wahrheit geschildert worden. — Italiener, siltische Normannen, Sarajenen, getreue, lebenslustige Heteroide, Richard Löwenherz, und Blundel, die Reichsfürsten, der Slavenfürst, die Krämer von Barmbeim, die der Löwengrimm jermalm, geben dem Stück eine lebendige Färbung. Die Verführung des Kaisers mit dem todkranken Löwen ist edel gehalten. Das Auftreten der Agnes vor der Pfalz am Reichstage hätte vermieden werden sollen. Eben so die Erscheinung der weißen Frau von Braunshweig, die dann eigentlich ganz und gar überflüssig ist. Die Erscheinung von Geislern auf der Bühne mag in den rechten Momenten gute Wirkung hervorbringen, aber diese Geister sollten das Sprechende vermeiden; denn sonst nimmt man sie gar zu leicht für verkorperte Menschen. Wenn J. B. der Geist im Hamlet über die Bühne schreitet, wer fühlt sich da nicht von seinen Schauern durchweht? Aber so wie er sich in lange Unterhaltungen einläßt, geht der größte Theil dieses Eintrucks wieder verloren. Wenigstens habe ich an mir diese Erfahrung bei jeder Aufführung des Hamlets, der ich bewohnte, gemacht.

Indem ich mich zu einer andern Schöpfung unsers Dichters wenden will, drängt sich mir die Frage auf: Warum wurden die Höhenlaufen noch nicht auf die Bühne gebracht? Die anscheinende Unmöglichkeit verschwindet bald, wenn man an so manche prunkvolle Ballette und Zauberopern denkt, die auf Deutschlands Haupttheatern mit bewunderungswürdigem Aufwand der Maschinerie gegeben werden.

Napoleon oder die hundert Tage. Ein Drama in fünf Aufzügen von Gräbe. Frankfurt a/M. Herrmann'sche Buchhandlung. 1831.

Die Untersuchung, ob der Dichter den historischen Napoleon richtig aufgefaßt habe oder nicht, würde jedenfalls sehr ungenügend ausfallen, da die Alten über den Kaiser noch immer nicht geschlossen und die Meinungen über ihn noch ziemlich streng gefchieden sind. Mir genügt es, daß Gräbe einen lebendig wahren Napoleon gezeichnet hat. Um die Porträtähnlichkeit bleibe ich unbekümmert. Mir werden in jenes Paris der Restauration eingeführt, ins bunte Gewühl des Palais-royal, unter die Trümmer einer zerschlagenen Welt. Die Zeit des alten Königthums war vom Strome der Revolution hinweggeglitt, diesen Strom hatte ein Gemaltiger eingedämmt, und seine Hand hatte eine neue Welt geschaffen. Mir der

Entfernung des Zaubers ist das Band seiner Schöpfung gelöst, und die Elemente des ancien régime, der Revolution und der Kaiserzeit gähren chaotisch wild durcheinander. Der Hof sammt den emigrierten ablichen Herren, für welche die Zeiten seit Anno 1789 nicht da gewesen sind, erregt trotz der Gutmüthigkeit Ludwigs XVIII., dem düstern Ernste der Herzogin von Angouleme und einer gewissen Ritterlichkeit der austretenden Emigranten keinen andern Eindruck, als den der Väterlichkeit. Stimmung gegen die Bourbonen und Ausflügen bei jedem Umfande, der an Napoleon erinnert, sind die Züge der allgemeinen Sympathie. Eigenthümlich rührend ist bei den abgedankten Veteranen der Glaube an Napoleon und seine Auferstehung. Napoleon auf Elba. Es riecht zu sehr nach einem Theaterhelden, daß er Alles vorbereitet hat, ohne daß Bertrand und seine besändigen Umgebungen das Gevinge merken. Bertrand erscheint im ganzen Stück als widerliche Figur, als ein Pinsel. Seine Individualität ist durchaus untergegangen im Dunstkreis Napoleons. Ich kann mich nicht von der Nothwendigkeit einer solchen Auffassung überzeugen. Die alten Generale und Garibolen sind im Grunde nicht selbstständiger, aber, sie bleiben doch eigenthümliche Gestalten.

Der Kaiser ist gelandet. Diese Nachricht zerstört die haltlose Herrschaft. Er ist in Paris, und die dräuende Vorherrschaft der Revolution ist vernichtet. Der Kaiser ist da und es ist, als wäre er nie fort gewesen. Nun der Kampf mit Europa, die Riesenschlacht bei Waterloo. Die Bühne, klare Weisheit der Schlachtdarstellung, wodurch der Dramatiker dem Epiker in seinem eigenen Felde den Kranz streitig macht, ist durchaus neu und Gräbes Erfindung. Die Massen so wie die einzelnen vorragenden Gestalten erhalten ihr Recht. Der Mann mit dem kleinen Hüthen gebadet an den Schlachtfeldern, und doch kann man nicht sagen, daß der Dichter mehr Napoleonist als Norddeutscher von 1813 wäre. Wücher, Wellington, die deutschen Freiwilligen u. sind mit gleicher Liebe geschildert. Ausbarrung, Kraft und Muth sind auf beiden Seiten gleich und man fühlt, nicht der Soldat, nicht der Feldherr, das Schicksal, die Vorsehung entscheidet den Sieg. Sie zerstückt ihr Werkzeug, dessen Zeit um ist. Napoleon scheint so etwas zu fühlen. Er läßt allerlei Annehmungen fallen über die liberalen Gründe seiner Eroberungen von früher und seine ernsthafte Absicht nun ein ganz anderer zu werden, als Anno 1811. Er will damit die Welt, vielleicht sich selbst belügen. Aber es ist eine alte Wahrheit, daß die Menschen ihre Handlungen nicht durch Systeme bestimmen lassen, sondern die Systeme hinterher konstruieren, um ihre Handlungen zu erklären. Was immer seine Sendung gewesen, sie ist vollendet. Die gerechte Vorsehung hat den Fall des Unterdrückers beschloffen. Europa hat seine Freiheit errungen, und Wücher hat Recht. Seinen Siegesgenossen zu sagen: "Wird die Zukunft eurer würdig? — Heil dann! — Wird sie es nicht, dann tröset euch damit, daß eurer Ausforderung eine bessere verdiente!"

Hannibal. Tragödie von Grabbe. Düsseldorf bei Schreiner 1830.

Abermals ein weltgeschichtlicher Kampf. Abermals der Stoff einer Epöde in die engen Schranken eines Dramas gebannt. Ich weiß wahrlich nicht, warum man deshalb Grabbe gelobt. Man spricht viel schulrechtliches Zeug über epische und dramatische Stoffe, und warnt sorglich die Dichter vor Mißgriffen in ihrer Wahl. Am Ende kommt es doch bloß auf die Behandlung an. Ist der Wilhelm Tell nicht oben so gut ein epischer Stoff, als irgend einer? Wir wissen sogar, daß Ötöbe eine epische Bearbeitung desselben im Sinne hatte, bevor Schiller sein Drama schrieb. Ist aber letzteres darum weniger dramatisch? Würde der Macbeth heute geschrieben, wie mancher systematische Kritiker würde uns nicht morgen belehren, daß er ein schlechtes Trauerspiel sei, weil er kein Epos geworden. Allerdings würde die Iliad nicht zum Drama werden, wenn man einige Scenen daraus dialogierte. Sehr natürlich; denn nicht die Dialogische Form, sondern die dramatische Auffassung entscheidet. Nicht aus Homers vierundzwanzig Gesängen, sondern aus dem Jörn des Peleiden müßte eine dramatische Iliad erschaffen werden. Es ist freilich möglich, den Stoff eines vollendeten Epos zum Drama zu verwenden, weil die Vergleichen zu nahe liegt, und der Dichter durch manche Reminiscenzen unwillkürlich gebunden wird. Darum habe ich auch nie eines der Nibelungenepöden lesen mögen. Mit den Nibelungen hat es aber noch eine andere Schwierigkeit. Wir sind im Drama weniger gläubig als im Epos, und es liegt in der Natur der Sache. Beim Lesen haben wir Zeit, uns die Welt des Dichters zu konstruiren. Wenn wir aber gewissermaßen selbst in die Handlung hinein versetzt werden, so verlangen wir, daß (abgesehen von der persönlichen Charakterverschiedenheit) die Motive gleich mächtig auf uns wirken sollen, wie auf den Helden, für den wir und nur interessieren, in so fern wir seine Leidenschaft und sein Schicksal mit empfinden können. Daß nun das Motiv zu Siegfrieds Ermordung, welches schon in der christlichen Dichtung sehr vermischt erscheint, für das Publikum unserer Zeit seine ganze Bedeutung verloren, ist eine augenscheinliche Sache, und es durch ein anderes ersetzen hieße, nach meiner Ansicht, die ganze Sage zerstören. — Aber nun zurück zum Hannibal. Gegen die dramatische Auffassung habe ich nichts weiter einzuwenden. Aber, als Grabbe stelle eine Reihe epischer Scenen fast ohne verknüpfendes Band neben einander. Was unter Mangel des Bandes verstanden wird, weiß ich mir durchaus nicht zu denken, und wenn die einzelnen Scenen episch sind, so sind der Egmont, noch mehr der Götz und alle Schakspeare'schen Stücke ebenfalls aus epischen Scenen zusammengesüßelt. Hannibal erscheint auf dem Gipfel seiner Macht, der Sieger von Cannae ante portas. Hier beginnt sein Kampf mit dem Schicksal. Dieser Kampf und des Helden Untergang bilden den Stoff. Im ganzen Stücke herrscht keine Deklamation. Hannibal kommentirt sich nirgends selbst. Sein Handeln, die Stellung der übrigen Personen gegen ihn, wenige kurze

Ausbrüche seines erregten Gemüths malen in scharfen Zügen den Charakter des Helden. Er ist Bürger und Krieger, seine Liebe Karthago, seine Leidenschaft der Patriotismus. Aber wie groß erscheint sein Patriotismus dem engerberigen Patriotismus der Römer gegenüber. Das schöne Italien, das er erobern möchte, ist ihm eine geliebte Braut. Der Römer liebt nicht, er zerstört, wo er erobert. Klein oder unwürdig ist Rom nicht gehalten, aber als roth erscheint es selbst in seiner höchsten Erhebung als Hannibal vor den Thoren steht und es den Zug nach Spanien beschließt. Diese zerstörungslustige Rohheit, verbunden mit ungemeiner Kraft, fordert in der That jeden gebildeten Staat zum Kampfe gegen sich auf, und so ist Hannibal der Kämpfer der Freiheit. — Kleinliche Eifersucht und weidlicher, humpfsinniger Krämergeiz der Kartbager sind das Schicksal, gegen das Hannibal ankämpft. Es zwingt ihn von Rom zurück, aus Italien hinüber nach Afrika, aus Karthago verbannt nach Sipythien. Nie gebeugt hält er sich zuletzt fest am Gedanken des Kampfes gegen Rom. Mit tragischem Humor ist der Schluss behandelt. Tiefere Genieprüfung konnte den Hannibal nicht wohl treffen, als von dem gedankhaft-pedantischen Prusias sich über seine Kriegszüge schulmeißeln lassen zu müssen. Als ihn dieser Prusias mit einer schönen Sentenz über die Herrscherspflichten den Römern ermahnen und ihn um alle Kräfte findet, so bereitet er, statt sich zu schämen, ganz seinem Charakter gemäß eine theatralische Scene à la Alexander bei Darius Leide, wodurch er natürlich zum Helden des Tages sich machen will. Dieser Humor wird von einem Nebenbuhler als nicht dramatisch bezeichnet. Ich weiß nicht, was er Episches oder Lyrisches darin findet, aber das weiß ich, daß mich dieser Schluss tiefer ergreifen, hat als der raubendende Chorus es vermocht hätte.

Der Hannibal ist nach meiner Ansicht Grabbe's gediegenste Arbeit, womit er unbedingt die Meisterschaft errungen. Alle Charaktere sind wahr und scharf gezeichnet. Alle Theile stehen im richtigen Verhältnis zum Ganzen, keine Nebenhandlung tritt störend hervor, die Scenen folgen sich in wohl durchdachter Ordnung, das Wirken Hannibals, Karthago's und Roms auf dem weiten Schaulage des Stückes wird in lebensvollen Zügen und vorgeführt. Endlich findet sich keine Spur von unzeitiger Deklamation, keine nach Effect haschende Hyperbel. Das Drama ist, um mich eines Ausdrucks Grabbe's zu bedienen, aus Tez gegossen.

Athenbrüder. Dramatisches Märchen von Grabbe. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner. 1833.

Der Dichter wendet sich von den ersten historischen Gemälden zu der leicht-phantastischen Märchenwelt und entwickelt im Athenbrüder sein gemein Talent für das poetische Lustspiel. Die leichte, keusige Dichtung des Ganzen ist allerdings. Außer der fatalen Eintheilung in vier Aufzüge und der (sehr gut gezeichneten) Expositionsscene zwischen dem Dion und Antreas wußte ich nichts zu rügen, und solche Fehler, die



sch leicht hätten vermeiden lassen, darf man dem Dichter, der in dieser Arbeit Erholung von ernsteren Dramen suchte, nicht zu hoch anrechnen. Wenn ich aber die weiblichen Charaktere unseres Dichters schwach gezeichnet nannte, so gilt dieses Urtheil nicht vom Aktenbedel. Hier bewegte sich aber Grabbe auch in einer ganz andern Sphäre. Olympia ist ein durchaus poetisches Weib, die Baronin und ihre Töchter sind treffliche Karrikaturen, wie sie in der gebildeten Welt zugewöhnlich herumwandeln. Mit geringen Abänderungen wäre das Stück bühnengerecht. Es ist überhaupt zu bedauern, daß unsere besten Lustspielmacher, die phantastischen, die Bretter so wenig berücksichtigen. Trotz den in neuester Zeit so häufig wiederholten Versicherungen, daß der wahre Dichter das Räuberhafte bei Seite lassen müsse und nur Verhältnisse, wie sie in der wirklichen Welt in Kapitalstädten und Badeorten vorkommen, schildern dürfe, bleibe ich der Meinung, daß die Deutschen das Phantastische lieben, und daß sie nur ein poetisches und ein in den niedrigsten Lokalverhältnissen sich demogest Lustspiel bilden können. Die seine Komödie, worin vorzüglich die Franzosen so ausgezeichnete leisten, bleibt uns unzugänglich, weil wir eben kein eigentümliches und demogest soziales Leben haben. Dergleichen findet sich in Deutschland nur noch bei Studenten, Handwerkerburshen und den niederen Volksklassen. Manche viel deklamirte Pöffe spielt in diesen Kreisen, welche freilich zu sehr von den übrigen abgehoben und in ihren Verhältnissen zu beschränkt sind, um zur alleinigen Grundlage des Nationallustspiels zu dienen. Mangel dem Deutschen die Beweglichkeit nach Außen, so führt dagegen kein Volk in Europa ein reichhaltigeres, inneres Gemüths- und Phantastisches. — So viel zur Rechtfertigung des aufgestellten Satzes.

Ich glaube in Obigem den Entwicklungsgang unseres Dichters richtig angedeutet zu haben. Viele seine Kräfte würde er noch errungen haben, wenn ich nicht in der höchsten Kraft, eben da er sich selbst jünger lernte, ein früher Tod überleit. Grabbe hätte Deutschlands größter dramatischer Dichter werden können. — Dieses sei die Grabchrift, mit der ich Abschied von ihm nehme.

### Die Flucht über die Grenze.

Es war in den ersten Tagen Aprils 1833. Eine dunkle, regnerische Nacht hatte begonnen. Ich irrte ohne Weg noch Etz in einer mir gänzlich unbekanntem Gegend Rheinbairns umher. Jeden Augenblick mußte ich befürchten, den Grenzjägern oder Gendarmen in die Hände zu fallen, welche die ständigen Theilnehmer des sogenannten Frankfurter Attentats, in deren Genossenschaft ein unglückseliger Zufall mich gedrückt hatte, auf der

Herse waren. Den Tag hatte ich in einem Walde verdeckt zugebracht; die Nacht wollte ich dazu benutzen, um über die nahe Grenze zu setzen; aber ich hatte die Richtung gänzlich verloren, und es war mir unmöglich, mich am Himmel, wo kein Sternlein glänzte, zu orientiren. Ueberdies war mein, sonst ziemlich abgehärteter Körper, denn ich zählte mich zu den besten Läufern, von Müdigkeit, Frost und Hunger völlig erschöpft. Da sah ich in geringer Entfernung ein Licht schimmern. Was war zu thun? ich faßte den verzweifelten Entschluß, gerade darauf zu zu gehen, mich den Leuten, wer es auch sei, zu offenbaren, und sie um Hülf und Gastfreundschaft zu bitten.

Als ich nahe genug gekommen war, sah ich ein ansehnliches Landgut vor mir; ich klopfte an der Hausthür, und als eine Magd öffnete, verlangte ich den Hausherrn zu sprechen. Sie führte mich in ein Zimmer, wo, dem Anschein nach, die ganze Familie versammelt war. Ein Mann von mittlern Jahren gieng, eine Pfeife rauchend, im Zimmer auf und ab; ein älteres und ein junges Frauenzimmer waren mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, einige Kinder spielten am Tische; auf allen Gesichtern war betrierte Zufriedenheit zu lesen. Beim Anblick dieses glücklichen Familienlebens ward mir weit um's Herz, und getroffen Muthes redete ich den Hausherrn an.

„Sie sehen in mir, sprach ich, einen jungen Mann, welchen ein dieser Zufall in die letzten Frankfurter Ereignisse verwickelte; in jedem Augenblick stehe ich in Gefahr, den Behörden in die Hände zu fallen; die äußerste Noth zwang mich, bei Ihnen Hülf, Gastfreundschaft zu suchen, mich Ihnen anzuvertrauen. Wollen Sie mich retten, so ist es mit einiger Nahrung, mit einigen Stunden Ruhe unter ihrem Dache und einem Führer über die Grenze gethan. Verlophen Sie mich, so bin ich verloren.“

Mein offenes Gesicht und meine treuerjährige Rede machten auf die Frauenzimmer einen augenscheinlichen Eindruck; denn die Ältere schaute mich mit Blicken voll Wohlwollen und Mitleid an; die Jüngere wachte sich sogar verstopfen eine Thräne aus den Augen. Aber auf des Hausvaters Stirne zogen sich unheildrohende Wolken zusammen.

„Unglücklicher! rief er mir zu, Sie selbst haben sich verrathen, ausgeliefert. Dieses Haus ist ein königlich bairisches Landgericht; ich selbst bin der Landrichter.“

Während ich verstohlet, mit gelähmter Zunge da stand, gieng der Landrichter mit hastigen Schritten noch einige Male auf und ab, und blieb dann, tief aufschauend vor mir stehen, freudend: „Verzeihen Sie meiner Amtspflicht; ich kann nicht anders, ich muß Sie verhaften.“

Sodann klingelte er einem Bedienten, lud mich mit höflicher Gebärde ein, ihm zu folgen, führte mich in ein anderes Zimmer und trug dem Bedienten meine Bewachung auf. Nicht lange war ich meinen treustollen Gedanken überlassen, denn bald erschien ein reichliches, einladendes Abendessen und eine Gläse Wein, was ich mir, trotz meiner verzweifelten Lage, trefflich schmecken ließ, denn ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen. Ich war eben mit

diesen materiellen Trostgründen beschäftigt, als Stimmen aus dem Nebenzimmer meine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

„Es geht nicht, sagte eine Stimme, ich darf ihm keinen Vor-  
schub leisten.“

„Bitte, bitte, lieber Vater, sprach jetzt eine liebliche Silber-  
stimme, was hat dir der junge Mann zu leide gethan, daß du so  
unbarmerzig bist? er ist ja wohl ohne dich so sehr zu bedauern.“  
„Er hat die Befehle des Landes übertreten; er hat ein Ver-  
brechen gegen die öffentliche Ruhe begangen, und ich bin dazu be-  
stelt, Verbrecher zu bestrafen, und nicht sie entwisphen zu lassen.“

Jetzt glaubte ich die Stimme der Mutter zu unterscheiden:  
„Höre Mann! wie ein Verbrecher sieht der junge Mann nicht  
aus; willst du das Bewußtsein auf dein Gewissen laden, daß durch  
dich sein ganzes Leben, seine Aussicht auf die Zukunft, seiner El-  
tern Hoffnungen wegen einm unüderlegten Jugendreich, zu  
welchem er vielleicht nicht einmal durch eigne Schuld verleitet  
wurde, mit einem Streiche zertrümmert werde. Und ist nicht die  
Sapientia schloß das heilige Gesetz? könntest du es dir selber vor  
Gott verantworten, einen Menschen, der in deinem Hause ver-  
trauensvoll Zuflucht suchte, zu verrathen und auszuliefern?“

„Bitte, bitte, Vater!“ scholl wieder der Tochter Silberstimme,  
halb von Thränen erstickt.

„Macht was ihr wollt!“ sprach endlich der Landrichter mit ge-  
rührter Stimme. „Bringt ihr ihn glücklich davon, so wäslt ihr  
auch mir einen Stein vom Herzen; aber selbst Hand zu bieten,  
konn ich mir nicht zumuthen.“

Ich hörte deutlich, wie nach diesen Worten die Tochter dem  
Vater um den Hals fiel und sein Gesicht mit Küffen bedeckte.

Bald darauf wurde der Bekiente, der mich bewachen sollte,  
abgerufen. Sobald Alles im Hause still wurde, trat ein Knabe zu  
mir in's Zimmer, der mir sagte, ich solle ihm folgen, er wolle mich  
über die kaum eine Viertelstunde entfernte französische Grenze  
führen. Speis und Trank, und hauptsächlich das Bewußtsein,  
wohlwollende, an meinem Schicksale theilnehmende Seelen ge-  
funden zu haben, erfüllten mich mit frischer Hoffnung und Lebens-  
mut. Es folgte ich meinem Führer. Noch einmal sollte ich die  
Stimme des lieben Engels, der so inbrünstig für mich gebeten und  
ohne Zweifel durch seine Liebesfungen den Vater erweicht hatte,  
hören. Als wir eben zur Hintertür des Hauses hinaus schritten,  
wurten mir von einem Fenster hinunter, jedoch ohne daß ich die  
Sprecherin sehen konnte, die Worte zugesüßert:

„Reisen Sie glücklich, unsern warmen Wünsche begleiten Sie  
auf Ihrem gefährlichen Wege.“

Nie werde ich den Ton und den Ausdruck dieser Worte ver-  
gessen. Warm und wohlthuend durchdrangen sie mich bis in's in-  
nerste Mark.

In der nächsten halben Stunde war ich in Sicherheit auf fran-  
zösischem Boden.

## Lieder von Kaspar Messler.

mitgetheilt  
von

Kaspar Schieffer.

### Der Glaube.

Wer dich nicht kennt, dich süßen Himmelsglauben,  
Der wandelt rufellos durch dieses Leben,  
Denn Alles, was uns Erdenmächte geben,  
Das können Erdenmächte wieder rauben.  
Wenn uns die Leidenschaften wild umschrauben,  
Mit trügerischem Glanze uns umweben,  
Und in den Abgrund hinzureifen streben, —  
Wer rettet uns? — Nur du o Gottesglauben!  
Du schüßest uns vor dieses Lebens Fährde.  
Drum will ich nimmer, nimmer von dir lassen  
Für alle Güter dieser schönen Erde;  
Ich will dich warm und brünstiglich umfassen,  
Bis mein Wange mir im Tod erlassen,  
Bis ich zur schöneren Heimath gehen werde.

### Lied.

Der Becher freist, die Lieder schallen,  
Und jede Brust ist hochbewegt;  
Dem soll' ein Leben nicht gefallen,  
Das solche frohen Stunden begt?  
Wer sollte nicht mit Glutentzuden  
Des guten Vaters Guldpylung sehn,  
Wer nicht mit frohen, weitem Blicken  
Der Zukunft fest entgegen gehn?

Genießet, was uns Gott gegeben,  
Genießet es mit frohem Sinn;  
Noch fliehet unfer Erdenleben  
Die Wäde unter Blumen hin.  
Seht überall die Blumen winkn,  
Seht überall die Liebe geh'n,  
Dort, wo die goldnen Sterne blinkn,  
Hier wo die Akenlüstern weh'n.

Wie Morgenwolken hingeschwunden,  
Wie Wellen auf dem blauen Meer,  
So unaufhaltsam flieh'n die Stunden,  
Und kehren nimmer, nimmer mehr.  
Drum nützet sie und wirkt und webet,  
Und freuet euch der Jugendzeit,  
Daf sie verloren nicht entschwebet  
Ins große Meer der Ewigkeit.

Wer weiß, ob nicht noch, eh' der Lente  
 Verjüngte Blätter aufersteh'n,  
 Des Nordens harre Todeswinde  
 Ins tiefe Grab und niederweh'n?  
 Wer weiß, ob nicht des Strauches Blüthe,  
 Die uns noch froh entgegenläßt,  
 Im nächsten Mai, halt untrer Hüte,  
 Des Freundes grünen Hügel kränzt?

3a Mozart's «Vien alla Nostra» aus Don Juan.

O Mädchen ohne Zehle,  
 So jart und engel mild,  
 Nur du süßt meine Seele,  
 Du süßest, liebes Bild.

Wenn unter Blüthenbäumen  
 Ich still und einsam geh',  
 In meinen schönsten Träumen  
 Ich dich alleine seh'.

Und was ich denk' und treide,  
 Ist Alles nur für dich,  
 Und wo ich geh' und bleide,  
 Du schwebst stets um mich.

O könnt' ich, könnt' ich immer,  
 Süß Liebchen, bei dir sein,  
 Vom frühen Morgenstimmer  
 Zum späten Abendsein.

Nicht um des Himmels Freuden,  
 Nicht um ein Paradies  
 Gäh' ich der Erde Leiden,  
 An deiner Brust so süß.

Lieder von Gaspar Schiesser

in 3 u 4 t.

Die Nonne.

Ach! wie ist mein Herz so düster,  
 Ach! wie ist die Welt so trübe,  
 Stets, mit jauchendem Geflüster  
 Rufft und lächelt mir die Liebe.

Ueber dunkeln Erdbern schreie  
 Lebend ich, die arme Todte,  
 Mich anblickend aus der Weite  
 Folgt mir stets der Liebe Bote.

Loben soll den Gott der Güte  
 Ich aus leerem, todtem Herzen —  
 Gab mir nicht des Lebens Blüthe,  
 Gab mir nur des Lebens Schmerzen.

Liebe! Liebe! süße süße Liebe!  
 Sehnest dreit' ich meine Arme,  
 Daß ich, Liebe! süße Liebe!  
 Wohl an deiner Brust erwarme.

Ach! wie sind so grün die Auen!  
 Ach! wie froh die Blumen winken!  
 Nur die Mauern darf ich schauen,  
 Darf vom Lebensorn nicht trinken.

Herr! erlöse mich vom Jammer,  
 Öffne mir den Schoof der Erde,  
 Daß in Grabes enger Kammer,  
 Ruhig mir die Seele werde.

Walther von der Vogelweide.

Auf dem Todtbett liegt der Weise,  
 Walther von der Vogelweide,  
 Und es spricht sein Mund, der weise:  
 Eines noch, bevor ich scheide!  
 Wenn ihr, Freunde, mich verfenket  
 In der Erde Schoof, den tiefen,  
 Reiner Vöglein dann gefenet,  
 Die so oft zum Sang mich riefen.

Einen Grabstein sollt ihr legen  
 Für die Vöglein, schön behauen,  
 Daß sie überm Grab sich legen  
 Seien Grablein drinn zu schauen,  
 Die mit täglich neuer Gaben  
 Einer mir zur Ehre fülle,  
 Daß sich freudig jedes labe,  
 Daß den Mangel jedes fülle.

Und wo fromm und stille dranten  
 Aus der Weiser ruht vom Werke,  
 Zieh'n die Scharen her, die bunten,  
 Holen lustig Herzenswärte;  
 Lassen froher dann und reiner  
 Ibre Stimmlein all erschallen,  
 Die, ein süßer Chor, ein feiner,  
 Lustig dann zum Himmel wallen.

Und wie dann in finstern Tagen,  
 Ihn, den Sängern, man vergißet,  
 Sie sein Tod hinübertragen  
 In die Zeit, die neu ihn grüßet.

Und so fort in ferne Zeiten,  
 Freudig stets und hell und liebend  
 Seinen Ruhm sie weit verbreiten,  
 Fromm ihr Werk des Dankes üben.

#### Kyrtabilder.

Waldingen.

Herab aus dunkeln Bäumen  
 Ein freundlich Kirchlein schaut,  
 Und dran in engen Räumen  
 Sich fromm ein Kirchhof baut.

Im grünen Thale drunten  
 Der Rhein hernieder fließt  
 Im Blumenkranz, dem bunten —  
 Ein reines — Trau'ngemüth.

Den Abschiedskuß die Sonne  
 Auf ihre Erde haucht,  
 Und dann sie sich in Wonne  
 Wohl in die Wogen taucht.

Wem wird bei solchem Scheinen  
 Nicht fromm das Herz bewegt,  
 Wo es aus Au'n und Hainen  
 Dem Herrn entgegenschlägt? —

#### Aus dem alten Testament.

Der junge Saul sitzt auf dem goldenen Thron.  
 Wie strahlt von seinem Haupt die Königskron!  
 Da tritt vor ihn mit strengem Angesicht  
 Der greise Priester Samuel und spricht:  
 „Bewaffne dich mit deinem Schild und Speer  
 Und rufe deine Krieger zu dir her;  
 Und mit den Kriegern Gottes sollst du zieh'n  
 Zum Bosse der Amalekiter hin;  
 Das sollst du schlagen und zernichten dann  
 Mit scharfem Schwerte bis zum letzten Mann;  
 Du sollst nicht schonen Weib und Kind und Greis,  
 So ist des Herren Jehooth Befehl.“ —

Der junge Saul, der eilt mit Schild und Speer  
 hinaus zu Israels muth'gem Kriegesheer,  
 Und ziehet zur Amalekiter Stadt,  
 Wie Samuel es ihm geboten hat,  
 Und tödtet und vernichtet ganz und gar  
 Mit Weib und Kind die Gott verhasste Schaar.

Nur König Agab kämest und wehret sich sehr.  
 Da spricht der junge Saul zu seinem Heer:  
 „Des Königs Agab Kraft gefällt mir gut,  
 Drum will ich schonen seinen tapfern Rath.“

Der junge Saul sitzt auf dem goldenen Thron.  
 Wie strahlt von seinem Haupt die Königskron!  
 Da tritt vor ihn mit strengem Angesicht  
 Der greise Priester Samuel und spricht:  
 „Mich hat der Herr gesandt an diesen Ort,  
 Daß ich verkünden soll sein zornig Wort:  
 O Saul mit frevelhaftem Übermuth  
 Daß du verschonest seines Zündes Blut;  
 Weh dir und deinem werdenden Geschlecht:  
 Was du veräumt, das thut jetzt Gottes Knecht.“

Es greift zum Schwerte des Priesters bahre Hand,  
 Und haut den König Agab in den Sand.  
 Und Saul zerknirscht zu dem Propheten steht,  
 Der Gottes Zorn verkündet vor ihm steht.

#### Ausspruch an sich selber.

(Singsant.)

Stille Freude, keh' zurück  
 In das eide Herz!  
 Himmel, schid' den Sonnenbild  
 In den trüben Schmerz!

Stilles Bächlein! nur in die  
 Spiegell' sich die Blum'  
 Spiegell' sich auch für und für  
 Alles um und um.

Sonne! nur im klaren See  
 Glänzt dein Angesicht:  
 Ist er trübe, dann, o weh!  
 Bächelst du ihm nicht.

Schifflein! nur in tiefer Bucht  
 Bist du wohl verwohrt,  
 Wenn der Sturm in wilder Flucht  
 Aber'n See hinfahrt.

Bäumlein! nur im stillen Raum  
 Stehst du fest und freit;  
 Bringst auch einst, als schöner Baum,  
 Früchte, voll und reit.

Lebe, Herz, und keh' zurück  
 Aus der schweilen Luft!  
 Dann kömmt wieder Sonnenbild,  
 Dann kömmt Waienduft.

## Episoden aus dem Leben eines alten Militärs \*).

## I.

## Der Scheintod.

Die Nierenkchacht von Waterloo oder Mont St. Jean war am 18. Juni 1815 geschlagen. Napoleon hatte bei 38,000, die Alliierten bei 25,000 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Eine große Zahl dieser letztern wurde in das vier Stunden entfernte Brüssel transportirt. Das die dortigen Spitäler und öffentlichen Gebäude nicht aufnehmen konnten, wurde in Privathäuser verlegt; in den Ersteren waren sogar die Hausfluren und Höfe angefüllt, ein grausenhafter Anblick. Zu den Folgen des Kriegs, den tauentfältigen Verwundungen, gefellte sich noch das sogenannte Spitalfieber, eine in Spitalern öfter erscheinende Krankheit, die gewöhnlich sämtliche Leidende ohne Unterschied ergreift. Da gab es für den Seufzermann, so wie auch für die Infirmer oder Krankenwärter voll auf zu schaffen. In den ersten Tagen nach der Schlacht starben oft in einem Spitalc zwanzig bis dreißig des Tags hinweg. Kaum schien ein Unglücklicher ausgekumt zu haben, so wurde er von den Infirmer auf die Anatomie geschafft, welche mitten im Spitalhofe sich befand.

Oft traf mich das Loos, als Kommanant einer zwöif Mann starken Wache hier aufzulieben, wo ich genug Gelegenheit hatte, dem geschäftigen Treiben der Chirurgen, Infirmer, Kranken und Todten zuzusehen. Im Spitalhofe waren zwei Schildwachen, von denen die Eine auf die Fenster eines Saales, worin Kranke Verbrecher oder Befangene waren, und auf das Leichenhaus Nicht zu gehen hatte.

„Denk euch einmal,“ sagte eine abgelöste Schildwache beim Eintritt in die Wachtstube, „der Studel von unserer Kompagnie hats auch schon gewagt; erst vorgestern ist er in Spital gekommen wegen Fieber. Der verdammte Infirmer, der ihn ins Tottenhaus schaffen sollte, nahm ihn bei beiden Füßen und schleppte ihn wie einen Schubkarren hinter sich treppad vom dritten Stode in den Hof hinunter; mich dünkt, ich höre jetzt noch das Poltern seines Kopfes auf der Treppe. — Der arme Studel.“

Die jüngeren Soldaten waren über dieß Verfahren empört und schwurten hoch und theuer, lieber halt tot den Dienst mitmachen, als den Schindern im Spital anheimfallen zu wollen. Die ältern Soldaten glauben hingegen versichern zu müssen, das habe nichts zu bedeuten; wer einmal tot sei, spüre nichts mehr, auch wenn man ihn die Treppe hinunterwürfe; ihnen sei es einerlei, ob man sie nach dem Tode liebt oder bräte.

Es spann sich ein Gespräch fort, welchem ich nicht ohne Interesse zuhörte, und wie sie nicht selten auf Wachtstuben geführt werden; Wih, Laune und die droßigsten Einfälle wechseln in denselben ab, und alles wird ausgeframt, was Offiziere und Unteroffiziere des Korps Liebes und Gutes verübt oder nicht verübt haben.

Es war halb zwölf Uhr. Einer der Alten, welchem die Jungen ein Glas Schnaps spendirt hatten, erzählte eben eine schauerliche Historie, von einer verewünßhten Prinzessin. Fast alle vorchten mit gespannter Aufmerksamkeit; denn mer schätz und auf den Anruf „frag“ nicht „frag“ antwortet, muß Strafe bezahlen. Es war, wie gesagt, halb zwölf Uhr, als unverehet eine Schildwache im Hofe „Korporal raus“ rief. Einige Augenblicke später trat der Korporal wieder bleichen, verhöret Angesichts unter die Thüre, und winkte mir zu folgen; kaum vermochte er die Worte hervorzubringen: „Im Tottenhause frucht es ganz entsetzlich, der Teufel muß dort los sein!“ Ich selbst konnte mich eines kleinen Schauers nicht erwehren, als ich von Weitem ein unheimliches Gesehn oernahm. Was die in zarter Jugend eingeflegene Gespensterfurcht vermag, habe ich auch früher erfahren. Ich ermannte mich jedoch bald und schickte nach den nachhabentem Arzten und Wundärzten, die bald auf der Stelle waren. Ein Infirmer öffnete zitternd die Pforte, und hinein zu lassen, er selbst jedoch folgte nur zögernd, was mir auffiel, indem diese Vorsicht sonst mit dem Knochenmanne und seinen Opfern auf einem sehr vertraulichen Fuße leben.

Eine in der Mitte des Saales hängende düster brennende Lampe warf einen bleichen Schimmer auf die rings umher liegenden grinsenden Skelete und Leichen, denen wir in der Witternachtsstunde einen Besuch abshatteten. Über alles war still. Oben wollte einer der Arzte eine sätzleinde Bemerkung machen, als ihm die im Saale herrschende Lärordnung auffiel. Auf dem Fußboden war in den Armen einer Leiche ein Skelet zu sehen, während eine andere Leiche demselben auf dem knodentürren Schooße ruhte; in eben so sonderbaren Stellungen befanden sich die anderen Gäste dieses Hauses.

„Wie viele Leichen wurden heute hieher gebracht?“ frag der Arzt.

„Zünf, Wenbeer!“

„Da sind ja nur viere!“

„Oben wollte ich es Ihnen auch bemerken,“ stotterte der Infirmer.

„War das nicht das Stöhnen eines Menschen,“ rief ich, denn eben hatte ich wieder das früher gehörte Geräusch oernommen. Wir schritten nach der Oegend, wo das Geräusch herzukommen schien. In einem Winkel, mohin das schwache Licht nicht zu dringen oermochte, lag ein Haufen blutiger Schürzen und Leinwand, darunter man etwas sich bewegen sah. Die Schürzen wurden weggenommen und ein nackter Mensch, die Füße an den Bauch hinaufgezogen und den Kopf in die Ecke gelehnt, kam zum Vorschein. Er athmete tief und war ganz mit Blut bedekt, welches aus dem Munde und einer Wunde am Hinterkopf herorkam. Nachdem er gewaschen worden, schlug er die Augen auf, konnte jedoch noch nicht reden. Mit Erstaunen erkannte ich in ihm den Tags zuvor auf die Anatomie gebrachten Studel, der seine Reise dertbin auf eine so jeltzame Weise gemacht hatte. Der Arzt ließ ihn solesich in ein warmes Bett legen.

Nun kann sich denken, das das Gespräch auf der Wachtstube

\*) Von ebenbemelten gefälligen Einsender wurde früher — Nachbad del Riese's Hiarichtung — mitgetheilt.

nun eine andere Wendung nahm. Einige Katholiken meinten, Studel möchte wohl unterdessen im Jenseiter, oder, wie Vater Kodens Selbst, sogar in der Vorbölle gewesen sein. Die Protestanten machten sich darüber lustig. Andere meinten, er sei bloß von einer Lähmung befallen gewesen. Aber alle waren begierig, des Kranken eigenen Bericht zu vernehmen.

Des folgenden Morgens um zehn Uhr erhielt ich von Seite des Herrn Oberchirurgen die Einladung, mich in den Krankensaal zu verfügen. Hier fand ich vor Studels Bette die beiden Oberärzte, den Direktor des Spitals und einige andere Ärzte und Wundärzte.

„Erzeant, rebete mich der Oberarzt an, wir möchten gerne von diesem Kranken vernehmen, was er uns von sich oder seinem Zustande, von gestern ein Uhr bis zu seinem Wiederaufwachen auf der Anatomie, zu erzählen weiß. Da wir jedoch alleznur französisch oder holländisch sprechen, so würde weiter der Patient uns, noch wir ihn verstehen. Wir ersuchen Sie daher, den Dolmetscher zu machen.“

Nachdem ich nun dem etwas eingeschüchtern Kranken Muth eingeschprochen, begann derselbe mit kräftiger, aber etwas sammelnter Stimme wie folgt:

„Nach einem graufamen Fieber, welches mich den ganzen gestrigen Vormittag unbarmherzig schüttelte, ergriff mich ein furchtbares Kopfschmerz, als ob ein feuriger Nagel in meinem Schädel steck. Ich wollte jammern und einen Aelz rufen lassen, aber schon war meine Zunge gelähmt. Ich fühlte meine Seele den Körper verlassen, ich wollte mich wehren und aus dem Bette springen, aber kein Glied wollte mehr gehorchen; alles war steif und starr. Ich sah nichts mehr, aber, großer Gott, ich hörte noch! Ich mußte hören, wie meine Kameraden zu einander sagten: der da hats auch schon gemagt! Nummer 34 hat den Köffel weggeworfen! und verglichen. Kein Mensch ist im Stante zu beschreiben, was ein Unglücklicher in dieser Lage leidet und empfindet. Ich gebe jedem zu bedenken, wie erbauend der Gedanke sei, im besten Falle lebendig begraben zu werden, wenn sich die Herren nicht die Mühe geben, einen zuerst zu verschlucken und dann zu fochen.“

Hier konnten die Herren Mediziner, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten, des Tadels sich nicht enthalten, was meinen Patienten nicht wenig verdros. Er legte sich auf die andere Seite und brumnte halb unter die Decke: „Nacht nur, ihr oerdammten Hallunken! Ich wollte ihr wäret alle, wie uns wo ich gewesen.“ Ich fand jedoch nicht rätlich, dem Auditorium tiefen Christenwunsch zu übersetzen. Auf die Frage des Oberarztes, wie lange er sich in diesem Zustande befunden, fuhr Studel fort:

„Dies kann ich nicht angeben. Ich wollte nicht mehr denken und nicht mehr hören; da schien der Himmel sich meiner zu erbarmen — ich verlor alles Bewußtsein. Einmal glaubte ich, man fasse mich um den Leib und trage mich durch die Lüfte, vielleicht dem Himmel zu; aber ich wurde bald enttäuscht. Ich fiel erst auf die Erde und erhielt sodann furchtbare Schläge auf den Kopf

deren dumpfen Schall ich hören konnte. Zugleich empfand ich die schneidendsten Schmerzen.“

Hier konnte ich mich nicht enthalten, den Herren dieses Räthsel sogleich zu lösen, und erzählte, auf welche barbarische Weise Studel auf die Anatomie transportirt worden sei und wie sich seine Wunden am Hinterhaupt erklären ließen. Der Name des Krankenwärters, welcher sich diese Behandlung hatte zu schulden kommen lassen, wurde sogleich notirt, und derselbe, wie ich später erfuhr, fortgeschickt.

„Darauf dächte ich,“ fuhr Studel fort, „man lege mich in ein warmes Bad und man wolle mich ertränken; aber all mein Bemühen mich zu wehren oder zu schreien war vergeblich. Allmählig fing es wieder an in meiner Seele zu dämmern. Ich hatte zwar den Gebrauch meiner Sinne noch nicht, ich fühlte jedoch meinen Kopf, der mich furchtbar schmerzte. Aber lautenmal lieber wäre ich nicht wieder erwascht; ich gelangte nämlich zu der Gewißheit, daß ich im Todtenhause ausgestreckt liege. Wüßte ich nicht in jedem Augenblicke besuchten, man komme, um mich mit einem Schnitte den Kopf vom Leibe zu trennen? Wer beschreibet meine Todesangst, als ich wirklich Jemand die Thüre öffnen und herintreten hörte, und ein geschäftiges Treiben in meiner Nähe vernahm. Doch ich mußte mich darin ergeben; da ich weder mich wehren, noch retten konnte, empfahl ich mich dem lieben Gott. Aber was mit mir geschehen sollte, hatte ich nicht erwartet. Mit einem eisernen Instrumente wurde mir das Maul mit Gewalt aufgemacht und meine Zähne einer nach dem andern ausgerissen. Mein Herr Zahnarzt muß sein Handwerk gut verstehen, denn im Du war es geschehen; hätte mir derselbe nur mehr Zahnfleisch leben lassen. — Endlich entfernte man sich wieder. Ich hörte noch die Thüre zuschließen und es herrschte wieder die schrecklichste Todesstille. Jetzt kam der Augenblick, da ich wieder zum Leben erwachen sollte. Ich fühlte, daß mein Blut wieder zu zirkulieren begann; nach einigen Minuten drang ein Dämmerlicht durch meine Augenlider, ich konnte die Augen öffnen, einen Finger, die Hand bewegen, ein Wein an mich ziehen; ich konnte mich endlich auf die Seite wenden, um mich des Blutes zu entledigen, das mich zu erstickten drohte. Da wußte ich noch eine Probe bestehen. Ich fiel auf den kühneren Boden, und zwar so schwer, daß ich von neuem die Besinnung verlor. Als ich wieder zu mir selbst kam, froch ich in eine Ecke unter einen Haufen Lächer, die ich fand. Wegen großem Blutverlust fehlte mir die Kraft aufzustehen, oder um Hülfe zu rufen. Hätte man mich nicht noch zu rechter Zeit gefunden, wäre ich schwerlich je wieder zum Leben erwacht.“

Als nun Studel ganz ermannet seine Erzählung schloß, rebete ihn der Oberarzt also an:

„So viel zu auch ausgefallen hast, junger Mann, so hast du doch der Vorsehung für deine Rettung recht sehr zu danken. Die Krankenwärter haben dir zwar übel mitgespielt; wenn dich der eine nicht ganz umbrachte, so brachte dich doch der andere um deine hübschen Zähne. Du darfst aber beiden nicht gram sein; denn eben diese Verwundungen rebeten dir das Leben, — so

waren Aderlässe, freilich eigener Art. Du hast nun keine Schneidezähne mehr; dies entbehrt dich vom Militärdienst. Ich werde dir das nöthige Certificat geben, und dir überdies als Entschädigung deine eigenen Zähne wieder einsetzen lassen."

Zwei Monate später zog der von den Toten Auferstandene zurücker in seiner Heimath zu.

## II.

## Der Besuch auf dem Kirchhof.

Nach einer Abwesenheit von neun Jahren war ich auf dem Meer in die Heimath zurückgekehrt. Ich mochte ungefähr seit sechs Tagen zu Hause sein, als mich Gesandte in das ungefähr eine halbe Stunde entlegene Pfarrdorf St. riefen. Dieselben wurden im Wirthshause abgemacht; denn bei einem Glase Wein verließen sich die Kontrahenten bald und besser. An demselben Abend mußte ichen jedes Kind meine Gegenwart im Dorfe. Viele Altersgenossen und Bekannte aus der Schule und Christenlehre besuchten mich mit ihrem Besuche zu beehren. Ich kannte den süßlichen Gebrauch im Dorfe und wußte, was ich zu thun hatte, wenn ich nicht als ein Kaiser passiren wollte. Bald war der lange hölzerne Tisch dicht besetzt; jeder Ankommende trank auf meine Gesundheit und ich hatte hundert Fragen über das Ausland zu beantworten. Man wird sich demnach nicht wundern, wenn ich etwas spät an den Ausweg denken konnte. Einige meiner Freunde wollten mich durch den Wald begleiten, ich schlug es aber aus, vorgehend, ich kenne den Weg noch recht gut, obwohl es finster sei.

Als ich das Dorf hinabschritt, hallten eben zwei dumpfe Schläge vom nahen Kirchthurme herüber; es war eine dunkle Herbstnacht; kohl-schwarzes Gewölk wälzte sich über den Jura, bald schauerliche Riesengehallen, bald märchenhafte Schloßer dem getäuschten Auge vorzukündend. Ich sah mich sonderbar gesimmt. Ich dachte an meine Jugendjahre, als ich in der hiesigen Pfarrkirche den ersten christlichen Unterricht erhielt, an unsere Jagden und Spiele, mit denen wir uns den Hin- und Hergang verlusten, an die Bataillen, die wir uns mit Lanzkürsen, Schneebällen und oft mit Steinen lieferten; ich dachte an das, was ich selber erlebt und erfahren, und mir wurde das Herz ganz weich. Als ich mich nun dem Kirchhause näherte, wo die Gebeine meiner Lieben, seit neun Monaten verstorbenen Mutter ruheten, der ich gleich theuer war, wie sie mir, da mußte ich in Thränen zerfließen.

Ich hatte seit meiner Heimkunft ihre Grabstätte noch nicht besucht; ich kannte unsern Familiensap, wo sie begraben sein mußte; es zog mich hin, auf ihrem Grabe ein Vaterwunder zu beten, und sie um Verzeihung zu bitten, für alle den Kummer und Verdruß, welchen ich ihr verursacht hatte. — Eben wollte ich nach einem bekannten eisernen Kreuze fühlen, das auf dem Grabe eines mei-

ner Vorfahren gestanden, als ich stolperte und fiel; zugleich richtete ich mich wieder auf, aber, gerechter Himmel! der Boden weicht unter meinen Füßen — ein fürchtbares Grab öffnet sich vor mir, das mich gähnend mit seinen schwarzen Schatten umfaßt. Die Haare stehen mir zu Berge; ich will den Himmel um Erbarmen anrufen, aber meine Zunge ist gelähmt. Jeden Augenblick glaube ich, das Grab werte sich ob meinem Haupte schließen; ich rieche Leichendunst; von rings herum fallen Schädel und Knochen auf mich herunter. Der jüngste Tag, das Ende der Welt muß beginnen; die Kirche wankt und die Toten erheben sich in fürchtbaren Gestalten aus den Gräbern; — oder sollte ich nur träumen? Ein von Regenschauern begleiteter Windstoß beweist mir endlich, daß ich noch wache, erfrischt aber zugleich meinen erstickten Kopf; noch höre ich die sichtbaren Besessenen des Gerichtes nicht. Ich erringe Kaltblütigkeit genug, aus meinem Grabe einen Ausweg zu suchen, aber umsonst; ich höre Menschentreite und rufe, aber der späte Wanderer findet meine Stimme nicht gehöret und entflieht. Jetzt fällt mir ein, mit Hülfe eines Knochens Stufen in die lockere Erde zu graben — der Himmel sei gepriesen, ich sehe endlich wieder oben, wo ich mich an einem eisernen Kreuze halte. Obwohl ohne Hut und Stief, beileibe ich nicht, diese unheimliche Stätte zu verlassen; ohne einen Blick in die grauenhafte Tiefe zurückzuwerfen, beuge ich den müden Fuß. Neuer Schrecken! ein heimtückischer Gottesackerbewohner packt mich am Bein und reißt mich zu Boden; ich rasse mich auf; ein anderer packt mich beim Knie; ich schreie, wie einer meiner Hochschüler sich von seinem Nachbar trennt; mir gleichviel. Ich renne davon und schaue erst zurück, als hundert Klaffer zwischen mir und dem Orte des Grauens liegen.

Ich hatte noch eine halbe Stunde bis zu meiner Wohnung zu gehen und verlaß Zeit, über mein bestandenes Abentheuer kaltblütig nachzudenken.

Des selgenden Morgens sah man mich schon früh auf dem Kirchwege nach St. wandern. Fast trotzig betrat ich den Kirchhof, und was sah ich? Ein großer Haufe frisch gedroherer Steine lag auf der einen Seite aufgeschichtet; auf der andern ein dreiter und tiefer Graben. "Ach! man will die Kirche erweitern; hier sind die Steine aufgehäuft, dort das Fundament gegraben." In der Tiefe sah ich meinen Stief und Hut liegen, letzterer auf einen grinsenden Schädel gestützt; daneben das angefangene Fundament, über welches ich ganz brauen aus dem Loche hätte steigen können; mein Hochschüler hing am Arme eines eisernen Kreuzes. Ubrigens fand die Kirche noch senkrecht an ihrer Stelle; keine Gräber waren offen und die Toten lagen noch alle hübsch ruhig unter der kühlen Erde.

Ich schämte mich wacker meiner gestrigen Besessenheit, und ohne die Ankunft der beim Bau der Kirche beschäftigten Bauwerkleute abzuwarten, stieß ich mich auf einem Fußwege wieder nach Hause.





# Der Morgenstern.

Eine Zeitschrift für schöne Litteratur und Kritik.

Herausgegeben von einer litterarischen Gesellschaft,

redigirt von Alfred Hartmann.

Zwölftes Heft. — Dezember 1836.

*Non quam diu, sed quam bene.*

## Aus dem Drama: Die Rebellen.

Vierter Akt. Erste Scene.

Gallerie im Schlosse zu Amboise. Zwei Diener, mit Woträumen beschäftigt.

Wilhelm. So, Franz. Noch den Fenstervorhang dort aufgezogen. Die Herren wollen von hier aus die Hinrichtung ansehen.

Franz. Begreifst du, wie sie das mögen?

Wilhelm. Was geht es dich und mich an?

Franz. Je nun, Wilhelm, ich möchte nicht gern um der Sünden meiner Herrschaft willen verdammt werden.

Wilhelm. Keil, so wirst du verdammt, weil du übel von deiner Herrschaft sprichst. Aber was sind das für Grillen. Tummle dich, daß wir noch selbst einen guten Platz bekommen.

Franz. Ich hab' dieser Tage genug Blut und Leichen gesehen. Es ist doch was Darmherziges, wie die Todten zu Hunderten den Fluß herabgeschwommen kamen. Wenn ich in die Wellen hineinkamte, so meinte ich immer, die Loire wäre die Sündfluth und wir säßen hier in der Arche Noah. Auch die Raben waren vorhanden. Wie so ein Leichnam auftauchte, setzte sich gleich ein ganzer Flug darauf und pickte und rickte, bis eine Welle sie mit Schaum übergoß. Dann flatterten sie mit jämmerlichen Krächzen davon und suchten ein andres Was.

Wilhelm. Ja, es war ein gräuliches Schauspiel.

Franz. Und wie die Loire am ersten Tage ganz roth floß, weil mehr Blut drin war als Wasser.

Wilhelm. Schmutzig trüb sah sie aus von dem Blute, aber nicht roth.

Franz. Ich habe sie blutroth gesehen. Und im ganzen Königreich soll es zugeben wie hier. Auf Landstraßen, Wegen und Stegen zieht bewaffnetes Volk und schlägt alles todt, was ihm in den Weg kömmt. In allen Städten und Flecken drängt eine Hinrichtung die andere.

Wilhelm. Freue dich, Junge, daß du in diesen Zeiten lebst; so was kriegt nicht jeder zu sehen. Das passiert kaum alle hundert Jahre einmal.

Franz. Ich wollte, ich müßte es nicht sehen.

Wilhelm. Schäme dich! Ich möchte just auch nicht Schuld daran sein. Aber man kann sich rühmen, wenn man so etwas erlebt hat. Gemeine Exekutionen nehm' ich auch nicht mehr mit. Heute aber muß man dabei sein. Es kommen ihrer fünfzehn dran, und zwar lauter Adlige von den vornehmsten freiherrlichen Geschlechtern.

Franz. Die Fünfzehn, die der Herzog von Nemours aus Noisai gebracht? Wilhelm, ich hätte dem Herzoge mehr Ehrlichkeit zugetraut.

Wilhelm. Vielleicht hat er Untern auch zu viel Ehrlichkeit zugetraut. — Aber stille! Die Wände haben Ohren. Horch! die Armenüberglocke. Jetzt! sie werren gleich da sein.

(Stoßentöne, bis gegen das Ende der Scene anhaltend.)

Franz. Wilhelm, was mag der Herzog von Guise bei diesen Klängen empfunden?

Wilhelm. Narr! Wie soll sie der hören? Er ist ja schon seit drei Tagen in Orleans mit dem König.

Franz. Aber sein Bruder, der Kardinal?

Wilhelm. Letzenfalls wollt' ich das Gefährte lieber mit

seinen Ohren hören, als mit den Ohren derer, die es zum Lanze ruft. Was fort!

(Sie gehen ab. Durch eine andere Thüre kommt sogleich der Kanzler.)

Kanzler.

O mir' ich laub auf eine halbe Stunde,  
So hört' ich diese schrillen Töne nicht!  
Sie klingen mir, als riefen sie mich selbst zum Blocke. —  
Ich bin zu schwach zu meinem großen Amt.  
Nicht Unrecht ist's, was ich gethan; ich that,  
Was ich mit Schmerz als herbe Pflicht erkannt.  
Doch widerspricht mein Herz dem klaren Geiste,  
Und martert mich mit blutiger Schulden Vorwurf.  
Warum, o Schöpfer, gabst du mir ein Herz,  
Da ich Gebien nur brauche? — Stärke mich;  
Wenn ich auch schwach bin, darf ich es nicht scheinen. —  
Wo wöilt der Kardinal? Sein Alerzeijt  
Wird meinem Geiste wieder Flügel leihen! —  
Ich glaub', er naht.

Der Herzog von Nemours (erschauernd).

Herr Kanzler! seid ihr hier?

Nicht weiter, sag' ich! Beim dreieinigem Gott!

Ihr stürzet meine Seele in Verdammniß!

Sie sind schon am Schaffot. Haltet ein!

Kanzler.

Wann wir am Ziele sind.

Nemours.

Ich bin am Ziel.

Ist eines Fürsten Ehre euch so wenig,  
Daß ihr — —

Kanzler.

Ward Nemours Ehre angetastet,  
So jütze der Veltidiger vor der Strafe.  
Allein der Stunde dringendes Geschäft  
Verhindert mich für jetzt euch anzubören.

Nemours.

Bei meinem heiligen Ahn! Setzt sollt ihr hören!

Als Unterhändler ward ich abgesandt,

Von Noisai die Ritter herzuholen. —

Mein Fürstenwort, der Seele Eeligkeit

Hab' ich für ihre Sicherheit versündet;

Sie traunten mir: Ihr werdet sie in Bande,

Ihr schickt sie treutes auf das Muttergüß!

Kanzler.

Den Lohn des Hochverrathes zu empfangen. —

Brennt euch der Meineid, geht zum Kardinal;

Des Priebers Segen tilgt die Sünde leicht.

Nemours.

Herr Kanzler, ich gab mein Ritterwort

Und halten will ich's.

Kanzler.

Steht es denn bei euch?

Leichtsinzig habt ihr Thörichtes verheissen.

Nemours.

Leichtsinzig? Thöricht? — Hat' ich nicht das Wort

Des Königes zum Pfande? — War es damals

Nicht eure Meinung? —

Kanzler.

Meine Meinung ist,

Daß uns kein Wort an Hochverräter bindet.

Nemours.

Ihr sprachtet anders, als ihr mich gesandt;

Arglistig legt ihr meiner Redlichkeit. —

Herr Kanzler, ist der Befehl eu'r letzter?

Kanzler.

Er ist's.

Nemours.

Woblan, zerissen ist das Band

Der Unterthanenpflicht! Die eigene Ehre

Sei mein Gesetz hinfort. — Die Hinrichtung

Wird nicht vollzogen an den fünfzehn Rittern,

So lang ein Schwert in meinen Händen waltet,

Ein Tropfen Blut in meinen Adern rinnt.

(ersch.)

Kanzler.

Behnsünniger, halt ein! Er ist hinaus —

Ich spielte meine Rolle nicht so übel.

Hätte sein Blut durch meine feste Miene

Hineingehaut bis in den schwanken Sinn,

Dann weiß ich kaum, wie ich bestanden hätte.

(am Fenster.)

Da kniet der erste. — Grauvoll scheint die That,

Sie scheint's, doch That und Schauer gehn vorüber

Und aus dem Blute pressen Rosen auf. —

Da rollt das Haupt. — Bespritzte mich das Blut?

Hier ist nicht gut verweilen. —

(geht nach der Thüre, durch die er gekommen.)

Horch! Schritte nahen! — Dort hinein!

(indem er sich häßig nach einer andern Thüre wendet, tömmt durch die erste der Kardinal von Rohringen.)

Kardinal.

Herr Minister!

Kanzler.

Seid ihr's, Herr Kardinal?

Kardinal.

Wer sonst? — Wie seht ihr aus!

Kanzler.

Wie ist nicht wohl.

Ein Schwindel — —

Kardinal.

Der bald vorübergeben wird.

Kommt, öffnen wir das Fenster! Frische Luft

Und frohe Aussicht werden euch erquiden.

Kanzler.

O laßt! Ich kann nicht Blut vergießen sehen.

Kardinal.

Welch schöner Anblick, als Verrätherblut?

(am Fenster.)

Ha! Wer ist jener tropfge Kardialer  
Dort drüben? — Seht! mit mühseligen Gebärden  
Versucht er durch der Wache Reich'n zu bringen.  
Sie halten ihn jurüd. — Er zieht das Schwert. —  
Der Frede magt —

Kanzler.

Der Herzog von Nemours.

Er trotzte mit Gewalt sein Wort zu lösen.

Kardinal.

Er dauert mich! Der Diebsteuill war klüger. —  
Zwei Krieger stürzen. — Nun ist er entwasfnet. —  
Ihr seid noch immer blaf! — Kommt doch ans Fenster,  
Schaut, wie die Schwurten so gelassen sterben!  
Sie beten selbst, wie heilige Märtyrer.  
Auch kommen sie wohlfeilen Kaufs davon;  
Den Scheiterhaufen hätten sie verdient,  
Die Keger. Doch wir wollen uns nicht grämen,  
Die Hauptfack' ist, daß sie bei Seite kommen.  
Wenn nur nicht ihr Gebet das Volk verführt.  
Iwar sollt' es wissen, Kegerandacht ist,  
Gleich falschen Eiden, ein Gebet an Saten.

Kanzler.

Gleich falschen Eiden!

Kardinal.

Dieses euer Schwundel? —

Wirst du denn niemals münktig, Dünier?  
Wußt ich das alte Lied dir wiederholen?  
Wir bliken tiefer als gemeine Menschen,  
Und die Befehle für beschränkte Geister  
Sie fesseln unsern Kiesenwillen nicht. —  
Man nennt die Thaten gut, man nennt sie schlecht:  
Doch was ist Gute? Was ist Schlechtigkeit?  
Und was ist That? — Ist's eine schlechte That,  
Wenn, losgerissen von des Berges Haupte,  
Der Fels zermalmend Kirch' und Haus begräbt?  
Ist's eine gute That, wenn gierige Wölfe  
Auf seinem Mörderpfad den Räuber würgen?  
Das nennt ihr Zufall. Alle That ist Zufall,  
Im besten Falle Werkzeu eures Willens.  
Sucht ihr im Werkzeu und im Mittel Tugend,  
Die nur in Zweck und Willen liegen kann?  
Der deutegerigen Hand ist Werd Verbrechen,  
Zur Tugend wird er in des Richters Mund.  
Nur kleiner Zweck darf große Mittel scheuen,  
Weil sonst der Zweck im Mittel untergeht.  
Der Zweck ist dein, den hast du frei zu wählen;  
Die Mittel folgen der Nothwendigkeit. —  
Die schlichte Gerlichkeit taugt für die Menge,  
Dort ist sie nöthig zu dem Heil der Welt.

Und aber seitet eine höhere Pflicht.

Wer will den Donner Gottes etwas laben,  
Wenn er auf seiner segensreichen Bahn  
Des Frommen Haus zerstört? Wer labelt uns,  
Sind wir zu Frankreichs Heil mitunter streng?

Kanzler.

Wer Gottes Donner sich vermisst zu schwingen,  
Bedarf der Gottheit ewig weisen Blick. —  
Wer bürgt uns, Kardinal, daß unser Weg  
Der rechte sei? daß wir zum Heile wirken?

Kardinal.

Wir bürgt der Gott, den ich im Rufen trage.  
Weh dir, wenn er in deiner Brust versummt! —  
Doch ist es schlimm, des Wortes Treu zu brechen;  
Doch hallet Wert den Ritters von Noisai,  
So stammt der Bürgerkrieg durchs ganze Reich.  
Drum wolt ihr nicht das ganze Volk verderben,  
So ist es noth, daß diese Schwärmer sterben.

Kanzler.

Doch könnten nicht die Schwärmer richtig ahnen,  
Und künftiger Zeit den Weg zum Heile bahnen?

Kardinal.

Proppheten waren stets dem Tod geweiht.

Kanzler.

O Kardinal! Ich bin ein schwacher Mensch!  
An eurer Seite nur richt' ich mich auf;  
Bin ich allein, verläßt mich eurer Glaube.

Kardinal.

Ich lebet' ihn euch, als einem Auserwählten;  
Der Welt gehört er nicht, sie saht ihn nicht.  
Und wehe mir, wenn ich in euch mich taufchte;  
Fast ihr mich nicht, verdien' ich selbst die Flamme!  
Nun Herr, nehm diese Schreiben in Verwahrung,  
Sie bringen gute Nachricht von Ven.  
Ein Anschlag der Rebellen ist gescheitert,  
Und viele der Gefangenen nennen offen  
Den Prinzen von Condé als ihren Hauptmann.  
Dann meldet mir aus Orleans mein Bruder,  
Wie alles sich zu unsern Guntzen wende.

Kanzler.

Der Einzug, den der König dort gehalten  
Mit seiner Mutter, hör' ich, war voll Praht.

Kardinal.

Zur patriotischen Freude der Franzosen. —  
Die Orleanser, glaubt, die die Notabeln,  
Sie werden für die ersten vierzehn Tage  
Um dieses Pomes willen ihre Treu vercorpeln.  
Der Condé, scheint es, geht in unsre Schlingen.  
Doch bried' er auch vom Reichsttag flüchtig weg,  
So wär' er doch verlieren. — Unsern Plan  
Entwidl' ich unter Wege euch. Sobald  
Die Hinrichtung verüber, reisen wir.

**Kanzler.**  
 Dorch! Ein Gemurmel drauß!  
**Kardinal.**  
 Laßt sehn, was giebt's?

(*He gehn ans Fenster.*)  
 Der trohige Castellan ist an der Reihe.  
 Er hat die Arme ganz in Blut getaucht  
 Und redt' sie himmelswärts.

**Kanzler.**  
 Das Volk wird still. Es scheint, er betet laut.

**Kardinal.**  
 Wir sind zu weit entfernt ihn zu verstehen.

**Kanzler (für sich).**  
 Zu weit entfernt Gebete zu verstehen.

**Kardinal.**  
 Was sagt ihr?

**Kanzler.**  
**Kardinal!** Könt ihr auch beten?

Könt ihr in diesem Augenblick auch beten?  
**Kardinal.**

Das Fenster auf, so können wir ihn hören.  
 (Das Fenster wird geöffnet. Man hört den Herrn von Castellan sprechen.)

**Castellan.**  
 Es quält mich nimmer, daß ich sterben muß  
 Für meinen Glauben und für eine That,  
 Zu der mich Mutterhamenpflicht verbunden.  
 Ich bin ein seliger Märtyrer!

**Kardinal (für sich).**  
 Leicht ist's, du stolzer Thor, für seinen Glauben bluten.  
 Entsagen ihm und leben, das ist schwer.

**Castellan.**  
 Befruchten wird mein Blut des Herren Saat.

**Kardinal.**  
 Hürwahr, das wird es, unglückseliger Mann!

**Castellan.**  
 Drum geb' ich meinen Geist getrübet auf.  
 Doch Ein es macht mir Schmerz bei meinem Scheiden:

Daß Treu' und Glauben so zu Eryette ward,  
 Und man auf Eide nimmer mag vertrauen.

**Kanzler.**  
 Hört ihr? — Wir klingt es zu wie aus dem Grabe.

**Castellan.**

Ein Schurke, unwerth seines Jürchensitels  
 Hat uns mit falschem Schwur hieher gebracht,  
 Und undiberber Weis' sein Wort gebrochen. —  
 Wie ich verzeihe allen meinen Feinden,  
 Damit auch ich vor Gott Vergebung finde,  
 Verzeih' ich dir, o Herzog von Nemours,  
 Den Theil, den du an meinem Tode hast.  
 Für deinen Meined wird dich Gott bestrafen.  
 Dein Hürsternwort verlegend drachest du

Dein ehrenfestes Wappenschild entwei.  
 Du schmwurest auf Verdammung deiner Erbs;  
 Verdammniß wird dich treffen!

**Kardinal.**  
 Genug der Worte.

(*er giebt ein Zeichen.*)  
 Das Volk beginnt zu murren. — Nun ist's aus.

Das war der letzte! — Jetzt nach Orleans!  
 Herr Kanzler, ihr seid ja ganz versteinert!

Kommt doch zu euch! — Ihr hört mich nicht, Herr Kanzler!

**Kanzler.**  
 Verdammung sprach er aus! Ewiges Verdammniß!

Der Herzog von Nemours (ausruft).  
 Herr Kanzler, wo seid ihr?

**Kardinal.**  
 Was ist das?

**Kanzler.**  
 Er kömmt sie anzufagen.

Herzog (wie oben).  
 Kanzler! Kanzler!

**Kardinal.**  
 Wer ist's?

(Jedem er noch der Thüre geht. Fürst des Herzog herein.)  
 Herzog.

Ja, find' ich euch? — Ihr habt's gehört.  
 Ich hab's versucht, ich konnte sie nicht retten.  
 Mein Schwert gerach mir, treulos wie mein Wort!

**Kardinal.**  
 Wäsigt euch Herzog! — Was begehrt ihr?

Herzog.  
 Nichts!

Ich bringe diesem Botschaft aus der Hölle! —  
 Ihr habt's gehört! Ihr habt ihn beten hören  
 Den heiligen Märtyrer! Wohl ihm, daß er  
 Hat beten können! — Mir hat er geflußt!

Ich lodt' ihn hinterlistig in die Falle.  
**Kardinal.**

Ihr thatet eure Pflicht.

Herzog.  
 Ich frag' euch nicht.

Mit diesem, diesem da hab' ich zu reden.  
 Ich schwur ihm falsch! — Nicht ich! — Wer sagt, ich ward?

Wer sagt es? — Da! Da! Meine Unterschrift,  
 Mein Siegel sagt es. Ja, sie haben's schriftlich.

Daß ich ein Lügner, ein Meineidiger bin.  
 Sonst, bei dem Himmel, keiner sollte mir's  
 Vorhalten, feiner mich des Wortbruchs zeiden;

Mit meinem Schwerte straff' ich Lügen jeden. —  
 Nun bleibet mir die Ehnde des Verraths,  
 Auf euch, Herr Kanzler, werfe ich die Schuld.

Verdammung hab' ich selbst herabgeschworen.  
 Der Hingewürgte mahnte schredlich mich. —

Ihr loget mir, ihr schmuret meinen Eid;  
So wähl' auf euer Haupt ich die Verdammung!

Kardinal.

Der Rasende!

Kanzler.

Sie wiegt mit Zentnerlast!  
(auf Stürz und West's Brust.)

Da brennt's und da. Ja, das ist Höllefeuer!  
Es überwältigt mich. — Ich kann nicht mehr.  
Der Todesseil ligt mir im Herzen. — Oh!

(Er ist auf einen Stuhl gestürzt.)

Kardinal (tritt zu ihm).

Ihr seid nicht wohl. Euch schütteln Fieberschauer.

Kanzler.

Ja Fieberschauer, Schauer der Verdammniß!

Kardinal.

Die blutige Scene hat euch angegriffen.  
Verlaßt den Schreckensort. — Heiß, ihr Pagen!

(Westsamen kommen.)

Wir gehn nach Orleans! Gebt mir den Arm.  
Erholeth euch.

Kanzler (im Wegstehen).

Verfluchter Kardinal!

Trägst du zu leicht an deiner eigenen Verdammniß?  
Was reißest du auch uns zur Hölle mit? —  
Kommt, süßt mich, Knaben! Meine Zeit ist um;  
Der Erde Werke kümmern mich nicht weiter.  
Ich werde diese Stadt nicht mehr verlassen;  
Der Hingemürgte ruft mich vor Gericht.

(Die Oberknaben führen ihn weg.)

Kardinal.

Sahst hin, du schwacher Mann! Ich täuschte mich.  
Tod liegt auf deinem Angesicht. — Du warst  
Für mein gewaltig Niesenwerk zu schwach. —  
Nach Orleans! Die Pferde vorgesührt!

## Eine Ferienreise.

Johannes Bruchschud.

III.

B a m b e r g.

Wessig bewacht ein Schwärmer zu sein,  
Rasler und schwarzer mit taufeltem Bein,  
Stutzer und Stranden bis siebet man fast —  
Stüchlich alleis ist der Jocher, der trift.

Durch Würzburg, die glückliche Stadt, die an den Brüsten  
des Landes liegt, den zwei sonnenwarmen Hügeln, auf welchen der  
Stein- und der Leistenwein wächst, waren wir in Franken ein-  
gegangen. An diesem willkommenen Grenzpfosten, wo das Reich  
der bairischen Gläser und des bairischen Bieres beginnt, machten

wir einige Rasttage, und setzten sodann, der größern Bequem-  
lichkeit wegen, unsere Fußreise zu Wagen fort, indem wir uns  
durch zwei magere Retourgäste nach dem alten Bamberg schleppen  
ließen.

Meinem Freunde und mir schlossen sich ein Leipziger Student  
und ein Berliner Schauspieler an, mit welchen wir an der table  
d'hôte des Bambergers Hofes Bekanntschaft gemacht hatten. Wir  
beschlössen, miteinander die Merkwürdigkeiten des alten Bam-  
bergs zu besuchen.

Der Zufall führte uns sogleich beim Antritt unserer Wande-  
rung den ziemlich steilen Weg hinan, der beim Dome und der  
ehemaligen bischöflichen Residenz vorbeiführt. Bewundert und  
neugierig sahen wir dort an niedrigen, an den Berg gelehnten  
Gebäuden große Thormwege angebracht. Diese Thormwege schienen  
in unterirdische Räume hineinzuführen, welche einst in die fest-  
sten Wände des Berges eingegraben worden waren. Viele Leute  
jagen mit verlangenden, hoffenden, inbrünstigen Blicken hinein;  
andere beständig, verstärkten Angesichts und fröhlichen Muthes  
wieder heraus.

„Das sind ohne Zweifel Walfahrtlöcher,“ sagte ich zu mei-  
nen Begleitern. „Dort haben einst die ersten müthigen Verdrer-  
ter des Christenthums Wohnungen gegraben und sich angehebelt;  
von hier aus verbreiteten sie Segen und Wohlthat über die  
ganze Gegend. So sehr wurde der Ort geheiligt, wo diese Män-  
ner gewandelt und gewirkt, daß später ein frommer Kaiser be-  
wogen wurde, hier den herrlichen Dom zu bauen. Auf solchem  
Fundamente baute ein Bischof, Nachfolger jener heiligen Män-  
ner, seinen stolzen Palaß, wo er herrschte über die blühende  
Stadt zu seinen Füßen und das ganze schöne Land umher. Laßt  
auch uns walfahren nach diesen unterirdischen Schächten, aus  
denen die kleine Luette floß, die zum mächtigen Strome an-  
schwellt, das ganze Land befruchtend mit dem Segen des wahren  
Glaubens.“

Nachdem ich diese Rede vollendet, zu welcher mich einige Remi-  
niscenzen aus meinem Kollege des Professor Görres begeistert  
hatten, schritten wir andachtsvoll durch den nächsten Thormweg  
in einen der unterirdischen Räume, aus welchem Lampenlicht schauer-  
lich leuchtend und von weitem entgegen dämmerte.

Welche Ueberraschung wartete uns! Wir gedachten Schreine  
mit den heiligen Gebeinen frommer Einsiedler zu finden, und  
erblickten — große Bierfässer an den Wänden aufgespannt; statt  
der frommen, auf den Knien liegenden Peter, fanden wir bur-  
sige Jecher, die um große Tische saßen; statt ehrwürdiger Diener  
der Kirche, abgemagert von Fasten und Kasteiungen, traten uns  
vollbuhige Kellererinnen entgegen. Wir waren in einen der Bier-  
keller gerathen, in denen das in der ganzen biertrinkenden Welt  
berühmte Bamberger Festsbier aufbewahrt und zu gewissen Zei-  
ten ausgehenkt wird.

Aus diesem Venusberg war nicht so leicht zu entkommen. Be-  
vor wir uns recht örinnen konnten, hatten uns die Kellererinnen  
nach einem noch unbefestigten Tisch geführt, und bald fanden vor  
uns einige gewaltige Bierkrüge; unwillkürlich war die Ver-

führung, als die braune Blut uns entgegen schäumte. Wie Göthe's Jägerstube, wurden wir von der nasen Bierseife verlodt.

In den ersten Augenblicken lassen wir zwar als uneingeweihte Fremdlinge unter der Menge, welche die Mysterien der Ceres feierte. Verwundert horchten wir hier der lebenden Tafelrunde zu, wo der Wig wie ein lustiges Kreuzfeuer aus jedem Munde bligte. Dort hörten wir mit Erstaunen, wie einer begeistert, furchtlos und mit flammendem Angehau seinem Nachbar, dem Gend'armen, die Lehre der Freiheit und Gleichheit bozirt. Alte, runtsichtige Männer schauten mit liebglühenden Augen nach den Kellnerinnen und schälerten mit ihnen, oder jubelten und sangen fröhliche Lieder. In einer Ecke umarmten sich zwei alte Feinde. Wir konnten die Wunder nicht begreifen, die uns umgaben.

Aber als unsere Bierkrüge leer wurden, da ging uns ein Verhängnis auf, mit jedem getrunkenen Glase erweiterte sich unsere Lösungskraft, und mit fleiß wachsender Klarheit begriffen wir die Zustände, die uns umgaben. Durch einen höheren Geist, der in uns fuhr, wurden wir in die Mysterien eingeweiht. Von diesem Geiste erleuchtet, gebot uns der Kraysiger Student, welcher im verflochtenen Gewebe der Theologie absoltivir hatte, Stillschweigen, räusperte sich und begann salbungsvoll folgendermaßen zu sprechen:

„Geliebte Brüder und andächtige Juchrer! Wer niemals einen Raufsch gehabt, der ist kein braver Mann! — lang schon zu seiner Zeit der weise König Salomon. Ihr, meine Freunde, die ihr das Blut habt, euch nicht mehr im Zustand der Nüchternheit zu befinden, begreift gewiß die tiefe Weisheit dieses Spruchs. Aber viele Seelen tarren noch in der Finsterniß herum und das Klarste ist ihnen undenklich; zu alten Zeiten ward die Jugend vom Vater verachtet, der Weisheit vom altem Hochmuth verachtet, der Trunkene vom Nüchternen verspottet. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde. Die alberne Nüchternheit glaubt gewöhnlich ihren Feind, den Raufsch, verächtlich gemacht zu haben, wenn sie uns benehelt unter dem Bilde eines Menschen darstellt, welcher ohne Unterbreitungskraft des Saumens mit irgend einem Getränke seinen Magen überflümmet, dann mit lallendem Munde und unsichern Schritten herumtaumelt, fällt, sich im Ergrabenstohle herumwälzt und endlich benutzlos in irgend einem Graben liegen bleibt. Wird der Raufsch durch diese elende Kriegslust verspottet? Nimmermehr! Alles Oele, Schöne, Gute kann parodirt und karrikirt werden; diese gemeine Wasse gebraucht auch die Nüchternheit, denn das Bild, welches sie schadenfroh entwirft, um den Gegner lächerlich und verächtlich zu machen, ist nichts als elende Parodie, verzerzte Karikatur, vom erbarmenden Zwecke himmelweit entfernt. Der Weisene steht in demselben Verhältnis zum ächten Raufsch, wie das Blumauerische Gedicht zur Aneid, Voltaires Pucelle zur Jungfrau von Orleans, ein indischer Jähr oder ein sanatischer Wund zum ächten Religion. Aber umsonst ist dieser plumpe Kunstgriff; um so herrlicher erscheint unfreem Auge das Ideal nicht neben die Karikatur gerückt. — Ich will nicht ausführlich die Natur des ächten Raufsches abhandeln und alle Wirkungen, die derselbe auf den Meister der Schöpfung aus-

übt, weitläufig auseinandersetzen; ich will nicht die hundert Abstufungen derselben durchgehen, noch die vielen Namen und Bezeichnungen erklären, die theils zum Spott theils zum Lob den verschiedenen Zuständen dieser Stufenleiter zugetheilt wurden, als da sind: Hieb, Etich, Zesulter, Bahn, Brand, Habemus und so viele andere, die ihr, meine geliebtesten Zuhörer, alle selbst aus Erfahrung kennt. Herrlich war die Bluthührung dieses Theuma's, aber zu großartig für meine geringen Kräfte. Es sei mir jedoch wenigstens der Versuch gegönnt, die drei Hauptstadien euren Augen mit kurzen, scharfen Zügen darzustellen. — Beobachtet vorerst die edlen Zecher beim Beginn der Feier ihrer Mysterien. Traulich und gemüthlich sitzen sie bei einander um einen großen Tisch; vor ihnen prallt goldener und purpurner Wein in grünen Römern oder kristallhellen geschweiften Gläsern; mit bedächtigen Kennernienen führen sie den Rebenstaf zum Munde, denegen die Junge und genießen mit inbrünstiger Andacht seinen jarten Geruch und seinen Reichthum. Andere nehmen einen tüchtigen Schluck kräftigen Biers aus den gewaltigen Pumpen und lassen den aromatischen Trauf, der ihre Lebensgeister mächtig belebt und erfrischt, reichlich durch die Gurgel strömen. In einigen Gläsern demagt sich umrüh eine trübe Flüssigkeit; woblriechender Dampf wickelt, abentheuerliche Nebelgehaltnen bildend, empor, über welchem ein klares Flammenzuckt; vorzüglich schärft der erfahrene Punschtrinker einige Tropfen und prüft mit sorgfältiger Genauigkeit, ob das Verhältnis des Oerhigen, des Sauren und des Süßen gehörig getroffen sei. Über der feierlichen, stillen Versammlung ruht der Geist des Oerhigen und der Andacht; so leeren sich die ersten Gläser. Nun beginnt die Morgenröthe der Lust die Gedächter zu erleuchten und juckt um Lippen und Augen; der Ernst verschwindet; Wig knallt auf Wig, ungelacht und ungezwungen; lautes, herzliches Gelächter erschallt. Das erste Stadium ist da, die Zecher sind bespritzt. — Jetzt füllen und leeren sich die Gläser rascher, das Gesehrad wird lauter, der leichte Wig wird fetter, ernste, tiefe Fragen werden behandelt, der Weisand wendet sich von der Materie los und wird klarer, das Schwierigste, Verwickelteste durchschauert er, die Wahrheit steht unerschüttert vor ihm und findet einen begeisterten, unerschrockenen Vertheibiger. Mit Wort und That ist Zecher bereit zu kämpfen für dasjenige, was er als Recht und Wahrheit erkannt hat. Derjenige, der in diesem zweiten Stadium sich befindet, hat nach gedäunlicher Redensart eine Fahne, was von sehr dunklen Rippen dahin angelegt wurde, als schwankte ein solcher Mensch im Gehen und Stehen, wie man er eine schwere, vom Wind bewegte Fahne zu tragen hätte. Diese triviale Auslegung, meine Freunde, kann gewiß nur von einem Nüchternen berühren. Denn jene Redensart ist so tief als bedeutend, und heißt nichts anderes als: derjenige Mensch, welcher sich in diesem Stadium des Raufsches befindet, besitzt so viel Muth, Kraft und Energie, als zur Vertheibigung und Vertheidigung des Palladiums eines Herres von Nöthen ist. — So wie nach dem ersten Stadium der leichte Wig dem Verstande weichen muß, so muß nach dem zweiten Stadium beim Übergang ins dritte und letzte, so weichen

ich nunmehr gekemmen bin, die Herrschaft des Verstandes einem höhern Zustande den Platz räumen. Diefes ist der eigentliche Kauff. Alles Kleinliche, Trübsel verwindet in sein Nichts; der göttliche Funken in der Seele des Lesers schlägt in helle Flammen auf; ohne Kombination der Gedanken faßt und begreift er Alles; die Höhen und die Tiefen erschließen sich vor seinem Hellsehen; sein Herz wird groß, weit genug die ganze Welt zu fassen, er möchte die schöne Erde an seine Brust drücken und sein Wohlwollen, seine Liebe gilt der ganzen Menschheit. Er fühlt sich mit hineingerissen in den Tanz der Sphären um den göttlichen Thron; er hört das Rauschen ihrer ewigen Harmonien und stimmt selbst ein in die göttliche Musik. In der trivialen Begegnung steigt nur noch der demüthigte Körper, während der Geist sich frei gemacht hat und durch alle himmlische Regionen schwärmt. Seligkeit ist sein Gefühl! — Aber nicht jedem ist es vergönnt, in dieses dritte Stadium zu treten, diese Seligkeit zu genießen; mancher fällt kraftlos dahin, bevor er diese höchste Stufe zu einem höhern Sein erstiegen. Unser Bestreben, meine geliebten Brüder und anständigen Zuhörer, sei es, heute keine Schwäche zu zeigen, und nicht zu rasen noch zu ruhen, als bis wir alle uns des trüben und leichten Grades der Weisheit theilhaftig gemacht haben. Folgt meinem Beispiele, ihr Berufenen! Ergeuht die Kräfte! — Seht an! — Trinkt an!

Mit dieser Aufforderung schloß der junge Prediger seine begeisterte Rede. Dann ergriß er den frischgefüllten Krug, der vor ihm stand, und trank ihn in einem Zuge, mit einer ganz theologischen Virtuosität, bis auf die Nagelprobe aus. Sein Freund und ich folgten diesem würdigen Beispiele treulich nach; aber der Berliner Schauspieler besand diese Prüfung der Berufenen nicht. Kaum hatte er seinen Krug zur Hälfte geleert, als seine Ohnmacht deutlich wurde. „Es giebt im Menschenleben Augenblicke —“ waren seine letzten Worte, worauf er unter dem Tische verschwand.

„Das ist feiner von den Auserwählten —“ war des Theologen salomonische Leichenrede, sodann stimmten wir das Lied an: „Wenn ich einst im Rauhe sterbe u. s. w.“

Erst die Pelzigstunde trieb uns nach unserm Gasthose zurück, wo meine Reisegefährten und ich uns heiliglich auf unsere Betten warfen, um des andern Morgens das alte Bamberg zu verlassen und unsere Reise fortzusetzen.

Als ich einige Zeit auf meinem Lager gelegen und mein Freund bereits eingeschlafen war, hörte ich ein leises Geräusch im Zimmer. Ich öffnete die Augen und sah mit Bewunderung und Grauen, wie die Thüre sich aufthat und ein langer Zug grauer Geheulen zog gespenstigen Schrittes herein. Da überfiel mich ein stöckiger Schrecken und lähmte meine Glieder, Angstschweiß rann mir über die Stirn, aber ich konnte mich weder regen noch bewegen. Die grauen Geheulen bildeten einen Kreis um mein Bett; jetzt glaubte ich sie zu erkennen: es war Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde, deren Grabmal im Dome zu sehen ist, es waren die Statuen der Brunnen und öffentlichen Plätze, die Heiligen, welche auf dem Altarblättern der Kirchen

Bamberg's gemalt sind; kurz um mein Bett hatten sich alle Weltwürdigkeiten Bamberg's versammelt, wie ich sie in meiner Briefstube aufgeschrieben, und deren Besichtigung ich, wegen dem Besuch in dem Festsaal, versäumt hatte. In der Ferne sah ich sogar den Dom und das bischöfliche Schloß schweren Schrittes heranwanken. Da trat Kaiser Heinrich aus dem Kreise hervor und redete mich selbstertrauenen fragten an:

„Was haben wir dir zu Leide gethan, Unglückseliger, daß du unsere Ruhe störst? Warum hast du es nicht gemacht, wie alle andern Reisenden, die nach Bamberg kommen, warum hast du uns nicht aufgesucht und befehen, wie wir es verdienen? Warum bist du, Clender, in einem schönen Bierkeller gefessen und hast einen Kausch getrunken, statt deinen Aufenthalt in dieser Stadt in deiner Belehrung zu bemühen? Deine Nachlässigkeit, Unglückseliger, hat uns nun gezwungen, in tiefer Nacht von den Bekanntheiten herunterzujagen, aus den Gemälden herauszutreten, sogar aus den Gräbern hervorzukommen, um uns vor deinem Betle zu versammeln. Für diesen Streich, welchen du uns und mutwilliger Weise spieltest, wollen wir uns aber auch rächen.“

Hierauf schweig der Kaiser Heinrich; der ganze Chor der Gesessenen herunterzujagen, aus dem Gemälden herauszutreten, sogar aus den Gräbern hervorzukommen, um uns vor deinem Betle zu versammeln. Für diesen Streich, welchen du uns und mutwilliger Weise spieltest, wollen wir uns aber auch rächen.“

Hierauf schweig der Kaiser Heinrich; der ganze Chor der Gesessenen begann nun in immer engeren Kreisen um mich herumzutanzten. Noch immer konnte ich mich nicht bewegen; die feineren und ehernen Geheulen drohten mich zu erdrücken; schon streckte der Dom einen seiner stützen Thürme, wie ein langes Fühlhorn, zum Fenster hinein. Meine Angst war fürchterlich. Da trat eine neue Erscheinung zur Thüre herein. Es war ein würdiger Greis mit feinem, freundlichem Gesicht; er hatte einen reichen Bischofsornat angethan und ein sichter Heiligenknecht umleuchtete sein Haupt. Drohend wies er seine Hand dem mich umkreisenden Chore und er rief:

„Zert mit euch, ihr kostbaren Gesessenen, laßt tiefen Jüngling in Ruhe.“

Seine Plagegeister verschwand; da wandte sich der heilige Bischof nach mir und sprach:

„Würdiger junger Mann! Erkenne in mir denjenigen, der vor vielen Jahrhunderten das erste Bier in diesen Gegenden braute. Des Bieres wegen hast du versäumt, jene Geheulen zu besuchen, die so eben aus gekränkter Eitelkeit dich quälten. Darum bin ich gekommen dich zu bestrafen. Wandle fort, Jüngling, auf der Bahn die du betreten, und laß dich nimmer irre machen; du hast den bessern Theil erwählt.“

Hierauf verschwand die glänzende Erscheinung.

#### IV.

#### Die fränkische Schweiz.

Es ist sehr ergötzlich, welche Ansichten und Begriffe viele Deutsche, die doch theilweise unsere nächsten Nachbarn sind, von unserm Schweizerlande haben. Einige, welche eine thätige Phantasie besitzen, treiben ihre Vorstellungen ins Romantische, Fabelhafte und Ungeheure. Einst hörte ich dem Streite zweier meiner Bekannten zu; der eine behauptete, in der Schweiz sei gar nichts

zu sehen, als handdachsleie Berge, einer den andern berührend; natürlich könnten dieß Land nur Bären und Kohlenbrenner bewohnen. Der andere hingegen, der den Götter gelefen hätte, meinte, das ganze Land bestëhe aus grünen Tristen, über welche rieselnde Bächlein stießen; an den Bächlein sigen Schäser und Schäserinnen, die Schafe hüten, sich lieben und Jüste blasen. Da ich zum Schiedrichter berufen wurde, so versuchte ich es zuerst, den beiden Gegnern einen Begriff der Wahrheit beizubringen, da dieß mir jedoch auf keine Weise gelingen wollte, so gab ich, um doch einigermaßen die Ehre meines Vaterlandes zu retten, dem Letzteren recht, der die idyllische Ansicht verfolgte. Ein anderes Mal, es war in den Hundstagen, fragte mich ein Reisender an der table d'hôte zu Bregenz in vollem Ernst, ob die Strafen in der Schweiz des Schneers schon gangbar seien, und ob er es wagen dürfe, bis St. Gallen vorzudringen.

Nicht weniger erbaulich ist die Ansicht der deutschen Pflüster, deren Phantasie sich nicht zu solchen romantischen Vorstellungen verheißt. Sieht ein solcher irgendwo drei Maulwurfsbügel beisammenstehen, so nennt er es eine kleine Schweiz. Die Bewohner des Landes, welches das Glück hat, eine solche kleine Schweiz zu besitzen, reisen gemüthlich darin herum, und glauben dann einen sehr richtigen Begriff von Zinsrenten, Jungfrau, Lauterbrunnen, Urndelmalchthal und dergleichen bekommen zu haben.

Es giebt eine kaiserlich österreichische, königlich sächsische und hanöversische Schweiz; leßlich las ich sogar von einer tunesischen Schweiz.

Hier jetzt fährt der Wagen, worin mein lieber Freund und ich einigen Kagenjammer ausbrüten, auf einer höperrichten Straße der fränkischen Schweiz, einer zwischen Bamberg und Erlangen gelegenen Gegend, wo einige Berge und Helsen, wie Espargel, aus der Erde hervorzuwachsen versuchten, aber schon im embryonischen Zustande verkümmerten. Das Ziel unserer Reise ist Ruggendorf, dessen Troppsteinhöhlen wir besuchen wollen.

Der Streitberg, einem arigen Städtchen, welches an unserm Wege lag, erreichten wir einige schwerbedachte Reisewagen. Wir schlossen uns denselben an und fuhren, als wir selbst dazugehörig, ins Städtchen. Die Leute auf der Gasse blinzig stehen und grüßten ehrsurchtsvoll, als wir vorbeifuhren; alle Gender waren geoffnet und neugierige Köpfe drängten sich daran; alle Mädchen des Städtchens nickten und lächelten uns freundlich zu, und begreiflich erwiderten wir diese Grüße mit möglichster Galanterie. — Erst später erfuhren wir das qui pro quo, welches Ursache dieses freundlichen Empfanges war. Die Wagenreihe nämlich, an welche wir uns angeschlossen, brachte eben dem Städtchen den neuermählten Landrichter; die guten Leute glaubten, wir gehörten auch dazu; die Mädchen bielten uns für des Landrichters hoffnungsvolle Söhne, und jedes der hübschen Mädchen mochte in uns lebenswürdige Länzer, jättliche Liebhaber, vielleicht sogar einen künftigen Bräutigam erblicken. Schon sah sich manches Mädchen im hoffenden Geiste als des Herrn Landrichters Schwiegertochter, die schöne Welt des ganzen Städtchens verkündend,

mit der glänzenden Aussicht, einst vielleicht selbst Landrichterin zu werden in Streitberg, und als solche unumschränkt zu herrschen über den Ton und über die Mode. Wir aber fuhren zum andern Thore wieder hinaus und vernichteten alle diese schönen Phantasien auf einmal wieder.

Sobald wir in Ruggendorf angekommen waren, begaben wir uns nach der berühmten Rosenmüller Höhle. Unserm Führer folgten, mußten wir erst vermittelst einer langen Leiter durch ein enges Felsloch in die Tiefe der Erde hinuntersteigen. Als wir unten festen Fuß gefaßt hatten, wurden einige Lichter angezündet; wir befanden uns im Vorhofe des Troppstein-Tempels. Überall hingend drohende Faden, abentheuerlich gestaltet, von der Decke hinunter; rings um uns sahen wir grüne Fragen, sabelhafte Thiergefalten, oder Gerüthschaften, welche der hier schaffende Erdgeist, die lebendige Natur und den Menschen nachsäffend, aus totem Stein gebildet, alles naß und triefend und, wie Edelstein, in allen Farben glimmernd und summernd. Der bequeme Führer gab nun jedem von uns eine brennende Kerze in die Hand, wies uns die Richtungen an, die wir zu verfolgen hatten, um in die ordbergenern Räume der Höhle einzudringen, und ließ uns dann allein weiter mantern. Bald durch hohe Gewölbe aufrecht einhergehend, bald auf den Knien rutschend, bald sogar durch die spizen Troppsteinjaden, welche sich an einigen Orten drinabe berührten, als wir zwischen den bezaghten Kiefern eines Ungeheuers hindurchstreichend, zogen wir in der Tiefe unrer. Dunkel und schauerlich leuchtete die matte Flamme unserer Wahn. Sie und da halten uns, gleichsam aus den innersten Tiefen der Erde kommend, schwache Töne entgegen.

Endlich kamen wir an das Ziel unserer unterirdischen Wanderung. Vor uns war noch eine Erdspalte offen, aber zu eng, als daß wir hätten hindurchschlüpfen können.

„Nahmt dich diese wunderbare Höhle“ — so rebete mein Freund mich an — „nicht auch an einigen jener Erle voll Schauer und Geheimniß, wo die Orakel der Alten dem Fragenden die Zukunft in dunkeln Sprüchen offenbarten?“

„Das gleiche Gefühl hat sich uns beiden zugleich aufgedrungen“, erwiderte ich. — „Es kommt mir vor, als seien wir in eine Ehrenhöhle der Erde hineingekroden und dem verborgenen Erdgeist nahe genug, um ihm mit unsern schwachen Menschenstimmen vernehmbar zu sein. Laßt uns den Versuch machen, ob er uns Antwort giebt, und vielleicht unser zukünftig Schicksal enthüllt.“

„Ich will eine Frage an ihn stellen“, rief mein Freund. — „Er soll uns offenbaren, ob wir das Ziel unserer Reise erreichen werden.“

Und mit feierlicher Stimme sprach er, gegen die dunkle Felspalte gerendet:

„Sage, geheimnißvoller Erdgeist, werden wir die beiden Jungfrauen, die ich einst in prophetischem Traume sah und zu deren Aufsuchung wir den Wanderstab ergriffen, im wachen, wirklichen Leben wiederfinden; oder waren es nur eitle Bilder der täuschenden Phantasie, die mich neckten?“

Der Erdgeist antwortete nicht.



Mein Freund wiederholte die Frage noch einmal. Noch immer keine Antwort.

„Er ist alt geworden, hört hart und schläft vielleicht sogar; wir müssen ihn aufwecken!“ Mit diesen Worten griff ich nach meinem Terzerol, das in meiner Tasche sich befand, und schob in die Felsenpalte hinein. Wie ein hundertfacher Donner erscholl es in den unterirdischen Räumen, die Erde schüttelte sich und erst nach langer Zeit verklang der Nachhall mit dumpfem Rurren. Uns aber dämmte es, als spräche eine hohle Stimme folgende Worte aus der Tiefe hervor:

„Wandre Gestalt, dem Traumbild ähnlich, wird euch erscheinen und locken, aber habt acht und sucht vorsichtig, bis die Ächte erscheint. Heil dem, der sie erkennt! weh dem Getäuschten! Suchet, und ihr werdet finden.“

Das letzte Rollen des unterirdischen Donners verhallte. Schweigend ergriffen wir den Rückzug, und krochen wieder zu unserem Führer heraus. Als wir zu ihm kamen, fragte er uns verwundert, was wir auf unserer Fahrt begonnen hätten? Der Berg habe sich geschüttelt als wie im Fieber, und in der Tiefe seien Töne laut geworden, wie er sie früher nie gehört.

„Wir haben den Berggeist beschworen,“ war unsere Antwort.

Der Führer warf uns einen schänen Blick zu, bekreuzte sich und eilte so schnell als möglich vor uns her, dem hellen Licht des Tages zu.

## Herbst.

### Wehmuth.

Der Nordwind über die Felder weht,  
Und wo im Walde die Eiche steht,  
Da fallen die Blätter zu Thal,  
Die sind jetzt dürr und fahl.

Die Erde, die verlassne Braut,  
Zum Himmel so düster und grämlich schaut,  
Mit welktem, verblühtem Laub,  
Ein armes, verkümmertes Weib.

### Schnsucht.

Es rollen schwer  
Die Wollen daher  
Dort oben am Berge.  
Wie stürmen so sehr  
Durcheinander in meinem Herzen  
Luft und Schmerzen!

Die Wollen zieh'n  
Dahin, dahin,  
Rehen nimmer wieder.  
O könnt' ich flieh'n  
Mit den Wollen und dem Binde  
Beschwinde.

### Beschwichtigung.

Herz, was soll das ew'ge Sehnen?  
Eyrid, was sollen deine Thränen?  
Barum ist es dir so bänglich,  
Ahnungsvoll und überschwänglich?

„Was ich will? ich kanns nicht wissen;  
„Was mir fehlt? ich kanns nicht missen.  
„Mit den Wollen möcht' ich jochen,  
„Mit den Schwalben möcht' ich fliehen.“

Herz! so schau doch in den Spiegel!  
Eyrid, wo hast du deine Flügel?  
Bist nicht bei den Vögeln jäntig,  
Herz, mein Herz! drum sei vernünftig.

Loß das Ach- und Wehgewimmer!  
Beim Kamin im warmen Zimmer  
Kannst du dich viel besser pflegen,  
Als im wilden Sturm und Regen.

Guten Knatters eine Peise,  
In dem Kopf mit goldnem Reife —  
Jeho ist dir das beschieden;  
Krauche sie und sei zufrieden.

## Der Enbalibr,

oder:

Wo die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten.  
(Aus dem Nachlasse eines in Kranz gehobenen  
Schweizerstallens. \*)

Einst Abends kam ein Invalide,  
Vom langen Wege matt und müde,  
In einem Dorfwirthshause an.  
Er hatte Hunger, wie zehn Bisse,  
Doch hatt' er wenig auf den Zahn  
Zu legen; mit der Baarschaft fand  
Es herzlich schlecht — im Beutel fand  
Der Arme noch der Kreuzer zwölfe.

\*) Ungeachtet einiger Unbeobachtlichkeit in der Form und einer gewissen  
Wiederholenden Breite wird der Leser in diesem poetischen Vortrage eines

Er legte seinen Krüdenflab  
 Weisheit, und schwallt das Wein sich ab,  
 Und nimmt sein Ränzchen leicht herunter,  
 Das kaum mit etwas schlechtem Plunder,  
 Bandagen für 'nen offenen Schaden  
 Am linken Arme, war beladen.  
 Er steckte sich ein Pfeisichen dann  
 Dreifönigeknapier schmauchend an,  
 Bis er zum Ambiß was thät kriegen,  
 Und macht sich's so bequem er kann,  
 Und bläst den Rauch in vollen Zügen.

Das kleine Rahl in kurzer Zeit  
 Für unsern Krieger war bereit.  
 Im Fienwinkel hingeduckt  
 Sein magres Süppchen er verschluckt,  
 Kartoffeln auch mit weißem Salz  
 Und frisch geschmellt, doch seht das Schmalz.  
 Er hätte von den Würsten lieber,  
 Die an dem Tisch ihm gegenüber  
 Drei Schweizerleuchten langsam fauen.  
 Doch schlecht behagt ihm 's leere Schauen,  
 Drum denkt er: Kaspar Dürreleib,  
 Da bringst du was zum Zeitvertreib  
 Der beiden Leutchen auf die Bahn.  
 Vielleicht, daß dankbar auch ein Spahn  
 Von ihrer Wertbank dich erquidit. —  
 Auf seine kleinen Betnerkünste  
 Vertrauend keck er näher rückt  
 Und laugt behaglich ein die Dünste,  
 Die sein Geruchswertzeug entzücken.  
 „He, guter Freund! Wo 'nans die Reife?“  
 So fragt er nach gewohnter Weise  
 Und schießt dabei mit gieren Widen  
 Aus ein em Aug' — 'ne Feindeslanze  
 Dem Andern einst den Garans machte —  
 Verspöden nach dem Speisefranze,  
 Der ihm so lieblich duftend lachte.  
 „Nach Eyselen,“ versetzt der Bauer,  
 „Zur Mutter Gottes. Zwar wird sauer  
 Der böse Weg den mercklichen Knochen,  
 Doch haben wir es so versprochen,  
 Kein Weid und ich, und ein Gelübde,  
 Das man nicht hallet, das vergiebt  
 Die schwarze Mutter Gottes nie.“ —  
 „Ei, ei, das ist ja herrlich! Wie  
 Sich das nicht trifft!“ der Krieger meint;

„In Eyselen, mein biedrer Freund,  
 In Eyselen, mein hübsches Frauchen,  
 Röcht' ich auch bald ein Pfeisichen rauchen.  
 Auch mich treibt ein Gelübde hin,  
 Und weil ich just im Zuge bin,  
 So will ich alsoleich auch sagen,  
 Wie sich die Sache zugetragen.

„In einem Treffen mit den Türken  
 Da hat ich jüngst in arger Noth,  
 Ich sah rings um mich her den Tod  
 Die treuen Freunde niederwürgen.  
 Sie fielen, wie die Schmitterröhren,  
 Vom Schwertschwert der Türkenhunde.  
 Was half da Muth und mildes Wehren,  
 Wo war des Feindes überzahl  
 Wohl zehnfach gegen uns im Wunde? —  
 Schon blutet' ich an mancher Wunde,  
 Doch hieb ich wie besessen drein  
 Mit einem braven reußischen Stahle,  
 Und wuthete als wie ein Tiger  
 Noch immer in dem Heer der Sieger,  
 Als von dem ganzen Regimente  
 Ich endlich mutterseel'n allein  
 Noch auf dem Kampfplat übrig war.

„Da mach' ich ein Gelübde behende  
 Nach Eyselen zur Gottesmutter,  
 Wenn aus der drohenden Gefahr  
 Sie gnädig mir Errettung sende. —  
 Wie schmilzt im Frühlingssrahl die Butter,  
 Wie spreu zerfließt im Wirtelswinde,  
 So war der Kufelmänner Schar  
 Ursprünglich weit und breit zerhoben! —  
 Da warf ich mich in Staub geschwind,  
 Und wandte meinen Blick nach oben,  
 Und dankt' inbrünstiglich mit Thränen  
 Der Himmelsjungfrau mit dem Kind.  
 Und fort trieb's mich mit heißem Sehnen  
 Gleich mein Gelübde zu erfüllen  
 Als Christenpflicht in frommem Willen.  
 Und nirgends hab' ich Ruh noch Raß,  
 Bis ich mit des Versprechens Laß  
 Zu Eyselen mag freudig schreiten  
 Ins Haus der Hochgebenedeyten,  
 Bis ich der Jungfrau Wohnung finde,  
 Und dort das Wunder laut verkunde.“ —

Nach horchten mit halbsoffnem Munde,  
 Nach dem Erzähler hingemendet,  
 Die Weiden haumten seiner Kunde,  
 Als er dieselbe längst geendet.

Wunderkräften doch naturgetreue Schilderungen, fensische Situationen und den wehmüthigen Humor eines Soldaten finden, der gewiß oft mit hang-rigen Wangen, trockenem Gaumen und leerem Beutel das Ziel vom armen Schwartenba'se sang.

Doch endlich dehnen sie die Glieder  
Und finden auch ihr Kaufwerk wieder.  
Sie laden unsern Redner ein,  
Mit Käse und Wurst und Brod und Wein,  
Wenn er's nicht scheut, vorlieb zu nehmen.  
Der Imbis wird ihm vorgehoben;  
Nicht ist es Dürreleib's schwache Seite,  
Sich lang zu weigern, lang zu schämen.  
„Ich dank' euch, meine guten Leute,  
Ich bin kein Kosterträder, gleich  
Sollt meinen Appetit ihr loben, —  
Berzels's die Mutter Gottes euch!“  
Und wie einst jene Janitscharen  
Gleich Speer im Wind zerflogen waren  
Vor des Gesüßes harter Macht,  
So hat in wenig Augenblicken  
Der Hungermann des Tisches Rücken  
Von Trank und Speise rein gemacht.

„Es ist doch schön,“ sagt nun Frau Martte,  
„Dass so ein alter Schladgesell  
Mit seinem wilden Zwischkarte,  
Trog dass ein Aug' nur ihm gelassen,  
Trog schlechtem Wetter, schlechten Straßen,  
Und trotz dem schlechten Fußgeißel,  
Ein eiliges Gesüß so schnell  
Und freudig suchet zu erfüllen.  
Ist nicht wahr, Joß? Wir müssen ja  
Uns wahrlich schämen! 's sind beinahe  
Zwei volle Jahre nun, daß wir  
Um des vertrackten Bläschens willen  
Nuch ein Gesüß gethan, — und hier  
Sind wir noch kaum auf halbem Pfad!“

„Nun,“ meint Joß, „es war auch grad  
Bei uns nicht so ein arger Fall,  
's galt einem Rinde nur im Stall,  
Doch dort galt's einem Menschenleben.  
Ja, Nachbar Stelzfuß, 's sind nun eben  
Zwei Jahre am nächsten Kindeinstage,  
Da war für unser armes Haus  
Ein Tag des Jammers und der Plage.  
Die beste Wildkat, Bläschin, war  
In drohender Geburtsgefahr.  
Denk, schon zwölf lange Stunden aus  
Arbeite das arme Vieh,  
Und trotz der angewandten Müß,  
Die wir uns, ihm zu dessen, gaben,  
Kam doch das Kälblein nicht ans Licht;  
Es blieb im Mutterleib begraben,  
Und that die kleinste Bekung nicht.  
Als wollt' es einen Ausweg haben.

Bald suchte und bald betet' ich,  
Und von der Stirne falt und heiß  
Und dann der Wange ran der Schweiß.“

Da sagte Martte: „Sicherlich  
Geht's da nicht zu mit rechten Dingen!  
Berberet ist das Unglückdrin!  
Was kann da Menschenbiff' erzwängen?  
Nach Spielen, vierzig Stunden weit,  
Sind wir zu wachen gern bereit,  
Zur Mutter mit dem Gotteskind,  
Wenn sie dem Werke schenkt Gehringen  
Und uns mit ihrer Gnad' erfreut,  
Und Bläschin von der Last befreit.“

„Ein Stündlein noch, und — ruft Mirakel!  
Da lag das Kälblein ohne Mafel,  
Und Bläschin schaute hell und klar,  
Da nun der Späß vorüber war,  
Und ledte frisch den Gut in d' Welt,  
Der d' Mutter schon so arg gewalt. —  
So sind wir auf dem Wege nun,  
Um dem Gesüß genug zu thun.  
Wir kamen früher nicht ins Stüßir,  
Stets hat uns etwas aufgehalten,  
So fleißig und so punkt wie ihr  
Sind wir zwar nicht, — doch laßt's nur walten,  
Wir kommen doch; — ist auch nicht i' Frub,  
Ist besser einmal doch, als nie.  
Und gehn wir auch den Gang der Schnecken,  
Wir werden doch das Ziel entdecken.“

„Nun ja, natürlich, ich und Joß  
Wir reisen nicht mehr Extracoß.“  
So unterricht' des Mannes Wort  
Frau Martte hier, und fährt fort:  
„Dorau's in dieser argen Zeit —  
Wo Alles draussen über'schneit —  
Doch fällt mir eben etwas ein:  
Wie wär's, wenn da der Herr Selbst  
Für uns die Walfahrt thät' vollenden,  
Weils eben doch sein Weg nun ist?  
So könnten wir zu dieser Frist  
Uns wiederum nach Hause wenden.  
Du weißt ja noch, das Gesüß that  
Nuch oft tie alte Innebarb',  
Die in dem letzten Winter starb;  
Sie mußte flüchtig vier Parteien  
Mit einer Walfahrt abzuspreisen,  
Statt viermal hin und her zu reisen,  
Und frisch den Lehn doch vierfach ein.  
Der Pfarrer sprach: es wäre halt

Nun einmal in der Christenheit  
Durchgängig also angenehmem. —  
Wir sind gedrehtlich, schwach und alt, —  
Der böse Weg, die falsche Zeit, —  
Ihr seid fürwahr zu unserm Frommen  
Vom Himmel, Nachbar, uns gesendet! —  
Drum wollt ihr Brod und Würst u. Zwiebel?..

„Der Einfall ist fürwahr nicht übel,“  
Hier Joß ihr in die Rede fällt,  
„Wenn euch derselbe nicht mißfällt,“  
Indem er sich zu Dürreleib wendet,  
„Hier blanker Thaler sollt ihr haben,  
Und was sich sonst an Gottes Gaben  
Und Speisevorrath im Reisefack  
Noch find't. Ein Pfeischen Rauchtabak,  
In Kauf, ein Mäschken alter Wein  
Soll auch mit inbegriffen sein.  
Drum ißt euch recht, so schläget ein.“

Der Invalide war kein Tropf  
Er nahm den Vorschlag gleich beim Schopfe  
Und hielt ihn fest mit beiden Händen.  
Und rief: „Mir ist es so gelegen,  
Ich hoffe mit des Himmels Segen  
Die Doppelwallfahrt zu vollenden;  
Drum nehmt hier meine Wiederhand,  
Freund Joß, zum treuen Unterpfand!  
Für eures Bläskens Rettung soll  
In kurzer Zeit des Dankes Zoll  
Zu der Gebenedeiten Füßen  
In feurigen Gebeten fließen.“

Es gab der Olim-Grenadier  
Viel süße Worte fromm und milde,  
Als führt' er nicht den Kautz im Schilde  
Und löge nicht für ihrer vier.

Mit Ungeduld eröffnet er  
Behend sein moribides Känzchen leer,  
Daß er die Gaben gleich empfanke;  
Es war dem Vogel angst und bange,  
Daß leichtlich Papa Joß am Ende  
Noch andre Unternehmer fände,  
Die sich zu dieser Fallschirmreise  
Verkünnen zu wohlfeilem Preise.  
Drum ruht' er nicht, bis Preis und Geld  
Er laut Afford in seiner Macht,  
Und er des Beutels Kupferfehacht  
Die Silberminen beigeßelt.

Drauf ward das Mäschken ausgestellt,  
Das Papa Joß in Kauf versprochen;

Der Bortheil war auf seiner Seite,  
Drum ihn die Kleinigkeit nicht traute.  
Frau Marthe in der Besigheit  
Des Lebenslastes sich ergoß  
In dickbemelt'nen Bläskens Lob;  
Vom ihrem Mund wie Honig stieß  
'ne Vitanei so lang als breit  
Von dessen sel'nen Tugenden.  
Sie freute sich gar sehr barod,  
Es früher wiederum zu sehn,  
Als sie geglaubt. Auch sagte sie,  
Daß Sehnsucht nach dem Liebungsweib  
Viel beigetragen, daß so leicht  
Zum Handel sie die Hand gereicht,  
Der unter ihnen abgeschlossen.  
Und angefaßt vom Rebenblut,  
Das sie zu reichlich schon genossen,  
Fand sie zur Lege noch für gut,  
Des Kind's Gesundheit auszubringen,  
Und Joß und Dürreleib zu zwingen,  
— Ergebend war der Männer Wehren —  
Ein Glas auf dessen Wohl zu lehren,  
Die Menschenkunst in allen Ehren.

Doch suchten allerseits zufrieden,  
— Die Wirthin mochte, 's wäre spät —  
Sich icht im Taumelschritt die Wäden  
Mit schwerem Aug' das weiche Bett,  
Nachdem man übereingekommen,  
Es werde früh gemeinsamlich  
Bevor das Kleeblatt trenne sich,  
Der Abschiedskaffee eingenommen.

Der schlaue Kaspar überdachte  
Auf seinem Lager nun die Dinge,  
Die sich so drohlig hier begeben.  
Gar faunisch er ins Häußchen lachte,  
Und that gar wunderbare Sprünge  
Mit seinem Schenkelstumpf im Bette,  
Als ob das Zipperlein er hätte.  
„Nein, hab ich doch in meinem Leben  
Von solcher Einfall nicht gehört!  
Nun, wer's so will, der sei betört!  
Wohl heißt es, wo die Noth am höchsten,  
Da ist auch oft die Hülf' am nächsten.  
Sei's Zufall, sei es Gottes Finger,  
Ich will den Trost der runden Dinge,  
Der mit so arropos erziehen,  
Mit weiser Sparsamkeit benötigen,  
Und frisch durch Regen, Schnee und Prühen  
Den nächsten Weg zur Heimat zieh'n.  
Noch Apfel! — Ja, daß ich ein Narr! —

Es ist mir leid, das selbes gar  
 So weit abliegt von der Strafe,  
 Senk ging ich vielleicht hin zum Graße.  
 Ich wette, das die Hochberehrte,  
 Sie, der Bedrängten Schutz und Hort,  
 Den Unterschieß mit Santmuth traget,  
 Das sie gewis kein Sterbenswort  
 Zu meiner kleinen Kriegslust saget!  
 Wie! Sie, die Weisheit selbst, begehret,  
 Sie, die Barmherzigkeit und Milde,  
 Das ich die Wallfahrt hübsch osslende,  
 Und meinen Klingklang drauf verwende,  
 Zu knie'n oor ihrem Gnadenbilde?  
 Den Klingklang, der in Alters Tagen  
 Mir hilft des Pfades Drangsal tragen,  
 Der an der blanken Männer Hand  
 Mich endlich führt ins Mutterland!  
 Wie! Sie, die Klugheit selbst, begehret  
 Das Alberne, das Unerbörte?  
 Das binde man 'nem andern auf! —  
 Zur Heimat geht mein graber Lauf.

„Wenn's Ding auch unrecht wär, so ist  
 Die Strafe mein, weil mein die List;  
 Nicht einen Pfifferling dem Värchen  
 Der lächerliche Wortbruch schadet, —  
 Ich schwere drauf, es wird kein Härchen  
 Auf Beider Häuptern drum gekrümmt!  
 Von mir wird Alles ausgebadet.  
 Denn fest die Guten und bestimmt  
 Es glauben, das ich sonder Weile  
 Nach Eyseln morgen straks enteile.  
 Und solche Leute, die am Glauben  
 Mit Händ' und Füßen fest sich klaben,  
 Und blindlings stes im alten Gleiß  
 Fortziehen auf gemoynte Weis',  
 Berlässet, wie der Parreer spricht,  
 Der Herr in keinen Nöthen nicht.“

So raisonnirt in seinen Kissen  
 Der alte Rauz die Kreuz und Luer,  
 Doch brauch't es eben, sein Gewissen  
 Zur Ruh zu bringen, gar nicht sehr  
 Der feinen und subtilen Schlüsse.  
 Es hatte, wie ein morisches Haus,  
 Nach allen Seiten Späll' und Risse,  
 Wo alles durch und ein und aus  
 Lust schlüpfte wie es ihm gefiel.

Da solche Dinge ihn nicht viel  
 Am Schummerer hemmte das Gewissen,  
 So schlief er in den weichen Kissen

Bald ruhig ein, und ohne Sorgen  
 Er schnarchte bis am hellen Morgen.

Der Kaffee war bereits getrunken,  
 Der Tag erschien mit klarem Prunkten.  
 Das Kleeblatt oor der Thür schon stand,  
 Und reich'te sich die Abchiedband.  
 Die Gruppe war nicht zu verrachten,  
 Biewohl des Wirthes Knechte lachten.

Der Krieger mit dem Narbenkopf  
 Stand gravitätisch da und strich  
 Den Schnurbart mit der Finken sch.  
 Das kahle Haupt, der kleine Jopf,  
 Die breiten, dünnen Badentwischen,  
 Das eine Aug' herausgeschodens,  
 Das and're scharf, des Laurins Sohn,  
 Und um den Mund den Zug von Hohn,  
 Der abgeschliff'ne rothe Noz,  
 Das Bein von Holz, der Krückenstod,  
 Ein Dreispiz, welchen das Geschick  
 Rach allen Formen jugeritten,  
 Wo Grau und Gelb und Roth und Braun,  
 Nur nicht das Ursprungschwarz zu schau'n,  
 Ein Hofenspaar, wo Zid auf Zid  
 Sich um Quartier und Wohnung stritten,  
 Ein Band, das an dem Knopfstoch schwebt, —  
 Da habt ihr, wie er leid und lebt,  
 Den langen, hageren Gesellen!  
 Daneben nun das Schmeizerpaar:  
 Frau Martze, mit den kleinen, grellen,  
 Jopf, mit den Augen groß und klar,  
 Die sonnevrantten Landgeschichter,  
 In deren breiten Kumpelbetten  
 Nicht Lauberbuld, noch Amoretten,  
 Noch andern Hirtelanz der Dichter, —  
 Denn mit den Grüdchen hats ein Ende, —  
 Doch Rechtschkeit und Treue sinde.  
 Die kurzen, hämmigen Gesalten,  
 Er mit den weiten Pluderhosen,  
 Sie mit der weiten Jüppe Galten,  
 Und mit den Blumen und den Rosen,  
 Von deren Stidereien voll  
 So Brustklap, Haub' und Kamiscl,  
 Er mit dem gelben Decanenstod,  
 Und auf den Schuhen rethe Laschen,  
 Sie statt dem Stod das Regenbad  
 Und Schnallen auf den Schuhen stach,  
 Er in dem breiten, braunen Noz,  
 Mit breiten ungeheuren Taschen,  
 Sie auf der Brust das Silberkreuz  
 Am dicken, silbernen Gehente,

Und mit der schwarzen Laffetshütze  
Hüßlich blau bebändert allerseits,  
Doch giebt dem Anzug erst die Würze  
Der rothen Strümpfe Paar, — man denke! —  
Da habt ihr auch das Schweizerpaar,  
Wie's eben zu beschauen war.

Der Kaffee war bereits getrunken,  
Der Tag erschien mit klarem Prunkten,  
Das Aleeblatt vor der Thür schon fand,  
Und drückte sich die Abschiedshand.  
Das Eh'paar wünschte Gottes Segen  
Und Glück und Heil dem alten Degen,  
Und dankt' ihm noch gar warm und heiß  
Für seine Güte und Dienstreue;  
Sie sah'n dabei so treu ihn an,  
Und biederfröhlich, daß verlegen  
Weinad der feste Marskumpfan  
Das Laueraug' zu Boden schlug.  
Doch schämt' er sich der Rinterschaam,  
Die heut zum erstenmal ihm kam,  
Und lachend tausend Grüß' er trug  
An Dame Bläschen Karthen auf;  
Und wünschte seinem Freunde Jost  
Hienieden Glück zu hellem Hans,  
Und einß danach die Himmelstloß.

Und »Hüt euch Gott!« Und »Lebet wohl!«  
Und »Alles, Alles!« nun erscholl;  
Und Hüteschwinger, Gruß der Hände  
Und Köpfenick'n nahm kein Ende.  
Der Wind bläst gut, drum aufgespannt  
Die Segelbläuch' und frisch vom Land!  
Sie fiernern wohlgenuth daren,  
Das Färden und der Martiöson,  
Das Eine froh, weiß ward betrogen,  
Der Andre, weil er's hinf betrogen.

So hat der große Meister schon  
Es eingerichtet, wie wir seh'n,  
Daß Alles auf der besten Welt  
Wird wunderbar zufrieden g'stellt.

## Balladenrhythmus über die Schwaberkriege.

Von

Kaspar Schiessner.

### Der Eidgenossen Zorn.

(Eünste Ballade.)

Vor ihrem Helfenangeßicht  
Sings Gottes Schreden der.

Zancker.

Daß du in schwülen Tagen,  
Des Sommers es geseh'n,  
Wenn durch die dunkeln Himmel  
Des Donners Boten geh'n,  
Wenn abnungsweel es murmeln  
Die Wasser tief und dohl?  
Sahst dann die Wettermacht du  
Die schredenvolle wohl?

Ein solches Stürmen tobte  
Noch in dem Schweizerland,  
Ein solches Donnern raste  
Ben Wand zu Jensewand,  
Ein solches Jürnen schwachte  
Auf jeder Schweizerkürn,  
Ein solches Drehen glühte  
Wehl ob dem Schweizerkürn.

Und meint der stolze Kaiser  
Wie seien ihm zu Will?  
Wie beugen vor dem Throne  
Uns Sklavenzahn und Will?  
Wir jiltern feig und fnechtlich  
Vor seiner Majestät?  
Es hätte uns die Hoflust  
Süß schmeichelnd angeneht?

Und meint er wir vergeßen  
Ob eignem Väterkreit,  
Das uns von seinem Hause,  
Dem tüchtigen, befreit?  
Wir sehnen uns nach Ehrreicht  
Und nach des Kells Joch?  
Wie irt der webe Kaiser,  
Der mächtige, sich doch!

Und meint dieser Ritter  
Gewaltthätiger Treib,  
Wir fürchten seiner Schwert  
Und seiner Wäuter Stoß?

Wir fürchten keine Panzer,  
 Sein glänzend Panzenbeer?  
 Wie irren doch die Ritter,  
 Die stolzen sich so sehr!

Und meinet dieser Städte  
 Hochmüthiges Gewölk,  
 Es sei der Freiheit Blume  
 Im Schweizerlande well!  
 Es sei im Himmel droben  
 Kein wahrer Herrgott mehr?  
 Wie irren doch die Städte,  
 Die guten sich so sehr!

Und sprach dem stolzen Kaiser  
 Ein Vöte wird gesandt:  
 Nicht sei dem Schwabenbunde  
 Zu Will das Schweizerland,  
 Es bleibe frei und ledig  
 Nach etler Väter Art,  
 Das schwöre doch und heilig  
 Es bei des Kaisers Bart.

Der Kaiser runzelt grimmig  
 Die schwarzumtöckte Stirn:  
 'Ich präg' es euch, ihr Bauern,  
 Wohl kräftig ins Gehirn,  
 Was ihr zu thun dem Reiche,  
 Zu thun dem Schwabenbund,  
 Und was in alle Wege  
 Euch trefflich und gesund.

Doch mögt euch wohl besinnen,  
 Bevor ihr Krieg begehrt,  
 Mit Einem Federzuge  
 Ist euer Kopf befehrt,  
 Mit einem Federzuge  
 Ist eure Freiheit bin,  
 Und wahrlich, ich der erste  
 Im wilken Kriege bin.

Doch festen Muths der Vöte  
 Der Schweizer zu ihm sprach:  
 Hochmähiglicher Kaiser!  
 Wir dulden keine Schmach,  
 Doch möget ihr behalten  
 Hüthsch euern Hünstiel,  
 Wer solcherlei Vefehren  
 Dem Schwerte doch zu viel.

Und möget nicht zuoberst  
 In übergroßer Haß

Zum wilden Kampf euch drängen,  
 Ich glaub' es reut euch fast;  
 Denn unsre Schweizerbauern  
 Sind grob und ungeschlacht,  
 Und geben nicht auf Kronen  
 Und gültnen Zepfer Acht.

## Die Rosenederin.

### I.

(Zwölffe Sallabr.)

Rechte als Engel stund die Wip getan  
 Wailther u. d. Wogelweide.

Wie, wär denn ganz verflungen  
 Der süßen Frauen Lob?  
 Und härt ein Sängerbeg sich,  
 Ein reines, nicht dare,  
 Daß man so ganz vergessen  
 Den hohen Minnesang,  
 Und daß in keinen Busen  
 Der sel'gen Liebe Drang?

So steigt herab, ihr Meister,  
 Der ersten Sängerei,  
 Mit eurer goldnen Harfe,  
 Die ihr den Frau'n geweiht;  
 O, steigt herab und schlaget  
 Aus ihr des Liebes Gold,  
 Daß heut, euch Guten werde,  
 Der Minne süßer Sold!

O steigt herab, ihr Fiedler,  
 Du, etler Frauenlob,  
 Du, von der Wogelweide,  
 Der mächtig sich erhob  
 Du etler Meister Hadlaub,  
 Du Hartmann von der Au'n,  
 Errettet von der Schmach uns  
 Und preiset unsre Frau'n!

O steigt herab, ihr Fiedler,  
 Und schweiget Zepfer Hoßn,  
 Mit dem die Dichteringe  
 Der Zeit, die Frau'n bedroh'n  
 Mit dem sie ihre Harfe,  
 Die göttliche, entweih'n,  
 Mit dem in Widersprüden  
 Das Leben sie entweih'n.

O öffnet euern weisen  
Und liebreichen Mund,  
Und thut dem Dichterdüßlein  
Ein neues Leben kund,  
Und präget süße Reizen  
Und Wieder ihnen ein,  
Und lehret sie ihr Leben  
Den holden Frauen weih'n:

„Bedenket an der werden wide gruezen,  
Wie sich daz chan guoten vruntzen suezen.  
Ewen vrowen munt wol gruejet,  
Der ist gewert  
Ewes er gert;  
Ein freude ist im geseuet.“

## II.

(Dreizehnte Stätzdr.)

Glück ist nur die Liebe,  
Liebe nur ist Glück.

Wolbert o. Schomiffa.

Von einer edlen Frauen  
Singt heute darum mein Lied,  
Der sangeswerthe Tugend  
Der Himmel wohl beschied:  
Es ist die edle Dame  
Von Blumfeld-Rosenoef,  
Für die ich meine Harfe  
Zu hohem Lobe weid'.

Es war eine Schweizerfrauen  
Und einem Herrn geminnt  
Von Efferich, der feindlich  
Dem Schweizerland gefinnt,  
Der in dem Schwabenkriege  
Ein hoher Widerpart,  
Ein Degen nach der alten  
Und ritterlichen Art.

Er tritt für seinen Kaiser  
Mit trophigischem Muth,  
Die weiße Erde färbend  
Mit Eidgenossenblut,  
Drum ward auch seine Beste  
Vom Schweizervolk verflucht,  
Weil er aus ihren Winkeln  
Zu schaden sich gesucht.

Drum nahmen auch die Schweizer  
Ihn tüchtig wohl auf's Korn,  
Und zogen vor die Beste  
Ihm frack in hohem Zorn,  
Und drängten seine Tarnern  
Mit mächtiglicher Hand,  
Daß bald des Thores Flügel  
In Schrecken offen stand.

Und düßter bald das Urtheil,  
Daß blutige, erscholl:  
Der Mann mit seinem Haupte  
Den Fessel büßen soll,  
Daß stolze Neß, es lodre  
Empor in wilder Blut,  
Doch rette Weib und Kind sich  
Mit seinem höchsten Gut.

Mit Habe so beladen  
Zieht Weib und Kind hinaus,  
Denn jedes las das Beste,  
Daß Schönste sich heraus,  
Hat jedes doch gerettet  
Ein Kleinod, ein Gewand,  
So ziehn sie in das Weite  
Den Wandersack zur Hand.

Doch an des Juges Ende  
Ein hohes Weib erscheint,  
Die wahrlich auch das Beste  
Zu retten sich, gemeint:  
Doch hat sie nach Beschmeide  
Die Rechte nicht bewegt,  
Als Liebkes den Gemach sie  
Auf ihrer Schulter trägt.

Hebt unter der geliebten  
Und süßen Last hervor  
Den edlen Blick in Thränen  
Und bittend wohl empor,  
Den Eidgenossen stehend  
Um ihren theuren Herrn,  
Um ihres Erbdenlebens,  
Um ihres Auges Stern.

Doch dieser auf die Erde  
Den Heldenblick gesent,  
Um seine liebe Frauen  
Im Vaterhause dent,  
Und in des Helten frommer  
Und minniglicher Art  
Weint eine stille Thräne  
Er in den grauen Bart.



Was ist es wohl, das höher  
Auf dieser Erdenwelt  
Das arme Menschleben.  
Als solche Treu, erkelt?  
Was möchte wohl zum Engel  
Den Erdmensch weih'n,  
Soll' es nicht solche Liebe  
Und solche Tugend sein?

Drum ehret all', ihr Säng'er,  
Die tugentfamen Frau'n,  
Und suchet fromm ihr Rinnen,  
Ihr Hulden und Vertrau'n,  
Und, gleich den allen Weisern,  
Erhebet euer Lieb,  
Zu hohem Ruhm der Frauen  
Und lobe nimmer müd!

### Der verhängnisvolle Fiddus.

Mein Wahrheit als Dichtung.

Ich weiß nicht, lieber Leser, ob du weißt, was ein norddeutsches Weinhaus ist. Ich wollte es dir gerne sagen; wenn ich könnte, allein du würdest mich dennoch nicht verstehen. Denke dir also, du hättest wochenlang keinen Wein getrunken, und nur dünnes Weisbier geschürkt, und tratest dann mit dieser Stimmung in einen eleganten Salon, wo die ein Marquise einen ungeheuren Katalog von verschiedenen Weinsorten präsentiert, wovon kaum die Hälfte dir bekannt ist, und du hast annähernd ein Bild von dem, was ein solches Weinhaus ist, und den Empfänglichen, die es einem Südländer einflößt. In einem solchen Weinhaus nun unter den Linden in Berlin saßen an einem schneidenden kalten Januarmorgen drei lustige Brüder an einem kleinen Tisch beim Jensei. Vor ihnen stand eine Reihe halb- oder ganzgeteilter Flaschen mit weißgelblichen Etiketten, worauf sie vielbedeutende Worte »Küdesheimer 1827.« »Forscher Examiner Ausbruch u.« »Kanten; und eine Menge Aukerschalen, welche den Tisch dekorierten, bewiesen, daß es ihnen an Luß und Kraft noch mehr zu wirken, nicht fehlte. Sie waren allein; denn so früh selten der Berliner ins Weinhaus. Dieses betrachteten, und um die gute Stimmung seiner Gasse zu befördern, hatte der Wirth ein Auge zuge-drückt, und die weiße Tafel unter dem Bildnisse des Königs von Preußen, worauf mit gothischen Lettern zu lesen war: »Jedermann ist gebeten hier nicht zu rauchen.« umgekehrt. Die Drei hatten die stillschweigende Erlaubniß begriffen, und bald dampften drei Cigaren zwischen den lustig an einander hingenden Römern, die eine Beirunde nach der andern erklingen ließen. Auf eine glückliche Beirunde und eine legendische Prarie! sagte der Rechtsknecht im schwarzen Frack mit blaunangelauener

Stahlbrille zu dem in der Mitte, den man am feinen Schnurrbart, dem langen englischen Rocke und den sorgfältig frisirten Haaren leicht für einen Jünger Westfalens erkennen konnte. Ich danke dir, sagte der Angeredete, möge nur dein bevorstehendes Staatsexamen dich sicher und sanft auf den Referendarposten niederlegen, und du dann mit Füßelschritten die übrigen Stufen hinauffliegen, bis da wo das Portfeuille eines Ministers dem glücklichsten und unglücklichsten der Sterblichen als eine Säule des Hercules ein unwiderrüßliches Non plus ultra jurist. Es leben unsere Hoffnungen! rief der Referendar la spe, und ahermal klangen die Römer. Sie sollen leben, seufzte der Dritte repetierend nach; ein langer schwächlicher Jüngling, ganz schwarz aber nach dem neuesten Schnitt gekleidet, dem man ansah, daß es ihm mit seiner Gesundheit nur halber Ernst sei. Was hast du denn wieder einmal zu seufzen? fuhr ihn der Metikus an, ein Bursche wie du, der kaum zwei Monate in Berlin ist, der erst so aus der Ferne zu riechen anfängt, was das Leben in Berlin ist, sollte ganz andere Saiten aufziehen. Da war ich denn ein ganz anderer Kerl, als ich hierher kam! Raum waren drei Wochen vergangen, so kannte ich Berlin auswendig, es war keine Restauration, kein Weinhaus, keine Contiboret, wo ich nicht die ausgefeultesten Federbissen kannte, und die Mädchen erst, mein Freund! kein Polizeikommissär wußte besser Bescheid als ich. Dafür bin ich jetzt aber auch Dr. Med. und ein höchst solidrer Mann, zu aber stehst zu Hause, siehst den Himmel von dem Erba aus an, phantastisch, wie schön es wäre, wenn dich ein Mädchen in deiner Festunke besuchte, hast aber nicht die Courage dir eins anzuschauen. Schäm dich, du weiser Werther! Ja er schämte sich, rief der Referendar. Abenteuerlicheres habe ich meiner Ledtag nie gesehen, als ihn. Er kam nach Berlin, um Philosophica und schöne Wissenschaften zu studiren, das heißt, um während einigen Monaten hier ein Paar hundert Thaler stöten gehen zu lassen, und quartirt sich zu diesem Zwecke in ein Dachflüßchen ein, das auf einen langweiligen Hof hinausgeht, wo er den ganzen Tag nichts sieht als hungrige Tauben und Sperlinge, nichts hört als den Ziebrunnen, den die Mägde unaufhörlich in melodische Schwingungen setzen. Weißt du noch, sel der Metikus ein, wie rührend unser erstes Zusammentreffen war? Wir giengen aus dem Königsbädertheater nach Hause, wo wir eben durch den Lumpaciagabandus entzückt worden waren, und machten einen kleinen Abspäher durch die Friedrichstraße, als wir einem Mädchen mit Orangen begegneten, das in einem sehr ernsthaften Gespräch mit einem Unbekannten verflochten war. Du kennst diese Mädchen Freund! es war daher natürlich, daß die Sache uns siliant vorkam, und wir vor der Gruppe stehen blieben. Der Unbekannte wendete sich sogleich an uns, und erzählte, er hätte sich verirrt, und das Mädchen gebeten, ihm den Weg nach der Friedrichstraße zu zeigen. Es hätte dies auch bereitwillig gethan, nun verlange es aber durchaus, er sollte es mit auf sein Zimmer nehmen, was sich mit seinen Oranjen doch nicht vereinigen laße. Guter Freund, geben sie dem Kinde ein Biergroßschöpf, und es wird Sie unangefochten lassen,

riethen mir dem Verlegenen, Besag, gethan, und voll Freude nun aus der Klemme zu sein, lud und der Fremde statt des Mädchens auf ein Glas Punsch zu sich, und von da an waren wir die Vertrauesten. Dieser Fremde eben ist unser schwarze, schöngeistige Freund, Josephus aus Negropontland. Klübt doch nicht immer diese alte kumme Gesicht auf, erweiterte misanthrop der Schwarze, ihr wißt, wie sehr ich mich selber zu meinem Vortheil geändert, wie natürlich die Erklärung jener Scene war, und wie viele Abenteuer selber über mein Haupt gegangen.

Daren wissen wir wahrhaftig nichts, riefen die Weiden. Es scheint, als wolle er nun gar anfangen, mit geheimen Geschichten zu renommiren. Da kommt du aber an die Unrechten, denn wir wissen, was von solchen Reden zu halten ist! Grob in Worten, klein in Thaten.

Nichts von Renommage, entgegenet der schwarze Schönegeist. Ihr versprach an jenem Abende mich mit Berlin bekannt zu machen. Ich nahm das Anerbieten an, und durchstriefte einige Wochen mit euch Berlin. Bald aber bemerkte ich, daß ich damit schlecht fahre; denn Ihr selbstsüchtigen Leute behielten die besten Abenteuer immer für euch, und überliest mir die Nachlese. Daher beschloß ich auf eigene Faust auszugehen, und wahrhaftig, im Ganzen genommen, kann ich zufrieden sein. Ich erinnere euch nur an die Geschichte mit dem Operngucker, den ich im Theater fand, an die Boa, die bei Kranzler liegen dieb, und ich glaube gerdichtfertig zu sein. Nur nicht so bißig. Freundschen! sagte der Medikus, dem Schwarzen auf die Schulter klopfend. Aber, wenn du so ein Glückselig bist, was siehest du den ganzen Morgen so nachdenklich wie ein Traumbuch da, antwortest kaum eine Silbe, wenn man dich fragt, und seufzest, wenn man Befundbeiten andringt.

Seelenleiden! Seelenleiden nagen an meinem Herzen.

Wiß doch so was, habe es mir doch gleich gedacht! Sobald ein Jüngling die Zügel mit Wein benezt und allerlei Hieroglyphen auf den Tisch zeichnet, oder aus Porzellan musikalische Polgonozen auf den Tisch konstruirt, oder aus Cigarrenasche Gebirgszüge anführt, so kann man drauf schwören, der arme Junge ist verliebt bis über die Watermörder hinaus. Du guter Freund! daß den ganzen Morgen nichts gethan, als Zibidus zerrissen, und die Stücke dann wieder höchst kunstreich zusammengesüßt. — Ja die Zibidus, meine Freunde! haben mir alle Seelenruhe geraubt, daher ergrimme ich, wo ich einen erblicke, und mein einziges Geschäft ist, sie zu vertilgen, wo ich sie finde. Die Zibidus und die Seelenruhe riefen nun die beiden Freunde, wie reimt sich das zusammen. Dein Herz ist keine Hasannahzigarre, die durch einen Zibidus in Brand gesetzt, von langsamem Feuer verzehrt wird. Nein, sagte der Schwarze, und dennoch ist ein Zibidus an allem Mismuth, der mich quält, Schuld. Laßt mir noch ein Duzend Ausern und Radesheimer kommen, damit ich meinen Saunen überschwemmen kann, und ich erzähle euch eine Geschichte, so sonderbar, wie sie noch keiner von euch erlebt hat.

Der Rheinwein und die Ausern kamen, die Römer füllten sich wieder, und der schwarze Unglückliche begann.

Ihr erinnert euch noch, wie ich mit euch zuerst einen Maskenball im Colosseum besuchte. Das ganze Fest kam mir wie ein Traum aus »Tausend und einer Nacht« vor. Die hohen Säle, weit und geräumig, wie das Schiff einer Kirche, die Gaskichter, die oon den rings herabhängenden Spiegeln ihren milden Glanz vervielfältigt zurückwarfen, der Wald von Drangenbäumen, die mit ihren grünen Blättern einen ganzen Hüpfen in diese Hallen hineinzujaubern schienen, nochmehr aber das bunte Gewimmel der Masken, die in den Sälen unterwoogen, bildeten eine Fülle von Farben, die mich entzückte. Ich verließ bald den Punschisch, wo wir saßen, um mich recht an diesem Bewußt zu erfrischen. Bald war ich im Tanzale im dichtesten Gebränge der Masken, bald wandelte ich in dem großen Gesellschaftssale unter den Drangenbäumen, und trieb mich von einem Tische zum andern, die mannigfaltigen Gruppen belauschend. Ich stieg auf die Gallerie, wo vornehme Fußbauer die unten sich drängenden Masken sorgnetzirtten und bespritzten, oder stieg in den unter dem Tanzale sich befindenden Spiel- und Rauchzimmern herum, wo maskirte und demaskirte Pärchen ungenirt tanzten, und ernsthafte Philister mit Willard und Schinken sich erquickten. Da mußte ich noch einmal hin und zwar maskirt! das war mein fester Gedanke, wie ich diese Zauberei verließ. Ich habe meinen Vorsatz gehalten. Sobald an den Pfeilern vor der Uebersicht wieder ein Maskenball im Colosseum angefüntigt war, borgte ich mir das Kostüm eines italienischen Bravo, und bald hatte ein Jäger mich an das Ziel meiner Wünsche gebracht. Daß ich euch nichts davon sagte, und euch damals ruhig ins Theater ziehen ließ, werdet ihr nun leicht begreifen. Der junge Klerik ist flügge geworden, änderte ich, und muß einmal seine Schwingen ohne Hilfe der Anderen versuchen.

Schön, mein theurer Karus-Adler, wenn er nur nicht zu nahe der Sonne gekommen, und ihm nicht, wie es allen Anschein hat, das Wachs an den Flügeln geschmolzen!

Unterbrechet mich nicht und höret ruhig zu Ende!

Eine kleine Tirolerin (schlich hinter mir her, als ich, in meinen Mantel gemickelt, durch die Säle schritt.

Wißt du mir keine Früchte abkaufen, süßere Maske?

Welche meinst du? die in dem Körbchen oder hinter dem Körbchen?

Du verstehst mir nicht, Maske, ich verkaufe keine Körbe.

Hast Recht, die besommt man umsonst.

Nur wenn man sie haben will, aber —

Ein grober Kusse drängte sich zwischen uns und riß die Kleine fort. Prietrich, wo treibst du dir so einsam herum? ich und Mina haben dir schon lange Jesuit. Wo ist denn der Wilhelm, er wollte doch kommen, süßeste eine Nonne aus einer Ede.

Wißt du nicht tanzen, süßste Nonne?

Freilich, schon drei habe ich aussehlichen, weil ich dir erwartete.

Wir tanzten. Meine Unbekannte forderte mich auf, ihr ein Glas Bischof zu zahlen, denn sie sei sehr erhit. Ich suchte sie in das Nebenzimmer, wo ich beim Demaskiren ein ganz liebliches Gesicht sah, das einer Kobenmaske anzugetröben schien. Lustig

war aber die Überraschung meiner Nonne, als sie in mir statt ihres Wilhelm oder Friedrich ein ganz unbekanntes Gesicht erblickte. Ach Zeit denakre! Sie sind ja nicht der Wilhelm! ach Herrje, ist das ohne sonstige Bemerkung! Seid Sie nicht die dünne Person, die gestern vor unserm Magazin in die Rinne gefallen, die immer so umgekehrte Vatermörder trägt.

3 freilich, aber ich bin auch der Wilhelm, oder will ihn sein! Ne, det seht nide, der Wilhelm ist ein sehr papiger Mensch, mit den sie leicht Händel bekommen könnten, wenn er es erführe, daß sie mit Jemand andrer tanze. Unterdessen war eine dicke Maske ins Zimmer getreten, und fuhr auf uns zu. Olympia, hab' ich dir nide gesagt, du sollst dir nicht mit jede lumpichte Person jemeine maken. Schnell fort mit dich; ich habe ne große Weise bestellt, da kannst du mittrinken und von dem Futterstollen essen, den die Mutter mitgebracht hat. Damit führte er die entführte Nonne fort. Ich wollte ihnen folgen, allein zwei Masken, die ich bis dahin nicht bemerkt, machten so ernsthafte Gebarden gegen mich, daß ich es bleiben ließ, um nicht etwa in die Hände der Herren Friedrich, Wilhelm und Kompanie zu fallen. Die dickeren Abenteuerer waren nicht sehr ermutigend und ich krieg voll Unmuth auf die Gallerie, um in schmerzlicher Ruhe dem wüthen Wesen zuzusehen. Anfangs gab ich nicht Acht auf die Personen, die um mich herumliefen und wollte mich schon entfernen, als ich eine modische Dame erblickte, die ganz allein in einer Seitenloge saß. Vielleicht lächelst die für dein Glück, dachte ich, und trat in die Gallerie.

So einsam, schöne Maske! du scheinst kein Vergnügen hier zu finden.

Wie kannst du fragen, Schmeckerling! dabei juste sie unmutig an ihren Handschuhen, was mir Gelegenheit gab, einen prächtigen Brillantring an ihrem Finger zu entdecken. Das ist keine Olympia, dachte ich, weiter sondire!

Warum so heftig, schöne Maske? kennst' ich vermuten, daß — Nein, denn schon drei Wochen lang hättest du vermuthen sollen, allein du bist blind!

Blind! wie kann ich blind sein, wo nichts zu sehen?

Nichts zu sehen! verdiene ich dies, Feind von Stralung?

Mit diesen Worten vertiefte sie schnell die Gallerie und ließ mich in der reinlichsten Belegenheit. Woher weiß sie deinen Namen? und was kann sie mit diesen dunkeln Worten meinen? Umsonst sann ich hin und her unter meinen Bekannten, wer die Dame sein möchte. Anmether ist es ihr Ernst, dann mußt du sie verfolgen oder eine eitle Dame Loquelle hat auf irgend eine Weise dich erkannt und sucht dich zu äßen, dann soll sie bestraft werden.

Ich war wieder in dem Tansaal, wo ich meine Unbekannte im dichtesten Gemüß der Tänzer erblickte. Ihre beinahe ausgefallene Lustigkeit hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ein Haufe von Anbetern umschwärzte sie, allein sie schien auf keinen zu achten.

Ich stellte mich schweigend in eine Ecke, und sah ihrem Spiele zu, wie sie bald in den raschesten russischen Tänzen dahin rasete, bald mit den anmuthigsten Bewegungen aller

Augen entzückte. Auf einmal fühlte ich mich beim rechten Arme erfasst, und ehe ich mich versehe, war ich schon mitten in dem Wirwar der Tänzer. Meine Maske und das dicke Gewoge um mich her ließen mich nicht erkennen, wer mich so aus meinen Träumereien aufgerüttelt, und ich kam nicht eher zum Bewußtsein, bis ich mich in einem Seitenkabinet befand. An meiner Seite saß — meine Unbekannte. Sie war noch immer maskirt. Alles dies folgte so rasch auf einander, daß ich mein früheres Vorhaben ganz vergaß, und nur noch einen Wunsch kannte, das Gesicht dieser räthselhaften Erscheinung zu erblicken. Wir waren alleine; Nos zwei melancholische Gastlichter flammten uns aus den Nischen von zwei Schlangen entgegen, die aus einer Bronzeverjierung an der Wand heroorstarrten; ganz aus der Ferne und nur in verlorenen Tönen drang der Schall der Tanzmusik zu unsern Ohren. Meine Sinne waren betäubt, und ich beschwor meine Begleiterin die Maske wegzulegen. Sie lachte laut bei diesem Ansehen. „Drolliger Junge!“ begann sie endlich, „was dir nicht alles einfällt, könntest du mich überhaupt kennen, so hättest du mich längst erkannt, da dieß aber nicht der Fall ist, so kann es dir gleichgültig sein, ob ich eine Maske trage oder nicht. Das du mir nicht gleichgültig bist, daß du aus meinem Benehmen ersehen können, und wirst dich vielleicht in Zukunft noch mehr überzeugen. Damit gerulde dich fürst! — Wie lange willst du mich denn durch diese qualvolle Ungewissheit martern?

— Nenne es doch lieber Neugier! Glaube mir doch, ich lenne euch junge Abenteuerer. So lange du nicht weißt, wer ich bin, habe ich den Vortheil in meinen Händen, würde ich mich jetzt dir aber zu erkennen geben, so hättest du mich morgen vergessen. Das will ich aber verhüten, darum bleib die Maske.“

Wann soll ich aber deine reizenden Züge sehen?

— Reizend! wer sagt dir, daß ich reizend bin? D übe eilen Dinger, weil alles, worin ich zu verlieben ihnen einfällt, ihnen als göttlich und übermensächlich schön vorkommt, so glauben sie auch umgestirt nur etwas Schönes und Reales, wie es in eurer Kunstsprache heißt, konnte Gefallen an ihnen finden. Ich bin dir daher auch reizend, und werde es immer mehr werden, je länger ich deiner Phantasie Zeit lasse, mein unbekanntes Bild auszumalen.“

— Vielleicht könnte aber auch die Zeit, statt dein Bild zu verschönern, es ganz in mir auslöchen, denn die Züge sind kaum skizzirt.

— Dafür laß mich sorgen. Genug, ich habe dich einmal gesprochen, und du weißt, daß es Jemand giebt, der dich sehr genau kennt, ohne von dir erkannt zu sein, und der sich dir zu erkennen geben wird, wenn die rechte Zeit da ist, und du dessen würdig.“

— Was hilfst mir dieß? und wie kannst du überhaupt glauben, daß mir daran liegt, dein Gesicht, das vielleicht kaum so schön ist, als viele andere in diesen Sälen, kennen zu lernen?

„Du kannst daraus schließen, daß ich dich kenne. Wer-  
lange ich überhaupt, daß du mich kennst, oder daß ich von  
dir nicht vergessen werden soll? Eben weil ich es nicht thue,  
wird es nicht geschehen. Jetzt leb' wohl!“

Wirst du mir kein Zeichen zurücklassen, woran ich dich  
wieder erkennen soll?

„Ich werde dich ohne Zeichen wieder erkennen, mich er-  
kennst du an deinem Zeichen wieder, wenn ich nicht erkannt  
sein will. Aber ein Andenken dieser Stunde wünschte ich von  
dir zu haben, es wird vielleicht einmal gut sein, ein solches  
zu besitzen.“

Ich greif nach meiner Nussknabe! allein o Unglück! erst  
jezt fiel mir ein, daß ich alle meine Preciosa weggelegt hatte  
um nicht in dem dichten Getränge beraubt zu werden.

Sie bemerkte meine Verlegenheit. „Ich muß dir wohl  
mit einem Souvenir aushelfen. Hier ist ein Meisliß; ihre  
stürzten Leute schreibt einander Stammbuchblättchen bei eu-  
ren Thränenreichen, sentimentalischen Abschiedsfeiern. Ein solches  
wünschte ich nun von dir zu haben. Schnell schreibe mir et-  
was Schönes und Gefühlvolles.“

Aber wo ist das Blatt, worauf ich schreiben soll?

„Papier genug,“ sagte sie, und schüttete einen ganzen  
Becher voll Zibbus, der auf dem Tische stand, vor mir aus  
Ich war in Verlegenheit, was ich schreiben sollte. Glücklicher-  
weise fiel mir ein, daß wir gerade an jenem Tage Schafstee-  
re's Sommerachtsraum zusammengelesen, und uns an den  
Chören der Jeen so sehr erfreut hatten, ich schrieb ihr daher  
auf gut Glück hin:

Never harm, nor spell, nor charm  
Come our lovely lady nigh;  
So good night, with lullaby \*).

Sie laschte laut, wie sie die Stelle las. „So viel schöne  
Wünsche für mich allein zu behalten, wäre eigennützig, ich  
gebe den letzten dir wieder zurück.“ Sie riß nun den letzten  
Bers weg, drannte beide Stücke an beiden Enden etwas an,  
und übergab mir nun die eine Hälfte mit dem letzten Verse.  
Nimm und demahre es wohl auf, denn an den heutigen Tag,  
und sollten wir uns wiedersehen, so seien diese beiden Pa-  
pierstreifen das Erkennungszeichen.“ Mit diesen Worten  
schlüpfte sie aus dem Kabinett, und drängte sich wieder unter  
die Tänger. Ich eilte ihr nach, konnte sie aber nicht mehr  
erreichen. Fortfahren wird sie doch wenigstens, und wohin  
sie führt, muß ich wissen! Mit diesen Gedanken stellte ich mich  
an den Thorweg, um einen Haler für die Verfolgung zu  
mieten, allein ehe ich einen solchen gefunden, rollte eine  
Kutsche mit zwei Rayzen neben mir vorbei, ich blickte in den  
Kutschenschlag, und erblickte da noch den letzten Gruß, den  
meine Stütin mit der Hand mir zuwinkte. Von einem Ein-

holen war keine Rede mehr. Lachend gieng ich mit meinem  
Zibbusstreifen nach Hause. Die glaubt wohl auch einen Vogel  
in ihren Schlingen gefangen zu haben, der sich an ihren  
Blicken zu Tode blutet! Sie soll sich aber in mir betrogen ha-  
ben! Als ich am folgenden Morgen erwachte, kam mir die  
ganze Geschichte wie ein Traum vor, und erst der Anblick  
des fatalen Zibbus, der auf meinem Nachtsische lag, brachte  
mir die Scene wieder in Erinnerung. Ganz anders erschien  
sie mir aber nach der durchschwärmten Nacht. Ich durchdachte  
mir die einzelnen Scenen, und fand immer mehr originelles  
in dem Benehmen meiner Unbekannten. Eeben möchte ich  
sie doch noch einmal, dachte ich, diese wilde Amazone mit  
dem rabenschwarzen Haare und den glühenden Augen, die  
zwischen der Maske hervorfunkelten, mit dem stolzen festen  
Gange und dem so graziosen schwebenden Kopfe! Nur eine solche,  
seltsame Physiognomie kann zu allen diesen Reizen ge-  
dacht werden. Schön muß sie sein! binnlich schön! So  
phantastete ich, und mußte nachher selbst über meinen  
Enthusiasmus lachen. Allein der Stachel, den jene Nacht  
in mein Herz gebohrt, blieb, und je geheimnißvoller und  
dunkler das ganze Abenteuer war, desto mehr gab es meinem  
Scharfsinn Stoff allen möglichen Urräthen dieses sonderbaren  
Benehmens nachzuspüren, ohne mich mit einer einzigen zufrie-  
den geben zu können. Ich dachte seitdem alle Theater, alle Kon-  
zerte und Feste, durchmusterte die ganze Reihe der Damen, die  
sich dort einfanden; jede schwarze Locke, jedes schwarze Auge wird  
von mir betrachtet, allein kalt und fremd bleiben sie alle, und  
kaum glaube ich eine Spur gefunden zu haben, so werde ich durch  
eten so viele andere irre geleitet. Anfangs geschah dies bloß aus  
Neugier, allein das erfolglose Bemühen schaltete meinen Eifer  
immer mehr, meine Phantasie wurde unwillkürlich dahin geleitet  
das unbekannte Bild sich immer mehr auszumalen. Jetzt redt es  
klar und unauslöschlich in meinem Innern, und was die Unbe-  
kannnte mir geweissagt, ist eingetroffen; ohne je ihr Gesicht ge-  
ben zu haben, liebe ich sie mit grenzenloser Leidenschaft und die  
jezt ohne Hoffnung, meine Unwissenheit und meine Zweifel je  
geboden zu sehn. Dieß ist mein Zoes seit einigen Tagen, und  
jezt könnt ihr auch begreifen, warum ich so trüblich zwischen euch  
stehe, und warum jeter Zibbus, den ich erblicke, nur dazu dient,  
meine Traurigkeit zu vermehren. Mitten unter den Freuden  
erinnern sie mich an meine hoffnungslose Leidenschaft, und zer-  
reißen mit frischen Stacheln mein Gemüth, denn verliere ich sie,  
wo ich sie treffe, diese Würter meiner Ruhe.

„Nun das gehest' ich,“ rief der Medikus aus, wie der  
Schwarze geendet, „das ist ein Abenteuer, ganz im Styl der  
italienischen Novellen! Der Anfang ist trefflich, originell, pikant  
und ganz gemacht, eine zur Intrigue geeignete Natur in Athem  
zu halten. Junge, greif zu, laß dein Genie leuchten, die  
Serride muß dein werden, oder wir schließen dich aus unserm  
Kreise aus!“

Du hast gut jubeln, unterbroch der Referendar, aber unser  
arme Zicud gesteht ja, daß er seitler keine Spur mehr von sei-

\*) Mehr Fluch, noch Bann, noch Cerauch  
Komm der süßen Herrin bei!  
Nun, gut! Nicht mit Entzahn.

ner Schönen hat. Nach Allem will es mir aber dünken, Zedoor hat wohl einiges Glück ein Abenteuer aufzutreiben, aber wenig Talent es durchzuführen. Analysiren wir J. B. seine Erzählung, so finden wir in seinem Benehmen mehrere unverständliche Verhältnisse gegen die von uns für dergleichen Fälle aufgestellten Regeln.

„Analyse immerhin, das ist keine Sache! Das Corpus Juris hat seinem Ursprünglich mit vieler Federkraft begabten Geiste ein bemerrendes Gewicht angehängt, das dich hindert, das Leben immer so aufzufassen, wie es sich darstellt; du hast zwar Muth alles durchzuführen, aber erst nachdem du alle möglichen Folgen herausgegründet, und so, glaube ich, würdest du kaum anders gehandelt haben, als Zedoor, der zwar nicht so viel überlegt wie du, dessen Geist aber größerer Sclasse von Nutzen bedarf, um in eine energische Bewegung gesetzt zu werden.“

Was Corpus Juris, was Spring- und Federkraft des Geistes? Zeder ist dir unbedenklich, wenn er nicht ganz so grenzenlos nachsinnig, wie du bist, abhin, durchs Leben rennt.

„Laßt das gut sein.“ nahm der Schwarze wieder das Wort, und zog seine ebenfalls schwarze Briefftasche hervor, „hier ist das Fidiubragment jenes Abends; ich trag' es als das einzige Zeichen, das mich auf die Spur meiner verlorenen Schönen bringen könnte, immer bei mir. Betracht das Ding genauer, und dann rathet mir, was bei den verwickelten Umständen anzufangen sei.“

Die beiden unteruchten den Papierstreifen sehr genau, fanden aber natürlich nichts, das auf irgend eine Spur geführt hätte.

Halt, rief endlich der Medicus, ich hab's! Heute Abend ist wieder Maskenball im Colosseum, du gibst mir den Fidiubus, und ich suche damit in deinem Namen dieses edle Gewülz auf. Hab' ich sie, glaube mir, sie entrinnt mir nicht, bis ich ihre sämtlichen Namen und Titel, Hausnummer, Stodwerk, Wisten- und Rentejous- Stunden weiß.

„Nimm ihn hin, und das Glück begleite dich! Morgen um diese Zeit kommen wir hier wieder zusammen, und du berichtest über den Erfolg deiner Entdeckungstreifen.“

Hiermit trennten sich die Freunde: Der Mediciner besorgte das nöthige Kostium auf den Abend; der Referendar, der immer bei einem Halbduzend Lebenmamsells den Saffen machte, und bei andern wissenschaftlich gebildeten Mädchen bald den Entschlüssen, bald den seinen Kritiker oder den verzweifelten Byron spielte, hienz die Kreise seiner gewöhnlichen Nachmittagsbesuche an, um sich auf das Abendstudium in den Kollegienheften, womit er sich in Schlaf einzulullen pflegte, vorzubereiten; Zedoor aber gieng hinaus vor's Brandenburgerthor, klagte den kalten Näumen im Thiergarten sein Leid, parirte hinaus voll unendlicher Sehnsucht in die weiten ebenen Schneefelder, die am Ende des Horizonts nur der langsam hingeleitete Palmenbaum eines den Augen des Beschauers unsichtbaren Schiffes unterbrach. Welt, o Welt! wer kennt deine Tücken alle, und ergründet sie! Eine Tasse Kafe im lürschigen Zelt das endlich seinem bestemmten Bergen wieder etwas Ruhe, und getrübter gieng er beim Mondschrein nach Hause.

Am andern Morgen saßen der Schwarze und der Referendar schon frühe im Weinhaus den Linden, und warteten auf den Mediciner, der aber Erwarten lang ausblieb. Endlich erschien er. Ganz unmutig warf er seinen Hut in eine Ecke, befaß eine Glasje Wundgunder, den er sonst nicht leihen konnte, und setzte sich dann zu den beiden übrigen, die seinem Treiben verunbertet zusahen.

„Run, Freund! fragte endlich der Schwarze, als der Neuangekommene nicht reden wollte, hast du gute Geschäfte gemacht?“

„Der Kukul hote alle Weiber, so ein Affront ist mir in meinem Leben nie vorgekommen! Entweder du bist der glücklichste oder der gereueste aller Sterblichen, Zedoor! Aber ich werde mich bedeutend rächen! Dieser Affront!“

„So erkläre dich doch!“

„Die Sache ist kurz diese. Ich gieng also gestern Abends ins Colosseum, wie verardet war. Ich hatte mich als einen jener Jungen verkleidet, die im Thiergarten Cigarro mit avec du feu verkaufen, und bot aller Welt Cigarren und brennende Fidiubus an. Bald entdedte ich eine Waise, die ihrem phantastischen Anzuge nach den Genius des Schlafes oder Traumes vorstellen sollte, sie trug einen großen mit den grotesksten Figuren ausgefüllten Mantel, an dessen Rand mit Goldfaden die Worte geschickt waren: Good night with lullaby.“

„Ich war im Weinen, wenn ich vor mir hatte. Um mich bemerkbar zu machen, geriet ich einen Fidiubus, brannte ihn an, schrieb tiefsten Worte darauf und überreichte ihn derselben mit der Frage; ob sie kein ähnliches Traumbild kenne. Sie winkte mir, und bald waren wir wieder in demselben Zimmer, das du uns beschriebst. Ich überschüttete sie mit zärtlichen Worten beschrieb ihr die Tretequalen, die ich erduldet, und beschwor sie endlich mir ihren Namen zu sagen, und mir die Stunde zu bestimmen, wo ich so glücklich sein könnte, sie allein zu sprechen.“

„Sie ihrerseits war äußerst zärtlich und zuerkommend, lobte meine Treue und Anhänglichkeit, behauerte, es sei ihr unmöglich mich länger leiden zu sehen, und um mir zu beweisen, wie sie die Treue eines Ritters zu verlohnen verspreche, wolle sie mir ihr Muthig zeigen. Mit diesen Worten nahm sie ihre Waise ab, zeigte mir ihr natürliches Pärchen, das man so ziemlich in die Klasse der schnippischen Fäden kann, und bedeckte mich dann auf, ein Gleiches zu thun.“

„Du kannst dir meine Verlegenheit denken. Ich suchte allerlei Ausflüchte, die sie mir grüntlich wiederlegte. Endlich fand sie auf, nannte mich bei meinem wahren Namen, und verließ mich mit den Worten: Verleiden Sie ihrem Herrn Zedoor, das meine Herrin sich nicht so leicht hintergehen läßt, hält' er rubig zugewartet, so wäre er bald an das Ziel seiner Wünsche gekommen, was Sie betrifft, so mißden Sie sich in Zukunft nicht mehr in fremde Abenteuer, es dürften nicht alle so geind ablaufen, wie diese. Ich fand wie versteinert, und als ich endlich ihr folgen wollte, war sie längst weg. Umsonst war all mein Suchen, und ich bemerkte nicht ohne ein unheimliches Gefühl, daß mir zwei Wahren überall nachfolten, und jeden

meiner Schritte beaufsichtigten. Ich fuhr daher bald weg und vermüthete die ganze Geschichte. Wer die Unbekannte sei, weiß ich nicht, aber daß sie gut mit meiner Umgebung bekannt ist, glaube ich behaupten zu können. Was mich am meisten ärgert, sind die schöngefeigten Komplimente, die ich an ein Kammerfräulein verschwendete.

Die Drei besprachen sich nun noch lange unter einander, auf welchem Wege ihr Plan hätte verrathen werden können, und beschloßen endlich ganz geheimnißvoll, daß der Referendar auf die Entdeckung ausgehen sollte. Aber ganz incognito und ohne Hibidus sollte er nur aus der Ferne beobachten, ob die Unbekannte da sei, und falls er sie zu entdecken glaube, sollte er ihr nachgehen und wo möglich ihre Wohnung aufzufindern suchen. Allein dem armen Rechtsgelehrten gieng es noch übler als den Andern, der Himmel weiß, wie es kam, einige Wäskten lockten ihn in ein Nebenzimmer, bewogen ihn sich zu demaskiren, und senkten ihm mit trennenden Hibidus den größten Theil seines so schön gewickelten Backenbartes weg, mit dem Bedauern, wer in die Geheimnisse der Hibidusse dringen wolle, verdiene mit Hibidussen gekrafft zu werden. An demselben Abende waren die beiden übrigen nach Charlottenburg gegangen, und hatten dort mit einem Unbekannten Billard gespielt. Abends spät wollten sie zurück. Der Fremde bot ihnen seine Kutsche an, um nach Berlin zurückzufahren. Die beiden Freunde nahmen es mit Dank an. Der Fremde gebot dem Kutscher langsam zu fahren, er würde bald nachkommen. Allein kaum waren die beiden eingesiegen, so fuhr der Wagen im größten Galoppo vorwärts, mehrere Stunden lang, und als er endlich hielt, und die beiden ausstiegen, waren sie mehrere Stunden von Berlin bei einer abgelegenen Heidecke. Der Kutscher gab ihnen statt aller Antwort auf ihr Schimpfen einen Brief, und fuhr weiter. In dem Briefe selber stand nichts als:

Hütet euch den Hibidus zu necken.

Good night with lullaby.

Wüthend vor Zorn traten die beiden den Rückweg an. Vor dem Stadttore wollte ihnen ein schwer bespannter Reisewagen entgegen. Wie sie vorbeigehen wollten, bog sich eine Dame aus dem Kutschenstall und wünschte ihnen lachend glückliche Reise.

Das ist unsere vermüthete Prinzessin, fluchte der Mediziner, denn wer anders könnte uns jetzt so boshaft eine glückliche Reise wünschen, als Jemand, der um unsere nächste Spazierfahrt weiß?

Im Weinhaufe kamen die Drei wieder zusammen, und theilten sich gegenseitig ihre Auentheuer mit. Das Ende ihrer Beratungen war ein fürchterlicher Schwur, Alles zu vergessen, den verderblichen Hibidus zu verbrennen und alle fernern Nachforschungen aufzugeben. Das war aber bei unserm Feodor leichter gesagt als gethan. Er hatte an jenem Abende zu tief in die schwarzen Augen seiner Unbekannten geschaut, die Wunden, die seinem armen Herzen dadurch geschlagen wurden, vernarben nicht so leicht. Den Hibidus, den Urheber alles Unglücks, vertraunte er nicht, sondern bewachte ihn in Gold- und Sei-

denpapier gefaßt, in seiner Brieftasche. So gieng der Frühling und der Sommer vorüber. Die Heimkehr der Herbstferien trennten sich die Freunde. Der Referendar wurde in die Rheinprovinzen beordert, der Medikus reiste nach dem Norden, wo er zu Hause war, der Schwarze blieb in Berlin, und suchte im Strudel der Beschäftigungen die Geschichte zu vergessen.

Es war Ende Septembers, und er verzehrte beßiglich an einem Morgen sein Frühstück, als ihm der Briefträger einen Brief mit dem Postzeichen »Dorpat« brachte. Die Schriftzüge erkennend, brach er ihn hastig auf, und war nicht wenig überrascht über den Inhalt:

Alter treuer Freund! Die andere Hälfte des Hibidus, die wir in Berlin umsonst gesucht, ist gefunden, und für mich zum Sterne meines Glückes geworden! Fordere keine lange Erklärung, wie dies zugeien. Mein Geist hat noch nicht Fassung genug, dir dies alles ordentlich und ruhig zu erzählen. Du weißt, ich reiste von Euch weg nach Rügen. Dort auf der Höhe von Arkona, als ich verunken in den Anblick der aufgehenden Sonne in den flammenden Djean hinaussaharte, bligte mir zu meinen Füßen plötzlich etwas Glänzendes entgegen. Es war ein reichgefißtes Portfeuille. Ich hob es auf. Darinnen lag der Hibidus, und nicht lange nachher in meinen Armen seine Bekröner. Ein Weib, schöner hat deine Phantasie nie sie gedacht! Wie es kam, davon später. Für jetzt wisse, daß ich Vgl der Gräfin W... bin. Das Glück, das dir zugeacht war, hat das launische Schicksal in meine Hände geworfen. Es umarmt dich dein überseiger Freund

Alfing.

Nachschrift. Einige Monate später kam der Erzähler dieser Begebenheit nach Berlin, dort besuchte er eines Morgens das Weinhaus unter den Linden, und traf beim Tische am Fenster einen jungen Mann. Er war schwarz gekleidet, und vor ihm lag ein Danksen verriffener Hibidus. Es war Feodor.

Elf.

## Das Tellenspiel.

Der vollständige Titel des vor mir liegenden Crenepars lautet: »Ein schönes Spiel, Gehalten zu Urz in der Eydgenossenschaft von Wilhelm Thellen, ihrem Lanmann, und Erben Eydgenossen. Samt dem Thellen-Lied. Gedrukt im Jahr Christi, 1765.« Nach C. E. Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte giebt es 2 oder 3 ältere Ausgaben, die älteste von 1648. Dieses Spiel schließt sich der Form nach ganz an die Fastnachtspiele des 16ten Jahrhunderts. Somit ist der Vermuthung Raum gegeben, daß das Spiel bedeutend älter sei, als der Druck, eine Vermuthung, die wie mir scheint, auch im Inhalte des Stückes und in dessen Sprache ihre Bestätigung findet. Die Richtigkeit dieser Meinung zu untersuchen, muß ich jedoch Andern überlassen, die in der Chronikliteratur und historischen Sprachkenntniß, so wie in dem

Idiome der Waldstätte besser bewandert sind als ich. Wir genügt es hier auf dasjenige, was mir litterarisches und geschichtliches Interesse zu haben scheint, aufmerksam zu machen. Zuoberst aber mag hier eine kurze Skizze des Dramas ihre Stelle finden.

Ein Herold kommt und erzählt, als achter Prolog, die Tellengeschichte, die er mit derjenigen von der Lucretia vergleicht.

Ein anderer Herold berichtet sodann vom Ursprung der Schweiz.

Der dritte Herold führt die Geschichte weiter, schildert den Wuthwillen der Bögte und ihren Untergang.

Jetzt kommt der Landvogt von Herzog Albrecht von Oesterreich gesandt, und verkündet den Bauern seine Absicht:

„Ich mach euch andert' unterthan:  
Danne vielleicht beschwern ist,  
Das sag ich euch zu dieser Frist ic. ic.“

Er schließt mit Drohungen.

„Nun geht W. Tell an ein Ort neben sich, und ihm gefallt die Sach nicht.“ — Der Stauffacher und Erny aus dem Weidthal finden sich zu ihm und klagen ihre Noth. Der Tell mahnt zum Handeln.

„Hätt Jedermann meinen Sinn,  
So schlug ich mit der Zauß darein.“

Der Stauffacher giebt nun den Rath Verbindungen anzuknüpfen. Der rasche Tell sagt ihm kein Ehr an. — Er wird das „Küttlein“ zum Platz der Zusammenkunft und Berathschlagung. Mit dem Händedruck scheiden die drei Männer.

Der Vogt gebt seinem Knecht, Heinz Bügeli, den Hut aufzuheden, dem die Vorübergänger Ehre antun sollen bei Verlußt des Lebens und der Güter. Darauf reitet der Vogt weg und der Knecht macht die neue Verordnung bekannt.

„Also gond viel Bauern für den Hut, reigen sich, und der Tell geht auch darfür, und thut ihm kein Ehr an.“ Er wird verzeigt, verhaftet, vor den Landvogt gebracht, thut den Schuß, wird wegen des zweiten Pfeiles verdächt und zu Schiff gebracht, ruert im Sturm und entspringt.

In der Hohlgaße erschießt er den Vogt, und begiebt sich zu seinen erkauften Gefellen. Euno Wippenzeller kommt ebenfalls, erzählt, wie er den Wolfenschießen erschlagen und schließt mit den Worten:

„Nun begeh' ich auch in euren Bund  
Ich hoff es sey ein gute Stund.“

Der Stauffacher von Schwyz.  
„Lieben Freund, es ist sein genug,  
Der großen Schand, Last, Unrug,

Auch übermuth und tyrannisch Zwang,  
So wie von Herzen im End und Anfang  
Hand gitten in mancherlei G'halt,  
Billich wir-und hüten für solchen G'walt,  
Das wir den nicht mehr lassen eyn.  
Und nun fürhin sond d'ruffen seyn,  
So sind wir nun so viel im Bund,  
Das wir sie reuten aus dem Grund  
Wol mögend, so wir's wöllen thun,  
So kommen wir zu Frieß und Sunn.“

Also redt Wip von Erub.

„Wip von Erub thut man mich nennen,  
So gieb ich mich zu erkennen,  
Das wir die Sach nun sehen an,  
Und auch anzeigen dem g'meinen Mann,  
Und sagen ihnen Buß und Etil,  
Ist jemand der nicht folgen wil,  
Und nit ohn Herren wil halten Hauß,  
Der seht mit ihnen zum Loch hinaus.“

Sie verfügen sich zum rechten Hauffen des Volk's und der Tell redet „zu der Gemeinde.“ Diese ruft einhellig Beifall und

„der Tell giebt ihnen den Eid:

„Das wir keinen Tyrannen mehr dulden  
Versprechen wir bey unsern Hulden,  
Also soll Gott Vater mit sein Eodn,  
Auch heiliger Geist und dessen nun.“

Wie das Spiel durch drei Vorreden eingeleitet wird, so hat es auch drei Epiloge und überdieß einen Schlußreim.

Der vierte Herold berichtet die nachfolgenden Geschichten, die Siege und das Wachsthum der Eidgenossenschaft

Dann folgt der Beschluß des Herolds, welcher zuerst zur Einigkeit ermahnt und zeigt, wie alles Unheil von der Zwietracht herkomme. Seine Rede, voll biblischer Belegstellen, wird immer geistlicher und mahnt von den Todünden ab.

Des Narren Beschluß ist im gleichen Sinne gehalten.

Der Schlußreim lautet:

„Durch Wilhelm Thellen ist kommen,  
Das eine Eidgenosschaft ist entsprungen,  
Gott verleihe ihr sein Gnad und Kraft,  
Und d'hat eine löbliche Eidgenosschaft,  
Das sie sich nicht lassen trennen,  
Ein mag sie G'walt bald demmen.“

Man sieht aus dieser Skizze, daß der Verfasser die Geschichte, wie er sie eben vorgefunden in Dialoge gesetzt hat, daß aber von dramatischer Anordnung, Gruppierung der Charaktere u. dgl. keine Spur vorhanden ist. Als Charaktere treten bloß der Landvogt und der Tell hervor. Diese sind aber einiger Aufmerksamkeit werth, einmal weil sie die vollständige Anschauung der Sache ausdrücken und dann wegen ihrer kernhaften poetischen Wahrheiten.

Der Vogt sagt von sich :

„Ich hab getacht ein guten Sinn,  
Ob ich nicht meine Bauern daschen  
Und bringen ihr Geldt in mein Kasten.“

Von diesen Grundzügen ausgehend, handelt er überall als Baurenridar eines Tyrannen, übermüthig, arglistig und feig.

Wenn man von Tell spricht, so ist Jedermann gewohnt, dabei mehr oder minder an den Schillerschen zu denken. Darum wird man es auch nicht unpassend finden, daß ich mich hier auf denselben beziehe. Die Auffassung des Charakters bei Schiller ist vielfach gerissen, aber auch schon mit Spott und Ernst angegriffen worden. Unläugbar tritt im Tell ein und wieder (wenn auch minder häufig als in den frühern schillerschen Dramen) der reflektirende Dichter zu stark hervor, und der Dargestellte wird gleichsam durch den Commentator in den Hintergrund gedrängt. Schillers Verhalten sind (zumal in den nach Don Carlos entstandenen Stücken) immer richtig gedacht, aber sie können sich selten ganz los machen von der Anschauung des Dichters, womit sie verwechselt sind. Dieser Vorwurf trifft, wie gesagt, auch den Tell. Daß der Natursohn, welcher ein verlorenes Lamm vom Abgrunde holt, welcher ohne langes Ueberlegen den Mörder Wolfenschießens über den emporsten Meerflüchtel, der im angeborenen Gefühl seiner Würde, unbewußt um die Folgen, mit bedecktem Haupt an Besessers Hut vorüberschreitet, der von des Kindes Haupte den Messel schießt und endlich rash entschlossen den Dränger tödtet, daß dieser Mann nicht Mitglied einer besonnenen Versuchswörung sein kann, das bedarf wohl keines langen Beweises. Er mag allenfalls selber seine Untauglichkeit hiezu fühlen, aber wenn dieses Gefühl so verständig klar wird, daß er die Aufforderung der Versuchswornen gemüthlich ablehnt mit der Erklärung: „Was ihr auch thut, laßt mich aus eurem Rath n.;“ so darf man doch wohl annehmen, der Dichter habe aus des Schügens Munde gesprochen. Der Tell kann den Druck ter Gewaltthaten fühlen, ohne seine Meinung darüber laut zu sagen, und sobald er Kunde von der Versuchswörung erhält, so muß er mit Leib und Seele sich daran schließen. Die klügern Führer dagegen mögen wohl mit Schiller bedenken, daß sie zur beschlossenen That auf den Tell sicher zäh-

len können, daß er jedoch zum langen Prüfen und Wähen keineswegs der Mann sei. Auch sieht es bei dem reflektirenden Tell etwas Anordnungsmaßlich aus, wenn er nicht ohne Prätension erst eine Weile in der Nähe des Hutes stehen bleibt, dann ohne Gruß vorbei stolziert, und gleich darauf demüthig thut vor dem Landvogt.

Viel natürlicher laßt dieses Betragen dem alten Tell, der nicht so viel über seine Eigenschaften nachdenkt, aber seinen raschen Charakter gleich in den Worten offenbart: „Hätte Jedermann meinen Sinn, so schüß ich mit der Faust darein.“ Er geht ohne Gruß am Hute vorüber, ohne selbst deutlich zu wissen warum; er sühlt nur das Unwürdige des Gebotes. In diesem Sinne entschuldigt er sich bei dem Wache haltenden Knecht. Bei seiner Verhaftung ist er standhaft, nicht ohne Prätelerei. So wie ihn aber der gnädige Herr von oben herab apostrophirt, da offenbart sich ganz der deutsche Michel. Er hat es nicht so böse gemeint. Er versucht einen Augenblick zu sicheln, aber diese Courage legt sich bald, da der Landvogt den Michel fennt.

Die Zuersticht, womit der Knabe bei Schiller sich der Schußprobe fügt, und dessen naive Freimüthigkeit, welche das Binden nicht aushalten zu können behauptet, spielt freilich bei dem Publikum meist großen Effect zu machen. Dennoch kommt mir die Sache zu theatralisch vor, ja ich bin überzeugt, daß Schiller das Binden nur darum weggelassen hat, um das bei der Ausführung allerdings störende Verkünden des Knaben nach dem Schuß zu vermeiden. Aber ich gestehe, von der natürlichen Klage des Kindes im alten Büchlein mehr gerührt worden zu sein, als von jener Beavour.

Zur Begründung des Gesagten mag die Scene hier ihre Stelle finden. Der Tell, vom Knecht bejannacht, weil er dem Hut kein Meereis gelhan, entgegnet :

„Was Ehr soll ich anhan dem Hut,  
Der mir nichts Outs noch Böies thut,  
Mei'n Herrn wollt ich gern Ehr anhan,  
So er hier wär in eigner Person.“

So redt Heinj Bögeli.

Mei'n Herrn wird ich's nicht verschweigen,  
Drum will ich nicht lang mit dir leyden.“

Der Vogt kömmt geritten; Heinj Bögeli verzeigt ihm den Tell; der Vogt sendet die Knechte, ihn zu fangen.

„Zeht gehnd die Diener mit einander zum Thellen, sahen ihn und sprechen:

„Tell, du mußt dich s'fangen geben,  
Oder es kost dich Leib und Leben.“



## W. Ithell.

„Dem O'malt mag ich nicht widerstehn,  
Will sterben wie ein Hidermann,  
Das ich han than, fürcht ich mir nit,  
Daf helff mir Gott und Hiderleut.

„Sie führen den Ithellen zum Herren, der Herr redt zu ihm also:

„Wilhelm Ithell' du stolzer Mann,  
Warum hast mei'm Hut nicht Ehr anthan,  
Mein Gebet hast auch thun verachten,  
Ich will dich's leben das betrachten.

## W. Ithell.

„Gnädiger Herr, thun mich verflahn,  
Als ich für euren Hut thät gahn,  
Hab ich euren Knecht thun sagen,  
Und ihm gar nicht han abgeschlagen,  
Daf ich euer eigen Person  
Allwegen gern wollt Ehr antun.

„Der Landvogt redt zum Wilhelm Ithellen, ganz trogig, und spricht:

„Ithell, es darff dieser Wort nicht viel,  
Dann ich dich fast wohl kennen will;  
Du hast erzeigt groß Übermuth  
Und kein Ehr anthan meinem Hut,  
Dram bringend mir der seine Kind,  
Ich will sein Küssigkeit machen lind.

„Die Diener reichen seine Kind, darauf spricht der Ithell also:

„Ach Herr! im besten han ich's than,  
Und auf mein Eyd gemepnet han,  
So es doch nur wär ein Hülpjut,  
Denfelben zu ehren wär nicht gut.

„Man kommen die Diener mit den Kindern und redt der Herr also:

„Ich will dich lehren, das du sollt seyn  
Bedorfam den Gebotten mein,  
Welches ist der liebste Sohne dein?

## W. Ithell.

„Herr, unter ihn'n han ich keine Wahl,  
Und sag es warich auf diekmahl.  
So ihr es aber wollt wissen,  
Den Jüngsten thu ich am meisten lüssen.

„Da hieß der Vogt die andern Kinder hinweg führen, be-  
hiebt den jüngsten Sohn, und spricht zum Ithellen:

„Bist du ein Schüg, als man mir seit,  
So sag ich dir auf meinen Eyd:  
Das du mußt diesem Kinde dein,  
Dann sämtlich soll dein Wuffe sein,  
Ein Apfel ab dem Haupt thun schießen,

Kannst das, so mußt du sein gemessen.  
Trißf ihn nicht des erhen Schuß,  
Fürwahr es bringt dir wenig Ruh,  
Und sollte dich bog Marter schänden,  
So mußt dir fömlich niemand wenden.

## W. Ithell.

„Ach gnädiger Herr! was siehnd ihr mich,  
Ist das nicht ganz unnatürlich,  
Daf ich dem liebsten Kinde mein  
Soll und mußt nemmen das Leben sein,  
Durch solcher schlechter Ursach willen,  
Ach Herr! thut euern Zorn stillen.  
Wär ich vernünftig, wigig und schnell,  
So wär ich nicht genannt der Ithell,  
Dargu ist's mir ohn O'tredt bekehren,  
Ach gnädiger Herr! thunt's übersehen.

## Der Landvogt.

„Nüt, nüt, Ithell du mußt daran,  
Dann kein Enad sollt du von mir han;  
Ich will mich an euch Bauern rächen,  
Sollt euch das Herz im Leid zerbrechen.

„So will der Ithell widerreden, und spricht: Ach gnädiger Herr! So fallt ihm der Herr in die Red, und spricht:

„Nemmend und führend den Bößwicht hin,  
Das und kein andere, es mußt seyn.

„Sie stellen das Kind dar, so sezt ihm der Landvogt den  
Kerffel auf sein Haupt: Also rüset sich der Ithell zu schießen  
und redt also:

„Klagt sey es Gott vom Himmereich,  
Auch Jesu Christ, sei'm Sohn degleich,  
Und Heiligen Geist im Himmel gut,  
Daf ich mein eigen Fleisch und Blut  
Ertdeten muß, drum sehdn an,  
Ihr frommen Frauen und auch Mann,  
Nemmend diese Tyranny zu Herzen,  
Hand ein Rißreiben mit mei'm Schmergen,  
Wittend auch Gott treulich für mich,  
Daf er auch wöll erbarmen sich,  
Mich d'hüten und mein liebstes Kind,  
O ihr meine außersäbten Frunt!  
Zu sterben wär mir eine kleine Wuß,  
Dann das ich also schießen muß.

„Man steckt der Ithell ein anter Pfeil in das Gekker, und  
rüset sich zu schießen, und redt das Kind zum Vater:

„Ach Vatter! siehst Vatter mein,  
Ich bin dir doch allzeit lieb geson,  
Warum wilt mich dann schießen 'l'odt,  
So ich bin g'beriam g'sen dem Gebott?

Antwort der Mutter:

„Ach Sohn! du siehst's Kindes mein,  
Es muß wider mein Willen seyn,  
Darum so sey Gottes Hülf zu Händen,  
Ich hoff, er werd den Schmerzen wenden,  
Dann ich trau'est in Gottes Huld,  
Er laßt dich nicht tödten um Unschuld,  
Drum hab Gott in dem Herzen brin,  
Dann marckh läuder es muß seyn.

„So schießt der Theil, und trift den Kessel ohne Verletzung  
des Kindes, so redt der Landvoogt zum Theil:

„Das ist wahrlich ein Meister-Schuh,  
Red ich fürwahr ohn allen Trug;  
Lieber Wilhelm, sag mir doch an,  
Was haßt mit dem Pfeil im Goller than,  
Oder was tu damit gemeint,  
Sagst du mir das, sind wir vereint.

W. Theil.

„Was sollt ich damit gemeint han,  
Es ist mein Gewohnheit und alt Herkomm,  
Dazu brauchend auch andre Schügen,  
Eonst thut es mich nit anders nützen,  
Dann daß ich gern die Wahl han.  
So ich g'föhrlichen Schuh muß b'tahn.

Der Landvoogt.

„Theil, ich urchand mich auch auf Fiegen,  
Du wirst mich nicht also betrogen,  
Dann ich die Wahrheit ja will wissen,  
Sagst tu es mir, du sollt sein g'neigen,  
Darffst dir nicht fürchten um dein Leben,  
Ich will dir des ein Sicherung geben.

W. Theil.

„So ihr mir wend freiten mein Leben,  
So will ich euch die Wahrheit sagen,  
Das sag ich euch auch seß und gut,  
Daß ich han g'dan in meinem Muth,  
Hätt ich mein eigen Kind erschossen,  
Ich wolt' euch wahrlich auch han trocken.

Der Landvoogt:

„Ich hab dir wol gekriß dein Leben,  
Das kann ich dir doch nicht vergeden,  
Sondern ich will dich san verschließen  
In einen Thurn, da muß tu büßen,  
Dich soll b'scheinen weder Sonn' noch Mon,  
Darfur dir legen ein Krock an,  
Will dich also spysen und tränken,  
Wäßer wär dir, ich sieß dich hängen ic.“

Bei diesem Anlasse erlaube ich mir eine Bemerkung. Gewöhnlich sucht man die Aufgabe des Apfelschußes durch die eben so zwecklose als grausame Tyranni des Gefängers zu erklären. Würde es nicht dem Geiste der Sage oder Beschichte entsprechender

seyn, den Apfelschuß als eine Art Gottesgericht zu betrachten, wodurch sich der Thell vom Verdacht demagogischer Intriede reinigen sollte?

Die als Prologe und Epiloge auftretenden Herolde verurtheilen, daß der Verfasser sich die Fastnachtspiele zum Muster genommen; eben so der Narr, der vielleicht in einer früheren Bearbeitung des Stückes in die Handlung selbst eingeschoben war. Wie er jetzt erscheint, mag er wohl von einem kritisch anständigen Bearbeiter mit Widerwillen aus Gefälligkeit gegen ein weniger gebildetes Publikum als Extra-Epilogus bloß geduldet worden seyn. Seinen Charakter würde er ganz verläugnen, wenn er sich nicht selbst einen „horredten Mann“ nannte. Das ist aber auch seine ganze Thorheit, denn sonst ist er durchaus langweilig bei Sinnen.

Was von der Darstellung der Geschichte in diesen Heroldsberichten zu halten sey, mögen Kritiker unterfragen. Hier mögen sie indessen kurz Nichtig eine Stelle finden. Der zweite Herold beginnt wörtlich so:

„Ein König genandt Achalia,  
Geböhren auß der Landtschaft Syria,  
Mit zweyen G'hieschten waren besandt  
Die Gotzen und Hunni genandt,  
Diese sind in Italien kommen ic.“

Ich Achalia der verdorbene Name für Attila, der etwa mit dem Gotischen Theodorich verwechselt wird? Ihr Reich umfaßt ganz Italien, bis sie nach 72 Jahren unter ihrem letzten Könige Totilla verliert und vertrieben worden. Eine Schaar von ihnen schießt (im Jahr 588) über den Gotthart, und setzt sich in Ur i. Das

„Wird in allen Chroniken b'schrieben!

Die von Schwyz sind aus Schweden, die Unterwaldner von Rom hergekommen. Alle erwarben ihr Land vom römischen Reich.

Der dritte Herold berichtet, wie Carol der Große die von Ur i zum christlichen Glauben bekehrt. Darnach gesellen sich die drei Länder zusammen, bis Graf Rudolf von Habsburg Anno 1243 sie vereinet,

„Daß sie sich unter sein Herrschaft hand  
Gütlich ergeben mit ihrem Land;  
Als aber nachdem er Kaiser ward,  
Würden sie beoogt, streng und hart;  
Welche Böß groß Muthwillen trieben  
Es wär mit Mann, Kind, Vieh und Weibern ic.“

Der Landvoogt nennt sich im Spiel selbst vom Herzog Adrecht gesendet. Die drei Lande galten also als österreichische Unterthanen seit 1243. Ob diese Ansicht urfänglich wiederlegt oder bestätigt sei, entscheide der Geschichtsforscher. Innere Wahrscheinlichkeitsgründe (die einzigen, nach denen man dem Dichter zu fragen darf) mangeln ihr nicht. Ein mächtiger Graf, wie Rudolf von Habsburg, dem persönlich man zugeneigt sein mochte, der nach größeren Erblanden trachtete, dessen Uebelwesen gefährlich und dessen Guß wohlthätig wirken mußte, mochte

wohl die Länder betreden, sich ihm zu eigen zu geben. Wenn er die zuerst Begünstigten nach seiner Kaiserwahl ausser Acht ließ, daß seine Bäte sich rothe Willfür erlauben durften, darauf jene sich empörten, so wird begreiflich, daß Hirsch, sich als geprügelten Landesherren betrachtend, seine Ansprüche immer wieder mit Waffen geltend zu machen suchte. Eben so erklärlich wäre es, daß man später ein einmaliges Unterthanenverhältniß zu Hirschreich zu klagen versucht hätte, weil man einen rechtsgültigen Grund zur Revolution der frommen Vorfahren zu haben wünschte. Adrigens läßt sich billig bezweifeln, ob der schlichte Bestand der Bauern des 14ten Jahrhunderts einen solchen juristischen Grund zur Vertreibung eines Herrscher, den man nicht mehr wollte, viel nöthiger gefunden habe, als unser Zeit, welche die Souveränität des Volks anerkennt.

Der vierte Herold erzählt die Freiheit sey im Jahr 1296 errungen worden und ein Jahr darnach haben die drei Lände sich gültig dem römischen Reich und dem frommen König Adolph ergeben.

„So sind sie wieder ans Reich kommen,  
Und demselben allein bekannt,  
Und vom Reich ferne Zeit genannt.“

Das habe die Herzoge von Hirschreich verlossen; daher die Schlachten am Morgengarten und bei Tempach. Dann folgt eine Aufzählung von Schwabenschlachten, welche mit dem Schwabekrieg und „was geschah zu Lugaris“ schließt.

Der Beschluß des Herolds warnt vor Uneinigheit und den bösen Thaten, durch welche einß Rom untergegangen, in einer langen mit Bibelcitataten wohl versehenen Rede. Die Begebenheit charakterisirt er als eine Zeit, da schiet in allen Städten und Länden Uneinigheit, Krieg, Tod, Ueberrung und Herzleid vorhanden, und fährt dann fort:

„Der Samen der Uneinigheit  
Langeß gekiet ist auf mein Eyd;  
Will aber reß jetzt Frucht gebären,  
Mag ich zu dieser Zeit bewähren,  
So die Geistlichen hand g'luckt Fund,  
Und erwezt in unserm alten Land  
So großen Jauetracht in dem Glauben zc.“

Nach dieser Stelle scheint also das Stück vor Ausbruch des Religionkriegs geschrieben zu seyn. Segen die Reformierten kommt nicht der mindeste Ausfall vor, und es scheint deunade, als wenn der Verfasser alles für einen unnützen Pfaffenstreit angesehen.

Der heilige Gallus. In Balladen. Von Kaspar Schieffer.

Es ist ein verdienstliches, aber mißliches Unternehmen in dieser Eisenbahnperiode Sinn und Theilnahme für Poesie in unserm Volke wecken zu wollen. Dr. Schieffer versucht es durch die Wahl des Stoffes die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Harmonien seiner Muse hinzuziehen, und wenigstens auf Augen-

blicke den brauenden Hügelschlag und das getellende Geröse der Tagesblätter damit zu überlätten. Er mag einen Streifzug in das reiche Gebiet unserer vaterländischen Sagen und Geschichten und führt seine Brute dem Schweizervolke vor. Den wohlbekannten, willkommenen Gesalten offener Bauer und Bürger gern Haus und Hütte und an der Hand derselben schließt sich auch das schüchternere Mädchen »Poesie« hinein, welches sonst wahrscheinlich unbeachtet und ohne freundlichen Willkomm draussen hätte stehen bleiben müssen. — Ist dieß der Weg, wahren Sinn für Poesie zu wecken? Werden Pöhlischerseelen nach wie vor Pöhlischerseelen bleiben? Darüber wollen wir nicht absprechen. Dr. Schieffer gebührt aber nichts desto weniger Dank und Anerkennung, und sein Streben ist ein verdienstliches und erfreuliches.

Zur Zeit, als der größte Theil unseres Vaterlandes noch mit undurchdringlichen Urwäldern bedeckt war, in welchen es von Bären, Wölfen und Linzwürmern wimmelte, und in den stürzlichen Nichtigungen den finstern Sittlern Woban und Ichor grünlüche Opfer gebracht wurden, kam der hl. Gallus mit seinen Genossen an den Bodensee und predigte und bekehrte und wirkte Wunder, und ließ die Sonne des Christenthums in die Wälder und die Gemüther leuchten. Und die Wälder wurden zahn, und die Wälder wurde fruchtbar, und wo mitten im Walde der hl. Gallus sich eine Zelle erbaut hatte, da steht jetzt die hübsche, freundliche Stadt St. Gallen mit seinem prächtigen Kloster, umgeben von grünen Hügel und goldenen Felzern.

Die Bahn betretend, auf welcher Uhlant, Schwab und andere so glorreich vorgekuchelt, und sich also auch hier, wie in seinem poetischen Streben überhaupt, der schwabischen Dichterschule anschliesst, hat Dr. Schieffer obige Legende zu einem Balladencyklus unter dem Titel: »Der heilige Gallus« benutz. Wir hatten schon früher das Vergnügen, Broden davon im Morgenstern mittheilen zu können. — Dem Vernehmen nach soll in kurzer Zeit eine zweite Auflage des Büchleins nöthig werden; ein erfreulicher Beweis, daß dasselbe beim Publikum Anklang gefunden hat.

Nächste Dr. Schieffer bald in Erfüllung geben lassen, was er uns im Vorwort zum hl. Gallus versprochen hat, nämlich die Herausgabe seines Balladencyklus über die Schwabekriege. Wir glauben ihn versichern zu können, daß dieser Cyklus nicht minder als der hl. Gallus seine Freunde finden wird.

## Schlusswort.

Allen Astronomen und Kalendermachern zum Trost hat sich der »R o r g e n e r n« in einen Kometen verwandelt, was deutlich aus seinem unregelmäßigen Laufe und späten Erscheinen welches alle Berechnung zu Schanden machte, hervorgeht; da er zum 1000sten male statt im Dezember 1836, erst jetzt im März 1838 am Horizont austrat.

Dieses prächtige Heft schließt den versprochenen Jahrgang, und mit ihm geht auch unsere Zeitschrift zu Grabe. Bevor wir den letzten Abschied nehmen, süßen wir uns gedungen, denjenigen unserer Leser, welche den unregelmäßigen Lauf unseres Bestehens mit nachsichtigen Blicken und wohlwollenden Wünschen begleitet, einige Worte zujurufen, die uns dafür entschuldigen mögen, wenn wir in so vielen Stücken ihren Erwartungen nicht entsprochen haben.

Als wir uns zu unserm Unternehmen entschloßen, da erpöhrte zwischen den Alpen und dem Jura, dem Rheine und der Rhone keine einzige Zeitschrift, in welcher die schweizerischen Dichter einen Vereinigungspunkt gefunden hätten. Die „Schweizerblätter“ und der „schweizerische Merkur“ waren eingegangen. Deshalb äußerte sich da und dort der Wunsch, es möchte ein neues Organ gegründet werden, welches als Repräsentant der Schweiz am Kongresse der deutschen Literatur sein Land würdig vertreten, die zerplitterten vaterländischen Kräfte unter einer Fahne sammeln, die unbekanntem Talente ermunternd und bekannt machen sollte. Man hoffte, daß eine solche Zeitschrift, frei vom lästigen Drucke der Zensur, in der reinen Atmosphäre der Alpen, sich ungehindert werde entfalten und so allgemeiner, nicht nur schweizerischer Betretung heranwachfen können. Es wurde erwartet, daß diejenigen, die ein solches Bedürfnis gefühlt, einen solchen Wunsch geäußert hatten, sich einem Unternehmen anschließen würden, welches ihren Anforderungen zu entsprechen versuchte.

Genes war unser Zweck; dieses unsere Hoffnungen.

Der erste und Hauptgrund, warum wir unser vorgedachtes Ziel nicht erreichten, und unsere Hoffnungen auf allgemeine Theilnahme der schweizerischen Literaten in so geringem Maße in Erfüllung giengen, mag wohl in dem Umstände liegen, daß statt einer literarischen Notabilität, ein ganz obscurer, unbekannter Name dem Unternehmen auf der Scene stand, und auch keine an der Leipziger Buchhändlerbörse Gewicht habende Firma den Verlag unterzeichnete. Wer folgt nicht der Autorität berühmter Namen? Wäre Brenner, Scholle, Walernagel, Fröhlich oder eine ähnliche schweizerische Berühmtheit als Redakteur genannt worden; oder wäre unsere Zeitschrift unter den buchhändlerischen Gittigen Sauerländer in Arau, oder der Trell und Füssli in Zürich in die Welt eingeführt worden, so hätten sich gewiß die Poeten aus den Gauen Helvetiens gern unter ihrer Fahne gesammelt. So aber fürchteten die Notablen in schlechte Gesellschaft zu geraten, und die Jungen dachten, der sei ein schlechter Anführer zum Ruhme, der selbst seinen ersten Geldzug wage.

Der zweite Umpand, der uns tüchtige Mitarbeiter fern hielt, ist ein sehr profaischer. Bei der Gründung eines solchen Unternehmens, und der Ungewißheit, wie es in finanzieller Hinsicht sich herausstellen würde, war es nicht möglich für Einwendungen, irgend ein Honorar zu versprechen. Wir, die wir selbst weder Würde noch Dpfer scheuten, applicirten an den Patriotismus der Leute. Da war aber einer und der andere Schriftsteller, der, nachdem er im Schwelge seines Angesichts sein Papier

gefrügt, die sauer erworbenen Ansprüche auf eine goldene Grube nicht erheben mochte; der rationirte so: meine Arbeiten auf die ich Fleiß und Anstrengung verwendet habe, will ich irgend einer Buchhandlung oder Redaktion um schönes baared Honorar verhandeln; kann mich ich aber auch gesmützig sein und meine Abshmeißel, welche im literarischen Handel keinen Kurs haben, dem „Morgenstern“ einsenden, und zwar umsonst. Wir aber fanden, daß die Abshmeißel auch für uns nicht tauglich seien.

So kam es, daß die Herausgeber und ihr Unternehmen ganz vereinzelt da standen, ohne allen Eulturs von Außen. die Hülfleistungen einiger ihrer persönlichen Freunde und einer ganz kleinen Zahl anderer ausgenommen, welche die Bedeutung unserer Unternehmung und unsern guten Willen begriffen hatten, und denen hiemit unser öffentliche Dank für ihre wohlwollende Theilnahme abgepflattet ist.

Um unsere geringen Hülfsmittel noch mehr zu verringern traf noch ein fernerer Umpand ein. Einer unserer Miterausgeber, welcher die Beforgung des kritischen Theils unserer Zeitschrift übernommen hatte, ward durch unvorhergesehene Berufsgeschäfte, Unvordächkeiten, Mangel an Zeit und Stimmung verhindert, das Penum, zu welchem er sich verpflichtet hatte, zu liefern. Dieser Zufall, welcher zugleich Veranlassung ist, warum der Aufsatz über Philosophie der Geschichte unvollendet blieb, wofür wir im Vorbeigehen um Entschuldigung bitten, lud die ganze Last auf die zwei übrigen Herausgeber, welche nun in die Nothwendigkeit versezt wurden, die zwölf Hefte des begonnenen Jahrganges beinahe allein zu füllen. Entweder mußten dieselben nun die Schriftstellerei ganz handwertermäßig betreiben, und in der selbigeigsten Zeit die versprochenen 48 Druckbogen ihren Lesern zu liefern; oder wenn sie für ihre Arbeiten Lust, Stimmung, und die Aussicht, etwas Rechtes zu Stande zu bringen, erforderlich fanden, so war nicht daran zu denken, im Laufe des Jahres 1836 den Jahrgang der Zeitschrift zu vollenden. Die Herausgeber zogen von beiden Ufern dasjenige vor, welches ihnen das Kleinere schien. Es dünkte ihnen verzeißlicher, ihre Abonnenten langsam, aber nach Kräften gut, als schnell und schlecht zu bedienen. Möge das Publikum eben so denken und ihnen die unererschuldeten Verpflattung gnädig verzeihen.

Entlich sind nun die 48 Bogen gedruckt; die 12 Hefte und 6 Diksteischen Zeichnungen sind in den Händen der Abonnenten. Was man von uns billigerweise fordern konnte, haben wir geleistet, und wir treten vom Schauplatz ab. Unsere Abschiedsworte schließen wie mit dem aufschichtigen Wunsche, es mögen andere, mit denjenigen Kräften und Eigenschaften ausgerüstet, die uns mangelten, sich an das uns mißlungene Unternehmen wagen, und ihnen die Gründung einer gediegenen literarischen Zeitschrift in unserm Vaterlande gelingen.







